This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

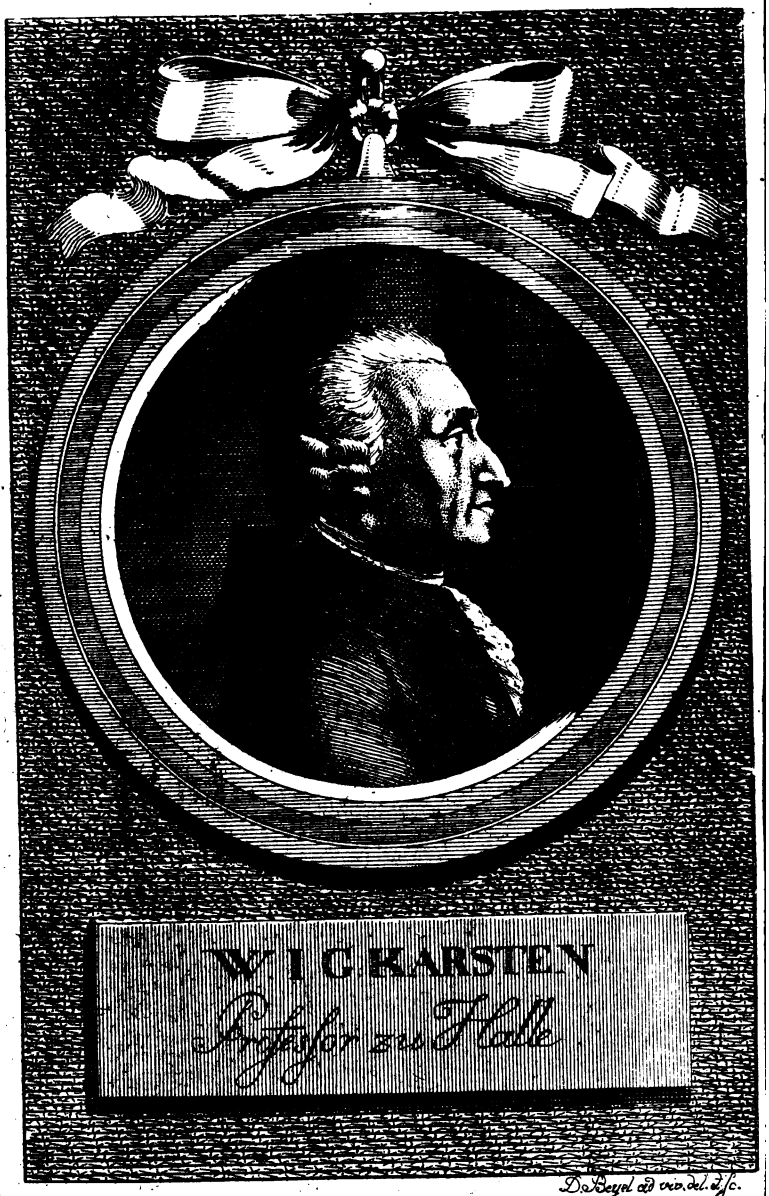
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z
1007
.A39



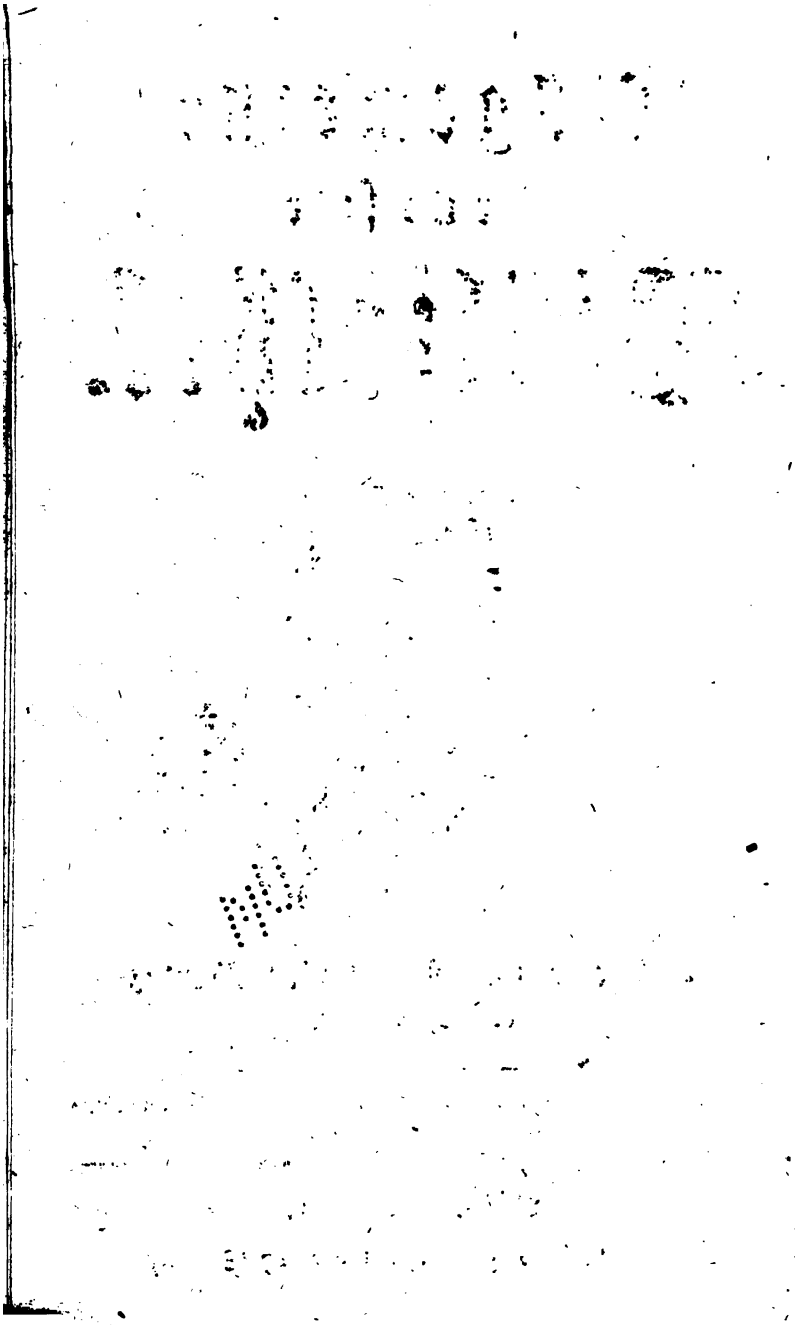
UNIV. OF MICH.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des acht und siebenzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churſächsischen und Churbrandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1788.



Faculty Research Proj
Di gruyter
2 A 37.31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des acht und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. D. M. *Friderici II.* S. . . . S. 3
II. Entwurf zur Kirchenordnung, . . . 17
Handlungen und Gebete beym öffentlichen Gottesdienste in den Herzogthümern Kurland und Semgallen, . . . ebend.
III. Verhältnisse zwischen Moral und Staatskunst von K. von Dalberg, . . . 54

Kurze Nachrichten.

I. Gottesgelahrheit.

De contingit Sacerdotibus permittendo a *L. Mayrhofer*, 45
Fragen aus der biblischen Geschichte für die Jugend und christliche Haushaltungen, . . . 46
Der Wirtzburger Recensent, . . . 47
Eine Predigt am Schlusse des Jahres 1786. von J. D. Nicolai, . . . 49
J. C. Lavaters zu Bremen gehaltene Predigten, . . . 50
Die Religion der Jugend nach den verschiedenen Stufen ihres Verstandes von C. W. Beseke, . . . ebend.
Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu, nach den vier Evangelisten von D. B. Münter, erster Theil, . . . 54
Praktischer Unterricht im Christenthum aus der Geschichte der Apostel und den damit verbundenen Begebenheiten, . . . 56
Moralische Hauptsätze aus den gewöhnlichen Evangelien zum Behuf für Prediger, 1ste. Lieferung, . . . 58

Erklärende Umschreibung der vom sel. D. J. A. Bengel übersetzten vier Evangelisten und apostol. Geschichte von M. E. Bengel, 1ster Theil, 60
Vernunft und Offenbarung, 62
D. W. F. Hufnagel über die deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit. 63

2. Rechtsgelahrheit.

Etwas über die Frage: ob und in wiefern ein kath. Landesfürst in seinen Staaten die Kirchengewalt eines ausländischen Bischofes einschränken, oder gar aufheben könne? 65
D. J. Claproths Einleitung in den ordentlichen bürgerlichen Processen, 1ster Theil, ebend.
C. F. Gerstlachers Corpus iuris Germanici, 65
Beyträge zur juristischen Litteratur in den Preußischen Staaten, 7te und 8te Sammlung, 67
Observationum practicarum ad Leyseri meditationum ad Digesta opus, Tom. I. Fasc. I. et II. a *I. E. I. Muller*, 69
Handbuch der vaterl. Rechte in den Herzogthümern Schleswig und Holstein von L. A. H. Schrader, 1r u. 2r Th. 72

3. Arzneygelahrheit.

Ralph Irvings Versuche mit der rothen und feinröhrigten Peruvianischen Rinde, 74
D. A. Kennisch Versuche und Beobachtungen über eine neue Gattung von Fieberrinde, ebend.
A de Stoerk Praecepta medico-practica, T. I. 77
Handbuch der Diätetik — von E. S. ebend.
Die neueste Methode, die Blattern einzuimpfen, eine Vorlesung von D. B. Rusch, 78
Chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen von C. L. Schneider, 10ter Theil, 78
Die 40jährige sehr merkwürdige Krankheit des Hrn. Etatsr. von Hessen zu Meldorf, von U. C. Selchow beschrieben, 79
Beobachtungen über die Blutgefässe der Wöchnerinnen von Hrn. Leroux, ebend.
D. J. P. Michells ausführliche Abhandlung über die Schaambeintrennung, 81
Des Hrn. Mag. Rosen von Rosenstein Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten, 83

H. J. M. Clarus medicinische und chirurgische Arzneymittellehre, 1ſten Bandes 1ſter Theil, 84
D. H. F. Paulizky medicinisch-practische Beobachtungen, 1ſte und 2te Sammlung, 86
Neues Magazin für die gerichtl. Arzneykunde u. medic. Polizey, von D. J. Th. Pyl, 2ten Bandes 1ſtes St. 90
Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1787 von D. C. G. Gruner, ebend.
Der Magnetiſt von C. L. Hoffmann, 93
Ebendeſſ. Nachtrag zum Magnetiſten, 95
Mémoires pour ſervir à l'Hiſtoire et à l'Etabliſſement du magnetisme animal, ebend.
Etwas über Schwärmerey bey Gelegenheit des übel benannten Magnetismus animalis; von D. Käppenahn, 97
D. H. Tabors Entwurf über die Heilkräfte der Einbildungskraft, ebend.
Magnetiſches Magazin für Niederdeutſchland, 1ſtes Heft, 98
Ueber thierischen Magnetismus, in einem Brief an Hrn. geh. Rath Hoffmann von E. Gruner, 98

4. Schöne Wiſſenſchaften.

The Works of the English Poets, Vol. II, 101
Choice of the beſt poetical Pieces of the moſt eminent English Poets, publiſhed by L. Ketzer, Vol. II. et III. ebd.
Das Gemälde vom Hafe, 104
Das Erdbeben, oder die Hinderniß der Heyrath, ebend.
Die Grafen Waldau, von J. G. Feuchtwherth, ebend.
Jan von Leiden, ein Trauerſpiel von Weſtenrode, ebend.
Situationen von C. F. Friderich, 105
Theatraliſche Beluſtigungen von A. F. Chr. von B. erſter, 2ter und 3ter Theil, 106

5. Schöne Künſte.

Kurze Theorie der empfindſamen Gartenkunſt, 113
Maleriſche Reiſe durch Sachſen, 1ter Theil, 114

6. Romane.

Der gute Sohn, erſter Theil, 115
Die gute Gattin, 2tes Bändgen 2ter Theil, ebend.

Erholungsstunden des Mannes zum Gefühl, zum Nachdenken, 4ter und 5ter Band, 120
Die Frau Lisel und die schöne Nanette, ebend.
Und — diese Ehen? — waren wohl nicht im Himmel geschlossen, 1ter und 2ter Theil, ebend.
Der Einsiedler, 125

7. Weltweisheit.

A. Weishaupt über die Schrecken des Todes, 122
Philosophische Gedanken über die Körper- und Geistesnatur, von W. Fröhlich, 123

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

G. A. Chr. Storr Alpenreise, 125
Ch. W. J. Gatterers Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen, 2ter Theil, 128
Beyträge zur Geschichte der Bisamthiere, von D. C. H. Weigel, 1ster Theil, 133
Abhandlungen zur Naturgeschichte, Chemie, Anatomie, Medicin und Physik, 2ter Band, 134
Pharmacopoea navalis Rossica — 136
W. D. Gaubius Anfangsgründe d. medic. Krankheitslehre, 138
Hr. Graf Morozzo an Hrn. Macquer über die Zerlegung der Fren- und Salpetersäure, 140
Flora Fuldensis, von D. J. K. Lieblein, ebend.
Sammlung Chemisch-Pharmacologischer Aufsätze und kleiner Schriften, 1stes Heft, 142
Ueber die Anzahl der Elemente von L. H. Marne, 143
J. J. W. Herbsts Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse, 2tes Heft, 144
J. Knolls unterhaltende Naturwunder, 146
Magazin für das Neueste aus der Physik u. Naturgesch. u. Leg. N. Lichtenbergischen Magazins 5ten Band. 3s St. 147
Physikalische und medic. Abhandlungen der kön. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 2ter Band, 148
Ein Zuruf an die Naturforscher, 152

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Abriß der allgem. Kirchengesch. von d. ersten Zusammenkunft der Apostel am Pfingstfeste, bis zu Ende d. 17. Jahrh. 153

J. P. Hilschers Gesch. u. ausführl. Beschreibung der Markgrafth. Brandenb. Haupt- und Residenzstadt Anspach, 155
Pommersche Sammlungen von T. H. Gadebusch, 5ter und 6ter Heft, 159
P. H. Schulliners Nachtrag zur histor. herald. Abhandlung von den Sparren, 161
Untersuchung der Frage: ob die Personen, so den Landfrieden gebrochen, die Hunde zur Strafe führen oder tragen müssen; von S. W. Gerken, 164
Topographische Schilderung des Markgrafthums Mähren von S. 2ter Band, 167
Novantiquissima Diplomata [illegible] Tom. V. 170
Beyträge zur Völker- und Länderkunde von M. C. Sprengel, 5ter und 6ter Theil, 175
G. E. v. Hallers Bibl. der Schweizergeschichte, 4r Th. 178
Denkwürdigkeiten Mayn-, Westphne, 7ter Band, 181
Abdruck meiner Selekten, 5ter Heft, 181
Vorlesungen über die Erziehung für Frauenzimmer, 6r Bd. ebend.
Auswahl kleiner Reisebeschreibungen u. anderer statist. u. geographischen Nachrichten, 4ter Theil, ebend.
A. Fergusons Geschichte des Fortgangs u. Untergangs der Röm. Republik, 5ter Bandes 2te Abtheil. 183
Joh. Fabri Sammlung von Stadt-, Land- und Reisebeschreibungen, 5ter Band, ebend.
Westphälisches Magazin [illegible] von P. F. Weddigen, 5ter, 6ter und 7ter Heft, ebend.
Preußische Nationalliteratur, 1sten Bandes 1stes Stück, von K. E. Mangelsdorf, 185
Ueber den gegenwärtigen Zustand der Kolonie am Vorgebirge der guten Hoffnung, 186
J. W. A. Kolbens [illegible] politisch-topographische Tabellen von Europa, 187
J. M. Schmids neueste Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, 188
Mineralogische Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung, 5ten Bandes 1stes Stück, 191
Beyträge zur Beschreib. v. Schlesien, 3n Bds 1s u. 2s St. ebd.
Beylage zum 3ten Bande dieser Beyträge, 193
Historische u. geographische Kenntniß von Deutschland, 194
Kleiner, aber nothwendiger Beytrag zu der Reise durch den Bayrischen Kreis, 196
Neueste Erdbeschreibung aller vier Theile der Welt, und der wichtigsten Länder von H. A. Kunstmann, 197

Allgemeine geogr. Vorſtellung aller vier Theile der Welt, 199
G. R. Freyh. v. S—g ſtatiſtiſche Tabellen, 200

10. Gelehrtengeſchichte.

G. A. Lauterbachs hiſt. Nachrichten von einigen Vornehmen u. Gelehrten, welche d. Geſchlechtsnamen Fuchs führten, 201
Bibliotheca biblica Smi Wurtenberg. Ducis, olim Lorckiana, a *I. G. C. Adler*, Pars I—V. 202

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

M. C. J. G. Haymanns Anmerkungen über Nieuwpoorts Handbuch der Römer, 214
Die göttliche Schrift des alten und neuen Teſtaments von J. Lauber überſetzt, 1ſter Band, 215
Rede über die Vorzüge der griechiſchen Sprache von M. Stoll gehalten, 216
A. C. Borbecks Magazin für die Erklärung der Griechen u. Römer, 1ſten Bandes 2tes St. 217
Kriton, oder von der Pflicht eines Bürgers von C. C. F. Bötte überſetzt, ebend.
J. W. Schwabens kleine hebräiſche Bibel, 218
Sophoclis Tragoediae ſeptem ad optimorum exemplarium fidem emendatae, 219
Inſtitutiones ad Analyticam ſacram textus Hebraici V. T. ex accentibus a *A. B. Spitznero*, 228

12. Erziehungsſchriften.

Verordnung und Entwurf zur Verbeſſerung der Domkapitularſchen Landſchulen, 225
Predigten, für Kinder zur Beförderung der häuslichen Andacht, 230
Taſchenbuch für teutſche Schulmeiſter auf das Jahr 1786, von C. F. Moſer, ebend.
J. R. G. Beyers Anhang zu dem Handbuche für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri, 231
Der neue Kinderfreund, von P. A. Winkopp, 1ſtes und 2tes Heft, 232
Leſebuch fürs Frauenzimmer, von M. Brandſchuh, 1ſten Bandes 2tes Stück, 233

Lehrreiche Unterhaltungen, 3ten Jahrg. 3tes und 4tes Quartal, 235
Der Bürgerfreund von G. Ludwig, 236
Der Frau Gräfin von Genlis Abendstunden auf dem Lande, 4ter Theil, 237
Deutsche Zeitung für die Jugend und ihre Freunde, dritter Band, 239
Deutsche Zeitung für die Jugend und ihre Freunde, ebend.
Ephemerides Lipsicae, ebend.

13. Wiener und andere katholische Schriften.

P. J. Weiners Fastenpredigten mit Exordien für die Sonntage, 5ter Band, 246
Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Evangelien und Epistlen, auf alle Tage des Jahres, 11 Bd. ebend.
P. *Dom. Schramm* Analysis operum S. S. Patrum, et scriptorum ecclesiasticorum, Tom. IX. 248
Frag: ists Christenpflicht, Tradition oder Erblehre, wie die Bibel selbst, mit den Katholiken zu glauben? von G. Tellern beantwortet, 249
Der Wienerische Hanswurst von Prehauser, 253
Der Spaßmacher von Mosleck, 5ter und 6ter Theil, ebd.
David und Goliath von Felberer, 254
Widerlegung der Gedanken des Hrn. Promovsky wider Hrn. S. Wieser, von C. Ferberer, ebend.
Widerlegung der Gedanken — 2tes Stück, ebend.
Gedanken über des Hrn. Promovsky zwey Stücke, von Gott, Rächer und der Nächstenliebe, von einer Köchin Ihrer Tochter abgefaßt, ebend.
Die Kunst Kontraband zu machen, von J. K. Schleichweg, 256
Wienerische Musterkarte, 1 — 4tes Stück, 257
Ueber Wiens Autoren, von zwey Reisenden X. X. 258
Eine Hand voll Nüsse für Theologen, Philosophen und Juristen — —
Zweyte Hand voll Nüsse für Politiker, Aerzte und Recensenten — — 259
Die Kapuzinersuppe, 1ster und 2ter Topf, ebend.

14. Deutsche Sprachlehre.

Preußisches Wörterbuch von G. L. S. Henning, 262

F. G. Hoheroni Chrestomathia germanica duodecim specimina complectens. Editio posterior, 264
J. C. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, 1sten Bandes 1stes, 2tes und 4tes Stück, 265

15. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Freyheit und Eigenthum der Bauern in den Domainen, 1ste und 2te Fortsetzung, 268
Finanzmaterialien, 1stes und 2tes Stück, 272
Finanzzustand des französischen Staats, 274

16. Haushaltungswissenschaft.

Journal für die Gärtnerey, 10tes Stück, 282
Unterricht für die Schäfer, 285
J. P. Clausners patriotischer Vorschlag für die Vermehrung und Unterhaltung der Kunkelstube, Schäferey, in, ebend.
Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft, siebenter Band, ebend.
Landwirthschaftscalender, 286
Anleitung zur Erkenntniß der Gründe und des Verfahrens bey der Landwirthschaft, 287
Brevis Rei Rusticae descriptio a I. A. Reinhard, ebend.
W. H. Käplers kleiner Forstkatechismus, 288
Des Präsidenten von Benekendorff kleine ökonomische Schriften, 2ter Band, 289

17. Vermischte Nachrichten.

Wissenschaftl. Magazin für Aufklärung, von D. W. C. Pofelt, 3ten Bandes 2tes und 3tes Heft, 293
Annalen der Braunschw. Lüneburg. Churlande, 12 Jahrg. 296
Analekten für die Literatur, von G. E. Adelung, 2ter, 3tes, und 4ter Band, 298
Gespräch im Reiche der Todten zwischen P. Cochem und M. von Schönberg, 300
Sendschreiben an Herrn Nicolai von einem katholischen Bürger Augsburgs, 301

Nachrichten. 302

Beförderungen, 303
Todesfälle, 304
Druckfehler, 308

L

D. M. *Friderici II.* S. 2½ Bogen, med. 4.

Denkſchrift auf *Friedrich* den Zweiten König von Preuſſen. Aus dem Lateiniſchen überſezt. Wien, bey von Kurzbeck, 3½ Bogen, med. 4.

D. M. *Friderici II.* S. — Dem abgeſchiedenen Geiſte *Friedrichs* des Zweyten geheiligt. Berlin, bey Nicolai, 2½ Bogen, med. 8.

Ueberſezung der Inſchrift des Kaiſerl. Königl. Hofraths von Birkenſtock in Wien auf Friederich den Zweyten, (Nebſt dem Lateiniſchen Original.) Mit Anmerkungen von Mörlinger, Königl. Churfürſtl. Stabs-Secretär in Hannover. Hannover, bey Pockwitz, 1787. 2½ Bogen, gr. 8.

Verſuch einer Ueberſezung des vortrefflichen in Steinſchrift abgefaßten lateiniſchen Gedichts D. M. *Friderici II.* S. Der Aſche Friedrichs II. geweyhet. Nebſt dem lateiniſchen

Originale. Mannheim, 1787. 3½ Bogen, in gr. 4.

Unter den vielen kurzen Zeitschriften, die der Tod des verewigten Friedrichs II. veranlaßt hat, ist wohl keine merkwürdiger gewesen und mit allgemeinerm Beyfall aufgenommen worden, als die lateinische Denkschrift, die Herr Johann Melch. von Birkenstock, aus Mainz, kaiserl. königl. Hofrath und Mitglied der Büchercensurcommission in Wien, dem Andenken des großen Königs gewidmet hat. Eine Lobschrift auf Friedrich II., die seine vornehmsten Lebensumstände, Regierungsthaten und Charakterzüge umfaßte, aus Wien — von einem in k. k. Diensten angestellten Hofrath, gerecht und unpartheyisch, außer da, wo es der Verf. seiner Lage nach nicht seyn konnte — im ächtrömischen lapidarischen Styl, zu einer Zeit, wo man über jede Liebhaberey der Latinität so sehr spöttelt, und die lateinische Schriftstellerey sogar von Schulen wegräsonniren möchte — nicht von einem Schulmann, sondern von einem Geschäftmann — und zwar mit so auffallender Stärke und Schönheit des Ausdrucks, die statt aller Empfehlungsgründe zur fernern Cultur der lateinischen Sprache dient — Eine solche Lobschrift mußte gewiß eine sehr merkwürdige Erscheinung seyn: es ist daher kein Wunder, daß man sie durch mehrere Nachdrücke zu verbreiten gesucht hat. Wir hoffen sowohl bey unsern Lesern, als bey sämmtlichen Verlegern Verzeihung zu erhalten, wenn wir ein Denkmal auf den größten deutschen Monarchen auch in der allg. deutschen Bibliothek aufbehalten. Wir wollen nur diejenigen Worte mit einem Punct bezeichnen, die bey dem Verf. eine Zeile schliessen.

Olym-

Olympum adiit semideis dudum adscriptus. Rex vocor. Princeps iuventutis. freni impatiens. in audaciam prorumpens. a patre repressus capite periclitans. solitarius. animum in ventura excoluit. e custodia. Parnassum creauit ac Stoam. Ab auo coronam felici augurio. a patre legiones. proceritate armatura disciplina agilitate. incomparabilis. numorum copiam, reditus, vectigalia. miro ingenio, mira solicitudine parta. tandem nactus. annorum XXVIII. vnus omnium protinus eminuit. nouo spectaculo. autocrator. constitutione, consilio, manu. viam pede certo iniens. selegit perspicax qui sternerent. ne contereret praeceps. progredi visus, regredi poenitere nunquam. agricolarum seruator, tutela. mercaturae praesidium. industriae omnis incrementum. Militem tironem. contra reginam a Gallo Boiorix, pressam. opportune experiens his. vltra spem felix. mox adrogans asper. primam vi. post consiliis, amne astu. adiecit imperio duas tertias. ambitus, ponderis, roboris. Silesiam, Frisiam, Sarmatiae partem. Maiores vix nomine cognitos. regulos censens ad arctum. obscuros, inglorios tantillos. Arabum Aegypti praefecto nedum comparabiles. Superbum Muhamedis imperium. Fama. tanti in toga in sago principis. orbem terrarum peruagante. tactum perculsum. oratore honorauit. salutauit amicum. pollente abhinc maximum. in Ottomannorum senatu. legati noua. noua insurrantis. sententia, monitu. In peritia ciuili multa, in milite summa posuit. ipse dux. Commilito singulorum testis hortator. victoriarum pars maxuma. Insidias exploranis vigil. felellit prudens. irruens. regis finitimi exercitum. agmine

circumvenit abduxit. regiones obsedit. familiam moenibus inclusam. parentem. discessu donauit. exacerbatus. Germaniam armis quassauit. tributis mulctauit foederatos. comitia delusit. ordines. vindicta, minis, supercilijs. tremefecit. Celsus immotus flecti nescius. victor atrox instans. fortuna in vtroque maior. bellum. vltra lustrum contra Austriam. rerum dominum. regnum. Galliam, Scandinauiam, Scythiam. Europam omnem. sustinuit paene solus. composuit. regno nihil vsurpato. viribus inconcussis. aere solatus alieno. Quartum mouit ludens effigiem. nil expetentem sibi, aliorum sedes auitas. antiqua tuentem imperii Palladia. iactitans. confecit statione trimestri. ingenio blandimentis. prouincias dissidiorum aliquando fomitem. vindicans primum genito. Catarina, Lodouico annuentibus. firmantibus. sponsione sacramento. seuerioris disciplinae. cohortum turmarum multitudine innumerabilium. auctor. puerum omnem ad signa iuuenem conscribi imperans. despota. principatu dignissimus. dominatus. exemplum. chen. ac magister. ast in omni imperio quantus. Aequi tenacissimus. nefasti vltor implacabilis. Themidem norma nouabites compendio circumscripsit. In ambiguis. casurum sanciuit causa. aerarium potentiorum. Nemesin ab immanitate alienam. fontibus opitulari. generis, vitae scrutari rationem. cives in publica commoda. castigari emendari voluit. non mactari supplicijs infamia. promiscue perperam. Bonus. par cum facultate benignitas liberalitas. Iacentibus. colluctantibus cum calamitate publica domestica. saepe auxiliator. supplicum votis velocior munificentior. accessum singulis. sacrificatem vniuersis

uersis praefitit. De patria meritos. alienigenas cultiores. beneficiis honoribus familiaritate cohonestauit. vrbanus facilis comis amoenus suaueloquens. mixto consiliis lepore sale attico. dulci epulas inter ioco. rara sorte. amicos numerauit rex. coluit adstrinxit. Veterum nouorum libris multa doctus. edocuit ipse plurima grauiora. Quosander, Xenophon, Plato, Orpheus. in musarum contubernio. Sequanorum politiores adamauit. patriis se puero incomtis. raucum sonantibus agrestibus. illas. in regia in sinu. fouit amice splendide ditauit. Brennus. has. ad Romanarum Graecarum inuidiam adultas. infanabili ad veneres delicias stupore. adspernatus. indignante Minerua. indignante Genio Teutonico. Placauit deum deamque. Philosophiam. ad Euclidis normam compositam. augurum metu odio susurris. pontificum artibus expulsam. languentem tremulam nudulam. recipiens primus. compede solutus condecorans. in suos. in finitimos. ad Tagum Tiberim Bosporum vsque. inuehens radiantem. Cultor deorum. parcus tura templis. perpetuus cura vigilantia labore regio. sectarum derisor nullius assecla. fanaticorum diuina mentientium. superstitionis et quae deliramenta mortales. olim destructor. Rationis post secula vindex. sapere suasit cogit. Europae faciem immutauit. in procerum concilio. Odysseus simul ac Nestor. Parcus aerarii prouidus. simplex. dignitate opere praefulgens. non fastu. luxum ab aula. famem a prouinciis abesse iussit. in reipublicae splendore vtilitatibus. largus prodigus. vrbem. aedificiis theatris plateis. villam. hortis palatiis artium monumentis. magno aere delecto magno comparatis ornauit. fines. aggeribus castellis propu-

gnaculis. circumſepſit firmauit. Rogatus acceſſit. claſſium armata manu neutrarum. portentoſo in oceano foederi. documenta daturus. Britanniae. amicam copiis auctoritate potentem. peroſam non fore impune. orbi. coaleſcere nouari nihil. ſe inſcio inuito. Sudauit alſit. nulla ſine linea dies, ſine laurea aetas. videre non contigerat. parem. Conſeneſcens attonitus ingenti aemulo. ſpectrum confinxit clam. terriculum monſtroſam ſpeciem. mox. euocatis Arminii manibus. in ſcenam producens. ab impendentis excidii praeconibus. patriam vacillantem. orbem illapſurum clamitantibus. per Germaniam omnem. circum geſtari iuſſit. fulminator olim ac ferreus. ipſe. trepidare ſimulans. ſocios periculi adſciuit. vafer adulator anteſignanus. conturbauit rumore. obſtrinxit credulos immemores. in partem foederis, commoda pacturus ſibi. Pari artificio impari fortuna, reticulum iaciebat quondam. argonautis. diuturna tempeſtate contuſis naufragis. ſpoliis arcanis grauidos. ſpe omni deiectos, quo ſe quo gazas reciperent anxios. ratus temere, inuitante nequicquam. nequicquam pollicente. contra Burboniorum odia pertinaciam. contra Vaticani fulmina portum aſylum Iaſonem nouum. communitatem more ſuo perpetuam. decreto proconſule rege. procul eſſe maluere. futurorum prouidi ſagaciores. Terras liquit, princeps optimus fortiſſimus. veteranus. gloriae fatur. aeternum memorandus. luget omnis Pruſſia. orba ſqualens. nomen ſeruatura cedris. marmoribus, Flacci fui fidibus. admirationem animis. reuerentiam amorem ciuium pectoribus. ingemiſcunt dolore ſuperſtites. ſtupent populi. incuſabunt fatum poſteri. fuiſſe mortalem.

Wir

Wir brauchen wohl den Leser nicht darauf aufmerksam zu machen, wie glücklich der Verfasser den Scharfsinn, die Kürze und die witzigen Antitheſen des lapidariſchen Styls nachgeahmen gewußt hat, und wie vortrefflich viele Stellen ausgefallen ſind. Freylich wenn man auf Erinnerungen ausgehen wollte: würde es hier nicht ganz an Stoff fehlen. So iſt z. B. induſtriae *incrementum* wohl nicht das rechte Wort, das der Verf. hätte brauchen ſollen: es hat keinen activen Begriff, wie es im Gegenſatz des vorhergehenden: agricolam *tutela*, und mercaturae *praeſidium*, hätte haben ſollen. Da wäre *adiumentum* beſſer geweſen. Hie und da hätte wohl ein Gedanke, ohne Nachtheil, noch kürzer und ſtärker, geſagt werden können. Die Charakteriſtik des Königs iſt nicht vollſtändig: ſein Schriftſtellerruhm, ſeine Pünktlichkeit in Beantwortung aller an ihn ergangener Briefe, ſein philoſophiſches Privatleben iſt zu wenig oder gar nicht erwähnt. Man könnte ferner die ganz willkührliche Bezeichnung der Jeſuiten mit dem Namen Argonauten, und überhaupt die ganze Stelle, wo ihrer, und zwar in einer Sache, die im Grunde doch nicht öffentlich erwieſen werden kann, und die gegen die lapidariſche Kürze zu ſehr abſticht, rügen. Den irrigen Vorſtellung vom Bayriſchen Erbfolgekrieg, von Vermittelung des Teſchner Friedens durch blandimenta, und vom deutſchen Fürſtenbunde nicht zu gedenken, weil ſie dem Verf. in ſeiner Lage zu verzeihen, und im Grunde doch vortrefflich ausgedruckt iſt. Als der Wiener Originalabdruck dem Hrn. Grafen von Herzberg in die Hände kam, wünſchte er, als ein großer Kenner der ächten Latinität und des reinen Geſchmacks, daß es durch einen anderweitigen Abdruck bekannter gemacht, mit einer deutſchen

Ueberſetzung und mit Anmerkungen begleitet würde. Und dies hat denn die Berliner Ausgabe veranlaßt. Von der Ueberſetzung wollen wir gleich mehreres ſagen: die Anmerkungen aber ſind weggeblieben, weil man vermuthlich die Aufmerkſamkeit des Leſers durch widerlegende Anmerkungen nicht unterbrechen wollte, und weil man allenfalls in der angehängten Nachſchrift einige Erinnerungen gegen die bemerkten partheyiſchen Stellen zu machen willens war. Aus gleichen Abſichten iſt denn auch der Hannöveriſche und Mannheimer Nachdruck veranſtaltet worden. Die Hannöveriſche Ausgabe hat Hr. Nörlinger mit einigen ſehr paſſenden Anmerkungen begleitet, die hauptſächlich die ſchon gerügten unbilligen Ausdrücke hiſtoriſch beleuchten und berichtigen. Auch hat uns die Bemerkung gefallen, daß das Bild von dem hervorgezauberten Geiſte Hermanns zwar poetiſch, aber unſchicklich für den lapidariſchen Styl, und noch darzu hiſtoriſch unrichtig ſey. Leſer werden vielleicht dieſer Anmerkungen mehrere wünſchen, z. B. zu den Worten: ad Tagum, Tiberim, Roſporum vſque inuehens, u. an a. O. m. Unter dieſen vielerley Abdrücken nimmt ſich der Berliniſche durch Güte und Stärke des Papiers und Schönheit des Drucks, und nach demſelben der Hannöveriſche, am meiſten aus. Alle aber haben wir nicht ganz frey von Druckfehlern gefunden, die bey Inſcriptionen ſo ſorgfältig vermieden werden ſollten, als ein falſcher Buchſtabe in einer Steinſchrift.

Wir kommen nunmehr auf die Ueberſetzungen zu reden. Ihre Verfertiger bekennen alle vier die Schwierigkeiten, die körnichte, gedankenreiche Kürze einer lateiniſchen Inſchrift, wo oft ein einzelnes, abge-

abgebrochenes Wort eine ganze Rede ausdrücken soll, in der deutschen Sprache, die so viele Artikel, Neben- und Hülfswörter nöthig hat, glücklich nachzuahmen: und fast alle, der berlinische Uebersetzer am wenigsten, haben sie dieser Schwierigkeit untergelegen, und der deutschen Zeilen weit mehrere gemacht, als das Original hat. Eine andere Schwierigkeit machte die durch Kürze, Anspielungen oder allgemeine Ausdrücke verursachte Dunkelheit des Originals: in welchem Fall denn die Uebersetzer den Sinn desselben zuweilen mehr errathen und solchen paraphrasiren. Man glaubt, daß die Wiener Uebersetzung eine Arbeit des Hrn. Verf. selbsten sey, der freylich der beste Ausleger und Dollmetscher seines Gedichtes seyn kann. Die Vorrede, die außer der Entwickelung der Schwierigkeiten auch einige litterarische Nachrichten über den Gebrauch der Steinschrift enthält, giebt darüber keine Gewißheit, ob sie gleich auch der Vermuthung nicht widerspricht, und vielmehr die Versicherung giebt, daß diese Uebersetzung den wahren Sinn und Begriff, den der Verf. der Urschrift in jeder Stelle habe ausdrücken wollen, enthalte, und nach Verhältniß der deutschen Sprache getreu, richtig und genau ausdrücke. Sie ist später erschienen, als andere Uebersetzungen, und klagt, daß diese oft den Sinn verfehlt, und wesentliche Worte der Urschrift übergangen haben. Freylich ist es kaum zu glauben, daß ein anderer als der Verf. selbst es wagen würde, so viel einzuschalten, mehr Erklärung als Uebersetzung zu geben, und die Gedankenfolge des Originals mehr auf seine auszudeuten als zu übersetzen. Und doch gleichwohl scheint er uns zuweilen den Sinn des Originals selbst falsch gefaßt zu haben, welches sich doch bey dem eignen Verf. nicht denken läßt. So übersetzt er die

die Worte: par cum facultate benignitas, freygebig nach Maaß des Vermögens; d. i. so weit es sein Vermögen zuließ: da es doch offenbar heißen sollte: seine Freygebigkeit war so groß als sein Vermögen, d. i. unbegränzt und königlich. Er schaltet lykurgischen Ernst, Hesperische Gärten, Meisterstücke Vitruvs, und Rheinsberg ein, von denen das Original nichts weiß. Aber an vielen andern Orten sieht man, daß er gleichsam in der Seele des Vers. übersetzt habe, wenn sich gleich die zwey andern Uebersetzungen durch ihre nette Kürze besser lesen lassen. Die Worte ab suo coronam *fulcire augurio* — partam, übersetzen andere glücklich erworbene. Er aber, gleichsam als Erklärer seines Gedankens druckt sie schicklicher aus: voll weissagenden Geistes vom kommenden Lukel. Auch die Hannövrische Uebersetzung, die viele Stellen überaus glücklich übertragen hat, haben wir doch zuweilen fehlerhaft gefunden, z. E. die freylich dunkeln Worte, daß man den Jesuiten die Fortdauer ihrer Gesellschaft, decreto proconsule rege, versprochen habe, übersetzt sie: durch Urkund und Siegel als König; die Berliner Uebersetzung, die wir in allen Stellen, wo wir sie mit andern verglichen haben, vorzüglich rein, treu und kurz befunden haben, (ohnerachtet sie, wie wir zuverläßig gehört haben, nur aus Gefälligkeit gegen Hrn. Nicolai gemacht, und das Werk von zwey Tagen war) giebt es, wie wir die Worte selbst construirt haben würden: indem er der König ihr Vorsteher wäre (decreto nicht als nomen sondern als participium gebraucht). Der Wiener scheint auch hier aus des Verfassers Seele zu schreiben: umsonst verhieß der schmeichelnde Schutzbrief, der Landpfleger, der König (so sind es drey Subjecte zu pollicente) Consenescens atonitus ingenti

genti mimo spectrum confinxit, hat Hr. Nörl. ohnfehlbar falsch übersetzt: als Greis übersah er die Zukunft (ist ganz ohne alle Absicht eingeschoben), und formt im Verborgnen dem mächtigen Nachahmer ein Zerrbild — —. Er zieht ungenau aemulo auf confinxit, ohne Verstand, da sie doch mit attonitus zusammenhängen. Der Berliner Uebersetzer stand in gleichem Irrthum, nur in etwas gemildert: „Im Alter stellte er sich erschreckt und ersann seinem großen Nebenbuhler ein Gespenst.“ Der Wiener ist auch hier der ächte Dollmetscher des Originals, der es nur mit Nebenideen durchwässert: „So ergraukt sein Haupt mit Ruhm und Ehre bestralet: da erblickt Er plözlich, bestürzt und voll Ahndung, den wunderbarsten aller Fürsten, Wetteiferer an dauernder Größe. Eiligst schuf er im Stillen ein Wesen gleich einem Gespenste ꝛc.“ Der Mannheimer, wir müssen doch auch von diesem etwas sagen, verbindet beyde Erklärungsarten, nur, nach seiner Art, kräftiger: „grauhaarig betroffen vom großen Nacheiferer, wickelte er ihm heimlich eine Schreckenpuppe, schob sie jählich durch (man höre einmal) Vaterlands Todsangst Reichstrümmer Weltberstung ausposaunende Läufer, Springer, Wartthürner.“ Die Worte Quartum mouit *ludens effigiem*, übergehen alle, oder geben es: spielte den Uneigennützigen — welches doch erst in der folgenden Zeile gesetzt wird. Der Wiener erklärt sie: Zum viertenmal zog er das Schwerd, mehr Bild und Spiel als ernstes Gefecht. Parcus seruatii, *prouidus* giebt der Berl. vorsichtig; der H. vorausschauend, beyde zu allgemein; der Wiener mehr bestimmt: bedacht auf Zukunft und Unfall. Wir wollen nun zum Schluß unsrer Recension eine Probe der vier Uebersetzungen von der nämlichen

Stelle

Stelle hersetzen, damit die Leser das Vergnügen haben, selbst zu vergleichen und zu urtheilen. Wir wollen darzu, ohne weitere Wahl, sogleich den Anfang nehmen. Der Leser beliebe vorher das Original zu lesen, und dann die Uebersetzungen damit zu vergleichen.

Der Wiener: „Zum Olymp stieg er, längst den Halbgöttern beygezählt, empor, der König, der Weise. Im Feuer der Jugend, Erstgebohrner Borußiens; sträubt er sich gegen Zügel und Zwang kühn und verwegen; da zähmt ihn der zürnende Vater, kaum schonend des kostbaren Lebens. Einsam bildet Er den Geist zur künftigen hohen Bestimmung; Rheinsberg schafft er zum Sitze der holden freundlichen Musen, zur Schule der strengern Weisheit. Voll weißagenden Geistes vom kommenden Enkel flocht das Diadem um die Locken Friedrich der Ahne; sammelte der Vater ein Heer, wer sah je ein gleiches, an Riesengestalt, Rüstung und Mannszucht, an Gewandheit in Waffen? Thürmte Schätze von Gold auf, ordnete mit unglaublicher Kunst, mit unglaublicher Sorgfalt, Staatsgefälle und Renten. Zwanzig acht Sommer zählt Er, da ward dies alles Sein Erbe. Sieh! da glänzt er plötzlich — welch fremde Erscheinung! — unter allen Zeitgenossen hervor, Er allein selbst herrschender König; so war die Verfassung des Reichs, so Sein ernstes Vorhaben, so Kraft und Vermögen."

Die Berliner Uebersetzung (deren Verfasser Hr. Dapp, Prediger zu Klein-Schönebeck bey Berlin, ist, dessen Predigten fürs Landvolk jetzt angekündigt werden). „Zum Himmel emporgehoben ist Er, der schon längst den Halbgöttern beygesellt war, der König, der Weltweise. Als Prinz, Unduldsam gegen Zwang, küh-

kühnen Geistes, Vom Vater eingeschränkt, selbst in Gefahr des Lebens, Wandte er die Einsamkeit an, Sich zur künftigen Bestimmung auszubilden, Seine Kerker schuf er um zum Tempel der Musen und der Weisheit. Kaum hatte er die vom Großvater glücklich Erworbene Krone, Und vom Vater ein Kriegsheer, An Größe, Bewaffnung, Zucht, Fertigkeit Unvergleichbar, Und den vollen Schatz und die sichern Staatseinkünfte, die Frucht bewundernswürdiger Klugheit und Sorgfalt, Geerbt, Im Alter von XXVIII Jahren; So ragte er gleich über alle Fürsten hervor; die Welt sah, was sie zuvor nie gesehn, einen wahren Alleinherrscher, im Staat, im Rath, im Heere" (wie schön und kurz das letzte!)

Herr Mörlinger: „Er hat den Olymp bestiegen — längst als Halbgott bewundert — der König, der Weise. Als Prinz, Unduldsam des Zwangs, Und bis zur Verwegenheit kühn — Vom Vater beschränkt, Und nun in Gefahr sein Haupt zu verliehren, formt Er einsam den Geist für die Zukunft, Und macht den Kerker zum Parnaß und zur Stoa. Dann empfieng Er vom Ahnherr die glücklich erworbene Krone, Und vom Erzeuger ein Heer, Erlesen, zum Kampfe gerüstet und schnell, Wie keine Vorwelt gesehn, Und Schätze mit Sorgfalt gehäuft, Und weise geordnete Aufkünfte — Und ragte, Kaum 28 Jahre gebohren, In nie gesehenem Beyspiel, Als Einziger, Ueber die Fürsten hervor Unerreichbar, als Mönarch, als Regierer, als Feldherr."

Herr Spielberger, Kurpfälz. Geistl. Rath, Hofkaplan und Hofbibliothekar, schreibt also: — „Als junger Prinz, Zügelverdrüßig Kühnmuth schnaubend vom Vater bemeistert schier Kopfs kürzer Einge-

ſperrt bildete Er ſeinen Geiſt für die Zukunft Schuf Gefängniß zu Parnaß und Stoa um. Erhielt durch glückliches Verhängniß vom Großvater die Krone, vom Vater Heerſcharen, die an Körperwuchſe, Waffenart, Kriegszucht, Wendfertigkeit Unvergleichbar Baarvorräthiges jährlich einkommendes zollfälliges durch erſtaunliches Nachſinnen Mit wunderbarer Sorgfalt Errungenes Geld, Acht und zwanzigjährig brach er, Einzig unter allen plötzlich hervor zur neuen Wunderſchaue." Von des letzten Mannes ganz poſſierlichen ampullis et ſesquipedalibus verbis müſſen wir doch noch einige Proben mittheilen. Die Argonauten, tempeſtate contuſi naufragi — ſpoliis arcanis *grauidi*, heißen bey ihm, wahnfreveind von verzweifelnder Beklemmung, wo ſich und ihrer heimlichen Schwangerſchaft reiche Bürden hinlegen — antiqua imperii palladia, alter deutſcher Reichshinterhuthe; prouincias diſſidiorum *aliquando* fomitem — die Länder ehemaliger Mißhelligkeiten Zunder u. a. m. Der Mann hat, wie er ſagt, dieſe Ueberſetzung blos aus Dankbarkeit gegen den höchſtſel. König übernommen, weil er ſeinen Bruder, einen Katholiken, zum Kammerreferendar gemacht, und der itzige König ihn dabey gelaſſen hat. Die Dankbarkeit giebt freylich was ſie kann, aber dieſer gute Mann hätte beſſer lernen ſollen, was zu einer ſo ſchweren Ueberſetzung gehörte, ehe er ſich daran wagte.

Ag.

Ent-

II.

Entwurf zur Kirchenordnung. 1785. Mitau, bey J. F. Steffenhagen, hochfürstl. Buchdrucker. 67 Seiten in Folio, und

Handlungen und Gebete beim öffentlichen Gottesdienst in den Herzogthümern Kurland und Semgallen. Mitau, bey ebendenselben, 63 Seiten in Folio.

Unter allen Protestanten deutscher Nation, die über ihren Glauben nachgedacht haben, und an Beförderung menschlicher Glückseligkeit durch Religion und deren öffentliche Uebung mit ihrem Herzen Antheil nehmen, ist es nun schon lang entschieden, daß ächtes gesundes Christenthum, wie es uns die Bibel lehrt, ganz etwas anders sey, als die trockne unverständliche Schultheologie, die für christliche Religion ausgegeben wird; und die Erfahrung lehrt häufig genug, daß die mit Ueberzeugung und Beifall angenommene so einfache, so vernünftige und weisheitsvolle Lehre Jesu nach der Schrift ihre wohlthätige Wirkung auf den Verstand und die Gesinnungen, oder den sittlichen Gemüthscharakter ihrer Bekenner, sichtbarlich äußert, wenn die von den wenigsten Menschen, vielleicht von keinem ganz verstandene Dogmen der gelehrten Schule gar nichts zur Moralität wirken, sondern Kopf und Herz ganz leer lassen. Viele einsichtsvolle und rechtschaffene Prediger, denen es um verständliche Belehrung und Erweckung ihrer Zuhörer zur thätigen Gottseligkeit zu thun war, fanden es

daher schon seit geraumer Zeit für viel nützlicher, in ihren Reden an das Volk die praktischen Lehren des Christenthums mehr ins Licht zu setzen, und damit an das Gewissen der Menschen zu bringen, als sie mit den trocknen unfruchtbaren Sätzen der spekulativen Schuldogmatik, die sie zu nichts brauchen, von denen sie auf ihr Herz und Leben gar keine Anwendung machen können, zu unterhalten. Man lese die seit zwanzig Jahren gedruckten besten protestantischen Predigten, vergleiche sie unbefangen mit den Kanzelvorträgen, wie sie vor funfzig bis hundert Jahren gewöhnlicher Weise pflegten gehalten zu werden, und urtheile dann selbst, wo mehr brauchbarer, faßlicher Religionsunterricht zu finden sey; aus welchen sich Leser und Zuhörer zu ihrer Belehrung und Erweckung das meiste nehmen können. Damit will Rec. unsere ehrwürdigen Vorfahren gewiß nicht verkleinern. Es gab unter ihnen auch Spener und Rambache, achtungswürdige Namen! und sie hatten noch keine witzige, gezierte Schönredner, wie wir sie itzt in ziemlicher Anzahl haben. Die Rede ist, wie sich von selbst versteht, von dem herrschenden Genius und dem Maas der Erkenntniß der vormaligen Zeit, nach welchem sich natürlicher Weise auch die öffentliche Lehrart in der Kirche regulirte. Spener fand das Christenthum zu seiner Zeit mit einer viel zu spekulativen dogmatischen Trockenheit gelehrt, und eben darum schlug er mit verschiedenen erleuchteten Männern den viel bessern praktischen Weg in Lehre und Leben ein. Daß seine Nachfolger mit der Zeit ausarteten, und von einem Extrem wieder zum andern übergiengen, dafür konnte er so wenig, als die gelehrtesten und besten Prediger neuerer Zeiten, die den Kanzelton umgestimmt haben, dafür können, daß manche heute nur

Moral und gar keine christliche Dogmen mehr predigen oder gepredigt haben wollen, ohnerachtet doch die christliche Sittenlehre ihre Bewegungsgründe aus den wohlgegründeten Dogmen der Religion des Evangeliums nehmmt.

Ich will mit dieser vorläufigen Bemerkung nur sagen, im Ganzen hat sich doch seit dreißig und mehr Jahren der öffentliche Lehrvortrag in der protestantischen Kirche Deutschlands merklich gebessert. Und nachdem damit eine Veränderung vorgegangen war, nachdem man in die Predigten mehr Geist und Leben, mehr Nahrung für Verstand und Herz gebracht hatte: so war es kein Wunder, daß daran gewöhnte, erleuchtete und einsichtsvolle Christen aus allerley Ständen, nicht Lehrer allein, sondern auch ihre Gemeinglieder, wünschten, es möchte eben dieser Geist nun auch in die öffentlichen Andachtsübungen, in die liturgischen Gebetsformeln und Reden bey allen Religionshandlungen, die der Prediger nach seinem Amte zu verrichten hat, übergehen. Die meisten Formulare in unsern bisherigen Kirchenagenden sind, wie die ehemaligen Postillen, doch in der That höchst trocken und kraftlos; zwar der dürren Dogmatik des Alterthums, aus dem sie sich herschreiben, genau angemessen, übrigens aber auch leer an rührenden, herzerhebenden Vorstellungen, wodurch die Seele zu einer wirklich religiösen Andacht, das heißt, zu frommen Gesinnungen und Entschließungen, unmittelbar, oder geradehin am leichtesten, erweckt werden könnte. Wer nur einigermassen den Sinn dazu hat, muß gleich den Unterschied fühlen, der sich zwischen jenen alten Gebetsformularen und der heutigen guten Art zu predigen findet. Eines contrastirt mit dem an-

dern so sonderbar, daß die allgemeine Andacht bey jenen fühlbar verliert, wenn sie durch diese gewonnen hat. Darum sind schon mehr wackere Gottesgelehrte auf die Verbesserung unserer liturgischen Formeln bedacht gewesen, und man hat bereits glückliche Versuche, die bekanntermassen im Druck vorliegen, damit gemacht. Nur mit der wirklichen Einführung veränderter Liturgien hat es aus der leicht zu begreifenden Ursache, daß der grosse Haufe des Volks doch immer an dem Alten klebt, wenn das Neue auch zehnmal besser ist, noch nicht glücken wollen. Wir werden uns sehr freuen, wenn die Einführung der neuen Kirchenagende, welche man in Kurland zu Stande gebracht hat, gut von statten gehen wird. Ihre Anzeige macht dem Recens. groß Vergnügen. Doch will ich erst von dem Entwurf zur Kirchenordnung eine kurze Nachricht geben.

Sie ist unter zwei und zwanzig Abschnitte gebracht. Man findet darin das meiste mit den Kirchenordnungen im protestantischen Deutschlande übereinstimmig. Was in der alten kurländischen gut war, ist hier bestätiget; doch sind manche neue bessere Einrichtungen darin angeordnet. I. Von den Kirchen. Im Jahr 1522 fieng die Reformation an auch in Kurland, unter dem Heermeister Plettenberg, Wurzel zu fassen, und im Jahr 1567 ward durch die Fürsorge des Herzogs Gotthard und der Ritterschaft, durch den zu Riga gehaltenen Receß, die Anordnung gemacht, daß 58 Kirchen nebst vielen Schulen, erbauet, auch mit Kirchenländereien und Predigerwohnungen versehen werden sollten. Ihre Anzahl ist bis itzt auf 145 gestiegen, worunter aber nur 87 eigentliche Pfarrstellen sind, zu denen einigen mehrere Kir-

Kirchen gehören — Am Schluß des Abschnitts findet sich folgende neue heilsame Verordnung: „Kirchhöfe sind nicht zur Vollziehung der Bluturtheile bestimmte Oerter, folglich soll die öffentliche Ruthenzüchtigung der Letten am Halseisenpfosten, beim Ausgange der Gemeine, des Sonntags gänzlich abgestellet werden, und der Missethäter seine verdiente Strafe im Amte oder Hofe empfangen. Die Halseisenpfosten müssen von den Kirchhöfen abgeschaffet werden.“ II. Von der Berufung zum Predigtamt. III. Von der Prüfung der zum Predigtamt Erwählten. IV. V. VI. Von der Ordination, Introduction, und dem Unterhalt der Prediger. VII. Von ihrer Lehre und Amtsführung. „Der Prediger,“ heißt es §. 2. „befleißige sich immerdar einer unverfälschten Lehre, nach der einigen Vorschrift der heiligen Schrift und der darauf gegründeten Augspurgischen Confession. Er suche seine Kenntnisse in theologischen und andern damit verknüpften Wissenschaften immer mehr aufzuklären und zu erweitern. Er bemühe sich in seinen jedesmaligen Amtsreden und Predigten die gemeinnützigsten Wahrheiten der christlichen Glaubens- und Lebenslehren, durch einen ungeschmückten und populären Vortrag, jedoch mit aller Würde des Ausdrucks, seinen Zuhörern ans Herz zu legen.“ u. s. w. VIII. Von den Kirchenvorstehern. IX. Vom Superintendenten und Präpositus. Die kurländischen Landeskirchen sind, vermittelst landtäglicher Schlüsse vom Jahr 1636, in sieben Präposituren vertheilt, von denen der Superintendent allemal einer vorstehet, und den übrigen die erforderlichen Verfügungen bekannt macht. X. Von den Küstern und Glöcknern. XI. Von den Schulen.

Wenn die darüber gemachten trefflichen Anordnungen in allen Stücken genau befolgt werden, so wird es um die Erziehung der kurländischen Landjugend sehr wohl stehen. XII. Von Verbesserung einiger liturgischen Gebräuche. Ganz richtig sind die Gründe, auf denen die landesherrliche Befugniß dergleichen Veränderungen zu machen beruhet, §. 1. angegeben. „Unverständliche und anstößige Gebräuche, „zweckwidrige und Aberglauben veranlassende Cere„monien und Formeln sind, auch bey der besten Ab„sicht, Entehrungen des Christenthums und Hinder„nisse der wahren Andacht. Menschen haben diese „Gebräuche eingeführt und erfunden; also stehet es „auch bey Menschen, selbige, mit Genehmigung der „höchsten Landesobrigkeit, zu berichtigen und einzu„schränken. Sie hat die Befugniß und auch die „Macht, jede zur Beförderung eines vernünftigen „Gottesdienstes abzielende Verbesserung im Kirchen„wesen geltend zu machen; und sich alsdenn noch, „aus blinder Anhänglichkeit an hergebrachte Gewohn„heiten, solchen gemeinnützigen Absichten widersetzen „wollen, wäre unchristlicher und einem freien Prote„stanten übel anstehender Eigendünkel. Gal. 5. 1.“ (Schade, daß es bey dieser sonnenklaren Wahrheit doch immer so schwer hält, das Volk davon zu überzeugen!) Sonach soll denn der „das Gepräge des „Aberglaubens an sich tragende“ Exorcismus mit einer ordentlichen Formula adiurationis bey der Kindertaufe, „welcher dem Einfältigen eine so starke „Verleitung zum Aberglauben, dem Aufgeklärten „ein Anstoß, dem Freigeist eine entgegenkommende „Gelegenheit zum Spott, und manchem redlichen „Prediger, den das Kirchengesetz daran bindet,“ (und der ihn wegzulassen sich deshalb nicht getrauet) „ein

„Gewis-

„Gewissenszwang ist“ in der kurländischen Kirche nicht länger geduldet seyn. (§. 2.) Der Lobgesang Mariä in der Vesper soll mit einem zweckmäßigern Lobgesange verwechselt werden. (§. 3.) Die neuen liturgischen Gebetsformeln, von denen unten die Rede seyn wird, werden eingeführt. (§. 4.) Die Prediger sind auch nicht mehr an die evangelischen und epistolischen Texte gebunden, können auch willkührliche wählen, und sollen hinführo oft, statt der Predigten, öffentliche Katechisationen von der Kanzel mit der Gemeine halten. (§. 5.) Das Zeichen des Kreuzes bey den Sakramentshandlungen wird der Schwachen wegen, zugelassen. (§. 6.) XIII. Von der Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes. Es wird sehr viel dabey gesungen. Wichtige Ursachen haben vielleicht keine Abkürzung darin zugelassen, wodurch meines Erachtens die Andacht, die bey zu vielem Singen doch zuletzt ermüdet, allein zu unterhalten stehet. — Die überflüßigen Festtage sind nach §. 10. auch abgeschafft, und bleiben nur die anderswo in der protestantischen Kirche auch gewöhnlich zu feiernden Hauptfeste, sammt dem grünen Donnerstage, gottesdienstlich zu begehen. XIV. Von der Taufe. Daß Prediger, nach §. 5. vor Uebereilung, Mißbrauch und Vorurtheilen in Ansehung der Nothtaufe das Volk zu warnen angewiesen sind, ist sehr heilsam. XV. Von der Beichte und dem Abendmahl. Der allgemeinen Beichte wird, wie billig, der Vorzug vor der Privatbeichte gegeben, doch bleibe auch letztere frey. — Die Prediger sollen sich bemühen, die vornehmen Glieder ihrer Gemeinen von der Zweckmäßigkeit der öffentlichen Abendmahlshaltung zu überzeugen. (§. 5.) (Was kann auch anstößiger seyn und thörichtern Stolz verrathen, als

wenn Leute von Stande nicht mit der Gemeine communiciren wollen? Wir kennen auch deutsche Provinzen, in deren Städten sogar ein kleiner Rathsherr oder Accisebedienter allein, oder mit seiner Familie, an einem Wochentage in der Sakristey communicirt, und die Prediger sind so unverständig, dieses ärgerliche Unwesen durch ihre übel angebrachte, ich möchte sagen, unverzeihliche Nachgiebigkeit zu begünstigen.) XVI. Vom Ehestande. Die in Kurland verbotenen Grade der Ehe sind benannt. Hochzeiten in der Advent- und Fastenzeit, zwey Tage vor den Bußtagen, und des Sonnabends bleiben verboten. (Die Ursachen dazu sind nicht angegeben, es steht aber von einer weisen Obrigkeit zu vermuthen, daß sie deren gute dazu haben müsse.) XVII. Von der Kirchenzucht. Die an die Kirchenlade zu erlegenden Geldstrafen sind darin bestimmt. §. 9. und 10. wird sehr richtig gesagt: „Das Verhalten eines Predigers „in Absicht auf die Kirchenzucht — ist nach folgenden Grundsätzen zu bestimmen: Lehrer unserer Zeiten sind nicht Propheten oder Apostel, folglich sind „jene bekannte Schriftstellen von Wächtern und stummen Hunden nicht gerade auf sie anwendbar. Sie „sind auch keinesweges von dem Staate bevollmächtiget, Inquisitores und Censores zu seyn, sondern „Lehrer der Wahrheit und Tugend. — Sogenannte Strafpredigten und Abkanzelungen sind unausbleiblich mit einer Beschimpfung der gemeinten „Person, wie bey der Kirchenbusse, verbunden, mithin Eingriffe in die Rechte der Obrigkeit. Das „kräftigste Mittel, Menschen vom Irrthum abzuführen, ist ein ruhiger, überzeugender und herzlicher „Vortrag der entgegenstehenden Wahrheiten und Tugenden.“ Indessen scheint doch dasjenige, was in

Anse-

Ansehung des von der Obrigkeit bereits abgestraften Sünders, der sich an einem Sonntage der öffentlichen Kirchenbusse unterwerfen muß, §. 13. verordnet ist, damit nicht so ganz in Uebereinstimmung zu stehen. Wenn der unglückliche Mensch diesmal doch zu der bestimmten Absicht in der Kirche gegenwärtig seyn, wenn in der Predigt „seines Verbrechens, seiner deshalb ausgestandenen Leibes- oder erlegten „Geldstrafe, der geschehenen Beichte, Absolution, „seiner Reue, seiner Abbitte vor Gott und der Gemeine, seiner Zusage in Zukunft sich zu bessern, doch „ohne Benennung seines Namens gedacht werden „soll," so mag er stehn, in welchem Kirchstuhl er will, aller Augen werden doch auf ihn gerichtet seyn, weil ihn jeder auch ungenannt doch gewiß kennt, und der arme Mensch wird sich vor bitterer Scham nicht zu lassen wissen. Ob der intendirte Zweck nun damit erreicht, oder vielmehr so gut, als durch öffentliche Ablanzelungen gehindert werde? möchte sehr die Frage seyn. War's dann nicht besser, man ersparte dem schon tief genug gebeugten Gemüthe, zumal da die Obrigkeit durch dessen Abstrafung schon ihre Rechte geübt hat, diese Demüthigung vor der Gemeine, und ließe das, was durch das Amt des Predigers zu seiner moralischen Besserung geschehen kann, unter vier Augen geschehen und in der Stille bleiben? Wenn solches in jedem Fall gesetzmäßig wäre, wüßte ja die Gemeine doch, daß es geschehen wäre, und der genugsam gestrafte Mensch würde mit weit ruhigerem, freierem und zu guten Entschließungen vor Gott aufgelegterem Herzen zur Kirche und zum Abendmahl kommen. — Der sogenannte Kirchenbann findet nach §. 16. nicht mehr statt, und „einen Ketzer im Kirchenverstande," heißt es am Schluß, „d. i. einen Menschen,

„schen, der unserer Ueberzeugung nach irret, und nach „seiner veränderten Einsicht, ohne friedenstöreriſches „Bezeigen, ſpricht und handelt, ſuche man mit duld„ſamen, liebevollem Geiſt des Evangelii zu gewin„nen, und überlaſſe den Erfolg davon Gott und sei„nem Gewiſſen. Matth. 13. 30. Die einzige zur „Behauptung des Kirchenbannes angezogene Schrift„ſtelle Matth. 18. 17. enthält nichts weiter, als: „halt deinen unerbittlichen Feind für einen Nichtchri„ſten. Dies aber heißt nicht, ſtoß ihn aus der Ge„meine.“ XVIII. Von Synoden. XIX. Von Kirchenviſitationen. XX. Vom Konſiſtorio. Dies Landescollegium beſteht aus dem Kanzler, als Präſidenten, und den Oberräthen, Regierungsräthen, dem Superintendenten und ſechs Präpoſiten, als Aſſeſſoren. XXI. Von Hoſpitälern. XXII. Von Begräbniſſen.

Die neue verbeſſerte Liturgie ſelbſt, welche unter dem oben angezeigten Titel: Handlungen und Gebete beim öffentlichen Gottesdienſt ꝛc. beſonders gedruckt iſt, verdient gewiß das größte Lob. Man muß ſich freuen, da in den größeren proteſtantiſchen Ländern, wenigſtens unter öffentlicher Autorität, noch nichts zur Einführung einer beſſeren, der Geiſteskultur und dem Geſchmack unſers Zeitalters mehr zuſtimmenden Liturgie, gethan worden, daß doch irgendwo in der Welt ein kleineres Land iſt, wo Adel und Bürgerſchaft, Geiſtliche und Weltleute deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit, als ein wirkliches Religionsbedürfniß unſerer Zeiten, allgemeiner fühlen, und wo man, mit Genehmhaltung der Obrigkeit, einmal wirklich Hand an das heilſame Werk legt; denn wenn auch einzelne verdiente Lehrer in der proteſtanti-

ſchen

schen Kirche, aber andere den öffentlichen Gottesdienst verehrende Privatmänner, noch so gute Liturgien für sich ausarbeiten, oder solche, als ihre Privatarbeit drucken lassen, so hilft das alles zur wirklichen Abhelfung unserer bisherigen höchst mangelhaften liturgischen Verfassung noch nichts, solange sich der Regent mit seinen Landescollegien nicht selbst dafür interessirt. Dies ist in Kurland geschehen. Schon im Jahr 1778 machte der Herzog, auf Vorstellung der Ritterschaft, dem Hrn. Präpositus Neander den Auftrag, einen Entwurf zur Verbesserung der Kirchenordnung und Liturgie anzufertigen. Da aber andere viele Geschäfte diesem würdigen Mann nicht erlaubten, ihn vollständig auszuarbeiten, so erhielte die Sache dadurch einigen Aufschub, wurde aber im Jahr 1783 von neuem dem Hrn. Kammerherrn und Ritter von der Howen zur gänzlichen Besorgung übertragen, welcher dann das Geschäft, die alte Kirchenordnung zu berichtigen, und die gegenwärtige Liturgie ganz neu auszuarbeiten, dem Prediger der Großanzischen Kirchspielsgemeine, Hrn. Wehrt, anvertrauete. „Ich fürchte nicht, sagt Hr. Wehrt, „daß die Liturgie ihres Inhalts wegen jemanden anstößig werden dürfte.“ (Aus gegründeten Ursachen gewiß keinem denkenden Christen, der sie prüfen will und prüfen kann.) „Sie ist, meiner Ueberzeugung „nach, aus den Grundsätzen der wahren Religion „Jesu, so wie sie uns die heilige Schrift darlegt, „geflossen, und mit den dankbaren Empfindungen ab„gefaßt, mit welchen ich Gott und seine Vorsehung „anbete, und die durch Christum dem Menschen„geschlecht geschenkte Wohlthaten als die Quelle mei„ner Weisheit im Glück, meiner Beruhigung im „Leiden, und meiner frohesten Hoffnung in Tode

„den

„gassen wir dich.“ S. 29. „Durchdrungen von „dem Mitgefühl an der Schmach und dem Lei„den, unter welchem der Menschenfreund, der Ge„rechte starb, blicken wir auf dich ꝛc. — Mit einer „Thräne im Auge — verehren wir deine Rath„schlüsse und den Tod unsers Jesu.“ Sollten wohl dergleichen Wendungen der Rede nicht etwas zu sehr nach Rhetorik schmacken? Ich kann mich irren, aber zu meinen Empfindungen stimmen sie nicht, und ich wünschte sie aus öffentlichen Gebeten weg. Auch wären wohl manche in einem Gebet zu lange Perioden noch abzukürzen, und einige mit untergelaufene Sprachfehler zu verbessern. Der achtungswürdige Verf. wird von selbst finden, daß ich nicht dergleichen einzelne Stellen aufsuche, um an seiner guten Arbeit etwas tadeln zu können, sondern ich habe bloß die Absicht dabey, auf dasjenige, was bey näherer Revision seiner Agende leicht geändert werden könnte, aufmerksam zu machen. Vermuthlich will man noch vor wirklicher Einführung derselben, die letzte Hand daran legen, und dann ließe sich mit leichter Mühe alles, was an den Wendungen der Rede ins Gesuchte und Geschmückte fällt, wegnehmen, hingegen mehr edle Einfältigkeit, auch Correctheit in den Styl, mehr Popularität in jeden Ausdruck bringen. Das Ganze würde dabey zu desto größerer Verständlichkeit und Erbauung für den gemeinen Christen gewiß gewinnen. Der Raum verstattet dem Rec. nicht, alles, was sich bey einzelnen Formularen erinnern ließe, hier niederzuschreiben. Daher bemerke ich nur noch, daß die Litanei, welche am Bußtage vor dem Altar zu verlesen ist, aus den Beiträgen zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen von Hermes, Fischer und Sallmann genommen worden, und

und lege einige kurze Gebetsformeln den Lesern zur eigenen Beurtheilung ihres inneren Gehalts vor.

Am zweyten Weinachtstage, Nachmittags: „Wir beschließen jetzt, liebreicher Gott und Vater, „die Feierlichkeiten der öffentlichen Lobpreisung deiner „Gnade und Liebe, welche du uns in der Geburt unsers Erlösers bewiesen hast. Laß den Unterricht von „Jesu und den herrlichen Wohlthaten seiner Erscheinung in die Welt an unsern Seelen gesegnet seyn. „Gieb, daß wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben, daß wir unter Jesu Anführung „von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern „fortgehen, und täglich bessere Menschen werden. „Laß die Hoffnung des ewigen Lebens, die er uns gab, „unserm Geist stets gegenwärtig seyn, und nie mache uns ein lasterhaftes Leben der Freude unfähig, „welche diese Hoffnung denen (den) Frommen gewähret. Deine Weisheit, Herr, unser Gott, leite, deine Kraft unterstütze, deine Huld und Gnade „tröste und erfreue uns im Leben und im Tode, daß „wir dereinst in den Versammlungen der vollendeten „Gerechten mit Jesu deinen Namen in höherer Kraft „und unnennbarer Freude ewiglich preisen mögen. „Amen!“

Am ersten Pfingsttage, Nachmittags: „Gelobet sey dein Name, Allgütiger, der du der Ursprung alles Lichts und aller Weisheit bist. Wir „verehren in dir den Geist der Liebe, mit dem du „den Tugendhaften beglückst, und danken dir heute „mit innigklicher Freude dafür. O! erfülle uns heut „und allezeit mit diesem guten und seligen Geist, daß „er in uns wirke den frommen und gottseligen Sinn, „deinen Willen mit Freuden zu thun. Laß Wahr-

„heit und Weisheit, Liebe und Gottesfurcht; Sanft„muth und Demuth in allen Verhältnissen (Umstän„den) unsers Lebens Zeugniß geben von deinem Geist, „daß er in uns wohne und unser Herz regiere, zu gu„ten Gesinnungen und edlen Thaten immerdar. Er„höre uns, o Gott, und sey in uns Schwachen mäch„tig, um Jesu willen. Amen!“ (Vielleicht wäre es wohl zur Erinnerung der Gemeine an die Begebenheit, welche die christliche Pfingstfeier veranlasset hat, schicklicher, daß statt jener groß gedruckten Worte gebetet würde: Wir verehren in dir den Geist der Wahrheit und der Heiligung, mit dem du ehedem die Apostel des Herrn erfülltest, oder den du ehedem den ersten Lehrern des Evangeliums unsers Herrn Jesu Christi mittheiltest, und danken dir, u. s. w. Denn es war doch nicht bloß Liebe, die der Geist Gottes in den Seelen der Apostel lebendig und wirksam machte, sondern mit ihr zugleich alle die göttlichen richtigeren Erkenntnisse und Gesinnungen, woran es den Schülern Jesu bisher gefehlt hatte, und welche hernach vollkommenere Tugend bey ihnen bewirkten. Wenn das Gebet so gefaßt würde, dürfte auch niemand Hrn. W. den Vorwurf machen, als ob er seinen Begriff von den Gaben des heiligen Geistes zu enge einschränkte, den ich ihm von Leuten, die gar leicht auf jeder kleinsten Spur Heterodoxen wittern, gern erspart sehen möchte.)

Am zweiten Pfingsttage, Nachmittags: „Wir „danken dir, allgütiger Gott, für den so mannigfal„tigen Trost, den wir in diesen Tagen aus der Be„trachtung der Mittheilung deines heiligen Geistes ge„nommen haben. Laß diesen Trost in uns den freu„digen Entschluß beleben, all' unser Denken und

„Han-

„Handeln nach der heilsamen Leitung deines Geistes „einzurichten, damit es uns gelinge, in diesem Geist „unserer hohen Bestimmung“ (unserm Christenthum, würde nicht so erhaben klingen, aber für dem Einfältigen faßlicher seyn) „würdig zu leben, in dieſem Geist dich unsern Vater zu nennen, dich ehrfurchts- und vertrauensvoll anzubeten, im Leiden „getröstet, in Versuchungen, im Tode gestärkt und „erhört, deinen Namen ewiglich durch christliche Tugend und Gottseligkeit zu verherrlichen. O laß es „uns gelingen um Jesu willen. Amen!“

Fürbitte und Danksagungen für die Kommunicanten: „Wir empfehlen dir auch, Allgütiger, die „heutigen Kommunikanten. Laß sie deine Wohlthat „mit derjenigen Freude und Dankbarkeit genießen, „welche der selige Glaube an deine Vaterliebe wirkt. „Erfülle sie mit allen den edlen Vorsätzen, durch „welche die Feier dieſes Gedächtnißmahls Jesu für sie „gesegnet und heilsam werden kann. Vereinige sie „insgesammt in herzlicher Liebe, wie Christus sie geliebt hat, und in dem tugendhaften Sinn und „Wandel, um deswillen Jesus uns sein Beyspiel gab. „O Vater, dein Geist belebe sie, dir und unserm Heilande würdiglich zu leben. Amen!“

Für einen Täufling. „Wir empfehlen auch „deiner Gnade und Vorsorge, weiser Vater im Himmel, ein Kind christlicher Eltern, das heute durch „die heilige Taufe in die Gemeinschaft der christlichen „Kirche aufgenommen werden soll. Beglücke und „beſelige es durch dieſe Handlung zu allen den Vorzügen und Rechten, welcher sich deine Menschenkinder „in Christo Jesu erfreuen sollen. Laß die Bemühungen seiner Eltern, es seiner Bestimmung wür-

„dig zu erziehen, durch deine göttliche Mitwirkung „gesegnet seyn, und entferne alles, was dieser frommen Absicht hinderlich seyn könnte. In deine Fürsorge empfohlen, erfreue sich die schwache Mutter, „nebst ihrem Kinde, deines Beistandes und ferneren „Hülfe. Erhöre uns, o Gott, um Jesu willen. „Amen!“ — Am Ende ist noch ein Anhang von biblischen Sprüchen, welche statt der gewöhnlichen Sonntagsevangelien und Episteln bey den öffentlichen Vorträgen als Texte zu wählen sind, abgedruckt.

Recensent wünschet der kurländischen Kirche zu dieser einzuführenden neuen Kirchenordnung und Agende wahrhaftig Glück. Möchte doch ihr Beispiel viel Obrigkeiten in andern protestantischen Ländern zur Nachahmung reizen! Wie viel rechtschaffene Geistliche und Weltleute würden sie dafür segnen, und welche größere Ehrwürdigkeit würde dadurch die öffentliche Gottesverehrung, zur Beförderung einer geistvolleren Andacht dabey erlangen. Bis itzt hat ja leider! die Verbesserung der Liturgie, selbst in Ländern, wo man glauben sollte, daß sie am leichtesten zu bewerkstelligen wäre, noch immer nur zu den frommen Wünschen gehört.

Br.

III.

Verhältnisse zwischen Moral und Staatskunst, betrachtet von Karl von Dalberg. Erfurt, bey Keyser. 1786. 19 Seiten, 4.

Les

Les raports entre la Morale et la Politique par Charles Baron *de Dahlberg*, traduit de l'Allemand par Euſtache Comte de Goertz. Berlin, imprimé par Unger, 1787. 49 Seiten, 8.

Wenn ein berühmter Schriftſteller auftritt, um die wahren Verhältniſſe zwiſchen Moral und Staatskunſt, welche von jeher ſo unzählliche Mal verletzt wurden, ſeinen Zeitgenoſſen einzuſchärfen: ſo muß dies ſchon jeden Menſchenfreund innig erfreuen. Aber wenn dieſer berühmte Schriftſteller ſelbſt zum Beherrſcher eines Volks und zu einem der erſten unter Deutſchlands Fürſten beſtimmt iſt; und wenn zugleich ein anderer gleichfalls berühmter Schriftſteller, der Miniſter eines groſſen Königs, ſich bemüht, die Grundſätze, welche jener predigte, noch bekannter zu machen und weiter zu verbreiten; wenn alſo beyde im Stande ſind, die herrlichen Lehren, welche ſie predigen, künftig durch Rath und That in Ausübung zu bringen: dann vereinigt ſich das freudige Gefühl über die Verbreitung ſolcher Grundſätze mit der frohen Hoffnung, daß unſer Zeitalter auch noch die Früchte dieſer Lehren einerndten, und Glük ganzer Völker dadurch befördert und befeſtigt werden müſſe. Niemand wird die vor uns liegende Schrift des Hochwürdigſten Coadjutors von Mainz und Wormss, oder die Ueberſetzung derſelben von des Königl. Preuſſ. Staatsminiſter, Herrn Grafen von Hertzb. leſen, ohne ſich mit uns dieſer frohen Ausſichten für unſer Zeitalter zu freuen. Nie zeigten wir eine Schrift mit ſo vielem Vergnügen unſern Leſern an, weil keine herrlichere Wirkungen zum Beſten des menſchlichen

Geschlechts versprach, als diese. Sie ist eine Vorlesung, welche ihr erhabener Verfasser in der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt am 3ten Jun. 1785 gehalten hat. „Verdient der wohl," so hebt der Verf. an, „den Namen eines Staatsmannes, für „den Treu und Glauben leere Worte sind? der „Bündnisse bricht, wenn der Augenblick ist, seinem „Staate zu nützen? der Schwächheiten anderer ausspähet, und zu Werkzeugen gebrauchet? der Gefühle scheinheuchelt, und ihrer im Innern lachet? „Für den Menschenblut und Verheerungen erlaubte „Dinge sind, wenn er Absichten erreicht? der Neid „und Verwirrung bedächtlich erregt; ewig in Ziffern „schreibt, in Unterhandlungen trügt, und sich dünkt „ein Meisterwerk gemacht zu haben, wenn er Alles „überlistet hat? Wenn dieses das Bild der Staatskunst ist, so sind Staatskunst und Moral verschieden. Aber soll man, in dem Staatsmann ehren, was man in dem Privatmanne verabscheuet? Wenn es Pflicht ist, gegen Einzelne gerecht zu seyn, wie kann es Pflicht werden, Völker zu mißhandeln? Sind Vortheile hinreichend, verächtliche Handlungen in rühmliche zu verwandeln? Worin liegt der Vortheil dieser Staatskünste? Man öffne die Jahrbücher! Erschöpfte Schätze, verwüstete Länder, „sinkende Thronen, Ringen der List gegen List, Rache „der Betrogenen, Zerstören halbreifer Früchte der „Künste und des Gewerbes, und am Ende — Seufzer unzähliger Bedrückten und Schadenfreude einsiedler Wanderer." Nach diesem schönen und nur zu wahren Eingange setzt der Verf. richtigen Begriffe von Moral und Staatskunst, und ihren Verhältnissen fest. „Moral, im allgemeinen Gesichtspuncte betrachtet, ist Wissenschaft, uns zu lehren dahin einzurich-

richten, daß man die Pflichten gegen den Schöpfer, die Mitmenschen, und sich erfülle, und nach Vollkommenheit strebe. Die Staatskunst lehrt Grundsätze, wie man für das Wohl des Staats zu sorgen hat. Staatskunst ist Theil der Moral, der das Gute in dem Maaße beziehlt, als viele Menschen eine Gesellschaft ausmachen, die man Staat nennt. Es folgt, daß Staatskunst der allgemeinen Moral nicht widerspreche, weil Staatskunst ein Theil dieser Moral ist. Staatskunst enthält aber Wahrheiten, die in einzelnen Theilen der Moral nicht enthalten sind; denn Staatskunst hat eigene Beziehungen. Hieraus folgt, daß, was der Moral im allgemeinen widerspricht, nie Staatskunst seyn könne; daß der Staatsmann besondere Pflichten habe, die von den Pflichten des Hausvaters, des Bürgers, des Freundes verschieden sind. Grundsätze, die in allen moralischen Verhältnissen wahr sind, heißen allgemeine Moral. Verhältnisse der Staatskunst gehören in das moralische Fach. Zweck der allgemeinen Moral ist Wohl der Menschheit. Was zum Wohl Aller in allen Verhältnissen beyträgt, das trägt auch zum Wohl des Ganzen bey: ist Grundsatz der allgemeinen Moral. In diesem Sinne ist Staatskunst den Grundsätzen der allgemeinen Moral unterworfen. Grundsätze der allgemeinen Moral, die zugleich Grundsätze der Staatskunst sind, die im Keime Alles enthalten, was zu thun ist, sind folgende: 1) Alles thun, was Verehrung und Liebe gebieten, die man dem Schöpfer schuldig ist. Dieser Grundsatz lehrt, was Staatskunst in Beziehung auf Religion zu thun hat. 2) Gegen Andere sich betragen, wie man wünscht, daß Andere sich gegen uns betragen. Dieser lehrt, was der Staatsmann Landesinwohnern und Auswärtigen

ſchuldig iſt. 3) Auf Selbſterhaltung denken. Aus dieſem Grundſatze fließen Maaßregeln der Klugheit und Standhaftigkeit. 4) Nach Vollkommenheit ſtreben. Hieraus fließt das Vollkommene, das Erhabene, welches man in Meiſterſtücken der Staatskunſt wahrnimmt. Fruchtbare Folgen aus dieſen Grundſätzen findet man S. 7 ff. Wir zeichnen nur einige zur Probe aus. „Es giebt Verbrechen, die „den Verbrecher zu beglücken ſcheinen; die vom getäuſchten Haufen als Meiſterſtücke der Staatskunſt „angeſehen werden; aber man berechne die Sorgen „bis der Streich gelingt, die Zahl der darunter leidenden Menſchen, die Folgen, nie ganz erwünſcht! „Durch dieſe Berechnung wird man einſehen, wie „ſehr Schein von Wahrheit unterſchieden iſt. Schwer „mag es ſeyn, das anſchimmernde Glück des Staates aufzuopfern. Man denke den Mann von Genie, „der für das Wohl des Staats lebt; ſein Glück entdeckt Zuſammenſtimmung von Umſtänden, die in „Jahrhunderten nicht wiederkommen: nur eine gewaltſame Handlung, nur eine Liſt, nur eine Ungerechtigkeit, und er hat dem Staate ſchöne Vergröſſerung erworben! Dieſe Ungerechtigkeit, wie läßt „ſie ſich nicht mit Scheingründen umhüllen? wie vieles iſt dem Genie möglich? welcher Staat hat ſich „nicht etwas vorzuwerfen? So viele gute Handlungen wiegen ſo manches auf? dies mal, und nie wieder. — Umſtände werden dringend: Ein Tag? „und der Vortheil iſt verlohren! Jetzt oder nie. — „Wohlan, würde ich ſagen, Jeder handle nach ſeiner „Ueberzeugung, folge ſeinem Berufe: aber Prüfen, „Abwägen ſchadet nie. Hier ſind meine Zweifel gegen oft bewunderte, häufig entſchuldigte Staatsſtreiche: laſſen ſie alle Folgen berechnen, wenn auch

„die

„die Sache nach Wunsch geht? Ist man versichert, „Nachwelt und Zeitgenossen zu täuschen? Der „Staat, von dem einmal bekannt ist, daß er sich „Alles erlaubt, erregt in andern Staaten Haß, Neid, „Rachgier, Furcht und Mißtrauen; diese Gesinnungen glimmen im Stillen, brechen dann in Flammen aus; wer kann Bürge seyn, daß nicht der erhaltene Vortheil, und Vieles mit zu Grunde geht? „Der Staat, der sich Alles erlaubt, hat größere „Mittel, aber auch größern Widerstand. Sind „seine Grundsätze bekannt, so vereinigen sich Alle „wider ihn.“ Wir schrieben gern auch das noch folgende hieher Gehörige ab; aber wir müßten die ganze Schrift abschreiben, wenn wir alles Schöne derselben auszeichnen wollten. Der Verf. geht nun weiter, und untersucht, worin sich die Staatskunst von besondern Theilen der Moral unterscheidet, und sich gleichwohl mit ihnen verbinden läßt. Jedes menschliche Verhältniß hat eigne Moral. Verglichen mit andern Verhältnissen, ist diese besondere Moral mannichfaltig, begrenzt, nicht widersprechend. Die Begrenzung wird nöthig, wenn der Mensch zwischen verschiedenen Pflichten zu wählen hat. Wem mehrere obliegen, der theile seine Kräfte, seine Zeit nach Verhältnissen. Wenn er wählen muß, so wähle er die wichtigsten. Pflichten widersprechen einander nie. Staatskunst fordert nicht Ungerechtigkeit. Daher das Gesetz, daß Jeder sein Eigenthum dringendem gemeinen Besten aufopfere, ihm aber Entschädigung gebühre. Der Staatsmann sieht auf Glückseligkeit der größten Zahl; der Privatmann sinnt auf das Wohl einzelner ihm nächster Menschen. Der Staatsmann ist unter andern Verhältnissen Privatmann. Opfert er aber diese Verhältnisse Wechsel-

weise einander auf, dann ist er nicht mehr der schätzbare Mann. Er erfülle jede Pflicht mit möglichster Reinheit, und Alles läßt sich vereinbaren. Die Regeln, welche in dieser Rücksicht dem Staatsmann gegeben werden, sind vortrefflich. „Der," heißt es am Schlusse derselben, „dessen Geist nicht kalter scharfer Beurtheilung fähig ist, dessen Herz nicht Menschenliebe empfindet, den mäßige Arbeit ermüdet, der nicht Meister seiner Neigungen ist, nicht standhaft zu widerstehen weiß, nicht, wenn es gilt, mit kühner Thätigkeit handelt, der wähle sich eine andere Laufbahn. Jeder Stand ist schätzbar, nur muß man seine Pflichten erfüllen." Nun untersucht der Verf., warum diese Wahrheiten nicht allgemein anerkannt werden? Die Geschichte zeigt deutlich, daß sie nur nach und nach richtig eingesehen werden. Nicht aus Denksprüchen einzelner Weltweisen kann man von dem practischen Fortgange der Moral und Staatskunst urtheilen. Gesetze, Geschichte, Friedensschlüsse sind die Belege, aus denen man den Stufenweisen Fortgang der allgemeinen practischen Moral beweisen kann. Dieser Fortgang ist unleugbar in seinen Wirkungen, und unmerklich in einzelnen Fortschritten, so wie die meisten Veränderungen in der Natur. Der Gang des menschlichen Verstandes ist, daß er sich erst den sinnlichen Eindrücken überläßt, nur durch Erfahrung weise wird. Sein Gang ist ferner, daß er mit Entdeckung einzelner Wahrheiten anfängt, und dann erst auf allgemeine übergeht. In der Geschichte der allgemeinen Moral sieht man diesen Gang vollkommen. An Grundsätze, wie Staaten sich gegen einander verhalten sollen, wurde sehr spät gedacht. Grotius und Puffendorf zündeten ein neues Licht an. Montesquieu verbrei-

desto noch mehr Aufklärung. Zu allgemeiner inniger Ueberzeugung sind aber folgende Sätze noch nicht übergegangen: daß ein Staat zu dem andern in Absicht auf Recht sich verhalte, wie ein Mensch zu dem andern; daß nur jenes Achtung und Bewunderung verdient, was zu dem Wohl der Menschen beyträgt; daß alles Das keine Staatskunst sey, was nicht dahin abzielt. „Noch immer staunt man über physische Größe des Staats mehr, als über seine treffliche Einrichtung. Noch immer erlauben sich manche „sonst schätzbare Staatsmänner List, Drohungen, „Erregungen des Mißtrauens, Scheingründe. Was „man dagegen sagen wollte, hieße noch bey manchen „Declamation. Wahrheit wird alsdenn erst vollkommen wirken, wenn sie zur rechten Zeit gesagt wird. „Der gute Abt Saint-Pierre wurde lächerlich in „seinem Jahrhunderte, und wird in künftigen allgemeines Lob erwerben.“ Der allgemeinen practischen Moral stehen Leidenschaften, Gewohnheiten, Vorurtheile der ganzen Menschheit entgegen. Und für Aufklärung und Bildung der Menschheit sind Jahrhunderte, was Jahre für einzelne Menschen sind. Zu bewundern ist es nicht, daß Verhältnisse zwischen Moral und Staatskunst langsam anerkannt werden. Sie liegen nicht in dem gewöhnlichen Gesichtskreise der Menschen. Wenn auch der Staatsmann sich und persönliche Verhältnisse vergißt, so bleibt doch Erfahrung die beste Lehrmeisterin. Wie kurz sind aber in dem Leben die wenigen Jahre männlicher Thätigkeit? Oft streichen lange Zeiten vorüber, ehe für den Staat die traurigen Folgen begangener Ungerechtigkeiten nachkommen. Und so sieht der getäuschte Staatsmann sehr oft die Wahrheit erst am Ende seiner Laufbahn. Wenige sind dabey fähig, sogleich

das

das Wohl vieler Tausende zu umfassen. Also Kurzsichtigkeit, uns Sterblichen allen angebohrne Kurzsichtigkeit, ist die Ursache, warum die Menschen nicht leicht die wahren Verhältnisse zwischen Staatskunst und Moral practisch erkennen. Aber allemal ist diese Erkenntniß für jeden erreichbar. Die Quelle davon ist Geschichte der Menschheit. „Da lernt der „Staatsmann, Statt beschränkter eigener Erfahrung, tausendjährige Erfahrungen benutzen; sieht „Städte, sieht Monarchien steigen und fallen, sieht „Tugend, Standhaftigkeit, und Klugheit über „Grösse, Gewalt und Arglist siegen; sieht Thorheit „und Scharfsinn hier gebeugt, dort gehoben, durch „blindes Glück; sieht aber auch, daß Weisheit und „Rechtschaffenheit dem blinden Schicksal Trotz bieten, „sich nie von ihm beugen lassen, und auch dort ihnen „Glückseligkeit genießen, wo für den Verbrecher „Schmach und Jammer übrig sind. Der Staatsmann sieht in der Geschichte tausend Beweise, daß „wer Andere leiten will, erst wissen müsse, seine Neigungen zu beherrschen, seinen Leidenschaften wahre „Richtung zu geben. Er findet Seelenerhebende „Beispiele in dem Leben eines Sulli, Ximenes, und „so vieler großer Männer aller Zeiten. Sein Blick „wird sich erweitern; er wird sich überzeugen, daß „Staatskunst der Moral gemäß ist.“ Endlich wirft der Verfasser noch zum Schluß einen Blick auf unsere Zeiten, und auf die Begriffe, welche man sich itzt von Verhältnissen der Moral und Staatskunst macht. „In vieler Hinsicht scheint eine Morgenröthe zu dämmern, die vielleicht bald allgemeinere Aufklärung „verspricht. Man fängt an zu fühlen, daß unnöthige Beschränkung der Freiheit schädlich ist; daß in „Einigkeit mehrerer Staaten wahre Stärke und

„Glück-

„Glückseligkeit liegt; daß durch Kriege die Länder „entvölkert, die Schätze ohne Nutzen erschöpft wer„den; daß nicht die Menge der Quadratmeilen, aber„wohl Bevölkerung und Ordnung, die Stärke, die „Glückseligkeit des Staats ausmachen; daß gute „Landesanstalten mehr Vortheile bringen, als Er„oberungen; daß zum Besten des Nahrungsstandes „mehr durch Aufmunterung als durch Zwang, er„zielet wird. — Wohl dem Staatsmanne, der im „Denken und Handeln seine Staatskunst nach Grund„sätzen der allgemeinen Moral einrichtet; der mit „rechtmäßigen Grenzen des Staats vergnügt, stand„haft gegen Unrecht, fern von Argliſt und Drohun„gen, billig gegen Fremde, eifrig für Freiheit und „Eigenthum, Vater des Volks, und Gottes- und „Tugendverehrer ist! Dieser Staatsmann ist viel„leicht so groß als der Sieger; gewiß größer als der „Eroberer! Macht ihn die Vorsehung zum Werk„zeug eines mächtigen Monarchen, so ist unser Zeit„alter zum Guten so reif, daß er vielleicht Epoche „machen, den Ton angeben, und Nachfolger finden „kann. — In dem Laufe der Dinge ereignet es „sich indessen oft, daß die heitersten Aussichten auf „Jahre verdunkelt werden. — Deswegen aber las„se sich der Staatsmann nicht abschrecken; entschlos„sen fahre er fort! Mißlungene Versuche sind Ver„bereitung für künftige glücklichere Versuche; nie „darf ihn der Glanz seiner Stelle blenden; er denke, „daß dieser Schimmer in den Augen der Nachwelt „verschwindet; daß da nichts geschätzt wird, als Be„streben nach gemeinnützigen Absichten. Nur Gele„genheit zu diesem Bestreben sey ihm schätzbar. Ver„schwindet alle Möglichkeit, kömmt er in die seltene „Lage, in der ihm nichts übrig ist, als Wahl; Mis-

schul-

„schuldiger schädlicher Handlungen zu werden, oder „seiner Stelle zu entsagen; da zaudere er nicht. Er „wird im Privatleben, in Ausübung bürgerlicher „Tugenden Trost und Glückseligkeit finden. Das „Beispiel seiner Entschlossenheit wird für den Staat „letzte Wohlthat seyn. Er sehe sich als Werkzeug „der Vorsehung an, dazu bestimmt, das Reich der „Tugend und der Wahrheit zu befestigen. Dann „werden Tugend und Wahrheit siegen, und Wohl „der Menschheit aufblühen, wenn Alles aus Erfah„rung überzeugt ist, daß Moral und Staatskunst im „Grunde eins sind.“

Deutschland hat Ursache stolz zu seyn, daß der erhabene Verfasser dieser Schrift ihm angehört, und die Reihe seiner Fürsten ziert. Wer als Privatmann so schrieb, wie er, der wird als erster Kurfürst des Reichs und Beherrscher der Staaten, welche er zu beglücken berufen ist, Muster seiner Zeitgenossen und der Nachwelt werden. Seine Staaten werden den Tag segnen, an dem er ihnen zu ihrem Glücke gegeben wurde, und der Name Karl Theodor von Mainz wird aller Nachwelt heilig seyn.

Von der Uebersetzung wäre es unnöthig hier etwas zu sagen; denn Niemand wird daran zweifeln, daß sie ihres berühmten Urhebers vollkommen würdig sey, welcher auch in einer lesenswürdigen Vorrede die Wichtigkeit der Schrift selbst gezeigt hat.

Tf.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

De Coniugio Sacerdotibus permittendo, quaestio proposita a *Leonardo Marstaller* — nunc bini programmatis theologici materia. Authore P. *Wolfg. Froelich*, Ord. S. Bened. ex monast. S. Emmeramni Ratisbon. Prof. theol. etc. Ingolstadii, 1787. 11 Bogen, 4.

Zur Zeit der Tridentinischen Synode ward von verschiedenen gutmeinenden Staatsmännern und Theologen gerathen, daß man der Geistlichkeit in der katholischen Kirche die Erlaubniß zu heirathen wiedergeben möchte. Das veranlaßte mehr als eine Untersuchung über die Gründe des Eheverbots. Die meisten Beantwortungen der Frage, ob es aufzuheben sey, fielen negativ aus, und behielten, wie zu erwarten war, die Oberhand.

Leonhard Marstaller, ein geborner Nürnberger, der Nachfolger des berüchtigten Johann Eck im Kanzleramte der Universität Ingolstadt, gab auch seine Stimme in dieser Sache, durch eine im J. 1543 angestellte Disputation von 27 Thesen, in welcher mit den allertrivialsten Gründen der göttliche Ursprung und die Unverletzlichkeit des priesterlichen Cölibats bewiesen wird. Der stärkste Beweis dafür ist der, daß Jesus gesagt hat: Nemo mittens manum ad aratrum et aspiciens retro aptus erit regno Dei; denn da der Pflug hier nichts anders ist, als das Predigtamt, weil Paulus sagt: ihr seyd Gottes Ackerwerk; und da rückwärts sehen hier so viel ist, als sich um häusliche Angelegenheiten bekün-

bekommen, ein Weib nehmen, Kinder zeugen: so folgt auch ganz unwidersprechlich, u. s. w.

Und eine so elende Schreiberey hat nun der durch seine Heftigkeit so übel berüchtigte P. Frölich hier wieder aufgefrischt; ja er weiß sich recht was darauf, daß er hiedurch zeige, wie er auf dem Pfade der ächten katholischen Lehre, den Marstaller gezeichnet, noch immer fortgehe, und sich damit als ein würdiger Nachfolger desselben aufführe, der einst der Nachwelt eben so werth seyn werde, als Marstaller der jetzigen Generation zu seyn verdiene.

Er hat noch mehr gethan. Er hat über die Marstallerischen Propositionen einen weitläuftigen Commentar geschrieben. Da werden denn die male reformati, und die dumme Protestantes, nebst den abgefallenen Katholischen, die ihnen jetzt in dem Punkte der Priesterehe so sehr unvorsichtig nachzugeben scheinen, recht tapfer niedergemacht. Es ist äußerst lustig, zu sehen, wie eine große Menge von Stellen des N. T. der Verf. in seinen Vortheil zu ziehen weiß, wie er alle Denkmale des Ehestands der Geistlichen in den ältesten Zeiten vernichtet, wie er die Erzählung von des Bischofs Paphnutius Einreden gegen den Vorsatz der Nicänischen Väter, den Cölibat einzuführen, für eine Lüge des Novatianers Sokrates erklärt, u. s. w. Selbst Marstaller ist ihm noch nicht orthodox genug. Die Schrift kömmt um mehr als hundert Jahr zu spät. P. Frölich, der ein sehr bigotter, aber nicht sehr gelehrter Benediktiner ist, mag erst Calixts Buch de coniugio clericorum lesen, und Historie und historische Kritik daraus lernen.

RE.

Fragen aus der biblischen Geschichte für die Jugend und christliche Haushaltungen, nach Anleitung Herrn Ahasverus van der Borg, Prediger zu Arnheim, und Herrn Dr. J. Watts. Nebst einem Unterricht in der christlichen Religion nach den Inhalt des Heidelbergischen Catechismi. Duisburg am Rhein, 1786. 256 S. in 8.

Obgleich

Obgleich der Titel es nicht sagt, so ist dies doch die zweyte Auflage dieses Werks. Die erste lies der Verf. Herr Janson, ref. Prediger der Colonistengemeinde zu Pfalzdorf bey Cleve, auf seine eigene Kosten drucken. Der Veränderungen und Zusätze bey dieser zweyten Ausgabe sind nur wenig. Die Fragen aus der biblischen Geschichte sind, wie auch der Titel anzeigt, aus andern Schriftstellern entlehnt, und zeichnen sich eben durch nichts Vorzügliches aus. Doch können sie in Ermangelung besserer Bücher noch immer mit Nutzen gebraucht werden. Die Erklärung des Heidelbergischen Catechismi ist ganz nach dem gewöhnlichen Leisten zugeschnitten, und der Verf. hat sich wohl gehütet, gegen das System seiner Kirche anzustossen. Indessen ist sie doch immer noch erträglicher, als die in jenen Gegenden gebräuchliche Lampesche Auslegung des Heidelbergischen Catechismi, womit man den Verstand der Kinder erweitert. Wenn denn durchaus der Unterricht in der christlichen Religion nach diesem Buche angestellt werden muß: so würden wir diese Schrift noch vor mancher andern empfehlen. Der Verf. hat auch einen kurzen Auszug auf zwey Bogen drucken lassen, welchen wir noch vorziehen würden. Am Ende sind einige Gebete angehängt, denen wir mehr Simplicität und Herzlichkeit wünschten.

Er.

Der Wirzburger Recensent, oder: Luther verderbte vollends alles! Ein Brief an Herrn Andreä. 1787. 32 Sn. in 8.

In der Wirzburgischen Recension des Pohleschen Systema Juris Corporis Evangelicorum in den Wirzb. gel. Anz. worin über Luther und die Reformation Gedanken geäußert, welche ganz gegen die Wahrheit und Geschichte sind, und einem Protestanten um so mehr auffallen müssen, da diese Zeitung den Schein der Sanftmuth und Unpartheilichkeit annimmt. „Wahr ist es, heißt es in derselben, Besserung in Haupt und Gliedern wäre sehr wünschenswerth gewünscht. Und Luther verderbte vollends alles. Dem Pabst sollte es gelten, und das Ansehen der ganzen Kirche ward zu Boden geworfen. — Der westphälische Frie-

ben ist heilig zu halten. Indessen würden wir denselben und vielmehr die vorhergegangenen Scheusale leicht haben entbehren können, und würden auch davon frey geblieben seyn, wenn nicht Luther und seine Anhänger alles darunter und darüber geworfen hätten.“ Eine Reformazion, meynt endlich der Recensent, eine allgemeine, die jeden deutschen Bürger erfreut hätte, würde, und zwar, weil alle Anstalten dazu wie im Keime schon da lagen, bald zu Stande gekommen seyn, wenn man anders noch ein Streben und Fortrücken des menschlichen Geistes annehmen dürfe. Der Verf. zeigt sehr richtig, wie gefährlich ein vom Staate abgesondertes Tribunal, das eigenmächtig über Denkungsart und Meynungen ganzer Völker entscheiden kann, sey; daß alle die übeln Folgen, welche die Reformazion nach sich gezogen hat, nicht auf ihre Rechnung, sondern der allgemeinen Kirche und der Geistlichkeit zugeschrieben werden müssen; daß der dreyßigjährige Krieg seinen Ursprung nicht den Grundsätzen Luthers und seiner Anhänger, sondern den abscheulichen Machinationen der Jesuiten zu danken habe, denen ein Friede unerträglich war, der die Protestanten in ihrem Vaterlande frey athmen ließ; endlich, daß man Keime wärmen und pflegen müsse, wenn sie zu Früchten gedeihen sollen. „Die Keime lagen freylich schon „oft und viel da; aber ich glaube, sie lägen noch, wie in „Portugal und Spanien; denn die theure Kirche warf von „jeher einen gar zu starken Schatten, als daß die Bäumchen „von gesundem Menschenverstande, und freyer Denkungsart „die sich auch in den finstersten Zeiten zeigten, hätten gedeihen „können.“ Was heißt es überhaupt gesagt, wenn man behauptet, der menschliche Geist helfe sich von selbst fort? braucht es nicht hiezu Unterricht, Belehrung, Schriften und Meinungen? ist es nicht nöthig, oft und endlich die Hindernisse, welche ihm drohen, und die Mittel derselben vorzubeugen, anzuzeigen? — Und erwarb sich dieses Verdienst Jemand in so hohem Grade als Luther?

G.

Eine Predigt am Schlusse des Jahres 1786 über Apost. Gesch. 13, v. 12 gehalten, und auf Verlangen der angesehensten und wohldenkendsten Mit-

Mitglieder der Domsgemeine zum Druck befördert von Joh. Dav. Nicolai, Past. am Kön. Dom. Bremen, 1787. 30 Seiten in 8.

Diese Predigt ist merkwürdig genug, um eine Anzeige zu verdienen. Hr. N. ist ihrentwegen von Lavaters Anhängern für intolerant ausgerufen, ja mit Schmähungen belegt worden. Die gute Absicht desselben ist aber nicht zu verkennen. Es ist gewiß, daß durch L's Gegenwart in Bremen Gefühlsglaube und Wundersucht viele Liebhaber gewonnen hat. Daher können wir seine Aeußerung über die eitle Wundergier nicht anders als für nützlich und lehrreich halten. Folgende Stelle ist die stärkste: „Sollen wir euren Trieb zur Uebung „eurer besondern Andacht rühmen? Ja! es werden auch in „dieser Gemeine, das hoffen wir zu Gott, viele fromme „Seelen seyn, die täglich in der Schrift forschen, und die „solche Bücher mit allem Eifer nützen, welche nach der Lage, „worin wir uns befinden, unser Christenthum thätig machen. „Aber wir hören es zum öftern, wie die unsinnigen „Schwärmereyen, die seit einiger Zeit von der Schweiz „ausgegangen sind, auch viele sonst richtig denkenden „Gemüther verwirren, und daß ein Mann, den „seine Einbildungskraft so oft täuscht, bey vielen Ge„wicht genug hat, ein Buch, ein Gebetbuch zu em„pfehlen, das von einem verschmitzten Lehrer der rö„mischen Kirche künstlich eingerichtet ist, uns Prote„stanten den römischen Gottesdienst annehmungswür„dig zu machen.“ Die besondere Lage der Sachen in Bremen, die Rec. nicht so genau kennet, muß entscheiden, ob es nöthig war, hier von der Kanzel auf die Schweiz, und Sailers katholisches Gebetbuch mit Fingern zu deuten. Freilich hat Rec. genug gehört, von dem blinden Eifer und der Wuth, mit der Lavaters Anhänger daselbst zu Werke giengen, und das finster schwärmerische Buch Jakob genennet, welches Stolz, Lavaters Jünger daselbst herausgab, und welches dort mit fast unsinnigem Eifer wie göttlich angepriesen ward, ist schon arg genug. Daß auch Sailers katholisches Gebetbuch in Bremen unter den Protestanten gänge und gebe geworden, ist allerdings höchstmerkwürdig. Dieß muß wohl seyn, weil Hr. N. für nöthig gefunden hat von der Kanzel dafür zu warnen. Ein Schritt, der gewiß nur

in dringenden Fällen gethan werden kann, und welchen ein so einsichtsvoller und sonst toleranter und billiger Mann hoffentlich ohne Ursache nicht wird gethan haben.

Johann Caspar Lavaters — zu Bremen gehaltene Predigten am zweyten, vierten und sechsten Julius 1786. Hinten an ein Lied für die Bremischen Fischer. Bremen, Cramer, 1787. 144 Seiten, in 8.

„Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde.“ Weil nun Hr. L. etwas Gutes zu thun glaubte, wenn er den Bremern, die ihn gerne predigen hören wollten, in sechs Tagen dreymal predigte, so that er es auch, und das wird ihm in so ferne Niemand verargen. Aber mancher wird doch wünschen, daß Eitelkeit, die sich gerne hören läßt, hieran nicht auch Theil möge genommen haben; mancher wird es nicht wohl möglich finden, daß man so schnell nach einander, unter den Zerstreuungen des Besuchgebens und Besuchannehmens so oft predigen könne, ohne in ein zwar frommklingendes, aber unbestimmtes Wortgepränge zu verfallen, das, indem es dem Ohr und der Einbildungskraft gefällt, dem Nachdenken keinen Stoff zurückläßt. Die erste Predigt handelt von dem Verlangen christlicher Prediger, ihren Zuhörern geistliche Gaben mitzutheilen; die zwote vom Kindersinne; und die dritte von der Liebe zu Jesu. Die zwote hat uns am besten gefallen. Das Lied an die Fischer, ist mittelmäßige Reimerey.

Ha.

Die Religion der Jugend nach den verschiedenen Stufen ihres Verstandes in den deutlichsten Sprüchen der h. Schrift und in den ausgesuchtesten Versen (aus Liedern) zusammengetragen und im ein und funfzigsten Jahre des Predigtamts herausgegeben von Christian Wilhelm Beseke, Oberpfarrer zu Burg und Inspektor der Kirchen und Schu-

Schulen zu Burg und im Jerichauischen Kreise (nicht im ganzen Jerichauischen Kreise, sondern nur in der nach Burg gehörigen Diöces) des Herzogthums Magdeburg. Halle, in Commission der Buchhandlung des Waisenhauses. 11 Bogen in 8. 1786.

Der Titel ist zwar ziemlich ausführlich; so gar, daß der V. darauf von seinem ein und funfzigsten Amtsjahre redet: indeß sagt er doch das, was zu sagen wäre, nicht deutlich genug. Man weiß, wenn man denselben gelesen hat, noch nicht, ob er hier eine Erbauungsschrift oder ein Lehrbuch für die Jugend liefern wolle. Ohnstreitig ist es Nachahmung des Titels von dem bekannten Seilerschen Buche, die Religion der Unmündigen genannt; zumal da der Verf dieses zugleich mit dem seinigen in der Vorrede empfiehlt. Seine Methode ist jedoch von der, die Hr. Seiler gebraucht hat, ganz verschieden. Hier werden die sämmtlichen Lehren des christlich-lutherischen Systems nicht eigentlich erklärt und abgehandelt, sondern bloß im Grundrisse oder tabellarischer Form nach einander und mehrentheils nach der gewöhnlichen Eintheilung aufgestellt, und sodann mit vielen Sprüchen und Liederversen begleitet. Die Tabelle ist wieder in Paragraphen zertheilt, über deren jeden die Lehre mit wenig Worten, ohne weitere Erläuterung steht. Die Hauptsache machen also die Sprüche und Verse aus, womit dies Gerippe dogmatischer und moralischer Lehren bekleidet ist. Nur die Einleitung, worin von der Vorbereitung des Menschen zur Religion gehandelt wird, ist, wie auch die Sache selbst giebt, ohne Sprüche geblieben, und eben so die sehr ins Subtile gehende Classification und Specification der Sünde und ihrer mancherley Arten.

Der Verf. theilet diese tabellarische Vorstellung der Religionslehren in drey Hauptheile. Der erste enthält die Lehre vom Menschen und dessen wahren Wohlfahrt, also eigentlich die Einleitung zum folgenden Religionsunterrichte. Der zweyte fasset die Lehre von der lebendigen Erkenntniß Gottes in sich, wobey die Lehren von Gottes Daseyn, Wesen, Eigenschaften und Werken die Unterabtheilungen ausmachen. In den Eigenschaften wird hier auch unter andern

rechnet, daß Gott ein selig machender und ein schöner Gott sey. Im dritten und ausführlichsten Theile wird die Lehre von Erkenntniß des Menschen nach vier Ständen zergliedert. Beym Stande der Unschuld ist der Verf. kurz, aber desto mehr breitet er sich bey den folgenden beyden Ständen der Sünde und der Gnade aus. Beym letztern wird die Lehre von der Erlösung, imgleichen die ganze christliche Moral mitgenommen. Das dreyfache Amt des Erlösers, welches längst mit Grunde von unsern Theologen angefochten worden ist, kömmt hier auch nach der gewöhnlichen Erklärungsart vor. Die Zergliederung der Pflichten ist zwar besser gerathen, jedoch auch, wenn wir auf die Bestimmung des Buchs sehn, zu ausführlich, subtil und gelehrt. Denn da es doch des Verf. Absicht war, wie er uns selbst in der Vorrede sagt, daß dies Buch beym Religionsunterrichte in deutschen Schulen gebraucht werden sollte; so wäre es hinlänglich gewesen, wenn er die Lehren der katechetischen Theologie nur in ihrer natürlichen Ordnung und biblischen Simplicität vorgetragen, und blos die nöthigsten Abtheilungen beybehalten hätte. Wie viele Sprüche könnten denn wegbleiben, die nun zu einer unübersehbaren Menge angewachsen sind! Welches Kind, wenn es auch noch so gelehrig ist, kann sie alle lernen; oder wenn es sie auch endlich ins Gedächtniß faßt, sie gehörig verstehn! Zwar erklärt der Verf. im Vorbericht, daß die jüngern Kinder nur zuerst mit den wichtigsten und leichtesten Sprüchen bekannt gemacht werden sollen, die daher auch mit besondern Zeichen bemerkt sind. Aber auch dieser sind noch zu viele, indem selbst geübtere Kinder, wenn sie wirklich zum Abendmahl vorbereitet werden, daran schon genug haben würden. Der Ueberfluß ist hier eher schädlich als nützlich. Die Aufmerksamkeit wird dadurch zu sehr zerstreuet, das Gedächtniß (wenn zumal die Sprüche und Verse auswendig gelernt werden sollen) zu sehr überhäuft, und die Begriffe selbst verwirret. Uebrigens müssen wir dem Verf. das Zeugniß geben, daß er sichtbaren Fleiß auf Sammlung der Sprüche und Liederverse gewandt, auch manche dunkele und schwere, die sonst in den Katechismen stehn, zurückgelassen hat. Gleichwohl sind noch manche aufgenommen worden, die wegen ihrer Dunkelheit und streitigen Auslegung nicht in den Religionsunterricht für Kinder gehören. So z. E. die Stelle Joh. 1, 1. Röm. 5, 10 und f. f. Auch unter den gewählten Versen sind manche aus al-

ten

den Liedern entlehnt, die bald durch die Vorstellung der Sache selbst, bald durch den schlechten Ausdruck auffallend und anstößig werden. So finden wir S. 51. folgenden Vers: „Fließt Freudenthränen, netzt die Wangen! Mein Glaube sieht nun offenbar die Schuldschrift an dem Kreuze hangen, die wider meine Seele war u. s. f. Ferner S. 69. „Gleichwie ein Schäflein sich ergötzt am Klee auf grüner Heiden, wenn sich der Hirt daneben setzt, und läßt es frölich weiden; so auch dein Wort zu aller Zeit u. s. f.“ und noch schlechter S. 97. „Den Heiland lieben ist nicht das, sich nur so vorzustellen etwas, wobey man kalt im Herzen bleibt: o nein, man brennet, wenn man gläubt.“ Wozu solche bildliche, sinnliche und mystische Vorstellungen, wodurch wahrlich der Verstand junger Kinder nicht aufgeklärt, sondern eher irre geführt wird? Wir haben ja, Gott sey Dank, jetzt keinen Mangel mehr an gesunder Speise aus verständlichen und lehrreichen Liedern. Da der Verf. selbst in der Vorrede wider die schlechte Wahl der Sprüche eifert, so können wir ihm diesen Vorwurf mit so mehrerm Rechte nach seinen eignen Grundsätzen machen.

Was endlich den Nutzen dieses Spruchbuchs betrift, so kann es allerdings einem Lehrer, der die nöthige Fähigkeit besitzt, unter den vielen Sprüchen und Versen die besten auszuwählen, auch die ersteru gehörig zu erklären und anzuwenden, brauchbar werden. Indeß fehlt es uns nicht an andern guten Lehrbüchern, wo auch die brauchbarsten Sprüche zugleich angeführt sind. Willkommner würde uns ein Buch seyn, in welchem bloß die deutlichsten Sprüche der Bibel nebst guten Versen und Denksprüchen aus Liedern so sorgfältig gesammelt wären, daß sie füglich zum Anfang des ersten Unterrichts in der Religion genutzt werden könnten. Es verstände sich von selbst, daß alsdann alle Lehren und Ausdrücke, die noch für zarte Kinder zu schwer sind, daraus wegbleiben müßten. Kämen noch kurze lehrreiche Erzählungen aus der Bibel und andern Kinderschriften hinzu, so hätten wir ein Buch, das alles in sich faßte, was ein geschickter Schulmeister bey seinen anhebenden Unterweisungen in der Religion nöthig hat.

Kg.

Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu nach den vier Evangelisten von D. Balthasar Münter, Hauptpastor der deutschen Petri-Gemeine in Kopenhagen. Erster Theil. Kopenhagen, bey Faber und Nitschke, 1785. 1 Alphab. 3 Bogen, in 8.

Herr Münter hatte, wie auch aus unsern Anzeigen bekannt ist, seit einigen Jahren die ordentlichen Sonntags-Evangelien mit andern bequemen biblischen Texten in Verbindung gebracht, und darüber seine Betrachtung angestellt. Nun hat er die königliche Erlaubniß gesucht und erhalten, die gewöhnlichen Texte ganz zurücksetzen, und an deren Stelle die Geschichte Jesu in der Ordnung, wie sie die Evangelisten erzählen, predigen zu dürfen. So wenig wir das letztere mißbilligen können, so wundern wir uns doch, daß hiezu erst eine besondere königliche Dispensation nöthig gewesen ist. Ueberhaupt ist es ein sonderbar Phänomen, daß bey den sichtbaren Mängeln der gewöhnlichen Texte und bey allen Klagen über die daher entstehenden Unbequemlichkeiten, es doch unsers Wissens noch kein Regent oder Konsistorium in einem lutherischen Lande gewagt hat, diesen Zwang wirklich aufzuheben, und eine freyere und bessere Einrichtung zu treffen. Und doch dünkt uns, wäre dies viel ehr und leichter durchzusetzen, als manche andere liturgische Neuerung, als z. E. die Einführung eines neuen Gesangbuchs. Warum sollte man nicht statt der bisherigen evangelischen Texte eben so wohl die ganze Lebensgeschichte Jesu in einer gewissen Ordnung nach dem Beyspiel des Hrn. Münters zum Grunde der Sonntäglichen Betrachtungen legen können? Und wollte man Abwechselung haben, ließe sich diese nicht auch leicht finden, wenn man die Lehrschriften des A. und N. Testaments dazu bestimmen wollte? Doch dies beyläufig. Wir kommen zu Hrn. Münters Arbeit, von der wir hier den ersten Theil vor uns haben.

In selbigem sind fünf und zwanzig Predigten enthalten, deren jede gerade den Raum eines Bogens einnimmt. Die Ausführlichkeit und ganze Einrichtung ist noch dieselbe, wie bey der Beurtheilung seiner vorigen Predigtsammlungen angezeigt ist, nur daß der Verf. hier jedesmal zuerst den gewähl-

zulezten Text erkläret, und sodann daraus Folgen zur Verbesserung und Vermehrung der Erkenntniß und zur Beförderung eines praktischen Christenthums herleitet. Bey Auslegung des Textes übergeht er so viel möglich die exegetische Schwierigkeiten und alle solche Untersuchungen, welche gelehrte Kenntnisse voraussetzen. Auf die Anführung der verschiedenen Erklärungsarten läßt er sich auch eben nicht ein; trägt vielmehr nur diejenige vor, die ihm selbst die wahrscheinlichste ist. Mehrentheils bleibt er bey der gewöhnlichen kirchlichen Erklärung sowohl was die historischen als dogmatischen Texte betrifft. Wir wollen das nun eben nicht tadeln, da jeder nach seiner Ueberzeugung handeln muß; glauben jedoch, daß es noch besser gewesen seyn würde, wenn er bey Erklärung mancher schwierigen Stellen noch seltener Parthey genommen, und die Sache lieber unentschieden gelassen, auch überhaupt öfter und gefliessentlicher auf manche neuere Zweifel Rücksicht genommen hätte. Für die gewöhnlichen Leser hat er indeß immer viel Gutes und Lehrreiches gesagt.

Ein paar Proben der Erklärungsart des Verf. wollen wir doch hinzufügen. Die erste mag die Geschichte von dem Besuch der Weisen aus dem Morgenlande seyn. In der Hauptsache bleibt er hier bey der gangbarsten Meynung, daß sie aus Arabien gekommen; daß sie ihre Kenntniß von dem Messias entweder durch eine unmittelbare Offenbarung Gottes erhalten, oder aus den heiligen Büchern der Juden geschöpft, z. E. aus Daniels Angabe Kap. 9, 25. die Zeit seiner Ankunft berechnet hätten. Unter dem ihnen erschienenen Stern versteht er ein ungewöhnliches hell leuchtendes Kunstzeichen; welches sie zuerst in ihrem Vaterlande beobachteten, hernach aber, da sie nahe bey Bethlehem kamen, wieder sahen, u. s. f. Mehrere zur Aufklärung dieser dunkeln Geschichte dienliche Erläuterungen sind nicht angebracht; dagegen ist die praktische Anwendung ganz erbaulich.

Zur zweyten Probe wählen wir den dogmatischen Text Joh. 1. Auch hier folgt er ganz der gewöhnlichen Auslegung. Wir wollen nur das Resultat seiner Erklärung des Textes mit seinen eignen Worten nach S. 310 anführen: „Unser Erlöser," heißt es da, „ist der Unerschaffene, der Ewige, die „allerhöchste Kraft und Weisheit. Er ist Gott selbst, er ist „der Schöpfer aller Dinge. Es ist mir nicht möglich, die „Ausdrücke des Evangelisten anders zu verstehn, wenn ich

„ihnen nicht die äußerste Gewalt anthun, ihnen nicht einen „Sinn aufdringen will, den sie augenscheinlich nicht haben.“ (Hier hätte der Verf. doch weniger entscheidend sprechen können; hätte bedenken sollen, daß es doch andere große Theologen giebt, die nicht das alles in diesen Ausdrücken finden, was er darin findet u. s. w.) „Auch ist es noch nie bewiesen „worden, und eben so wenig abzusehn, wie es je bewiesen „werden könne, daß dies nicht Worte Johannis seyn, sondern daß eine spätere Hand sie hinzugesetzt habe. So ist „also unser Glaube an die wahre und ewige Gottheit unsers „Erlösers in diesem Zeugniß des Evangelisten fest gegründet.“ (Zu viel und übereilt gesprochen. Wer wollte auf solche dunkele und bestrittene Stellen sogleich ein ganzes Dogma gründen?) „Wer sie in Zweifel zieht, wer sie mit Einwürfen „bestreitet, wer unsre Uebersetzung durch seine Zweifel und „Einwürfe wankend zu machen suchte, dem antworten wir mit „diesem Ausspruche Johannis: im Anfang war das Wort, „und das Wort u. s. f.“

Schließlich merken wir nur noch an, daß die Predigten dieses ersten Theils mit der Geschichte Johannis des Täufers ihren Anfang nehmen und bis zum ersten Wunder Jesu auf der Hochzeit zu Kana fortgehn. Der Verf. hat also noch ein sehr weit laufendes Feld zu seinen sonntäglichen Betrachtungen und zur Vermehrung seiner gedruckten Predigtsammlungen vor sich.

Jw.

Practischer Unterricht im Christenthum aus der Geschichte der Apostel und den damit verbundenen Begebenheiten. Joh. 20, 31. Rostock, in der Koppenschen Buchhandlung, 1786. 2 Alphab. 9 Bogen in 8.

Die Apostelgeschichte eben so gut als die Nachrichten der Evangelisten von dem Leben und den Lehren Jesu zu einem Gegenstand der christlichen Erbauung zu machen, ist zwar keine ganz neue Idee: inzwischen hindert das nicht, daß nicht Gottesgelehrte, die von dem Geiste des Christenthums durchdrungen sind, solche aufs neue zum Grund ascetischer Betrach-

tun-

sungen legen sollten. Denn man kann bey Religionsvorträgen von einerley Punkt zu einerley Ziel ausgehen, und, wenn man nicht gewöhnt ist, seine Meditationen in geweiheten, symbolischen Formen zu zwängen, dennoch verschiedne Wege einschlagen. Dies waren unsre Gedanken, als wir dieses Buch zur Beurtheilung in die Hände nahmen. Die Zuschrift an den Herzog, oder vielmehr an den Hof zu Meklenburg, ist von Böklern und Schachtschneidern, unterschrieben, ohne des Buches selbst, und was jeder zu demselben etwa beygetragen habe, im mindesten zu erwähnen. In der Vorrede aber spricht, ohne Namensunterschrift nur Einer, und charakterisirt sich als denjenigen, der vor vier Jahren einen praktischen Unterricht im Christenthum aus der Lebensgeschichte Jesu, mit Beyfall herausgegeben habe; welches Buch aber uns nicht bekannt, auch, so viel wir wissen, in unserer Bibliothek noch nicht angezeigt worden ist. Die Einrichtung ist folgende: Die ganze Apostelgeschichte ist in vier Abschnitte, von der Himmelfahrt Jesu, bis zur Bekehrung Pauli; bis zu Pauli dritten Reise nach Jerusalem; von der dritten bis zur fünften Reise nach Jerusalem; und von dieser bis zu seiner ersten Gefangenschaft zu Rom, und jeder Abschnitt wieder in verschiedene Nummern, getheilt worden. Nach diesen Abtheilungen ist nun der Text der Apostelgeschichte, nicht in einer Uebersetzung, sondern in einer erklärenden Paraphrase abgedruckt, und auf jedes Stück folgen denn eine Reihe praktischer Nutzanwendungen, oder Porismen mit Schriftstellen oder Gesangbuchsversen belegt, ohne jedoch auf den Vers, oder die Worte besonders zu weisen, worauf sich jedes bezieht — so ohngefähr von dem Schlag, wie in gewissen ältern Commentarien über biblische Bücher jedes erklärte Capitel mit Porismen garnirt ist. Und das ist denn der praktische Unterricht im Christenthum, worauf aber viele Lehren nur eine sehr entfernte Beziehung haben. Wer also in diesem Buche eine pragmatische, ganz zur Beförderung des praktischen Christenthums abzweckende Umarbeitung der Nachrichten des Lukas von den ersten Begebenheiten der Apostel erwartet, wird sich, wie wir, in seiner Erwartung getäuscht finden: ob wir gleich nicht leugnen wollen, daß er hie und da auf eine Betrachtung stoßen kann, die wie ein fruchtbares Saamenkorn ihm auf das Herz fallen wird. Nur eine Probe wollen wir noch zum Schluß unsrer Anzeige abschreiben. Ueber Act. 2, 1 — 13. von der Ausgies-

sung

sung des heil. Geistes am Pfingstfeste heißt die 5te Anwendung: „Wie wunderbar ist doch Gott in seinen Wegen! Ehemals gab er Menschen das Vermögen, mancherley Sprachen zu reden, um die Menschen zu trennen, und die Gottesvergessenheit zu verhindern. Gen. II. 4—9. Itzt schenkt er den Aposteln eben dies Vermögen, um seinen Ruhm in alle Länder auszubreiten, und alle Menschen in Eine Kirche zu sammlen. I. Cor. 12, 4—13. ꝛc" Deutlich sieht man hieraus, daß des Verf. erbauliche Betrachtungen nicht einmal immer richtig sind.

Pf.

Moralische Hauptsätze aus den gewöhnlichen Evangelien zum Behuf für Prediger. Erste Lieferung. Halle, bey Kümmel, 1786. 15½ Bogen, in klein 8.

Da man, wie der Verfasser in der kurzen Vorrede sagt, Eberts homiletisches Magazin über die sonntäglichen evangelischen und epistolischen Texte mit Beyfall aufgenommen habe (welch's Rec. unbekannt ist), ob es gleich bloß trockne Hauptsätze und obsolete Themata enthält (welches ihm sehr wohl bekannt ist), so hat er sich entschlossen, aus seinen seit 13 Jahren gehaltenen Predigten über die Sonntagsevangelien, bloß die moralischen auszusuchen, und in etwas ausführlichen Dispositionen in einigen Jahrgängen herauszugeben.

Dieses kann nun freylich wohl gerade nicht getadelt werden, indem es leider noch Prediger genug giebt, deren Armuth des Geistes man auf eine solche Weise zur Hülfe kommen muß. Allein alsdenn müßten dergleichen Predigtentwürfe auch vorzüglich gut, das ist, die Materien müßten nicht nur sehr wohl gewählt, sondern auch die Disposition so natürlich, die Gedanken so passend und richtig, und so allgemein praktisch seyn, daß sie einem angehenden Prediger nicht nur zu Leitfäden, sondern auch zu Mustern dienen könnten. So sind aber die gegenwärtigen bey weitem noch nicht. Mitunter findet sich wohl ein guter Entwurf zu einer Predigt, aber im Ganzen genommen wird darin noch viel zu viel nach dem kirchlichen System dogmatisirt, und dabey eine Menge

Schrift-

Schriftstellen aus dem alten und neuen Testamente angezogen, welche zum Theil das nicht einmal beweisen, was sie beweisen sollen. Z. B. Man sollte doch wohl jetzt nicht mehr Eigenschaften Jesu, und eigenthümliche Lehrsätze des Christenthums, aus dem alten Testamente beweisen.

Einige dieser Predigtentwürfe sind höchst unnatürlich. Z. B. S. 176. heißt der Hauptsatz: die eigentliche Ursache, warum so gar wenige rechtschaffene Christen sind. Hier wäre der natürlichste Gang der Ideen doch wohl der gewesen; erst zu untersuchen, ob die Sache ihre Richtigkeit hat; und was ein rechtschaffner Christ ist, näher zu bestimmen, und denn die Ursachen, warum es an diesem rechtschaffenen Christenthum noch so sehr unter den Menschen fehlet, in ihrem Verstande, Herzen und äußern Umständen aufzusuchen, gesetzt daß auch der Text nur eine dieser Ursachen an die Hand gebe. Aber der Verf. betrachtet hier 1) die Frage und 2) die Antwort, und diese letztere ist, weil so wenige das Wort Gottes zur rechten Kraft bey sich kommen lassen. Eben so unnatürlich ist auch der Entwurf S. 241 seq. Der Hauptsatz heißt: wo sollen wir thun, wenn Gott in unsern Nöthen seine Hülfe nicht sogleich erzeiget? Hierauf wäre wohl die natürlichste Antwort: geduldig seyn und hoffen, und um das erstere zu befördern, bedenken daß Gott seine weise Absichten dabey haben müsse, daß uns die schleunige Hülfe in Rücksicht auf unsere Gesinnungen vielleicht noch nicht nützlich sey u. dergl. Aber der Verf. antwortet: 1) erkennen daß wir kein Recht haben diese Hülfe zu fordern, 2) gestehen daß wir unwürdig sind (doch wohl nicht in jedem Fall und in aller Absicht? der V. sollte also ein vielleicht oder so etwas hinzugefügt haben), 3) im Vertrauen auf dieselbe warten. In einigen Entwürfen mangelt etwas wesentliches, z. B. S. 200 fehlt die Werthschätzung auch der Lehren und Vorschriften Jesu. S. 203 die Erwägung dessen was Jesus an uns gethan hat. Der eine Hauptsatz S. 104 ist nicht ganz richtig ausgedrückt. Er heißt: die Liebe zum öffentlichen Gottesdienst als eins von den Merkmalen einer wahren Gottseligkeit. Oft ist sie das allerdings, aber der Verf. wird unstreitig manchen Buben kennen, der vom Morgen bis an den Abend in die Kirchen läuft. Wenn S. 232 von Jesu gesagt wird: durchwachte er nicht ganze Nächte im Gebet? so ist das

wahr,

wache, aber wenn noch hinzugefügt wird: Hat er uns nicht damit ein Beyspiel hinterlassen, dem wir nachahmen sollen? so ist das im strengsten Sinn genommen, falsch, denn daß er ganze Nächte durchwachte, war eine Folge seiner traurigen Lage, und seiner individuellen Denkungsart ꝛc. So etwas kann aber keinem Menschen zur Pflicht gemacht werden. Uebrigens gehen diese Predigtentwürfe vom ersten Advent bis zum Sonntag Reminiscere.

Bg.

Erklärende Umschreibung der, von dem sel. D. Joh. Albr. Bengel übersetzten vier Evangelisten, und apostolischen Geschichten, als ein Auszug aus seinem Gnomon, samt einer chronologischen Harmonietafel über die Geschichte Christi und seiner Apostel, und andern Erläuterungen, von M. Ernst Bengel, erstern Diakonus an der Stiftskirche zu Tübingen. Erster Theil, der die drey ersten Evangelisten begreift. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung, 1786. 540 Seiten in groß 8.

Daß der selige Bengel als ein vermeinter heiliger Seher manches in der Bibel gefunden, was andere Leute, die die Sehergaben nicht haben, nicht finden können, das ist bekannt. Wer davon auffallende Beweise haben will, der nehme nur die Auslegung der Apokalypse zur Hand. Von dem Werthe des Gnomons ist zur Zeit nichts mehr zu sagen. Die Freunde der Bengelschen Kraftsprache halten zu viel, und manche neuere Theologen halten zu wenig davon. Rec. hat manches Gute daraus gelernt, an der Erklärungsmethode im Ganzen aber eben so, wie überhaupt an den Träumen des sel. Bengels nie Geschmack finden können. Hier kömmt es lediglich darauf an, ob die Einrichtung, die der Sohn des sel. Bengels, Herr Diakonus Bengel zu Tübingen, gemacht hat, nützlich und bequem zu nennen sey. Er war anfänglich gesonnen, die lateinischen Anmerkungen seines sel. Vaters, (Gnomon) deren neueste Ausgabe 1773 erschien, zu verdeut-

deutschen, und dadurch die Bengelsche Uebersetzung des N. T. seiner Meynung nach, vollkommener zu machen. Ihm fielen aber die gegründetern Bedenklichkeiten ein, daß dergleichen abgesonderte Anmerkungen die Uebersicht des Zusammenhangs erschweren, und die Leser zerstreuen würden. Daher fasset er den Entschluß, die Erklärungen mit gedrungenen Worten in den Text einzuflechten, doch dergestalt, daß Text und Anmerkung durch verschiedene Schrift, sogleich kenntlich wird. Eine ähnliche Einrichtung hat D. C. B. Michaelis neues Testament mit eingeschalteten Erklärungen des sel. D. Bengels und C. B. M. Geschichte Jesu Christi, nach des sel. Bengels Harmonie. Doch unterscheiden sich beyde Bücher von dem gegenwärtigen dadurch, daß C. B. eine Harmonie der Evangelisten mit Bengelschen Anmerkungen liefern wollen, hier aber befindet sich jeder Evangelist mit dem ganzen Text. Herr Michaelis hat hiermächst wie bekannt, die sehr weitläuftige und weitschweifige Bengelsche Erklärung, und eigene Bemerkungen hinzugefügt, welches unser Verf. vermieden, der sich ohne allen eigenen Zusatz auf den Kern der Erklärung seines Vaters gehalten, und ihn ganz kurz eingerückt hat.

Was Recensentens Urtheil über diesen neuen Versuch, die Bengelsche Erklärung in Umlauf zu bringen, anlangt, so gefällt ihm die Einrichtung, daß die Verbindungsworte beybehalten, und durch beygesetzte, kenntlich gemachte Erklärungen deutlicher gemacht werden, besser, als wenn der Exeget gerade zu seine Erklärung an die Stelle des Textes setzt, weil bey der letztern Methode die eigene Person sogleich den Leser erschrecket wird. Auch ist die Zeit- und Geschichtstabelle für alle 4 Evangelisten besser, als der besondere Grundriß bey jedem allein, um der Uebersicht willen. Bey unserm Exemplar finden wir sie nicht. Die weitläuftigen Betrachtungen, die am Ende jeden Buches angehängt sind, nach der Weise, wie D. Koppens exeurs., werden wenig gelesen und genützt werden. Die mit kleiner Schrift unter am Rande beygefügten neue Anmerkungen enthalten manche gute Erläuterung. Gleich nach der Vorrede ist aus Herrn D. Seilers in Erlangen Innhegriff der Kirchengeschichte, die Abhandlung von der Staatsverfassung und dem Zustande der Religion und Gelehrsamkeit um die Zeit der Geburt Christi abgedruckt.

Im

Im zten vollständigen Bande wird das Evangelium Johannis, und die Apostelgeschichte geliefert werden. Von des sel. Bengels wirklich kritischen Einfällen wollen wir doch auch einen kleinen Verschmack geben. Bey den Worten des Einen Gekreuzigten: Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kömmst; setzt er hinzu: das sprach er mit sehr bescheidener Glaubenszuversicht, und aus einem so lautern Erkenntnißgrunde, dergleichen damals sogar bey den Aposteln noch nicht statt hatte. (Wir dächten, er sprach es aus dem damals gelänftigen heidnischen Begriff eines Gottessohns.) Bey den Andern Gekreuzigten, der zu Jesu sprach: Wenn du ein Gesalbter bist, so hilf dir und uns, setzt Herr Bengel hinzu: er sprach es mit grimmiger Ungeduld und Frechheit.

Die Gedächtnißreime bey den Evangelien sind doch wohl nur elende Spielerey. Ueberhaupt dünkt uns, haben wir bessere Erklärungen des N. T. als diese ist, und wenn diese Arbeit auch unterbliebe wäre, so wäre nicht viel verloren.

Vernunft und Offenbarung. Berlin, 1786. bey Decker. 13½ Bogen, klein 8.

Die Hauptabsicht des Verf. ist, der Vernunft zwar alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aber doch neben der Nothwendigkeit einer Offenbarung, besonders für den großen Haufen, ernstlich zu behaupten, wobey er jedesmal auf die alt- und neutestamentische eine Anwendung macht.

Recensent suchte und erwartete hier manche philosophische Entwickelung und Auflösung wichtiger Fragen, die von manchen Zweiflern und Widersachern der Offenbarung aufgeworfen worden. Aber, nach dergleichen sucht man umsonst, statt dessen findet man viel langweiliges Geschwätz, unterweilen verlaufend ohne Ordnung und Plan, hie und da mit einem altväterischen Styl.

Nach der Vorrede soll eigentlich Christoph Addinson, ein englischer Geistlicher, in einem größern Buche der Verfasser dieser Aufsätze seyn, die man hier vorgeblich zusammengefaßt hat. Wenn es aber auf das Zusammenfassen angesehen ist: so getraut sich Recensent das Gute dieser 13 Bogen auf einen einzigen säuberlich einzuzwängen. Der 1ste Abschnitt handelt

best: Von Nutzbarkeit und Nothwendigkeit der Offenbarung, bey allen Vorurtheilen der menschlichen Vernunft. Rühmlich ist es, daß der Verf. die Ehre der Vernunft nicht schwächt, und die natürliche Erkenntniß Gottes eben so göttlich wie die geoffenbarte hält. Von der Nothwendigkeit einer Offenbarung, überzeugt er nur allein die, welche ohnehin schon seines Glaubens sind. II. Natur, Weise, und Endzweck der christlichen Offenbarung. Manches Gute und Nützliche unter vielen unbestimmten Wortgepränge. III. Uebereinstimmung der christlichen Moral mit der Natur und dem Endzweck der christlichen Offenbarung. Ist zwar allen am besten gerathen, nur der langweiligen Episoden ist zu viel. IV. Das Ansehn, der Nützen, und die Wichtigkeit des geistlichen Amts. Superficielle Urtheile über ganz bekannte Sachen. V. Religion und Theologie. (Ist ohne allen Werth.)

„Was ist katholische Theologie? Die Kunst sich mit Gott zu erzanken.“

„Was ist scholastische Theologie? Die Kunst sich mit Menschen zu erzanken.“ (Und was ist kritische Theologie? Die Kunst des Recensenten sich mit seinem Autor zu erzanken. Wozu ihm aber dermal Lust fehlt, weil der Leser keinen Witzen daraus würde schöpfen können.)

„S. 69. Wenn die Apostel wieder auf die Erde kämen: würden sie die Theologie, die man auf dieser oder jener hohen Schule für die ihrige ausgiebt, verstehn? Es scheint nicht. (Ja wohl! ja wohl! Auch in diesem Buche steht viel, wovon kein Apostel ehemals eine Silbe geahnt hat.)“

Bem.

Ueber die deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, von D. Wilh. Friedr. Hufnagel, Lehrer der Theologie zu Erlangen, und Etwas für sie von einem Ungenannten. Erlangen, bey Palm, 1785. S. 128. 8.

Diese Schrift enthält drey Aktenstücke über die Einrichtung und Zweck jener Gesellschaft. Das erste ist die schon sonst

bekannte zu Nürnberg im Jahr 1784. erschienene Nachricht von der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, welche seit einigen Jahren in vielen ansehnlichen Städten und Oerten in und ausser Deutschland sich ausgebreitet hat, kurz und aufrichtig ertheilet von einem Gesellschafts-Mitgliede. Unsre Leser kennen bereits die Absicht jener, vornehmlich durch Herrn D. Urlsperger's Thätigkeit und Vermittelung zu Stande gebrachten Verbindung zwischen einer großen Anzahl von überall zerstreueten gelehrten und ungelehrten Leuten aus den verschiedenen christlichen Religionspartheyen, welche sich insbesondere die Aufrechthaltung der ihren Meinungen nach kapitalsten Dogmen der christlichen Theologie von Dreyeinigkeit, Gottheit Christi, stellvertretender Genugthuung, Gnadenwirkungen des h. Geistes, und andern, zu welchen sie aber auch die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen, oder, (wie man es nicht anders auslegen kann) von der zeitlichen Vereinigung der christlichen Religionspartheyen, mitrechnen, angelegen seyn lassen wollen. Man hat auch bereits anderswo die Bedenklichkeiten, welche eine solche Verbindung natürlich veranlaßt, gelesen. *). Daß der Diakonus Dreykorn in Nürnberg Verfasser dieser Nachricht sey, glaubte dort jedermann; er hat sich aber davon losgesagt, und den Aufsatz für die Frucht gemeinschaftlicher Ueberlegungen des engern Ausschusses der Nürnbergischen Partikulargesellschaft erklärt. — Das zweyte Stück enthält eine Beurtheilung jener Nachricht, welche Herr P. Zufnagel ohne Nennung seines Namens in Meusels historischer Litteratur 1785. Th. 1. S. 1. hatte abdrucken lassen, und zu welcher er sich hier freymüthig bekennet, obgleich dieselbe von einem Mitgliede der Gesellschaft mit unwürdiger Heftigkeit angezapft, und eben so leicht beantwortet ist, als sie bescheiden und gründlich abgefaßt war. — Und diese Beantwortung macht eben das dritte Stück der ganzen Schrift aus. Herr H. hat sehr wohlgethan, daß er nicht wieder geantwortet hat. Die Zusammenstellung der Schrift und Gegenschrift war seine beste Rechtfertigung.

Ut.

2. Rechts-

*) Noch mehrere sind daselbst genau und ausführlich entwickelt in Planks Neuester Religionsgeschichte. Th. 1.

2. Rechtsgelahrheit.

Etwas über die Frage: Ob und in wiefern ein katholischer Landesfürst in seinen Staaten die Kirchengewalt eines ausländischen Bischofes einschränken, oder gar aufheben könne. Frankf. und Leipzig, 1784. 52 S. 8.

Die Frage betrifft insbesondre die Kirchengewalt des Römischen Papsts in dem katholischen Deutschland. Wenigstens hat auf die jetzt vom neuen in Bewegung gebrachten freyern Maximen der heutschen Kanonisten und Kirchenstaatslehrer über diesen Punkt, und auf die denselben entgegenstehenden und entgegengesetzten Gründe für die Rechtmäßigkeit jener Kirchengewalt, der unbekannte Verf. vornehmlich Rücksicht genommen, wenn er die Begriffe von wesentlichen und zufälligen, und bey diesen wiederum die Begriffe von verwilligten und angemaßten Episkopalrechten auseinandersetzt, und daraus allgemeine Grundsätze aufstellt, nach welchen die Frage in einzelnen Fällen entschieden werden müsse. Er geht die Mittelstrasse zwischen denen, die alle fremde Episkopalrechte, also auch alle gesetzgebende Gewalt des Römischen Stuhls aufgehoben wissen wollen, und zwischen den ganz Ultramontanischgesinnten.

Aw.

D. Justus Claproths Einleitung in den ordentlichen bürgerlichen Proceß. Zum Gebrauche der practischen Vorlesungen. Erster Theil. Zweyte vermehrte Auflage. Göttingen, 1786. 448 Seiten, in 8.

Unerachtet der Verf. in dieser neuen Ausgabe die ganze Ordnung und die Anzahl der Paragraphen der ersten Ausgabe unverändert gelassen, und selbst die alte Vorrede ohne der gemachten Vermehrungen zu gedenken, unverändert beybe-

halten hat, so haben wir doch gefunden, daß die meisten einzelnen Paragraphen kleine Zusätze erhalten, oder sonsten kleine, obwohl nicht sehr erhebliche Abänderungen erlitten haben. Auf unsere bey Anzeige der ersten Auflage *) gemachte Erinnerungen hat der Verf. keine Rücksicht genommen, ausgenommen daß vom diesen vielleicht das S. 749 befindliche Muster eines Syndicats zu danken hat; wir wollen sie also hier nochmals wiederholt haben.

Im.

Carl Friderich Gerstlacher's, Marggr. Badischen wirklichen Geheimenraths, Corpus Iuris Germanici. Dritter Band. Von den übrigen R. Friedensschlüssen, 1786. Carlsruh, in Commission bey Schmieder. 462 Seiten, gr. 8.

Im Aeußerlichen hat dies schätzbare Werk einige Abänderung dadurch bekommen, daß es den Hauptmaterien nach, auch unter besondern Titeln erscheinen soll, wie dann diese drey ersten Theile auch unter dem Titel: Abhandlung von den Gesetzen, Ordnungen, Friedensschlüssen und andern Hauptnormalien des deutschen Reichs, ausgegeben werden, welche mit dem vierten Bande geschlossen werden soll. Wie sehr es dem verdienten H. V. um die Richtigkeit des Textes zu thun sey, davon giebt er in diesem Bande mehrere Beweise. In sieben Kapiteln wird vom Nimmweger, Ryswiker, Bader, Wiener, Dresdner und Teschner Frieden gehandelt. Die vielen historischen Bemerkungen, die der gelehrte Verf. zur Erläuterung beygeführt, gewähren dem Leser viel Vergnügen. Von der bekannten Ryswiker Clausel findet man hier sehr ausführliche Nachrichten. Nach S. 346 soll Bayern kein Churland mehr, sondern ein blosses Herzogthum, und nach S. 347 soll „die Lehre von Regredienterbschaften, daß nämlich die Erbfolge lediglich nach der Verwandtschaft mit dem Letztverstorbenen abzumessen, durch ein neues großes Beyspiel noch mehr befestiget werden seyn.“ Dieser Satz klingt wohl

*) Im 42sten Bande des St. S. 385 ff.

wohl etwas anders, als ihn der Verf. selbst verstanden haben mag. Ohne Zweifel soll es heißen, daß durch gedachtes neue Beyspiel die Lehre von den Regredienterbrechte noch mehr entkräftet, und dagegen die Erbfolge nach der Nähe der Verwandtschaft mit dem Letztverstorbenen um so vielmehr befestiget worden. Schon Mehrere haben diese Bemerkung gemacht. In der Allgemeinheit, als der Satz ausgedrückt zu werden pflegt, kann er aber leicht mißverstanden und gemißbraucht werden. Denn z. B. so läßt sich ohne Hülfe der Regredienterbfolge die so gewöhnliche Primogeniturerbfolge schlechterdings nicht erklären, und da bey mehreren Häusern das Regredienterbfolgerecht in den positiven Erbfolgegesetzen derselben klar und deutlich verordnet worden ist, so wäre es höchst ungereimt, wenn man auch solchenfalls aus obgedachtem Beyspiele auf die Unstatthaftigkeit der Regredienterbfolge folgern wollte.

Nm.

Beyträge zur juristischen Litteratur in den Preußischen Staaten. Siebende Sammlung. Berlin, bey Voß, 1782. 357 Seiten. Achte Sammlung mit einem Kupferbildniß des Staatsministers von Ilgen. Dessau, 1785. in der Buchhandlung der Gelehrten. 380 S. in groß 8.

In der siebenden Sammlung gehen praeiudicia iuris und kurze Rechtssätze voraus. Im zweyten Abschnitt sind die Beyspiele von der Gerechtigkeitsliebe der Könige in Hindostan fortgesetzt, darauf folgt eine Nachricht von der französischen Verfahrungsart in peinlichen Fällen, (sie beweist, was man schon oft gesagt hat, daß sie abscheulich ist, beide Aufsätze gehören aber nicht zur juristischen Litteratur der preußischen Staaten) zwey Cabinetsverfügungen, funfzehn Anekdoten, unter andern Liebesbriefe und Memorialien, abgeschmackt genug, um darüber zu lachen. Der dritte Abschnitt enthält acht litterarische Verzeichnisse von Schriftstellern über die in der Churmark übliche Rechte, (die den dortigen Juristen schätzbar seyn müssen. Doch wäre wohl Auswahl und Kritik nöthig gewesen.) Der vierte 1) historisch-litterarische

Bemerkungen über Provinzialrechte, besonders der Churmark; 2) Fortsetzung des Verzeichnisses von den im Jahr 1780. erkannten Todesstrafen; 3) Nachricht von dem berüchtigten Käsebier; 4) Criminaltabelle vom Jahr 1780 und 1781; 5) fortgesetzte Processtabellen und 6) Verzeichnisse der Cammergerichtsgeschäfte. Der fünfte Anzeigen von einigen neuen juristischen Schriften; der sechste 1) ein neues Reglement, wie es in der Neumark mit der Remission gehalten werden soll, welche die Generalpächter der Unglücksfälle wegen bekommen; 2) etwas von westpreußischen Rechten; 3) statuta und Willkühr der Rügenwaldischen Münde und Hafenung, 4) Berichte, königliche Rescripte, die Kosten zum Anbau und der Reparatur der Kirchen-, Pfarr- und Schulgebäude in der Mark Brandenburg betreffend.

Die achte und letzte Sammlung liefert wieder im ersten Abschnitte praeiudicia iuris, kurze Rechtssätze und gesetzliche Entscheidungen streitiger Rechtsfragen; im zweyten einen Aufsatz vom Anbau in Ostfriesland, Kabinetsverfügungen und Anekdoten; im dritten einen Auszug aus dem Circular vom 26. Sept. 1783. von der Methode zu referiren, nebst einer Proberelation von dem im ersten Heft des Briefwechsels über die Justizreform erzählten Rechtsfall; im vierten fortgesetztes Verzeichniß von den im Jahre 1781. und 1782. erkannten oder vorgeschlagenen Todesstrafen; nebst kurzen Auszügen aus den Untersuchungsacten; des berüchtigten Paul Philipp Rosenfelds actenmäßige Geschichte, und Anzeige einiger neuern juristischen Schriften; endlich im sechsten eine Abhandlung von Schulzenlehen oder Lehnschulzengerichten in der Mark Brandenburg.

Bey Rosenfelds Geschichte giebt der Verf. ein 30 Seiten langes Verzeichniß von Land- und Stadtgesetzen über die Strafe der Gotteslästerung, dessen Nutzen wir gar nicht einsehen.

S. 219 — 227 legt er sein Glaubensbekenntniß über die Magie und Schröpfer ab, und bricht auf eine seltsame Weise mit den Verfassern der Berliner Monatsschrift eine Lanze. Diese zogen nämlich zwischen Rosenfeld und Schröpfer eine Parallele. Dies mißfällt unserm Verfasser, weil er an die Wirklichkeit der Magie glaubt, und Schröpfern für einen Magus hält, der die Kunst verstanden habe, mit unsichtbaren

geistigen Wesen in Verbindung zu treten, sie sichtbar erscheinen zu machen, durch sie gewisse Nachrichten zu erhalten, und gewisse Wirkungen hervorzubringen. Es ist zu beklagen, daß ein sonst so vernünftiger Mann, sobald er auf Thorheiten dieser Art kam, gleich gar sich nicht gleich blieb, und die ungereimteste Dinge behauptete. Es ist dies ein wichtiger Beweis von der Macht der Vorurtheile.

Der Herausgeber dieser Beyträge Hr. Geheimerjustizrath von Hymmen zu Berlin, ist vor einiger Zeit gestorben, und es hat dadurch dies Werk seine Endschaft erreicht.

Der Kammergerichtsrath Klein zu Berlin, giebt (im Verlag des Hrn. Nicolai) ein Neues Werk unter dem Titel: Annalen der preußischen Gesetzgebung heraus. Es ist gewissermassen eine Fortsetzung dieser Beyträge, aber nach einem erweiterten und besser angelegten Plan.

Observationum practicarum ad *Leyseri* meditationum ad Digesta opus, *Tomi I. Fasciculus I.* Auctore *Io. Ern. Iust. Muller*, Advocato regim. Elect. Hennebergii. Lipſ. 1786. sumtibus Fritſchii. *Fasciculus II.* 1787. 334 Seiten ohne das Regiſter, in 8.

Was wir schon oft gewünscht haben, daß uns Jemand Anmerkungen über Leysers Meditationen geben, dessen unrichtige Behauptungen prüfen, die unbestimmte Sätze näher bestimmen, seine richtige Lehren aber gegen ungegründete Zweifel und Einwürfe vertheidigen möchte, das wird hier zu unserm großen Vergnügen erfüllt und so erfüllt, daß jeder nicht unbillige Richter damit zufrieden seyn muß. Ergänzt hat der Verfasser seinen Autor nicht, das heißt, keine Fragen eingemischt, deren Beantwortung etwa auch ein Leser im Leyſers Buche suchen möchte, und das war recht, denn welches Meer hätte er da auszuschöpfen gehabt! Auch hat er blos theoretische Lehren meistens übergangen. Allenthalben findet man einen Mann, der mit den Gesetzen und den besten Schriften bekannt ist, andern nicht nachbetet, sondern selbst denkt und prüfet. Nur selten ist Rec. auf Sätze

geſtoßen, denen er nicht beypflichten kann. Da möchten wir z. E. mit dem Verfaſſer (obſ. 128.) nicht behaupten, daß der Titel quod quisque iuris ero. gar keinen practiſchen Nutzen mehr habe. Uns ſind ſchon mehrere Fälle vorgekommen, wo eine Parthey gegen die andere ſich mit Grund auf dieſen Titel berief. Leyſers Meynung: die levis notae macula ſey im römiſchen Recht gegründet, möchten wir nicht, wie in der Obſ. 174 geſchieht, ſo geradezu billigen. Die Römer verſtanden unter dieſem Ausdruck etwas ganz anders, als wir, belegten andere Perſonen damit, und wußten von einer levis notae macula der unehlichen Kinder gar nichts. Daß die Herſtellung in vorigen Stand aus der allgemeinen Clauſel des Edicts bloß auf die Abweſende gehe, wie der Verfaſſer (obſ 191.) annimmt, ſcheint uns noch nicht erwieſen. Richtig iſt es wohl, daß die Regel, die Leyſer mit andern giebt: ein Vertrag verliere ſeine Gültigkeit, wann ſich die Umſtände völlig ändern, (omne pactum intelligitur rebus ſic ſtantibus) höchſt unbeſtimmt iſt. Allein die Beſtimmungen, welche unſer Verf. (obſ. 154.) giebt, ſcheinen uns doch auch nicht hinreichend. Er macht einen Unterſchied zwiſchen einem vergeltlichen und wohlthätigen Vertrage, (pactum oneroſo et gratuito). Jener ſoll ſeine Gültigkeit verlieren, wenn ein höchſtungewöhnlicher Fall (caſus inſolitiſſimus) eintritt, dieſer aber um jedes unvermutheten Zufalls willen. Beyde Regeln hält Rec. für falſch. Wie wann ich einem eines von meinen beyden Häuſern verkauft hätte, und nun das andere durch ein Erdbeben umgeſtürzt würde, ein Fall, welcher in Deutſchland doch gewiß unter die höchſt ſeltenen gehört, könnte ich das verkaufte Haus zurückfordern, weil ich es gewiß nicht verkauft haben würde, wann ich den Zufall vorausgeſehen hätte? Oder wann ich einem Studirenden ſeines Fleißes und guter Sitten wegen ein Geſchenk mache, und dieſer nun liederlich wird, kann ich die Schenkung aus dem Grund widerrufen, daß ich ſie zuverläßig nicht gemacht hätte, wann ich mir die Sinnesveränderung des Menſchen als möglich vorgeſtellt hätte? Wir würden alſo vielmehr ſagen, die Veränderung der Umſtände benimmt keinem Vertrage ſeine Gültigkeit, wann dieſe nicht ausdrücklich oder ſtillſchweigend auf dieſe Umſtände eingeſchränkt war. Die ſtillſchweigende Einſchränkung aber läßt ſich freylich ſelten beweiſen. Man muß z. E. zeigen, daß alle die, welche einen Vertrag dieſer Art ſchließen, gewöhnlich

die

bis Jurisconsulti die itzigen Umstände dabey voraussehen, oder die geschehene Einschränkung muß sich auf andere Art aus der Sache selbst ergeben. Wernher (select. obs. for. Vol. 2. p. 3. obs. 234.) hat einen hierher passenden Fall. Das römische Recht erlaubt freylich in einigen Fällen von einem Vertrag abzugehen, obgleich dessen Gültigkeit weder ausdrücklich, noch stillschweigend auf die damalige Umstände eingeschränkt war. Es erlaubt z. B. einem Patron die dem Freygelassenen gemachte Schenkung zu widerrufen, wann ihm, dem Schenker, noch unvermuthet Kinder gebohren werden; dem Vermiether den Miethcontrakt aufzukündigen, wenn er eines unvorher gesehenen Zufalls wegen seine Sache selbst höchst nöthig brauchet. Allein aus dem Naturrecht lassen sich diese Verordnungen nicht herleiten. Wir können uns wenigstens nicht überzeugen, daß sich hier eine stillschweigende Einschränkung auf die damalige Umstände behaupten lasse. Die römischen Gesetze dürfen also unsers Erachtens nicht auf andere Fälle, als die benannten, ausgedehnt werden; in andern muß das Naturrecht gelten.

Der Fleiß, womit der Verf. alles aufgesucht hat, was zu seinem Zweck gehörte, ist außerordentlich. Es wird daher denen, welche Nachlese halten wollen, schwer werden, etwas zu finden, das ihm entgangen wäre. Doch hier ist etwas weniges, das uns bey einem flüchtigen Nachsehen aufgestossen ist. Bey Spec. 16. med. 2. hätte gegen Leyser bemerkt werden können, daß unsre Leibeigene den Römern unbekannt waren, wie *G. L. Boehmer* praef. et Tom. I. Ex. patern. pag. XVI. I. seqq. zeigt. Bey sp. 28. med. 5. daß *Zoller* observ. sing. (Lipsi. 1772. April) observ. 4. diesen Satz verwirft. Bey sp. 76. m. 12. daß nach der L. 1. Cod. de offic. vicar. die gemischte Gerichte den Römern nicht ganz fremd waren. Bey sp. 79. med. 4. daß Riccius von Stadtgesetzen, 2. B. 13. Cap. 14 §. anderer Meynung ist. Bey sp. 107. med. 8. *Wernher* ad *Boehmer* p. 355. und bey sp. 109. med. 8. Ebenderselbe S. 359. Bey sp. 116. med. 1. was Strube rechtl. Bed. 1. Bed. 166 S. gegen Leyser erinnert.

Noch müssen wir anzeigen, daß der Verfasser schon bis zum 126. Specimen Leysers vorgerückt ist. Es scheint also, daß das ganze Werk höchstens zu zehen solcher Bändchen, wie die beyden ersten sind, anwachsen werde. Doch wird

ſchaden es, wenn es auch ſtärker werden ſollte? Wenn der Verf. ſo gut endet, als er angefangen hat, ſo wird er ſich den wärmſten Dank aller practiſchen Rechtsgelehrten verdienen, und ſein Commentar wird bey dem Leyſeriſchen Werk unentbehrlich ſeyn.

Cz.

Handbuch der vaterländiſchen Rechte in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, oder concentrirte und geordnete Sammlung der merkwürdigſten Rechtsſätze aus den Verordnungen, Placaten, Reſcripten und Landesgewohnheiten in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, der Herrſchaft Pinneberg und Grafſchaft Ranzau, nebſt deren nöthigen Erläuterung aus der Geſchichte und den Präjudicaten der Landesgerichte von L. A. H. Schrader, Regierungs- und Obergerichtsadvokaten, Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft zu Berlin ꝛc. Altona, gr. 4. Erſter Theil. 2 Alphabet. Zweyter Theil. Hamburg, 1785. 1 Alphabet 12 Bogen, auf Koſten des Verfaſſers.

Wir kommen zwar etwas ſpät mit unſerer Anzeige, aber daran iſt der gelehrte Verfaſſer ſelbſt Schuld, da er das Buch auf ſeine eigenen Koſten hat drucken laſſen, mithin es nicht in den ordentlichen Buchhandel gebracht worden. Wer die Verwirrung des Römiſchen, Sächſiſchen und Lübiſchen Rechtes in den angezeigten Provinzen kennt, wer nur irgend weiß, wie dieſe Verwirrung durch ſo viele ſpecielle Statuten beſonderer Diſtrikte und Städte noch verwirrter gemacht worden, wer endlich noch darzu findet, daß Landesherrliche Mandate und Verordnungen dieſem Unweſen zwar zu ſteuern geſucht, aber nicht allemal ihren Zweck erreicht haben, der wird ſich gar leicht die Schwierigkeiten vorſtellen können, die ein Schleswig-Holſteiniſcher Richter und Advocat zu überwinden hat. Glücklicher Weiſe hat der Verfaſſer alle dieſe Schwierigkeiten überwunden, und dem Uebel auf eine ſehr pragmatiſche Weiſe abgeholfen; Verordnungen, Reſcripte, Mandate

und dergl. sind an gehörigen Orten eingeschaltet; und alles zusammen auf genuine Grundsätze des allgemeinen deutschen Rechts gebracht, so daß es nicht nur Richter und Advokaten dem Verfasser Dank wissen werden, sondern auch die Legislatur, bey einer etwanigen so wünschenswerthen Allerhöchsten Revision. Der erste Theil unterrichtet uns von dem Rechte der Personen, und da im ersten Abschnitte das Verhältniß der Unterthanen ꝛc. gegen den Staat mit ausgeführt ist, die ersten Grundsätze des Iuris publici in den gedachten Provinzen. Der zweyte Abschnitt ist dem Privatrechte der Personen gewidmet, und man freut sich wirklich, einmal einen deutschen Begriff von der Schleswig-Holsteinischen Freyheit, Leibeigenschaft, Indigenat, Verfassung der Städte und der Religionsduldung zu erhalten; was man sonst noch in diesem Abschnitte zu suchen hat, können ausländische Rechtsgelehrte leicht aus des Beegers beliebten Oeconomia iuris ersehen, denn unserer Einsicht und Vermuthung nach, hat der Verfasser sich der Ordnung besagter Oekonomie bedient, und gerade dadurch wurde sein Buch praktisch und brauchbar. Im zweyten Theile kömmt das dingliche Recht vor. Grundsätze werden in Ansehung der Dinge festgesetzt, und der Unterschied zwischen beweglichen und unbeweglichen, zwischen Erb- und Wohlgewonnenen-Gütern bestimmt. Das zweyte Kapitel handelt eben so gründlich vom Eigenthumsrechte, Lehnsverfassungen, Verjährungen ꝛc. und das dritte Kapitel, welches uns nach der Lage der Sachen, und in der oben angeführten wahren Verwirrung das Vortrefflichste zu seyn scheinet, handelt von den Erbfällen, theils ex Testamentis, theils ab intestato. Haben wir uns in unserer Muthmassung, in Ansehung der angenommenen Ordnung nach der Beegerischen Oeconomia iuris, nicht geirrt, so wird der dritte Theil die Contracte und das peinliche Recht enthalten, und der vierte wird uns vom Proceß unterrichten. Wir wünschen herzlich, daß es dem Verfasser nicht an der gehörigen Muße ermangeln möge, uns so bald möglich mit diesen beyden noch fehlenden Theilen zu erfreuen.

S.

---

3. Arzneygelahrheit.

Ralph Irvings Verſuche mit der rothen und feinröhrigten Peruvianiſchen Rinde. Nebſt Beobachtungen über ihre Geſchichte, Wirkungs- und Gebrauchsart; desgleichen über einige andre Gegenſtände, in Verbindung mit den Erſcheinungen und Lehrbegriffen von vegetabiliſchen zuſammenziehenden Mitteln. Als eine gelehrte Abhandlung die für das Jahr 1784 von der Harveianiſchen Geſellſchaft zu Edinburgh den Hauptpreis erhalten hat. Aus dem Engliſchen überſetzt. Leipzig, Schwickert, 1787. 6 Bogen, gr. 8.

Dr. Richard Kentiſch Verſuche und Beobachtungen über eine neue Gattung von Fieberrinde, die ihre große Wirkſamkeit in ganz kleinen Gaben beweiſen: verglichen mit den Kräften der rothen und der feinen Rinde in Röhren; als ein Verſuch einer allgemeinen Zergliederung und kurzgefaßten Geſchichte des ſchätzbaren Cinchonageſchlechts oder der Peruvianiſchen Rinde. Aus dem Engliſchen überſetzt. Leipzig, Schwickert, 1787. 6 Bogen gr. 8.

Beyde Schriften haben eine allgemeine Ueberſicht der Geſchichte der Peruvianiſchen Rinde, und ihrer Arten, chemiſche Zerlegung ihrer Beſtandtheile, Beſtimmung des Werths der rothen vor der feinröhrigen, und Reflexionen über ihre Anwendung- und Wirkungsart miteinander gemein, jede hat aber auch wieder ihr eignes.

Irvings Schrift, welche 1784 den Preis erhielt, ward 1785 zu Edinburgh gedruckt. Die Geſchichte der Entdeckung und Verbreitung der Rinde enthält bey aller Kürze eigne Bemer-

merkungen. Johann de Vigo (de Vega?), Arzt der Vicekönigin in Peru, welcher, nach Raynal, 1640 die Rinde in Spanien, das Pfund zu hundert Kronen, einführte, sey vermuthlich auch der berühmte Arzt zu Lora gewesen, welcher zuerst in einem Brief dem Vicekönig anrieth, seiner Gemahlin diese Rinde zu geben. Talbot, welcher die Rinde als ein Arkanum nach Frankreich brachte, und erst durch erkaufte Bekanntmachung desselben ihr einen allgemeinen und bleibenden Ruf gab, habe wahrscheinlich ihren Gebrauch aus Sydenhams Praxis und Schriften gelernt. Sydenham sey also der eigentliche Wiederhersteller ihres Gebrauchs. — Der mit beyden Arten der Rinde angestellten und hier erzählten chemischen Versuche sind 67, mit vielen daraus gezogenen praktischen Folgerungen. Sie zwecken meist dahin ab, den Werth der kalten Aufgüsse von der Abkochung, in welcher die aromatischen Theile verfliegen, den Nachtheil der Verbindung der Laugensalze oder des Kalchwassers mit der Rinde und den Vorzug der rothen vor der andern zu erweisen. Diese Versuche interessiren nur zunächst den Chemiker. — Was Wirkungsart und Gebrauch der Rinde betrifft, so prüft zuerst J. die bekanntesten ältern Theorien, und erklärt sich (auch nach unsrer Ueberzeugung, mit allem Recht) für die Cullensche, vermöge deren ihre Kräfte nicht von ihrer Wirksamkeit auf die flüßigen Theile, sondern auf die Nerven des Magens abhängen, wodurch sie allen übrigen Nerven mitgetheilt werden. —

Kentisch scheint mit Irving um den Preis konkurrirt zu haben, ob ers gleich nicht deutlich sagt. Seine Schrift ward schon 1784 zu London gedruckt. — Die Geschichte der Rinde ist hier bloß aus dem deutschen Neumann (der Lewisschen Ausgabe) abgeschrieben, und daher äußerst kurz und mager. Darauf folgen einförmig angestellte chemische Versuche mit der bisher officinellen Cinchona und der rothen, und deren Resultate, nach welchen die rothe den kürzern zieht, auch nach praktischen Erfahrungen. (Warum ist hier Proof-Spirit durch Probegeist übersetzt?) — Dagegen suche K. die Cinchona aus St. Lucia, welche mit der Quinquina-Piton, der Quinquina aus Martinique, und der Caribäischen oder neuen Rinde eins sey, herauszuheben, erzählt ihre Geschichte, die mit derselben auf gleiche Art, wie mit den obigen, angestellten chemischen Versu-

che,

che, und ihre beobachteten Heilkräfte. (Nach Groschkes Bemerkungen in Blumenbachs Biblioth. II. B. S. 485, ist die Rinde von St. Lucia, von der caribäischen gänzlich verschieden, und Kentisch Buch voll Irrthümer.) Diese Rinde mache zu einem halben Quentchen in Pulver gegeben, Brechen und Purgiren, hingegen zu 5, 8, 10 Gran kurz hintereinander gereicht, und mit einem gewürzhaften Zusatz, leiste sie alle antipyretischen Wirkungen der gemeinen Rinde in vorzüglichem Grad. (Auch diesem widersprechen die von Groschke angeführten Pitcairnischen Versuche.) — In der Wirkungsart der Rinde überhaupt, erklärt sich K., wie J., für Cullens Theorie, und geht ins Detail der Krankheiten, in welchen sie gewöhnlich angewandt wird. —

Noch müssen wir, zur Warnung der Käufer, einen kleinen Betrug aufdecken, welcher vermuthlich durch den Hunger des Uebersetzers sich in die Schrift des Kentisch eingeschlichen. Von S. 78. bis ans Ende fanden wir mit großem Erstaunen ganz das nämliche, was wir schon bey Irving gelesen hatten, und eine nähere Vergleichung zeigte auch, und muß jedem zeigen, daß Periode zu Periode alles sich gleicht, und die Worte nur eine verschiedne Stellung bekommen haben. Uebrigens ist dies ganz eigne Plagium so plump gemacht, daß S. 90 sogar die Schrift des Kentisch zu einer harmpuischen Preisschrift wird. Kentisch Schrift scheint mit der Stelle aus Baco, welche sich in der Irvingschen nicht findet, zu schließen. Die volle Ueberzeugung, daß dies ein Kniff des Leipziger Uebersetzers ist, haben wir in der neuen Sammlung der Abhandlung für Wundärzte. 12. St. gefunden. Dort ist S. 157—265 bereits die ganze Abhandlung des Kentisch übersetzt, ohne dergleichen unrechtmäßige Anhängsel. — Die deutschen Uebersetzungsfabriken wären doch in der That der nähern Aufsicht einer eignen Bücher Commission zu empfehlen.

Dr.

Ant. de Stoerck — Praecepta medico-practica, in usum chirurgorum castrensium et ruralium ditionum Austriacarum e lingua german. in latinam versa per *Io. Mich. Schaflagn*, M. D. et

D. et Fac. Vindob. Decan. *T. I.* Edit. IIda auct. Viennæ ap. Hartmann, 1784. 8.

Das Werk ist hinlänglich bekannt, aber nicht merklich vermehrt, außer daß die Recepte gleich unter jeder Krankheit stehen, und das Kap. von der Wuth hinzugesetzt ist.

Handbuch der Diätetik oder Anweisung zu einer auf die Erhaltung der Gesundheit und Wiederherstellung derselben abzweckenden Lebensordnung, von E. S. Hannover, in Commission der Helwingschen Hofbuchhandlung, 1784. 8. 450 S.

So wahr der Satz ist, daß ein gutes, populäres Handbuch der Diätetik ein sicheres Vorbauungsmittel für Krankheiten werden kann, so wenig kann doch der ungenannte Verf. auf diese Ehre gegründete Ansprüche machen. Seiner Schrift fehlt Plan, Ordnung, Vollständigkeit und gefällige faßliche Schreibart. Er wirft Materie unter einander, und trennet sie wieder ohne Grund. Er sagt zu wenig von der allgemeinen Diätetik, und erschöpft dennoch die besondere auch nicht, so wie der dritte Abschnitt von den allgemeinen Krankheiten viel zu dürftig gerathen ist. Dabey dehnt der Verf. seinen Vortrag außerordentlich, und scheint sich eben nicht das beste Muster gewählt zu haben. Man höre nur folgende Stelle S. 83. Unter die schädlichen Speisen und Getränken gehören vorzüglich auch die sogenannten giftigen Speisen und Getränke. Unter den giftigen Speisen und Getränken verstehet man aber theils solche Nahrungsmittel, welche würklich giftiger Art sind, oder theils solche Nahrungsmittel, welche vor sich unschädlich sind, aber durch Beymischung bekannter würklicher Gifte, selbst giftig und schädlich werden &c. Nichts Eigenes in der Darstellung diätetischer Regeln haben wir eben nicht gefunden, und führen nur noch die Haupteintheilung an, um unser Urtheil zu rechtfertigen. Der Verf. handelt nach einer kurzen Einleitung, von der Lebensordnung, und rechnet dahin die drey vornehmsten Auswürfe der Natur, Mäßigkeit im Essen und Trinken,

ten, Reinlichkeit, Stellungen und Lage des Körpers, Schlaf, Leidenschaften, Bekleidung, Speise und Trank, Bewegung und Ruhe, und Auskeerungen (also gar nichts von der Luft und deren mancherley Modifikationen?). Im Abschnitt. Von der Lebensordnung der Gelehrten, der Frauenzimmer, Kinder, Berg- und Hüttenleute, Landleute und Taglöhner, und der jählings Blödsiggewordenen (hier wieder nichts Ganzes?). Endlich im Absch. 3. Von einigen Krankheiten. Inzwischen trifft unser Urtheil mehr die Form, als die Materie. Jene kann vielleicht in einer neuen Auflage geändert werden, diese dem Laien immer nützlich seyn, wie er sich diese heilsamen Vorschriften durch Lesen bekannt, und durch Befolgung eigen machen will. Der Verf. scheint Anlagen zu einem populären Schriftsteller zu haben, und so giebt dieser erste Versuch — denn dies ist er unstreitig — die gewisse Hoffnung, daß die folgenden desto besser ausfallen werden.

Die neueste Methode, die Blattern einzuimpfen. Eine auf der Universität zu Philadelphia gehaltene Vorlesung von Herrn D. Benj. Rusch. Aus dem Englischen ins Teutsche übersetzt. Anspach, bey Haueisen, 1783. 8. 31 Seiten.

Nichts Neues und Besonderes von der Pockenimpfung. Im ganzen Werklein sagt der Verf. welche Personen dazu tauglich sind, wie die Blattern beyzubringen (auf Leinen aufgelegt und bewahrt), wie die Kranke vorzubereiten (durch Diät und Arzneymittel), was beym Ausbruchsfieber zu beobachten, und was für Kautelen nach überstandnen Blattern nöthig seyn dürften, — Und nichts weiter? Wahrlich, nichts. Nun so hätte diese Vorlesung immer können ungehalten bleiben.

Chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen, entworfen von Leber. Ehreg. Schneidern, Wundarzt in Mitweyda. Zehnter Theil, mit 1. Kupfer. Chemnitz, bey Stößel, 1784. 8. 134 Seiten.

Der

Der Werth dieser chirurgischen Geschichte ist aus den vorigen Theilen bekannt. Die Beobachtungen gehen von 62 bis 71. und betreffen einen Blutfluß aus der Harnröhre, einen Gehirnbruch, den innerlichen Gebrauch der Bruchweide in Brust- und Nierengeschwüren, einen Wasser-, Fleisch-, Darm- und Netzbruch, einen doppelten Gemächtbruch, eine vollkommene Verwachsung der Vorhaut, polypöse Gewächse im Schlunde, und eine Kopfverletzung mit Absonderung eines Knochenstückes.

Ulr. Christoph Salchow, Landphysikus in Süderdithmarschen, beschreibt die vierzigjährige sehr merkwürdige Krankheit des Herrn Etatsraths von Jessen zu Meldorf, über deren Ursache die Meinungen der Aerzte bis an seinen Tod getheilet gewesen sind. Mit einem Kupfer. Altona, bey Hellmann, 1784. 8. 131 Seiten.

Eine weitläuftige und altväterisch erzählte Geschichtserklärung von mancherley Beschwerden der Blase, die einige Aerzte, worunter auch Werlhof, von einem Harnblasengeschwür, unser Verf. aber von einem Stein, nachher von einer Nierenschwärung und einem Fehler der Vorsteherdrüse ableitete. In der Leiche fanden sich im linken Nierenbecken und Nebentheil ein paar große Steine, in der Blase ein eisförmiger und mit einem Zacken versehener Stein, und in der Vorsteherdrüse eine Schwärung.

Beobachtungen über die Blutflüsse der Wöchnerinnen, und über die Mittel, sie zu stillen, von Hrn. Leroux, Wundarzt des Krankenhauses zu Dijon. Aus dem Französischen. Königsberg, bey Dengel, 1784. 8. 328 Seiten.

Diese Uebersetzung ist ein abermaliger Beweis, wie wenig sich Uebersetzer und Verleger bekümmern, ob ein Werklein, das in ihre Klauen fällt, schon übersetzt sey oder nicht. Le-

Roux steht beynahe verdollmetscht in den prakt. Samml. für Aerzte, und macht also die neue Dollmetschung überflüßig, die, wie alles Tagewerk des Hrn. D. Held, ganz flüchtig gemacht ist, und französisch deutsch klingt. Denn die Gallicismen sind nicht einmal verwischt. Z. B. Ich werde die Bemerkungen nicht erzählen S. 78. Wir werden keinesweges untersuchen, welches die Ursache sey S. 20, und viele Stellen gehen keinen Sinn. Die Abhandlung selbst dürfte wegen der vielfachen Beobachtungen, zumal in Betreff der Tampons, nicht ganz unbrauchbar seyn.

Dr. Jan. Petrus Michelis ausführliche Abhandlung über die Schaambeintrennung. Aus dem Lateinischen. Mit Kupfern. Mit einigen Anmerkungen und einer Kupfertafel, vermehrt herausgegeben von Dr. Christ. Friedr. Ludwig, d. A. Prof. Leipzig, bey Weygand, 1784. 8. 284 Seit.

Ein nicht zu übersehender Beytrag in der noch immer streitigen Lehre über Schaambeintrennung und Kaiserschnitt, deren Vorzüge oder Nachtheil! Der Vers. hat das Für und Wider sehr wohl erwogen und auseinander gesetzt, und die Fälle meistens genau bestimmt, wo diese Operationen, besonders die erste, unumgänglich sind. Im ersten Abschnitt wird von der Erfindung und den Schicksalen der Operation gehandelt. (Alles bekannt, aber hier nicht überflüßig und aus vielen zerstreuten Werklein zusammengetragen. Auch findet man hier die meisten Schriften angeführt, die zur Entscheidung dieser Streitfragen zu wissen nöthig sind, und eine historische Erzählung des guten und schlechten Erfolgs der unternommenen Schaambeintrennung.) Zweyter Abschn. Von dem Nutzen des Schaambeinschnitts bey schweren Geburten. Hier fragt der Verfasser 1) Ob die Kunst der natürlichen Erweiterung und Ausdehnung der Beckenknochen folgen, und also die Natur dem Schaambeinschnitt zum Leitfaden dienen muß? Ist eine bescheidene Widerlegung der Gelehrten, welche die Erweiterung des Beckens in der Schwangerschaft und bey der Geburt läugnen. Der Vers. bejahet die Frage, da er die Exer-

Knorpel mehr aufgetreten und aufgeschwollen gesehen, auch befunden hat, daß die Schaambeine einer schwangern oder gebährenden Frau nach einer waagrechten Zerschneidung sich sehr leicht über einander bewegen lassen. Die Beobachtungen des Herrn von Kraft sind nicht genau und einleuchtend genug. Die Erweiterung des Beckens hängt nicht ganz allein von dem Kopfe des Kindes ab. Die Beckenknochen können nur in dem einzigen Falle ausgedehnt werden, wo der Kopf des Kindes zwischen den Seiten des Beckens eingekeilt ist, und die geraden Durchmesser in ihrem natürlichen Zustande sind. Die Trennung selbst ist meistens blos in den Säften zu suchen. 2) Ist der Bau und die Bildung dieser Operation entgegen? Und kann die Gebährende dieselbe ohne Gefahr ausstehen? Der Bau der Beckenknochen räth von dieser Operation ab. Die Verwachsung der Schaambeine ist sehr selten; und von einem Fehler der Säfte abzuleiten; und spricht selbst gegen die Operation. Sie kann nur in den Fällen statt haben, wo die gerade vom Heiligenbeine zur Symphondose, der Schaambeine gezogene Linie der obern Oeffnung nicht drey Zoll lang ist, wo der Geburthelfer nicht mit der Hand ins Becken kann, und nichts, als der Kaiserschnitt übrig bleibt. Der letztere aber ist nicht angezeigt, wenn der Querdurchmesser der obern Oeffnung einzig und allein widernatürlich ist, noch weniger nothwendig, wie sich blos ein Fehler an den Durchmessern der untern Oeffnung vorfindet. Die Schaambeintrennung kann nicht an die Stelle des Kaiserschnitts treten, und nicht ohne Gefahr übernommen werden. 3) Empfehlen die bisher angestellten Beobachtungen die Schaambeintrennung? Aus der Vergleichung der hier aufgestellten Versuche folgert der Verfasser, daß man die Trennung entweder selbst der Zange, nach des Kaiserschnitts anwenden könne, daß diese nicht den Nutzen gewähre, der davon ausposaunt wird, und daß einige Beobachtungen sogar offenbar falsch sind. 4) Beweisen die an Leichnamen und Thieren gemachten Versuche, daß die Schaambeintrennung bey schweren Geburten von Nutzen sey? Das Resultat der Versuche ist, daß dieselbe mit Einsicht und Klugheit beurtheilt werden müsse. Der Verf. fand, daß der grade Durchmesser des Beckens, wenn die Schaambeine einen Zoll ausgedehnt worden, kaum eine Linie, und bey weiterer Trennung gar nicht merklich verlängert war, und bey zwey Zoll die Darmbeine und das

Heiligenbein mit Knarren auseinander giengen. Endlich schließt er, daß die Schaambeintrennung in dem Falle, wo der grade Durchmesser der obern Oeffnung nicht drey Zoll beträgt, nicht statt findet, noch weniger die Stelle des Kaiserschnitts vertreten kann. 5) Können die Fälle bestimmt werden, wo die Schaambeintrennung statt findet, und wo sie die Stelle des Kaiserschnitts vertreten kann? Der V. ist ganz für die negative Meynung, und bestätigt dieselbe durch Gründe, durch Prüfung fremder entgegengesetzten Behauptungen, und durch Darlegung des Nachtheiligen in der Operation für Mutter und Kind. Sie ist gefährlich in dem Falle, wo der Kaiserschnitt angezeigt wird, vielleicht aber dann nützlich, wo weder Zange noch Kaiserschnitt etwas ausrichten können, d. i. wenn die Querdurchmesser so kurz sind, daß der Geburtshelfer nicht mit der Hand hindurch kann, oder wenn der Kopf in dem untern Becken so eingekeilt ist, daß die Zange nicht hineingebracht, der Kopf nicht losgemacht, und das Kind durch den Kaiserschnitt nicht in die Gebärmutter zurückgezogen werden kann. Dann aber ist noch die größte Behutsamkeit nöthig, um Mutter und Kind zu schonen.

Der Dritte Abschnitt handelt von dem Kaiserschnitte. Der V. ist mehr Freund von dieser Operation, als viele andere Aerzte, und fügt folgendes an. Erstes Kapitel. Bey welchen schweren Geburten kann der Kaiserschnitt statt haben? Nur dann, wenn der Umfang des Beckens so klein, oder das Becken so verunstaltet ist, daß der Kopf des Kindes auf keine Weise hindurch kann, keineswegs aber, wenn Mutterfehler da sind, wenn die Gebärmutter zerrissen, und das Kind in die Bauchhöle gefallen ist, wenn ein Gebärmutterbruch, eine monströse Leibesfrucht ꝛc. vorgefunden wird. (Dabey einige Erinnerungen gegen Steins Beckenausmessung zum Kaiserschnitt und gegen Plenk, den Gebrauch der Zange betreffend.) Zweytes Kapitel. Ist die Operation so gefährlich, als man sie gewöhnlich dafür ausgiebt? Gar nicht. Denn die Wunde des Bauches und der Gebärmutter ist, laut der Erfahrung gar nicht gefährlich, und die glücklichen Erfolge sprechen dagegen. (Hat man aber wohl das zufällige Glück in Anschlag gebracht, und die unglücklichen Fälle gegen die glücklichen abgewogen? Die erstern sind doch ohnstreitig die mei-

wissen, und hier ganz verschweigen. Drittes Kapitel. Ist die Gefahr für die Mutter und das Kind bey dem Kaiserschnitte gröſſer, als bey der Schaambeintrennung? Die Vergleichung der Folgen beider Operationen fällt zum Nachtheil der Schaambeintrennung aus, und der Schluß ist: Dieſes mag hinreichend seyn, zu beweisen, daß die Schaambeintrennung in keinem Falle die Stelle des Kaiserschnitts versehen und ausfüllen könne, und daß ſie in den wenigen Fällen, wo dieſe Operation statt finden könnte, und dem Haken vorgezogen zu werden verdiene, von so vielen und groſſen Uebeln begleitet wird, daß das Leben der Gebärenden in die gröſte Gefahr gesetzt wird. — Von S. 237 an hat der Uebersetzer noch eine kurze Uebersicht gegeben, einige übersehene Schriften und etwas über das Manual der Schaambeintrennung beygefügt, eine Beschreibung und Abbildung von einer Verwachsung des Heiligenbein mit den Darmbeinen geliefert, und einen Beitrag zur Geschichte des Kaiserschnittes gegeben. Die Uebersetzung ist hier und da flüchtig, und zu sehr lateinisch zugeschnitten.

Hr.

Des Herrn Nils Rosén von Rosenstein, Ritters des königl. Nordstern-Ordens und Königl. schwedischen Archiaters, Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten. Aus dem Schwedischen übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert, von J. Andreas Murray, Ritter des Königl. Wasaordens — Nebst der Lebensbeschreibung des Herrn Verfassers. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage, in 8. 768 Seiten. 1785. Göttingen, bey Dietrich.

Die vierte Auflage hat zwar nur 754 Seiten, doch betreffen die in der jetzigen mehrern Seiten nicht blos Zusätze, sondern die verschiedenen Vorreden und der Lebenslauf des sel. Vaters sind hier mitgerechnet worden. Die gegenwärtige Ausgabe unterscheidet sich indessen von der letztern vom J. 1781. wenig, doch hat der Herr M. Murray auch hier verbes-

schiedene beträchtliche Verbesserungen beygefügt, w. z. die genauere Bestimmung des Windbruchs — Die Anmerkung über das Scharlachfieber S. 320. „Bey mehrern Kindern hat der Herr R. M. die rothen Flecken sogleich zu Anfang mit sehr kleinen runden Erhabenheiten von der Größe des feinsten Nadelknopfs besetzt gefunden, welche, wenn er solche durchstochen, ein klares Wasser von sich gegeben.“ Imgl. S. 339 wird die Warnung gegeben, sich ja nicht von der glücklichen Natur dieses Fiebers und dessen anscheinender Gelindigkeit hintergehen zu lassen, denn bald entstehen wider alles Vermuthen eigensinnige Drüsen, Geschwülste hinter den Ohren — bald entstehet wider alles Vermuthen der Brand im Halse — bald die Bauchwassersucht, bald die Brustwassersucht (wovon Recens. selbst einige traurige Erfahrungen gemacht). Ueber die Wirksamkeit des Bisams im Stickhusten. Die beträchtlichsten lehrreichen Anmerkungen sind bey dem Abschnitte von Würmern beygebracht worden, wozu die neuesten Beobachtungen über die Intestinalwürmer Gelegenheit gegeben. Schon bey der ersten Ausgabe des Buchs hielt Rec. des sel. Rosensteins Abhandlung über die Würmer für das Vollständigste was darüber gesagt worden, nun aber hat dieser Aufsatz durch des Herrn R. M. Bemühung noch mehr an Vollkommenheit zugenommen. Säuglinge sollten keine Würmer haben? Recensent weiß doch einige Erfahrungen vom Gegentheil.

Ek.

Heinr. Joh. Nepom. Crantz medicinisch und chirurgische Arzneymittellehre, nach dem System der Natur. Eine freye Uebersetzung aus dem Lateinischen, mit vielen Anmerkungen, Zusätzen und Verbesserungen, von Nav. Joseph Leppert, der Weltweisheit und Arzneygelahrheit Doctor ꝛc. Ersten Bandes, erster Theil. Getraidearten, Hülsenfrüchte, Pflanzengemüse, Wurzelgemüse. Wien, bey Krauße. 1785. 630 S. gr. 8.

Der Verf. hat den Crantzischen Text zwar völlig übersetzt, aber nicht die von ihm gewählte Ordnung beybehalten, sondern sich auch vom Linnäischen System gerichtet. Die botani-

tomische Beschreibung jeder Pflanze giebt er mit deutschen Kunstwörtern an, und citirt dabey das Murrayische Systema vegetabilium und die 12te Ausgabe des Linnäischen Natursystems. Zu den von Cranz gesammelten Synonymen und Benennungen aus andern Sprachen werden noch mehrere hinzugefügt, auch verschiedne botanische und zur Arzneymittellehre gehörige Schriftsteller mit Beyfügung der Seitenzahl allegirt. Da es Hrn. L. ganz besonders um Vollständigkeit zu thun gewesen ist, so hat er aus vielen Schriften die angeblichen Kräfte und Wirkungen der Mittel zusammengetragen, und das sorgfältig nachgeholt, was Cranz übergangen hatte; auch hat er die chemischen Untersuchungen, die Angabe der componirten Mittel aus einigen Apothekerbüchern, und sogar die Zubereitung mancher Speisen, nach Fückert und andern, nicht vergessen. Die Beschreibung der Nahrungsmittel wird mit einer Geschichte derselben eröffnet, die von den ältesten Zeiten anfängt, aber kurz und mangelhaft ist.

Aus dem, was Recens. über den Plan dieses Buchs bereits gesagt hat, erhellet schon so viel, daß es dem Verf. besonders um die Vollständigkeit zu thun seyn müsse. In gewissem Betracht ist ihm dieses Lob auch nicht ganz zu entziehen, wenn es anders, bey Arbeiten dieser Art, ein Lob ist, mit Beyseitesetzung der Nutzbarkeit, der vermeinten Vollständigkeit nachzugehen. Diese Absicht aber hat den Verf. verleitet, eine Menge von Nachrichten zusammenzutragen, die keine Auctorität für sich haben, oder wohl gar unrichtig sind. An Prüfungsgeist, an Bestimmtheit und Kürze im Ausdruck fehlt es ihm sehr, und seine Arbeit sticht daher gewaltig gegen die vortrefflichen Schriften eines Murray und Bergius ab, die wir in diesem Fach bereits aufzuweisen haben. Rec. kann nicht umhin, Hrn. L. zu bitten, lieber seine Zeit auf die Praxis, mit der er sehr beschäftigt zu seyn versichert, zu wenden, als sie mit der Fortsetzung eines Werks zu verderben, von dem das Publicum nicht Nutzen und er nicht Ehre haben wird, zumal, da es der Anlage nach, das voluminöseste und kostbarste in diesem Fach werden dürfte.

Medizinisch-praktische Beobachtungen, erste Sammlung, von Dr. Heinrich Felix Paulizky, Fürstl. Salm-Kirburgischen Rath, auf 88 Seiten. Zweyte Sammlung, auf 148 Seiten. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandlung, 1784 und 1786. in 8.

Die erste Sammlung enthält 1) Beobachtungen über die Schwindsucht. Sie kömmt wegen der gebürgischen Lage des Landes, wegen des eingerissenen Brandweintrinkens, und wegen der Beschäftigung der Einwohner, die meistens Agatschleifer und Händler oder Goldschmiede sind, auf dem Hunnsrück sehr häufig vor. Bey einer Lungensucht nach einer gallichten Lungenentzündung leistete die Anwendung der Buchozischen Dampfkur gute Dienste, allein der Kranke bekam anderthalb Jahr nach dieser Besserung einen Rückfall, wegegen er den Dampf nicht wieder brauchen wollte, und starb. Der Verf. gesteht, daß diese Dampfkur in den mehresten Fällen schlechterdings nicht allein hinreichend sey, doch verschaffe sie meistens eine Erleichterung der Zufälle: in der Schleimlungensucht aber sey dies feuchte Dampfräuchern sogar schädlich. Von trocknen balsamischen Räucherungen hat der Verfasser, so wie der Recensent, nie guten Erfolg gesehen. Die Kranken bekamen dermoch Schmerzen auf der Brust, wurden ängstlich beklemmt und kränker als sie vorher waren. Den herrlichen Nutzen des isländischen Mooses in der Lungensucht bestätigt der Verf. durch zwey sehr instructive Beobachtungen; bey Lungensuchten, wo aus übelgemischten, unreinem und scharfen Blut ein schlimmer Eiter abgesetzt wird, wo die Entkräftung aus Consumtion der Lunge groß ist, und wenn unauflösliche Knoten in den Lungen sind, könne das isländische Moos nicht helfen, doch sey es auch da nicht ohne Nutzen, und schade in keinem Fall; der Verf. sah, daß die colliquativen Ausleerungen dadurch mehr als durch die Chinarinde gehemmt wurden. Mit der bittern Kreuzblumenwurzel war der Verf. nicht glücklich. 2) Rühmt den Gebrauch des Mohnsafts in einigen entzündlichen und rheumatischen Krankheiten. Der Verf. bestimmt die Umstände, wo Mohnsaft gegen Entzündungskrankheiten hilft, ziemlich deutlich; er empfiehlt ihn auch bey

heftigen Entzündungen, wenn die Entzündung eines Theils durch die Bewegungen desselben, durch Krämpfe und heftige Schmerzen vermehret wird, z. E. bey starken Pleuresien, des Magen- oder Gedärmenentzündung und bey eingeklemmten Brüchen; ein Mädchen das an der Einklemmung eines Leistenbruchs sehr krank war, nahm, weil ihr die erste Gabe von neun Tropfen wohl bekam, in einer Nacht eine ganze Quente Landanum, und wurde davon gesund. Den Rath bey heftigen chronischen Rheumatismen, des Abends ein Opiat zu nehmen, mißbilligt unser Verfasser, und räth hingegen das Dovorische Pulver in diesem Fall. 3) Geschichte eines starken Mutterblutflusses; der durch die Rubrwurzel geheilt wurde. 4) Geschichte eines Sprachlosigkeit und schweren Gehöres, welche vom Unreinigkeiten in den ersten Wegen herrührten, und durch die feste Luft und abführende Mittel geheilt wurden. Der hatte einen ähnlichen Fall durch Pulver aus Valerian, Katomynt und Ipecacuanha. 5) Geschichte eines Hämorrhagie aus der Mutter, der Nase und dem Zahnfleisch, wobey zugleich rothe und blaue Flecken auf der Haut entstanden. Hallerisches saures Elixir hatte die Geschichte ist sehr lehrreich und gelehrt erzählt. Der V. mißbilligt das Binden der Glieder, zumal der Schenkel, im Mutterblutfluß.

Die zweyte Sammlung enthält: 1) Krankheitsgeschichte zur Geschichte der auf dem Hummerbeck gewöhnlich vorkommenden Krankheiten. Es wäre zu weitläuftig aus der medizinischen Topographie dieser Herzkarte einen Auszug zu geben, so wahr und so lehrreich sie auch ist; doch will ich einige praktische Bemerkungen daraus anführen. Viel Gutes hat der Verf. über das überhaupt schädliche Aderlassen und die nöthigen Eröffnungen und Ausleerungen im Gallenfieber beygebracht. Die Augenentzündungen, welchen die Hummerbecker so sehr unterworfen sind, leitet der Verf. von dem scharfen Winterwinden, vom langliegenden Schnee, von der großen Sommerhitze in den Thälern, und von der gröbsten Gewöhnung der Augen in einer gebirgichten Gegend her; an Orten, wo ein starker Absatz von kohlensaurem Kalk ist, seyn sie noch häufiger; wenn sie nicht sehr heftig sind, hat dem Verf. ein gesättigter Aufguß blauer Kornblumen, worin ein wenig weißer Vitriol aufgelöst worden, gute Dienste geleistet.

Dort die dem Jahre 1721. die Ruhrepidemie gewöhnlicher ist, schreibt der Verf. auch dem allgemeiner gewordenen Mißbrauch der warmen Getränke mit zu. Die Landleute auf dem Hunsrück bedienen sich auch des Theers zur Heilung der Ruhr und manchmal mit glücklichem Erfolg. In der entzündlichen Ruhr waren ausleerende Dinge durchaus schädlich. In der rheumatischen Ruhr empfiehlt der Verfasser, nach der von Wäßler im Baldingerischen Magazin empfohlnen Methode, Blasenpflaster auf die Schenkel zu legen, ein heilsames Rath, der auch dem Rec. seit der Müllerischen Abhandlung viele Dienste geleistet hat. Von Mohnsaft in Klistieren hat der Verf. selten gute Wirkungen beobachtet, manchmal kam der Stuhlzwang nur desto heftiger wieder. Bey sehr grosser Entkräftung und bey Nervenzufällen in der Ruhr, schaffte eine Tinktur aus 2 Quentgen virginischer Schlangenwurzel mit eine Unze Hoffmannischen Liquor mehr Nutzen als andere Mittel. Es begegnete dem Verf. mehrmals, daß seine Kranke aus Gemüthsunruhe auf einmal schlimmer wurden, wenn die Todtenglocke geläutet oder eine Leiche vor ihren Wohnungen vorbeygetragen worden war, und er verlohr manche von denselben. Er hat Recht, daß er sagt: solche Gebräuche, die den Todten nichts nützen und den Lebendigen schaden, sollen abgeschafft werden. Eine entzündliche Ruhr complicirte sich sehr frühzeitig mit Faulfieberzufällen, alle Mittel waren vergeblich, bis der Verf. erfuhr, daß die Kranke einen alten offenen Schaden an dem einen Fuß habe, der zu Anfang der Krankheit trocken geworden, er ließ sogleich ein Blasenpflaster auf diesen Ort legen, es floß viele scharfe Feuchtigkeit aus, und von da an besserte es sich mit der Kranken. Wenn rheumatische Gliederschmerzen nach der Ruhr zurückblieben, so that der Mineralkermes oder der Spießglasschwefel, das Dowerische Pulver und eine Abkochung von der Dulcamara mit Klockenwurzeln sehr gute Dienste. Bey Wassersuchten, wo eine große Schwäche der festen Theile vorhanden ist, ließ der Verf. die geschwollenen Theile auch mit Birkenblättern bähen, er ließ sie warm machen, bis sie etwas welken, und zu schmelzen anfangen, und alsdenn überschlagen, sie verursachten gewöhnlich einen starken Schweiß, wornach sich die Geschwulst minderte. Rec. sah diese Wirkung auch auf ähnliche Bähungen mit Hollunderblättern. Die Brüche sind jetzt auf dem Hunsrück häufiger als ehemals. Der Verf. schreibt die Ursache dieser Vermehrung dem Tanzen bey

uns zu; überhaupt ist unser Verf. so wie auch Vic. d'Az. den allgemeinen Kartoffeleſſen nicht günstig, er bemerkt auch, daß die Kartoffeln seit einiger Zeit ausarten und wäßerige, grobsaftige nicht hinreichend reife Wurzel geben, die beynahe nicht genießbar sind, aber von Armen doch gegeſſen werden, der gemeine Mann nennt sie Narrenkartoffeln. (Rez. wünschte daß der Verf. diese Ausartung und ihre Schädlichkeit näher bestimmte, die Sache ist für die med. Polizey wichtig.) b) Fortgesetzte Beobachtungen über die Kräfte einiger Heilmittel in der Lungenschwindsucht. Sie bekräftigen die guten Wirkungen der isländischen Flechte. Der Verfaſser meint die isländische Flechte würde auch in der Harnruhr nützlich seyn. In der scrophulöſen Lungensucht hat das isländische Moos nicht viel genutzt. (Wenn der Verf. Simmons und Reides Heilmethode der Lungensuchten befolgt, wird er vielen Anlaß finden, seinem Herzen durch das Bewußtseyn, Menschen gerettet zu haben, wohl zu thun.) c) Erfahrungen über die Heilkräfte des Kamphers in der Melancholie und Tobsucht, sie sind ihm sehr günstig. d) Erfahrungen über die Heilkräfte der Dulcamara in rheumatischen Krankheiten. Der Verf. führt treffliche Wirkungen von diesem Mittel an. Das Extract ist lange nicht so wirksam als das Decoct. Der Verfaſſer läßt gewöhnlich ein bis zwey Loth von den getrockneten Stengeln mit zwey Pfund Waſſer so lange kochen, bis der vierte Theil verdampft ist, und dies nach und nach in einem Tag trinken. Frische Stengel afficiren die Nerven zu sehr, den Verf. selbst befand sich auf ihren Gebrauch sehr übel, bekam Schwindel, Verwirrung im Kopf, Zuckungen der Gesichtsmuskeln, häufige Thränen- und Speichelabsonderung, und eine große Neigung zu warmen Getränken. e) Geschichte einer Schwerhörigkeit die von einer katarrhalischen Versetzung entstanden war. Diese Anzeige bezeigt die Brauchbarkeit dieser praktischen Sammlungen, bey denen Fortsetzung das Publikum gewiß gewinnen wird; der Verf. zeigt vielen Hang auch über die Wirkungsart der Heilmittel zu theoretisiren, z. E. wie die Ipecacuanha den Mohnsaft mildert, und die Mutterblutflüſſe stille.

Neues

Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde, und medizinische Polizey. Herausgegeben von D. J. Theod. Pyl. — Stendal, 1786. bey Franzen und Großen. Zweyter Band, erstes Stück. 168 Seiten in 8.

Unter den Abhandlungen ist die Einrichtung und Verfassung der Königl. französischen Militärhospitäler aus einem schon 1781 erschienenen Originale übersetzt. In dem Aufsatze über die Schädlichkeit des zu strengen Gebrauchs der Fesseln in Gefängnissen geht der Verfasser S. 67 wohl zu weit, wenn er die Ketten in den Gefängnissen durchaus für verwerflich hält, und der Richter wird hier selten mit ihm einstimmig werden, da die Exempel von Inquisiten, die sogar mit Ketten entwischet sind, gar nicht selten vorkommen, es auch nicht immer die Umstände erlauben, mehrere Wärter anzustellen, oder Kosten zu verwenden; inzwischen ist nicht zu leugnen, daß der Gebrauch der Ketten verdiente eingeschränkt zu werden, und sie mehr zur Sicherheit als zur Tortur dienen sollten. Von den Schaaflocken S. 84, aus dem Französischen übersetzt, ohne die Urschrift anzugeben. Ueber einige zusammengesetzte Arzneymittel, und die ungewisse Zubereitung derselben, ist von Hermbstädt, und verdient die Beherzigung der Leser. Die daselbst angegebene Unschädlichkeit der zinnernen Gefässe glauben wir jedoch sonst wo schon angezeigt zu haben. Unter den öffentlichen Anstalten stehen Beschreibungen von Krankenanstalten, Hospitälern ꝛc. Von den Gutachten ist das eine peinliche Geburt betreffende das Wichtigste.

Wt.

Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1787. herausgegeben von D. Christian Gottfried Gruner. Jena, verlegens Cuno's Erben. 288 Octavseiten.

Noch immer bleibt dieser Almanach eine sowol lehrreiche als angenehme Unterhaltung für Aerzte. Vorzüglich zeichnen sich die Aufsätze des berühmten Herausgebers durch gute Schreibart,

ter, edle Freimüthigkeit und treffende Urtheile aus; obgleich der Freund lebender einige einzelne bittere Ausfälle lieber wegwünschen würde. Dieser Band faßt 14 Abschnitte, wovon die vorzüglichsten uns folgende geschienen haben. 1) Etwas über die Nützlichkeit und Entbehrlichkeit der medizinischen Wissenschaften. 2) Der Arzt ohne Vorurtheil. 3) Die kurzen Lebensbeschreibungen von Johann Pringle, Dominik Benedikt Hartmann, Wilhelm Hunter, Anton Nunez Ribeiro Sanchez, und Johann Hollmann. Diese gut geschriebenen Biographien würden, unserer Meinung nach, hauptsächlich diesen jetzigen Band, worüber die meisten Leser mit uns einstimmig seyn werden.

Mk.

Den Magnetist. von C. L. Hoffmann, kurfürstl. geh. Rath und Direktor des Kollegium Medikum zu Mainz. Frankf. und Mainz, bey Varrentrapp und Wenner, 1787. 38 Seiten, 4to.

In dieser vortrefflichen Schrift, welche der famöse thierische Magnetismus veranlaßt hat, zeigt sich der V. als den gründlichen Psychologen und Kenner der animalischen Kräfte des Menschen. Er macht anfangs seine Leser mit wenigen Worten auf die wunderbaren Bewegungen des Körpers aufmerksam, welche durch Vorstellungen entstehen, und ferner auf die, welche auf sämtliche Empfindungen folgen. Es ist zu bedauern, daß in unsern Tagen die Erinnerungen an solche gründlich zu beobachtende natürliche Wunder noch nöthig erachtet werden müssen, worüber man gewöhnlich wegsieht, weil sie in der Nähe liegen, und mit auf andre seltnere und auffallendere Ereignisse sein Augenmerk richtet, die in weiterer Entfernung aus einem verdunkelnden Nebel nur etwas hervorzublicken scheinen, ihre Ursachen sich mühsam erklärt, da sie im Grunde doch von jenen aus gleicher Quelle fließen. Zu letztern gehören alle nicht allen bekannte, nicht tägliche Wirkungen, welche von gewissen Vorstellungen und Empfindungen zu wege gebracht werden, zu denen der Mensch durch eine gewisse Eigenheit, oder durch gewisse Krankheiten Anlage hat. So erregt eine sanfte, kützelnde Empfindung auf den behaarten Theil des Kopfes bey einigen Personen einen

süssen

süssen Schlummer, wobey sie ihren und ihren Kindern durch gewohntes Geräusch aber nicht erwachen. Was erregen nicht Kräfte der Idiosynkrasie bey einigen Menschen gewisse, andern gleichgültige Dinge, z. B. der Anblick einer Spinne, Katze, verschiedene Dünste für heftige Wirkungen, und eben so die Gemüthsbewegungen, Freude sowohl als Betrübniß bey Nervenschwachen. Angst, Herzklopfen, Betäubung, Schlaf, Zuckungen, Gichter, oder tiefe Ohnmachten erfolgen daher, und niemand wundert hiebey über natürliche Wunder. — Man weiß, daß Vorstellungen und Empfindungen als Krankheitsursachen wirken, allein dies ist nicht ihre einzige Kraft, sondern die Erfahrung lehret, daß sie sich oft als Heilmittel beweisen. Hr. H. giebt hievon verschiedene Beyspiele an, welche es genug bestätigen. Außerdem erfährt man genug, wie sehr das Vertrauen der Kranken zu einem Arzte und dessen Arzney die Heilung beschleunige, und daß daher oft die unangenehmsten Mittel die besten Wirkungen zu leisten vermögen. Rec. hat mehrmalen zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß reizbare Personen nach Pillen aus bloßem Weißbrod laxierten, wo sie doch durch ihre Vorstellung allein diese Ausleerung bekamen. Wie oft verrichteten die unwissendsten Menschen die glücklichsten Kuren, weil sie durch ihren Ruhm das größte Zutrauen sich erworben hatten! Beyspiele hievon giebt das ganze Heer der Harnärzte, der sympathetischen Windbeutel, der Wunderthäter: Gassner, Mesmer, Cagliostro und sämmtliche Magnetisten, welche sich der Wirkungen von erregten Empfindungen und Vorstellungen bey schwachen Menschen zu ihrem eignen Nutzen bedienen, und alle Leichtgläubigen irre führen. Zwar machen viele Magnetiseur meistens ihre Kunststücke und Heilungen ohne Entgeldlich, um dem Vorwurfe des Eigennutzes zu entgehen; allein für die Aufnahme in ihre Gesellschaft und die Lehre ihrer Gaukelspiele lassen sie sich sehr gut bezahlen, und sind daher nicht weniger eifrig, Proselyten machen, als Kranke zu heilen. „Sie sind," wie Herr H. gar recht anmerkt, „weit strafbarer, als ihre Kollegen, die „sympathetischen und Harnärzte, weil sie die Religion in ihren Betrug einmischen, und, da es wider die heutige Sitte sey, dergleichen falsche Propheten zu steinigen, so bleibt ihnen zur wohlverdienten Belohnung ihres guten Willens „noch aufbehalten — ein Kleinwenig vom Zuchthause." Kurz, doch mit lebhaften Farben schildert Hr. H. die Wunderthäter und

und nächtigen Gehilfen der Vernunft unsers Zeit, den P. Gaßner, der durch mirakulöse Kraft, wegen seines vollkommen festen Glaubens, Thaten zu vollbringen vorgab, welche andern ohne solchen Glauben vielfalls gelungen, und mit unterschriebener Hilfe alles an sich hob, sogar Krankheiten verbannte, wie er anbefahl nach ihm ins heilige Einfalt, — und M. Mesmern, der sich durch gleiche Kunst zu betrügen berühmt und berüchtigt machte. Doch bezeugen Leser mag eine völlige Biographie nach authentischen Urkunden, aus welcher erhellet, daß der P. Hell, P. J. zu den Versuchen mit den künstlichen Magneten Veranlassung gegeben hatte. Wie P. Hell, der nun freylich als Astronom wohl rühmlich bekannt ist, sonst abgewichen in Absicht auf gesunde Einsichten noch auf guten Verstand vortheilhafte Meynung für sich hat, vielmehr wegen blinder Anhänglichkeit an seinen Orden wegen blinden Gehorsams gegen seine Oberen, und wegen Beförderung der stupidesten Bigotterie, bey allen vernünftigen Leuten in Wien übel berüchtiget ist, auf den Magnetismus gekommen, ist nicht bekannt, verdiente aber wohl näher untersuchet zu werden. Genug, daß D. M. diese Veranlassung zum Betrug mißbrauchte. Es ist leicht zu begreifen, wie D. M. hiedurch auf den Gedanken vom thierischen Magnetismus verfallen seyn könne, nachdem die Stahlmagneten ihr Zutrauen verlohren hatten, da er doch genöthiget war, auf Kosten des Publikums seinen Finanzen aufzuhelfen, und mit dem Betrug anzufangen gelernt hatte. Anfangs bewunderte er: er allein besitze den thierischen Magnetismus: da aber andere eben die Thaten, vermittelst der durch die Manipulation mit ihren Fingern erregten Vorstellungen und Empfindungen verrichteten, wie er gab es zu, daß allen Menschen derselbe mitgetheilt sey, und nun von ihm nur die Anwendung desselben gelernt habe. Man entdeckte ihm seine Hinterlist, und er mußte Wien verlassen. Dies geschah, als sein Aufenthalt und Betragen in Paris hier umständlich und anschaulich vorgetragen. Durch seine Lehre, noch mehr durch seinen Aufwand, mit welchem er den Apparat seiner Schaubühne ausschmückte, mußten merkwürdige Vorstellungen und Empfindungen in allen denjenigen Köpfen rege, und hiedurch des Urhebers Absicht erreicht werden. Dann weiteten dann auf den Körper nach dessen Beschaffenheit verschieden. Völlig Gesunde spürten keine Veränderung. Bey Nervenkranken aber brachten sie Erschütterungen hervor, welche

welche dieselben als übernatürlich ausstreuten, die von der Kraft der Phantasie keine Begriffe hatten und glauben machen wollten, sie glauben lassen wollen, nämlich daß es ein Wunderwerk sey. Kein Wunder, daß er bey diesem Glauben Anhänger bekam, welche von ihm die gleiche Kunst lernen wollten, ihn dafür gut bezahlten, und sie nachher weiter verbreiteten. Das ganze Spiel dieser Täuschung endigte sich denn bekanntlich in Paris damit, daß die Königl. Commission Hrn. Mesmern seine Kranke manipuliren ließ, nachdem ihnen die Augen verbunden worden, und da sie sah, daß nirgends keine Bewegungen als Wirkungen des Magnetismus erfolgten, so war der Schluß von der Nichtexistenz desselben leicht einzusehen, und folglich alles, was sonst in den Köpfen der Kranken erschienen war, als Effekt erhitzter Phantasie zu erklären. Mesmers Lehre bekam hiedurch einen Stoß, aber seine Schüler ließen sie nicht zu Grunde gehen, sondern verfeinerten sie so, daß die Verfolgung gegen die Entdeckung mehr verscheucht wurde, und ihr viele vornehme Herren und Damen Beyfall gaben, welche man noch jetzt mit allem Fleiß zur Protektion des Betruges zu gewinnen und zu verblenden sucht. Dies ist so die Manier der heutigen Magnetisten, daß sie sich durch allerley Kunstgriffe, welche sie ihren Verbesserungen der Methode heißen, ein hohes Ansehen zu geben bemühen, worin sie auch ganz glücklich sind. Sie waren erstlich durch ihre Titel Staub in die Augen der Laichaner, nannten sich Theosophen, natürliche Magier und ihre ganze Bestrebung die wohlthätige Gesellschaft. Sie zeigen es zuyptens aus Klugheit und Smarsamkeit nicht, die Mesmerische Methode beyzubehalten, sondern lassen den weitläuftigen Apparat weg, und nehmen statt dessen etwas aus Gaßners Lehre mit an, nämlich sie behaupten, daß ihre Kraft nicht, wie G. behauptete, vom wahren Glauben, sondern vom festen Willen (nur ein Wortspiel) abhienge, und daß sie durch denselben in großer Entfernung wirken — eine Behauptung, die Hr. H. aus dem Munde eines Mannes gehört, Pichler, vernahm. Die dritte wichtige Verbesserung besteht in der Schöpfung der Somnambülen und Klairvoyanten, wovon Mesmer und Gaßner noch nicht dachten. Die Hauptverbesserung hiebey besteht darin, daß die redenden Schäferinnen niemand anders als ihren Magnetisten antworten, aller andern Fragen bleiben unbeantwortet. Daher darf man nicht verlangen, daß der Magnetis

sich

ſich von ſeiner Clairvoyante entferne. Dies Kunſtſtück kannten D. Mesmer, Deslon noch nicht, ſonſt würde es jetzt noch beſſer um ihre Methode ſtehen. Noch eine ſchöne Verbeſſerung erfanden die Magnetiſten dadurch, daß ſie bey jedem Verſuche, den man zu Entdeckung der Wahrheit oder Betrügerey bey ihren Eingeſchläferten anſtellen wollte, ſchrieen, er könnte dieſen ſchaden, ja ſie tödten, und ſie dürften darum ſolchen nicht zugeben. Hr. H. kömmt nun auf die Mittel zu reden, welche man ſolchen Betrügereien abzuhelfen anwenden könnte, und bemerkt, daß weder obrigkeitliche Befehle, noch kommiſſorialiſche Unterſuchungen den erwarteten Nutzen ſo wenig bey den Magnetiſten, als ſympathetiſchen und Harnärzten leiſten, daß troz des entdeckten Betruges Gaßner und Mesmer in der ſogenannten wohlthätigen Geſellſchaft wieder aufgelebt ſind. Er bringt daher ein ſchon bewährt gefundenes Mittel in Vorſchlag, wodurch er bereits Harnärzte und die ſympathetiſchen Betrüger verſcheucht hat. Nämlich er ſetzt Belohnungen aus, welche ſie erhalten ſollen, wenn ihre Kenntniß nach geſchehener Prüfung gründlich und wahr befunden werden ſollte. Doch bis dahin hat ſich jeder dieſes Gelichters lieber aus dem Lande entfernt, als unter der mißlichen Bedingung um den Preis beworben. Auf gleiche Art verſpricht nun Hr. H. öffentlich dem Magnetiſt eine Summe von 100 Dukaten, wer mit ſeiner Somnambüla in Hrn. H. Gegenwart folgende drey Stücke überzeugend gewiß darthun wird: 1) daß ſie in ihrem Schlaf anhaltend das magnetiſirte Waſſer von nicht magnetiſirten unterſcheiden könne, 2) daß ſie die Krankheiten unbekannter gegenwärtiger Menſchen nebſt ihren Urſachen und Genesmittel allzeit richtig angebe, und 3) daß ſie eben ſo von abweſenden Kranken urtheile. Er ſelbſt will bey dem Verfahren des Manipulanten nie hinderlich ſeyn, ſondern nur ihm das in den Mund legen, was er fragen ſoll. Außer dem Preis verſpricht er noch den Sieg des Magnetismus im Fall der Ueberzeugung durch die Mainzer Wochenſchrift öffentlich bekannt zu machen. Bis dahin aber kann man weder Hrn. H. noch dem ganzen Publikum es verdenken, wenn die ganze Kunſt der Magnetiſten für Betrügerey gehalten wird, ſo lange ſich dieſe auf dem vorgeſchlagenen Weg nicht rechtfertigen.

Nachtrag zum Magnetisten von B. L. Hoffmann, kurfürstl. Mainz. geh. Rath. 1787. 20 Seiten, 4.

Als des Hrn. G. R. H. Magnetist abgedruckt war, hielt sich der Magnetist D. Pichler zu Mainz auf, und mußte auf Antrieb seiner Gläubigen wenigstens sich stellen, als wenn ihm die ausgebothnen 100 Dukaten gar nicht entgehen könnten. Er schrieb darum an Hrn. H. die Briefe, welche in gegenwärtiger Schrift nebst den Antworten mitgetheilt werden. Die Sache endigte aber damit, daß Hr. H. seine Dukaten behielt, indem Hr. P. die gefoderten Bedingungen zu erfüllen sich weigerte, weil er keine Clairvoyante bey der Hand hatte, welche er zu der mißlichen Probe hätte abrichten können. — Ein Brief von H. Pr. Sömmering, der in die Geheimnisse der Magnetisten eingeweihet ist, giebt genug zu verstehen, daß das Hauptwerk der Gesellschaft auf Täuschung und groben Betrug hinaus geht, wie der vernünftige Theil des Publikums längst gemuthmasset hat.

Mémoires pour servir à l'Histoire et à l'Etablissement du magnetisme animal. à Londres, 1786. 411 Seiten, 8.

Der Verfasser dieses Buches ist der Schüler Mesmers Marquis de Puisegur, welcher sich vorgenommen haben muß, der Welt, zu welcher er nicht selbst in Person kommen kann, durch seine Gedanken und Beobachtungen über die Wunder des Magnetismus schriftlich den Kopf zu verwirren. Den Menschen macht er zu einer so vollkommenen Elektrisirmaschine, welche das (angenommene) allgemeine belebende Fluidum durch ihre Gedanken in die weiteste Ferne treiben kann. Auf diesem lächerlichen Grunde ruhet das ganze Gebäude. Die Beobachtungen sind von diesem Lopen in der Beobachtungskunst in Briefen an seine Bekannte und Schüler so vorgetragen, daß die Wunder nur hervorglänzen. Weder Philosoph noch Arzt kann den geringsten Nutzen daraus schöpfen, und nur die Menschheit daraus lernen, wie weit in hellen Zeiten die Thorheit der Schwärmer und die verdunkelnden

den Kunstgriffe studirter Betrügerey getrieben werden können.

Etwas über Schwärmerey bey Gelegenheit des übel benannten Magnetismus animalis von D. Leppenkin, Arzt in Hamburg. Hamburg, auf Kosten des Verfassers. 1787. 16 S. 8.

Ist gut gemeinte, aber etwas wortreiche Deklamation über alle Wirkungen und Betriebe der heutigen Windbeuteley und Betrügerey. Da es gut ist, auf die Ungereimtheiten des Magnetismus von allen Seiten her aufmerksam zu machen, so wird vielleicht diese kleine Schrift nicht ganz ohne Nutzen seyn.

Entwurf über die Heilkräfte der Einbildungskraft von Henrich Tabor, d. A. D. Frankfurt und Leipzig, bey Brönner, 1786. 44 Seiten, 8.

Ist ein kleiner Versuch, aus gutem Papier Makulatur zu machen.

Magnetisches Magazin für Niederteutschland. Erstes Heft. Bremen, bey Cramer, 1787. 64 Seiten, 8vo.

Der Herr Verleger hat sich vorgenommen, dem neugierigen Publikum zu gefallen alles wichtige zusammenzutragen, was über den interessant gewordenen Magnetismus in Niederteutschland im Druck erschienen ist. Der Einfall war so übel nicht, weil die Leser auf diese Art leichter alles zusammenfinden, was zur Geschichte dieser Thorheit gehört, welche auch unter den Niederteutschen hoffentlich nicht lange anhalten wird. Hr. Cr. nimmt auch ungedruckte Manuscripte in sein Magazin auf, wovon in diesem ersten Heft zwey abgedruckt sind, nämlich No. 8. eine Recension der vortrefflichen Predigt des Hrn. Past. Nicolai zu Bremen, worin diese gegen einen muthwillig schändlichen Angriff, der hier auch No. 7.

aus dem Altonaer Merkur wieder abgedruckt steht, vertheidigt wird, und No. 10. unter der Aufschrift: Freudenlied der Jünger Lavaters, eine drollige und nur allzuwahre Schilderung von Lavaters Aufenthalt, Lehren und Thaten in Bremen, wovon der Anfang schon auf das Ganze schliessen läßt, welcher so lautet:

Wie schön leucht uns von Zürich her
Der Wunderthäter, Lavater,
Mit seinen Geistesgaben.
Sein neues Evangelium
Hat uns bezaubert um und um,
Thut blöde Seelen laben.
Wunder,
Plunder;
Magnetismus,
Prophetismus;
Zauberkuren
Zeigen seines Fingers Spuren u. s. w.

Die übrigen Aufsätze sind aus der Berliner Monatsschrift und andern Zeitschriften zusammengetragen.

Ueber thierischen Magnetismus. In einem Brief an Herrn geheimen Rath Hoffmann in Mainz, von Eberhard Gmelin, Physikus zu Heilbronn. Tübingen, bey Heerbrandt, 1787. 134 Seiten, 8.

Was bisher über die Wirkungen des thierischen Magnetismus geschrieben worden, es sey von Aerzten und Naturforschern oder von andern, zeichnete sich durch das Wunderbare so auffallend aus, daß kein vernünftiger Mensch es anders als für Thorheit ansehen konnte. Man sah nirgend wahre Beobachtungen, sondern das Publikum sollte sich mit den Resultaten genügen, welche die Beobbachter aus ihren Fällen zu ziehen Lust und Fähigkeit hatten. Wogegen den vernünftigen Naturforschern und Aerzten denn noch immer unauflösbare Zweifel genug übrig blieben, welche nicht anders, als durch getreue und genaue Erzählung von angestellten Beobachtungen eines wahrheitliebenden, unbefangenen, scharfsichtigen

rigen Mannes gehoben werden können. Dergleichen sind aber bis dahin noch nicht erschienen, und daher blieb es unentschieden, ob man mit Gewißheit von dem Magnetismus mehr halten sollte, als was man bey der Zurückhaltung wahrer Beobachtungen und der Liebe zum Wunderbaren davon halten konnte. Man darf auch nicht zweifeln, daß das Mißtrauen gegen viele Gönner des Magnetismus durch ächte Beobachtungen gerechtfertigt werden wird, wozu diejenigen schon einen vollgültigen Beweis geben, welche Hr. G. in der gegenwärtigen Schrift ohne alle Partheysucht und Pralerey öffentlich bekannt macht. So sehr diese aber auch gegen die Windbeuteley berüchtigter Magnetisten streiten, so wenig reden sie gegen die Wirkung der Manipulationen, und scheinen vielmehr das Wesentliche derselben von den angedichteten zu läutern. Der Verf. bekeuret feyerlichst, und bezeugt sich auch dem in seiner Schrift gemäß, daß er nichts weniger, als für den Magnetismus eingenommen, und daß er nichts mit der Gesellschaft der Magnetisten zu schaffen, daß ihn nur Wahrheitsliebe getrieben habe, seine Beobachtungen bekannt zu machen, und steht mit seiner Ehre und guten Namen als ein gebohrer Arzt und Menschenkenner für die Richtigkeit seiner mitgetheilten Bemerkungen, und seine schriftstellerische Treue. Wenn ein angesehener Arzt in solchem Tone spricht, der bey dieser Schrift wegen des schon verdächtig gewordnen Gegenstandes nur nöthig war, wenn er ferner frey bekennt, daß ihm auch die Zurücknahme seiner Aeußerungen, die Ueberführung eines begangnen Irrthums nicht schmerzen werde, noch mehr aber, wenn die Beobachtungen selbst nach einer strengen Prüfung nichts weniger als verdächtig scheinen, und musterhaft aufgezeichnet sind, denn darf man hoffen, daß eine gute Sache hiedurch durchaus gewinnen müsse.

Rec. sagt nicht zu viel, wenn er behauptet, daß dies die einzige und erste Schrift über thierischen Magnetismus sey, welche Aerzten und Philosophen einige Aussichten eröffnen kann. Sie ist in drey Abschnitte abgetheilt, wovon der erste die Geschichten, in der genauesten Ordnung nach den Tagen, allen gebrauchten Arzneyen, Manipulationen, erfolgten Erscheinungen; der zweyte eine Zusammenstellung der wichtigsten Erscheinungen aus den Geschichten, und der dritte einen Versuch zu einer Erklärung der Wirkungen von den Manipulationen vorgetragen enthält. — Die Thatsachen

bleiben noch die Hauptsache. Wären wir davon erst durch viele Versuche überzeugt, daß darin kein Irrthum obwalte, dann ließen sich die Folgerungen und Erklärungen wohl ausmitteln. Die Geschichten sind hier so frey und deutlich abgefaßt, daß jeder Leser selbst Zuschauer wird — und mehr verlangt man mit Unrecht. Jeder Selbstdenker wird sie mit Vergnügen lesen, was sie auch sonst auf seinen Glauben oder Unglauben für Eindrücke machen mögen. Nur etwas soll hier von den Thatsachen angeführt werden. —

Ganz zufällig kam Hr. G. auf den Gedanken, die Manipulation bey der ersten Kranken, einer schwer krampfichten jungen Frauensperson zu versuchen, und unternahm sie ohne Hoffnung, etwas damit zu bewirken, nur blos weil alle andre Mittel bisher nichts geholfen hatten. Die Erscheinungen, welche wider Vermuthen eintrafen, mußten ihn also um so mehr überraschen. Ueberall hat er selbst 8 Frauenspersonen und einen Knaben manipulirt. Ohne allen leeren Tand und ohne zweydeutige oder Begierden erregende Handgriffe der Magnetisten, sind seine Manövres sehr einfach, und die Folgen natürlicher, wenigstens nicht Wunderähnlich. Sie schlugen bey den mehrsten so wohl in, als außer den Krämpfanfällen an. Die erste Wirkung war, daß die Krämpfe ruhiger wurden, wenn welche vorhanden waren. Sonst spürten die Manipulirten alles Gegenbestrebens ohngeachtet, oft sehr bald ein unwiderstehliches Zuschließen der Augen, daß sie platterdings nichts sehen konnten, sie wurden schläfrig, konnten den Körper nicht aufrecht halten, und sanken in Betäubung oder Schlaf, wo sie im ersten Falle außer dem Gesicht, alle Sinnen behielten, auf jede Frage jedes Fragenden bestimmt antworteten, einen ungemein angenehmen Zustand zu empfinden versicherten, aber weder ihre Krankheit, noch Mittel dagegen kannten, noch exaltirt waren. Beym Erwachen konnten sie nur mit Beschwerde die Augen erst öffnen, und erinnerten sich sehr wohl des im Schlaf vorgefallnen. Einige, die in einen tiefen, schnarchenden Schlaf versunken waren, antworteten zwar auch, aber wußten nachher nichts davon. Bey dem Schlaf empfanden sie Hitze im Kopf, angenehme Mattigkeit, warme und stärkende Empfindung des Magens, da die Herzgrube ein Hauptort zum Manipuliren ist, nach dem Erwachen verlohr sich die Betäubung und Mattigkeit desto eher in Stärke und Kraft, wenn durch Gegenmani-

manipulirten das Erwachen schnell erfolgte. Bey einigen Kranken stellte sich zwar Betäubung und Schläfrigkeit ein, aber kein Drang die Augen zu schließen. Des Hrn. G. Frau hatte gar keinen Effekt davon, eben so wenig ein Knabe. Die eine Patientin wurde von ihrem Vater manipulirt: sie verfiel in Schlaf mit entsetzlichen Krämpfen. Ihr Schwager versetzte sie nur in Krampf ohne Schlaf. Hr. G. mußte beyde mal durch seine Manipulation sie von dem Uebel befreyen. Der Vater wirkte auf seine jüngere Tochter gar nicht, der Schwager versetzte sie nach längern Handgriffen in gewöhnlichen sanften Schlaf. Ein junges starkes Frauenzimmer manipulirte die erstere Kranke, doch sie bekam nur starken Krampf davon. Ihre Schwester hatte auf sie keine Wirkung. Hrn. G. schlug die völlige Wirkung fehl, als er eine schwitzende Person manipulirte. Der Versuch, eine Schlafende sich nachfolgen zu lassen, wollte nicht glücken. Weil sie nicht sehen konnte, stieß sie allenthalben an, und war zu schläfrig, als daß sie ihren Körper hätte tragen können. Die Schlafenden erkannten die Umstehenden nur an der Sprache. — Der gute Erfolg dieser Versuche, die schweren und unbändigen Krampfkrankheiten zu heilen, interessiren den Arzt sehr. Allein sie erfordern doch von Seiten der Kranken und des Magnetisten Vorsicht. Eine Kranke z. B. die von einer Verwundung am Kopf noch eine Schwäche desselben behalten hatte, vertrug nur die gelindeste und sanfteste Manipulation, und die gegenseitigen machten sie matt und schlafsüchtig. — Die Vorsicht an Seiten des Magnetisten lehrt uns eine ganze eigene Wahrnehmung des Hrn. G., welche noch nie ein andrer Magnetist entdeckt hat, und doch nach des Vers. Erfahrung mit jeder anschlagenden Manipulation unzertrennt verknüpft seyn soll. Nämlich er spürte, während der Zeit, daß er sich mit den Manipulationen abgab, Abnahme der Kräfte an Leib und Seele, schlechte Eßlust und Dauung, Wanken der Kniee, unterdrückten Begattungstrieb, bey der Begattung Mangel des Saamens, und überhaupt eine solche Entkräftung, wie häufige Begattungen nachlassen. Als er wieder stark und völlig gesund war, manipulirte er in einem Falle länger als gewöhnlich, weil die Wirkung nicht erfolgte, allein er spürte alsdenn auch keine Schwäche. Als aber unter gleichen Umständen die Operation anschlug, befand er sich matter, als nach einer Begattung, und konnte sich durch ruhigen Schlaf erst wieder erholen.

Gleichwohl betheuret er heilig, daß ihm bey dem Manipuliren nie ein unreiner Gedanke eingefallen, viel weniger Saamen entgangen sey. Wie er denn überhaupt sein Ehrenwort giebt, daß seine Kranken durch keine Spur von Zeichen eine geile Lust verrathen hätten. Daß ihre Seele im Schlafe frey von Phantasien sey, gestanden sie alle, darum befragt. — Die theoretischen Erklärungen des Verfassers wird aus diesen Beobachtungen jeder Sachkundige leicht selbst schließen. Rec. läßt sie unberührt, und wünscht, daß der Verf. seine Versuche, wie er verspricht, fortsetzen möge. Besonders wäre noch darauf Rücksicht zu nehmen, ob nicht vielleicht das große Zutrauen der Kranken zu ihrem Arzte recht vielen Theil an den Erfolg der Manipulation haben, und daß als denn doch die Einbildungskraft das Mehrste dabey verrichten könnte, wenn schon die Kranken für Magnetismus selbst keine Vorurtheile haben. Auffallend bleibt es, daß Hr. G. das Manipuliren nicht leicht fehlschlug und Linderung wirkte. Das Mißtrauen gegen andere Manipulanten könnte denn im Gegentheil nachtheilig genug wirken. Wenn man die erste Geschichte in dieser Schrift aufmerksam lieset, so scheint sie zu dieser Vermuthung einigen Grund zu geben, und daß der Schwager das jüngere Mädchen in Schlaf gebracht hat, ist noch kein hinlänglicher Beweis dagegen. Aber die Entkräftung des Magnetisten? — Sollte denn diese vielleicht zu natürlich geschienen haben, als daß die Wundergläubigen derselben hätten gedenken sollen? Oder haben sie nie mit Glück operirt? Oder ist diese Empfindung so gering, daß sie nur dem merklich wird, welcher stark darauf achtet, und andere nichts davon spüren? Oder gehört zu der Empfindung und den Folgen solcher nagenden Schwäche eine besondere Konstitution? Oder war sie auch die Folge der bey dem Arzte, ohne daß ers merkte, nach und nach erhitzten Einbildungskraft? Wurde der Schwager in der zweyten Geschichte auch matt? — Da auf diesen Punkt die ganze Theorie und eine Menge neuer Aussichten beruht, so muß er vor allen Dingen ins helleste Licht gesetzt werden. Der Recensent will, da Hr. Gm. als ein ehrlicher, geschickter und unbefangener Mann hier erscheint, gern glauben, daß er die von ihm angeführten Thatsachen, so wie er sie bemerkte, treulich aufgeschrieben hat. Aber man kann in solchen Dingen nicht genau genug seyn. Die Einbildungskraft wirkt oft, wo man es am wenigsten denkt. Wir wollten Hrn. Gm. wohl vorschla-

schlagen, daß er, um die Wirklichkeit der Thatsachen außer allen Zweifel zu setzen, noch einige andere einsichtsvolle Aerzte bey seinen Operationen zuließe, selbst auch solche, die von der Wirksamkeit des Magnetismus noch nicht überzeugt sind. Zwölf Augen sehen mehr als zwey, und durch vernünftige Zweifel, wird die reine Wahrheit von allen Vorurtheilen gesichtet. Ein vernünftiger Mann kann nicht mißtrauisch genug seyn, selbst gegen seine eigne Einbildungskraft, in einem Gegenstande, wo durch die Einbildungskraft schon so viele Thatsachen sind verstellt worden. Blos wiederholte, und auf sehr mannichfaltige Art wiederholte Versuche, können endlich ans Licht bringen, ob einige neue Wahrheit zum Grunde liege, und wie viel?

Id.

4. Schöne Wissenschaften.

The Works of the English Poets; with Prefaces biographical and critical by *Samuel Johnson*. *Volume II.* Gottingen, printed for Dieterich, 1784. 1 Alphabet, 8vo.

In diesem zweyten Bande sind die übrigen Gedichte Milton's enthalten, dessen verlohrnes Paradies im ersten Bande dieser Sammlung befindlich war. Der Druck ist wieder sauber und korrekt; nur scheint sich das Papier etwas verschlimmert zu haben. Auch macht uns die Langsamkeit, mit welcher dies Institut fortgeht, fast schon wegen der Dauer desselben besorgt, die doch zur mehrern Verbreitung der kritischen Literatur sehr zu wünschen wäre.

Choice of the best poetical Pieces of the most eminent English Poets, published by *Joseph Ritzer*. *Vol. II.* Vienna, printed for Sonnleithner and Hoerling, 1783. 18 Bogen, 8.

— — *Vol. III.* 1785. 19 Bogen, 8vo.

Auch diese beyden Bände machen der Auswahl des geschmackvollen Herausgebers Ehre, und werden die Mittheilung mancher edeln und schönen Gefühle durch die allgemeinere Bekanntmachung der darin enthaltnen, zum Theil vortrefflichen, poetischen Stücke befördern. Die Abwechselung des Tons ist auch hier beobachtet; und die Mannichfaltigkeit der Stücke selbst sowohl, als die Verschiedenheit ihrer Verfasser, in Ansehung des Zeitalters, der Talente, und der Dichtungsarten, dient dieser Sammlung zu desto größerer Empfehlung. Den Druck hätten wir hie und da korrekter gewünscht.

Bk.

Das Gemälde vom Hofe. Ein Lustspiel in fünf Handlungen. Aus dem Französischen übersetzt von A. K. München, bey Lindauer, 1786. 10 Bogen, 8.

Ein sehr elendes französisches Stück, ohne alle Kenntniß beyder Sprachen, in das fehlerhafteste und pöbelhafteste Deutsch übersetzt.

G.

Das Erdbeben, oder die Hinderniß der Heyrath. Ein Lustspiel von drey Aufzügen, von dem Verfasser der Grafen Waldau. Leipzig, bey Schönfeld, 1786. 5 Bogen, 8.

Die Grafen Waldau. Ein Trauerspiel von fünf Aufzügen von F. G. Fruchtwürth. Leipzig, 1786. 6 Bogen, 8.

Jan von Leiden, oder die Belagerung von Münster. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Messelrode. Münster, bey Perrenon, 1786. 11 Bogen, 8.

Es

Es wird uns die Wahl unter diesen drey Mißgeburthen schwer. Die beyden ersten Stücke verleugnen nicht, daß sie von einem Vater herstammen. Das Erdbeben soll eine Satyre oder etwas Aehnliches auf die durch Ziehensche Prophezeihungen entstandene Furcht vor dem Weltuntergange seyn, ist aber so erbärmlich ausgefallen, daß es gewiß nicht den Namen eines Schauspiels verdient.

Das Trauerspiel von eben dem Verfasser ist vielleicht einzig in seiner Art, denn schwerlich kann etwas Abgeschmackteres, sowohl was Plan, Bearbeitung, Oekonomie und Vertheilung der Scenen, als was Dialog, Wortfügung und Sprache betrifft, je zu Papier gebracht werden. Gerasel, gemordet, gewitzelt und geschimpft wird darin ohne Aufhören, und zu Bereicherung unsrer Sprache finden wir solche Ausdrücke, als da sind: „Ihr schnupfiert meine Seele.“ „Ich „vergieb Euch.“ „Eduard kürzt sich zu Tische hin.“ „Meine Erbsanliegenheit“ (statt Erbschaftsangelegenheit) u. dergl. m.

Ein Stück aber, wie Jan von Laiden ist, sollte jemand, in dessen Kopfe noch ein Funken von gesunder Ueberlegung, verbunden auch nur mit der geringsten Kenntniß von theatralischen Dingen wohnt, gar nicht schreiben können, denn es ist eine unsinnige tragicomische Farce, der Gegenstand selbst, der gar nicht gemacht ist, Stoff zu einem guten Trauerspiele zu geben, hätte schon abschrecken sollen, sich an eine solche Arbeit zu wagen, aber nun gar so abgeschmackt angelegt, so grob ausgearbeitet, und in einer solchen Sprache geschrieben — Wahrlich! das ist mehr als der Geduldigste ertragen kann.

Yr.

Situationen von Carl Julius Fridrich. Vermehrte Originalausgabe. Mit einem Titelkupfer und zwölf Vignetten von Matdieux. Wien, beym Verf. 1786. 256 Seiten, 8.

Schon im Jahr 1782. gab Hr. Fridrich eine Sammlung Gedichte unter dem Titel: Situationen, heraus, die im 54. B. 1. St. dieser Bibliothek angezeigt wurden. Er sagt selbst,

selbst, daß die Bestimmung des Begriffs Situation fast alle seine Recensenten in Verlegenheit gesetzt, und daß nur Wieland allein seine Ideen gefaßt habe. Das erste ist eben so richtig, als begreiflich; daß sich aber der Verf. in dem letztern geirrt habe, kann man aus der Erklärung des Hrn. H. Wieland in einem der neuesten Stücke des T. M. sehen, wo er versichert, und beweist, daß Hr. Fr. ihn unmöglich verstanden habe, da er behaupten könne, daß Er ihn so, wie Hr. Fr. will, verstanden habe. Besonders unzufrieden scheint der Verf. mit seinem Recens. in dieser Bibliothek zu seyn, der behauptet hatte: „diese Situationen könnten eben so gut Empfindungen, Betrachtungen u. s. w. heißen. Jedes Lied, „das Empfindung ausdrückt, könne man eben so gut Situation nennen; denn eine gewisse Lage müsse jedes Gedicht „darstellen.“ — „„Sehr wahr, antwortet der Verf. auf „„diese Instanz! Die Bestimmungen, welche das Geschlecht „„enthält, kommen auch der Gattung zu. Ist es aber darum unerlaubt, eine generische Benennung noch zu einer besondern der Gattung zu machen?““ Gewiß nicht; aber doch nur unter manchen Einschränkungen. So waren z. B. alle Gedichte der Griechen in ihrer ursprünglichen Form dem Gesang gewidmet, und doch benannten sie eine besondere Gattung mit dem Namen Lied, Gesang, ꝛc. Allein diese besondere Gattung war dann ganz vorzüglich für den Gesang bestimmt und dazu eingerichtet. Die Situationen des Verf. mußten also auch, wenn ihm dieses Beyspiel zu Statten kommen sollte, in einem vorzüglichen Grade Situationen seyn, das heißt, die Situation müßte das wesentlichste, hervorstechendste dieser Gedichte seyn. Nun beleuchte man sie aber aus diesem Gesichtspunkt, und man wird finden, wie selten, wie wenig, und wie oft gar nicht der Verf. Rücksicht auf den gewissen Charakter, die bestimmte Lage genommen habe. Doch genug über einen Namen gestritten. Der Name Situation mag diesen Gedichten mit Recht zukommen oder nicht, das ist eine sehr gleichgültige Sache; sie selbst werden dadurch weder besser noch schlechter. Die Gattung mag sogar, wie der Verf. behauptet, neu, und ein noch rohes, unbearbeitetes Neuland in der Dichtkunst seyn, wiewohl wir, auch ohne Rücksicht auf die Ausführung, selbst in der Definition, die Hr. Fr. von seiner Gattung giebt, das Neue nicht entdecken können. Vielleicht sind unsre Leser glücklicher im Finden. „Situation ist ihm ein Gedicht, welches entweder

„weder eine Reihe wichtiger philosophischer Betrachtungen, „oder ein Gemälde großer leidenschaftlicher Empfindungen „und Ideen, wie sie in einem gewissen Character, durch eine „bestimmte Lage veranlaßt werden, in ihren mannichfaltigen „Mischungen, Abstufungen und Wandlungen, dramatisch dar„stellt.“ Wie schwankend, wie willkührlich, wie unbestimmt ist hier nicht alles ausgedrückt! Wer ist im Stande aus dieser Definition sich eine deutliche Vorstellung von der sogenannten Situation zu machen? „Die Situation ist entwe„der eine Reihe philosophischer Betrachtungen, oder ein „Gemälde leidenschaftlicher Empfindungen“ heißt doch nichts anders, als: die Situation ist bald ein gewöhnliches Lehrgedicht, bald eine Elegie. Die Wörter, wichtig, groß, sind, was der Verf. auch sagen mag, sehr unnöthigerweise eingeflickt. Solche weite Bestimmungen bestimmen nichts. Hört die Fabel deswegen auf, Fabel zu seyn, wenn sie eine triviale Moral lehrt? — Und dramatisch darstellt? Alles, was dramatisch, das heißt, durch Handlung dargestellt wird, ist ein dramatisches Gedicht, und so könnte man verführt werden, diese Situationen für Lustspiele, Trauerspiele, oder irgend einen Zweig des Drama zu halten, wenn man sich nicht in dem Buche selbst umsähe. Hier aber findet man, daß der Verf. unter dramatischer Darstellung weiter nichts versteht, als Einkleidung in die Form des Selbstgesprächs, von wo aus freylich noch ein weiter Weg bis zur eigentlichen dramatischen Form geht, und worüber der Verf. sich deutlicher hätte ausdrücken sollen.

Wir wenden uns nunmehr zu den Gedichten selbst, in denen wir, bey allen Flecken und Mängeln, doch viele Spuren eines nicht gemeinen philosophischen und poetischen Geistes entdeckt zu haben glauben. Wo der Verf. zu tief sinkt, oder sich zu weit verirrt, da scheint ihn meistens die Form verführt zu haben, die nicht immer dem Inhalt angemessen ist. Die häufig angebrachten Schilderungen sinnlicher Gegenstände z. B. thun oft eine sehr unglückliche Wirkung, und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil alles Selbstgespräch ist, und es also sehr seltsam klingt, wenn eine Person sich selbst mit allem Schwung der Sprache und Begeisterung Beschreibungen von Dingen vordeclamirt, die sie eben in dem Augenblicke selbst sieht und beobachtet. Die Poesie des Styls ist durchaus sehr ungleich. Die hellsten und lebhaftesten Far-

ben

ken stechen nicht selten ziemlich grell gegen die matteſten Waſſerfarben ab. Neben recht glücklich ausgedrückten Gedanken, neben den schönſten, angenehmſten Bildern und Schilderungen, findet man Stellen, wo der Ausdruck bis zur platteſten Proſa herabſinkt, oder ſich in Schwulſt verſteigt.

Zur Probe gehen wir gleich das erſte Gedicht durch, das in jeder Rückſicht eines der vorzüglichſten der ganzen Sammlung iſt. Es iſt überſchrieben: Der Seher Aliba, bey Zoroaſters Grabe. In Jeruſalem. Der Anfang des Gedichts iſt gleich ſehr glücklich. Er mahlt uns die Szene, giebt eine deutliche Idee von der Geiſteslage der ſprechenden Perſon, und führt mitten in die Unterſuchung.

Iſt dieß des Edlen Grabmahl, deſſen Geiſt,
Zu früh für uns, aus ſeiner Hülle wich?
Der Wahrheit ſuchte, Wahrheit fand; doch uns
Von der Gefundnen nur den Schleyer wies?
Der u. ſ. w.
Der Wahrheit Schleyer nur! Den ſah ich oft;
Sie ſelber aber nie. Beſorgteſt du,
O Zoroaſter, ihrer Stirne Glanz
Möcht' unſer Dämmerung gewohntes Auge
Nur blenden? Unſer Geiſt . .

Der möchte das verborgne, hohe Wort.
In ernſter Schöpfungsfeyer dir vertraut,
So rein und wahr nicht faſſen, als es muß,
Um es durch Mißverſtand nicht zu entweihn.

(Wir errathen nicht, was die ernſte Schöpfungsfeyer ſagen will?) Doch, wenn das wäre, warum reichte die Forſchungsbegierde des Geiſtes weiter, als ſein Faſſungsvermögen? Vielleicht um das Gefühl von ungebrauchter Kraft in ihm zu wecken, um den trägen Geiſt zum Sporn zu dienen, und alſo nicht Entbehrung ſondern nur Bewußtſeyn von ungeübter Kraft?

Wie aber, wenn
Die Hoffnung edleren Genuſſes und
Vollkommner Kraftentwicklung (wie proſaiſch!)
nun mit uns
Im Grab entſchliefe? . . . .

Ein

Ein mächtger Zweifel! Denn wer bürgt mir, daß
Dieß Grab, das Zoroasters Staub umschließt,
Nicht auch auf ewig seinen Geist verschlang?
Wer bürget mir ob nicht die edle Kraft,
Die jezo Seyn und Nichtseyn in mir denkt,
Dann, wann sich ihr Organ in Moder läßt,
Gleich ihm, verweht, wie mit dem Instrument,
Das in den Händen des Tonkünstlers bricht,
Zugleicht auch stirbt die schöne Melodie?

(Wie dunkel, wie verworren ist nicht dieser ganze letzte Periode! Gleich ihm: bezieht sich das ihm auf Organ oder auf Moder? Dieses gleich ihm hat auch noch die Unbequemlichkeit, daß es zu nahe bey dem wie steht, womit sich der Nachsatz anfängt. Man schlüpft über wie, das überdies in der gegenwärtigen Position kurz ist, hinweg, und so entsteht eine Undeutlichkeit, die den ganzen Sinn verwirrt. Die Inversion in dem letzten Vers ist zu hart, und trägt auch zur Undeutlichkeit bey. Tonkünstlers: welch ein Sylbenzwang!

Doch keimt vielleicht in der Verwesung Schoos
Noch Hoffnung? Blüht vielleicht Unsterblichkeit
Aus diesem modernden Gebein' einst auf?
In deinem Reiche blick' ich um mich her,
Natur, und jedes Wesen predigt mir,
Vergänglichkeit. Die Rose knospet, streut
Duft um sich her, und stirbt. Die Nachtigall,
Die gestern noch die süsse Schwermuth mir
Ins Herz stahl, liegt heut stumm und leblos da u. s. w.
Abwechselung der Farb' und Stellung zwar,
Umgoldet der Form bemerk' ich überall;
Doch nicht den Kraft, die immer wirkt und strebt,
Die hier zerstört und dort von neuem formt.

(Uns das wäre Poesie? Ist es wohl möglich in Versen genauer, bestimmter, eigentlicher, aber auch zugleich schwächer und prosaischer zu reden? Diese vier Zeilen unterscheiden sich durch nichts als das Sylbenmaaß und einige leichte Inversionen von der gemeinsten Prose.)

Der Blitz entfleugt dem vollen Busen der
Zerrißnen Wolk', und spaltet hier den Fels,

Der himmelan den trotzgen Nacken streckt.
Dort kämpft das Waſſer mit dem Feuer und
Zerſtiebt in Dunſt. Der Erde Eingeweide
Zerſprengt die Luft. Und den Vulkan verſchlingt
Des Meeres Rachen. Dies wird von der Wuth
Des unterirrdſchen Feuers wild verzehrt,
Daß es bald kocht in fürchterlichen Strudeln,
Und bald entweichend vom vertrauten Ufer,
Der Erde ſtarke Ribben nackend zeigt,
Die Unglück oft dem Steuermann gedroht.
Dort ſteigt ein neuer Erdeholl aus der Fluth;
Indeſſen hier ein halbes Reich verſinkt,
Und Millionen Menſchen mit ſich raft.
Leicht über ſeinen Rücken tanzet dann
Ein ſchön beflügeltes Schiff; oft ächzet auch
Der ſpiegelhelle Pflugſchaar über ihm.

(Da wo das Schiff tanzt? Das freylich hat Herr Fr. nicht ſagen wollen: aber der Dichter ſollte ſich wohl damit nicht begnügen, mir ſo deutlich zu ſprechen, als nöthig iſt, um ſeinen Sinn zu errathen.)

Der Fruchtbaum dorrt: aus ſeinem Saamenkern
Sprießt nächſten Lenz ein neuer auf. Der Greis,
Der zitternd an dem Stabe ſchleicht, ſinkt hin,
Indeß entwindet ſeiner Tochter Schooß
Sich ein gewünſchter Enkel. Ueberall
Erblick' ich Kampf des Todes mit dem Leben!
Zerſtörung, Schöpfung; Auflöſung der Form,
Entwicklung neuer Lebenskeime ſeh'
Ich rings um mich. Doch gänzlich Nichtſeyn nicht.

Nichtſeyn iſt überhaupt dem Geiſte nicht denkbar, und weit unbegreiflicher, als Wirken und Seyn. Der Tod iſt nichts, als der Vater

Des tauſendförmigen
Und immer neuen Lebens.

Aber auch hier giebt es noch zwey Wege. Führt

Sie (die Natur) ſtufenweiſe jedes Weſen, von
Dem Sandkorn bis zu dem vernünft'gen Geiſte,
Zu möglicher Vollendung?

Oder

Abstrahirt sie nicht von einem zusammengesetzten organisirten und beseelten Wesen, nach Raum und Zufall? so daß

Ich in der Reb' itzt weine; nun dem Sturm
Im Eichbaum trotze; dann im Könige
Schuldloses Blut vergieße; bald im Hunde
Das Reh verfolge; bald im Schierlingskraut
Den Unerfahrenen vergifte u. s. w.

Das letztere ist ganz gegen den Gang der Natur, aus den kleinsten Wirkungen Ordnung, Weisheit und Zweck hervorleuchten. Und wenn das ist, muß ich nicht glauben, die Seele des Menschen sey ein Wesen höherer Art, als die Seele des Hundes?

Allein, was ist es nun dieß Wesen, das
Sich selbst bewußt sich ist; bald denkt und träumt;
Bald der Begierde folgt und bald sie zähmt;
Bald [illegible] zweifelt und dann glaubt?
Ist es das Triebwerk einer Uhr? Eine Harmonie, die zugleich mit dem Saitenspiel vergeht?

Wirkt es getrennt vom Körper; oder eins
Mit ihm? Ist es nur eine einzige Kraft?
Die Tochter der Bewegung? Diese selbst?
Halt' ein den Schritt hier, kühner Forscher! Sieh
Den heiligen Grenzstein deines Wissens hier,
Und fülle deine Ohnmacht, still beschämt!
Und schweig', und glaube!
Eins wählen muß der Denkende.
Er wähl' Unglauben oder Glauben. Beyde
Sind seiner würdig. Nur der Aberglaub'
Ist stets ein Brandmahl an der Menschheit Stirn.

(Ein leeres Wortspiel! Den Denker leiten Erfahrung und Vernunftschlüsse. Er kann also, als solcher, wohl annehmen und verwerfen, finden und vermissen, aber durchaus nichts auf Glauben annehmen. Der Denker hat weder mit Glauben, noch Unglauben, noch Aberglauben zu schaffen. Er ist immer durch Gründe von Existenz oder Nichtexistenz überzeugt, oder, wenn die Gründe, weder für das eine noch für andere, hinreichen, oder sich gegenseitig die Waage halten, so zweifelt er.) Mein, mich heißt ich, wähle Glauben: doch nicht blinden Glauben, sondern jenen, der sich

Wahrscheinlichkeit [illegible] mit beinah
Trostvollen Busen schmiege
Gesetzt auch dieser Glaube wäre nur
Ein holder Wahn; o was verliehr' ich denn?
Ist so ein Wahn, der mich so glücklich macht,
Mich so veredelt, um so manchen Schmerz,
Und manche Furcht mein Leben freundlich täuscht;
Der mir im Leiden Muth zuwinket, und
Im Glück mein Herz so sanft erhebt, der mir
Die grauenvolle Zukunft schön enthüllt:
Durch stille Hoffnung meinen Geist entzückt,
Und Ordnung ihm und Schönheit, Ebenmaß
In Handlungen, Gedanken und Gefühl,
In jedem Werke der Natur und Kunst
So liebenswürdig macht: ist solch ein Wahn,
Denn nicht des Weisesten der Menschen würdig?

(Recht gut, wenn es nur möglich wäre, sich den Glauben, den Wahn, nach Belieben zu geben.) Und wie wäre es möglich, daß diese Kraft vergänglich und sterblich wäre, die

mit jedem Grade der Erkenntniß
Nach höh'rer Einsicht geizt; unendlich sich
In ihrer Fülle fühlt; Empfänglichkeit
Für jede Art von Lust und Unlust hat;
Im Wirklichen die Möglichkeit erkennt;
Wahrscheinlichkeit von der Gewißheit sondert;
Die der Bedürfnisse sich Tausend schaft,
Sie bald befriedigt und auf neue sinnt;
Die sehnsuchtsvoll der Wahrheit Spur verfolgt,
Und Gutes, Böses, Recht und Unrecht wägt:
Die dem Gefühl die Sprache gab, der Zeit
Die Zunge, und der Finsterniß ein Auge;

(Ein paar vortreffliche Zeilen! Schade, daß Hr. Fr. sich nicht in diesem Ton erhält: aber leider beweisen gleich die drey folgenden Verse unser obiges Urtheil über die Ungleichheit des Styls, der in seinen Gedichten herscht.)

Die jeder Art und Gattung weist ihr Fach:
Sich durch Verstandesüberlegenheit
Jedwedes Wesen unterwirft
die

Aus

Aus Wüsten hier sich Paradiese schaft;
Dort Felsen Fruchtbarkeit abzwinget; kühn
Gesetze gibt dem Meer, und wilden Strömen
Die Bahn vorzeichnet;
, die dem Blitze stolz befiehlt,
Sich, schadlos, in das offne Grab zu senken;

(Schadlos ist hier nicht das rechte Wort. Schadlos ist gleichbedeutend mit unbeschädigt, und der Sinn erfordert: ohne Schaden anzurichten, unbeschädigend.)

Die bald, wie die Natur Allschöpferskraft,
Mit reifer Wort Papier und Leinwand belebt;
Durch jene Allgewalt der Harmonie,
Die sie dem unbeseelten Holz entlockt,
Den Spielmann reizet, der Herzentzückung
Mit sanfter Rachen flichtz, und solchen Schmerz
Für süsser Wollust theilnen schmilzend, die
Den Pflanzen Bau und Wuchs und Wirkung kennt;
Durch deren Kraft das Leben in den Körper
Zurückekommt, und auf die Kranken Wangen
Die Rosen der Gesundung blühen machen;
Die bey den Namen Tugend, Weisheit glüht;
Am Liebesbusen und in Freundesarm,
Empfänglich sich für ungemischte Wonne,
Und herrlichen durch edle Thaten fühlt;
Ach und viel Tausend große Wünsche nährt,
Die diese Erd' ihr nicht gewähren kann;
Die dann, im Fluge der Begeistrung, sich
Der Gegenwart entreißt, und Zukunft träumt;
Ja durch die Macht der regen Phantasie
Sich neue Welten schaffend, hinterm Vorhang
Des Erdenlebens, ein noch beßres ahnet.
Getrost, mein Herz! solch eine hehre Kraft
Kann nicht vergehen, wie des Windes Hauch! — —

Hier würden wir das Gedicht geschlossen haben. Alles, was folgt, ist theils Wiederholung des Vorigen, theils zu schwach gegen das letzte große und schöne Gemälde. Doch verdienten vielleicht noch folgende Verse ausgezeichnet zu werden:

Wohl mir! wohl dem beschiednen Weisen, der
Hier seinem Forschergang die Grenze zieht;

Und wiederhallet manchmal noch ein Zweifel
In seiner Brust, den Blick nach Osten füllt,
Erhebt, und denkt: der schöne Stern, der dort
Im Aufgang flammt, ist nicht dem frühen Blick
Des Erdebewohners immer sichtbar. Oft
Verhüllen Nebel ihn, und Wolken, dicht,
Weissagend einen düstern, langen Tag.

Diese Proben sind mehr als hinlänglich, sich, wie die Manier und den Talenten des Verf. einen Begriff zu machen; auch glauben wir, daß alle angezogenen Stellen unser obengefälltes Urtheil gleichsam rechtfertigen werden. Gewiß hat Hr. Fr. in diesem ersten Versuche alle Forderungen, die er selbst an seine Gedichte macht, nicht in dem meisten Stücke gethan, und noch sieht man bald hie bald da wenige auch hier befriedigen. Einige findet man, wo Reihe philosophischer Betrachtungen gesammlet; das ist auch alles, was uns der Definitionen ungeachtet, ein lyrisches Gedicht heißt. Ein gewisser bestimmter Character ist gar nicht gehalten. Wollte man die Ueberschrift auf folgende oder eine ähnliche Art verändern: An der Urne Mendelssohns; und in dem Stücke selbst einige ganz unbedeutende Aenderungen treffen, so hätte der Dichter das Ganze sich selbst oder sonst einem denkenden Menschen in den Mund legen können. Nach einer bestimmten Lage sieht man sich gleichfalls vergeblich um. Ueber das Dramatische haben wir uns schon erklärt.

Gern zergliederten wir noch ein paar andere Gedichte, oder zeichneten wenigstens aus den übrigen einzelne Stellen aus, wenn wir nicht schon zu weitläuftig worden wären. Wir begnügen uns also, die sämmtlichen Gedichte kurz durchzugehen. Lebensweisheit, an Klopstock. Das schlechteste Stück der ganzen Sammlung. Das rastlose Streben eines redlichen Zweiflers nach Wahrheit, an Platner. Ein langes Gedicht in gereimten Versen, das keinen Plan und wenig hervorleuchtende Stellen hat. Ein Kunstrichter behauptete, daß Hrn. Fr. die gereimten Verse besser gerathen, als die reimlosen. Man brauche aber nur diese Gedicht zu lesen, um sich vom Gegentheil zu überzeugen. Eine Stelle, wo der Verf. spotten will, beweist, daß er wenig Talent zur Satyre habe. Der Zweifler im Tempel der Natur, an Herder. Viele einzelne schöne Stellen, das Ganze aber ist ein Gewebe zweckloser Fictionen.

Offen-

Offenbarung des Herrn, an Engel. Dem Dichter erzählt er, daß er (aber wohin noch wie) eine große Naturmerkwürdigkeit, ein heiliges Gesetz Gottes und der Natur entdeckt habe, das er in folgenden etwas mystischen Worten ausdrückt: In Liebe handeln ist Leben, und Leben der Weisheit Gewinn. Heldendenkmahl, an den Fürsten, der ihm gleicht. Eins der besten Gedichte, die auf die menschenfreundliche That und den edlen Tod des Herzogs Leopold verfertigt worden. Der Tempelherr bey dem Ruinen eines Tempelhofes, an Born. Sehr starke, glückliche Stellen und Schilderungen. Der Jüngling, an Jauch. Ziemlich alltägliche, ein leeres Spiel der Phantasie. Der Hoffnungslose. Eine Invective gegen die Hoffnung. Womit mag es diese liebevolle Göttin verdient haben, daß der Vers. sie eine schnöde Erdenbulerin, eine Verführerin, eine feile und falsche Dirne nennt? Phantasie eines Schwermüthigen auf einem Todtenacker. Wahrscheinlich die Geburt einer hypochondrischen Stunde, die auch nur Hypochondristen gefallen kann. Heilige Aussicht, an Fildor. Ein Blick in die Zukunft: die gewöhnlichen Ideen. Selbstberuhigung, an Säsenthl. Aliud eiusdem argumenti. Der alte einsame Gotthold, an Weiße. Nichts als der Schluß ist leidlich. Feyer des Lebenslenzes am Grabe, an Schwarts. Nicht sowohl an Hrn. Schwarts, als an den Tod gerichtet. Der Dichter erzählt in 18 langen, zum Theil sehr dunkeln Strophen, daß er 21 Jahr alt sey, und große Lust habe, zu sterben. Mitleid und Menschengefühl, an Kadelbach. Poetische Beschreibung eines Diebstahls. Der Naturschwärmer, an Nathe. Ein gutes Gedicht, das viel glückliche Stellen hat. Der ausgeschlossene Pythagoräer, an Matt. Eine ziemlich langweilige Jeremiade. — — Nun noch ein paar Worte über das Detail. Hr. Fr. hat gewisse Lieblingsausdrücke, die so oft wiederkommen, daß sie am Ende zum Ekel werden. Dahin gehört vorzüglich das Wort: duften. Lauben, die Gesundheit duften — umduftet vom Geiste der Natur — von Dämmerung umduftet. In einem einzigen Gedichte findet man: Freude, die duftet, Dämmerung, die duftet, rosenfarbnen Duft, schöngeformten Duft, duftige Hügel. Seltsame Zusammensetzungen. Felsstrohmdonner, Farbentäuscherin, Mondanbeller für Hund u. s. w. Wir verstehen nicht, was Freude ist, die ein Herz durchzuckert

Ein Sinn der Natur, der in allbeglückenden Beseligungstimme; eine Würdigungsodine; eine Leise Aberdämmerung der Himmelssphären; ein silberheller Scherz; das Tongemälde einer Stimmung im Wortnachhall; des Lebens morscher Ueberrest, den Gott athmen läßt, u. s. w.

Za.

Theatralische Belustigungen von A. F. Gr. von B. Erster Theil, (mit dem sauber gestochenen Bildnisse des Verfassers) 1785. Zweyter Theil. 1785. Dritter Theil. 1786. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung.

Wenn ein verdienter Geschäftsmann in den Stunden seiner Muße als Dilettant auftritt, stimmt der billige Kritiker die strengen Forderungen herab, die er an einen Jünger der Kunst zu machen berechtigt ist. Wenn vollends dieser Geschäftsmann blos geschrieben hat, um einem Zirkel von Freunden in einem ländlichen Aufenthalte bessern Zeitvertreib zu verschaffen, als Jagd und Kartenspiel gewähren können, wenn er in dieser Lage gewissen drückenden Verhältnissen nachgegeben, wenn ihm diese Stücke durch einen zu dienstfertigen Freund entführt, und verschiedenen fremden Bühnen mitgetheilt worden sind, und er sie denn in einer seines Ermessens schicklichern Form seinen Landsleuten vorlegt, so wird jeder billige Leser solche Stücke um so vielmehr gelinde beurtheilen. Der angenommene Fall ist genau der des Hrn. Grafen Brühl, K. Pohlnischen Generalfeldzeugmeisters, dessen Namen zu nennen wohl keine Indiskretion seyn wird, nachdem sie viele gelehrte Zeitungen und Journale ihn bereits genannt haben, ohne daß er vor dem dritten Theile seiner Belustigungen einige Empfindlichkeit darüber geäußert hat, wie er an der Spitze des ersten gegen das ganze Geschlecht der Kritiker äußert, eine Empfindlichkeit, worinn er zu gerathen nicht Ursach hat, da jeder Kunstrichter, der dieses Verfassers Arbeiten aus dem gehörigen Gesichtspunkt betrachtet, sie auch billig beurtheilen wird.

Der Inhalt dieser drey Bände ist folgender: Erster Theil enthält 1) das Findelkind, L. 1 A. 2) Die Brand-

scha-

Haarzopf, L. 5. A. 3) Das entschlossene Mädchen, Dr. 1 A. Zweyter Theil: 1) Ein jeder reitet sein Steckenpferd, L. 5. A. 2) Die kindliche Liebe, L. 3. A. 3) Die Rache, L. 2. A. 4) Den ganzen Kram und das Mädchen dazu, L. 1. A. Dritter Theil: 1) Der Bürgermeister, L. 5. A. 2) Der seltsame Spiegel, L. 1. A. 3) Bald Klein bald Groß, Fernlustsp. 1 A. 4) Der eiserne Mann, L. 1. A. Die meisten dieser Stücke sind auf verschiedenen öffentlichen Bühnen wiederholt und mit Beyfall gespielt worden.

Of.

5. Schöne Künste.

Kurze Theorie der empfindsamen Gartenkunst, oder Abhandlungen von den Gärten nach dem heutigen Geschmack. Leipzig, bey Crusius, 1786. in Octav, 4 Bogen.

Das Empfindsame ist in neuern Zeiten so gemißhandelt worden, daß es bey vernünftigen Lesern selten zur Empfehlung dienet. Doch bey dem Lesen dieser Bogen wird man wohl unempfindsam bleiben. Der Verf. hat darin aus allen Schriftstellern der schönen Gartenkunst Regeln zusammen getragen, oder vielmehr sie so steif zusammen geflicket, daß man gegen die Schönheiten der Natur, die uns sanft in der Theorie der Kunst mit lebhaftem Reiz geschildert werden, ganz kalt bleibet, und anstatt den Geschmack des jungen Künstlers zu bilden, so wird er durch dergleichen Regeln ein steifer sklavischer Nachahmer.

Z. B. In einer Mittagsscene verlanget der Verf. schleichende Wasserbäche und traurige Auftritte, da der vernünftige Gartenkünstler diese Scene durch lebhaft rauschendes Wasser erfrischen, und solche Pflanzungen wählen würde, welche kühle Schatten umher verbreiten, er würde alles das vielmehr entfernen, was das Ungemach dieser Tageszeit vermehren könnte. Ein besonderes Argument, warum der Verf.

Alten für kein gezwungenes Kunstwerk hält, finden wir (S. 16.), wo er saget, daß der Landmann die Reine aus wirthschaftlichen Absichten mit Bäumen bepflanze, und meistens Wege und Reine gerade Linien sind, so entstehe mehr von ohngefähr, als durch die Kunst einer Alee, hat die Natur die Reine und Wege gerade gemacht oder Menschen Hände aus ökonomischen Absichten?

S. 27 giebt der Verfasser ein Verzeichniß sowohl von einheimischen als ausländischen Holzarten, welches, ob es gleich nicht fehlerfrey, doch darum zu loben ist, weil die Einrichtung desselben den Bedürfnissen der Gartenkunst entspricht. Er theilet die Holzarten in 7 Classen nach der Größe ihres Wuchses ein, bemerket die Farbe, des Laubes und der Blüthe, und giebet die Zeit, wann sie blühen, an. Wenn der Verf. nicht in einem wärmern Clima, als wir, leben, so möchte es wohl schwerlich geschehen, daß Robinia caragana (S. 43.) und Sambucus racemosa (S. 44.) im Merz blühen werden.

Kf.

Malerische Reise durch Sachsen. Reise an der Saale. Zweyter Heft. Zweyte Ausgabe mit acht Aussichten. gr. Fol.

Wir haben den Anfang dieses Werks in dieser Bibliothek (Band 72. St. 2. S. 500.) angezeigt. Was wir von demselben sagten, gilt auch von der Fortsetzung. Man kann sich aus demselben einen Begriff machen, welche herrliche malerische Aussichten in Sachsen anzutreffen sind, aber die Art der Darstellung derselben ist nicht ganz so, wie sie zu wünschen wäre. Das beste Blatt in diesem Hefte ist die Abbildung des Schlosses Gosek, und doch wie weit ist sie noch hinter Aberli!

Ek.

6. Ro-

6. Romane.

Der gute Sohn. Oder Begebenheiten Herrn Karl Braß, nebst der Geschichte einer Kokette. Ein Beytrag zu der Chronik von Dünnerode. Erster Theil. Nordhausen, bey Groß, 1786. 17 Bogen, 8.

Obgleich in dieser Lebensbeschreibung eines Landjunkers, der eine eitle, reiche Bürgerwitwe heyrathet, und in der Erzählung der Scenen, welche sich in seinem häuslichen Cirkel zugetragen, einige witzige Einfälle mit unterlaufen, das Büchelchen auch nicht übel geschrieben ist; so scheint doch die Geschichte zu gedehnt und ermüdend, sie wie auch die Charactere wenig Neuheit haben. Emiliens Geschichte, welche am Ende dieses Theils als Episode vorkömmt, ist ganz artig, paßt aber nicht sehr zu dem Ton, der in dem Uebrigen herrscht.

Die neue Gomez ꝛc. Des zweyten Bandes zweyter Theil. Ein Alphabet, 8.

Diese für müßige Leser unternommene Sammlung wird mit jedem Bande langweiliger und von geringerem Werthe. Die Uebersetzung in diesem Theile ist elend, steif und fehlerhaft. So ist z. B. Il y a peu de compagnies durch: „Es „hat wenig Gesellschaften“ übertragen. Der preziöse französische Styl wird in unserer Sprache noch abgeschmackter. An grammatikalischen Fehlern mangelt es auch nicht, z. B. Er sieht Künsten, statt Künste. Der mütterliche Schmerz ist eine läppische Geschichte, der glückliche Gascogner, ein in manchen dergleichen Sammlungen schon erschienenes, unbedeutendes Märchen. Der Abt auf dem Heuboden, ein verdrehtes Histörchen ohne Salz — und so ist es mit allen Geschichten in dieser Sammlung beschaffen.

G.

Erholungsstunden des Mannes von Gefühl ꝛc. von Arnaud. Vierter und fünfter Band. Strasburg, in der Akademischen Buchhandlung, 1785 und 1786. zusammen 35 Bogen, 8.

Zu unserm Troste neigt sich doch nun diese Sammlung zum Ende. Vorliegende beyde Bände sind von gleichem Werthe mit den vorigen, und manche der Anekdoten sehr leer, durch lange Tiraden gedehnt, wenig unterhaltend, wie z. B. die belohnte Höflichkeit) und ziemlich schülerhaft übersetzt. So heißt unter andern, wie bekannt, in Frankreich eine Bestallung une commission (une commission de Capitaine), das hat nun der Uebersetzer durch Auftrag verdeutscht.

Die Frau Lisel und die schöne Nanette. Ein Roman zum Lachen für die Noblesse, und zum Nachdenken für den Bürger. Wien, bey Wucherer, 1786. 19 Bogen, 8. (Nur der Titel ist mit lateinischen Buchstaben gedruckt.)

Eine Satyre auf Bürger, die, durch Hochmuth verleitet, sich in die Classe des Adels drängen, und vielleicht in Wien ganz nützlich zu lesen, auch nicht schlecht geschrieben, übrigens aber gerade auch kein Meisterstück des feinsten, überraschendsten Witzes.

G.

Und — diese Ehen? — waren wohl nicht im Himmel geschlossen. — Hamburg, bey Hoffmann, 1786. Erster Theil. 18 Bogen. Zweyter Theil. 18 Bogen, 8.

Ein Mann, der in der Vorrede darüber seinen Verdruß ausläßt, daß man in unserm lieben Vaterlande heut zu Tage so wenig glückliche Ehen finden soll, schreibt ein Buch in 2 Theilen (und vielleicht haben wir noch einen dritten zu fürchten, denn die Geschichte ist nicht geendigt) in welchem er eine ganze

Gesellschaft von ziemlich unbedeutenden, mit sehr gemeinen Zügen geschilderten Personen, durch eigene Unvorsichtigkeit und übereilte Wahl, so unglücklich als möglich sich verheyrathen, und dann unbeschreibliches Elend leiden läßt, wodurch er zu beweisen glaubt, daß die Ehen nicht im Himmel geschlossen werden, gleich als wenn es nicht im Himmel beschlossen wäre, daß Jeder die Folgen seiner Thorheiten büssen muß.

Yr.

Der Einsiedler. Eine angenehme Geschichte. Cüstrin, bey Oehmigke. 1786. 11½ Bogen, 8.

Nicht, wie der Titel will, eine angenehme, sondern eine höchst langweilige, abgeschmackte Alltagsgeschichte, die auf tausendmal betretnen Fußtapfen ängstlich fortkriecht. Obgleich der Herausgeber nicht für gut befunden hat, zu erwähnen, daß sein Buch nichts, als eine Uebersetzung eines französischen Romänchens ist; so wird es doch jedermann nicht allein aus dem Gang der ganzen Intrigue, und den Characteren, sondern schon aus dem blossen Style mit leichter Mühe errathen. Alle Seiten wimmeln von ganz undeutschen Ausdrücken, Wortfügungen, Inversionen und offenbaren Gallicismen. Die Hospitalerin, la Hospitaliere, die Ehrenbezeugungen des Hauses verrichten, faire les honneurs de la maison; der Abscheu, den er selbst von seinem Anschlag empfand; um ihm glauben zu machen; sie war von keinem Stande, aber sehr reich; ich blieb in der Unwissenheit meiner Geburt u. s. w. „Diese schöne Per„son, welche nicht weniger bewegt war, als er, sich aber „zu zwingen wußte, sah ihn mit solchen Blicken an, die seine „Gütigkeit anzuflehen schienen: Erlaubet mir, gnädiger Herr, „sagte sie zu ihm, euch von meinem Ursprunge Nachricht zu „geben, er ist von hohem Adel u. s. w.“ Diese und unzählige andere ähnliche Stellen und Ausdrücke erheben unsere Vermuthung fast zur Evidenz. Indeß ist die ganze Sache an und für sich selbst gleichgültig. Lesern von Geschmack, die dieses Buch gleich nach dem ersten Anblick aus der Hand werfen müssen, wird es sehr gleichgültig seyn, ob sie ein Original oder eine Uebersetzung ungelesen lassen; genügsame Leser, denen

denen es nur auf den Mord einer müßigen Stunde ankommt, bekümmern sich noch weniger darum, aus welcher Hand das Werkzeug hierzu kömmt; der Verleger und die Recensenten können auch dabey ruhig bleiben; für den schlauen Uebersetzer aber war der Vortheil wohl klar genug.

Nt.

7. Weltweisheit.

Ueber die Schrecken des Todes, eine philosophische Rede von Adam Weishaupt. Nürnberg, bey Grattenauer, 1786. in 8. 86 Seiten.

Da der Verfasser, nebst den übrigen Illuminaten als Gottesleugner, Materialist, Epikureer, Sitten- und Tugendverderber, ist geschildert worden: so sucht er solchen Verdacht durch Darlegung seiner innern Ueberzeugung von sich abzuwälzen, zu welchem Zwecke denn, nebst andern seiner kleinen Schriften, auch gegenwärtige verfertigt ist. Mit vieler Wärme, einnehmender Schreibart und triftigen Gründen wird gezeigt, man habe den Tod, diesen allgemeinen Schreckmann, nicht sehr zu fürchten, es sey allenfalls etwas zu fürchten, das doch unvermeidlich, in Ansehung der Befreyung von manchem Erdenübel heilsam, selbst in Rücksicht höherer künftiger Vollkommenheiten wünschenswerth ist. Die obsurgatorische Seite, worin den Menschen ihre Thorheit und Inkonsequenz bey der Todesfurcht verwiesen wird, scheint dem Vers. am besten gelungen zu seyn, sowohl was die Gründe, als was den Ton der Rede betrifft. Die wünschenswerthe Seite hingegen hätte, unsers Ermessens, lebhafter, und mit mehr Gründen können dargestellt werden, wozu im Platonischen Phädo manche herrliche Materialien liegen, wenn man nämlich die Ideen auf unser Zeitalter anwendet, und manches nach damaligen Ueberlieferungen blos erdichtete wegläßt.

Daß der Verfasser, und so mit auch alle Illuminaten nicht die ihnen aufgebürdeten Grundsätze hegen, wird auch aus

aus dieser Schrift klar; daß aber die Beschuldigungen ganz ohne Grund sind, erhellt freylich daraus noch nicht. Es können hier, wie bey fast allen etwas ausgedehntern Gesellschaften, auch räudige Schafe sich eingeschlichen haben. Wenn in einem Lande wie Bayern, wo die Vernunft so sehr unter das Joch des Glaubens gebeugt wird, wo das kirchliche System Maaßstab alles erlaubten Wissens ist, sich Männer vereinbaren, sich ihrer bessern Einsicht unter einander zu freuen, darin sich zu befestigen, sie mehr und mehr zu verbreiten, und in solcher Absicht eine geheime Gesellschaft errichten: so ist das nicht nur heilsam, sondern auch überhaupt nicht zu tadeln. In solchen Umständen können geheime Gesellschaften, so wenig unter andrer Lage sie auch empfehlungswerth sind, allerdings einigen Nutzen schaffen. Nur müssen sie nicht in den nämlichen Fehler fallen, den sie meiden wollten, und sich selbst zur Regel alles Wahren und Guten, oder als Aufbewahrer aller heilsamen Kenntnisse aufstellen, denn da würden sie offenbar zu weit gehen. Sich untereinander selbst zum Guten zu ermuntern, ist alles was sie thun können.

Wr.

Philosophische Gedanken über die Körper- und Geistesnatur, sonderheitlich des Menschen, samt einem Anhange von der thierischen Natur. Herausgegeben von Wolfgang Fröhlich, öffentlichem Lehrer der Dogmatik auf der churfürstl. baierschen hohen Schule zu Ingolstadt, 1785. In der akademischen Buchhandlung bey Krull, 8. 320 Seiten.

Diese Gedanken sind dem Herrn Professor der Arzneykunde Franz Anton Stebler in Ingolstadt zur funfzigjährigen Jubelfeyer seines Lehramts gewidmet. Der Zweck darin ist, den Materialismus in seinem verborgensten Hinterhalte zu erlegen, wie der Herausgeber Sie meynt sich Herr Fröhlich am Titelblatte) in seiner Vorrede sagt. Es scheint immer, der Verfasser habe den Materialismus weiß an Orten aufgesucht, wo er ihn nur in seiner Phantasie nicht wirklich finden konnte.

konnte. Seine Beweise für die Immaterialität der menschlichen Seele sind zwar aus den besten Metaphysikern, z. B. Mendelssohn, Bonnet und dergl. geschöpft, und für jeden Unbefangenen überzeugend. Aber das Gesetz der Stätigkeit scheint er nicht genug einzusehen, wenigstens nach Leibnitzischen Grundsätzen nicht, so wie er auch die wichtigen Verdienste dieses großen Mannes um die Metaphysik nicht zu schätzen weiß. S. 37. wo er ausdrücklich sagt: Leibnitz, den man immer noch größer macht, als er es in der Metaphysik ist. (Ein Fröhlich mag gegen dich lärmen, großer Mann! deine Verdienste sind doch längstens vor ihm entschieden.) Es ist unbegreiflich, wie Leibnitzens Stätigkeitslehre den Materialismus begünstigen könne. Leibnitz läugnete ja vielmehr die Materie nach unsern gewöhnlichen Begriffen, und ließ anstatt theilbarer Substanzen nur aneinander gereihete Monaden oder einfache durch Harmonie miteinander verbundene Vorstellungskräfte zu. Warum nun zwischen der menschlichen Seele als einer denkenden Monas, und dem Körper als einem aus Monaden zusammengesetzten Dinge, das Gesetz der Stätigkeit nicht Platz finden könne, sondern wie dies System zum Materialismus führe, ist wahrlich nicht abzusehen. Gemißbraucht (aber auch das nach Leibnitzens System nicht) kann das Gesetz der Stätigkeit durch Spinozaische Erklärungen werden; aber ist das Fehler des Systems? Was ist in der Welt ganz außer Gefahr von Mißbrauch? — Auch gegen Locke versündigt sich der Verfasser. Er unterschreibt S. 215 das Urtheil des Ramsey in seinem Briefe an Racine, welcher Locken einen superficiellen Kopf in der Philosophie, und einen Seelmaner nennet, und dies wegen eines Gedankens, den Locke so von ohngefähr hinwarf, ohne ihn auszuführen. Der Verf. scheint den schönen Aufsatz in Engels Philosoph für die Welt, worin der Lockische Einfall so gründlich beantwortet wird, nicht zu kennen. Er hätte ihn sonst anführen müssen. Aber freylich, wenn einem Fröhlich, wenn dreyhundert blinden Eifrern gegen die protestantischen Ketzer, der Kopf nur von Bossuets voll ist, wie soll er auf gelehrte Protestanten denken? Hr. Fröhlich S. 66 — 67 von den Protestanten in einer sehr frömmischen Stelle, wo er spottweise sagt: daß nur diese Herren Gelehrsamkeit in der deutschen Welt schier noch allein brillirt! — Am Ende folgt ein Anhang vom Unterschied zwischen der menschlichen und viehischen Natur aus dem

dem französischen des Bossuet. — Rez. läßt es dahin gestellt seyn, ob Bossuet und Hr. Fröhlich, oder der V. des Aufsatzes im deutschen Merkur Septemberstück 1775. in dieser dunkeln Sache Recht habe. Nur nicht so hämisch gegen größere Männer, nicht so intolerant gegen Andersdenkende, über diesen die Religion nicht betreffenden, blos speculativphilosophischen Gegenstand, nicht so stolz auf seinen Thomas und Bossuet in einer philosophischen Untersuchung hätte P. Fröhlich seyn dürfen; selbst als ein so notorischer Ketzerverfolger; denn wo ist Gefahr für Religion zu befürchten, wenn wir den Thieren ein Analogon der Vernunft zueignen, und ihre Seelen für Substanzen halten, welche nach und nach höhern Entwickelungen reifen? Bleibt der Mensch darum minder über sie erhaben? — Wenn nur so heftige Schwachköpfe wie P. Fröhlich nicht gleich für Umsturz der Religion besorgt wären, sobald eine ihnen parador scheinende Meynung von einem Philosophen vorgetragen wird. Leibnitz, Locke, der Autor des Natursystems, und Prof. Sell geben von so verschiedenen Gesichtspunkten aus, und sind so wesentlich in ihren Behauptungen von einander verschieden, daß es nur dem Eifer des erzkatholischen P. Fröhlichs möglich werden konnte, sie hier zusammenzustellen. Uebrigens gesteht Rez. gerne, daß P. Fröhlich in dieser Schrift weit mehr Bekanntschaft mit den besten Metaphysikern verräth, als man sonst von den Theologen seiner Kirche gewohnt ist. Auch ist seine Schreibart noch so ziemlich rein. Seine Ausfälle sind zwar — nicht wie sonst nach Matrosenart polemisch, aber oft bissig und ungerecht.

Tzl.

---

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

G. K. Chr. Storr Alpenreise. Zweyter Theil. Leipzig, in der J. G. Müllerischen Buchhandlung, 1786. 4. 5 Bogen weniger als zwey Alphabet.

Lesern,

Lesern, welche die Verdienste des Verf. und Grundsätze bereits aus seinen übrigen Schriften kennen, und seiner etwas sonderbaren Sprache gewohnt sind, muß dieser zweite Theil um desto willkommener seyn, da sich der Verf. hier größtentheils über Gebirge verbreitet, von denen wir noch keine genaue Beschreibung hatten, nämlich die graubündner und glariner. S. 1—10. Die Reise nach dem Grindelwalde. Der Kalkstein vom Mettenberg hat grauen, grünen und rothen Hornstein eingemengt; auch der Marmor vom Gemsberg, von der Grindel, und ist davon bunt; den Weißbutschinen spült Kieswürfel unter dem Gletscher hervor; der V. ist aber nicht geneigt, es davon abzuleiten, daß die heiße Platte oder das schwarze Brett vom Schnee frey ist; auch eifert er sehr gegen den Gebrauch der Saamenmilch aus Arrennüßchen gegen die Schwindsucht. S. 11—18. Reise in's Haslithal. Der Scheidelberg besteht aus schwärzlichtblauem feinblätterichtem Hornsteinschiefer, der von seinem Eisengehalte zuweilen starke Ocherflecken hat, auch wohl Alpensalz auswittert, über welches der Verf. mit nächstem eine eigene Abhandlung verspricht; er seine nach den schröcklichsten Umstürzungen in einer höhern Gegend aufgeschüttet; nicht blos am Wetterhorn, auch am Wescherhorn, an den Eigern, und selbst am Gemsberge und an der Grindel habe er das Anziehen und Anstossen der Wolken bemerkt; die herrschende Gebirgsart des Thals ist Kalk, an welchen sich auch der Schieferhaufen des Scheidels auf einer Seite anlehnt. S. 19—28. Reise nach der Grimsel; schon am Rizlihorn fängt der Granit an, und hält bis an die Spitze der Grimsel an, auch die Abstumpfungen, Abändrungen und Abglättungen auf der Oberfläche eines unbeweglichen Felsens können durch gewaltsame Ueberströmung vom Einstürzen ungeheurer Schneelasten und höherer Gebirgsmassen bewirkt worden seyn. Der Granit ist häufig so stark mit Schirlstoff durchdrungen, daß neben den weißen Quarzhalichen durch allmähliche Uebergänge bald grünlichter Quarz, bald blaßgrüner schuppichter Glasschirl zum Vorschein kömmt; hier bereitet ein Mann sehr angenehmen, feinen und feurigen Enziangeist, das herrische Maas für 16 Hazen, ob er gleich aus dem Centner Wurzeln nicht über zwey Maaße brennt. S. 29—38. Reise von der Grimsel zum Gotthard; die vornehmsten Bestandtheile der hier vorfallenden Gebirgsarten sind Quarz und mannichfal-

tige

rige Schirlschiefer, mit unter auch etwas Glimmer. S. 39 — 54. Reise von Altdorf zum Gotthardsberge. Auch im Kessel, worin Altdorf liegt, Cretins und viele Kropfichte; in dem Urnerwalde ist das Hauptgestein Granit, an welchem der Schirl grünlicht schwarz, Quarz und Feldspat weiß, zuweilen, vornehmlich letzterer, etwas grünlicht sind. Zu Wassen große Kieswürfel, zu Gestinen blos rosenrothen Flußspat, dessen Farbe der Verf. vom Braunstein abzuleiten geneigt ist, da er häufige Spuren dieses Metalls im Gotthard wahrgenommen hat. Bey der Wattinger Brücke wird das Thal von den Trümmern eingestürzter Felsen, unter welchen der Teufelsstein der größte Block ist, immer enger; im Granit des Teufelsbergs ist der Schirl schwarz, grünlicht oder gelblicht, und zuweilen statt des Feldspats graulicht-grüner etwas schiefrichter Speckstein untermengt, und denn der Schirl silbergrau und röthlicht. S. 55 — 124. Der Gotthardsberg. Im Allgemeinen scheine seine herrschende Gebirgsart mannichfaltig gemischter Quarz zu seyn, der aufwärts kleinkörniger und lockerer, an den Seiten, vornehmlich an der steileren Mittagsseite mit vielerley Tonarten oft untermischt, auch wohl beträchtliche Strecken lang von ihnen unterbrochen und überdeckt sey; eigentliche anhaltende Schichtenlagen hat auch der Verf. hier nicht wahrgenommen; auch Pini's Adularia sah er, und erklärt sie für schwerspathaltigen Feldspat; Schwerspat kömmt theils rein, theils in mancherley Verbindungen mit Feldspat und Quarz häufig da vor. Der Verf. beschreibt seine mannichfaltige Gestalten, unter welchen er ihn da gefunden hat, so wie überhaupt die Bergarten von Gotthard, sehr ausführlich. Auch fand er daselbst in großer Mannichfaltigkeit Quarz mit Schwerspat, den er Schwerquarz nennt. Auch solchen, der die darunter gelegte Bilder vervielfältigt darstellt, ein neues Beyspiel, daß der Coppelspat diese Eigenschaft nicht allein besitzt. Solchen Schwerquarz führt der Verf. auch aus Bündten, zuweilen tropfsteinförmig, und aus Savoyen an. S. 125 — 138. Reise vom Gotthard nach Pfeffers. Der Berg, der vom Gotthard zur Oberalp führt, hat mit diesem die gleiche Bergarten. Im Lugnezer Thale wittert ein Alpensalz auf der Oberfläche der Berge aus, das ein Apotheker zu Ilanz, da es noch über die Hälfte aus Grus besteht, reingt, und unter dem Namen Sal gemmae den Centner zu 2 Louisd'or verkauft; auch etwas über Truns fand der Verf. einen Felsblock im Rhein, der auf

der Oberfläche häufig mit einer aus Schwefel, Vitriol und Bittersalz bestehenden Auswitterung beschlagen war. Von Tawins aus bestehen mehrere Berge, auch der Kunkelsberg aus Kalkstein, obgleich vom Calanda her Geschiebe ganz anderer Art kommen. In Wättis öffentliche Oefen zum Dörren des Obstes, vornehmlich der Kirschen; im Bette des Tawins Blöcke und Geschiebe von Kalkstein mit Quarzadern durchgezogen, oder mit Quarzstoff getränkt, und mit ächten Porphyren. Die Wirkung des Messersbades leitet der Verf. theils von einem äußerst feinen, fettichten Grundstoff, theils von der Wärme und Leichtigkeit des Wassers, theils von der stärkenden Alpenluft, theils von der Art des Gebrauchs ab, da man vornehmlich neben dem innerlichen Genusse öfters und mehrere Stunden lang darin badet, bis ein Ausschlag auf der Haut hervorkömmt. S. 139 — 146. Marschlins nebst der umliegenden Gegend. Im Dorfe Igis sind, weil der Wallkinoberg der Morgenseite des Thals die Morgensonne entzieht, hartnäckige Wechselfieber einheimisch, Faulfieber häufig und tödtlich, Kröpfe gemein, Taubstumme und Blödsinnige nicht selten. Bey diesem Dorfe sowohl, als bey Zizers wird viel Wein gebaut, in Wals Schwerquarz mit Schörl durchdrungen, und davon tauchgrün gefärbt. S. 147 — 185. Reise in's Bröttigau. Am Stein der merkwürdige Rk, der den Walserimberg von dem Theile des Rhätikon absondert, welcher nach einem auf ihm liegenden Dorfe Seemisserberg heißt; ein großer Theil desselbigen besteht aus grauem Kalksteine, der in sehr mannichfaltigen hier auseinander gesetzten Verhältnissen mit Schwererde, Schwerspat und Hornsteinstoff vermengt ist. Auch das Fideriser Wasser, das neben Eisen und Schwefelleber vornehmlich Bittersalz und viele Luftsäure enthält, wird als Bad am häufigsten nach nöthiger Abführung in Wechselfiebern gebraucht, so daß der Kranke den Fieberfrost im Bade aushält; das Gebirg der Gegend besteht aus Hornsteinschiefer, der mit Schwerspat und Quarzadern reichlich durchzogen ist, und an verschiedenen Stellen Bittersalz auswittert; überhaupt in der Gegend viele dergleichen Salzlecken, welche die Gemsen fleißig besuchen; im Luzenier Walde wieder sichtbare Spuren vom Umsturz der Schlichten. Die Schweine werden, nachdem man sie mit den Nachmolken abgeführt hat, mit den Blättern des zu diesem Endzweck in eigenen Gärten gezogenen Alpenampfers gemästet; man schneidt sie 2 — 3mal im Jahre

ab,

ab, brühe sie mit Wasser ab, drückt sie in Gruben, die mit Schindeln ausgelegt sind, oder in Tonnen ein, und beschwert sie mit Steinen. Das Gavier-Gebirge beginnt eine durch Lage, Bau und ihre ganze Beschaffenheit merkwürdige von allen Seiten abgeschnittene Kalkstrecke, die eine von Süderosten ausgehende, in Bogen zusammengestellte Reihe von Kalkfelsen mit mehrern Grotten nach Vorderosten überführt, wo die Sulzfluh, einer ihrer ansehnlichsten Gipfel den Zug schließt, und nordwestlich an den Rhätikan, nordöstlich an die Montafuner Gebirge angrenzt, von welchen auch die Gebirgkette ununterbrochen wiederum fortgeht. Die höhere Kalkstrecken der Alpen haben den Ruhm einer vorzüglichen Fruchtbarkeit, besonders in den beliebtesten Futterkräutern, unter welche der Verf. mit Recht die Muttern zählt, welche der Butter das davon weidenden Vieh gelbe Farbe und gewürzhaften Geschmack giebt; aus der Achill. moschat. wird im Engadin ein Geist abgezogen, und unter dem Namen Iwageist stark nach Italien verkauft; der Blumenboden der stammlosen Ehrenpreis ist ein milchreiches Futter, und ein gewöhnliches Gericht der Bündner. Den Landwirthen empfiehlt der Verf. zum Trocknen des Heues auch bey anhaltend nasser Witterung, und um das Auswachsen des Getreides zu verhüten, den Gebrauch der in Bündten sehr gewöhnlichen, auch auf der 7 Platte abgezeichneten Heinzen. Das Heu trocknet ohne Wenden und Ausbreiten bald, und behält seine Kräfte weit besser. Im Vermischen macht man aus fettigsäuerlicher Milch, weichgekochten Kartoffeln, etwas Rahm und Salz Kartoffelnkäse; bey der Sauerschmutzerey setzt man der Milch zum Gerinnen nichts zu, sondern läßt sie durch die sich von selbst entwickelnde Säure gerinnen. Nur erstickte Milch, die nämlich ganz warm in einem Topfe, der sogleich vest zugedeckt wird, in einem verschlossenen Schrank oder warmen dumpfigen Keller zum Gerinnen gebracht ist, sonst keine geliefert, wird auf den Bündner Alpen genossen. Im Brätigau noch hin und wieder Schneckengärten. S. 187—232. Reise von Chur nach Hinterrhein, die der Verf. in Gesellschaft des H. Mitr. von Salis machte; ausführlich die Geschiebe am Ufer der Plessur. Der vornehmste Bestandtheil des Gebirgs ist Hornstein mit seinen Uebergängen in Blätterschirl, zuweilen mit Bittersalz beschlagen, häufig in Kalkarten unterbrochen oder begleitet; das Araschger Wasser heißt im Pfunde nur ein Quentchen vester Theile, wovon ⅓ mineralisches Laugensalz und ⅔ mit

Luftsäure übersättigte Bittererde sind; auch hält sie etwas Eisen und viele Luftsäure; bey Rotrudrunn wieder eisenweiches Wasser, das vornehmlich als Bad gegen Ausschläge gebraucht wird. Im Domleschger Thal wird das Obst in Luftdarren getrocknet, und damit ein starker Handel bis nach Rußland getrieben. Der Heinzenberg, ein sehr verstümmeltes, und, vornehmlich durch die zwo darauf befindliche Seen täglich mehr zerfallendes Gebirg. Der Absud des Seifenkrautes mit Aschenlauge dient im Domleschger Thale ärmeren Leuten statt Seife zum Waschen, auch zur Reinigung der Schafe vor dem Scheeren. In einigen Lagern der Oelpineralp Schwererde mit etwas Talk getränkt; auch bey den obersten Frühweiden entblößte Gipsstrecken. Das Gebirge des Rhamser Thals besteht vornehmlich aus Hornsteinschiefer und aus Waken, worin bald dieser, bald Schwerspat die Oberhand hat. Bey dem Dorfe Alvaer ein Schwefelbad. Der Kalkberg bey Susers hat Schwerspat, grauen Hornstein, und Blätterschirlschiefer eingemengt; daraus besteht auch das Gebirg, das man von da bis Splügen zur Seite hat, wo Hornstein- und Blätterschirlschiefer zum Dachdecken gebraucht wird; an der Tällialp viele Tropfsteinhöhlen, und sowohl ungefärbte, als grüne, blaue, rothe und gelbe Quarzdrusen. Nahe bey Hinterrhein mannichfaltig gefärbter Glimmersand von zerfallendem Blätterschirl. Auf der Zapertalp herumgehende schöne Schafe, größer als die gewöhnliche, mit herabhängender Wampe unter dem Halse, hängenden Ohren, und hochgewölbter Nase; zweyschärig und wollreich; zu dem Käse, der aus ihrer Milch gemacht wird, kommen doch 3 oder 4 Kühmilch. Der Canalberg hat hohe, unregrechte Bänke und besteht, wie das Paradies, aus Schwerspat, Blätterschirl, Quarz und Granaten. S. 238 — 244. Reise vom Hinterrhein nach dem langen See; auch am Bernhardiner Berge macht Schwerspat und Schirl die herrschende Gebirgsart aus; zuweilen findet man fleischrothen mit Schwerspat stark vermengten Feldspat, und auf dem Schwerspat Wasserbley. Die Quelle bey dem Dorfe Bernardino hält viele Luftsäure und Eisen. Das Gebirg um die Quelle zeigt angeschwemmte Lager an zerbröckeltem eisenschüßigen Hornstein und Mergel. Die Stadt Bellenz. Die Isola bella, deren Felsen aus Quarz mit untermengtem Hornstein, Blätterschirl und Schwerspat bestehen. S. 245 — 270. Reise vom langen See ins Pältlin. Waroſe und Lavis. Das Gebirg kalkartig,

doch

dorf und Schlaſern unterbrochen. Zum Aufziehen des Weinſtocks werden Salweiden zwiſchen die Reben gepflanzt. Der Wein, ſo gut er auch iſt, könnte leicht noch ſehr gebeſſert werden; um ihn roth zu haben, bleiben die Trauben 14 Tage unzerkutſcht in den Bütten ſtehen; man bereitet auch eigentlich geiſtige Weine, und eine Art Strohwein, geſpannten Wein und ſüſſen. Die mancherley Bauart der Rebenpflanzungen, unter andern auch an Bäumen gepflanzte, und von einem zum andern in zierlichen Laubketten fortgeſetzte Weinſtöcke. Auch die Milchkeller der Veltliner empfiehlt der Verf. zur Nachahmung, ſie ſind ſo kühl, daß die Milch mehrere Tage lang vollkommen ſüß bleibt. Im Malinger Thal iſt das Vieh ſo milchreich, daß man den Milchertrag einer Kuh im Durchſchnitte von 9 Monaten täglich auf 5 Peſi anſchlägt. S. 271 — 290. Rückreiſe durch Cläven, Bergell und über den Septimer. In der Adda Lachsforellen, die bis 20 Pfunde wägen. Die Gewinnung und Verarbeitung des Topfſteins; er iſt leichter, grobſchuppichter und heller als der malenger, zuweilen mit weißen, etwas durchſcheinenden Adern und Flecken von Quarz, der mit Talkſtoff durchdrungen iſt, durchzogen und dann zerbrechlicher. Das Durchwühlen des Topfſteingebirgs wird übrigens für Cleven immer gefährlicher, ſo wie es den Untergang von Plus und Schlans veranlaßte. Zwiſchen Villa und Croce ein Maronnelbaum, der 32 Schuhe im Umfange hält. Zwiſchen Sulux und Tinzen beträchtliche Serpentinſteinlager; bey Kunters Hornſteinſchiefer, und daraus beſtehende Waken, mit welchen bald darauf auch Kalkſchichten abwechſeln. Manchmale haben wir uns des Wunſches nicht enthalten können, daß der Verf. etwas weniger wortreich ſeyn, und wie er es an einigen Stellen gethan hat, die ungewöhnliche ihm eigene Ausdrücke in der Anmerkung erläutert, oder die allgemein gangbare gewählt hätte; denn bey den wichtigen Anmerkungen, womit der Verf. dieſe Schrift ſo nützlich gemacht hat, wird kein Leſer auch nur eine unvollkommen haben wollen.

Hr.

Ch. W. J. Gatterer's Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereiſen. Göttingen, in 8vo. im Verlag der Wittwe Vandenhök.

Zweyter Theil. 1786. 1½ Bogen über ein Alphabet.

Der Verf. schließt hier sein nützliches Werk noch nicht, sondern hat die Schilderung der Einwohner, und die Beschreibung der Staatseinrichtung und Verwaltung des Harzes, so wie des Bergwesens einem dritten Theil vorbehalten, den, wie wir hoffen, seine Versetzung nach Heidelberg nicht zurückhalten wird. In diesem Theile, der auch mit einem guten und vollständigen Verzeichnisse des Inhalts und Register versehen ist, macht S. 1 — 98. die Litteratur des Harzes das erste Kapitel aus; der V. scheint uns hin und wieder etwas dahin gezogen zu haben, was hier kaum eine Stelle verdiente, vielleicht weil er das Buch selbst nicht zu Gesicht bekam; übrigens ist dieses Kapitel auch besonders abgedruckt worden. Das zwote S. 99 — 104. §. 30 — 38. hat Benennung, Lage, Grenzen und Größe des Harzes zum Gegenstand; der Verf. giebt ihm eine Länge von 16, und eine Breite von 4 deutschen Meilen. Das dritte Capitel S. 104 — 185. §. 39. — 147. von dem Boden und der Luft des Harzes, vornehmlich des Oberharzes; hier hat der Verf. die Beschreibung des Hrn. von Trebra sehr gut genützt. Daß das Arsenikſilber vom Andreasberg ganz eigen sey, will der Verf. vermuthlich nur vom Harz verstanden wissen. Zuerst von den Gebirgen und ihrem innern Gehalte, dann von den Flüssen und Waldungen; hier gelegentlich auch von der Wurmtrockniß, von dem Schaden, den sie seit 1473 am Harze gethan hat, und von den Schriften darüber; „warme trockene Sommer und zu gelinde Winter, zumal wenn noch mancherley Unachtsamkeit und Unreinlichkeit in den Forsten dazu kommt, begünstigen die Verbreitung des Unglücks.“ Das Absterben der Bäume in den fränkischen Forsten scheint doch nach Loschge und Zeh eine andere Ursache zu haben. Thermometrische und Barometrische Beobachtungen nach Muschenbrökischer Art vom Hrn. Rect. Rettberg angestellt vom 29 Aug. 1780 bis den 3 Jan. 1783 fortgesetzt. Das vierte Capitel S. 186 — 247. §. 148 — 175. enthält ein Verzeichniß von 1225 am Harze wild wachsender Pflanzen, vom Hrn. Dr. Wiling aufgefaßt, und theils selbst beobachtet, theils aus Haller, Henn, Weber, Weis und Murray gesammlet, und vom letztern hier noch vermehrt nach Linné geordnet; unter

ihnen

ihnen die sibirische Iris, der Samolus, die Stechpalme, die Asperula tinctoria, den Mäuseschwanz, die Pepis, die Schauchzerie, die Treiselis, Lythrum Hyssopifolia, Papaver Argemone, Nymphaea lutea, Teucrum Botrys und Scorodonia, Digitalis ambigua, Limosella, Dentaria bulbifera; Cardamine impatiens, Carduus nutans; Achillea nobilis, Viola montana und mirabilis, Empetrum; noch mehr Verdienst würde sich der Verf. erworben haben, wenn er, wenigstens bey den seltenern, den Standort näher bestimmt hätte; die deutschen Namen sind nicht durchaus gut gewählt, z. B. Schminkwurz bey Lithospermum arvense, Wasserwegerich bey Limosella. Das fünfte Capitel S. 248 — 284. §. 176 — 186. liefert ein Verzeichniß aller wilden Thiere vom Harze auch vom Hrn. Hofm. Rühing; unter ihnen Fisch- und Steinotter, Hamster, Trappen, Kornbeisser, Grünfinken, Schner- und Goldammern, Nachtigallen, braune und falbe Grasmücken, Blaukehlchen, Quappen, Stichlinge, blasgelbe und gewöhnliche Kaberlaken, in allem 762 Arten; freilich nach dem eigenen Geständnisse des Verf. eben so wenig vollständig, als das reiche Verzeichniß der Kryptogamisten. Das sechste Kapitel S. 285 — 314. §. 187 — 201. von den Mineralien des Harzes. Die Kreuzdrusen gehören nicht zu den Kalkspatdrusen, wenn sie gleich Kalkerde enthalten. Kupferschiefer um Herzberg und Osterode; dort im Dachstein auch Fischschiefer. Der fälschlich sogenannte Schillerspat ein lauchgrüner Serpentinstein mit eingesprengten Goldglimmer, auf der Pust am Brauchberge. Beweise, daß die in dem Thonschiefer vom Dorfe eingelegte weiße Farbe Asbest; nicht Gips, seyn, hat der Verf. nicht beygebracht, wie es in solchen streitigen Fällen nöthig ist. Daß die Grauwake dem Harze eigen sey, machen doch Sonnenschmids Beobachtungen am meißnischen Erzgebirge zweifelhaft. Bey den Erzen, besonders den seltenern, hätten es die Leser dem Verf. gewiß sehr gedankt, wenn er auch die Stuben, worin sie brechen oder brachen, genannt hätte; unter den Bleierzen vermissen wir das gediegene Bleiglas vom neuen Joachim.

Mb.

Beyträge zur Geschichte der Luftarten, in Auszügen: als ein Nachtrag zu dem kurzen Begriffe elastischer

Ausflüsse: in Herrn Lavoisiers physikalisch-chemischen Schriften. Band I. Theil I.; von D. Christ. Ehrenfr. Weigel, der Chem. u. Pharm. o. ö. Lehrer zu Greifswalde. Erster Theil. Greifswalde, 1784. bey Röse. 8. 615 Seiten.

Diese Schrift ist die Folge von Hrn. W's Uebersetzung von Lavoisier; den er durch Anmerkungen aus neuern und ältern Schriften zu ergänzen Willens war. Allein bey seinem Wunsche, etwas vollständiges zu liefern, fand er sehr bald, daß die Menge der gesammleten Zusätze ungleich mehr, als die Urschrift betragen würde: auch schienen ihm manche ältere Vorschriften vorsetzlich von Hrn. L. übergangen zu seyn, die er also seinem Werke wieder beyzufügen sich nicht berechtigt hielt. Dies vermogte ihn, einen besondern Nachtrag zu machen, damit dadurch mit Jenes Geschichte der Luftarten verbunden, eine Art der Vollständigkeit erreicht wurde. Hrn. W's litterarische Kenntniß, und seine Genauigkeit in kernvoller Auswahl, ließen etwas sehr Gutes erwarten; und man findet sich auch keineswegs getäuscht. Die Schriftsteller sind nach der Zeitfolge geordnet, und gehen bis auf das Jahr 1772; man findet merkwürdige Stellen aus manchen Werken ausgehoben, in denen man dergleichen nicht vermuthet hätte. Es wäre überflüßig alle Titel derselben hier anzuführen: denn der Liebhaber der jetzt so wichtigen Lehre von den Luftarten kann des obin angezeigten Werks doch nicht entbehren.

Ew.

Abhandlungen zur Naturgeschichte, Chemie, Anatomie, Medicin und Physik; aus den Schriften des Instituts der Künste und Wissenschaften zu Bologna: herausgegeben von Nath. Gottfr. Leske, Prof. der Naturgeschichte und Oekonomie zu Leipzig. Mit acht Kupfertafeln. Zweyter Band. Brandenburg, bey Halle, 1782. gr. 8vo. 378 Seiten.

Wir

Wir holen jetzt den 4ten Band dieser Uebersetzung nach, von welcher der erste bereits (A. D. Bibl. B. 49. S. 415) angezeigt ist; worauf wir uns denn auch größtentheils beziehen, da das Wesentliche desselben geblieben ist: nur hat Hr. L., um von diesem Werke nicht zu viele Bände zu liefern, den Entschluß aufgegeben, alle physikmedicinische Aufsätze übersetzen zu lassen: dagegen hat er nun eine Auswahl solcher Abhandlungen getroffen, welche interessante und lehrreiche Beobachtungen enthielten, und sonst in keinem deutschen Magazine übersetzt waren. Auf diese Weise hat Hr. L., mit Beibehaltung der chronologischen Ordnung in den einzelnen Abschnitten, die wichtigsten Aufsätze in diesem Bande vereinigen lassen; so daß das ganze Werk mit einem dritten geschlossen wird, welcher auch die Abhandlung des neuerlichst herausgekommenen 6ten Original-Bandes enthalten wird. In diesem Bande finden sich, nach fortgesetzter Geschichte des Instituts I. Abhandlungen zur Naturgeschichte; unter diesen kömmt 1) Balbi über die Narbe des Eyes. 2) Vianelli von einer leuchtenden Wurmart in der See. 3) Bertinelli vom Manihot. 4) Bazani von der Wirkung des Grapps auf die Knochen. 5) J. Monti von dem Gift Sumach. 6) Trombelli von einer, aus dem Baste des Pfriemenkrautes bereiteten Leinewand. 7) J. Monti von den gegrabenen Hölzern. 8) F. Bassi von einigen kleinen Sternschnuppen um Bologna. II. Die chemischen Abhandlungen sind folgende: 9) Ueber verschiedene Brühen. 10) Th. Laghi über die rothe Asche einiger Hölzer. 11) V. Menghini über die Auflösbarkeit verschiedener metallischer Theilchen im Wasser. 12) J. Monti von zwo verschiedenen Gummiarten. III. Anatomische und physiologische Abhandlungen. 13) Pozzi vermischte anatomische Bemerkungen. 14) Galeazzi von der Muskelhaut des Magens und der Därme. 15) Derselbe von den Gallengängen. 16) Menghini von der Gegenwart der Eisentheilchen im Blute. 17) Derselbe von dem Uebergange der Eisentheilchen in das Blut. 18) P. P. Molinelli Versuche über das Unterbinden und Zerschneiden des achten Nervenpaars. 19) Th. Laghi von der Verbesserung der anatomischen Ausspritzungen. 20) Derselbe von der Hallerischen Unempfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile. 21) Fabri von einer menschlichen Mißge-

lart. 22) M. Galvani von den Nieren und Harngängen der Vögel. IV. Medicinische Abhandlungen. 23) Veralli über die Wirksamkeit und Bestandtheile der Blasenziehenden Mittel. 24) D. G. Galeazzi vom Bisam. 25) Veralli vom Gebrauche der Electricität bey Heilung der Krankheiten. 26) Monbini von der Wirkung des Kamphers innerlich genommen. 27) Mollinelli medicinische Beobachtungen. V. Physikalische Abhandlungen. 28) Gr. Casali Beobachtungen über die, in einigen gläsernen Flaschen durch hineingeworfene Steinchen verursachten Risse. 29) Desselben Auflösung einiger Zweifel, welche Hr. J. B. Scarella dagegen gemacht hat.

Dm.

Pharmacopoea navalis Rossica, aut Catalogus omnium necessariorum medicamentorum, quae secundum ordinem navium Classicarum pro itinere semestri in scrinio navali habere oportet, revisa et approbata a Collegio medico imperiali edita a *Andrea Bacheracht*, D, Consiliario aulico et classis navalis medico ordinario. Petropoli, 1784. in 8. 4 Bog.

Gegenwärtige Bogen sind vorzüglich zum Besten der Admiralitätsapotheker, und der Wundärzte auf den russischen Flotten geschrieben. Der Verf. hat in Auftrag der Admiralität Schränke und Kästen machen lassen, damit die Schiffswundärzte, auf Erfordern ein jedes Arzneymittel sogleich finden können, und nicht wie vorher erst die ganze Kiste auspacken müssen, um eine Kleinigkeit zu suchen. Diese Schränke sind nach der Größe der Schiffe eingerichtet, und sobald der Apotheker nur die Größe des Fahrzeugs weiß, so besagt der Catalogus sogleich, wie viel von diesem und jenem einzuthun sey. Gleiche Bequemlichkeit findet bey dieser Einrichtung der Schiffswundarzt, denn die zusammengesetzten Arzneymittel sind aus den Schriften der berühmtesten Männer, und nach der möglichsten Simplicität eingerichtet, auch findet derselbe ein Exemplar von diesem Werke in jedem Arzney-Schränke. Das Verzeichniß der einfachen und zusammengesetz-

ten

und Augenbalsam, in lateinischer und deutscher Sprache. (Letzteres zum Besten der Nationalwundärzte.) Von der Einrichtung überhaupt wollen wir einiges zur Probe geben: so wird für ein Schiff von 100 Canonen vier Pfund Schwefelblumen, für eines von 74, 3 Pfund, für eines von 66, zwey und ein halb Pfund, und für eine Fregatte von 32 Canonen anderthalb Pfund eingetheilt — eben so nach Proportion 2, 1½ und 1 Pfunde Pestilenzpflaster. Unter diesem Verzeichnisse finden wir auch lebendigen Kalch, wie klug wird sich dieser, ohne zu zerfallen, und seine Eigenschaft zu verlieren, halten? Die übrigen zu einem Schiffslazareth gehörigen Dinge sind ebenfalls mit bemerkt, denn so findet man hier nach Proportion 250 Ellen neues Linnen zu Binden, 30 Pfund gebrauchte Leinewand zu Charpie, Gläser, Ochsenblasen, Schwämme u. dergl.

Unter den Vorschriften zu den zusammengesetzten Arzneymitteln findet man manche gute Formel, welche das Gepräge der Hippokratischen Einfachheit haben, und Recensenten einen vortheilhaften Begriff von dem praktischen Scharfsinne des Verf. geben — so findet man hier zum B. ein Augenwasser aus acht Unzen Brunnenwasser, und dreyßig Granen weißen Vitriol. — S. 28. Baldingers fomentum resolvens aus zwey Drachmen in hinlänglicher Menge Weingeist aufgelöstes Kampher, mit zwanzig Unzen Weinessig vermischt — ein Decokt im Faulfieber, aus 3 Pfund Gerstenwasser mit so viel Vitriolgeist säuerlich gemacht, als zum angenehmen Geschmack hinlänglich. Aus blossen Fichtensprossen und Honig in Wasser gekocht, ein Decoctum antiscorbuticum Rulicum. — Dann: Coocks Malzrank wider eben diese Krankheit. Schmuckers Injectio mundificans aus einem Loth Copaivabalsam mit Eydotter aufgelöst, dann mit sechs Unzen Kalchwasser und einem Loth Rosenhonig aufgelöst — Kurz! man findet, wie schon gesagt, hier die auserlesensten Formeln der besten Schriftsteller, als Pringle, Russot, Monro, Huxham u. a. m. beysammen. Zuletzt von der Lebensart der Equipage überhaupt verschiedenes nützliches und lehrreiches für den Schiffswundarzt — mit Recht verdammt der V. die Hängematten als Krankenbetten, und wünscht, daß in hintern Schiffsraume andere Bequemlichkeiten für kranke Leute eingerichtet werden möchten!

Hier-

Hieronymus David Gaubius, weil. Professors der Arzneykunde auf der Universität Leiden und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglieds, Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre. Aus dem lateinischen übersetzt, mit einer Vorrede, einigen Anmerkungen und dem Leben des Verfassers versehen, von D. Christian Gottfried Gruner, Herzogl. Weimarischen und Eisenachischen Hofrath, der Kräuterkunde und Theorie auf der Universität Jena Professor, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Berlin, bey Hesse, 1784. groß 8. 376 Seiten.

Hr. Hofrath Gruner verdient den Dank seiner Zeitgenossen, daß er dieses höchstbrauchbare Lesebuch ihnen gleichsam von neuem in die Hände giebt, und bekannter macht, als es bisher gewesen. In der Vorrede sagt derselbe verschiedenes gutes und passendes über die Vollständigkeit eines brauchbaren Lesebuchs, und giebt Fingerzeige, worauf der Lehrer eigentlich bey der Auswahl desselben zu sehen habe. Allerdings ist der Unterricht ohne einen guten Führer für den Anfänger gewiß nur halber Unterricht — und so bald man nach dem vom Hrn. G. gegebenen Maaßstab die Lesebücher schätzt, die hier und da gebraucht werden, darnach die Männer abwägt, die kein Bedenken finden, sich dem Publikum auf diese Art entweder als Nichtkenner des Bessern, oder, als strenge Anhänger der Alten oder Neuen, oder, als bequemliche Lehrer ankündigen, so wird es auch begreiflich, warum noch immer so viele Halbärzte gebildet werden — ferner sagt Herr G. hierüber mit vollem Rechte: der Lehrer ist blind, wie soll der Zögling besser sehen lernen? Das Lesebuch ist mangelhaft oder mit falschen Sätzen angefüllt, die der träge oder unwissende Führer, mit und ohne Professortitel, nicht verbessern kann oder will, wie soll der Verstand aufgehellet, und die Denkkraft erweitert werden? u. s. w.

Indessen soll ein Lesebuch die Summe aller Beobachtungen und Erfahrungen, und der darauf gebaueten Sätze enthalten, soll alles kurz und gut wiedergeben, was in unzähligen größern und kleinern Werken zerstreuet ist, soll nicht zu

viel,

viel und nicht zu wenig, und doch dabey lauter schmackhafte und genießbare Speisen auftischen. Dann ist ein gutes und brauchbares Compendium nur von der Hand des Meisters zu erwarten. Dann wagt es kein Stümper oder Halbmeister, der die Schwierigkeiten sieht und fühlt, sein Bisgen Ehre auf das Spiel zu setzen — alles übrige zu diesem Zwecke gehörige ist vom Herrn G. in dieser Vorrede meisterhaft dargestellt, und verdient Lob und Bewunderung — Boerhave, Hofmann, Stahl hatten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Vorzüge, welche niemand verkennt, aber dieses Handbuch des verstorbenen Gaubius ist und bleibt noch immer das einzige und klassische in der Krankheitslehre — Gaubius war der Schüler des großen Boerhave, fand aber kein Bedenken, bey besserer Einsicht diesen Führer zu verlassen, und sich selbst ein Buch zu entwerfen, worinnen mehr aufgetischt war, als in dem Boerhavischen. Die erste Ausgabe dieses so vortrefflichen Buchs erschien 1758. und ward seitdem das allgemein beliebte Lesebuch über die Krankheitslehre. Die zweyte Ausgabe erfolgte 1763, war aber nur an sehr wenig Stellen verändert. Die dritte Ausgabe sollte die etwanigen Verbesserungen und Zusätze erhalten; allein der Tod übereilte den zur Ruhe gesetzten würdigen Greis, und die ändernde Feder sank mit der Seite 256. aus der sterbenden Hand. Wie schon oben gesagt worden, so verdient Hr. H. G. den wärmsten Dank für die Uebersetzung und gleichsam neue Darstellung dieses Buchs. Was der erste Uebersetzer, Herr Daniel Andreas Diebold M. D. in Strasburg geleistet, und wie wenig er sich hierzu geschickt hat, wie wenig er lateinisch und deutsch verstanden, wie oft er Unsinn dahin gepflanzt habe, wo im Original keiner war: daß er die schicklichen Kunstwörter weder gekannt, noch klüglich zu wählen gewußt; daß sein Ausdruck unrein, pöbelhaft und mit Provincialwörtern verunstaltet sey; daß er seine unvorgreiflichen, zum Theil falschen, zum Theil unverdaueten Gedanken mitten in den Text hineingeschoben, und dadurch den Leser zweifelhaft machte, ob dies Gallimathias von dem Verfasser oder dem Uebersetzer herrühre; daß er weitläuftige Abhandlungen als unächte Mancklinder, an vielen Orten anbrachte, wo es räthsamer war, dieselben entweder ganz wegzulassen, oder doch unter den Text zu setzen — von allem diesem und mehrern kann sich der Leser S. 10 u. ff. in der Vorrede des breitern belehren.

Er.

Herr

Herrn Grafen Morozzo an Herrn Marquis Lucchesini über die Zerlegung der fixen und Salpeterluft. Strenbal, bey Franzen und Große, 1784. 8. 31 S.

Dieser im Original wenig bekannte Brief verdiente wegen der enthaltenen Versuche durch eine Uebersetzung allerdings mehr bekannt zu werden. Der Hr. Gr. M. hat nämlich in fixer und Salpeterluft Quecksilber und Bley leichter, als in atmosphärischer Luft kalzinirt, und erstern in rothen Präzipitat verwandelt. Daraus wird gefolgert, daß beyde Luftarten Säure enthalten, welche sich unter dem Verkalchen an die Metalle begiebt. Denn die Luftarten wurden absorbirt, und was übrig blieb, war von andrer, und nicht phlogistisirter Beschaffenheit als vorhin. Die Kalche geben dephlogistizirte Luft, welche vielleicht ein Bestandtheil der verkalchenden Säure war. Dies giebt Vermuthung auf allgemeine Säure, die vielleicht am reinsten in der fixen Luft zu finden ist. Fixe Luft, von Salpetersäure und Kalcherde gezogen, war niemals ohne Salpeterluft. Die Vermuthung wird manchen paradox scheinen, welche der Hr. Gr. am Schluß äußert, daß nämlich die dephlogistisirte Luft weit mehr mit Phlogiston beladen sey, als die brennbare — grade das Gegentheil von Crawford u. a. — Noch müssen wir wohl zu arm an entscheidenden Versuchen über die Bestandtheile der Luftarten und mehrer elementarischen Substanzen seyn, sonst ließe sich der zahllose Widerspruch der Theorien nicht wohl ohne Nachtheil der gelehrten Scheidekünstler begreifen. Möchte man doch mehr auf jenen als auf diese bedacht seyn, mehr Erfahrungen als Meynungen vortragen, vielleicht bekäme das der Wissenschaft besser! Aus entscheidenden Erfahrungen fließen die Lehrsätze von selbst.

Dan.

Flora Fuldensis, oder Verzeichniß der in dem Fürstenthume Fuld wildwachsenden Bäume, Sträucher und Pflanzen zum Gebrauch der hiesigen akademischen Vorlesungen entworfen von Franz Kaspar Lieblein, der Arzneygelehrsamkeit Doktor, der Botanik und Chemie ordentlichen öffentlichen

Lehrer,

lehrer, Hochfürstlich-Fuldischen Hofkammerrath und Hofapotheker. Frankfurt, 1784.

Was der Verf. mit seiner Flora Fuldensis für gute Absichten hat, zeiget die Vorrede; daß solche zu seinen Vorlesungen, wie der Titel sagt, bestimmt seyn soll, dies mag ihn bey jedem Leser, der sonst nur etwas Botanik weiß, entschuldigen, wenn er hier in einer oft etwas zu gedehnten Sprache in den Beschreibungen das alles noch findet, was er schon aus den Linnéischen Generibus et Speciebus Plantarum weiß und darin selbst besitzet. Recensent fodert eigentlich von einer neuen Flora, daß sie die Namen der Pflanzen kurz nach den schon bekannten angebe, es müßte denn seyn, daß richtige und öftere Untersuchung dem Verfasser darin etwas zu ändern an die Hand gäbe, daß neu entdeckte Pflanzen oft geprüft seyn müssen, ehe sie als solche ausgegeben werden, wie dies im Gegentheile nur gar zu oft der Fall ist, dabey werden denn dem Orte, wo sie sich findet, auch allenfalls der Blüthzeit ein Platz gegönnt, und was dennoch bemerkungswerth scheinet, mag als Bemerkung das Ganze endigen. Auf diese Weise ist eine solche Flora allgemein nutzbar, der Kenner übersieht das Ganze leichter, und wenn wir, so wie die Leyserische Flora Hallensis ist, deren von allen Gegenden Deutschlands hätten, so gäbe solche Sammlung erst Stoff zur eigentlichen Flora Germanica. Daß der Arbeit des Verf. diese Erfordernisse fehlen, wird leicht eingeräumet werden, da sie mehr gedrängt nur das Drittheil des Buchs eingenommen haben würde, und doch dem Lehrer die Erlaubniß gegeben hätte, bey Vorlesungen sich darüber weiter auszubreiten. Wir enthalten uns dabey, unser Urtheil gegen alle deutsch geschriebene Floren mit Strenge zu sagen, denn offenbar wird dadurch das Studium mehr erschweret, als daß es erleichtert werden sollte, glauben indessen doch, wenn wir von dieser Meynung abgehen sollten, nur bey einer vorzüglich geschriebenen darin Ausnahme machen zu dürfen. Vielleicht daß künftig und bey genauerer Untersuchung der Gegenden um Fuld der Verf. noch mehrere Reichthümer sammlet, als man hier findet, obgleich als für andere Gegenden seltene Pflanzen Globularia, Physalis, Alkekengi, Lilium Martagon, Euphorbia platyphyllos und amygdaloides, Sorbus domestica, Helleborus niger, Thymus acinos, Prunella laciniata

und

und grandiflora, Digitalis lutea, Cytisus nigricans, Centaurea uniflora schon bemerkt zu werden verdienen. Quercus petraea Linn. findet sich bey demselben nicht, es ist dies eigentlich Quercus robur mit kürzeren Fruchtstielen, die Miller und du Roi beschrieben haben. Eben so klingts noch etwas altfränkisch und unbestimmt: „Der Saamen ist erwärmend, die Wurzel eröffnend.“ u. s. w.

Sz.

Sammlung Chemi-Pharmacologischer Aufsätze und kleiner Schriften. Erstes Heft. Frankfurt und Leipzig, 1786.

Die gesammleten Aufsätze sind gut genug, wenn sie nur nicht schon, doch gewiß die meisten davon, in 3. bis 4. andern ähnlichen Sammlungen sich befänden. Die erste Abhandlung besteht aus Herrn Bergr. Crells übersetzten Dissertation von Versüssung der Säuren, durch Westrumb übersetzt, und mit den neuesten Entdeckungen vermehrt. Dieser folgt ein Anhang von der Bereitung der Vitriolsäure der Salpetersäure (wobey S. 54 u. 59 statt Vitriol, Vitriolöl verstanden werden muß) und der Salzsäure, wobey auch die daraus entspringenden Produkte angeführet worden. Dann kömmt drittens ein Auszug von Eberhards Apothekerwünschen, die Neujahrspräsente und ein gutes Dispensatorium betreffend; wohin auch Mayers Vorschlag zu Verfertigung guter Apothekerbücher abzweckt, aus Baldingers N. Magaz. für Aerzte. Viertens ist hier die Naturgeschichte der langhaarigen, milbenförmigen Skorpionspinne befindlich; aus Pallas Naturgeschichte merkwürdiger Thiere. Ferner eine Beschreibung der Kermesbeeren, der Kochenille, des Schierlings, der Aethusa Cynapium und der Brechwurzel. Unter der Abtheilung, einige verbesserte Operationen betreffend, ist die Bereitung des Seignettesalzes ohne Soda, und des goldfarbenen Spießglasschwefels, aus dem Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, angeführet. Zuletzt stehen einige Beobachtungen und Anekdoten.

Auf solche leichte Art können noch gar viele ähnliche Sammlungen zusammengeschrieben werden. Aus dem angezeig-

zeigten Inhalt der vor uns liegenden kann jedermann urtheilen, ob er ſie brauchen könne, oder nicht.

Zk.

Ueber die Anzahl der Elemente. Ein Beytrag zur allgemeinen Naturlehre, von N. H. Marne. Berlin und Leipzig, bey Decker, 1786. 8. 7½ Bogen.

Zuerſt findet ſich eine kurze Geſchichte der bisherigen Hauptlehren über die Anzahl der Elemente, auch darin eine Muthmaſſung, welches wohl bey den allererſten Menſchen die natürlichſte Veranlaſſung zur Bildung des Begriffs von den Elementen geweſen ſey. Am natürlichſten wurden ſie durch Beobachtung der Natur auf viere, als Feuer, Luft, Waſſer und Erde geleitet. Hierauf folgen die älteſten Lehrbegriffe der Aegyptier, des Thales, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, Empedokles, Hippon, Leucipp, Demokrit, Heraklit, Plato, Zeno und Ariſtoteles, der alten Chemiker, Helmont, Becher, und endlich der neuern Scheidekünſtler.

Alle dieſe Lehrbegriffe thun aber dem Verf. keine Genüge; er glaubt, daß es unzählige Elemente gebe, und ſucht dies im andern Abſchnitt dieſer Schrift zu beweiſen. Ihm gelten alle metalliſche Grunderden, alle andere einfache Erden der Chemiſten, und überhaupt alles, was dieſe Miſchungen zu nennen pflegen, alle Luftarten, nebſt dem Waſſer, für Elemente. Seine ariſtoteliſchen ſieht er deswegen nicht dafür an, weil es ihm unbegreiflich iſt, daß aus ſo wenigen Weſen ſo vielerley andere Körper zuſammengeſetzet werden können. Seine angenommene Elemente ſind alſo nichts anders als die erſten körperlichen Beſtandtheile der Chemiſten, von denen doch nimmermehr ein unzählbares Heer von ihm wird bewieſen werden können. Es lehrt vielmehr die tägliche Erfahrung, daß die Reihe dieſer Körper von Zeit zu Zeit, wie man mit der praktiſchen Unterſuchung fortſchreitet, immer mehr abgekürzet wird. Unſere jetzige feine Scheidungskunſt beweiſet dies auf allen Schritten, und widerlegt die unzählige Menge der Elemente; es dürfte alſo dieſe Liebhaberey des Verf. ſchwerlich Beyfall erhalten. Sein ohnmaßgebliches Vorſchlag S. 87, daß man zur richtigern Be-

ſtimmung der Elemente, und um dadurch die Anzahl der Elemente zu vermehren, bey Unterſuchung der Körper ſich bemühen möchte, die geringſten Verſchiedenheiten an ähnlich ſcheinenden Materien in die genauſte Erwägung zu ziehen, würde uns dahin bringen, einen jeden beſondern Obſtſaft für ein beſonderes Element anzunehmen, würde uns wieder in das alte Labirinth zurückbringen, aus dem wir uns kaum mit vieler Mühe herausgeholfen haben.

Die ganze Schrift ſcheint überhaupt nur eine Ausgeburt der Einbildung zu ſeyn. Arbeiten ſelbſt ſcheinen dem Verf. nicht durch die Hände gegangen zu ſeyn, ſonſt würde er nicht von unzählbaren Elementen fabuliren, und vieles von ſeinen Vorſtellungen anders finden. Was der Verf. S. 90. räth, geſchiehet allerdings von jedem gründlichen Scheidekünſtler; er bemühet ſich die unveränderlichen Eigenſchaften der auf mancherley Art gebildeten Weſen zu erkennen, und ihre beſtimmten Verhältniſſe zu erforſchen. So verfährt er z. B. mit der Weinſteinſäure; aber er bleibt dabey nicht ſtehen, ſondern gehet weiter, ſcheidet daraus Zuckerſäure, aus dieſer Eſſigſäure, und daraus wieder noch einfachere Subſtanzen, ohne ſpitzfündigen Vorwitz, nach gründlichen Vorerkenntniſſen — mehr um die Anzahl der einfachern Körper zu vermindern, als zu vermehren.

Aw.

Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe von Johann Friedrich Wilhelm Herbſt. Sechſtes Heft. Zürich, 1785. 4to. 3 Bogen Text mit fortlaufender Seitenzahl von 183 — 206 und 4 ausgemahlten Kupfertafeln von No. X — XIII.

Wir müſſen die Sorgfalt des Herrn Verfaſſers und Verlegers mit den dankbarſten Empfindungen rühmen, denn der Herr Schellenberg, deſſen genauer Stich ſchon aus den vorigen Blättern bekannt iſt, konnte, wegen überhäufter Geſchäfte, die zwölfte Tafel nicht ſtechen, die von einem andern geſtochene, fiel nicht nach Wunſch aus, der Verleger bittet alſo, vor der Hand mit dieſer vorlieb zu nehmen, und wird künf-

künftig diese zwölfte Platte noch einmal, und zwar vom Herrn Schellenberg gestochen, nachliefern. Wir haben schon so viel Gutes von diesem Buche gesagt, daß es unserer Empfehlung nicht weiter bedarf, und wir nur die Arten anzeigen dürfen, welche hier beschrieben worden; also No. 74. Cancer fluviatilis, die Flußkrabbe, ein besondres Geschöpf, dessen Wohnort aber der Verfasser nicht angegeben hat, die Abbildung hat er aus dem Plumier entlehnt, 75. Cancer mutilatus — diese Benennung sehen wir ungerne, denn weil das Exemplar in des Verfassers Sammlung weder Scheeren noch Füße hatte, taufte er sie nach diesem Mangel, lieber hätten wir ihn ganz weggelassen. 76. Cancer coronatus — auch nach einem verstümmelten Exemplar. 77. Cancer lapideus — nach einer Versteinerung aus Tranquebar. 78. Cancer spinifrons — das Vaterland dieser Krabbe ist unbekannt. 79. Cancer dentatus die gezahnte Krabbe — der Verfasser besitzt nur die bloße Schaale davon, kann auch dessen Vaterland nicht angeben. 80. Cancer laxatilis. 81. Cancer sanguineus, die Blutkrabbe. 82. Cancer lunatus — mit einem Fratzen-Gesichte, wohnt im Mittelländischen Meere. 83. Cancer Fachino, der Maulaffe — die Furchen auf dem Schilde bilden ein ähnliches Fratzen-Gesichte, wohnt eben daselbst und auch an den Ostindischen Küsten. 84. Cancer Muscarone — hat seinen Namen von einer ähnlichen Zeichnung auf dem Schilde, wohnt im Meere bey Neapel. 85. Cancer fraleone — vielleicht nur eine zufällige Abart von den vorigen. 86. Cancer personatus — hier wird Hr. Schulze mit seiner Charakterisirung einer kleinen Art von Taschenkrebsen, deren Rückenschild ein Menschengesicht vorstellt, zu rechte gewiesen, wohnt in der Nordsee — unter den Nachbetern des Linnée versteht doch hoffentlich der Verfasser nur diejenigen, die ihn nicht verstehen? 87. Cancer Castrelaunus. 88. Cancer Calappa — ihre Schaale sieht einer halben Cocosnuß überaus ähnlich, wohnt im Ost- und Westindischen Meere. 89. Cancer hepaticus, die Leberkrabbe — woher der Namen? 90. Cancer scrupolus, die Buckelkrabbe — das Vaterland ist nicht angegeben. 91. Cancer pudibundus — aus dem mittelländischen Meere. 92. Cancer granularus — bey diesem ist des Linnée Anordnung berichtiget. 93. Cancer lophos — aus Ostindien. 94. Cancer philargus — wohnt in Asien, hier wird Linnée wahrhaftig ein Wörtchen zu bitter gerabelt. 95. Cancer tubercu-

ſtimmung der Elemente, und um dadurch die Anzahl der Elemente zu vermehren, bey Unterſuchung der Körper ſich bemühen möchte, die geringſten Verſchiedenheiten an ähnlich ſcheinenden Materien in die genaueſte Erwägung zu ziehen, würde uns dahin bringen, einen jeden beſondern Obſtſaft für ein beſonderes Element anzunehmen, würde uns wieder in das alte Labirinth zurückbringen, aus dem wir uns kaum mit vieler Mühe herausgeholfen haben.

Die ganze Schrift ſcheint überhaupt nur eine Ausgeburt der Einbildung zu ſeyn. Arbeiten ſelbſt ſcheinen dem Verf. nicht durch die Hände gegangen zu ſeyn, ſonſt würde er nicht von unzählbaren Elementen fabuliren, und vieles von ſeinen Vorſtellungen anders finden. Was der Verf. S. 90. anräth, geſchiehet allerdings von jedem gründlichen Scheidekünſtler; er bemühet ſich die unveränderlichen Eigenſchaften der auf mancherley Art gebildeten Weſen zu erkennen, und ihre beſtimmten Verhältniſſe zu erforſchen. So verfährt er z. B. mit der Weinſteinſäure; aber er bleibt dabey nicht ſtehen, ſondern gehet weiter, ſcheidet daraus Zuckerſäure, aus dieſer Eſſigſäure, und daraus wieder noch einfachere Subſtanzen, ohne ſpitzfündigen Vorwitz, nach gründlichen Vorerkenntniſſen — mehr um die Anzahl der einfachern Körper zu vermindern, als zu vermehren.

Aw.

Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe von Johann Friedrich Wilhelm Herbſt. Sechſtes Heft. Zürich, 1785. 4to. 3 Bogen Text mit fortlaufender Seitenzahl von 183 — 206 und 4 ausgemahlten Kupfertafeln von No. X — XIII.

Wir müſſen die Sorgfalt des Herrn Verfaſſers und Verlegers mit den dankbarſten Empfindungen rühmen, denn der Herr Schellenberg, deſſen genauer Stich ſchon aus den vorigen Blättern bekannt iſt, konnte, wegen überhäufter Geſchäfte, die zwölfte Tafel nicht ſtechen, die von einem andern geſtochene, fiel nicht nach Wunſch aus, der Verleger bittet alſo, vor der Hand mit dieſer vorlieb zu nehmen, und wird künf-

künftig diese zwölfte Platte noch einmal, und zwar vom Herrn Schellenberg gestochen, nachliefern. Wir haben schon so viel Gutes von diesem Buche gesagt, daß es unserer Empfehlung nicht weiter bedarf, und wir nur die Arten anzeigen dürfen, welche hier beschrieben worden; also No. 74. Cancer fluviatilis, die Flußkrabbe, ein besondres Geschöpf, dessen Wohnort aber der Verfasser nicht angegeben hat, die Abbildung hat er aus dem Plumier entlehnt, 75. Cancer mutilatus — diese Benennung sehen wir ungerne, denn weil das Exemplar in des Verfassers Sammlung weder Scheeren noch Füße hatte, taufte er sie nach diesem Mangel, lieber hätten wir ihn ganz weggelassen. 76. Cancer coronatus — auch nach einem verstümmelten Exemplar. 77. Cancer lapideus — nach einer Versteinerung aus Tranquebar. 78. Cancer spinifrons — das Vaterland dieser Krabbe ist unbekannt. 79. Cancer dentatus die gezahnte Krabbe — der Verfasser besitzt nur die bloße Schaale davon, kann auch dessen Vaterland nicht angeben. 80. Cancer laxatilis. 81. Cancer sanguineus, die Blutkrabbe. 82. Cancer lunatus — mit einem Fratzen-Gesichte, wohnt im Mittelländischen Meere. 83. Cancer Fachino, der Maulaffe — die Furchen auf dem Schilde bilden ein ähnliches Fratzen-Gesichte, wohnt eben daselbst und auch an den Ostindischen Küsten. 84. Cancer Mascarone — hat seinen Namen von einer ähnlichen Zeichnung auf dem Schilde, wohnt im Meere bey Neapel. 85. Cancer frascone — vielleicht nur eine zufällige Abart von den vorigen. 86. Cancer personatus — hier wird Hr. Schulze mit seiner Charakterisirung einer kleinen Art von Taschenkrebsen, deren Rückenschild ein Menschengesicht vorstellt, zu rechte gewiesen, wohnt in der Nordsee — unter den Nachbetern des Linnée versteht doch hoffentlich der Verfasser nur diejenigen, die ihn nicht verstehen? 87. Cancer Cassivelaunus. 88. Cancer Calappa — ihre Schaale sieht einer halben Cocosnuß überaus ähnlich, wohnt im Ost- und Westindischen Meere. 89. Cancer hepaticus, die Leberkrabbe — woher der Namen? 90. Cancer scrupolus, die Bückelkrabbe — das Vaterland ist nicht angegeben. 91. Cancer pudibundus — aus dem mittelländischen Meere. 92. Cancer granulatus — bey diesem ist des Linnée Anordnung berichtiget. 93. Cancer lophos — aus Ostindien. 94. Cancer philargus — wohnt in Asien, hier wird Linnée wahrhaftig ein Bischen zu bitter gerudert. 97. Cancer tubercu-

lanus — aus dem stillen Meere. 96. Cancer fornicatus, die Rüsselkrabbe — aus Tranquebar. 97. Cancer araneus, die Spinnenkrabbe — von dieser erwarten wir die Beschreibung im nächsten Bogen. Ungerne wagen wir es bey einem so mühsamen Werke eine Erinnerung zu machen, aber wir müssen es doch von Amtswegen: Wäre es denn nicht besser, wenn der Herr Verfasser verstümmelte und andere Krabben, z. B. versteinerte, in einem Anhange in ein allgemeines Magazin zusammen geworfen hätte? wir glauben, der Herr Verfasser wird uns verstehen.

Unterhaltende Naturwunder. Aeolus-Höhlen, Donnerdämpfe, Entzündbares-Gewässer, wunderbare Salzvorräthe der Natur, Erdbrände, griechisches Feuer, Stromboli, Prudelgewässer; ins Licht gesetzt von Friedrich Knoll. Erfurt, bey Keyser, 1786. 8. 395 Seiten.

Der Verfasser hat seinen Vornamen verkürzt, denn in Meusels gelehrten Deutschland heißt er Heinrich Christoph Friedrich Knoll.

Nun zum Buche selbst! Des Verfassers ziemlich unterhaltende und lehrreiche Schreibart ist zur Genüge bekannt, und wir haben ihm schon mehr als einmal Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Inhalt des ganzen Buchs steht auf dem Titelblatte. Der Verfasser erzählt nicht nur die gesammelten Sachen nach seiner bekannten Art sehr gut und überaus faßlich, sondern begleitet sie auch, ohnerachtet er über Büchermangel in seiner Gegend klagt, mit Bemerkungen aus den neuesten Erfahrungen in der Chemie und Physik, welche uns von seiner ziemlich guten Kenntniß der Naturgeschichte und deren Litterärgeschichte, wie auch von einer wahren Naturlehre, überzeugen. Es ist dieses Buch Erwachsenen mit Nutzen in die Hände zu geben. Es kann auch dazu dienen, bey den jetzigen thorigten Zeiten dem überhandnehmenden Aber- und Wunderglauben Einhalt zu thun. Der Recensent kennt verschiedene solcher neuen Schwärmer, oder Emissarien, oder unbekannte Obern, wie man sie nennen will, welche ein paar physikalische und chemische Experimente erschnappt haben, und sich dadurch bey Leuten, welche

zum Theil sonst Weltkenntniß und Einsicht haben, nur aber in Physik und Chemie unwissend sind, für, Gott weiß, was für Wundermänner angeben, und als solche angestaunt werden. Die Lesung solcher Bücher wie dieses, kann von manchen Vorurtheilen heilen.

Was doch die Censur bey unsern so aufgeklärt seynsollenden Zeiten noch für Unfug begeht? Der Verfasser klagt in einer mit *NB.* bemerkten Anzeige, daß die Censur die Namen einiger unschuldig Verbrannten und ihrer mörderischen Verbrenner gestrichen habe. Waren die Verbrannten, oder nach des Verfassers Ausdruck, die Getöfteten, wirklich unschuldig, warum strich man die Namen weg? Waren sie wirklich Missethäter, so würde jeder Gelehrter solches aus der Geschichte ohne die Vorsorge der Censur gewußt haben.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, herausgegeben von dem Legationsrath Lichtenberg zu Gotha. Dritten Bandes drittes Stück. Gotha, 1786. 8. 196 Seiten mit Kupfern.

Wagt sich manchem unbedeutend scheinen, den Inhalt eines allgemein bekannten Buches zu erzählen, so dürfen wir es dennoch, wenn wir der Vollständigkeit unserer Bibliothek nicht schaden wollen, nicht unterlassen, Beobachtungen über jeden Artikel anzustellen, ist bey einem so sachenreichen Buche nicht möglich, wenn die Anzeige nicht wenigstens halb so groß werden soll, als das Buch selbst. Also ohne weitere Umschweife zur Sache selbst. Dieses Stück enthält A) Kleine Beobachtungen. a) Der Kuku Vogel von Malakka; die Flecken welche sich auf den Deckfedern der Flügel dieses Vogels befinden, und viele Aehnlichkeit mit den Augen auf den Schwanzfedern des Pfaues zeigen, haben ihn den Namen des Juno Vogels zugezogen, ob er schon zu dem Geschlechte der Hühner mit gehört, wie der Pfau und andere seiner Art. b) Die große Natter von der Insel Java, welche in den Wäldern des Oberlandes dieser Insul 30 bis 40 Schuhe lang zuweilen gefunden wird, ob man sie schon in dem Unterlande da, wo sie sich meistens in den Reisfeldern aufhält, nie

so groß anträft, ihr Biß wird nicht für giftig gehalten, sie lebt von Vögeln, Mäusen und Ratten, und von jedem Thiere das sie bezwingen kann. 3) Nachricht von einer Reise über die Gletscher in Savoyen, aus dem Schreiben eines Engländers, welches aber im eigentlichen Verstande nichts neues enthält, — Engländer oder nicht Engländer, wer uns bey einer Gletscher Reise nichts anders erzählt, als daß er nur zwey gesunde Augen gehabt habe, dessen Gedanken kann die lesende Welt entbehren — die Entscheidung des Uebersetzers der jährlichen angeblichen Vergrößerung der Gletscher, und der daher geträumten Gefahr für das Ganze hat uns inzwischen schadlos gehalten. 4) Die Naturgeschichte der Austern. Die Polizey in Spanien hat ihren Genuß in der Laichzeit, die im May fällt, verboten, und in Paris ist ihr Verkauf ebenfalls einer strengen Polizeyverordnung unterworfen, der nur vom 1sten September bis zu Ende des Aprils statt findet. 5) Ueber eine Art Bandwurm im Leibe einer Raupe, vom Hrn. Hertlinger. 6) Ueber die Erzeugung einer Flüssigkeit aus der Verbindung der dephlogistisirten Luft mit dem Salpetergas, vom Hrn. de la Metherie — eine herrliche Beobachtung. — 7) Ueber die Krystallisation des Schnees und Eises, mit einer Kupferplatte. 8) Versuche über die Luft, aus einer Abhandlung des Hrn. Cavendish — enthält die Entdeckung der Ursache, warum sich die gemeine Luft bey ihrer Phlogistisirung beständig vermindert — diese Abhandlung ist sehr wichtig, und wir müssen sie unsern Lesern in dem Magazine selbst nachzulesen überlassen. 9) Ueber die physische Beschaffenheit der Berge im Vergleich ihrer wechselseitigen Höhen — das Wort wechselseitig, in der Ueberschrift, ist wirklich unnütz. — 10) Ueber einige Nordamerikanische Vögel, welche nur diesem Lande eigen sind. 11) Ueber einige Schlangen und andere kriechende Thiere des nördlichen Amerika — beydes aus der Reise eines Engländers, unsystematisch beschrieben. 12) Auszug aus einem Schreiben aus Bern über verschiedene Gegenstände aus der Naturgeschichte, a) ein Steinbock der jung gefangen, und von einer Ziege aufgesäugt worden, belegt seine Amme, b) Versteinerungen von Seethieren und Pflanzen bis auf einer Höhe von 7800 französische Fuße über der Meeresfläche!!! 13) Ueber den Magensaft und einige wichtige Wirkungen desselben auf Verletzung des thierischen Körpers, vom Hrn. Sennebier — ein höchst wirksames Wundmittel, auch in alten Schäden, welches

dürfte für einen Volksalmanach bekannt gemacht zu werden verdient. — B) Merkwürdige Naturbegebenheiten von beobachteten Nebensonnen; Brunnen verschiedenen Gehaltes in einer kleinen Entfernung; Erdbeben; Erdfall. C) Muthmaßungen. 1) Von dem sogenannten elektrischen Kondensator des Hrn. Volta. 2) Beschreibung eines Werkzeuges um den Abhang einer Gegend zu messen, vom Hrn. Inochodsof, durch ein Kupfer erläutert — ist den Sächsischen Markscheidern schon längstens bekannt. 3) Vorschlag zur Verbesserung der Luftpumpe — vom Hrn. Legationsrath selbst, den wir allen Männern, die sich mit Verfertigung dieses physischen Werkzeuges beschäftigen, nicht genug empfehlen können, da Kupfer macht alles deutlich und anschaulich. D) Preisaufgaben — zum Theil ganz local, wer Geld verdienen will, mag sie selbst durchlesen. E) Anzeige neuer Schriften und Anzeige. F) Vermischte kurze Nachrichten.

Rz.

Physikalische und medicinische Abhandlung der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin. Aus dem Lateinischen und Französischen übersetzt von Johann Ludewig Conrad Mumler, Doctor der Arzneygel. und Physikus in Wolfenbüttel. Dritter Band. Gotha, bey Ettinger, 1783. in 8. 684 Seiten und 8 Kupfertafeln.

Der gegenwärtige Band dieser Abhandlungen (dessen zweyten Theil wir [Anhang zum 37—44 B. der allg. D. Bibl. S. 1177] angezeigt haben) schließt die Aufsätze von den Jahren 1745 — 1750 in sich. Wir müßten uns selbst wiederholen, wenn wir alles das Gute abermals anzeigen wollten, was wir wegen der beyden ersten Theile dieser Uebersetzung des Hrn. M. bemerkt haben. Seine Beurtheilung zeigt sich bey Aushebung des Wesentlichen aus dem Entbehrlicheren; und seine Uebersetzer Treue, bey der richtigen Uebertragung des Geistes vom Original in unsre Muttersprache. Wir fügen, unsrer Gewohnheit nach, für die, welche der Urschrift entbehren, die Ueberschriften der Abhandlung bey. 1) Ueber die Electricität. 2) Ueber die Entwickelung der Luft in

dem luftleeren Raume der Luftpumpe, durch die Mischung verschiedener heterogener Körper. 3) Ueber das Licht und die Farben. 4) Ueber den Stoß und den Druck. 5) Ueber die Beschaffenheit der kleinsten Theile der Materie. 6) Ueber die innere Einrichtung der Fasern der Gedärme. 7) Ueber die chemische Zerlegung verschiedener Erden und Steine. 8) Ueber die Mittel, die botanische Methode vollkommener zu machen. 9) Ueber einige neue Versteinerungen. 10) Ueber das Kochsalz. 11) Hrn. Ludolff des jüngern, Abhandlung über die Electricität der Barometer. 12) M. Lieberkühn Beschreibung eines Instruments zu den microscopischen Beobachtungen lebendiger Thiere. 13) Marggraf von der Auflösung verschiedener Metalle in dem aufgelösten Alcali. 14) Eller über die Elemente der Körper. 15) Marggraf Versuche über die Methode, den Zink aus seiner wahren Miner hervorzubringen. 16) Marggraf Versuch, das Silber auf eine leichte Art in den Pflanzensäuren aufzulösen. 17) Marggraf Untersuchung eines sehr merkwürdigen Harnsalzes, welches die Säure des Phosphorus enthält. 18) Eller anatomische Erklärung des Ursprungs, und der Bildung der Ueberbeine. 19) Pott chemische Untersuchung des Talkes. 20) Lerchs meteorologische Beobachtungen zu Astracan. 21) Kraft meteorologische Beobachtungen zu Tübingen. 22) Euler physikalische Untersuchung des Schwanzes der Kometen, des Nordlichtes, und des Zodiakallichtes. 23) Euler physikalisch chemische Abhandlung von der Scheidung des Goldes vom Silber durch die Präcipitation, oder die trockne Scheidung. 24) Marggrafs Versuche, aus verschiedenen einheimischen Pflanzen einen wahren Zucker zu verfertigen. 25) Marggraf von der Methode, das Zinn aufzulösen; und vom Arsenik im Zinne. 26) Pott pyrotechnische Versuche mit dem Sächsischen Topase. 27) Pott's Untersuchung des Speckſteins. 28) Lieberkühn von den Mitteln, den Bau der Eingeweide kennen zu lernen. 29) Pott Untersuchung der Natur und Eigenschaften der Glasgalle. 30) Gleditsch Untersuchung der wahren Ostrocolla. 31) Marggraf chemische Versuche mit der Ostrocolla. 32) Eller über die Bildung der Körper überhaupt. 33) Gleditsch vom Nutzen der durchsichtigen Körper in den blättrigen Schwämmen. 34) Eller Untersuchung der Fruchtbarkeit der Erde überhaupt. 35) Gleditsch Erfahrung zur Erläuterung der Erzeugung

der

[illegible] 36) Gleditsch von einem sogenannten Schwamme von Ameisen, der einem Korallichte ähnlich war. 37) Margraf, Methode, das Silber durch Kochsalzsäure rein zu machen, und aus derselben zu reduciren. 38) Margraf, Beobachtung des in den Ameisen befindlichen flüchtigen Oels, und einige Versuche mit der Säure über die Insecten. 39) Margraf von den Erden, die den Donatischen Leuchtstein geben. 40) Gleditsch System der Pflanzen, das sich auf die Lage und Verbindung der Staubfäden gründet. 41) Ludolf Beschreibung einer Barometerröhre, die blos den wahren Druck der Luft anzeige. 42) Gleditsch von einer künstlichen Befruchtung eines Palmbaumes. 43) Bazzolin von der Kunst, die gebrüteten Eyer auszubrüten. 44) Merkel Beobachtung eines neuen entdeckten Knotens des zweyten Astenerven fünften Paares der Nerven des Gehirnes, und vom daherigen Nutzen der Nerven überhaupt. 45) Margraf von den Bestandtheilen des Steins zum Donnerischen Phosphor, und von der künstlichen Verfertigung desselben. 46) Eller von der Natur und den Eigenschaften des gemeinen Wassers, in so fern es als ein Auflösungsmittel betrachtet wird. 47) Eller von den Beschreibungen, wie man alle Arten Salze, jedes besonders in gemeinem Wasser auflöst. 48) Merkel Beobachtung einer äußerordentlichen Ausdehnung des Herzens, die aus der Verwachsung der Aorta entstand. 49) Pott von der Methode, dauerhaftere und festere Gefäße zu verfertigen, die das stärkste Feuer aushalten können, und am bequemsten sind, die Körper im Flusse zu erhalten.

Dw.

Ein Zuruf an die Naturforscher. Der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin gewidmet. Mit drey Kupfern. Leipzig, 1786. 8. 2 Bogen.

Nachdem der Verfasser von dem Worte Natur sechs verschiedene Bedeutungen beschrieben hat, nach welchen dasselbe gemeiniglich gebraucht werde, so zeigt er eben dadurch die oft begangenen Fehler, daß es nicht immer in der rechten Bedeutung angebracht werde. Von der gesammten Naturwissenschaft wird ihr ganzer Umfang vor Augen gelegt, und

daß solche eigentlich aus besondern Wissenschaften bestehe. Tadelhaft sey es, daß man diese nun einander trennte und gleichwohl scheint es, bey der Kürze unsers Lebens, und der Weitläuftigkeit der Wissenschaft, für einen Menschen unmöglich, sie alle gründlich zu begreifen. Freylich sollte nach der Strenge nur der ein Naturforscher heißen, welcher systematische Kenntniß der Natur, Physik, natürliche Theologie, Chemie, Naturgeschichte und Philosophie in der Verbindung zu erlernen suche — derjenige hingegen, welcher menschenmöglichst alle diese einzeln Wissenschaften sich schon zu eigen gemacht hat, Naturkundiger benennet werden. Bescheidener würde es in allen Fällen seyn, daß wir uns lieber — vom Anfänger bis zum Gelehrten — Naturforscher nennten.

Der Verfasser betrachtet die Naturwissenschaft mit Grund als ein einziges großes Land, das aus verschiedenen genau an einander grenzenden Feldern besteht, und hat zur bequemen Uebersicht auf den drey Kupfertafeln den gesammten Inhalt der Naturwissenschaft 1) in einer geographischen Charte, worin die Grenzverbindung aller verwandten Wissenschaften sehr gut vor Augen gelegt ist; 2) unter dem Symbol eines Zirkels, dessen Peripherie die genannten Wissenschaften sind, und worin die ganze innere Fläche die Naturwissenschaft, das Zentrum aber der Naturkundige selbst ist; 3) unter dem Bilde eines verschlungenen Bandes vorgestellt. Alles sehr gut zur Uebersicht dieser so genau mit einander verbundenen gesammten wahren menschlichen Weisheit. Es wird doch gewiß mancher die Nothwendigkeit daraus erkennen, wenn er anders nur einigermassen auf den Namen eines Naturforschers Anspruch machen will, daß er sich auch etwas über seiner bisherigen Grenze umsehen müsse.

Zk.

---

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Abriß der allgemeinen Kirchengeschichte von der ersten Zusammenkunft der Apostel am Pfingstfeste, bis

bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts einschließlich. Nach dem Französischen eines ungenannten Verfassers in das Deutsche übersetzt, mit einer richtigen Zeitrechnung versehen, mit Anmerkungen, und einer kurzen Lebensbeschreibung sowohl der Päbste als Kaiser vermehrt. Herausgegeben von Peter Anselm Sartori, Subprior der Benediktinerabtey Ettenheimermünster im Breisgau. Erster Theil, in sich haltend die drey ersten Jahrhunderte. Augsburg, 1785. Im Verlag der Wolfischen Buchhandlung. 32 Bogen in 8vo. und 2 Bogen Tabellen.

Wenn auch dies aus Fleuri, Tillemont, Choisy, Godeau und Racine zusammengestoppelte Werk nicht mit schlechter innern Abtheilung zugleich grobe Verstosse wider die Geschichte enthielte, die man unmöglich alle rügen kann: so wissen erfahrne Geschichtsforscher schon, was sie gemeiniglich in katholischen Kirchengeschichten am sorgfältigsten, aber auch zugleich am partheilichsten abgehandelt finden, und das treffen wir auch hier. Die Historie der Päbste, der Ketzer, der Heiligen und Märtyrer, geflissentliche Begünstigung der Hierarchie und des Mönchswesens ist die Hauptsache, der alles Uebrige nur ehrenhalber beygefügt wird. Für Protestanten also, die den geraden Weg der Geschichte wissen, und vom katholischen Pfaffengeschwätz sich nicht wollen äffen lassen, ist hier nichts brauchbares übrig. Um von Pater Anselms Grundsätzen Eins und das Andere beherzigen zu können, wollen wir aus seiner Vorrede einen Auszug liefern. Zu Rom, sagt er frisch weg, war immer ein Pabst, seit die römische Kirche von Petrus und Paulus gestiftet worden. Wir haben die ganze ununterbrochene Reihe derselben, bis auf den jetzigen Pabst, und dies ist Eine der fühlbarsten Proben der wahren Religion. Jede Kirche, die ihre Entstehung von den ersten Jahrhunderten herleitet, und eine ununterbrochene Reihe mit der römischen Kirche vereinigter Hirten aufweisen kann, ist wahrhaft katholisch. Ketzerische Gemeinden sind solche, deren eigentlichen Zeitpunkt, da sie sich von der Kir-

che

che erwarten, man entdecken kann. (Sollte man wohl glauben, daß ein vernünftiger Mensch das Reich der Wahrheiten von so nichtswürdigen Zufälligkeiten der Zeit und des Orts abhängig machen könne!) Zu dem Charakteristischen der wahren Kirche rechnet er ferner eine vollkommene Enthaltsamkeit im Witwenstande, eine, bis dahin unbekannte Jungfrauschaft von Personen beyderley Geschlechts aufs reinste beobachtet, Fasten, Absondern, Kasteyen ꝛc. (Sollte nicht jeder unbefangene Prüfer, der nur Menschenverstand und Gefühl mitbringt, und die Schöpfungsabsichten Gottes erwogen hat, aus alle dem schließen, die katholische Religion müsse vielmehr in allen diesen Punkten ungöttlich und irrig seyn, da sie den Menschen von seinen Hauptbestimmungen abführt, und mit Unanständigkeiten beschäftiget?) Auch in der Metaphysik scheint unser Pater Sartori stark zu seyn; denn er schimpft auf den Materialismus, weil derselbe lehre, daß der Gerechte so wie der Gottlose in den Abgrund des Nichts verschlungen werde. Doch wirft er die Hoffnung nicht weg, daß durch seine Kirchengeschichte, und die darinne aufgeführte heiligen Einsiedler, und vortrefflichen Mönche eine süsse Gewalt den Materialisten zu ihrer Bekehrung werde angelegt werden. (Heus!)

Nun folgt eine Vorrede des Uebersetzers die eben so philosophirt. Es gereicht, heißt es, der protestantischen Religion zur schlechten Empfehlung, daß ihre Grundsätze die Kette gebrochen, welche den Verstand und Willen in den Grenzen der Wahrheit und Tugend erhielt, um diese Stützen der Menschheit unter dem Vorwande theils wirklicher theils vorgeblicher Mißbräuche, der Fähigkeit oder Unfähigkeit, oder der Laune zu überlassen. Jedem muß es einfallen, daß Grundsätze die zur Verderbniß der Sitten führen, die Grundsätze nicht seyn können, die Gott gelehret hat. (Man sieht, der Mann will gelehrt schreiben. Nur Schade, daß die Ketten, die durch protestantische Grundsätze zerbrochen worden, nichts weniger als Verstand und Tugend einschloß, welches beydes die Protestanten vielmehr hoch ehren, sondern Aberglauben und Mönchsmoral, die es gerade sind, dadurch die Christenreligion so anstößig geworden, indem das Sittenverderben aus dieser faulen Quelle fließt. Nichts ist unerträglicher, als daß der Uebersetzer glaubt, sein Buch sey für die Jugend vorzüglich brauchbar, woraus folgen

gen würde, daß Schröckhs lateinisches Kompendium gar nicht für die Jugend gehöre. Aber vielleicht meint er einen jungen Mönch, und dann hat der Mann Recht. Aus dieser Ursache hat er den Mist päbstlicher Biographien aus dem Baronius fleißig herausgelesen.)

Hierauf folgt der Unterricht über die Tabellen, auf deren höchst nöthige Berichtigung wir uns nicht einlassen können, weil es zu weit führen würde.

Noch wollen wir katholischen Lesern zu gefallen, den Inhalt der in diesem Bande enthaltenen Absätze, ausziehen.

Erstes Jahrhundert. Mittheilung des heiligen Geistes an die Apostel. (Ein Geschichtschreiber könnte davon eigentlich gar nichts sagen.) Verkündigung des Evangeliums. Bekehrung des Paulus. Bekehrung der Samariter und Heiden. Simon der Zauberer. Arbeiten der Apostel. Kirchenrath zu Jerusalem. Die Apostel vertheilen sich in andern Gegenden. Beschreibung der christlichen Gemeinde zu Jerusalem. Verläumdungen wider die Christen. Zerstörung des jüdischen Reiches. Verfolgung unter Nero. Verfolgung unter Domitian. Berühmte Heilige in dieser Verfolgung. Johannes wird in siedendes Oel geworfen. Legenden vom Johannes. Ketzer des ersten Jahrhunderts. Päbste und Kaiser. **Zweytes Jahrhundert.** Betrachtung über die Märtyrer. Verfolgung unter Traian. Verfolgung unter Hadrian. Vertheidigung der Christen. Verfolgung unter Markus Aurelius. Heilige Blutzeugen, Ketzer, Schriftsteller, Päbste und Kaiser des zweyten Jahrhunderts. **Drittes Jahrhundert.** Sechste Verfolgung unter Kaiser Severus. Bekehrung vieler Heiden. Siebente Verfolgung unter Kaiser Maximin I. Anfang der öffentlichen christlichen Kirchen. Achte Verfolgung unter Kaiser Decius. Neunte unter Valerian. Die Einsiedler. Beschreibung der Klöster Aegyptens. Der heilige Antonius, erster Vater der Einsiedler Aegyptens. Heilige Paulus. Heilige Amon, Stifter der Einsiedler in Nitrien. Pachomius, erster Abt zu Theben und Stifter der Mönchsklöster. Theodor, Abt des Klosters Theben. Bischöfe, Ketzer, Päbste, Kaiser des dritten Jahrhunderts.

Schon dieser vollständige Plan kann den Leser überzeugen, daß des Magnificus Urtheil über den schlechten Werth des Buches

Buches gegründet sey. Wollten wir alle Erdichtungen, elende Legenden, und aus faulen Quellen geschöpfte Märchen rügen: so würde das sehr weitläuftig werden. Die französische Urschrift von vier Bänden hat Recensent nicht verglichen, kann also nicht sagen, was Sattori an Weisheit hinzugethan.

Uebrigens wimmelt das Buch von Druckfehlern, welches in einer Geschichte sehr unlöblich ist. Mark Anton ist in Eins gezogen Markanton. Kaninius heißt hier Kaninius. Apulejus heißt Apulelius. Statilius heißt Steritius. Drusus Libo wird hier Drusus Fibo genannt. Kaninius Rebilus heißt Kaninius Rebilius. Kaponius heißt hier Naponius. Haterius heißt hier Hatorius. Servius Kornelius heißt Sextus Kornelius. Alle diese Druckfehler sind indessen gegen den Unwerth des Inhalts eine Kleinigkeit.

Hr.

Geschichte und ausführliche Beschreibung der Markgräflich-Brandenburgischen Haupt- und Residenz-Stadt Anspach oder Onolzbach — aus Urkunden, älteren Schriftstellern und eigener Nachforschung gesammelt von Johann Bernhard Fischer, Markgräfl. Brandenburg. geheimen Kanzelisten. — Anspach, bey dem Verfasser, 1786. 13 Bogen, in 8vo.

Es verdient an unsern jetzigen Städtebeschreibern gelobt zu werden, daß sie sich gemeiniglich Herrn Nicolai's Beschreibung von Berlin und Potsdam zum Muster wählen. Das hat auch der Verfasser der gegenwärtigen Beschreibung von Anspach gethan. Er erreicht zwar sein Urbild nicht, doch gebühret seinem Buche ein Platz unter den brauchbaren Städtebeschreibungen. In 18 Abschnitten hat er das Nöthigste von der Geschichte, den Merkwürdigkeiten und der Verfassung der Stadt Anspach und ihrer Bewohner sorgfältig, und, wie wir auf seine Versicherung ihm glauben, meistens nach eigenem Sehen und Forschen, zusammengetragen. Anspach enthält, dieser Beschreibung zufolge, jetzt 2[illegible] Häuser, und hatte

hatte im Jahre 1782, laut der damals angestellten Zählung, 15009 Einwohner, ohne die Miliz. Unter dieser Summe waren 347 Juden. Von den 12662 christlichen Einwohnern lebten 2867 in der Ehe, 553 waren Wittwer oder unverehlicht, 630 Wittwen, 1704 Söhne, 2186 Töchter, und die Zahl der Bedienten, Knechte, Mägde und Handwerksgesellen belief sich auf 1855. Daß die Stadt eine gesunde Lage haben müsse, beweiset der Verfasser unter andern durch die hier mitgetheilte neunzigjährige (von 1695 bis 1785) Trauungs-, Geburts- und Sterbeliste, aus welchen erhellet, daß in Anspach im Durchschnitte genommen der 35ste stirbt, da man sonst wohl bey Städten den 28sten als todjährlich annimmt. Der Verfasser rühmt die Redlichkeit und den Diensteifer der Anspacher, und die Herablassung des Adels, und bemerkt zugleich, daß man dem Mittelstande eine auffallende Mangsucht Schuld gebe, welche denn verursache, daß in manchen Gesellschaften viel dem reichsstädtischen Wesen ähnlicher Zwang herrsche. Da Anspach keinen Handel hat, und außer der Fayance-Fabrik keine Fabriken besitzt; so nähren sich die dasigen Bürger hauptsächlich von dem Aufwande der Dienerschaft und der Besatzung, von Gärtnerey und Feldbau. Der Gemüsebau reicht doch nicht zur Konsumtion hin, daher denn jährlich viel Geld für nürnbergsches Gartengewächs ausgeht. Dies ist nicht der Beschaffenheit des Erdreichs um Anspach, sondern der Unachtsamkeit und dem Unfleiße der Einwohner zuzuschreiben. Die Getreidearten, welche man bauet, sind Korn (Roggen), Dinkel oder Spelt, Gerste, Weizen und Haser. Die hiesige im Jahre 1710 angelegte Fayancefabrik soll ansehnlichen Absatz haben, dessen Betrag aber nicht bestimmt ist, wie doch billig hätte geschehen sollen. Im Jahre 1785 betrug die Zahl der Künstler, Kaufleute, Professionisten und Handwerker in Anspach 848; darunter waren 40 Bäcker, 9 Bierbrauer, 17 Bierschenker, 37 Heckenwirthe oder Bierschenken, 39 Brantweinbrenner, 10 Buchbinder, 1 Buchhändler, 11 Knopfmacher, 16 Kaufleute, 35 Kleinkrämer, gar kein Lederhändler und kein Seifensieder, 79 Schneider, eben so viel Schumacher, 22 Tischler, 19 Tuchmacher, 17 Paruckenmacher, 4 Riemer, 21 Weber, 6 Uhrmacher, 1 Weinhändler, 14 Weinschenken, 2 Kaffetiers, 32 Metzger u. s. w. Der markgräflich anspachische Kriegsstaat besteht aus 4 Kompanien Garde du Corps, einem Schwadron Husaren, dem Jägercorps, 2 Regimen-

tern

tern Infanterie, deren eins zu Anspach, das andere zu Baireuth in Besatzung liegt, und den Garnisonen zu Erlangen, Plassenburg und Wülzburg, deren Stärke nicht angegeben ist. Der markgräfliche Hofstaat ist sehr ansehnlich; es gehören unter andern 100 Kammerherren, 25 Kammerjunker, und 26 Hofjunker dazu. Die herrschaftliche öffentliche Bibliothek ist zahlreich; wie stark sie aber sey, hat der Verfasser nicht bestimmt gelassen. Nur bemerket er, daß die alten Drucke 2000 Bände ausmachen. Unter ihnen befinden sich, die teutsche Chronik von Johann Turner zu Ulm im Jahre 1473 gedruckt; unter den Handschriften ist ein Codex Evangeliar. membr. aus dem neunten Jahrhundert. In einem Zimmer neben der Bibliothek ist das Münzkabinet, welches außer der schönen Suite brandenburgischer Münzen, und den Menge Medaillen allerley Art, und der zahlreichen Thalersammlung, 6000 griechische und römische Münzen, und unter ihnen viele goldene der morgenländischen Kalifen, auch sonst Stücke von äußerster Seltenheit enthält. — Die dem Buche hinzugefügten Beylagen sind: der Kaufbrief, durch welchen der Graf Ludewig von Oettingen die Stadt Anspach und Veste Dornberg für 23 Pfund Heller im Jahre 1331. an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg überließ; das Verzeichniß der in den beyden sogenannten Familienzimmern des fürstlichen Schlosses zu Anspach befindlichen Gemälde, und die Concessionsacte für die katholischen Einwohner vom Jahre 1775. Außer dem das ansbachische Gymnasium abbildenden Titelkupfer sind ein Grundriß von Anspach, und Prospecte des daselbst oberen Marktes und der Johannriskirche, der südöstlichen Seite des Residenzschlosses, und des Ottilienkreuz und Kanzley im ganz guten Kupferstichen beygefügt. Was endlich den Vortrag in diesem Buche betrifft, so ist er zwar nicht vorzüglich; doch hat man überhaupt genommen Ursache, damit zufrieden zu seyn, obgleich hier und da mehrere Aufsellung nicht überflüssig gewesen wäre.

Um.

Pommer-

Pommerſche Sammlungen herausgegeben von F. H. Gadebuſch. V. und VI. Heft. Greifswalde, bey Röſe. 1784. 8.

Wir haben zu ſeiner Zeit die IV erſten Hefte dieſer nützlichen und brauchbaren Sammlung zur Geſchichte und Staatsverfaſſung von Pommern angezeigt. Hier folgen abermal 2 Hefte, die nachfolgende Stücke enthalten. 1) Ein Verzeichniß der Landcharten von dem Schwediſchen Antheil von Pommern und der Inſel Rügen von F. M. von der Oſten. Sie ſind chronologiſch angezeiget. In der Vorrede verſichert der Verf. daß die ganze Sammlung von allen bekannt gewordenen Charten von Vor- und Hinterpommern zuſammen auf 100 Stück beträgt, dergleichen ſich wenige Provinzen in Deutſchland rühmen könnten. 2) Verzeichniß der von der Stadt Stralſund geprägten Münzen, ſo viel derſelben noch vorhanden und bekannt ſind. S. 17. Gleich im Anfange widerlegt der Verf. einige Einwürfe, die der Kammerherr von der Oſten im I. Heft S. 14. und 15. gegen die Münzgerechtigkeit der Stadt Stralſund gemacht hat, nämlich daß die Stadt kein Kaiſerl. Privilegium darüber aufzuweiſen habe, worauf hier geantwortet iſt, daß deſſen die Stadt nicht bedürfe, weil der Fürſt Wizlaff IV. von Rügen, ſein Münzregal 1319. der Stadt verkauft hat, ſo ihr der Herzog Wratislaw IV. 1325. auf ewige Zeiten beſtätigt hat. Hiernächſt, daß die St. Stralſund urſprünglich nur befugt geweſen, kleinere Münzen zu prägen, ſo ebenfalls klar durch die Worte des Kaufbriefes ſowohl, als durch andere Gründe S. 24. ff. entkräftet iſt, und letztlich, daß die Stadt durch den Namen des Kaiſers und den Reichsadler auf ihren Münzen ſich das Anſehn einer Reichsſtadt geben wollen, ſo auch durch das Beyſpiel anderer Landſaßigen Städte, wie Magdeburg, Stade, Einbeck, Northeim, ſo wohl elidiret iſt, als durch die Kaiſerl. Münzverordnung vom J. 1559. ſo dieſes ausdrücklich vorſchreibt, S. 30. 31. Hierauf wird das Stadtwapen auf ihren Münzen erkläret, welches, nicht wie Köhler in den Münzbel. X. Th. S. 420. ſagt, einen Fiſcherſtachel mit Wiederhaken anzeigt, ſondern einen Strahl in Form einer Pfeilſpitze, zumal das Wort Stråel im Angelſächſiſchen und Schwediſchen Stempel einen Pfeil bedeutet, ohngeach-

ter die Stadt von der kleinen Insel Strälcla ihren Namen erhalten hat S. 42. Dann folgen die Münzen chronologisch, die hier keinen Auszug leiden. 3) Berechnung der vornehmsten Königlichen Einkünfte in Schwedisch Pommern und Wismar in den letzten 12 Jahren in 2 Tabellen vorgestellet S. 62. Sie betragen im letzten Jahre 1782. — 249154 Rthlr. 4) Augustin von Balthasars kurzer Auszug aus den Landtagsabschieden S. 69. Der älteste ist vom J. 1526. zu Wolkin gehalten, und der letzte zu Stettin 1548. Man findet darin von der damaligen Landesverfassung, zumal von den Verhältnissen zwischen dem Landesherrn und seinen Landständen, auch Unterthanen wichtige Nachrichten, so den damaligen Zustand des Landes aufklären, besonders auch die Zeiten der Reformation. 5) Herzogs Barnim IX. Resolution an seine Ritterschaft betreffend den Treptorischen Landtagsschluß vom J. 1534. S. 98. 6) Copie der Artikel so de Stader to Treptou ouer gegeven, vnd der Fürsten Antwort 1535. S. 113. 7) Kurze Nachricht von dem ehemaligen S. Annen Hause, und von dem nunmehrigen S. Annen und Brigitten Kloster zu Stralsund S. 117. Sie ist aus Urkunden gezogen, und mit etlichen Beylagen versehen, die aber nicht von Wichtigkeit sind. 8) Ueber die Volksmenge in Schwedisch Pommern und Rügen S. 134. Die Volksmenge beyder Provinzen betrug:

im J. 1766 — — 88957.
— 1779 — — 97659.
— 1782 — — 101584.

Sie hatte sich also in 17 Jahren von 1766 — 1782 um 12627 vermehret. Unter den auf dem Lande in Pommern und Rügen lebenden Menschen befinden sich

a) an freyen Leuten — — 28,185
b) an Leibeigenen — — 42,291.

Von den Städten hat Stralsund — 10,606 Einwohner.

9) Historisch diplomatischer Beweiß, von der Stralsundischen Zollfreyheit, besonders in Absicht auf die Hanseestadt Colberg von Joh. Fried. Wachs S. 148. ff. Diese Nachricht ist ausführlich und gründlich aus archivalischen Nachrichten geschrieben, sie geht aber nur bis ins J. 1758. wo die Stadt Colberg, ohngeachtet der König von Preus-

Preußen ihr Landesherr allen in Bronshagen angewandt hatte, noch nicht wieder zum Besitz der Zollfreyheit gekommen war. Nach der Zeit aber muß sie solche wieder erhalten haben, weil Hr. Brüggemann in der Beschreib. von Pom. und Hinterpommern II. Th. S. 423. schreibt, daß die Colbergische Kaufmannschaft im Sunde die Zollfreyheit genieße. Sie gründet sich blos auf dem Hanseatischen Bund, wovon auch Colberg seit 1284. ein Mitglied war, der vorzüglich in den Jahren 1362—68. dieselbe durch seine siegreichen Waffen unter der Regierung des Königs Waldemars III. erworben hat S. 247. Durch den bekannten Friedensschluß zu Odensee im J. 1560. litten zwar die Privilegien der Hansestädte sehr, allein sie erhielten sich doch noch ziemlich bey ihrer Zollfreyheit, bis sie nach und nach mehr geschmälert, und in der Folge manchen erzwungenen Auslegungen ausgesetzt sind, so daß vielleicht noch wenig Städte sich derselben zu erfreuen haben.

P. Herrmann Schollmers (Benedictiners zu Oberalteich) Nachtrag zur histor. herald. Abhandlung von den Sparren, als dem eigentlichen Geschlechtswapen der Pfalzgrafen von Wittelsbach, sammt einer Muthmaßung von dem Alter und Ursprunge derselben. München, bey Lentner. 1784. 4.

Der Hr. Verf. giebt in der Vorrede die Ursache dieser kleinen Schrift an, die den bereits bekannten Streit von dem Geschlechtswapen der Pfalz Grafen von Wittelsbach zwischen ihm und dem Hrn. Lipowsky betrift, und seine Behauptung, daß die Sparren, und nicht der Adler, das Wittelsbachische Geschlechtswapen sey, noch mehr bestärket.

Ister Abschnitt. Von dem Ursprunge der Geschlechtswapen S. 1. ff. Ganz recht wird hier bemerket, daß viele Gelehrte und diplomatische Kenner, würkliche Wapenbilder auf (deutschen) Siegeln vor der Mitte des XIIten Jahrhunderts bezweifelten. Bey dem Satz hätte der Verf. verbleiben sollen, so würde er die Siegel mit

Wappenbilder der Oesterreichischen Markgrafen Ernests und Kuitpolds aus dem XIten Jahrhundert S. 22. nicht als ächt angesehen haben. Darin aber hat er vollkommen Recht, daß er gegen Hrn. Lipowsky behauptet, daß der Satz falsch sey, Herzog Heinrich der Schwarze von Baiern habe aus der Ursache sich noch 1217. bey seiner Unterschrift eines Kreuzzeichens bedienet, weil die Fürsten damals erst angefangen, Siegel zu gebrauchen, und dieser Herzog der erste sey, der sich 1129. eines Siegels in dem Baierschen Hause bedienet hätte u. s. w. Die Fürstlichen Siegel sind allerdings weit älter, wie schon ein Lehrling der Diplomatik weiß, aber Siegel mit würklichen Wappenbildern (nicht Gierrathen) vor der Mitte des XIten Jahrhunderts ist nicht stad, daran ist noch sehr zu zweifeln.

III. Abstrahirt von dem ächten Geschlechtswapen der Pf. Grafen von Wittelsbach S. 24. hr. Lipowsky hat bekanntermaßen in seiner Preißschrift den Adler als das Wittelsbachsche Wapen angegeben, den er daselbst auf 2 Hauptgründe zu beweisen gesucht hat, nämlich auf das Zeugniß Frebers und Tollners aus dem Freber, 2) auf ein Siegel Otto des Grossen vom J. 1179. Tom. I. Monum. Boic. Tab. I. No. 2.) Den ersten Grund des Zeugniß Frebers und Tollners hat der Verf. S. 28. sattsam widerlegt, und bewiesen, daß der beste in Origin. Palatin. Cap. XIII. enthalte. Hr. Lip. gedenket kein Wort davon sagt, sondern vielmehr *in Cap. XIII.* die Rubrik hat; de Insignibus armisque utriusque familiae, Palatinae et Bojoariae. Leo Palatinus, *Bojorum virgata Sagula* und der andere blos im Vorbeygehen blos aus seinem Gehirn ohne dem geringsten Beweis dieses muthmaßen. Die Baierschen Archive standen ihm so wenig, wie die Freber offen, in den Pfälzischen aber war kein Adler anzutreffen, da man selbst in Baiern bis aufs Jahr 1763. keinen Adler kannte, und bis jetzo das einzige Siegel beym Kloster Roth nur bekannt geworden ist, so seinen zweyten Grund macht. Diesen Adler aber, sagt der Verf. S. 31. habe ich noch niemal bezweifelt, sondern schon in meiner Abhandlung von dem Wittelsbachischen Wapen für das pfalzische Amtswapen, dieses Herrn als Kaiserl. Panierträgers anerkannt. Dieses ist also kein Geschlechtswapen, worüber doch die aufgeworfene Frage der Akademie war. Mit Recht wirft

wirft ihm also Hr. Schölliner §. 32. die Frage vor: Ein Pfalzgraf führt im J. 1179. nur in einem einzigen Siegel einen Adler: ergo führten den Adler alle Pfalzgrafen vor, und nach diesem Otto? Die Beweise die er überdem auch §. 33. §. 12. anführt, geben seiner Sache die größte Wahrscheinlichkeit, und machen es fast gewiß, daß der Adler auf dem Siegel des Otto des Größern ein blos persönliches Amtswapen gewesen sey.

Den Beweiß der Sparren auf den damaligen Bakerschen Siegeln hat er bereits in seinen vorigen Abhandlungen geführet, wozu er sich noch weiter hier auf die Siegel, die der Hr. Hofr. Lamey *Tom. V. Actor. Acad. Palat. Tab. I. No.* 3. abstechen lassen, berufet, die zusammen die Sparren auf des Herzogs Ludewig Siegel deutlich zeigen. Hiezu hat er bey dieser Abhandlung noch ein Siegel des Herzogs Otto des Erleuchten vom J. 1231. abstechen lassen, so ebenfalls die Sparren deutlich zeigt §. 36. Herzog Otto der Erleuchtete führte in seinen Siegeln auch oft einen aufrechtstehenden Löwen, wie hier §. 37. bewiesen ist, und zwar aus der Ursache, weil er auch die Pfalzgrafschaft am Rhein in Besitz erhalten hatte.

Die übrigen Einwürfe, die Hr. Lipowsky dem Hrn. Schölliner gemacht hat, sind an sich von keiner großen Erheblichkeit, und hier von §. 39. an größtentheils widerlegt und entkräftet.

Der IV. Abschn. liefert Muthmaßungen von dem Ursprung, und der Bedeutung des Sparren §. 51. Graf Eccard von Scheyern mitgemacht hat, daher entstanden seyn sollen, daß gedachter Graf seinen Stiefel oder Bundschuh, so mit rothen Riemen zugeschnürt war, gleich einer Fahne auf einem Stock vor seinem Zelt aufgesteckt habe, wovon er vielleicht in die Fahne gemalt sey u. s. w. §. 55. Der älteste Geschichtschreiber, so darüber angeführt, ist der *Andreas Ratisbonensis*. Er sagt, man darf muthmaßen, daß die Nachfolger dieses Grafen statt des Bundschuhes blos die rothen zickzacklegenden Riemen zu ihren Geschlechtswapen erwählet, die nachher für Sparren oder Balken angesehen sind; doch giebt es der Verf. auch nur blos als Muthmaßung an §. 56. wie es auch weit hergeholt ist.

VI. Abſchn. von dem Urſprunge und Herkommen der Wecken in dem Wappenſchilde der Herzoge von Baiern S. 57. Der Hr. Verf. glaubt überzeugend in ſeiner Abhandlung von dem Wittelsbachiſchen Wappen S. 11. bewieſen zu haben, daß weder die Guelfiſchen noch Wittelsbachiſchen Herzoge in Baiern vor dem J. 1242. jemals die Wecken in ihren Wappenſchilden geführet haben, und daß das Pollingiſche Siegel Heinrichs des Löwen nach dem beygedruckten Zeugniſſe des jetzigen gelehrten Prälaten daſelbſt, keine Wecken vorzeigt. Eben ſo die übrigen Siegel in den Archiven des Kloſters Reitenhaſlach, S. Zeno u. ſ. w. die nichts weniger, wie Wecken, wohl aber Sparren vorlegen S. 58. wie es auch wirklich iſt. Wie die Herzoge aber nach dem Abſterben der Grafen von Bogen, deren ſehr anſehnliche Güter erhielten, ſo haben ſie deren Wapen, nämlich die Wecken, auch angenommen, ſo nach dem J. 1242. geſchehen, und von der Zeit die Wecken erſtlich in den Herzoglichen Siegeln vorkommen S. 58. Der Verf. macht alſo den richtigen Schluß, daß Pfeffel die Guelfiſchen Siegel ſowohl, als des Herzogs Ludewigs in der Zeichnung und Abſtich unrichtig geliefert, mithin die Pfalzgrafen von Wittelsbach vor dem J. 1242. keine Wecken, ſondern theils die Sparren, theils den Löwen in Siegeln geführt haben.

Unterſuchung der Frage: Ob die Perſonen, ſo den Landfrieden gebrochen, die Hunde zur Strafe führen, oder tragen müſſen? von S. W. Oetter, Augsburg, bey Stage. 1784. 2 Bog. 8.

Ein kleines Objekt, nach des Rec. Meynung, doch fand Hr. Oetter ſich gemüßiget, ſolches in zwey Bogen beſonders zu unterſuchen. Hr. Dompropſt und Syndikus Dreyer zu Lübeck hat ihm hiezu in ſeiner Schrift, *de lithophoria ſeu geſtatione lapidum ignominioſa commentatio juris criminalis Germ. Lipſ.* 1777. Der Hr. Dompropſt hat darin auch von der ehemaligen Strafe des Hundetragens gehandelt, und die Meynung geäußert, daß die Verbrecher nicht ſowohl die Hunde getragen, als vielmehr ſie geführet hätten. Die alten Schriftſteller ſollen die Wörter — portare,

wird, gestare, ferre, bajulare — die eigentlich tragen bedeuten, seiner Meynung nach, statt führen, am Seile führen, gebraucht haben. Wobey Hr. Dreyer auch dem Senkenberg in *Pareng. Gottingenſ. Tom. I. Lib. III. p.* 130. beypflichtet, ſo daſelbſt behaupten will, daß der alte Poet Günther ſo die Thaten des Kaiſers Friedrichs I. in ſeinem *Ligurino* beſungen, und als ein Hauptſchriftſteller des Zeitpunkts bisher gebraucht iſt, eine Geburt des XVten Jahrhunderts ſey, wovon der Verfaſſer ſeine Data blos aus dem Biſchof Otto von Freiſingen, und aus dem Radewich von Freiſingen genommen hat. Dieſes ſucht nun Hr. Verrer zu widerlegen, und zwar was den Punkt des Poeten Günthers anlängt, daß der älter, wie aus dem XVten Jahrhunderte, und verſchiedne Sachen ſchreibt, ſo die beyden vorgedachten alten Schriftſteller nicht haben, auch überhaupt dem Zeiten der gedachten Kaiſers gleichzeitig iſt, das hat er §. 2. aus angeführten Gründen ſehr wahrſcheinlich gemacht. Aber hieran hat auch ſonſt noch niemand wie Senkenberg und neuerlich Hr. Dreyer gezweifelt, ſo aber beyde noch lange nicht Gründe hinreichend angeführt haben, die überzeugen, daß des Günthers ſein *Ligurinus* eine Geburt des XVten Jahrhunderts ſey. Wer dieſes Carmen heroicum im Zuſammenhange lieſet, wird Spuren finden, die den Verf. als einen gleichzeitigen Schriftſteller zu erkennen geben. Auch ſein Latein ſelbſt iſt für das XVte Jahrhundert viel zu gut, ſchwerlich würde alſo die Senkenbergiſche Meynung bey Kennern Wurzel gefaßt haben.

Der zweyte Punkt iſt die Hauptſache der kleinen Schrift, und darin geben wir ihm völlig Recht, daß alle die lateiniſchen Ausdrücke — canem geſtare, portare, bajulare — die Witechind von Corvei, Otto von Freiſingen, Dodechinus, und der Poet Günther von der Strafe gebrauchen, allerdings bedeuten, daß die Verbrecher vom hohen Adel — den Hund haben tragen müſſen, und nicht am Seil geführet haben. Der Poet ſagt V. 206. deutlich — Decem Comites totidemque coacti foeda tulere canes *generoſo pondera collo.* — Der Biſchof Otto braucht den Ausdruck — Nobilis *canem*, miniſterialis *ſellam*, ruſticus aratri rotam de Comitatu in proximum Comitatum *geſtare* cogatur. — Hr. Dreyer will zwar in gedachter Schrift behaupten, daß das Wort *geſtare* für *ducere*, *veſte*

ducere — am Seil führen, von den Schriftstellern der mittlern Zeit gebraucht sey, allein *du Fresne* und andere Glossarien geben davon keine Spur, vielmehr findet man das Gegentheil, auch sogar *Gestatorium* heißt beym du Fresne eine Baare, und eine Maschine, worauf etwas getragen wird. Arnold von Lübeck nennet den König von Böhmen, so dem Kaiser das Schwerdt vorgetragen — *gladii regii bajulum.*

Hierin wird ihm jedermann Recht geben, aber nun beschreibt er die Handlung S. 15. gar zu genau, wie der Hund getragen, wie groß der Hund, daß auch zuweilen ein Schooßhündlein genommen sey, (wunder ist es, daß er nicht sogar die Gattung der Hunde, ob es Pudelhunde oder Hühner- und Jagdhunde seyn mußten, angegeben hat,) und daß der Hund über die Achsel gelegt, und mit den zwey Hinterbeinen gehalten worden sey u. s. w. so daß man glauben sollte, Hr. Vetter sey ein Augenzeuge davon.

Aus der Erzählung des *Dodechini in App. ad Mar. Scot. Chronic. ad A.* 1155. von dem Kriege zwischen dem Erzb. Arnold und dem Pfalzgrafen Herrmann, wo der Pfalzgraf auch zur Strafe den Hund tragen müssen, beweiset er besonders, daß unter dem Ausdruck *Nobilis* auch die vornehmsten Fürsten begriffen waren, dieses würde jeder Kenner so geglaubt haben. Die übrigen Untersuchungen S. 20. ob von diesem Hundetragen das Wort Canaille entstanden, von den guten Eigenschaften der Hunde S. 21. ob die Griechen von den Deutschen das Hundetragen abgeborgt, so der Verf. mit vielleicht bejahet, weil die Celten auch in Griechenland gewohnet, und daß eben daher die griechische Sprache so viele Worte von der alten Celtischen Sprache bekommen habe, daher schließt Hr. Vetter S. 28. — Ohnfehlbar lernten sie das Hundetragen auch von ihnen — und ob das Sprichwort in Franken: Du mußt Hunde führen bis Buschendorf S. 30. dergleichen alte Strafe bedeute, so verneinet wird, vielmehr S. 31. wird davon das Wort Canaille abgeleitet; dieses alles hätten wir dem Hrn. Verf. gar gern geschenket, aber es ist einmal sein Lieblingsfach zuweilen in das Reich der Muthmaßungen, und, vielleicht gar zu oft, überzugehen.

Topo-

Topographische Schilderung des Markgrafthums Mähren von S. ***. Iter Band. Prag und Leipzig, bey Widtmann. gr. 8. 1786.

Den Isten Band dieser geographischen Beschreibung haben wir bereits angezeigt, und unsere Meynung über den Plan und die Schreibart eröffnet. Der jetzo vor uns liegende IIte Band ist jenem völlig in allen Stücken gleich, daher wir darüber nichts weiter zu sagen haben.

In diesem finden wir zuerst beschrieben den Brünner Kreiß, der im J. 1783. eine große Abänderung erhalten, so daß ungefähr der vierte Theil davon abgenommen, und zudem gar zu kleinen Iglauer Kreiß geschlagen ist. Doch hat der Verf. aus den S. 4. angegebenen Ursachen die alte Gränzen desselben behalten, auf der geographischen Karte aber ist er nach seiner jetzigen Beschaffenheit gezeichnet. Es sind also nach seiner alten Beschaffenheit darin begriffen 1 Königl. Stadt, 14 herrschaftliche Städte, 66 Märkte, und 872 Dörfer, woraus man siehet, daß der Kreiß sehr gut bewohnt ist. Bey der Aufzeichnung und Beschreibung vom J. 1775. fand man darin 41280 Häuser, 257730 christl. Einwohner, und 7054 Juden. Der nördliche Theil des Kreises besteht fast aus lauter Gebürgen, dazwischen aber doch fruchtbare Ebenen und Thäler liegen. Der südliche Theil hergegen hat die schönsten Fruchtfelder, und starken Weinwachs.

Die Hauptstadt des Kreises ist Brünn auf Mährisch *Brno*, sie ist auch anjetzo die Hauptstadt des ganzen Landes, welche sonst Ollmütz war. Sie ist gut befestiget, und macht mit dem Felsenschloß, der Spielberg genannt, anjetzo eine wichtige Festung aus. Seit dem Jahre 1641. hat die gesammte Landesregierung, nebst dem Königlichen Tribunal ihren Wohnsitz hier, und seit dem J. 1777. ist hier auch ein damals neu errichtetes Bischofthum. Im folgenden Jahre ward auch die Universität von Ollmütz hieher verlegt, aber 1782. schon wieder nach Ollmütz zurück gebracht. Die Stadt selbst ist gar nicht groß, und hat kaum 3000 Schritt im Umfange (dieses ist sehr unbestimmt, man sollte glauben, daß der Verf. die Anzahl der Häuser wohl habe erfahren können), aber volkreich, und hat viele Vorstädte. Die jetzige bischöfliche Domkirche, war vormals nur eine Pfarrkirche, 1296 ward sie zu einer Kollegiatstiftskirche erhöhet, und hatte bis

zur Errichtung des Bischofthums 9 Kanonikos unter einem Dechant. Der jetzige Bischof erhält von den Einkünften der Erzbischöflichen Kirche zu Ollmütz jährlich 14000 Fl. Die Pfarrkirche ist ein anschnliches im Gothischen Geschmack aufgeführtes Gebäude, worin der bekannte Kaiserl. Feldmarschall von Souches ein herrliches Monument hat. Auch findet man hier ein ansehnliches Augustinerkloster, so Markgraf Johann 1550. gestiftet und reichlich dotiret hat, und ein Minoritenkloster, so Johann von Boskowitz 1330 fundiret hat. Das Franciscanerkloster ist erstlich spätter 1451. in der Vorstadt gestiftet, und hernach 1645. in die Stadt verlegt. Die Kapuziner sind noch später 1604. erst hier eingewurzelt. Einige Nonnenklöster sind aufgehoben. Darauf folgen nach alphabetischer Ordnung die merkwürdigsten Oerter dieses Kreises S. 29 ff. Unter solchen finden wir S. 115. einen Ort mit Namen Maschow, wo die Römer vormals in ihren Kriegen mit den Marcomannen Station gehabt; man gräbt daselbst sehr viele römische Münzen von dem 1sten und 11ten Jahrhunderte aus, von welchen der dasige Kapellan 36 besitzt, darunter eine goldene 2 Dukaten am Gewicht haltend, wo auf dem Avers der Kopf des Nero mit der Umschrift *Nero Caesar Augustus*, der Revers zeigt ihn auf dem Thron sitzend mit der Umschrift *Salus*. Die Silbernen sind vom *Aurelius*, *Galba*, *Vespasianus*, *Domitianus* etc. Sie sind S. 116. 117. alle beschrieben.

Niklosburg oder Nikolsburg, eine ziemliche Stadt von 579 Christen- und 168 Judenhäusern nebst einem ansehnlichen Residenzschlosse der Fürsten von Dietrichstein, so im J. 1719. gebauet ist. Die alten Fürsten, besonders der Kardinal, haben in diesem Ort verschiedene schöne Kirchen gebauet, und sie ansehnlich dotiret. In dem Fürstl. Schlosse steht eine ansehnliche Geschlechtsbibliothek von etwa 20,000 Bänden, so mehrentheils alte Werke und auch viele seltne Handschriften enthält. In der Kellerey aber liegt ein 1636. gebautes Weinfaß von 2000 Eimern. Das berühmte jetzt Fürstl. Geschlecht von Lichtenstein erhielte 1249. durch Schenkung des Markgrafen Przemisli die Stadt mit Zubehör, dessen Nachkommen sie sehr lange besessen haben. Christoph V. von Lichtenstein war der letzte Besitzer aus diesem Geschlechte. Durch Verschwendung kam er so weit, daß er 1560. nebst andern Gütern auch Nikolsburg verkaufen

mußte,

mußte, und starb ganz verarmt ohne Erben 1585. Ladislaw von Keretschin, ein Ungar. Freyherr, erkaufte die ganze Herrschaft, dessen Sohn starb auch ohne Erben, und sie fiel dem Kaiser Maximilian II. zu, der im J. 1575. hierwieder den Freyherrn Adam von Dietrichstein damit beliehnte, und nachher erb und eigen überließ. Sie fiel hernach an den Kardinal und Bischof von Ollmütz, Franz von Lichtenstein, welcher noch mehr Herrschaften dazu kaufte, und daraus ein Majorat errichtete, auch die Fürstliche Würde auf sein Haus brachte. In neuern Zeiten hat der Fürst Karl Maximilian noch mehr ansehnliche Herrschaften angekauft, so, daß die Besitzung von großer Wichtigkeit ist.

Hierauf folgt S. 215. ff. der Znaymer Kreiß. Der nord- und westliche Theil ist gebürgigt, desto schöner ist der gegen Osten, so das beste Fruchtland und auch Weinwachs hat. Darin ist 1 Königl. Stadt, 7 herrschaftliche Städte, 56 Märkte, und 351 Dörfer, worin zusammen 18240 Häuser; darin 111367 Christen, und 2414 Juden wohnen. Die Stadt Znaym ist nach Brünn und Ollmütz die beste im Lande. Sie ist im J. 1222. ohngefähr vom Könige Ottokar I. erbauet. Es sind darin drey Klöster, Augustiner, Franziscaner und Kapuzinerordens, das Nonnenkloster der Clarissen ist 1782. aufgehoben. Der Stadt gehören 13 Ortschaften. Darauf folgen die übrigen Oerter des Kreises.

Das Kloster Brauck liegt nahe an der Stadt, ein herrliches Prämonstratenserkloster, so Markgraf Otto IV. 1190. gestiftet hat. Ohngeachtet es vom Anfange an reiche Güter hatte, so kam es doch im vorigen Jahrhunderte in große Schulden, bis ein gewisser Abt es wieder hergestellet, und den Grund zu einer guten Bibliothek gelegt hat, die hernach stark vermehrt ist. Anjetzo sind 96 Chorherren darin, und ihre Güter bestehen in 33 Ortschaften.

Der Iglauer Kreiß S. 328. begreift 1 Königl. Stadt, 9 herrschaftliche Städte, 18 Märkte, und 306 Dörfer. Er ist der kleinste, und fast ganz gebürgigt. Diese Beschreibung ist noch vor 1783. gemacht, und begreift also das nachher zugelegte nicht. Iglau ist eine wohlgebaute nahrhafte Stadt, doch ist die Gegend rauh, so, daß das Obst selten reif wird. Man findet darin ein Kloster Predigerordens, ein der Minoriten, und ein Kapuzinerkloster. Vormals waren hier reichhaltige Bergwerke, die anjetzo wieder hervorgesucht werden. Die Stadt hat jetzo mit den Vorstädten 790 Häuser,

ſtr., und über 10,000 Einwohner, worunter 300 Tuchmachermeiſter, die jährlich über 40000 Stück Tücher machen. Sie beſitzt 23 Ortſchaften, und 16 Meierhöfe. Es folgen die übrigen Ortſchaften. Bey dem Dorfe und Schloſſe Rudolez ſteht man S. 370. wie der Werth der adelichen Güter nach und nach geſchwind geſtiegen iſt. Die Gräfin von Tekely verkaufte eines 1673. an die Witwe Gräfin von Traunſon für 27000 Fl. Ihr Sohn verkaufte es wieder 1720. für 60,000 Fl. und 1741. verkaufte es der letzte Beſitzer an einen von Hautenberg für 84000 Fl. alſo weit über die Hälfte des erſten Verkaufs innerhalb etlichen 70 Jahren.

Nach dem geendigten Iglauer Kreiſe liefert der Verf. von S. 390. an bis ans Ende Zuſätze und Verbeſſerungen zu den zwey erſten Bänden, die aus Urkunden und gedruckten Urkundenſammlungen, z. B. aus *Dobners Monum. Bohem.* u. dgl. genommen ſind.

Nova Subſidia Diplomatica ad Selecta juris ecclesiaſtici Germaniae et Hiſtoriarum Capita elucidanda, congeſſit et edidit *Stephanus Alexander Würdtwein*, Epiſcopus Heliopolenſis, Suffraganeus Wormatienſis. *Tom. V.* Heidelbergae, ſumt. Goebhardt. 1785. 8. c. fig.

Der berühmte Hr. Weihbiſchof Würdtwein führet rühmlich und ununterbrochen mit der Ausgabe ſeiner Urkundenſammlung fort, und liefert hier den V. Th. derſelben, wobey abermal 6 Hauptſiegel und 2 Contra Sigilla ſauber in Kupfer geſtochen ſind. Wir wollen die Siegel zuerſt anzeigen, wie bey den vorhergehenden Theilen auch geſchehen iſt. No. XXI. iſt ein Landfriedensſiegel. Der Erzbiſchof Heinrich II. von Mayntz errichtete in Thüringen ein Gericht zu Erhaltung des öffentlichen Landfriedens und der allgemeinen Sicherheit, beſetzte ſolches mit einem Präſidenten (Capitaneo) und 12 Beyſitzern aus der Provinz. Das Landfriedensſiegel iſt ſehr anſehnlich, ſtellet den Kaiſer ſitzend vor, wie er mit der rechten Hand ein bloßes Schwerd, mit der linken aber einen lilienförmigen Scepter hält. An der rechten Seite iſt ein dreyeckigter

ſter Schild mit dem Maynziſchen Wapen, und an der linken ein Schild mit dem Thüringiſchen Löwen, worunter an jeder Seite ein Stern (der blos eine Zierrath und Einfall des Stempelmachers iſt.) Umher ſteht: S. Pacis. Thuring. Frid. A. (Fratris Henrici) Archiepi. Magt. Sed. Vicarii Ipius. Capitanei Pacis et XII. Conſeruator. Das No. XXIX. gehört dem Erzbiſchof Gerhard II. der vom J. 1289 — 1305. regieret hat. Er ſitzt auf einem Faldiſtorio, ſo mit einem Teppich behangen iſt, in völligem Erzbiſchöflichen Ornat mit dem Pallio, hält die rechte Hand ſegnend in die Höhe, und mit der linken den Biſchofsſtab. Umher ſteht: S. Gerardi. Di. Gra. Sce. Mogn. Sed. Archiepi. Sac. Ipii. P. German. Archi. Cancell. Das Contraſigillum iſt ein kleines, worin das Maynziſche Wapen mit der Umſchr: † Secretum. G. Archiepi. Mogn. No. XXIII. ein Siegel des Erzbiſchofs Peters, der von 1305 — 1320. regieret hat. Es iſt von dem vorhergehenden in keinem Stücke unterſchieden, wie in der Umſchrift, die ſo lautet: † S. Pet. Di. Gra. Sce. Mogunt. Sed. Archiepi. Sacri. Imp. P. German. Archcancell. No. XXIV. Ein Siegel des Erzbiſchofs Mathias als Erwählten, aber noch nicht beſtätigten und geweihten Erzbiſchofs, wovon ſchon unter der Nr. XVII. das Siegel Conrads I. ſelbigen nur als einen *Clericum in habitu Levitarum extremis ſiniſtrum manibus digitis manu pulum tenentem* vorſtellet. Unter der Nr. XVIII. das Siegel Chriſtians II. worauf er zwar im Erzb. Ornat mit dem Biſchofsſtab ſitzend abgebildet iſt, aber ohne Pallio. Auf gleiche Art Erzb. Gerhard I. unter der Nr. XIX. und Peter Nr. XX. erſcheinet der Erzb. Werner wie ein gemeiner Geiſtlicher mit bloßem Kopfe, mithin zeigen alle dieſe Siegel den Erzbiſchof in der Eigenſchaft eines Erwählten, aber noch nicht beſtätigten und geweihten Erzbiſchofs an. Auf dem gedachten Siegel des Erzbiſchofs Mathias iſt der Maynziſche Kirchenpatron der H. Martinus in Erzbiſchöflichem Ornat ſtehend, jedoch mit einem nimbo vorgeſtellet, wie er die rechte ſegnend in die Höhe hebt, mit der Linken aber den Krumſtab hält. In der Mitte des Siegels ſteht: *S. Martin.* Umher lieſet man: † S. Mathiæ Dei. Et Apoſtolicæ. Sed. Gra. Sce. Mogunt. Sed. Electi. Hiebey iſt zu bemerken, daß der Ausdruck — *Dei et apoſtolicæ Sedis gratia* auf dieſem Siegel zum erſtenmal bey den Erzbiſch. Maynzer Siegeln vorkommt, welches

seine Bestätigung hatte, ist er nicht weiter von ihm gebraucht worden. Sein anderes Siegel, so er hernach gebraucht hat, weil er confirmirt war, und das Pallium hatte, stellet ihn sitzend auf gleiche Art vor, wie die Siegel Gerhards II. und Peters unter der Nr. XXII. und XXIII. Umher stehet: S. Mathye. Dei Gra. Scs. Mogunt. Sed. Archiepi. Sac. Imp. P. German. Archicancell. Nr. XXV. ein Siegel des Erzbischofs Heinrichs III. der vom J. 1328 — 1353. regieret hat. Der Clerus hatte nach des vorgedachten Erzb. Mathias Tode den Erzbischof Baldwin ein Bruder des K. Heinrichs VII. postuliret, allein der Pabst ernannte den Probst von Bonn Heinrich von Virneberg zum Mayntzischen Erzbischof. Er sitzt auf seinem Siegel im völligen Erzb. Ornat mit dem Pallio, den vorigen gleich, nur darin unterschieden, daß rechter Hand ein dreyeckigter Schild mit dem Mayntzischen Wapen, linker Hand aber in einem dergleichen Schilde sein Geschlechtswapen auf dem Siegel erscheinet, so das erstemal auf den Erzb. Mayntzischen Siegeln ist. Umher lieset man: S. Henrici Dei. Gra. Scc. Maguntine. Sedis. Archiepiscopi. Sacri. Imperii P. Germaniam. Archi. Cancell. Auf dem Rücksiegel sieht man ebenfalls das Bildniß des Erzbischofs in gewöhnlichem Ornat bis auf den halben Leib stehend, und vor der Brust einen Schild mit dem Mayntzischen Wapen, nebst der Umschrift: S. Secretum. Heinrici. Moguntinen. Archiepi.

Hierauf folgt der *Elenchus Chartarum*, die nach der Ueberschrift von Originalien und Kopialbüchern ehrut sind, und zusammen 196 Stück ausmachen, unter welchen viele von Wichtigkeit sind. Die ersten zwanzig sind *e Codice pervetusto ecclesiae Mindensis* genommen, und betreffen die jetzige Hannöversche Stadt Hameln an der Weser, die der Abt Heinrich von Fulda im J. 1259. dem Bischof Widekind zu Minden verkauft hat, wovon der Kaufbrief hier S. 1. abgedruckt ist, in welchem die Schenkung K. Karl des Großen mit diesem Ort an das Stift Fulde inserirt ist, davon das Original noch jetzo im Archiv vorhanden seyn soll S. 5. Unter den hieher gehörigen Urkunden ist die Anzeige von diesem Verkauf, die der Abt dem Stift und Rath der Stadt Hameln 1259. gemacht hat, doppelt Nr. II. und IV. abgedruckt, indem beyde Abdrücke völlig gleich sind. Merkwürdig ist die Anzeige, die der Abt dem damaligen Mi-

nischen

mischen Könige Richard von dem Verkauf 1260. gethan hat, worin er ihn ersucht, dem Stifte Minden diesen Ankauf zu bestätigen No. VIII. Die Hälfte von diesen gekauften Gütern mit der Stadt Hameln hat sogleich der Bischof Widekind den Herzogen von Braunschweig Albert und Johann zum Eigenthum übergeben, wobey zugleich ein Schutzbündniß unter ihnen gemacht ist, nach der Urk. No. X. woraus man sieht, daß der Bischof sich bey dem Besitz dieses wichtigen Kaufs nicht recht sicher gehalten, sondern deswegen aus freyem Willen einen mächtigen Nachbar in den Mitbesitz genommen hat. So waren die damaligen Zeiten beschaffen.

S. 39. folgen *Chartae residuae ad gesta Henrici Archiepi Mogunt. ab A.* 1328 — 1347. davon die 2 ersten von dem Pabst Johann XXII. sind, die den Erzbischof Heinrich von Virneburg betreffen, den er statt des postulirten Erzbisch. Baldewins dem Erzstifte Maynz aufgedrungen hat, wie die Päbste damals mehr dergleichen Eingriffe in die Wahlfreyheit der Deutschen hohen Stifter machten, wovon hier wieder ein Beweis ist. Unter die andern Urkunden ist diejenige auch merkwürdig, womit der R. König Wenzel einen neuen Zoll zu Höchst am Mayn angelegt, und zwar auf jedes Fuder Wein 12 Turnos Groſse oder einen gemeinen Rheinischen Gulden (22 Turnosgroschen und ein gemeiner Rh. Gulden war also einerley) und auch auf andere Kaufmannsgüter, wovon er die Hälfte dem damaligen Erzbischof geschenket hat S. 46. Zwischen dem Erzstifte und der Stadt Maynz muß im J. 1332. ohngefähr ein groſser Streit und Aufruhr der Bürger gewesen seyn, worin die Kirchen spoliiret und die Häuser der Thumherren ruiniret sind, u. s. w. wie aus der Rachtung, so die Stadt der Pfaffheit am 23sten Jun. 1332. No. XXXIV. ausgestellet hat, zu ersehen ist. No. XCVI. hat der R. König Ruprecht dem Erzstifte Maynz alle ihre Privilegien und Freyheiten reichlich bestätiget. Der Brief ist zu Heidelberg 1340. datiret, scheint aber eine deutsche Uebersetzung zu seyn. Nach der Nr. CII. und CIII. muß im J. 1341. abermal ein groſser Streit zwischen dem Erzstifte und der Stadt Maynz gewesen seyn, indem dieserwegen wieder Verträge errichtet sind, die viele Punkte enthalten, aus welchen man sieht, daß die Bürger sich wieder sehr an den Stiftern und Klöstern vergriffen haben, weil sie versprachen, alles was ruiniret worden, wieder dazu

zu

zu lassen. Die Urkunde Nro. CIV. zeigt, daß der Erzbischof Heinrich im J. 1341. von den Stiftern und Klöstern seines ganzen Kirchensprengels ein *Subsidium charitativum* wegen großer Schuldenlast gefordert hat, welches das Kapitel attestiret, und seine Einwilligung zu dieser Forderung gegeben hat S. 228. Also konnte der Bischof ohne Einwilligung seines Kapitels dergleichen nicht fordern.

Unter der Nr. CXXV. hat der Hr. Weihbischof mitgetheilet, ein *Chronicon Monachi Brunwillarienſis ab A. Milleſimo ad A.* 1148. woraus man S. 265. siehet, daß dieses bekannte Benediktinerkloster 2 Stunden von Bölln im J. 1024. seinen ersten Ursprung genommen hat. Hierauf ist der Conspektus angezeigt, den der gelehrte Benediktiner aus diesem Kloster, und jetzige Professor der Geschichte und Diplomatik zu Bonn Hr. P. Franz Cramer von der von ihm ausgearbeiteten Geschichte des Klosters Brunweiler vermuthlich dem Hrn. Weihbischof zugestellet hat. Dieser Conspectus nebst dem dabey angekündigten Codice diplomatico wird den Wunsch aller Kenner erregen, daß dieses treffliche Werk je eher je lieber zum Druck zum allgemeinen Nutzen kommen möchte. Es scheinet, daß Vorurtheile den bisherigen Abdruck bereits gehindert haben, worüber man sich billig in unsern Zeiten wundern muß, und hoffet, daß der jetzige Hr. Prälat ein Mann von Einsicht und Kenntnissen, den man schon aus den *Actis Acad. Palat. Tom. III. p.* 64. von einer guten Seite kennet, darüber weg seyn, und den Abdruck erlauben wird, nach dem Beyspiel vieler andern Benediktinerklöster, die sich dadurch keine üble Folgen zugezogen haben.

S. 278. ff. giebt der Hr. Weihbischof eine ausführliche Nachricht von der wichtigen Sammlung zur Köllnischen Geschichte, die die beyden Brüder Johannes (so Vicarius generalis, und der Kollegiatkirche SS. Apostolor. zu Köln Dechant war) und Aegidius Gelenius mit vielen Kosten gesammlet haben, welche der Magistrat zu Bölln nach ihrem Tode von ihrem Erben dem Crapolio gekauft hat, und noch jetzo im Archiv verwahret. Es ist Schade, daß dieser Schatz ganz ungenutzt da liegt. Und weil dieses große Erzstift das einzige ist, wovon so wenig von Urkunden und historischen Nachrichten durch den Druck bekannt gemacht ist, und fast alles noch in gewisser Dunkelheit steckt, so verdient der Hr.

Weih-

Weihbischof diesem Dank, daß er hiermit zu mehr als einem Aufsatz entworfen und bekannt gemacht hat, wie eine gründliche Bearbeitung von *Scriptoribus Rer. Colonienſium* mit Geschmack und Nutzen könnte verfertiget werden. Wir wünschen, daß gelehrte Männer zu Cölln und Bonn baldigst dadurch gereizet werden möchten, nach diesem Plan dergleichen Sammlung zu ediren. An Materialien wird es ihnen gewiß nicht fehlen, vielmehr werden ihnen noch viele, mehr alte Handschriften und archivalische Schätze, die dazu dienlich sind, bekannt seyn, die in diesem Aufsatze fehlen, und dem Hrn. Weihbischof unbekannt gewesen sind, wozu besonders der Hr. Dicetus Alfter gute Nachweisung geben könnte, wie dem Rec. bekannt ist.

Der Plan des Hrn. Weihbischofs ist in VI Theile eingetheilet. Der Ite enthält die Schriftsteller, die — *Civitatem Vbiorum, Coloniam Claudiae Augustae Agrippinensis ſub Romanis, uti et Religionis Christianae ibidem initia et progressus* — angehen. Der IIte Theil begreift — *Statum eccleſiasticum Coloniae Agrippinensis ſub Epiſcopis et Archiepiſcopis.* Dieser Theil ist sehr ausehnlich und enthält 49 Schriftsteller, gedruckte und ungedruckte. Der IIIte Theil begreift — *Statum politico ſacrum et civilem ſub Archiepiſcopis — una cum praecipuis eorundem juribus et praerogativis*, so unter andern ein mühsam gesammletes Verzeichniß von einer großen Anzahl *Deductionen* enthält u. s. w. Der IVte Theil faßt — *Coloniam litteratam* — in sich, wozu zwar der P. Hartzheim etwas vorgearbeitet hat in seiner Bibliotheca Coloniensi 1747. allein sein Werk ist sehr unvollkommen und unbequem eingerichtet. Der Vte Theil enthält — *Coloniam Sanctam.* Der VIte Theil, so der wichtigste und nothwendigste ist, würde die Urkundensammlung seyn, die wir vorzüglich wünschen, weil das übrige wohl so leicht nicht zum Stande kommen möchte, indem es ein ungeheures Werk werden würde, so weder Verleger, noch Käufer genug finden möchte. Die gedruckten größern Werke, die nicht rar sind, könnten nach unsrer geringen Einsicht füglich weg bleiben, und von den Handschriften müßten eigentlich nur die ausgesucht werden, die original Schriftsteller, und nicht solche sind, wo einer den andern ausgeschrieben hat, und nur auch von dem Zeitpunct, wo jeder Schriftsteller gleichzeitig ist, sonst geht es damit wie es mit unsern *Scriptoribus Rer. Germanic.*

mann Beschreibung von Minorca ein. Er hatte viele schiedene Abhandlungen darüber in das Hanbverse Magazin einrücken lassen, diese hat er hier umgearbeitet, vermehrt, und ein Ganzes daraus gemacht. Nicht allein gab er während seines Aufenthalts auf der Insel einen sehr aufmerksamen Beobachter ab; sondern hat auch Auszüge aus spanischen und englischen Büchern über die Geschichte und Beschaffenheit von Minorca, hinzugefügt. Unter andern findet man S. 128. die Musik zu einem Minorcanischen Fandango oder Tanze, ingleichen S. 191. ein Minorcanisches Gedicht. Von den Produkten und der Handlung der Insel, von den Sitten der Einwohner, den Vortheilen, deren sie unter der Englischen Regierung genossen hatten, u. dgl. m. liest man hier viel merkwürdige Nachrichten. Der angehängten Landkarte kann man alle Genauigkeit zutrauen. Die Zeichnungen stellen verschiedene Gattungen von Minorcanern in ihren besondern Kleidungen und Geschäfften vor. — Den übrigen Platz dieses Theils füllt der Beschluß der im dritten angefangenen Nachricht von Sumatra, aus Marsdens Beschreibung dieser Insel, die nun auch besonders übersetzt ist.

Gottlieb Emanuel von Hallers — Bibliothek der Schweizer-Geschichte, und aller Theile, so dahin Bezug haben. Systematisch-chronologisch geordnet. Vierter Theil. Bern, bey Haller. 1786. 583 S. in gr. 8.

In dem gegenwärtigen Theil eines gelehrten und schätzbaren Nachlasses, macht der sechste Abschnitt, welcher die Münzgeschichte in sich begreift, den Anfang. Der Verf. war anfänglich zweifelhaft, ob er denselben einrücken sollte, weil er wenig anders enthält, als was er in seinem Schweizerischen Münz- und Medaillencabinet, (in zwey Oktavbänden, 1780. 1781.) über diesen Gegenstand vorgetragen hatte; urtheilte aber richtig, daß derselbe der Vollständigkeit wegen, hier nicht fehlen dürfe. Es sind sowohl Schriften Schweizerischer Verfasser, als Münzcabinete, und endlich fremde Münzbücher, die viel hieher gehöriges enthalten, genannt, aber auch meistentheils beschrieben, und sogar excerpirt worden. So werden S. 29—56. alle in den Böhlerischen

sischen Münzbelustigungen bestimmenden Schweizerischen Münzen angezeigt. Von dem Museum Mazzuchellianum hingegen gesteht der Verf. S. 39. daß ihn nicht leicht jemals ein Werk so sehr betrogen habe, als dieses, indem es an Statt unbekannter Münzen, fast nichts, als die Dassierischen, mit Weglassung vieler andern, darinn enthal-

Der siebente Abschnitt, von den Alterthümern (und der alten Geschichte) geht schon S. 47. an, und erstreckt sich bis S. 361. Auf die Hülfsmittel, folgen die Bücher von der allgemeinen Geschichte alter Zeiten; diejenigen, welche den Ursprung der Nation, ihre Sitten, Religion, die verschiedenen Völkerschaften, (wie die Allobrogen, Alsaten, Celten, Gallier, u. s. w.) beschreiben, endlich die von den in Helvetien gefundenen Alterthümern Nachricht geben. Die Specialgeschichten nach chronologischer Ordnung, machen den Beschluß. Von dem berühmten Werke des Bochat ist der Inhalt ausführlich angegeben, und darauf S. 64. das Urtheil gefällt worden: „B. habe der Schweizerischen Geschichte zu Liebe ein trockenes und ödes Erdreich gebauet; die dicke, den Ursprung der Helvetier bedeckende Finsterniß zu zerstreuen gesucht; viele verdächtige Sagen, alte Irrthümer und lächerliche Fabeln verbannt und verworfen, und überhaupt eine beträchtliche Belesenheit, tiefe Gelehrsamkeit und große Wahrheitsliebe gezeigt. Nur sey zu bedauern, daß sowohl sein allzustarker Hang zu den Herleitungen, als auch seine zwar reine, aber allzuweitläuftige Schreibart, den größten Theil des Werks, ungeachtet der vielen neuen Entdeckungen und wichtigen Anmerkungen, sehr vielen Lesern eckelhaft gemacht habe." Da J. Cäsar de bello Gall. et civili, als ein Hauptschriftsteller über die alte Helvetische Geschichte S. 138. angeführt werden mußte: so theilt der V. ein der Vollständigkeit sich sehr näherndes Verzeichniß aller Ausgaben und Uebersetzungen des Cäsar mit, freylich ohne ihren Werth näher zu bestimmen, und vergißt auch die einzelen Untersuchungen über Stellen desselben, die Helvetien betreffen, nicht.

Auf der 159sten S. fängt der achte Abschnitt an, worinne die Bücher über die Allgemeine Schweizerische Geschichte aufgestellt werden: erstlich überhaupt, welche über die dreyzehn Cantone, die zugewandten Orte, und die gemeinschaftlich beherrschten Länder, worauf zuletzt noch

einige Gedichte und Abhandlungen kommen. Hier ist es nun besonders, wo Freunde der Schweizerischen Geschichte sich sehr befriedigt erkennen werden: nicht blos durch die Anzeige aller größern und kleinern Werke über dieselbe; Verweisung auf viele gründliche Schriften, worinne sie beurtheilet worden sind; auch Benennung einer Menge handschriftlicher Aufsätze, sondern hauptsächlich durch die genauen und bündigen Kritiken, welche den Kenner verrathen, und Auszügen ihres Inhalts. Unter andern sagt der Verf. S. 274. von Heinrich Füßlins Abriß der Veränderungen der Menschen und Sitten Helvetiens, daß es eines der vortrefflichsten Compendien, ganz Robertsonisch sey; daß darinne die semina rerum vortrefflich entwickelt, und die Charaktere aus Urkunden gezeichnet wären; daß aber Hr. F. ob es gleich schon 1772. fertig gewesen sey, es noch immer dem Drucke vorenthalte. Manche bisher wenig gebrauchte Schweizerische Geschichtbücher dürften durch die gegründete Empfehlung unsers V. ein neues Ansehen erhalten; wie solches z. B. der Recensent in Ansehung der von ihm längst geschätzten Waldkirchischen Einleitung in die Eydgenossische Bunds- und Staatshistorie, hofft; obgleich der Verf. auch bey diesem Werke S. 242. einige schwächere Seiten zeigt; insonderheit, daß die vom Verf. angegebenen geheimen Artikel des Bundes vom J. 1715. gar nicht ächt, sondern nur Rathschläge sind, die der Graf du Luc seinem Könige gab, um sich an den protestantischen Cantonen zu rächen; und daß W. bey seinem trefflichen Reichthum angehängter Urkunden, doch die größeren und wichtigen Bündnisse nur Auszugsweise geliefert hat. Ganz am Ende dieses Theils erscheint auch der berüchtigte Voltaire; wenn ein kritischer Geschichtforscher ihm diesen Beynamen giebt, so wird man es wohl nicht theologische Intoleranz nennen.

Dm.

Denkwürdigkeiten Marim. von Bethune, Herzogs von Sülly. — Siebenter und letzter Band. Zürich, bey Orell. — 1786. 556 S. in 8.

Was wir in Ansehung der Ausgabe, nach welcher dieses Werk übersetzt worden ist, der moderaten Gestalt, die es nun in

in derſelben hat, und des Grades von Brauchbarkeit, den man ihm beylegen kann, bey den erſten Bänden erinnert haben, darf hier nicht wiederhohlt werden. Wer alles jenes vor den Augen hat, wird beſonders in dieſem letzten Theil, durch die beygefügten Zuſätze, welche unter andern auch die Geſchichte des Verf. bis an ſeinen Tod betreffen, und überhaupt aus bewährten oder erheblichen Schriftſtellern gezogen ſind, ſich angenehm unterrichtet finden. Schweizeriſche Idiotismen, (wie Zerwürfnis, ſtatt Mißhelligkeit,) undeutſche Wortfügungen, (wie wegen den Dienſten) und Gallicismen, (wie Cleves,) hätten vermieden werden ſollen.

Uh.

Abdruck meiner Gedichten. Drittes Heft, oder Miſcellanea u. ſ. w. Landshut. 1785. 8.

Unſere Gedanken über dieſe rohe Kompilation, die noch dieſelben ſind, ſ. im 67ſten Band S. 385. u. f.

Nk.

Vorleſungen über die Geſchichte fürs Frauenzimmer. Sechſter Band. Berlin. 1786. 1 Alph. 1 Bogen in 8.

Noch immer römiſche Geſchichte, vom Kaiſer Severe bis zur Erſcheinung des Attila im römiſchen Reiche. Fürs Frauenzimmer, wie uns deucht, viel zu kriegeriſch. Treue Schilderungen der Revolutionen in Sitten und Gebräuchen, Charakterzüge berühmter römiſcher Damen u. dgl. würden wahrſcheinlich mehr gefallen.

Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen und anderer ſtatiſtiſchen und geographiſchen Nachrichten. Vierter Theil. Leipzig. 1786. 17 Bog. in 8.

Der ungenannte Korſar fährt ungeſcheut fort, Reiſende zu plündern, und den gemachten Raub dem treuherzigen Publi-

kum als sein Eigenthum anzuhängen. Wir unsers Orts haben bey den vorigen Theilen das Unsrige gethan, et laboramus animam nostram.

Geschichte des Fortgangs und Untergangs der Römischen Republik. Von Adam Fergusson. — Aus dem Englischen frey übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von C. D. B. Dritten Bandes erste Abtheilung. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1786. 1 Alph. 10¾ Bog. in gr. 8.

Herr Prof. Beck in Leipzig hat auch diesen Theil, der bis auf Cäsars Ermordung geht, kritisch und literarisch ausgefeuert, und ihm so verschiedene Vorzüge vor dem Original ertheilt. Uebrigens berufen wir uns auf unsre Anzeige des ersten Bandes (B. LXII. St. 1. S. 164. f.) Of.

Sammlung von Stadt- Land- und Reisebeschreibungen, herausgegeben von J. E. Fabri. Zweyter Band. 1 Hefte, bey Gebauer. 1786. 1 Alphab. 3 Bogen in 8.

Den Werth dieser Sammlung kennen unsre Leser aus der Recension des ersten Bandes. Wir zeigen daher nur das Daseyn des gegenwärtigen an, mit der Versicherung, daß er seinem Vorgänger an Nützlichkeit nichts nachgiebt, an Mannichfaltigkeit aber ihn übertrifft. Die beygefügte Charte stellet die 24 Universitäten in Frankreich und die Akademien und übrige literarische Gesellschaften dieses Königreichs vor.

Westphälisches Magazin — herausgegeben von P. F. Weddigen. — V. VI. VIter Heft. Bielefeld, bey dem Herausgeber. 1786. Zusammen 1 Alphab. 7 Bog. 4.

Das

Das sind die drey ersten Hefte des zweyten Bandes dieses Magazins, von welchem künftig fünf Hefte einen Jahrgang ausmachen sollen. Von den hier gelieferten Aufsätzen sind folgende die erheblichsten: Im fünften Hefte die Briefe eines Reisenden über Westphalen, welche in den folgenden Heften fortgesetzt, und noch nicht geendiget sind; die Gräflich-Lippesche Verordnung über die Trauer- und Begräbnißgebräuche; die Nachricht von der Gefangenschaft des Braunschweigischen Herzoge Heinrich in dem Bergschlosse Falkenberg im Lippischen Walde, und die Abhandlung über den Ravensberger Bayer, vom Hrn. Prediger Schwager; im sechsten Hefte: die physikalische Beschreibung und chymische Untersuchung der beyden Gesundbrunnen bey Vlotho in der Grafschaft Ravensberg; und im siebenten die ausführliche Beschreibung der Stadt Wesel, die historische Nachricht von dem im Jahre 1496. gebohrnen und 1576. gestorbenen Konrad Heresbach, Hofmeister des Herzogs Johann Wilhelm von Cleve und Cleve-Jülich- und Bergischen geheimen Rath, endlich Hrn. Erupen's Beschreibung des Gräflich Schaumburgschen Mausoleums zu Stadthagen, welche zwar schon 1776. gedruckt war, sich aber sehr selten gemacht hatte. Die übrigen Artikel sind ebenfalls ganz nützlich, doch von geringerem Werthe. Bey dem 5ten Hefte befindet sich eine vom Freyherrn von Donop verfertigte, und von Frentzel ganz gut gestochene Charte von der Grafschaft Lippe mit den angränzenden paderbornisch-lippeschen Sammtämtern Oldenburg und Steppelberg. Auf dem Umschlage des 7ten Hefts wird ein Codex diplomaticus Westphaliae auf Pränumeration und Subscription angekündiget. Es ist zu wünschen, daß der Unternehmer in den Stand gesetzt werde, sein Vorhaben ausführen zu können.

Preußische Nationalblätter; oder Magazin für die Erdbeschreibung, Geschichte und Statistik des Königreichs Preußen. Ersten Bandes erstes Stück. Herausgegeben von Karl Ehregott Mangelsdorf — Halle, verlegt von Heller. 1787. 188 S. 8.

Die Absicht des Herausgebers ist, in dieser Sammlung hauptsächlich ungedruckte Nachrichten bekannt zu machen, welche zur Erläuterung der auf dem Titel genannten Wissenschaften dienen können. Doch will er auch aus gedruckten, aber selten gewordenen Schriften das wichtigste, und kleine sich leicht verlierende Aufsätze, wenn sie des weiteren Bekanntwerdens werth sind, aufnehmen. Dieses erste Stück enthält folgende Artikel: 1) Ein im Namen der Universität zu Königsberg verfertigtes Gedicht, welches den Titel führt: An dem Stiftungstage der Preußischen Königskrone, den 18ten Jänner 1786. 2) Eine kurze Biographie oder vielmehr einzelne Züge aus dem Leben und Charakter des verdienstvollen Ministers und Kanzlers im Königreiche Preußen Friederich Alexander von Korff, eines wirklich großen und verehrungswürdigen Mannes. Die Jahrszahl 1786. S. 13. ist ein offenbarer Druckfehler, und soll vermuthlich 1785. heißen; auf eben dieser Seite ist Affection für Affectation gedruckt. 3) Verzeichniß der Güter in Ostpreußen zu adlichem Mannlehn; zu Magdeburgschen und Kyndes Rechten; und der Frey- und Schlecht-Magdeburgschen Lehnhuben. 4) Verzeichniß der Stipendien, welche der akademische Senat zu Königsberg vergiebt. 5) Urkunden. Diesmal nur eine, wenn man den Aufsatz so nennen will, nämlich ein Brief eines ungenannten Procurators zu Rom an Ludwig von Erlichshausen, „homeister deutschen ordens“ (der Brief ist gleichwohl vom Jahr 1552.) worin er sich beschwert, daß Erlichshausen zur Ausrichtung der ihm gegebenen Aufträge ihn nicht hinreichend mit Gelde versehen und dadurch genöthiget habe, große Schulden zu machen. Man sieht wohl, daß dieses Schreiben unter die Urkunden nur in weitern und uneigentlichern Sinne des Worts gerechnet werden könne. 6) Ausrichtung zum Bau des Hauses Rangnith von allen Aemtern, so (welche; so ist kein pronomen relativum, obgleich viele irriger Weise es dafür brauchen) unter dem Orden gelegen, im Jahre 1402. die Originalpapiere von diesen Vertheilungen und Bestimmungen scheint Hr. M. auch für Urkunden zu halten. Welche Fuder von Urkunden würde man zusammenbringen, wenn alle alte Scripturen von der Art für Urkunden gelten sollen? 7) Pest in Preußen in den Jahren 1708 — 1711. Aus Aktenstücken gezogene Nachrichten von dem Verderben, welches die Seu-

che in den genannten Jahren in Preußen anrichtete. 8) Verordnung, gemacht unter dem Hochmeister Konrad von Wallenrodt im Jahr 1393. 9) Verordnung, gemacht auf dem gemeinen Capitul zu Marienburg 1405. unter dem Hochmeister Conrad von Jungingen. Beyde Verordnungen sind in ihrer Art merkwürdig genug. In der ersten heißt es unter andern: „Wer solche ärgerliche Meynung, wozu der D. Leander Anlaß gegeben, (er griff das ärgerliche Leben der Mönche und gewisse Lehrsätze an,) annehmen wird, derselbe soll an Leib und Seele gestraft werden. Auch da in solcher Meynung gestorben zu seyn jemand nach seinem Tode erst überwiesen wird, soll er ausgegraben, wie ein Vieh unter den Galgen geschleppt, und daselbst begraben werden. — „Es soll keiner in des Ordens Ländern gelitten werden, der sich nicht ehrlich copuliren läßt, sondern eine Concubine hält.“ Auf das Uebertreten der von der Kirche verordneten Fasten wird Lebensstrafe gesetzt, und dergleichen mehr. 10) Macht des deutschen Ordens in Preußen im Jahre 1407. Er bestand aus 700 gemeinen Ritterhübern, 35 Domherren, 162 Chorherren u. s. w., besaß 18308 Dörfer, 640 Pfarrdörfer, 55 wohlgebauete volkreiche Städte, 48 wohl versehene Schlösser, 800000 Mark preußischer Münze, die 1600000 ungerische Gulden gewisser Zins thaten, hatte unter andern 40 Küchenmeister, 65 Kellermeister, 39 Fischmeister u. s. w. 11) Eine Meynung über den Adel der alten Preußen, von J. G. Kreutfeld. Ist nebst den dazu gehörenden Beylagen schon 1784. besonders gedruckt. Das Wesentliche der neuerlich darüber erschienenen Einwürfe will der Herausgeber im nächsten Stücke mittheilen. 12) Eine kurze Nachricht von Lucas David und seiner in der Handschrift hinterlassenen, bis ins Jahr 1410. reichenden Geschichte von Preußen, zugleich eine Ankündigung der Ausgabe dieses Werks auf Pränumeration und Subscription. Endlich sind noch ein Paar historische Notizen und einige literarische Anfragen angehängt. Wenn Hr. M. ferner eine gute Auswahl trifft, die wohl etwas strenger als im gegenwärtigen Stücke seyn müßte, so wird es diesem Magazine demuthsich nicht an Liebhabern fehlen.

Um.

Ueber

Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Kolonie am Vorgebürge der guten Hoffnung, verglichen mit ihrem urſprünglichen. Aus dem Franzöſiſchen frey überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Auguſt Ferdinand Lüder. Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhöck. 1786. 188 Seiten in gr. 8vo.

Der Titel des Originals iſt:

L'Afrique Hollandaiſe; ou Tableau hiſtorique et politique de l'état originaire de la Colonie du Cap de Bonne Eſperance, comparé avec l'état actuel de cette Colonie. Publié ſur le manuſcrit d'un Obſervateur inſtruit. — Sic vos non vobis mellificatis apes. Virgil. — En Hollande 1783.

Wahrſcheinlich iſt der Verf. bey dem Drucke der Holländiſchen Koloniſten unter ihrer deſpotiſchen Regierung am Kape ſelbſt Theilnehmer, wenigſtens könnte er ſelbſt in dieſem Falle nicht mit mehrerm Unwillen davon ſchreiben. Daß die Regenten und ſämmtlichen Bedienten der Holländiſchen Kompagnie am Kape wie in allen Holländiſchen Oſtindiſchen Beſitzungen, die Grundſätze ſolzer Aſiatiſcher Deſpoten, und zugleich äußerſt gewinnſüchtiger Kaufleute befolgen, weiß man ſchon lange. Auch hat ſchon Kolbe und la Caille die Klagen der Kapſchen Koloniſten gegen das Gouvernement angeführt. Dieſes indeß trifft die Holländiſchen Koloniſten nicht allein. Man kann ohne Ausnahme mit Hrn. L. behaupten, daß keine Kolonie unter einer Handelsgeſellſchaft blühe; und vielleicht auch dieſes, daß eben deshalb ſolche Kolonien weniger es wagen können ſich unabhängig zu machen, welches doch gerade die Hauptſache iſt, welche der Holländiſchen Oſtindiſchen Kompagnie als ein Beweggrund vorgeſtellt wird, ihre ganze Regierungsform in den Kolonien zu ändern, damit ſie nicht zum Abfalle genöthigt werden.

Die Schrift iſt übrigens allerdings wichtig, weil ſie uns mit den Grundſätzen des Gouvernements und dem wirklich traurig-

gegenwärtigen Zustande der Kolonisten, besonders derer, die nicht in der Kapstadt, oder nahe bey derselben und der Bay Falsmohney, und in keiner nähern Verbindung mit den wichtigern Personen in der Regierung stehen, näher bekannt machen. Wenn übrigens in dieser Schrift behauptet wird, daß der Aufenthalt der Franzosen den Kolonisten bis jetzt ungemein vortheilhaft gewesen, so kann dieß zwar in Ansehung des freyern Handels nicht geleugnet werden; aber es ist noch sehr die Frage, ob sie durch den Französischen Luxus und die Sittenverderbnisse, welche seit der Zeit fast aufs Höchste gestiegen, nicht unendlich unglücklicher geworden sind.

Historisch-politisch-geographische Tabellen von Europa zum Gebrauch seiner Klasse herausgegeben von Joh. Wilh. Andr. Kosmann, Lehrer an der lateinischen Schule vor Schweidnitz. — Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutsch. 1785. 30 S. in 8. mit 2 Bog. Tabellen.

Auf nicht völlig 2 Bogen findet man von allen Europäischen Staaten eine Geschichte, und auf 2 auf der einen Seite bedruckten Bogen eine historisch-geographische Tabelle. Die Historie ist offenbar zu kurz; z. B. bey Portugal wird ohne des Verhältnisses, worin es erst mit Spanien stand, und der Herrschaft der Mauren zu gedenken, gleich damit angefangen, daß Heinrich von Burgund es mit der Theresia, Alphons IV. Tochter erheyrathete. Auf ihn kommt Lohn, Jahrzahl zu nennen, die hier überhaupt fehlen) Alphons I. und Alphons V. Welche Wahl! Der große Johann I. Mothus und sein Sohn Heinrich der Seefahrer werden nicht genannt. Aber von dem irrenden Ritter Alphons V. der doch eigentlich nichts bey diesen Entdeckungsreisen und Eroberungen gethan, heißt es: Alphons VI. veranlaßte die Entdeckung der Kapverdischen Inseln und der Goldküste von Guinea. Bey Spanien findet man nichts vom Ferdinand und der Isabelle, durch welche die Herrschaft der Mauren geendigt, alle Reiche vereinigt und an das Haus Oesterreich gebracht worden; nichts vom Tode Carls II. und der Veranlassung des Successionskriegs. Bey Frankreich ist der Sprung von Karl I. auf Franz I. doch auch so gewaltig, als ihn immer ein Franzose

böse mag thun können. Man sage nicht, daß es ihm so ganz an Platze gefehlt. Es wird ja die Schlacht bey Roßbach erzählt, und am Ende ist ja noch ein ganzes Blatt übrig, das nicht bedruckt ist. Das mag Probe genug für den historischen Aufsatz seyn. —

In den politisch-geographischen Tabellen sind 16 Kolumnen gemacht: Name des Landes; Regent, Titel und seit wann; Stammhaus; Thronfolger; Größe; Volksmenge; Provinzen; Haupt- und Handelsstädte; Gewässer, Hauptflüsse und Berge; vorzügliche Landesprodukte; Mangel an den genannten Sachen; Religion; Universitäten; Lustschlösser; Krönungs- und Begräbnißort; Primas regni; Regierungsform. Der Kürze wegen haben sie Rec. gefallen; aber es hätten die neuesten und besten Angaben gebraucht werden müssen; z. B. Frankreichs Volksmenge setzt er noch auf 24 Millionen Einwohner; die Landmacht 300000 Soldaten; (zu viel) die Seemacht 67 Linienschiffe 49 Fregatten; (zu wenig) die Einkünfte 96 Millionen Thaler, (viel zu wenig. Es hat beynahe so viel nöthig, um seine Schulden jährlich zu verzinsen.) Für Paris rechnet er nur 600000 Einwohner u. s. w.

Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D. Joh. Lud. Schulze, des Pädagogii regii und des Waisenhauses Director. — Ein und dreyßigstes Stück. Halle, in Verlegung des Waisenhauses. 1786. 16 Bog. in 4.

Zuerst eine kurzgefaßte Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Mission zu Trankenbar den 5ten Oktober 1784. Die Zahl der Erwachsenen, die die Taufe bekommen, war 62, 46 Heiden und 16 Römische. Hernach ein Diarium der Missionarien, das auch außer den Unterredungen mit den Heiden manche andere interessante Nachrichten enthält. Unter andern wird bey Gelegenheit der Menschenkapereyen, die die Franzosen vorgenommen, eine merkwürdige Geschichte

von

von dem traurigen Schicksale solcher Sklaven, die auf einem Thony oder großen Boote mit einem Maste von Negapatnam nach Trinconomals sollten gebracht werden, erzählt. Man hatte deshalb nur Provision auf 5 Tage mitgenommen. Außer den Sklaven und einem Packen grober gestreifter Leinwand befanden sich noch einige andere blanke Passagiere darauf. Der Sturm ergriff das Schiff und warf es weit in die See. Hunger und Verzweiflung bemächtigten sich der ganzen Equipage. Der Schiffer henkte sich vor Verzweiflung selbst an dem Maste auf, Einige sprangen in die See, Andere starben vor Hunger und Durst. In diesen kläglichen Umständen trieben sie 55 Tage in der See herum. Endlich kamen sie an eine unbewohnte Insel, wo in der Nacht das Boot am Strande zerschmettert ward. Auf dieser unbewohnten Insel, die Norderinsel genannt, blieben sie 36 Tage, nach deren Verlaufe sie auf einem gemachten Flosse nach einer andern bergigten Insel im Süden übersetzten, wo sie Franzosen antrafen, die sie verpflegten, bis ein Schiff von Mauritius kam und sie nach Pondichery brachte. Weil die unbewohnte Insel in der Nähe von Mauritius gesucht werden muß: so war das Thony durch den ganzen Indianischen Ocean getrieben, welches eine Geschichte ohne Beyspiel ist. Ueberhaupt waren 25 Personen, meist Sklaven, vor Hunger und Durste gestorben. Die übriggebliebenen Blanken erhielten ihr Leben mit Fischen, die hier so häufig waren, daß sie an die ausgeworfene Angel anbissen, wenn auch keine Lockspeise daran befindlich war. Gegen den Durst brauchten sie Zwiebeln in Meerwasser getaucht, wodurch der salzige und bittere Geschmack etwas gemildert wurde. Die Zwiebeln hatten sie zum guten Glücke mitgenommen, um sie in Trinconomale zu verkaufen. Auf der unbewohnten Insel nährten sie sich von Schildkröten und einer Art großer weißer Vögel, die, weil sie durch Menschen nicht scheu gemacht waren, so zahm waren, daß man sie mit Händen greifen und fangen konnte.

Auch andere physikalische Beobachtungen werden mitgetheilt. Die Hitze war zu Anfange des May bis zu Ende des Junius größer, als seit einigen Jahren. Das Fahrenheitische Thermometer stand in freyer Luft an einem Wind- und Sonnenfreyen Orte in den Mittagsstunden gewöhnlich 105 — 108 Grad. Ein reisender Däne, der an einem Mittage bey einem Engländer außer der Stadt in einem Garten

speisen

speisen sollte, war in Gefahr, durch diesen Gewerbsfleiß sein Leben zu verlieren. Zwey seiner Palankinträger fielen der Hitze nieder. Vögel fielen vor großer Hitze todt von den Bäumen zur Erde.

Man weiß, daß hauptsächlich Leute aus den niedrigsten Kasten die christliche Religion annehmen, und daß eben diese die von höhern Kasten abhält, dem Unterrichte der Missionarien Gehör zu geben. Daß indeß das Geld auch dort Leuten aus den niedrigsten Kasten Ansehn und Freyheiten der Höhern geben kann, beweiset folgende Erzählung. Ein katholischer Pater verlangte für Geld vom Könige zu Travancor ein Patent, daß alle zu seiner Gemeine gehörigen Leute, ihm in allem einen uneingeschränkten Gehorsam leisten sollten. Der Minister widerrieth es, weil die Sanar (eine sehr geringe Kaste unter den Malabaren, auch Surezäpfer genannt, weil sie die Kokus- und Palmbäume besteigen, und den Saft daraus abzapfen und verkaufen,) in großer Anzahl Römischkatholische und dabey bemittelt wären, die also der König verlieren würde. In der Note steht noch, daß die Sanar zwar ein so geringes Geschlecht wären, daß Andere weder in ihr Haus giengen, noch Wasser bey ihnen tränken; aber im ganzen Königreiche Travancor wären es Kaufleute, und deshalb angesehen, daher sie sich auch der Palankins bedienen dürften. Vielleicht machen die Sanar und Pareyer als Christen, wenn ihre Zahl einst größer worden sollte, wegen des Wohlstandes, darin gesittetes und bessere Menschen kommen müssen, noch eine glückliche Revolution in der für Indien höchst verderblichen Absonderung der Menschen in Kasten! Wahrscheinlich aber werden künftig auch mehrere aus höhern Kasten zum evangelischen Christenthume übertreten, wenn die Englischen Schulen in den verschiedenen Provinzen zu Stande kommen, deren Hr. Schwartz S. 785. gedenkt, und wozu der Maravver Prinz monatlich 100 Rupien und der Prinz in Sivagenga fast eben so viel geben wollen. Auch hoffe er auf einen Beytrag vom Könige von Tanschaur. Selbst der Nabob scheint die Sache zu begünstigen. Nur fehlt es noch an einer hinlänglichen Zahl brauchbarer Schulmeister. In der That würden, ständen die Englischen Ostindischen Besitzungen nicht, unter einer Kaufmannsgilde, schon längst solche Schulen gestiftet seyn.

Pole

Pole beschreibt einen Mongus, diesen fürchterlichen Feind der Skorpione und Schlangen, den er zahm gemacht. Beißt ihn eine giftige Schlange: so sucht er sich sogleich im Gräse ein Kraut als Gegengift auf, wühlt sich auch nach einem Schlangenkriege in die Erde. Man wollte sich dieses Mongus gegen die Heiden bedienen, die die Cobra Capella als Gottheit verehren, aber die Katecheten berichteten, daß der Mongus ebenfalls mit zu den 33 Millionen Göttern und 48000 Nischigol gehörte.

Die letztern Briefe gehen bis zum 7ten Februar 1785.

P.

Vermischte Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung. VI. Bandes I. Stück. Brandenburg, bey den Gebrüdern Halle. 1786. 6 Bog. 8.

Dieses Stück begreift nur zwey Artikel: 1) eine schöne Abhandlung vom Meere — eigentlich Excerpten aus Reisebeschreibungen und den Schriften vieler Naturforscher über die Eigenschaften des Meers. 2) Einleitung in die physische Länderkunde, als eine Fortsetzung der Betrachtungen über die Oberfläche der Erde, und des festen Landes insbesondere, im dritten Bande. Sie ist ganz aus Büsching, Crome, Hattérer und zum Theil auch aus Klügels Encyklopädie genommen, und erstreckt sich auf Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Sicilien, Malta, Sardinien und Corsica, und giebt bey jedem Lande Flächenmaaß, Volksmenge, Flüsse, Berge, Clima und Produkte an. Auf diesem Weg kann der V. freylich noch manche Stücke ausfüllen, ohne etwas neues oder unbekanntes zu sagen.

Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. Dritter Band, 1stes und 2tes Stück. Brieg, bey Tramp. 1784. 20 Bogen nebst einem Plan von Oppeln.

Das erste Stück enthält eine Beschreibung des Oppelschen Kreises. Das ganze Fürstenthum Oppeln ist 169 Quadratmeilen groß, und enthält nebst Berthen 3 Königliche, 17

Mediatstädte und 8 Marktflecken; der Einwohner sind 189228, also auf eine QMeile 1120. Der letzte Herzog von Oppeln Johann, errichtete mit dem letzten Herzog Valentin zu Ratibor, und beyde mit Marggrafen Georg von Brandenburg, eine Erbverbrüderung. Dadurch fiel Ratibor an Oppeln; nach Johannes Tod aber, 1532. nahm Kaiser Ferdinand I. beyde Lande in Besitz; und Brandenburg konnte blos gegen Erlegung einer Summe von 183333 Gulden, darauf ein Pfandrecht erhalten, vertauschte sie aber unter Georg Friederich gegen Sagan und Sorau, so wie der Kaiser jene Herzogthümer gegen Siebenbürgen vertauschte, nach und nach aber alle diese Länder wieder an sich brachte. Der Kreis insbesondere ist 24 QMeilen stark, und enthält 80000 QMorgen Königl. Waldung, und verschiedene Hohöfen. Die meisten Einwohner sind katholisch, und reden pohlnisch; die Kolonisten aber deutsch und evangelisch, das ehemalige Jesuitercollegium zu Oppeln ist jetzt ein Schulseminarium. Zu Anfang der preußischen Regierung war noch eine einzige evangelische Person zu O. jetzt sind deren 351, ohne die Garnison. Die Oderbrücke ist, seitdem sie 1775. durch Eis verdorben worden, nicht wieder hergestellt. Die Stadt hat 8 katholische Kirchen, (die Evangelischen halten ihren Gottesdienst auf dem Rathhaus) 323 Bürgerhäuser und 2590 Einwohner. Durch die Verlegung der Oberamtsregierung nach Brieg hat sie 150 Menschen verlohren. Der zum Kreis gehörigen Dörfer und Kolonien sind 175.

Das 2te Stück handelt 1) vom Neustädter Kreis des Fürstenthums Oppeln. Er hat 3 Städte, 2 Marktflecken und 113 Dörfer, und, ohne die Städte, 29120 Einwohner. 1783. hat der König die Herrschaft Chrzelitz von dem Gr. von Dieterichstein dazu erkauft, und läßt sie als Domaine administriren. Mit zu viel Schonung wird bey Erwähnung der den 18ten Febr. 1779. geschehenen österreichischen Einäscherung der Stadt Neustadt verschwiegen, daß sie nach bereits unterzeichneten Friedenspräliminarien geschah. Der König hat zu ihrer Wiedererbauung eine Summe von 127500 Thalern hergegeben: sie hat jetzt eine Menge massive Häuser, und überhaupt in Stadt und Vorstadt 419, und 3306 Inwohner. Ihre Nahrung ist Spitzenklöppeln, und Leinewandmanufaktur, welche letzte 234 Webestühle und 341 Personen beschäftiget. In Alt wohnen 961 Christen

in 190, und 1061 Juden in 40 Häusern. 2) Vom Ratiborschen Kreiß, oder dem Fürstenthum Ratibor. Es ist das kleinste unmittelbare Fürstenthum in Schlesien, von etwa 15 QMeilen und 80795 Inwohnern außer den Städten, deren 3, der Dörfer aber 144 sind, von denen aber, einige Colonien ausgenommen, nicht eins königlich ist. Er hat Hohöfen, Eisen-, Drath- und Kupferhammer, auch Bleichen. Noch 1753. hat der König zu Neustadt die Errichtung einer Kapuzinereremitage, und 1764. die eines Klosters der barmherzigen Brüder bestätigt. Das Cisterz Kloster Rauden unterhält eine frequente Schule, einen Drath- und Kupferhammer. Zu Ratibor fiel 1774. des Nachts der Thurm an der Kollegiatkirche ein; der Wächter fiel in seinem Bette unbeschädigt auf die Kanzel, und starb vor Schrecken. 1776. brannten 100 Häuser ab, zu deren Wiederaufbauung der König, außer anderer Beyhülfe, 53000 Thlr. hergab. 1779. legte man den Grund zu der ersten evangelischen Kirche. Der Ort hat 409 Privathäuser und (im J. 1783.) 2860 Einwohner. Die Zahl ist seit 1745. um 800 gestiegen. Die beyden übrigen Städte sind Rybnick von 800, und Sohrau von 1100 Einwohnern. 3) Vom Leobschützer Kreiß. Er ist aus den Distrikten entstanden, die 1742. von Mähren, Troppau und Jägerndorf an Preußen abgetreten wurden, und ist zum Theil ganz mit dem Oesterreichischen umgeben, enthält 3 Städte, 5 Flecken, 129 Dörfer, 103 Vorwerke und (1783) 45507 Menschen, und gehört dem Fürsten von Lichtenstein. Leobschütz hat 475 Häuser und 2646 Menschen, und seit 1751. ein Gymnasium.

Wir zeigen zugleich mit an die

Beylage zum dritten Bande der Beyträge zur Beschreibung von Schlesien, als das 4te und 5te Stück. Mit einem Kupfer (einer Neißer Bäuerin.) 8½ Bogen.

Sie enthält die Beschreibung des Fürstenthums Neiß und Herzogthums Grottgau, und zwar als eine abgesonderte Beylage um deswillen, weil es noch nicht bestimmt sey, ob diese Länder zu Ober- oder Niederschlesien gehören. Das ganze Fürstenthum Neiß ist 47 QMeilen groß, wovon 17

unter böhmischer Hoheit liegen. Die Volksmenge des Preußischen Antheils war 1784. ohne die Garnisons, 71052 Menschen, folglich auf eine QMeile 2568. Der Neißer Kreis besonders enthält in 18 QMeilen 3 Städte und 125 zum Theil sehr starke Dörfer, und darin kaum 60 Lutheraner. Der zweyte oder Grottgauer Kreis hat ebenfalls 3 Städte und 90 Dörfer, und in jeder seiner 12 QMeilen etwas über 2000 Menschen. Die Revenüen des ganzen Preußischen Antheils werden, da der gegenwärtige Bischof von Breslau, als Grundherr, außer Landes gegangen, (er lebt in dem böhmischen Antheil seines Fürstenthums, auf dem Schloß Johannesberg) administrirt. Die Stadt Neiß hat eine Exjesuitenschule von 160 Studenten, eine neuerbaute evangelische Kirche und Schule, (1784) 4530 Einwohner, ohne die starke Garnison, und darunter etwan 400 Evangelische, aber eine ungewöhnlich große Sterblichkeit, indem beynahe der 17te Lebende jährlich stirbt, wovon die Ursache in der tiefen morastigen Lage liegen soll. Die Stadt Patschkau gehört zu den wenigen schlesischen Orten, die sich von den Erpreßungen der letzten Kriege noch nicht haben erholen können. Die Stadt Grottgau nimmt jährlich an Volksmenge zu; 1784. war sie 1287. Die Evangelischen haben durch milde Beyträge eine Kirche und Schule erbaut. Bey den meisten obyschlesischen Städten findet man, daß Garnhandel, Leinweberey und Tuchmacherey die stärksten Nahrungszweige sind. Bey der Topographie der Dörfer würde die Erklärung gewisser dabey gebrauchten Benennungen, als Halbbauer, Häußler, Freygärtner, Schmiedehäuser, Scholtießey, u. s. w. für auswärtige Leser sehr willkommen gewesen seyn.

Ag.

Historische und geographische Kenntniß von Teutschland. Für Anfänger und zum Unterricht für die Jugend. Quedlinburg, bey Ernst. 1786. 24 Bog. in 8.

Von geographischen Lehrbüchern für die Jugend ist nun endlich kein so großer Mangel, daß ein neues, das sich eben nicht durch vieles Vorzügliche auszeichnet, ein sonderliches Glück

Licht machen könnte. Eine eigene Geographie aber von Deutschland wird wohl niemand vermißt haben, weil sich der geographische Unterricht wohl damit anzufangen, aber nicht darauf einzuschränken pflegt. Der Verf. hat also durch Verbindung der Historie und Geographie von Deutschland seine Idee von einem Schulbuch neu und annehmlich machen wollen; allein historische Kenntniß von Deutschland begreift nun wohl selbst als dem Gesichtspunkte des jugendlichen Unterrichts, mehrere in sich als blos deutsche Kaisergeschichte, diese aber ist es eigentlich, die der Verf. in dem ersten Theil dieses Buchs in einem ziemlich vollständigen Grundriß liefert, doch so, daß er jedem Abschnitt etwas von der Kunst- Gelehrten- und Kirchengeschichte von Deutschland anhängt. Auch müssen wir noch hinzufügen, daß er bey der Geographie die Geschichte der vornehmsten deutschen Fürstenhäuser mitnimmt, und so historische Kenntniß von Deutschland, auch im weitern Sinne liefert. Er theilt sie in sieben Zeitabschnitte ein: 1) vom Krieg der Cimbern mit den Römern bis auf den Untergang des abendländischen römischen Kaiserthums, von 3883 bis 493. nach C. G. 2) Von der ostgothischen Monarchie bis auf die Wiederherstellung des abendländisch-römischen Kaiserthums durch Carl den Großen, von 493 bis 800. 3) Von Carln dem Großen bis auf Italiens Verbindung mit dem deutschen Reiche, bis 962. 4) Von dieser Verbindung bis auf die landesherrliche Gewalt der Reichsstände und die Goldne Churfürstin bis 1273. 5) Von dieser Gewalt bis auf die Reformation — 1517. 6) Von dieser bis auf den westphälischen Frieden — 1648. 7) Von diesem bis auf Kaiser Josephs II. 1781. Diese Kaisergeschichte geht nun bis 1648. Sie läßt sich, die vielen Druckfehler und ihren kleinen Widersprüchen und historischen Unrichtigkeiten angenommen, mit deren Verbesserung wir unsre Recension sehr verlängern könnten, nicht übel lesen. Doch zum eigenen Gebrauch der lesenden Jugend scheint sie nicht ausgearbeitet zu seyn, sondern braucht einen Lehrer, der den Zusammenhang ergänzt, und jene Mängel verbessert. Die Geographie ist ebenfalls nach Verhältniß der Bogenzahl gedrängt und vollständig, und ergänze selbst Büschingen, aus dem sie ganz gezogen ist, durch neuere Nachrichten und Zahlbestimmungen. Hier haben wir auch weniger Unrichtigkeiten, als im ersten Theil bemerkt. Wer also, es sey zur eigenen Wiederhohlung und Uebersicht, oder zum Lehrfaden beym

beym Unterricht anderer, einen Grundriß der deutschen Geschichte und Erdbeschreibung, in einem Buche beysammen zu haben wünscht, für den ist das Buch immer empfehlungswürdig.

Sf.

Kleiner, aber nothwendiger Beytrag zu der Reise durch den Bayrischen Kreis, wird in der Wolfischen Buchhandlung in Augsburg gratis ausgegeben. 1784. in 8. 1 Bog.

Der Verf. obgedachter Reisen hatte gesagt, Wolf hat die geistliche Nahrung der katholischen Layen im Verlag, alle die Himmelsschlüsseln, Paradiesgärtlein, Seelenwecker, u. s. w. und die Kochemiana und Merziana. — Sein Verlag soy der dümmste, aber er habe sich damit einen prächtigen Pallast und Garten, ein gräfliches Landguth, Kutsche und Pferde erhandelt. Stage und Klett werden sich mit dem Mark der deutschen Litteratur nie den Zehntheil erwerben, was Wolf mit den Excrementen derselben gewann. Dagegen vertheidigt sich diese Buchhandlung, sagt, sie habe nicht blos Verlag für katholische Layen, sondern auch gegen zwey hundert nur lateinische und französische Artikel, erheblichen Inhalts, wovon die wichtigsten angeführt werden; auch unter den deutschen Verlegsbüchern seyn viele nicht blos für katholische Layen geschriebene, deren gleichfalls verschiedene namhaft gemacht werden; sie kann sich mit Stage und Klett in allen Betrachte messen; Hr. Wolf habe weder Pallast noch gräfliches Landguth sich je erhandeln wollen, besitze einige Häuser und Garten in der Stadt, und vor derselben einen angenehmen Sommeraufenthalt, der freylich nicht weit von einem gräflichen Landgurhe liege, sey aber lange vor den Kochemianis und Merzianis in dessen Besitze; sie gestehe aber dabey, einen Seelenwecker, nebst D. Merzens Predigten gleichfalls verlegt zu haben. Sehr elegant-katholische Schriften, worunter auch eine Menge lateinische sind; sind denn hier doch auch verlegt worden. Also hat doch der ungenannte Reisende nicht alles blos erdichtet; der Grund seiner Nachricht bleibt ziemlich wahr; und er verdient doch hier die harten Worte von Lügen und verläumden, nicht. Wenn dieser Reisende einmal

einmal hie und da etwas übertreibt, so hat er doch im Ganzen sehr richtig geurtheilt. Vieles hängt von dem Gesichtspunkte ab, aus welchem jeder sich eine Sache vorstellt. Also mögen freylich wohl die Verlagshandlung so vieler katholischen bigotten und verdammenden Schriften, und der freymüthige Verfasser der Reise durch den Bayrischen Kreis sehr verschiedene Gesichtspunkte haben.

Wr.

Neueste Erdbeschreibung aller vier Theile der Welt und der wenig bekannten Länder, nebst einer mathematischen Beschreibung der Erdkugel. Vorzüglich zum Unterricht der Jugend aufgesetzt und mit einem vollständigen Register versehen von H. A. Kunstmann. Berlin, bey dem Verfasser und in Commission der Hessischen Buchhandlung. 1786. 1 Alph. 18 Bog. in 8.

Dies Buch gehört, wie mehrere seit kurzem herausgekommene Geographien zu den unnützen Arbeiten, ungeachtet Europa darin besser beschrieben ist, als in vielen oft aufgelegten Handbüchern. Denn es ist doch ein Auszug aus dem Büsching, gesetzt auch, daß er ihn schon vor mehrern Jahren gemacht hat. Das letzte muß man aus der alten Länderabtheilung bey dem Baierschen Kreise, in Pohlen und Rußland schließen, die es ziemlich so gelassen, ob er gleich die mit ihnen vorgegangenen Veränderungen bemerkt. Das ist aber nicht hinreichend. Die von Baiern an Oesterreich abgetretenen Stücke machen einen Theil des Landes ob der Ens aus, und heißen der Innkreis. Das Nußland, so Preußen bekommen, wird wie ganz Westpreußen, auch anders, als hier steht, eingetheilt. Eben das gilt von den übrigen an Oesterreich und Rußland abgetretenen Stücken von Polen.

Zu den Besitzungen der Spanier in Amerika gehört nicht ein Theil von Florida, sondern das ganze Florida. Den eigentlich sogenannten Jesuiten thut er auch Unrecht, wenn er sagt, daß sie zu Manilla noch den größten Vortheil von dem amerikanischen Handel haben, weil sie daselbst nicht

mehr sind. Heimliche Ordensbrüder mögen indeß hier noch wohl in beträchtlicher Anzahl seyn.

Daß die Fürsten von Georgien und Imirette jetzt unter rußischer Hoheit stehen, hätte er auch wohl wissen können. Gleichwohl sagt er, daß Imirette, Mingrelien und Guriel unter Türkischer, Cardiel aber und Kaket unter Persischer Hoheit ständen, und nennt letztere nebst noch andern nicht vorhandene Provinzen bey Persien. Auch Arabien rechnet er zur Asiatischen Türkey, und nur bey dem glücklichen Arabien bemerkt er, daß es einige unabhängige Fürsten habe. Im Hindustan weiß er 42 Provinzen zu nennen, die alle dem großen Mogul gehören sollen. Dieser hat noch 400,000 Infanteristen, 30,000 Reuter, und 3000 Elephanten. — Der arme Mogul, womit sollte er die unterhalten? Kurz, in Ostindien diesseits des Ganges ist fast alles falsch. Etwas besser ist die jenseitige Halbinsel gerathen. Hier bemerkt er doch, daß der König von Ava, der gemeiniglich (jetzt seit Alombras Eroberungen) König von Pegu und Brama heißt, noch Typa, (unterwesslich) Ava, Arracan, Pegu, Brama und Martaban besitzt.

Auch China wäre noch erträglich, obgleich Nanking, dem er 4 Millionen Einwohner giebt, kaum eine hat, und die Chinesische Mauer, so wie er sie beschreibt, eben so wenig vorhanden gewesen, als das feste Land, oder die Halbinsel Yedso bey Japan. Letzteres sind bekanntlich die Kurilischen Inseln von Kamtschatka nach Japan herunter.

Zur freyen Tatarey rechnet er noch das Königreich Thomkalsche oder das Gebiet der Olet Tataren, und die kleine Bucharey, die jetzt bekanntlich dem Chinesischen Kaiser gehören. In Java soll eine Stadt Carlo Java vorhanden seyn, wo der Kaiser von Java residire. (Diese heißt Sura Karta, aber sie hat nicht so viele Hütten oder Zimmer, geschweige so viel Häuser, als er angiebt, denn er setzt die Zahl derselben auf 30,000.)

Diese Proben werden hoffentlich hinreichend beweisen, daß der Verf. noch keine Geographie, besonders von fremden Ländern schreiben könne.

Allge-

Allgemeine geographische Vorstellung aller vier Theile der Welt, nebst einer statistischen Tabelle von Europa. Berlin. 1784. 1 Bogen in gros Folio.

Diese bey dem erst angeführten Buche des Herrn Kunstmahn befindliche Tabelle ist schon 1784. in Berlin bey Wegener gedruckt, und würde, besonders wenn sie bey den fremden Welttheilen richtig wäre, weit zweckmäßiger seyn, als alle die großen Tabellen, die jetzt herauskommen. Man findet darauf die Eintheilung der Länder in Provinzen, und bey jeder Provinz fast mehr Oerter, als nöthig sind. Unten steht eine statistische Tabelle der Europäischen Länder, in 7 Columnen getheilt, davon die erste die Namen der Länder, die 2te ihre Größe in Quadratmeilen, die 3te die Volksmenge, die 4te die Kriegsmacht, die 5te die jährlichen Einkünfte, und die 6te die Ausgaben desselben enthält, freylich auch nicht ganz richtig. Indeß wäre es leicht, diese Fehler zu verbessern, und bis auf Deutschland, welches zu kurz gerathen, nach eben der Eintheilung und auf eben dem Raume eine für die Jugend ungemein brauchbare Tabelle zu verfertigen. Um zu beweisen, daß Rec. den Verf. nicht etwa wegen kleiner unerheblichen Fehler tadelt: so will er nur bey Polen und Preußen stehen bleiben. Jenes wird hier besser, als in dem dazu gehörigen Buche, der Neuesten Erdbeschreibung, in 5 Theile getheilt: Groß und Klein Polen, Lithauen, Samogitien und Kurland. Im Buche sind die beyden letzten Herzogthümer zu Lithauen gerechnet, aber nur Samogitien gehört dazu, und letzteres zu Polen und Lithauen. Rakow ist auf der Tabelle unrichtig zu Großpolen gerechnet; es liegt in Kleinpolen. In Westpreußen ist Danzig und Thorn, jenes bey Pomerellen, und dieses im Kulmschen Distrikte mitgenannt.

Das Königreich Gallizien und Ludomirien ist unrichtig sowohl hier als im Buche zu Ungarn gerechnet, und hat nicht die jetzige Kreistheilung.

Asien und Afrika sind auch hier am fehlerhaftesten gerathen.

Statistische Tabellen zur bequemen Uebersicht der Größe, Bevölkerung, des Reichthums und der Macht der vornehmsten europäischen Staaten. Von G. R. Freyhr. v. S—g. k. k. Offr. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, in der von Schönfeldschen Handlung. 1785—1786. 9 Bog. in gr. Fol.

Die zweyte vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage, welche 8 Tabellen begreift, erschien in dieser Handlung 1783. In den paar Jahren hat sich freylich manches geändert; die Publicität hat zugenommen, so, daß man von verschiedenen Ländern manches bekannt gemacht hat, was sonst aus Vorurtheile zu den Staatsgeheimnissen gerechnet worden. Manche Angaben sind auch seitdem berichtigt. Dies alles hat zu vielen Verbesserungen in dieser Auflage, die aus 9 Tabellen besteht, Veranlassung gegeben. Man nehme nur zur Probe gleich die erste Tabelle, welche die Oesterreichische Monarchie begreift. In jener ward der Flächeninhalt der gesammten Erblande 10320. und die wahrscheinliche Volksmenge 19½ Millionen gesetzt; in dieser werden 10351 QMeilen und zur Volksmenge 19,611000 angegeben. Ueberhaupt sind in den meisten Fällen diese Zahlen größer als in der vorigen. Auch ist sie in den Eintheilungen und dem Städteverzeichnisse vollständiger. In der Kolumne, wo er den Staatsreichthum schildert, ist zwar manches kürzer gefaßt; aber dafür manches, das in jener fehlte, zugesetzt. Kurz: diese Anflage hat in Ansehung des Inhalts wesentliche Vorzüge vor der ersten. In Ansehung der Ländervertheilung ist folgende Veränderung gemacht:

die 2te Tabelle begreift Rußland, die Türkey und Pohlen, jene 2te nur die beyden ersten. Für Rußland rechnete er damals 303000 QMeilen und 24 Millionen Einwohner; jetzt 320000 QMeilen und 25 Millionen Einwohner. Wahrscheinlich ist auch diese Volkszahl noch zu klein. Die 3te begreift Frankreich und Spanien, welche vorher auf der 4ten standen. Hier die 4te Großbrittannien und Preußen. Die 5te Portugal, Neapel, Sardinien und Parma. Die 6te Schweden, Dännemark und den Kirchenstaat. Die 7te die Kurländer, Pfalzbaiern, Sachsen, Braunschweig, Mainz, Trier,

Trier und Köln. Dort waren Pfalzbaiern, Helvetien und Venedig und auf der 8ten der Kirchenſtaat, Kurſachſen, Hannover und Holland verbunden. Hier ſtehen auf der 8ten die Republiken Holland, Venedig und Schweitz beyſammen, und die 9te, welche in jener Auflage fehlte, auf einer halben Bogenſeite das deutſche Reich nach ſeinen Kreiſen und zugehörigen Ländern. Bey jedem Kreiſe iſt von den darin befindlichen Fürſtenthümern und übrigen Kreislanden die Größe des Landes nebſt der Volksmenge, und in einer beſondern Kolumne die Bevölkerung der anſehnlichſten nach ihrer Volksmenge geordneten Städte in ganz Deutſchland angegeben. Schade, daß der Verleger auf dies Werk, wobey er gewiß seinen Schaden haben wird, nicht gleiche Sorgfalt verwandt hat. Das Papier iſt weit ſchlechter, auch der Druck nimmt ſich nicht mehr ſo gut aus, wie auf der vorigen.

P.

10. Gelehrtengeſchichte.

Hiſtoriſche Nachrichten von einigen Vornehmen und Gelehrten, welche den Geſchlechtsnamen Fuchs führten, von Samuel Abraham Lauterbach, Paſtor der Neuſchloßiſchen Gemeinen in Wirſchkowitz, und der Königsberger und Leipziger Geſellſchaften Mitgliede. Breslau. 1783. 9¼ Bogen in 4.

Der Hr. Senior und Paſtor Fuchs zu Hähnern bey Breslau hatte vor 20 Jahren dem Verfaſſer gegenwärtiger Abhandlung mit hiſtoriſchen Nachrichten von berühmten und gelehrten Lauterbachern zu ſeiner Hochzeit gratulirt; Herr Lauterbach ſchrieb zur Vergeltung bey Gelegenheit der Hochzeit ſeiner älteſten Tochter von vornehmen und gelehrten Füchſen. Von der erſten Sorte zählt er 61 und von der andern 55 Füchſe auf. Viele ſind aber weder vornehm noch gelehrt, und die Nachrichten überhaupt mager und wenig

erbau-

erbaulich. Oft fehlte es auch dem Verfaſſer an den nöthigen Hülfsmitteln. So hätte er z. B. bey dem Artikel Basil von Fuchs (S. 18.) Juglers Beyträge zur juriſtiſchen Biographie (B. 6. S. 113. ff.) benutzen ſollen. Den einzigen Artikeln war blos Jöcher der Führer. Am ausführlichſten iſt die Nachricht von dem ſchon genannten Hrn. Senior Gottlieb Fuchs, einem nicht unberühmten Schriftſteller. So ſehr uns der darin herrſchende freymüthige und traulliche Ton gefällt, ſo widerſinnig ſcheinet uns die von vorn bis ans Ende dauernde Wendung, einem andern ſein eigenes Leben vorzuerzählen; z. B. „Der 26ſte Auguſt, oder der Tag Samuel, ein dir und mir, ſo oft feſtlicher Tag, war es, im Jahre 1723. wo Du zur Freude Deiner Eltern als ein Bewohner unſerer Erde erſchienſt" u. ſ. f.

Ob.

Bibliotheca biblica Smi Wurtemberg. Ducis, olim Lorckiana, a *Iac. Ge. Chriſt. Adler*. *Pars I et II.* 407 Pag. *Pars III.* 222 Pag. *Pars IV.* 152 Pag. *Pars V.* 151 Pag. in 4. Altona, ex officina Eckhardt. 1787.

Verdiente es irgend eine Büchersammlung, daß ſie beſchrieben und der Welt vor Augen gelegt würde, ſo verdiente es dieſe ehemalige Lorckiſche, jetzt Herzoglich Würtembergiſche Bibelſammlung. Der ſeelige Lorck machte ſich bey dem Verkaufe dieſer Sammlung zu einem kritiſchen Verzeichniſſe derſelben aus eigner Entſchließung verbindlich; aber der Tod übereilte ihn vor der gänzlichen Vollendung deſſelben. Indeſſen war doch bey ſeinem Abſterben die erſte Grundlage zu demſelben da; er hatte die drey erſtern Abſchnitte, die Verzeichniſſe der Polyglotten, der hebräiſchen Bibeln, und der griechiſchen Ausgaben des N. T. ſelbſt verfertigt, und die Verzeichniſſe der andern reichhaltigen Abſchnitte von jungen gelehrten Freunden verfertigen laſſen. Hr. Prof. Adler in Kopenhagen übernahm das Verdienſt, dieſe von verſchiedenen Händen verfertigten Arbeiten in ein vollkommenes Ganzes zu bringen; er ordnete alle die verſchiedenen Ausgaben ſowohl der Originaltexte als der Ueberſetzungen chronologiſch, nahm die Beſchreibung der orientaliſchen Ausgaben ſelbſt über

ſich,

sich verbesserte die vom seligen Lorck und seinen jungen Freunden gemachten Beschreibungen der andern Fächer, und fügte zu allen, wo es nöthig fand, eigne Anmerkungen hinzu. Mit dieser Arbeit hat er sowohl dem Theologen als dem Büchersammler einen wichtigen Dienst geleistet, weil jenen die verschiedenen ältern und neuern Ausgaben der Bibel und diesen die Verschiedenheit und den Werth der ältern und neuern Drucke durch dieselbe kennen lernt. Er würde dieses Verzeichniß noch brauchbarer gemacht und dasselbe mit einem doppelten Register versehen haben, wenn nicht der bald erfolgte Tod der hinterlaßenen Wittwe, auf deren Unkosten dieses ganze Werk gedruckt worden ist, diese neue Arbeit verhindert hätte.

Diese itzt Herzoglich-Würtembergische Bibelsammlung ist dem Rufe nach schon zu sehr bekannt, als daß sich nicht Jeder ihre Größe im hohen Grade beträchtlich denken sollte. Wirklich muß man sich bey der genauern Uebersicht derselben wundern, wie ein einziger Mann in einem Zeitraume von 40 Jahren eine so ansehnliche Sammlung nicht allein durch ihre Anzahl, sondern auch durch ihre Seltenheit und Kostbarkeit merkwürdiger Bibelausgaben zusammenbringen konnte. Ohnstreitig ist sie unter den itzt bekannten Bibelsammlungen die größeste und schätzbarste. Der seelige Lorck hat den Umfang derselben so weit als möglich und nicht blos auf die Uebersetzungen aller ausgestorbenen und lebenden Sprachen, sondern auch auf alle ältere und neuere Ausgaben dieser Uebersetzungen, nicht blos auf die Ausgaben und Uebersetzungen der ganzen Bibel, sondern auch der einzelnen Bücher derselben ausgedehnt. So eine Sammlung bleibt nicht mehr blos eine wichtige Sache für die Theologie, sondern sie wird es für die ganze Gelehrsamkeit überhaupt. Kein Buch ist in so viele Sprachen übersetzt, und an so vielen Orten und so oft und so wiederhohlt gedruckt worden, als die Bibel, kein Buch also für die Geschichte der Sprachen und der Buchdruckerkunst so wichtig als sie.

Dieses kritische Verzeichniß der ehemaligen Lorckischen itzt Herzoglich-Würtembergischen Bibelsammlung ist in fünf Theile abgetheilt. Der erste Theil faßt die hebräischen und griechischen Ausgaben, so wie auch die orientalischen Uebersetzungen in sich, und geht von Nr. 1. bis 398. der zweyte die Uebersetzungen in die lateinische und die mit derselben verwand-

mandern Sprachen und geht von N. 999 bis 2156. der dritte die deutschen Ueberſetzungen, und geht von N. 2157 bis 3314. der vierte Theil die engliſchen, holländiſchen, däniſchen, ſchwediſchen u. ſ. w. Ueberſetzungen, und geht bis N. 4088 fort. Der fünfte Theil enthält endlich die apogryphiſchen Bücher des A. und N. T., die poetiſchen Paraphraſen der Bibel, die Harmonien, die Concordantien, die bibliſchen Hiſtorien und die Bibeln mit Kupferſtichen oder die Sammlungen bibliſcher Kupferſtiche, und ſchließt mit No. 5156. Doch muß man wiſſen, daß unter dieſer letztern Zahl 5156 nur die Anzahl der Werke und nicht der Bände begriffen iſt, welche letztern zu einer zugleich höhern Anzahl hinaufſteigen müſſen.

Der Rec. kann in ſeiner Anzeige nicht beſſer verfahren, als wenn er die Liebhaber um dieſer wichtigen Sammlung ſo, wie ein Bibliothekar mit einer ihm untergeordneten Bibliothek bekannt macht. Er giebt ihnen eine Ueberſicht des Ganzen, zeigt ihnen die verſchiedenen Fächer und Abtheilungen derſelben, und in jedem Fache, jeder Abtheilung das Seltenſte und Merkwürdigſte an. Die Fächer, deren Zahl durch alle Theile fortläuft, ſind im erſten Theile I. Biblia Polyglotta, nicht nur die Polyglotten der ganzen Bibel, ſondern auch der einzelnen Bücher derſelben. Schade, daß die Biblia Complutenſia nicht vollſtändig iſt, da dieſes Fach nicht nur mit dieſem koſtbaren Werke, ſondern auch mit den Pariſer, Engliſchen und Antwerper Polyglotten, mit dem zu Hamburg 1596. herausgekommenen Opus quadripartitum S. Scripturae, mit der Hutteriſchen Bibel und der Biblia quadrilinguia des Chriſt. Reineccius verſehen iſt. Von der letztern ſind die drey Ausgaben von 1713. 1747. und 1750. vorhanden. Unter andern merkwürdigen Büchern findet man hier auch: das Pſalterium Hebraeum, Graecum, Arabicum et Chaldaeum cum tribus latinis interpretationibus et gloſſis opera Auguſtini Juſtiniani. Genua 1516. von Pet. Paul Porrus von Mailand gedruckt, die Biblia Sacra cum annotationibus Franc. Vatabli ex officina Sanctandreana vom Jahre 1587. (Hr. Maſch giebt das Jahr 1586. an) dieſelbige ex officina Commeliniana cum N. T. Graeco-latino Ben. Ariae Montani vom Jahre 1599. und ohne daſſelbe vom Jahre 1616. Die ganze Sammlung der Polyglotten geht bis N. 169. fort, und faßt beſonders unter dem

Octav-

Octavbänden viele Psalterien und Evangelien in sich. II. Biblia Hebraica. Eine Menge schätzbarer und seltener Ausgaben sowohl der ganzen Bibel, als der einzelnen Bücher derselben. In Folio S. 13. N. 1. die Biblia Hebraica Basil. ex officina Bebeliana impend. Mich. Ysingrii et Henr. Petri 1534—1535. N. 3. dieselbige ex officinis Mich. Ysingrii et Henr. Petri 1546. n. 4. die Biblia Rabbinica Magna, Venetiis ex offic. Dan. Bomberg. IV. Voll. 1549. n. 5—6. die Biblia Antwerp. ex officina Christoph. Plantini von den Jahren 1572 und 1584. und N. 7. die seltne Ausgabe aus derselben Officin mit den Worten: accesserunt et huic editioni libri Graece scripti, quos ecclesia orthodoxa Hebraeorum Canonem secuta inter Apocryphos recenset; endlich die von den Gebrüdern Joseph Jacob und Abraham Propes zu Amsterdam 1762. gedruckte hebräische und spanische Bibel. In Quarto. Die erste, zweyte und dritte sehr seltene Bambergische Ausgabe der hebräischen Bibel, das Exemplar der letztern von dem Jahre 1528. sehr gut erhalten, welches seltner ist; S. 18. N. 30. Duodecim Prophetae cum commentariis R. David Kimhi ex offic. Rob. Stephani 1539. N. 34. die aus derselben Officin zu Paris 1543. erschienene Bibel in 13 Theilen; N. 35. der Hebraicus Pentateuchus latinus planeque novus, Venetiis ex officina Iustinianea 1551. eine selbst in Italien sehr seltene Ausgabe, von welcher Hr. Adler bemerkt, daß sie zwar den Seiten und Linien nach mit der Carl Stephanischen Ausgabe 1550. übereinstimme, aber dem Drucke nach ganz von derselbigen verschieden sey, und also nicht, wie Hr. Masch glaubt, mit der letztern nur mit verändertem Titel dieselbige Ausgabe sey; N. 47. die Biblia Hebraica cum comment. Rabbin. Cracau 1610—1612. In Octav. Die Proverbia Salomonis, aur. Seb. Münster. Heidelberg. 1524. die erste Münsterische Ausgabe eines biblischen Buches. S. 37. N. 137. die Psalmen und Klaglieder mit dem hebräischen und englischen Texte durch William Robertson, London 1656. ein sehr seltenes Buch, weil ein Brand den größesten Theil der Auflage weggenommen hat, N. 150. die Sacra Biblia Hebraea, labore et studio Io. Ge. Nisselii, Lugd. Batav. sumtibus et typis Nisselianis 1662. mit dem in Kupfer gestochenen Titelblatt, das man nur selten antrifft. Das Duodezformat enthält schöne Psalterien. III. Graeci N. Testam. editiones. Sehr merkwürdig sind in diesem wieder reichhaltigen Abschnitte in

Folio:

Folio: die fünf auf einander folgenden Ausgaben des Novi Testam. ab Erasmo Roterodamo diligenter recogniti Basil. von den Jahren 1516. 1519. 1522. 1527. und 1539. Der Text der letztern Ausgabe ist mit dem Texte der Ausgabe von 1527. derselbige und nur der Titel neu; die dritte Ausgabe des griechischen N. T. cum Theod. Bezae adnotationibus von 1582. unter allen Ausgaben dieses N. T. die schönste vom Stephanus; von diesem N. T. cum adnotation. Theod. Bezae, die Ausgaben von den Jahren 1565. 1582. 1588. 1599. und 1598. welche letztre nach dem Tode des Stephanus gedruckt worden ist; S. 61. N. 23. die vortreffliche sogenannte Mazarinische Ausgabe des N. T. Paris 1642. 8. N. 29. die wirklich seltene Ausgabe des Nov. Testam. graece et latine ex Versione et cum adnotation. singulis paginis subjectis *Desiderii Erasmi Roterod.* edit. nova accurat. et emendatior. Lugd. Batav. cur. et impens. Petr. van der Aa. 1705. und endlich N. 30. das Millische zu Oxford e Theatro Scheldoniano 1707. herausgekommene N. T. In Quarto: Gleich Anfangs die sehr seltnen, bisher unbekannte Carmina Gregorii episcopi Nazianzeni ad bene beateque vivendum utilissima, nuper e graeco in latinum ad verbum translata, Venetiis, ex Aldi Academ. mens. Jun. 1504. in welchen die sechs ersten Kapitel des Evangeliums Johannis bis zu den Worten ὁ ὢν ἐν κόλπῳ, also die erste Ausgabe des N. T. enthalten sind; N. 47. die seltne Ausgabe des griechischen N. T. opera Erasmi Schmidii et Zachar. Geegani Wittemb. per Aug. Borckium 1622. N. 48. Novi Testam. libri historici Graece et Latine — adornante Balduino Walaeo. Lugd. Batav. ex offic. et typogr. Adrian. Wyngarden 1653. N. 60. die englische Ausgabe bey Edm. Wells Lond. 1718. und N. 63. das iuxta exemplar Millianum typis Joh. Baskerville Oxonii e Typographeo Clarendoniano 1763. Jussibus Academiae gedruckte und durch die Schönheit des Drucks so merkwürdige griechische N. Testament. In Octav. Das älteste griechische N. Testament in dieser Sammlung ist vom Jahre 1524. Argentorati ap. Wolff. Cephalaeum (Wolfg. Köpfel) ein schöner Druck. Merkwürdig sind für den Liebhaber die hier vorkommenden drey Bibelischen Ausgaben von den Jahren 1524. 1531. und 1535. Der Druck der zweyten Ausgabe ist gegen den Druck der ersten, welche sehr selten und sogar dem Millius unbekannt gewesen ist, sehr zusammengedrängt, weil diese

798 und eine 367 Seiten enthält. Auf dieſe folgen die ebenfalls zu Baſel von Thomas Platter 1538. 1540. 1545. und 1544. gedruckten Ausgaben des N. T. die erſtre Ausgabe hat hier 382 und nicht, wie Maſch ſagt, 325 Seiten. Von dem Brylingeriſchen Drucke ſind von den blos griechiſchen Ausgaben die von 1543. 1548. und 1553. und von den griechiſch lateiniſchen Ausgaben, in welchen Sebaſtian Frank als Gehülfe genant wird, die von den Jahren 1542. 1549. 1550. 1556. 1558. 1562. 1563. 1564. und 1566. vorhanden. Ein wirklicher Vorzug für dieſe Sammlung ſind die drey von Henr. Stephano illuſtr. viri Huldr. Fuggeri Typogr. gedruckten ſeltnen Ausgaben des N. T. graece et latine, Theod. Beza Interprete von den Jahren 1565. 1567. und 1580. An Vogelianiſchen, Steinmanniſchen, Lantzenbergiſchen, Commeliniſchen, Plantiniſchen, Janſſaniſchen Ausgaben iſt ſie eben ſo reich als an neueren Ausgaben der griech. N. T. Auch unter den Ausgaben in 12. befinden ſich ſehr ſeltne Stücke; die Robert Stephaniſchen Ausgaben von den Jahren 1546. 1549. 1568. und 1569. die wegen der gelehrten Vorrede merkwürdige Ausgabe von Heinr. Stephan 1576. die ſämmtlichen 9 Elzeviriſchen Ausgaben, die zwey letztern ſtudio Curcellaei; die ſehr ſelten zu Utrecht in officina Antonii Smytegelt 1675. gedruckte wahre Leusdeniſche Originalausgabe, mit der Vorrede Leusdens vom Kal. Nov. 1674. alſo ganz verſchieden von der vom Maſch beſchriebenen Ausgabe vom Jahre 1675. ohne Vorrede. Mit Vergnügen ſieht man hier auch die verſchiedenen ſowohl zu Amſterdam als an andern Orten herausgekommenen Ausgaben des Leusdeniſchen N. T. beynahe alle beyſammen. IV. Nov. Teſtam. Neograec. V. Verſionis Hebraic. edition. unter dieſen das Evangelium ſecundum Math. in Lingua Hebraica cum verſione lat. atque ſuccinctis annotation. Sebaſt. Münſteri Baſil. 1537. und die Quatuor Evangelia N. T. ex Lat. in Hebr. ſermonem verſa ab Io. Bapt. Iona. Romae 1668. VI. Verſio LXX Interpretum Ver. Teſtam. die Venetianiſche Ausgabe in aedibus Aldi et Andr. Soceri 1518. die ſeltne Pariſer Ausgabe ap. Claud. Sonnium 1628. in III Tom. die Grabiſche Oxoniii e Theatro Scheldoniano 1707. IV Tom. in Fol. und auch in Octav die Breitingeriſche 1730. in 4. Darauf folgen von VII — XVII. die Chaldäiſchen, Samaritaniſchen, Syriſchen, Arabiſchen, Aethiopiſchen, Perſiſchen, Türkiſchen, Coptiſchen,

Armenischen, Damulischen, Indostanischen, Malaischen, Singalesischen, und Jüdisch deutschen Uebersetzungen.

Im zweyten Theile zieht XXI die sehr reichhaltige Sammlung der lateinischen Bibelausgaben, welche allein aus 790 Nummern besteht, die Aufmerksamkeit der Bibelliebhaber auf sich. Wir wollen wieder nur die schätzbarsten Stücke bemerkbar machen. In Folio macht sie mit zwey wahren Seltenheiten den Anfang, mit der von dem seeligen Sammler zuerst entdeckten und beschriebenen Biblia Latina litteris Gothicis. Venetiis 1475. und der 1476. zu Neapolis per Math. Moravum schön gedruckten und sehr seltenen Biblia Latina. Von den Anton Koburgerischen Ausgaben findet man hier die von den Jahren 1477. 1478. 1482. 1521. 1522. 1516. 1520. von der Biblia Latina ex fontibus graecis sechs verschiedene Ausgaben und unter diesen die beyden seltensten, die vierte von 1482. und die sechste von 1499. von der Biblia cum concordantiis die drey seltnen Drucke von 1489. 1490. und 1491. von denen von Robert Stephano gedruckten Bibeln die Ausgaben von den Jahren 1527. und 28, also die erstre, seltenste und schönste, von 1532. 1540. 1546. 1553. und 1557. nach der Reihe und nächst diesen viele Oporinische, Frobenische Drucke. Unter den ganz eigenen Ausgaben zeichnen sich aus: die Biblia cum glossa ordinaria et ex positione Lyre litterali et moralj nec non additionibus et replicis. Vol. V. 1485. Bey welcher der ehemalige Besitzer die Entdeckung gemacht hat, daß die vier ersten Theile derselben der Baseler Ausgabe von 1498. zugehören, und nur der V. Theil zu Nürnberg gedruckt sey, dieser also eine ganze Nürnbergische Ausgabe voraussetze; die Biblia Latina impensis et cura Nicol. Keslers, civis Basileen. 1487. 24 Kal. Nov.; die Biblia cum summariis Concordantiis, opus impressum in inclyto Parrhisiorum gymnasio Ao. 1501. die 28. mense Iuly; die zu Leyden in edibus Iac. Marechat 1528. gedruckte lateinische Bibel in VI Theilen; die Wechelische Ausgabe, Frankfurt 1579. in V Th.; die Tübingische bey Georg Gruppenbach 1589—92. in 3 Th. die Biblia sacra cum glossa ordinaria a Strabo Fuldensi Mon. Bened. collecta Tom. VI. Antverp ap. Io. Meurfium 1634. die Biblia Magna. IV Tom. Paris. sumtibus Mich. Sely, Math. Guillemot, Dionis. et Ant. Becker; das Psalterium Romanum sacros. Concilii Trident. decreto restitutum,

Paris. apd Dionyſ. Moreau. 1647. Den Beſchluß der Folioausgaben, welche bis zu 185 Nummern hinaufgehen, macht die zu Conſtanz 1751. herausgekommene Bibel in 4 Theilen. In Quart. So reich dieſe Abtheilung iſt, ſie geht bis N. 894. fort, ſo wollen wir doch, um uns nicht zu weit auszudehnen, nur eine Ausgabe der Bibel und eine Ausgabe des N. T. vorzüglich anführen, welche für jede Bibliothek Schätze ſeyn können. Die erſte iſt S. 226. N. 265. Bibliorum opus integrum. Baſil. in aedibus Thom. Wolfii Ao. 1528. vollſtändig, ein Buch, das äußerſt ſelten und noch ſeltener vollſtändig vorkommt; die zweyte S. 252. N. 928. Nov. Teſtament. latinum ad antiquiſſima Graecorum exemplaria diligentiſſime caſtigatum per B. Gaterum Delvenum. Excud. Londini. Ioa. Mayler. Ao. Dni. 1940. ein ſelbſt an ſeinem Geburtsorte nicht oft vorkommendes Buch. Dieſe Abtheilung enthält übrigens eine Menge alter und ſchätzbarer zu Amſterdam, Antwerpen, Frankfurt, Jena, Hanau, Genev, Leyden, Meyland, London, Paris, Rom, Straßburg, Tübingen, Venedig, Wien, Wittenberg und Zürch gedruckten Ausgaben der lateiniſchen Bibel und des N. T. die Bibliа Sacra ex officinâ Plantiniana Antv. von den Jahren 1601. 1618. 1631. 1650. dabey ſehr kleine Pſalterien und unter dieſen das von Baumgarten und Panzern beſchriebene Pſalterium impreſſ. per Frider. Crewiner de Nurtemberga, die bis itzt bekannte älteſte Ausgabe der Pſalmen in dieſem Formate. Auch die Octavabtheilung iſt reich an merkwürdigen nicht oft vorkommenden Seltenheiten, von welchen wir einige näher bekannt machen müſſen. S. 255. das Pſalterium. impreſſum Ulme per Ioh. Zainer: die Bibliа integra. Baſil. per Ioh. Froben de Hamerburck von 1491. und 1495. die Biblia impreſſa in felici Venetorum civitate ſumptibus et arte Hieron. de Paganicis Brixienſis 1497. S. 289. N. Teſtam. editio poſtrema ex noviſſima recognitione D. Mart. Lutheri praelation. et ſcholiis eiusdem illuſtr. Francof. ex offic. Pet. Brubach. 1534. die ſchöne Robert Stephaniſche Ausgabe der lateiniſchen Bibel von 1555. S. 300. das zu London bey Thom. Vautrollier. 1574. gedruckte Nov. Teſtamnt. Theod. Beza interprete. Dieſen bekannten Seltenheiten ſtehet wieder eine überaus beträchtliche Anzahl ſchöner Antwerpner, Baſeler, Cölner, Frankfurter, Genever, Leidener, Leipziger, Londoner, Mainzer, Nürnberger, Pariſer, Straßburger, Wittenberger, Zür-

hier Ausgaben zur Seite. Unter den Octavbänden kommen vorzüglich schöne Plantinische Ausgaben vor. XXII. Biblia Lusitanica, zusammen 28. XXIII. Biblia Hispanica, 15, und unter diesen die 1602 zu Amsterdam gedruckte spanische Bibel. XXIV. Biblia Italica, 43. XXV. Biblia Gallica, 290. XXVI. Biblia Rhaetica, 1.

Der dritte Theil, der seine eigne Seitenzahl hat, beschäftigt sich allein über die deutschen Bibelübersetzungen aus. Zuerst XXVII. Versiones antiqu. Germ. und hier sind die Quatuor Jesu Christi Evangelior. Versiones perantiquae duae, Gothica scil. et Anglo-Saxonica sowohl nach der seltnern Dortrechter, 1665, als nach der Amsterdammer Ausgabe 1684. vorhanden. XXVIII. Biblia Germanica ex versione Lutheri 1) ipso vivo edita. Von Wittenbergischen Ausgaben des A. T. die erste Originalausgabe des Pentateuchus ohne Jahr und Drucker (von 1523.) von M. und Mich. Lother 1523. und 1524. die Propheten alle deutsch, durch Hans Luft 1532. die erste zu Wittenberg gedruckte Ausgabe des N. T. von 1522. das N. T. deutsch von M. und M. Lother 1524. die Biblia, gedruckt von Hans Luft von den Jahren 1534. 1535. 1536. 1539. 1540. 1541. 1549. von Augsburgischen, das Buch des N. T. durch Hans Schönbergern von den Jahren 1523. und 1524. durch Heinr. Stayner von 1528. und 1535. von Baselern, das N. T. gründlich deutscht, gedruckt zum drittenmal durch Adam Petri 1525.; von Nürnbergern: das N. T. durch Friedr. Peypus 1524. dasselbe durch H. Hergott 1525.; von Straßburgern: das N. T. recht gründlich deutscht durch Joh. Knoblauch 1525. bey Joh. Knoblauch 1528. eine von Herrn Panzer zuerst bekannt gemachte seltne Ausgabe, das A. Testament deutsch nach ursprünglicher Ebreischer warheyt, mit schönen der schwersten Oerter außlegung, bey Joh. Knoblauch im Jenner des Jars 1528. eine bis itzt selten vorgekommene Ausgabe, die ganze Bibel Alt und Neues Testaments. Straßburg d. V. Koffeln 1529. Mit diesen Ausgaben sind schätzbare die Erklärung der heiligen Schrift betreffende Autographa des D. Luthers angezeigt. Unter den Octavbänden ist das zu Basel durch Thomas Wolf 1523. mit lateinischen Lettern gedruckte N. Testament merkwürdig. 2) e versione Lutheri post mortem eius edita. Eine schätzbare deutsche Bibelsammlung! In Fol. Die Ausgaben des Hans Luft von

von den Jahren 1548. 1551. 1555. 1556. 1559. 1561. 1564. 1565. 1567. 1569. 1571. von den Frankfurter Ausgaben die von den Jahren 1560. die ersten, 1561. 1563. 1564. 1567. 1578. 1585. 1589. 1595. 1596. 1606. und die Nürnbergisch Enderische Ausgaben von 1641. 1646. 1649. 1642. 1670. gewiß seltene Bibelfolgen! Mit diesen ganzen Bibelfolgen ist eine ansehnliche Sammlung von andern zu Nürnberg, Wittenberg, Tübingen (von hier die erste durch Ge. Stuppenbach 1591. gedruckte Bibel) Basel, Goßlar, Heidelberg, Leipzig, Lüneburg, Marburg, Ratzeburg, Straßburg, Minden, Stargard, Sondershausen, Königsberg, Halle, Lemgo und Regensburg gedruckten Bibelausgaben verbunden. Eben so reichhaltig sind auch die Quart- und Octavabtheilungen der zu und nach der Zeit der Reformation in den Provinzen Deutschlands gedruckten Bibeln. XXIX. Biblia Germanica Catholicorum 1) ante reformationem Lutheri, in Fol. hier die älteste deutsche Bibel Augsburg 1477. und in Quart 3 Psalters; 2) post reformationem Lutheri vorzüglich die bekannte Dietenbergerische Bibel, Cöln, von den Jahren 1540. 1550. 1556. 1581. 1571. 1587. 1642. und Würzburg 1705. XXX. Biblia germanica Reformatorum, unter welchen die zu Zürch bey Christoffel Froschovern von 1531. 1536. 1539. und 1543. und in Quart viele Autographa des Erasmus vorkommen. XXXI. Biblia germanica suspecta Anabaptistarum, Socinianorum, Fanaticorum et al. und XXXII. Biblia german. insuspecta, worin die Uebersetzungen des Brentius, von der Hardt, Rovvers, Bauers, Hofmanns, Zehners, Chrysanders, Meinsels, Mendelsohns, Damms, Heumanns, Bengels, Tellers, Moldenhawers, Cube, Vogels, Stroinensees, Döderleins, Volborths gebraucht sind. XXXIII. Biblia Saxonica, worin alle Drucke und für den Liebhaber schätzbare alte Ausgaben: von jenen die vor der Reformation zu Cöln 1470. und 1480. und zu Halberstadt in 4 Th. 1510. gedruckte Bibel in Fol. und der zu Lübeck 1494. gedruckte Psalter; von diesem sowohl in Fol. als in Quart und Octavo seltene von Georg Rawer, Hans Luft und Schönberlich zu Wittenberg, ferner zu Lübeck, Magdeburg, Hamburg, Rostock, Braunschweig, Greifswalde, Goßlar gedruckte Bibeln und Neue Testamente. Zu den seltneren gehören, die zu Barth 1586. gedruckte Bibel in 4. und in 8. das Neue Testament tho dude, tho Hamburgh 1523. das Neue Testa-

wurd, Rostock 1539. ein Nye Psalter, Hannover 1568. und de dudesch Psalter, Lübeck bey Ludewig Dietz, ohne Jahrzahl.

Im vierten Theile folgen XXXIV. die Biblia Anglicana. Man muß sich wirklich wundern, daß der seel. Sammler auch in diesem Theile so viele theils seltene, theils schätzbare und kostbare Ausgaben gesammlet hat. Diese Abtheilung der englischen Bibeln faßt 215 Nummern und unter diesen viele schöne alte und neue Drucke in sich. Die ältesten hier vorkommenden englischen Bibeln sind in Fol. die zu Rouen a the Cost and Charges of Richard Carmanden 1566. ein alter schätzbarer Druck, und in 4. die in Zürch bey Froschover 1550. und die zu London bey Richard Fugge 1553. gedruckten Bibeln. Die zu London by the Deputies of Christoph. Barker 1599. in 4. gedruckte Bibel ist in dieser Sammlung die älteste, welche mit lateinischen Lettern gedruckt ist. XXXV. Biblia Hollandica, zusammen 174. Bemerkungswürdig sind unter den vielen zu Amsterdam, Dordrecht, Gouda, Gravenhagen, Leiden, Utrecht gedruckten Bibeln, N. Testam. und Psaltern, ein zu Gouda 1477. gedrucktes altes Evangelienbuch, ein neues Testament, 1525. zu Delft gedruckt, dessen Uebersetzung die Erasmische seyn soll, das durch Baumgarten schon bekannt gemacht, 1525. zu Cölln durch Hieronym. Fuchs gedruckte N. Testament, verschiedene andre zu Basel und Antwerpen, in 8. und 12. 1525. gedruckte N. T. und ein 1500. zu Antwerpen gedruckter Psalter. XXXVI. Biblia Danica, in allen Formaten 116. Die ältesten hier aufgeführten in dänischer Sprache gedruckten biblischen Bücher sind in Fol. die zu Leipzig 1518. von Melchior Lettern gedruckten Evangelien und Epistel, in Quart und Octav, das von eben denselben 1524. zu Leipzig gedruckte N. T. und der zu Rostock im Michaelisklostr 1528. gedruckte Psalter; die ältesten in Dänemark selbst gedruckten Bibeln aber, das N. T. Dänisch gedruckt 1529—1535. in 8. das N. T. zu Kopenhagen bey Henr. Waldkirch 1534. in 4. die Bibel zu Kopenhagen von Ludewig Dietz gedruckt 1550. in Fol. XXXVII. Biblia Islandica, 14. und an deren Spitze die erste Isländische Bibel, Prentet, a Hoolum af Sone Sans Syne 1584. Die in derselben vorkommenden Bilder sind vom Bisch. Gudbrand Thorlaksson. XXXVIII. XXXIX. XL. Biblia Grönlandica, Cranlica, Fennica et

Asiatica

Ancrarca regis Danorum juſſu edita. XLI. Biblia Suecica, zuſammen 45. Die zu Upſala 1541. in Fol. gedruckte Bibel, und der zu Stockholm 1549. gedruckte Jeſus Sirach ſind hier die älteſten Schwediſchen Drucke. XLII. Biblia Finnica, 6. und voran die zu Stockholm 1642. gedruckte Finniſche Bibel. XLIII. Biblia Lapponica, 2 Manualia Lapponica, 8. Stockholm 1648. und 1669. in welchen verſchiedene Bücher des A. und N. T. enthalten ſind, und das N. Teſtam. von 1755. XLIV. Biblia Ruſſica, ſeu rectius Slavonica, in Ruſſia uſitata, 8. und die erſtre die Oſtroviae per Johannem, Theodori Filium, 1581. gedruckte Bibel, eine große Seltenheit. XLV. Biblia Vindica, nur 3, aber auch 3 ſelten zuſammen vorkommende Ausgaben, die durch Hans Kraft Erben in Wittenberg 1584. gedruckte Bibel in Fol. der erſte halbe Theil des N. Teſtaments mit Glagolitiſchen Buchſtaben von Pr. Truber gedruckt zu Tübingen durch U. Gruppenbach 1562. in 4. und das Utibingi (Tubingen) 1582. gedruckte N. T. in 8. XLVI. Biblia Bohemica, an der Zahl 21, unter welchen wieder verſchiedene Seltenheiten erſcheinen. In Fol. die ſehr ſeltene zu Venedig in edibus Henr. Lichtenſteyn Colonienſis Germani 1506. gedruckte Bibel und eine andre zu Prag bey Paul Severin 1529. In Quart: die zu Kraliza gedruckte erſtre Originaledition der Böhmiſchen Brüder von 1579—94. in 6 Th. XLVII. Biblia Wendica vel Sorabica. 10. XLVIII. Biblia Polonica 20. Und unter dieſen, in Fol. die ſeltne 1563. auf Nazwiliſche Unkoſten, und in 8. die zu Danzig 1632. bey A. Hünefeld gedruckte, aber unterdrückte und alſo ſelten gewordene Bibel. Von XLIX. bis LVI. die Biblia Lithuanica, Lettica, Ehſtonica, Hungarica, Wallica, Hibernica, Cantabrica, Indica.

Der 5te Theil begreift endlich die exegetiſchen Bücher des A. und N. T. die poetiſchen Paraphraſen der bibliſchen Bücher, die bibliſchen Harmonien, die bibliſchen Concordantien, die bibliſchen Hiſtorien, und die bibliſchen Kupferſtiche in VI Anhängen. Wir würden uns zu weit ausdehnen müſſen, wenn wir alles Bemerkungswürdige aus dieſem Theile anführen wollten, wir müſſen uns alſo blos mit der Verſicherung begnügen, daß der ſeelige Sammler auch in dieſem Theile viele gelehrte und viele ſchätzbare Dinge zuſammengebracht habe. Zum Beweiſe wollen wir aus dem

letztern Anhange von den bibliſchen Kupferſtichen nur folgende Werke anführen; der Theſaurus ſacrar. hiſtoriar. V. et N. T. elegantiſſimis iconibus expreſſ. nunc primum in lucem editus, ſumtibus atque expenſis Gerardi de Iode 1579. Voll. II. eine vortreffliche und ſeltene Sammlung. Die Kupferſtiche gehen nicht über das Jahr 1586. hinaus: Die Hiſtoire des ouden en nieuwen Teſtaments verrykt mit meer dann vierhonderd Printverbeeldingen in Koopper gegeeden, II. Deel. Amſterd. by Sieter Mortier. 1700.; die Diſcours hiſtoriques, critiques, theologiques et moraux ſur les evenemens les plus memorables du V. et du N. T. par Mſr. Saurin. Tom. VI.

Jeder Litterator wird ſich freuen, daß dieſe nach einem ſo weit gefaßten Plane angefangene, ſchon ſo weit gediehene und an wahren Schätzen und Seltenheiten, von welchen wir nur die merkwürdigſten ausgehoben haben, ſo reichhaltige Bibelſammlung bey deren Anlegung nicht etwa auf die Vollſtändigkeit eines und anderen Faches, ſondern aller Fächer Rückſicht genommen worden iſt, in ſolche Hände gekommen ſey, die für die weitere Fortſetzung, und wo möglich gänzliche Vervollſtändigung derſelben am wirkſamſten ſeyn können, und es, wie wir zuverläßig wiſſen, auch gewiß ſeyn werden. Der Hr. Prof. Adler hat ſich mit der ausgebreiteren Bekanntmachung derſelben durch dieſen kritiſchen Katalog ein neues Verdienſt um die Litteratur erworben.

Fe

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Anmerkungen über Nieuports Handbuch der Römiſchen Alterthümer, von M. Chriſtoph Johann Gottfried Haymann, der Annenſchule zu Dresden Rector. Dresden, bey Gerlach. 1786. 227 S. gr. 8.

Wir wünſchten zwar eben ſowohl als der vom dem Verf. angeführte Recenſent einer Probe dieſer Anmerkungen, die er

im

im J. 1785. drucken lies, daß dieselben lateinisch abgefaßt wären. Denn die Entschuldigung, daß sie hauptsächlich der Jugend gewidmet wären, kann wohl zur Noth beym mündlichen Vortrage gelten; allein die gedruckten Erläuterungen und Berichtigungen über ein lateinisches Handbuch, werden ihr doch füglicher in derjenigen Sprache übergeben, in der sich solche Materien am eigentlichsten und genauesten ausdrücken lassen. Unterdessen hält uns dieses nicht ab, dem Verf. alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er hat allerdings manches deutlicher, genauer oder ausführlicher entwickelt, was solcher Dienste im N. Buche bedürftig war. Dabey hat er theils selbst aus den Alten geschöpft, auch Römische Denkmäler zu Rathe gezogen; theils neuere Werke, auch viele kleine Schriften über die Röm. Alterthümer benützt. Unter andern hat er aus des seel. Ernesti Handexemplare der Grunerischen Einleitung in die Röm. Alterth. manche beygeschriebene Berichtigungen wohl gebrauchen können. Viele Mängel oder Versehen neuerer Schriftsteller sind bemerkt, auch nicht wenig zur Erläuterung der Sprache beygebracht worden. Gelehrsamkeit, Belesenheit und Fleiß ist durchgängig sichtbar. Es würde jedoch diese Arbeit an Vollständigkeit, bestimmter Richtigkeit, und selbst an Auswahl merklich gewonnen haben, wenn sie der Verf. erst nach mehrern Jahren und Untersuchungen ans Licht gestellt hätte. Wir waren im Begriff, dieses an einigen Beyspielen zu zeigen; da wir aber eben lesen, daß mehr uns in andern periodischen Schriften hierinne zuvorgekommen ist: so lassen wir es dabey bewenden, daß wir künftigen Herausgebern des Nep. Buchs gegenwärtige Sammlungen empfehlen, und überhaupt dieser Gattung von Alterthümern eine immer geschmackvollere Behandlung wünschen.

Ub.

Die göttliche Schrift des alten und neuen Testaments, aus dem Grundtexte in eine dem gemeinen Manne verständliche deutsche Sprache übersetzt von Joseph Lauber, Weltpriester. Erster Band, die fünf Bücher Moses. Wien, bey Tonicy. 1785. 486 S. 8.

Wunder nicht nöthig, und ist sehr vergeblich, daß der Uebersetzer sich das Ansehn gab, aus dem Hebräischen, Chaldäischen und Griechischen, mit fleißigem Gebrauch aller Erklärungshulfsmittel, übersetzt zu haben; auch für seine Absicht die Bibellesung unter dem katholischen gemeinen Mann zu befördern, war diese Bemühung nicht nöthig. Es hat schon daran einiges Verdienst, daß er ihm hier eine mehr nach unserer heutigen Mundart modificirte Version, die wesentlich keine andre, als die Lutherische ist, in die Hände giebt. Wenn er 1 Mos. 1, 2. übersetzt: der Geist Gottes schwebte über dem Gewässer; oder 1 Mos. 49. das Schild durch Friedensstiften giebt, so sieht man da eben nicht den genauen Hermeneuten, oder den großen Orientalisten, der er seyn will. Aber sich ein wenig Ansehen geben, hilft zuweilen in der gelehrten Welt, und seit einiger Zeit haben in der katholischen gelehrten Welt, einige, besonders theologische und exegetische Schriftsteller, diesen Kunstgriff mit Nutzen gebraucht.

Am.

Rede über die Vorzüge der griechischen Sprache, bey der feyerlichen Eröffnung der akademischen Vorlesungen. Gehalten von Maximilian Stoll, K. K. Rath, Lehrer der praktischen Arzeneykunde, und Arzte. Wien, bey Gaßler. 1785. 20 Seiten in gr. 8.

Der würdige Stoll, (der leider nun allzufrüh verstorben ist,) entwickelt in dieser wohlgerathenen Rede Eins der vorzüglichsten Mittel, wodurch Talente des Jünglings gehoben, seinem Fleiße eine sichere Bahn angewiesen, sein Verstand mit Kenntnissen bereichert, sein Herz veredelt, und er zum nützlichen Gelehrten ausgebildet werden kann. Dies Mittel ist die sorgsame Betreibung der griechischen Sprache und Literatur, deren Vorzüge einen Einfluß auf jede Art menschlicher Kenntnisse haben. Die Griechen haben zuerst Licht und Wahrheit über die Nationen verbreitet, auf alle Zeiten und Völker gleich mächtig gewirkt. Ihre Werke tragen den Stempel der Unsterblichkeit, und haben über die verheerende

Zeit, sogar über die Finsternisse des Mittelalters gesiegt. Philosoph und Dichter, Redner und Theologe finden Meisterstücke, nach welchen sie sich bilden können. Anakreon, Homer, und Pindar beweisen, daß die griechische Sprache für Grazie, Verstand, Einbildungskraft, und Hoheit geschaffen ist. Gleich einem verheerenden Bergstrom zerstört die Beredsamkeit eines Demosthenes die schlauen Entwürfe des Macedoniers; das Anziehende der Schilderung der Natur, die treffende Satyre, das Durchdachte der Metaphysik bezeugt Theokrit, Luzian, Aristoteles, Plato, Herodot, Thucydides, Xenophon. Wie groß ist der abstechende Unterschied zwischen der reichen griechischen und der ärmern steifen römischen Sprache, die keine Ausdrücke und Wörter für neuere Ideen kennt, und nur eine einzige Form und Mundart hat, die sich gegen jedes neugemachte Wort empört, dagegen die Griechische grenzenlose Ableitungen und Zusammensetzung für jede augenblickliche Bedürfniß erlaubt!

Hr.

Aug. Christian Borheks Magazin für die Erklärung der Griechen und Römer, zum Gebrauch der Schullehrer. Ersten Bandes zweytes Stück. Nürnberg, bey Grattenauer. 1785. in 8. mit fortlaufender Seitenzahl von S. 187—368.

Justins Erklärung wird hier fortgesetzt, nebst den Anmerkungen zur Strothischen Chrestomathie, welche noch immer blos auf die Anakreontischen Lieder sich beziehen. Was wir vom ersten Stücke gesagt haben, gilt auch von diesem.

Kriton, oder von der Pflicht eines Bürgers, aus dem Griechischen des Plato übersetzt, und mit nöthigen Erklärungen erläutert von Georg Christoph Friedrich Bockh, d. G. G. B. aus Nordhagen. Augsburg, bey Stage. 1785. 68 S. 8.

Was von dem Leben, Charakter, der Schreibart und Philosophie des Plato vorausgeschickt wird, hätte allenfalls wegbleiben können; es enthält nichts, als sehr gewöhnliche, oft schiefe, auch grundlose Bemerkungen, ohne gehörige Bestimmtheit. So ist es ungegründet, daß Plato die Sophisten nicht bestritten habe; mehrere seiner Gespräche sind ja blos in dieser Absicht geschrieben, und zweifelsohne hat er am meisten für Ausrottung dieser Brut beygetragen; ungegründet, daß er sich nie einer geheimen Lehrart bedient habe, da im Timäus, und in den Briefen manches von nicht zu offenbahrenden Geheimnissen vorkommt, und seine Sprache oft absichtlich allegorisch und geheimnißvoll ist; ungegründet, was von Platons Dialogen gesagt wird, daß sie meistens sehr wichtig sind, diejenigen ausgenommen, in welchen er seine eigenthümlichen, der sokratischen Weisheit widersprechenden Spekulationen vorträgt. Diese sind gerade die wichtigsten, theils wegen der noch jetzt herrschenden Folgen, theils auch wegen grosser Erweiterung und Berichtigung mancher Begriffe und Grundsätze. Die Uebersetzung ist übrigens ziemlich fließend, und genau, nur hat sich der Verf. vor Einschiebungen nicht genug gehütet. So heißt es gleich Anfangs, warum kommst du heute so früh? Von heute ist im Texte nicht die Rede. Gleich darauf würden wir o ja weggelassen, und blos gesetzt haben: allerdings, sehr früh. Auf der folgenden Seite, so nicht ganz richtig, ich habe ihm auch schon manches Gute erzeigt; Kreto sagte blos, ich thue ihm auch Gutes. Die Anmerkungen sind übrigens passend, nur etwas zu wortreich, und sagen manches was so schon bekannt genug war.

Wb.

Kleins hebräische Bibel mit einer neuen deutschen Uebersetzung und grammatischer Erläuterung für Anfänger und solche, die sich selbst noch im Hebräischen forthelfen und zugleich die Beweißstellen des A. T. nach dem hebräischen Text, auch dem Buchstaben nach, verstehen lernen wollen, von Friedrich Wilhelm Schwabe, Past. zu Wolferstädt in der Herzoglich Sachsen Weimar- und

Ei-

Eisenachischen Diöces Asträa. Mit einer Vorrede von Herrn Hofrath Hezel. Detmold und Meyenberg, bey den Gebrüdern Helwing. 1787. 223 S. in 8.

Es macht dem Verf. Ehre, daß er ehedem, als er noch ein Schulamt bekleidete, seine Schüler gewissenhafter als so viele Schullehrer thun, in der Hebräischen unterrichtete, und daß er auch im Predigtamte das Studium seiner Bibel nach dem Grundtexte, wie die wohlehrwürdigen Herren so selten thun, fortsetze: es ist auch ihm nicht zu verdenken, daß er ein hebräisches Elementarbuch drucken mochte, nachdem ein Professor linguarum orientalium, Hr. Schultz in Giessen, dem man doch Einsichten in diesem Falle sollte zutrauen können, mit seinem verderblichen Beyspiel vorangegangen ist, und andere Nachahmer in unserm pädagogischen Zeiten gefunden hat. Allein unsern Einsichten nach, sind alle hebräische Chrestomathien sehr entbehrliche Unternehmungen, wie bey der Anzeige des prosaischen Theils des Schultzischen Elementarwerks, der Nachtigallischen chrestom. hebr. und an andern Gelegenheiten diesre Bibliothek ausgeführt worden ist, worauf wir der Kürze wegen hinverweisen. Selbst die Gedanken, womit Herr Hofr. Hezel das Unternehmen zu vertheidigen sucht, sind bey Gelegenheit von Nachtigall's chrest. hebr. hinlänglich entkräftet worden.

Hro.

Sophoclis Tragoediae Septem ad optimorum exemplarium fidem emendatae, cum versione et notis ex editione *Rich. Franc. Phil. Brunck.* Argentorati, apud Treuttel. 1786. *T. I. II.* in gr. 8vo.

Wir setzen blos den Titel der Octavausgabe her, weil wir voraus sehn, daß diese allein in die Hände der meisten deutschen Lehrer und Liebhaber kommen werde. Die große und schöne Quartausgabe ist zwar vollständiger; denn sie enthält die griechischen Scholien nebst den gesammleten, zum Theil vorher unbekannten Bruchstücken der verlohrnen Tragödien,

und

und Register in einem schönen gefälligen Druck, Papier und Format; aber der Preiß ist für die deutschen Lehrer wenigstens zu hoch, und nach unserer Meynung in keinem Verhältnisse mit den innern Vorzügen der Ausgabe selbst. Wir vermuthen, daß einige besondere Ursachen obwalteten, warum man nicht wenigstens die Fragmente und Register dem kleinern und wohlfeilern Drucke beyfügte, welcher doch gewiß allgemein mehr in den Gebrauch kommen wird als der große. Sollte wohl die angekündigte neue Ausgabe des Aristophanes, wobey man die Brunkische zum Grunde legen will, diesen kleinen Druck veranlaßt haben, um ein gleiches Unternehmen mit dem Sophokles zu verhindern? Allerdings scheint uns dieses das beste Mittel zu der Absicht zu seyn, ob wir gleich selbst lieber den Weg eingeschlagen hätten, statt der lateinischen Uebersetzung in der kleinern Ausgabe die Scholien und Fragmente zu liefern. Sie würden nur diejenigen, welche Bücher aus Liebhaberey, Prachtliebe, oder als Tapeten kaufen, oder die griechische Dichter lesen und beurtheilen wollen, ohne viel von dem Original zu verstehn, in dem Falle seyn mehr Aufwand zu ihrer Bequemlichkeit, nicht zu ihrer Noth durft zu machen. Doch wir nehmen das neue Geschenk auch so wie es uns gegeben wird, mit Dank an, und bekennen es, daß Hr. B. seine Absicht vollkommen erreicht hat, wenn er in der Vorrede sagt: eorum de litteris meritissimum me opus ne opinatus sum, & ad Sophoclis intellectum longe plura quam antea comparata fuerant, subsidia ministraturum, eubique studiosos magis allicerem ad illius lectionem doctrinae studiosos. Diese Bescheidenheit wissen wir Deutsche nun Gottlob vielleicht allein gehörig zu schätzen, nachdem wir anthologische Beyspiele und Muster von Ausgaben epischer und dramatischer Dichter aufweisen können, welche unsre Begriffe von den Bedürfnissen und Erfordernissen einer guten und vollständigen Ausgabe eines Dichters um vieles mehr erweitert haben, als man sich bey den Ausländern noch vorstellen kann, bey welchen Kritik, Interpretation und Aesthetik noch so oft so weit von einander entfernt liegen. Nur ein Mann von Hrn. Brunks unermüdlichem Eifer, in seiner Lage und Muse, und mit dem seltenen kritischen Talente ausgerüstet, konnte in so kurzer Zeit das alles leisten, was wir ihm schon über die alten Tragiker verdanken, und was er gewiß noch ferner liefern wird. Unter den Franzosen wird er lange noch Original bleiben; und auf Deutschlands Liebhaber der

alten

alten Literatur hat seine freye und breite Kritik schon einen großen und heilsamen Eindruck gemacht. Wer durch ihn und seine niedlichen Abdrücke auch unsre unvermehrten Lobsprüche haben wollen, der nicht einmal gedenken; so wichtig auch übrigens dieser Vortheil zur Beförderung andrer nicht wenig sey muß. Das Hauptverdienst des Hrn. B. bey dieser Ausgabe ist, daß er den ächten Text aus der altenburger Ausgabe wieder hergestellt hat, welchen Turnebus und nach ihm alle übrigen Herausgeber verlassen, und dagegen den von Scaliger Planius interpolirten Text eingeführt hatten. Außer den angebrauchten Handschriften hat Hr. B. vielen Beystand bey seiner Theilnehmung und Unterstützung der seit vielen Jahren verstorbnen zwey vortrefflichen Gelehrten Ch. Tyrwhitt und Valkenaer gefunden, wovon jener durch glückliche Muthmaßungen nicht allein viele einzelne und verdorbene Stellen verbessert, sondern auch den Sinn von ganzen Auftritten durch glücklich entdeckte Versetzungen der Verse wieder in Richtigkeit gebracht hat. Die lateinische Uebersetzung hat Hr. B. ganz umgearbeitet, und sie kann jetzt allerdings in Nothfalle statt des fehlenden Kommentars dienen. Sie ist hinter dem Texte, blos nach der Personen abgetheilt, und so wie die von Brissophanes, abgedruckt. So sorgfältig Hr. B. auch im Aufsammeln aller der vorräthigen kritischen Hülfsmittel gewesen ist, so muß ihm doch sokende kleine Schrift unbekannt geblieben seyn. Specimen Observationum criticarum ad Sophoclis Ajacem et Electram, auctore Jacob Reider. Hafniae 1745. Sie enthält einige Bemerkungen der Jenaischen Handschrift und eigne kritische (aber nicht bedeutende) Muthmaßungen. Unter den guten Lesarten wollen wir nur im Ajax V. 295. πάσας θρέψαν statt πάσας ἔθρεψαν anzeichnen, welche Hr. B. auch sogar im Suidas hätte finden können. Zur Probe wollen wir nun den Philoktet durchgehn, über welchen Hr. B. mehrere Anmerkungen geliefert hat, als über die andern Stücke, wobey er öfters Rücksicht auf Hrn. Gedikens Ausgabe nahm, deren er mit Lob erwähnt. Die Vergleichung von beyden Ausgaben hatte für uns einen unbeschreiblichen Reiz, und brachte in uns ein Gefühl hervor, welches wir allen unsern Humanisten stets wünschen, damit sie dem Ausländer seine Vorzüge nicht benehmen, ihre Kräfte und bereits erlangten und anerkannten Vorzüge erkennen, üben und zu einer immer größern Vollkommenheit bringen. Die beyden Verbesserungen V. 454. ἐγὼ γὰρ ἐν

[illegible] für [illegible] und V. 1301. [illegible] [illegible] statt [illegible] sind mundrichtig; aber dagegen übergeht Hr. V. die Schwierigkeit in dem Verse 177. [illegible] und in den Worten kurz vorher ist [illegible] welche Gedike schon bemerkt hat. V. 1271. ist [illegible] aus der Aldinischen Ausgabe aufgenommen, und V. 724. [illegible] ganz [illegible] vortrefflich verbessert worden. Aber hier und an mehrern Stellen finden wir eine auffallende Weitschweifigkeit in den Anmerkungen, welche weder mit dem Ganzen noch mit der Absicht der Erklärung in gehörigem Verhältniß steht. Daß Hr. V. hin und wieder an dem Pariser Herausgeber das Widerlegungsrecht ausübte, kommt gern wir uns wohl erklären; aber wir sehn nicht ein, warum so oft falsche Uebersetzungen weitläuftig angeführt und widerlegt werden. In dem Chore von 676 bis 726. sind noch viele Stellen übrig, welche berichtiget werden müssen. Erstlich finden sich in der Erklärung des Scholiasten manche Lücken, deren Hr. V. genauer nachspüren mußte, wenn sie nicht allein darum zu thun war, die Lesarten, welche er billiget, anzuführen und zu vertheidigen. Zweytens findet sich auch in manchem Verse außerordentliche Härte und Dunkelheit, welche Hr. V. zu heben sich keine Mühe gegeben hat, obgleich schon andre Versuche gemacht haben, welche hier gar nicht erwähnt werden. So hat er V. 716. [illegible] gnarum aquam übersetzt, obgleich der Sprachgebrauch diese Bedeutung nicht zuläßt, und der Dichter selbst an mehrern Stellen bemerkt, daß Philoktet nahe bey seiner Felsenhöle ohne Quelle hatte, so daß er nicht nöthig hatte, stehend Wasser zu trinken. Alles dieses hat Gedike bemerkt, aber Hr. V. geht hier stille vorbey. Schon Gedike bemerkte bey V. 1402. (bey Brunk 1365.) daß Sophokles sich vergessen habe, weil Philoktet von einem Vorgange bey Troja spricht, den er doch vorher nicht erfahren hatte. Hr. V. ergreift dieses und schmeißt die beyden Verse ganz heraus, welche freylich nicht die besten sind, so wie noch manche andre in demselben Stücke. Die Gründe welche er noch hinzufügt, daß Sophokles sich widerspreche, und die ganze Anlage der Fabel dadurch zerstöre, ließen sich am Ende noch sehr bezweifeln, wenn jener erster von Gedike nicht unwidersprechlich wäre. Daß er V. 1354. [illegible] von den Sternen, Astrorum orbibus, mit Katalleem erklärt, nachdem er es mit andern ganz recht von den Ämtern übersetzt hatte, ist uns unbegreiflich; aber

so

so wie er nicht einsehn konnte, warum Pierson im Vers 1284. ἄρτι πατρὸς ἐχθιστὸς γεγὼς lieber ἄκιστος lesen wollte. Der Gegensatz zeigt den Grund der Verbesserung deutlich an, oder ἄκιστος muß auch amicissimus heißen. Die wichtige Bemerkung des Hrn. Gedike, daß der Vers 996. ἀπ' ἄκρου πόδος τὸ νόσημ' ἕως κάλλι nicht vom Ulyßes, sondern von Philoktet gesprochen werde, und daß er also versetzt sey, hat Hr. B. gar nicht einmal angeführt, und den Vers an seiner alten Stelle gelassen. Sonst behandelt er unsern Gedike mit gebührender Achtung; was ihm aber von dessen Bemerkungen nicht gefällt, übergeht er meist mit Stillschweigen. Ein Verfahren, welches wir auch in Ansehung des Pariser Herausgebers beobachtet zu sehn wünschten. Dieser starb zum Glück, ehe Hr. B. seine Anmerkungen endigte, und entgieng also so der Geißel, welche er oft so hart fühlen mußte. Doch wir schließen, mit der Versicherung, daß wir diese wenigen Anmerkungen nur deswegen hergesetzt haben, um das Verhältniß unsrer deutschen Kritik in diesem Fache der Litteratur zu dem Ruhme der Ausländer unsern Lesern etwas kenntbarer zu machen. Wäre dieses nicht, so hätten wir gewiß nur solche Stellen anführen dürfen, deren in jedem Stücke unzählich sind, wo Hr. B. durch seine große und feine Sprachkenntniß und durch seinen kritischen Scharfsinn im Rathen, den Text nach Sprache und Sinne richtiger und besser gemacht hat. Denn daß Fehler und Versehen überall mit unterlaufen, können sonst auch Leute, die Hr. B. zu beurtheilen gar nicht im Stande sind, schon daraus abnehmen, daß er sich so oft im Laufe der nehmlichen Arbeit widerspricht, und seine vorige Meynung widerlegt. Eine Folge von der Geschwindigkeit und Leichtigkeit, mit welcher Hr. B. arbeitet, aber ohne welche er unmöglich der griechischen Litteratur so viele und so große Vortheile hätte stiften können.

Xb.

Institutiones ad Analyticam sacram textus Hebraici V. T. ex accentibus, quorum consecutio et usus novis et idoneis rationibus demonstratur, auctore *Adamo Benedicto Spitznero*, A. M. et Pastore coetus Christo sacri in Lan-

genrainsdorf. Halae, typis orphanotrophei. 1786. XIV. 432 S. 8.

Schwerlich hätten wir erwartet, daß anjetzt noch jemand den göttlichen oder den bibliſchen Schriftſtellern gleichzeitigen Urſprung der Accente behauptet hätte. Der Verf. trägt aber kein Bedenken, gleich zu Anfang der Vorrede die Accentuation divinum accentuum artificium zu nennen, und behauptet, daß von jeher ab omni memoria die Bücher A. T. mit Accenten verſehen waren. Die Gründe für ſeine Meynung will er bey einer andern Gelegenheit vortragen, und er giebt anjetzt nur ſein Befremden darüber zu erkennen, daß man die Accente, ohne die Sache unterſucht zu haben (aber kann man dieſes wohl mit Wahrheit ſagen?) verworfen habe. Schon in den Jahren 1769 und 1770 hat der Verf. ein paar zur hebräiſchen Accentuation gehörige Schriften herausgegeben, die uns aber nicht zu Geſichte gekommen ſind. Er hat anjetzt ein ausführliches Syſtem darauf folgen laſſen, das an Spitzfindigkeiten den vorigen nichts nachgiebt, und an der barbariſchen Sprache die meiſten derſelben übertrifft, z. E. S. 35. Accentus — recentiori nomen quem eſt, ut qui ex tabulis cognoſci poſſunt. Wer Luſt hat, durch das Labyrinth der Accente ſich hindurch zu arbeiten, findet an dem Verf. einen getreuen und ſichern Wegweiſer, der ſich die dem Geſchmacke unſerer Zeiten noch unleidlichere Mühe genommen hat, die vielen dicken Bände die über die Accentuation geſchrieben ſind, durchzuleſen, und das brauchbarſte aus denſelben auszuheben. Die Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft, wenn nicht dieſer Name für eine Jüdiſche Grille, wofür die meiſten unſerer Lehrer mit uns die Accentuation halten werden, zu ehrwürdig iſt, werden es dem Verf. Dank wiſſen, daß er die lächerlichen Benennungen von Kaiſern, Königen, Fürſten und Grafen weggelaſſen, und dafür Accente der 1ſten, 2ten, 3ten u. ſ. w. Claſſe geſetzt hat.

Ein.

---

12. Er-

12. Erziehungsschriften.

Verordnung und Entwurf zur Verbesserung der Domkapitularischen Landschulen, von eines Hochwürdigen Domkapitels beständigen Kirchen- und Schuldeputation zu Halberstadt. Gedruckt in Delius Buchdruckerey. 1787. 20 S. 4.

Wie gut würde es um die Landschulen stehen, wenn allenthalben solche Einrichtungen getroffen würden, wie hier! Ich will keinen Auszug aus dieser kleinen Schrift machen, weil alles gleich lesenswürdig ist, und weil sie von jedem, der den Beruf hat, sich um Landschulen zu bekümmern, selbst und ganz gelesen werden muß. Nur will ich die Zweifel und Bedenklichkeiten mittheilen, die mir bey einigen Punkten aufgestoßen sind.

§. 3. heißt es: „Das Mittel, wodurch andere sich uns und wodurch wir uns ihnen mittheilen, ist die Sprache. Mit Recht hebt also der Unterricht damit an, weil sonst keine anderweitige Belehrung Statt finden könnte." So richtig das Erste ist, so wenig folgt das Zweyte daraus, wenn nämlich, wie hier, unter Sprache der Inbegriff derjenigen Ideenzeichen, die man Wörter nennt, verstanden wird. Belehrung kann so sehr gut ohne Kenntniß derselben statt finden, daß es noch die Frage wäre, ob man nicht besser thäte, in Land- und gemeinen Bürgerschulen die Einrichtung zu machen, daß vor dem zehnten Jahr oder so ungefähr, an Lesenlernen gar nicht gedacht würde. Dann würde es Lehrern und Kindern nicht den zehnten Theil der Mühe machen, vorausgesetzt, daß der Verstand der Kinder durch Unterricht in Sachkenntnissen bis dahin gehörig angebaut würde; und das ließe sich recht gut thun; ja es wäre das Beste, was man thun könnte. Ich kann nicht umhin, mich zur Bestätigung dessen, was ich hier sage, auf Hrn. O. C. Gedike kleine Schrift von der Uebung im Lesen zu berufen, und folgende Stelle daraus hieher zu setzen: „Man kehrt den Gang der Natur völlig um. Man fängt an durch todte Buchstabenschrift zu unterrichten, da man erst eine Menge lebendiger

genreinsdorf. Halae, typis orphanotrophei. 1786. XIV. 432 S. 8.

Schwerlich hätten wir erwartet, daß anjetzt noch jemand den göttlichen oder den biblischen Schriftstellern gleichzeitigen Ursprung der Accente behauptet hätte. Der Verf. trägt aber kein Bedenken, gleich zu Anfang der Vorrede die Accentuation divinum accentuum artificium zu nennen, und behauptet, daß von jeher ab omni memoria die Bücher A. T. mit Accenten versehen waren. Die Gründe für seine Meynung will er bey einer andern Gelegenheit vortragen, und er giebt anjetzt nur sein Befremden darüber zu erkennen, daß man die Accente, ohne die Sache untersucht zu haben (aber kann man dieses wohl mit Wahrheit sagen?) verworfen habe. Schon in den Jahren 1769 und 1770 hat der Verf. ein paar zur hebräischen Accentuation gehörige Schriften herausgegeben, die uns aber nicht zu Gesichte gekommen sind. Er hat anjetzt ein ausführliches System darauf folgen lassen, das an Spitzfindigkeiten den vorigen nichts nachgiebt, und an der barbarischen Sprache die meisten derselben übertrifft, z. E. S. 35. Accentus — recensori non opus est, ut qui ex tabulis cognosci possunt. Wer Lust hat, durch das Labyrinth der Accente sich hindurch zu arbeiten, findet an dem Verf. einen getreuen und sichern Wegweiser, der sich die dem Geschmacke unserer Zeiten nach undankbare Mühe genommen hat, die vielen dicken Bände die über die Accentuation geschrieben sind, durchzulesen, und das brauchbarste aus denselben auszuheben. Die Liebhaber dieser Wissenschaft, wenn nicht dieser Name für eine Jüdische Grille, wofür die meisten unserer Lehrer mit uns die Accentuation halten werden, zu ehrwürdig ist, werden es dem Verf. Dank wissen, daß er die lächerlichen Benennungen von Kaisern, Königen, Fürsten und Grafen weggelassen, und dafür Accente der 1sten, 2ten, 3ten u. s. w. Classe gesetzt hat.

Gw.

---

12. Erziehungsschriften.

Verordnung und Entwurf zur Verbesserung der Domkapitularischen Landschulen, von eines Hochwürdigen Domkapitels beständigen Kirchen- und Schuldeputation zu Halberstadt. Gedruckt in Delius Buchdruckerey. 1787. 20 S. 4.

Wie gut würde es um die Landschulen stehen, wenn allenthalben solche Einrichtungen getroffen würden, wie hier! Ich will keinen Auszug aus dieser kleinen Schrift machen, weil alles gleich lesenswürdig ist, und weil sie von jedem, der den Beruf hat, sich um Landschulen zu bekümmern, selbst und ganz gelesen werden muß. Nur will ich die Zweifel und Bedenklichkeiten mittheilen, die mir bey einigen Punkten aufgestoßen sind.

§. 3. heißt es: „Das Mittel, wodurch andere sich uns, und wodurch wir uns ihnen mittheilen, ist die Sprache. Mit Recht hebt also der Unterricht damit an, weil sonst keine anderweitige Belehrung Statt finden könnte." So richtig das Erste ist, so wenig folgt das Zweyte daraus, wenn nämlich, wie hier, unter Sprache der Inbegriff derjenigen Ideenzeichen, die man Wörter nennt, verstanden wird. Belehrung kann so sehr gut ohne Kenntniß derselben statt finden, daß es noch die Frage wäre, ob man nicht besser thäte, in Land- und gemeinen Bürgerschulen die Einrichtung zu machen, daß vor dem zehnten Jahr oder so ungefähr, an Besenlernen gar nicht gedacht würde. Dann würde es Lehrern und Kindern nicht den zehnten Theil der Mühe machen, vorausgesetzt, daß der Verstand der Kinder durch Unterricht in Sachkenntnissen bis dahin gehörig angebaut würde; und das ließe sich recht gut thun; ja es wäre das Beste, was man thun könnte. Ich kann nicht umhin, mich zur Bestätigung dessen, was ich hier sage, auf Hrn. O. C. Gedike kleine Schrift von der Uebung im Lesen zu berufen, und folgende Stelle daraus hieher zu setzen: „Man kehrt den Gang der Natur völlig um. Man fängt an durch todte Buchstabenschrift zu unterrichten, da man erst eine Menge lebendiger

anschauender Ideen des Kindes hervorbringen sollte. Man fängt an Sprache zu lehren, ehe das Kind Begriffe hat. Das Kind will Sachen kennen lernen. Dies ist bey ihm Trieb der Natur. Aber die gewöhnliche Methode reißt es mit Gewalt von den Sachen weg, um es mit Zeichen zu beschäfftigen — und nicht einmal mit unmittelbaren Zeichen der Sachen und Begriffe, sondern gar nur bloß mit den Zeichen der Zeichen, mit den Zeichen der Wörter, oder vielmehr anfänglich nur der Buchstaben. Kaum hat das Kind angefangen seine Sinne mit Leichtigkeit zu gebrauchen, so muß es sich schon mit den dürren Zeichen unsinnlicher oder doch abwesender Gegenstände beschäfftigen. Man darf sich daher auch nicht wundern, daß das Lesenlernen fast für alle Kinder eine so äußerst langweilige und beschwerliche Sache ist. Jeder widernatürliche Unterricht ist das; nur auf dem gebahnten Wege der Natur darf man hoffen, daß das Kind mit Lust und Leichtigkeit schnelle Fortschritte macht. Ein Kind kann in der That sehr viel lernen, ehe es lesen zu lernen braucht. Es kann eine Menge anschaulicher Begriffe sammeln, die seinen Verstand aufhellen, und sein Herz für den Eindruck des Guten und Schönen jeder Art öffnen. Es kann die mannichfaltigen Kräfte des Körpers sowohl als der Seele an den Sachen üben, statt daß wir sie itzt an den Zeichen lähmen. Es kann sich selbst, seinen Körper, seine Verhältnisse, die Werke der Kunst, die Schicksale des Menschengeschlechts, die physische und politische Einrichtung der Erde, ja selbst Gott eher kennen lernen, ehe es weiß, daß jene Figur A und diese B heißt. In der That so wenig man es auch bisher versucht haben mag, so ist doch die Möglichkeit, einem Kinde die ersten Elemente jener Kenntnisse, noch ehe es einen Buchstaben kennen gelernt, beyzubringen, sehr begreiflich. So wie das menschliche Geschlecht überhaupt schon vor Erfindung der Schreibekunst eine Menge Kenntnisse besaß, eben so kann dies der einzelne sich ausbildende Mensch noch itzt. Ich bin sogar fest überzeugt, daß wir weit mehr selbstdenkende Köpfe besitzen würden, wenn der erste Unterricht unserer Jugend unabhängiger von Buchstaben und Büchern eingerichtet wäre. Aber eben dadurch, daß wir den Unterricht unserer Kinder damit anfangen, daß wir ihnen ein Buch in die Hände geben, verwöhnen wir sie, Bücher als die einzige Quelle aller menschlichen Weisheit und Wissenschaft anzusehn.“ Ich setze noch hinzu: wir können bey dem frühen Lesen der

Kinder

Kinder nie den Misbrauch verhindern, den unverständige oder träge Lehrer mit dem Auswendiglernen aus Büchern treiben. Aber dieser fällt von selbst weg, so lange die Kinder nicht lesen können. Man sage nicht, daß der rechte Gebrauch zugleich mit wegfalle. Dieser findet in den ersten Schuljahren gar nicht statt, wie sich aus den Regeln einer guten Methode leicht erweisen ließe, wenn hier der Ort dazu wäre. Auch wende man nicht ein, daß sich in Landschulen und mit Bauerkindern nicht thun lasse, was in der Stadt, bey Kindern der feinern Stände und in der Privaterziehung möglich und zuträglich sey. Gerade in den Landschulen ist es am thulichsten, nöthigsten und zweckmäßigsten, das Lesenlernen später zu treiben. Denn hier giebt es theils überhaupt weniger, theils weniger aus Büchern, und dann gar keine fremde Sprachen zu lernen. Also fallen hier alle die Ursachen weg, um derentwillen man das frühe Lesenlernen einiger Klassen der Stadtkinder entschuldigen oder gar empfehlen kann.

Wenn nun aber auch das Lesenlernen als die Basis aller Belehrung angesehen, und also der Schulunterricht damit angefangen werden soll: so scheint mir doch die hier vorgeschriebene Methode nicht in allen Stücken die beste zu seyn. Sie gründet sich auf den Satz S. 7. „Ein Kind, das zum Lesen angehalten wird, ehe es richtig buchstabiren kann, lernt nie recht lesen.“ Aber diesen Satz widerlegt mir die Erfahrung; und wer diese noch nicht darüber hat befragen können, dem muß er doch durch Hrn. Heinekes und Anderer Gründe dawider zweifelhaft werden. Hätte es aber auch mit dieser Behauptung seine Richtigkeit, so sehe ich doch nicht ein, wie man verlangen kann, „daß die ersten Anfänger vom ersten „Tage an täglich mit drey neuen Buchstaben bekannt gemacht „werden sollen.“ Drey Buchstaben ist zu viel, wenn nicht etwa die ersten Anfänger zehn Jahr und darüber alt sind, oder wenn nicht die gesammte Schulzeit des Tages darauf verwandt wird. Das erstere ist wohl selten der Fall, und das letztere wäre nach meiner Einsicht ein grosser Fehler. Schade daß sich hierüber keine Auskunft in dieser Schrift findet. Aus den Worten: „mit Recht hebt also der Unterricht damit „an, weil sonst keine anderweitige Belehrung Statt finden „könnte,“ sollte man fast vermuthen, daß mit den ersten Anfängern den ganzen Tag über nichts als das Lesenlernen

getrieben werde. Und doch will mir dies gar nicht zu Sinn, weil es mir so ganz zweckwidrig und unmethodisch scheint.

Was soll S. 8. in folgender Stelle: „Die Bibel darf „in keiner christlichen Schule fehlen, nur muß sie mit christ„lichem Verstande gebraucht werden," der christliche Verstand bedeuten? Manchem Leser dürfte hier — ohne Zweifel ganz wider die Absicht des Verfassers dieser Schrift, und der Tendenz dieser Stelle gerade entgegen — eines gewissen Ratgebergers theologische Vernunft*) einfallen. Blos Verstand wäre hier doch genug gewesen.

Sollte man die Bauerkinder nicht mit solchen orthographischen Regeln als die sind, was ein Hauptwort ist, und daß es groß geschrieben werden muß; was ein Stammwort ist, und daß sich die Rechtschreibung in den abstammenden Wörtern gewöhnlich darnach richtet u. s. w. billig verschonen. Dergleichen Kenntnisse sind doch dem Landmanne so ganz entbehrlich, kein Vernünftiger kann ihm aus dem Mangel an denselben einen Vorwurf und aus ihrem Besitz ein Verdienst machen; und was das Schlimmste ist, ihre Erwerbung kostet so viel Zeit. Und die Zeit braucht man so nöthig zu Sachkenntnissen, in Absicht welcher, wie §. 4. mit Recht gesagt wird, noch die mehresten Mängel in unsern Schulen herrschen. Bevor diesen als den wichtigsten sammt und sonders abgeholfen ist — und wahrlich das ist keine Kleinigkeit! — sollte man die Zeit und Kraft der Lehrer und Lernenden nicht an so unerhebliche und dabey für die Meisten doch so schwer zu erlernende Dinge als unsere gewöhnliche Orthographie ist, verschwenden. Ist einmal der Unterricht in Sachkenntnissen erst recht im Gange, (in den Schulen, für welche diese Verordnung geschrieben ist, muß ers noch nicht seyn, sonst wäre diese nicht von 1787. und wäre nicht so wie sie ist) so läßt sich auch an die großen Buchstaben der Hauptwörter u. dgl. denken.

Es wäre freylich gut, wenn die Kinder auf dem Lande nicht den ganzen Sommer aus der Schule blieben, wenn die größern auch von Johannis bis Michaelis alle Morgen von 6 bis 8 zur Schule kämen. Ob es aber gut ist, dies zu erzwin-

*) S. eine kleine witzige, aber wie es scheint nicht sehr bekannte Schrift: Beweiß, daß D. Bahrdt das Erdbeben in Calabrien verursacht habe. A. 1783.

zwingen, wie der Ausdruck §. 9. „sie sollen durchaus kommen,“ fast vermuthen läßt, daß es hier geschehen soll, das ist eine andere Frage. Reiz wäre doch immer besser als Zwang. Das Gute verliehrt die Gestalt und den Schein des Guten, wann es erzwungen wird.

Daß der Prediger des Orts die Schule wenigstens einmal in der Woche besuchen soll, ist immer schon etwas, wenn er gleich, ist er übrigens der Mann darnach, billig mehr thun sollte.

Am Schlusse lesen wir noch folgende Nachrichten, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen: Der seelige Domdechant Freyherr Spiegel zum Diesenberg würkte endlich 1774. bey König Friedrich dem Zweyten das aus, worauf Alles ankam, bey der Sache freye Hand zu bekommen. Ein Paar Jahre verstrichen noch, eh alles reguliert war; und sobald die Königl. Konceſſion eingelaufen, wurde zuerst von einem Hochw. Domkapitul das bekannte Seminarium errichtet, worin Lehrer für die Landschulen gebildet werden. Mancherley Umstände verursachten, daß die übrigen Verbesserungen nur nach und nach erfolgen konnten. Endlich ist man aber so weit gekommen, daß an den Orten, wo die Anzahl der Kinder sich vermehrt, neue Schulen errichtet, Schulhäuser erbaut, die Gehalte der Schullehrer vermehrt, die Unterthanen vom Schulgelde befreyt, und ein Plan entworfen, wonach die Jugend auf dem Lande unterwiesen werden soll. — Die Schullehrer werden so gesetzt, daß sie andere Dienste mit anzunehmen nicht nöthig haben und sich ganz dem Schuldienste, nach dem Willen eines Hochwürdigen Domkapituls widmen können.“ Ob dieser letzte Umstand den Schulen und der Aufklärung des Landvolks zum Vortheil gereichen werde, muß die Zeit lehren. Es lassen sich einige nicht unerhebliche Gründe für die Beybehaltung des Schulgeldes anführen. Die Schulen und Universitäten in katholischen Ländern, wo aller Unterricht frey ist, und doch weder die Methode des Unterrichts etwas taugt, noch im Ganzen Fleiß bey den Schülern zu finden ist, können hier zu warnenden Beyspielen dienen. Manche Leute schätzen nur das, was sie bezahlen müssen, nicht was sie umsonst haben können. Mancher Lehrer dürfte ungeachtet aller Aufsicht träge in seiner Amtsführung werden, wenn seine Einkünfte nicht mit

seinem Fleiß steigen. Aber wie gesagt, dies kann nur die Zeit entscheiden.

Zr.

Predigten für Kinder zur Beförderung der häuslichen Andacht. Leipzig, bey Jacobäer. 1786. 20 Bog. gr. 8.

Es sind 32 Aufsätze. Warum Predigten? Für die Kanzel sind sie nicht bestimmt, und die Form fehlet ihnen auch. Der Vortrag ist gar nicht, wie er für Kinder gehört, frappant, rührend und ihrer Gedankenfolge angemessen. In einem leierndem Tone, mit langen Perioden gehets fort, bis sie eingeschlafen sind. Nur gleich die erste Abhandlung von der Pflicht Gott zu dienen. Mußte es ihm nicht einfallen, zuvörderst den Begriff des Gottesdienstes zu zeigen? Würde er nicht im ersten Stücke falsche Begriffe wegzuräumen gefunden haben? Würde er nicht vielleicht auf jenen reinen und unbefleckten Gottesdienst gekommen seyn, Wittwen und Waisen in ihrem Trübsal zu besuchen? Hätte er nicht die schönste Gelegenheit gehabt, Menschenliebe jungen Seelen auf das rührendste einzuschärfen? Von diesen allen nichts, und die Verpflichtung ist so verwebt, daß man sie mühsam heraus klauben muß. Wenn wird sich doch die Raserey legen, den Titel Predigten für Kinder, Predigten fürs Landvolk zu misbrauchen, um seiner Schrift ein neues Ansehen zu geben, und die Käufer zu locken?

Rf.

Taschenbuch für teutsche Schulmeister auf das Jahr 1786. Herausgegeben von Chr. F. Moser, Pfarrer in Wippingen und Lautern. Ulm, bey Wohler.

Recht gut gemeynt, und auch nicht übel ausgeführt. Der Verf. kennt die guten Schriften eines Rist, Villaume, und benutzt sie. Indessen scheint mir die Fortsetzung eben nicht nöthig, da in den eben gedachten und andern ihnen ähnlichen Bü-

Büchern wirklich schon Alles zu finden ist, was Hr. M. hier vorträgt, Er wird mehr Nutzen stiften, wenn er sich diese Bücher vom Schulmeister vorlesen läßt, und ihm mündlich das erklärt, was dieser etwa nicht versteht; ferner wenn er täglich eine Stunde selbst in der Schule unterrichtet.

Hz.

Anhang zu dem Handbuche für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Luthers von Joh. Rud. Gottl. Beyer, Pfarrer zu Schwerborn. Siebendes Bändchen. Leipzig, bey Cruſius. 1787. 15½ Bog. 8.

Es sind Katechisationen über vorgeschriebene Texte an den Festtagen. Auch hier ist der Verf. zu weitläuftig, worin er es noch immer versieht. Er entschuldiget sich zwar damit, daß das, was für den einen zu viel, für den andern zu wenig sey, aber damit ist er nicht ganz gerechtfertiget; denn seine Weitläuftigkeit bezieht sich eigentlich nicht auf die Sache selbst, sondern überhaupt gesagt, entweder auf eigentliche Exegese, oder auf Nebendinge, die das Kind vom Hauptzwecke abbringen müssen, weil es durch so viele Dinge nicht folgen kann. Wir bitten daher den Verf. noch einmal, da er sein Handbuch aufs neue herausgeben will, sich mehr an die Sache selbst zu halten, und Fragen, die nicht näher in die Hauptsache eingreifen, so viel als möglich zu vermeiden, denn wird sein Buch sehr brauchbar seyn.

Wegen der Erklärungen entschuldiget er sich auch, daß sie sich mehr an die Uebersetzung hielten, weil manche Erklärung der Uebersetzung und dem Zusammenhange nicht anzupassen sey. Zuweilen aber hätte er doch richtiger erklären können: als z. B. 1 Cor. 15, 17. so seyd ihr in Ansehung eurer Sünden nichts gebessert. Das hat doch wahrlich einen sehr gezwungenen Sinn. Hier ist offenbar ἐστὲ ἐν ἁμαρτίαις ein Hebraismus, und mit dem ματαία ἡ πίστις gleichstimmend: so ist eure Religionsbekenntniß vergeblich, und ihr seyd noch in der größten Unwissenheit. S. Joh. 9, 34.

Gn.

Der neue Kinderfreund. Eine Monatschrift. Herausgegeben von P. A. Winkopp. Wien, bey Stahel. 1786. I. und II. Heft. Jeder von 8 Bog. gr. 8.

Wir zweifeln, ob dieser neue Kinderfreund nach dem Weißischen sein Glück machen werde. Er steht diesem an Erfindung, Wahl, Einkleidung und feinem Geschmack in Ansehung der poetischen Stücke unendlich nach. Die letzten sind, fast insgesammt, so erbärmlich, so unter aller Kritik, daß es einen wundern muß, wie Hr. W. wenn er auch kein Dichter ist, ihren Unwerth nicht fühlen, und sie in seine Sammlung aufnehmen konnte. Es wäre entehrend für das katholische Deutschland, wenn er glauben sollte, daß sie für dessen Jugend, der er eigentlich diesen Kinderfreund bestimmt hat, gut genug wäre. Der übrige Inhalt ist dieser: Entdeckungsgeschichte von Amerika durch Columbus und Cortes mit vorausgeschickter poßierlichen Fabel, die Rehe, zu denen Tieger, sie zu bekehren, über einen Fluß gekommen waren. Da die katholische Jugend doch vermuthlich auch Campens Entdeckungsgeschichte von Amerika kennen wird: so hätte sich der V. auf diesen Artikel gar nicht einlassen sollen. Gespräche über die Menschenliebe und über den Bauernstand. Unter dem Titel: Gott lenkt oft das Böse zum Vortheil vieler Menschen, die Geschichte Joseph in einen Dialog gekleidet. Judentoleranz und Menschenliebe — weil ein Jude einmal einen brennenden Schornstein abbrechen wollte, worzu sich kein Christe verstand! Gespräch über die Dichtkunst. Poesie soll dasjenige seyn, was lebhafte uns schnelle Empfindungen hervorbringt — so müßte also jedes Hülfsgeschrey eines Nothleidenden Poesie seyn! Junker Carl, ein Schauspiel. Brief eines Knaben an seinen gewesenen Schulkameraden, über die Geschichte. Elendes Geschreibsel!

II. Heft. Erzählung von den Seidenwürmern. Von der sogenannten Todtenuhr. Brief eines Lehrers an seine gewesenen Scholaren — wider die Gefahren der großen Welt. Der Geburtstag, mit ganz erbärmlichen Versen. Heinrich Waldmoar, eine moralische Erzählung — die Geschichte eines Schlägers, der aber zuletzt — glücklich wird. Der Biber — ein sehr abgedroschner Artikel. Louise Gran-

feld,

feld, eine moralische Erzählung — die langweilig erzählte Geschichte eines eitlen Mädchens, das durch eine Heyrath an einen Adelichen gestraft wird. Kurze Nachricht vom Jesuiterorden. Die Hähne. Von den Sitten und der Lebensart der Otahiten. Die Geschichte von Johann Calas. Voltärens Name hätte doch auch verdient, hierbey erwähnt zu werden. Ueber das Daseyn Gottes, ein Gespräch — nicht sokratisch: der Fragende ist schon so gescheid, als sein Lehrer. Die Wilden — der längste Artikel. Die Nachtigall — naturhistorisch. Brief der Julie an ihre Tante, mit deren Antwort, einer Zurechtweisung wegen ihrer Eitelkeit über ein neues Kleid. Sie sind eins der besten Stücke. In der Vorrede erklärt sich der Verf. daß er von einigen Stücken seines ersten Plans abweichen. Erklärung katholischer Ceremonien, Erzählung politischer Ereignisse und Anzeigung von guten und bösen Kindern weggelassen, hingegen Erklärungen natürlicher Begebenheiten, und eine Geschichte der Deutschen nach und nach einschalten werde. Ein weites Feld wäre das nun wohl, um manche Hefte auszufüllen; wir glauben aber nicht, daß dieser neue Kinderfreund dieses erleben werde.

Lesebuch fürs Frauenzimmer, vorzüglich des Mittelstandes, herausgegeben von M. Bundschuh. 1sten Bandes 2tes Stück. Hildburghausen, bey Hanisch. (ohne Jahrzahl.) 9 Bog. 8.

Eben so unerheblich und planlos als das erste Stück. Das mag der Leser selbst aus dem Inhalt abnehmen. 1) Des Hrn. Pfeffels vortreffliche Cantate auf seine durchreisende blinde Freundin, Fräulein Paradis. 2) Nachricht von dem traurigen Ende der 1780. in Breslau errichteten Verheyrathungsaussteuergesellschaft — aus dem Journal von und für Deutschland. Und das soll eine Frauenzimmerlektüre seyn? 3) Des Hrn. Salzmanns Gedicht auf den 30sten Geburtstag seiner Gattin. 4) Ueber die Bedeutung des Worts Hänsolin — so viel als nichts gesagt. 5) Amptors Briefe an seine Tochter Emilie — über die Pflichten der Erziehung und des Selbststillens. 6) Einige neue Tischlieder — durch die elende Beschaffenheit unsrer gewöhnlichen alten

alten Tischgebete veranlaßt. 7) Die Geschichte der Henriette Polyxena von Wasaborg — oder Beweiß eines sonderbaren Wechsels menschlicher Größe. Wir wissen fast nicht, ob wir folgende Stelle in einem Lesebuch für junge Frauenzimmer billigen sollen: S. 91. „Eine Prinzessin, (bey der sich die Gr. von Wasaborg, als einer Verwandtin, aufgehalten hatte) war aus Mangel, einen Kammerherrn (den wird sie wohl ohnedieß an ihrem Hof nicht gehabt haben) im Vorzimmer gefunden zu haben, genöthigt gewesen, ein Stockwerk herunter zu steigen, und befand sich durch die Ungeschicklichkeit (— welch ein zweydeutiges Wort!) eines ungeschliffenen Jägers in einem Zustand, den die Kirche allein das Recht sich vorbehalten hat, für heilig zu erklären.“ 8) Verschiedene Beyspiele des Fleißes und der Erziehung unter den Großen der Erde — Collectanien, an die Stickerey der Königin Sophie Charlotte angewebt. 9) Ein Augsburgisches Gesetz, den Weiberschmuck betreffend — keine Blumen auf dem Haupte zu tragen, die man nicht selbst in eignen Gärten gezogen hatte. 10) Ein sicheres Mittel, den Flachs in seiner Güte zu verbessern, und zum Feinspinnen tüchtig zu machen — das seiner Mühseligkeit wegen, wohl unversucht bleiben wird. 11) Etwas über den Hanf. 12) Ueber das Erdrücken der Kinder, nebst Rettungs- und Verwahrungsmitteln dargegen, wobey aus Krünitzens ökonom. Encyklopädie, eine Beschreibung und Zeichnung eines sogenannten Arcuccio eingerückt wird, in welches die Mütter in Florenz ihre Kinder, neben ihrem Bette, legen. Das thun ja auch unsre Mütter, wenn sie nicht zu vornehm sind, mit den Wiegen oder andern Bettgestellen ihrer Kinder; muß es eben ein Arcuccio seyn? 13) Recept des berühmten Englischen Heilpflasters für frische Wunden. So oft ein Wort vorkommt, das der Verf. seinen Leserinnen unverständlich glaubt, so wird es in untergesetzten Noten erklärt. Fast geschieht das ein wenig zu häufig, und nicht immer glücklich. So konnte der Verf. füglich alle geographische Namen, sonderlich von Deutschland, seinen Leserinnen in einer Geographie aufzuschlagen überlassen. S. 1. wird Cantate erklärt: da heißt es: „größere Cantaten zur feyerlichen Kirchenmusik, darinnen Chore, Choräle, und andere vielstimmige Gesänge (die gehören ja zu allen Cantaten) mit einer starken Besetzung von verschiedenen Instrumenten statt haben, werden insgemein Oratorien genannt; da fehlt der Hauptcharakter,

die

die dramatische Form. Bey Alex. Pope, wird der in Mannheim gemachten Verdeutschung erwähnt. Es ist aber doch wohl bekannt genug, daß die Mannheimer Ausgabe nur ein Nachdruck von Duschens Uebersetzung ist.

Lehrreiche Nebenstunden. Eine Wochenschrift für die Jugend beyderley Geschlechts. IIten Jahrgangs 3tes und 4tes Quartal. Mit Kupfern. Berlin, bey Eisfeld. 1786. 26 Bog. 8.

Die historischen Aufsätze in diesen beyden Quartalen sind folgende: Von den Patriarchen zu Constantinopel (er ist in seinem Ornate sitzend in Kupfer vorgestellt.) Betrachtungen über die Religion und Gebräuche der Gentoos oder Hindoos. (Für die Jugend hätte doch wohl kürzlich gesagt werden sollen, was das für Leute sind, und wo sie wohnen.) Von den Sitten der Bergschotten; Abriß von Mart. Luthern, vom Epaminondas, Hannibal, Carl V. Von der Verfeinerung der Sitten in Europa, seit dem Umsturz des römischen Reichs bis auf die Zeiten Richards III. Beschreibung der Pest zu Athen und der Einwohner von Wallis; von der Amerikaner Regierungsart und bürgerlichen Verfassung. Abriß von Eduard III. von Marien Königin von Schottland, von Pompejus, vom indischen Kayser Jehan Ghir, von Wilhelm dem Eroberer, vom Friedrich II. von den verschiedenen Regimentsverfassungen, vom Fortgang der Sitten unter den Römern u. s. w. Zu den moralischen gehören folgende: die Folgen einer guten Ausführung; ein Pensionsgeschichtgen (dergleichen sich auch außer Pensionsanstalten zutragen, und allein, wenn nicht andre Gründe gegen diese Erziehungsart wären, nichts gegen dieselbe beweisen würden.) Von der patriotischen Tugend (gewiß für die Jugend nicht sehr genießbar) Adrast und Etilpo. Guter Ruf gilt mehr als ein goldner Gürtel. Die heiße Quelle und der Schmerlenbach, eine Fabel. Die patriotischen Liebhaber, ein kleines Schauspiel u. a. Wir können von denselben weder nach der Wahl und dem Interesse für die Jugend, noch in Ansehung der Ausführung und Einkleidung viel Vorzügliches rühmen. Bey den meisten Aufsätzen hat der V. die Quellen angegeben, woraus er sie genommen hat.

Der

Der Bürgerfreund, ein Lesebuch für Kinder in Bürgerschulen, von Samuel Ludwig, Lehrer der Normalschule in Berlin. Berlin, bey Haude und Spener. 1787. 14 Bog. 8.

Wir rechnen dieses Buch zu den vorzüglichsten Schulbüchern von der vorigen Messe. (M. M. 1786.) Der Verf. wurde dem Hrn. von Zedlitz zu der von ihm auf Kosten des Armendirectoriums zu Berlin errichteten Normalschule von dem Hrn. von Rochow als Lehrer vorgeschlagen, und ist selbst durch die vortrefflichen Schuleinrichtungen zu Reckahn zum Lehrer gebildet worden. Für das Bedürfniß nun dieser ihm anvertrauten Schule hat er zuvörderst dieses Lesebuch zusammengetragen, weil das Rochowsche, das er Anfangs brauchte, mehr die Bildung der Landkinder zur Absicht hat. Die Einrichtung desselben aber ist so gut und zweckmäßig, daß wir es allen Stadtschulen, wo künftige Bürger erzogen werden sollen, zum Gebrauch empfehlen können. Wir wüßten fast keine Art gemeinnütziger Kenntnisse die in demselben völlig übergangen wäre — es müßte denn solche seyn, die gewöhnlich in besondern Lectionen gelehrt werden. Hier ist der Inhalt. 1) Von dem Menschen. 2) Von Sonne, Mond, Erde, Wasser, Luft u. s. w. 3) Von den Thieren. 4) Von den Pflanzen. 5) Von den Mineralien. 6) Von den Nahrungsmitteln, Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe (und den Handwerken die sie verfertigen) und Arzney. 7) Nützliche Erzählungen — moralischen oder lehrreichen Inhalts. 8) Biblische Erzählungen. 9) Gute Lehren — poetisch. 10) Gute Sprüchwörter. 11) Einige Aufsätze, die im gemeinen Leben vorkommen — als Quittungen, Obligationen, Contracte, Rechnungen. — 12) Briefe — wie sie ein Bürgerssohn auf der Schule, in der Lehre, und in der Fremde schreiben kann. Der Vortrag ist abwechselnd, bald erklärend und erzählend, bald in Briefe, Gespräche, Prüfungen u. s. w. eingekleidet. Fast ist es unnöthig, in einem so guten Buch Kleinigkeiten zu rügen, wenn wir es nicht thäten, um den Verfasser zu veranlassen, es immer vollkommener zu machen. So würden wir z. E. in einem Buche, das Kinder lesen sollen, nicht gleich auf der ersten Zeile gesagt haben: der Mensch ist ein Wesen u. s. w. Auch würden wir nicht geschrieben haben: Dinge, die wir sehen und fühlen, heißen Kör-

Körper. Ein Regenbogen läßt sich sehen, und Eigenschaften der Körper fühlen, sind aber selbst nicht Körper. Es giebt weder ein Selzer noch ein Seidlizer Bitterwasser. Das letzte muß entweder Sedlitzer, oder Seidschützer, heißen. Nicht richtig genug ist es gesagt: Viele Sterne haben ihr eigen Licht; sehr viele aber werden von Sonnen beschienen, und heißen Planeten. — Man sieht nie über zwey oder drey Planeten zugleich am Himmel: die beywelten größere Zahl der Sterne sind Fixsterne: daher steht viel und sehr viel nicht am rechten Orte. Meynt aber der Verf. die unsern Augen unsichtbaren Planeten der Fixsterne, so hätte er sich darüber erklären sollen: er sagt aber davon nicht ein Wort. Vom Queckſilber heißt es: es sey weiß und glänzend (warum nicht auch flüßig) friere aber nicht so gleich als das Wasser — nur nicht so gleich? Auch beklagen wir, daß der Verf. sein Buch, ein Buch für Schulkinder, woraus sie, außer andern Vortheilen, auch recht schreiben lernen sollen, durch die närrische Schreibart: Flax, Drexler u. s. w. verunstaltet hat. Traut er seinen jungen Lesern nicht zu, daß sie so viel Buchstabiren gelernt, um zu wissen, daß chs wie x gelesen wird? Verführt er sie dadurch nicht zu Fehlern der Rechtschreibung, die ihnen in der Folge bey verständigern Leuten Verachtung oder Verweise zuziehen?

Der Frau Gräfin von Genlis Abendstunden auf dem Lande, oder moralische Erzählungen für die Jugend. Vierter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1786. 1 Alph. 5½ Bog. 8.

Es ist etwas gewöhnliches, daß, wenn ein Buch in seinen ersten Theilen einigen Beyfall gefunden hat, man sodann noch mehrere Theile unter gleichem Titel nachfolgen läßt, die unter dem Schutz der erstern ihr Glück machen sollen; wenn sie gleich an Güte denselben nachstehen, und wohl gar nicht einmal in den Plan des Ganzen passen. Fast möchten wir dies auch von den Abendstunden der Frau von Genlis, oder wie sie sich itzt nennt, der Frau Markise von Sillery, sagen. Die letztern Theile haben bey weitem weder den moralischen noch poetischen Werth der erstern, und scheinen blos durch die gute Aufnahme der erstern veranlaßt worden zu

seyn.

seyn. Das gilt besonders von dem Theil, den wir jetzt anzeigen sollen. Er enthält drey Stücke: 1) Zween Wege, zu einem wahren literarischen Ruhm zu gelangen, S. 1 — 220. Eigentlich ein kleiner Roman, wo an dem Beyspiel zweyer angehenden Schriftsteller gezeigt wird, wie leicht man zu Paris durch Cabbalen, Verbindungen und Angriffe auf die Religion, die man dort Philosophie nennt, zu einem gewissen literarischen Ruhme gelangen könne, und wo der andre, der den Ruhm seiner Autorschaft, zwar langsamer und verborgener, aber doch sicherer, auf Rechtschaffenheit und Wahrheit baut, zuletzt durch die Hand einer jungen reichen Wittwe, zur Beschämung seines Nebenbuhlers, eines schriftstellerischen Windbeutels, belohnt wird. Man erkennt hier weder Fr. von Genlis leichte und gefällige Art zu erzählen, noch an den eingeflochtenen Kritiken über Voltären und Marmontel, und an dem Verzeichniß französischer Schriftstellerinnen, ihre Sucht, mit Gelehrsamkeit und Belesenheit zu parabieren. 2) Daphnis und Pandrose, oder die Ornaden, eine moralische Erzählung, S. 221 — 288. Eine mythologische Geschichte, die die Absicht haben soll, zu beweisen, daß die Liebe blos Täuschung sey, daß sie wohl Glückseligkeit verspreche, aber in der That sie störe, oder vernichte. Daphnis und Pandrose versiegeln ihre Liebe mit dem Wunsch, daß derjenige von ihnen, der zuerst die Treue bräche, blind werden möge. Dies wiederfährt dem Daphnis: und Pandrose leiht ihm bey seiner Blindheit unter dem angenommenen Ton und Namen ihrer Nebenbuhlerin, verschafft ihm endlich von den Göttern das Gesicht wieder, erhält aber dafür — nicht die vorige Liebe, sondern Bewunderung und Freundschaft. Allein, wenn die Erzählung moralisch hätte seyn sollen, so hätte die Liebe der Pandrose eine Folge ihres Leichtsinns, nicht aber fremder und unwiderstehlicher Verführung seyn sollen, gegen die sie ihre eignen strengen Grundsätze nicht schützen konnte. Denn wenn man sich durch eine höhere Bestimmung vor der Liebe nicht hüten kann, so hilft auch die Warnung nichts, daß sie unsre Glückseligkeit störe. 3) Der Palast der Wahrheit — mehr eine Feengeschichte als moralische Erzählung. In einem bezauberten Pallast müssen alle Personen, die hineintreten, so reden, wie sie denken. Dies erregt lauter Unfrieden, Mißtrauen und Trennungen der Liebe und Freundschaft. Es soll in dieser Zaubergeschichte die Lehre liegen, daß es nicht gut sey, Personen,

sonen, mit denen man in Verbindung stehe, in das Herz zu sehen, und daß vielmehr zur Glückseligkeit des Lebens gewisse Täuschungen nöthig sind — eine Lehre, die vielleicht ebenfalls der Jugend noch nicht angemessen ist. Die Empfindungen theilen, statt lieber erwiedern, ist ein öfe Vorkommender Gallicismus des Uebersetzers.

Deutsche Zeitung für die Jugend und ihre Freunde. Oder moralische Schilderungen der Menschen, Sitten und Staaten unsrer Zeit. IIIter Band. 1786.

Dessauische Zeitung für die Jugend und ihre Freunde. 1786.

Ephemerides Lipsicae. 1786.

Von der Beckerischen deutschen Zeitung, ihrer Einrichtung und Absicht, haben wir bereits bey der Anzeige der zwey vorhergehenden Jahrgänge Nachricht gegeben. Sie ist im eigentlichen Verstand eine Zeitung für die deutsche Jugend über Aufklärung und Aberglauben, Toleranz und Intoleranz, über Erziehungswesen, menschliches Elend, edle und schlechte Handlungen, in den meisten Provinzen Deutschlandes, grösstentheils aus Briefwechsel zusammengetragen; übergeht aber dabey auch nicht die täglichen Zeitungsnachrichten mit den für junge Leser unentbehrlichsten Erklärungen. Die erklärenden Anmerkungen sind überaus sparsam und doch zweckmäßig, so daß man leicht merkt, daß es bey dem Verf. nicht darauf abgesehen sey, mit weitläuftigen Erklärungen über gebrauchte Worte einen Bogen leichter voll zu machen, zumal da doch gewiß kein Kind, ganz isolirt von Vater oder Lehrer, oder Büchern, eine Zeitung lesen wird. Besonders haben in diesem Jahrgang die Blätter über die Verfolgung der Illuminaten, über die berüchtigte Halsbandgeschichte, über das Leben und den Charakter Friedrichs II., über das Lotteriewesen, und über die Unruhen in Achen, vielen Beyfall gefunden. Auch schaft uns der Gesichtskreis dieser Zeitung erweitert, und der unerheblichen kleinlichen Nachrichten

wenigst geworden zu seyn. Ueber den Abgang inzwischen an Nachrichten aus Westphalen, Meklenburg und Holstein wundert sich der Vers. selbst.

Die Dessauische Zeitung hält so ziemlich mit der Gothaischen parallelen Gang. Im Ganzen genommen ist sie mehr eigentliche Zeitung als die Gothaische, und ist hierin der nun geschlossenen Nurnberger Kinderzeitung ähnlich, nur daß sie die Zeitungsnachrichten etwas später und unvollständig liefert. Sie hat überdem das Eigene, daß sie mehrere Artikel ähnlichen Inhalts zusammenstellt, mit moralischen Ueberschriften und Präliminarien versieht. Daß man in einer Zeitung für die Jugend die historischen, geographischen und statistischen Namen und Kunstwörter nicht so ganz ohne Erläuterungen hinwirft, versteht sich freylich von selbst; aber hier scheinen würklich der erklärenden Anmerkungen viel zu viel zu seyn. Schwerlich wird doch ein Kind, das noch gar nichts von Geographie weiß, diese Zeitungen lesen, und schwerlich wird sie ein Kind ohne Theilnehmung eines Lehrers lesen; hier aber ist des Erklärens so viel, daß der junge Leser gar nichts zu wissen, und sein Lehrer fast gar nichts zu commentiren braucht. Und überdem müssen doch alle Erläuterungen ihr rechtes Maaß haben. Zur Erklärung eines Wortes kann man viel und wenig abschreiben; alles hinzuschreiben, was man über ein Wort weiß, oder findet, und mehr als zum gegenwärtigen Fall nöthig ist, ist doch — Verschwendung des Raums. Wozu also bey der Ueberschrift: Aus dem Thüringischen, eine Beschreibung von Thüringen? Was kann sich der Vers. für Leser voraussetzen, die Thüringen nicht kennen? So was kann allenfalls der Lehrer, in dessen Gegenwart die Zeitung gelesen wird, zur Erläuterung hinzusetzen; aber der Zeitungsverfasser muß nicht selbst damit eine Seite vollmachen helfen. Wir können uns hiebey keine Absicht vorstellen, als daß der Vers. sich einfältige Lehrer vorgestellt hat, denen er hat zu Hülfe kommen wollen, etwa wie D. Luther seinen Katechismus für die einfältigen Pfarrherren schrieb. Ganz unrecht hätte der Vers. nicht, denn es giebt viele Lehrer, denen man in ganz gemeinen Sachen zu Hülfe kommen muß, aber fast scheint er doch auch hierinn zu weit ausgeholt zu haben. Z. B. bey ohngefährer Erwähnung des Namens Prinz von Wallis werden — sogar die Hochzeitgebräuche der Einwohner der Provinz

Wallis

Wahrheit in einer Note erzählt, die doch gar im geringsten nicht zur Sache gehören. Wer erwartet bey dem Johannisfeuer eine lange Note von dem Leben Hußens? Es hatte aber dem Verf. beliebt, zugleich die höchst unwahrscheinliche Meynung zu erwähnen, daß diese Feuer das Andenken der Verbrennung Hußens zum Zweck hätten. So veranlaßt die Erwähnung des Portiunculafestes eine lange Note von dem Leben des heil. Franciscus. Bisweilen scheinen die Worte des Textes ausdrücklich so gewählt zu seyn, um sie mit einer Erklärung begleiten zu können. So gedachte z. E. der V. einmal seiner unbefangenen Leser, oder nannte Leipzig, die Stapelstadt des guten Geschmacks — und da wird denn sogleich Unbefangen und Stapelstadt erklärt: es könnten aber eben so leicht beyde Worte wegbleiben, wenn man sie für unverständlich hielt. Ueberhaupt aber sollten die Anmerkungen billig durch den Druck von dem Text ungeschieden seyn: die Zeitung würde dadurch besser in die Augen fallen, worin sie aber überhaupt der Beckerschen nachsteht. Die Stelle der Zeitungsnachrichten vertreten zuweilen bloße Declamationen; z. B. über die Duelle, über die Religion in England; oder ganze bogenlange Abhandlungen, z. B. über die Algierische Seeverey, über die Spanischen Stiergefechte, und über die Aufklärung unsers Zeitalters; oder unerhebliche Auszüge aus dem Tagebuch eines Reisenden, über den Gottesacker zu Eisenberg, und über die Gesangverse der Nachtwächter; diese Beschreibung einer Harzreise, deren Einrückung wir inzwischen, weil sie die Arbeit eines 14jährigen Zöglings des Instituts seyn soll, nicht mißbilligen. Wenniger aber hätten wir in einer Dessauischen Zeitung die Bemerkungen eines Reisenden über Dessau selbst und das dasige Erziehungsinstitut, erwartet. Dergleichen beyfällige Urtheile hätten sich besser in fremden Blättern (nicht Zeitungen) lesen lassen. In der obern Classe der (von dem Institute unterschiednen) Hauptschule fand er vier Zuhörer. Kleinigkeiten hat diese Zeitung mit der Beckerischen gemein; wir rechnen hieher unter andern die Nachricht von der Heyrath eines Hirten, und der Nichtheyrath einer Hirtenschwester. Wir müssen noch etwas weniges über Genauigkeit und Richtigkeit sagen. Der Verf. will zum Beweis, daß das Haus Oesterreich ein sichtbares Uebergewicht habe, die Macht des Kaysers beschreiben. Da heißt es: „Joseph II. Römischer Kaiser, ist König von Ungarn, König von Böhmen, Herzog

von Brabant und Souverän aller Oesterreichischen Niederlande. (Gehört Brabant nicht auch zu den Oesterreichischen Niederlanden? was braucht der Theil erwähnt zu werden, wenn ich das Ganze nenne? und wenn ich eine Provinz nenne, warum nicht auch die übrigen?) Herr von Tyrol, Steiermark und Mähren u. s. w." (Wenn ich einen Theil der österreichischen deutschen Erblande besonders nenne: dann haben doch wohl die übrigen, Kärnthen und Krain, gleiches Recht, und dann hätte doch wohl der Kaiser vor allen andern Erzherzog von Oesterreich genennt werden sollen, welches aber gar nicht erwähnt ist. Nicht zu gedenken, daß Siebenbürgen und Gallizien gar übergangen ist.) S. 3. „So stehen demnach fast alle Lande in Europa von der Meerenge von Gibraltar bis an die Türkische und Russische Gränze unter der Herrschaft der durch Vermählungen alliirten Häuser Oesterreich und Bourbon." Wo bleibt denn Deutschland, die ganze Preußische Monarchie, und das doch auch an Rußland angränzende Pohlen und Schweden! Was für solche unbestimmte, schiefe Aussprüche! Ebendas. „Frankreichs Seemacht war im letzten Kriege der Englischen überlegen." Wie kann doch so was hingeschrieben werden? Es müßte denn einem Theil der englischen Seemacht nicht, wie im vorigen Seekrieg, unterliegen, und derselben überlegen seyn, gleichviel bedeuten. Genua, wird S. 29. ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung genennt. Dem Cagliostro wird S. 24. als er in der Bastille saß, der Galgen prophezeyht. S. 26. werden Südpolerländer und Südländer (deren Länder sich zum Theil bis in den heißen Erdstrich erstrecken,) für einerley gehalten. Sehr recht ist es, daß eine Jugendzeitung, so eingeschaltet werde, daß sie der Jugend aller Religionspartheyen ohne Aergerniß lesbar bleibe. Dann aber geht gewiß diese Unpartheylichkeit zu weit, wenn der Verf. ohne das mindeste Kennzeichen einer Ironie, S. 74. schreibt: „Das Scapulier der Karmeliter ist von ungemeiner Kraft in Gefährlichkeiten zu Wasser und zu Lande: (;) in Krankheiten und andern bösen Zufällen; bey Feuersbrünsten u. s. w." Von Rußland heißt es S. 9. Schweden, Dänemark und Pohlen liegen bereit, um verschlungen zu werden, wie ein Butterbrod von einem Hungrigen." Wie viel müßte nicht darüber commentirt werden, wenn diese so falsche als seltsame Vorstellung die Jugend nicht irre führen soll. Puritaner

werden

werden S. 223. bestehen; sie bekennen sich zur protestantischen Kirche — wer zweifelt daran? Die Presbyterianer sind es ja auch; warum nicht lieber geradezu — so heißen in England die eigentlichen Reformirten, in Gegensatz der herrschenden Englischen Kirche. Bey Gelegenheit der Nachricht, daß der Kayser die polemischen Schriften aus den Klosterbibliotheken verbannt haben soll, heißt die Erklärung: „Polemisch von theologischen Schriften gebraucht, bedeutet Schriften von der Art, in denen über streitige theologische Meynungen Klopffechterey getrieben wird. In der theologischen Encyklopädie (außer derselben nicht?) giebt es auch eine eigene Wissenschaft, Polemik genannt, welche in dieser Art von Klopffechterey förmlichen Unterricht ertheilt.“ Muß man hier nicht ungewiß werden, ob der Verf. durch seine Anmerkungen unterrichte, oder nur Scherz treiben wolle? Daß die Polemik, obgleich ihr Misbrauch unbeschreiblich ist, dennoch ein ernsthafter Theil der theologischen Wissenschaft ist, der in keiner Religionsparthey von gelehrten Theologen ganz übergangen werden kann, hätte doch wohl der Jugend auseinander gesetzt werden müssen, die früh muß gewöhnt werden, richtigen Gebrauch von Mißbrauch zu unterscheiden. S. 314. wird ein gewisses Consistorium eines Aberwitzenstreichs beschuldigt, daß es die eigenmächtig abgeschafften Schulmäntel wieder einzuführen befohlen hat. Billig hätte nicht ein Blatt einer Jugendzeitung gemißbraucht werden sollen, eine Klatscherey gegen den würdigen Herder, über die Weglassung der zehn Gebote aus seiner neuen Weimarischen Fibel, zu verbreiten. Hätte man wohl von Dessau aus eine öffentliche Misbilligung dieser Weglassung erwarten sollen, wo man doch selbst so viele Vorurtheile der Erziehung und des ersten Unterrichtes nach bessern Einsichten abgeändert hat? Und ist es dann nicht schon längst für unschicklich erkannt worden, Religionssätze zum Gegenstand der Buchstabier- und Leseübung zu machen, weil Kinder sicher bey Worten nichts denken, an denen sie lesen lernen? Und wenn es ja Sittenlehren seyn sollen, sind denn die Mosaischen, zur Christusreligion gar nicht gehörenden zehn Gebote, der vollständigste unverbesserliche Inbegriff der christlichen Sittenlehre?

Die Bekkerische Zeitung fängt ihren Jahrgang mit einer kürzlichen Wiederhohlung der Begebenheiten des Jahrs 1785.

die Dessaulische aber mit einer allgemeinen Uebersicht der gegenwärtigen Lage Europens an. Diese schließt jedes Quartal mit drey Registern, der Nachrichten nach der Folge der Länder und Städte, der merkwürdigen Personen und Sachen, und der erklärten Wörter; jene aber mit vieren, über die Begebenheiten, auch nach der Folge der Orte und Länder, über Personen die Beyfall verdienen, nebst Beyfügung ihrer edlen Handlungen, über die guten Lehren die in den Begebenheiten liegen, und über erklärte Wörter und Sachen. Beyde würden besser thun, wenn sie sämmtliche Register bis zu Ende des ganzen Jahrgangs verwahrten.

Wir tragen kein Bedenken, mit diesen deutschen Jugendzeitungen auch die Anzeige der neuen lateinischen Zeitung zu verbinden, weil sie doch auch zum Gebrauch der deutschen Jugend auf Schulen bestimmt ist. Allerdings halten wir eine lateinische Zeitung für ein sehr gutes Mittel, den Gebrauch der lateinischen Sprache, zum Reden und Schreiben, sonderlich in Anwendung auf neuere Geschichte, zu befördern, zumal wenn ein auf alle Hulfsmittel gute Zwecke zu befördern, aufmerksame Lehrer davon Gebrauch macht. Sie ist daher schon verschiedenemale in Leipzig unternommen worden. Die gegenwärtige neue Epoche der Leipziger lateinischen Zeitung fängt mit dem Jahr 1786. an, und hat mit den vorhergehenden innere und äußere Einrichtung gemein, außer daß sie, welches sehr gut ist, auf sehr starkes Schreibpapier gedruckt wird, dargegen aber freylich auch um vieles theurer ist. An dem Latein, und überhaupt am erzählenden Styl, ist nichts auszusetzen, so daß sie von dieser Seite ihrer Absicht ziemlich entspricht; einige Ausdrücke etwan die der Verf. besonders zu lieben scheint, als comes consistorianus, für Staatsminister, auch Großvezier — optio, bald für Lieutenant, bald für Adjutant, mediastinus; *Harderus* qui *pars* est senatus sacri; ordo, qui a scorulea periscelide — a rubro leone etc. chilias, quae honoris causa a fratribus Landgravii appellatur — wo es wohl besser *de* heißen sollte; supremus palatii quaestor, Großkanzler; und andere Kleinigkeiten ausgenommen. Aber ihre innere Einrichtung verträgt noch manche Verbesserungen. Alle Artikel liest man 14 Tage oder wohl gar 3 Wochen später als in andern guten Zeitungen, wodurch denn mancher durch bereits erfolgten Widerruf oder Berichtigungen völlig unnütz wird, so daß man

man gewöhnlich darin Etwas berichtet liest, von dessen Nichtmehrseyn man schon lange aus andern Zeitungen unterrichtet ist. So viel Zeit aber sollte sich doch wahrlich ein Zeitungsschreiber nicht nehmen, seine Artikel nach Gemächlichkeit zu übersetzen. Ueberdem ist die Wahl derselben durchaus schlecht, oder vielmehr der Verf. wählt gar nicht, und fast möchte man sagen, er habe sich die elendeste Zeitung aus einer kleinen Provinzialstadt zum Muster genommen; da doch in Leipzig so herrliche Hülfsmittel sind. In einer Zeitung für Schulen von nur wöchentlichen zweyen Blättern sollte man doch wahrlich die Artikel aus andern Zeitungen, die mehr Blätter auszufüllen haben, nicht blos wörtlich abschreiben oder übersetzen, sondern mit Auswahl ausheben und zusammenziehen; nicht unfruchtbare Kleinigkeiten, oder Gerüchte des Tags aufnehmen, oder jeden unerheblichen Umstand bey einer fortschreitenden Begebenheit, Blatt für Blatt besonders melden, sondern mehrere solcher Nachrichten zusammenstoßen, und das Resultat der Zeitungsblätter von einigen Wochen bey fortwährenden Gegenständen, von Zeit zu Zeit in einem raisonnirenden kurz gefaßten Auszug, nachhohlen. So findet man fast in jedem Stück nicht einen, sondern mehrere Artikel von den Unruhen in Holland. Im Anfang des Jahres 1786. Sie waren in den gewöhnlichen Zeitungen eckelhaft genug zu lesen; was können sie nun in einer lateinischen Zeitung für Interesse und Reiz für den jungen Leser haben? Und was soll der Lehrer, der diese Zeitungen durch seine Jugend lesen läßt, zur Erklärung sagen, das das ewige Einerley angenehm oder nur lesbar mache? Wir kennen daher Schulen, wo man die Artikel von Haag, Amsterdam oder Utrecht, als unfruchtbare Lückenbüßer geradezu überschlägt. Wie weit nutzbarer würde diese Zeitung werden, wenn der Verf. diese Tadel beherzigen, und solche nicht blos aus andern Zeitungen übersetzen, sondern nach eigner Einsicht und Wahl, als einen Auszug aus den übrigen Zeitungen selbst ausarbeiten, oder auch die Bekkerischen und Dessauischen Jugendzeitungen brauchen wollte! Außerdem glauben wir nicht, daß diese Zeitung bey ihrer bisherigen schlechten Einrichtung lange werde bestehen können.

Bf

13. Wiener und andere katholische Schriften.

P. Jukundin Muzners, Franciskaners der oberdeutschen Provinz, Fastenpredigten, mit Exordien für die Sonntage. Fünfter Band. Der geprüfte Menschenfreund. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung. 1786. 663 S. 8.

Was von Einem Theil dieser Muznerischen Predigten im 1sten Stücke des 67sten Bandes unsrer Bibliothek geurtheilt worden, gilt auch von diesem, Muzner spricht von den lieben Heiligen, und selbst unsrer lieben Frau so gar viel nicht. Er hält sich an Moralität, welches allerdings fein und löblich ist. Indeß sind seine Vorträge ermüdend lang, die Schreibart ist langweilig, wässerig und voller Provinzialwörter und niedrigen Ausdrücke. „Bresshaft. (Preshaft.) „Der Frucht. (die Frucht.) Unbild. Schande und „Spott anspritzen. Satan der höllische Schadenfroh „hat ab dem Untergange der Menschen seine einzige „Freude. Bartlose junge Leute. Galgenwürdigen. „Armer Hund. Die Schweine, wenn sie ihren Wanst „mit Micheln gefüllt, sehen den wohlthätigen Bann „nicht an. Es giebt Herzen, die dem Letten oder „Koth gleichen." —

Uebrigens ist der ganze Inhalt, wie es der Titel angiebt, lediglich von der Menschenliebe, und andern damit verwandten Tugenden. Die beyden angehängten Reden von der österlichen Communion sind dem katholischen System ganz gemäß.

Betrachtung über die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln auf alle Tage des Jahres. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band.

Salz-

Salzburg, bey Meyers Erbin. 1787. 540 S. in gr. 8vo.

Bey einzelnen Versen der gewöhnlichen Evangelien und Episteln hat der Verf. eine kurze, unvollständige Betrachtung von einigen Seiten, nebst zwey Gebethen angebracht, deren größter Werth darin besteht, daß sie größtentheils moralischen Inhalts, und so ziemlich zur Erbauung geschickt sind. Unter den katholischen ascetischen Büchern zeichnet sich daher diese Arbeit ziemlich vortheilhaft genug aus, um allenfalls einer Uebersetzung für Katholiken werth zu seyn. Aber es ist doch nicht, was es billig seyn sollte. Und vollends dem protestantischen Leser aber, der durch Hermes, Jollikofer, Seurm und Feddersen schon an eine bessere Erbauung gewöhnt ist, kann freylich durch ein solches Buch kein Genüge geschehen.

Vorzüglich rühmlich ist die dringende Empfehlung eines ausgebreiteten Duldungsgeistes. Bey den Worten: Gott gebe, daß ihr einerley gesinnet seyd, nach Jesu Christ, sagt der Verf.: „Der Mensch muß sich nicht zu enge Begriffe „von der Tugend machen, sie nicht nach den engen Grenzen „seines Geistes abmessen, sondern überzeugt seyn, daß der „Geist der Gnade die Gottesfurcht unter verschiedenen Gestalten könne erscheinen lassen; daß Gott in allen Ständen, „und auf allen Wegen aufrichtig geehrt werden könne; daß „der Mensch kein Recht habe Jemanden zu verdammen, wenn „Gott ihn nicht verdammt. In gleichgültigen Dingen muß „man Jedem seine Freyheit lassen, und bey wenig aufgeklärten viel nachgeben; seine besondere Einsichten der Liebe zum „Frieden und der Erbauung der Schwachen aufopfern; sich „nie in den Kopf setzen, alles ändern und aufheben zu wollen.“ — Wollte Gott, dergleichen Gesinnungen würden in der katholischen Kirche allgemeiner. Aber wenn solche Gesinnungen wirklich aufs Herz wirken sollen, so müssen unsere katholische Brüder erst recht lebhaft überzeugt seyn, daß es ungegründete Anmaßung ihrer Kirche ist, alleinseeligmachend seyn zu wollen.

Sehr oft besteht die Moral des Verf. in der Prüfung der Kritik nicht, welches man indessen bey katholischen Erbauungsschriften schon gewohnt ist. S. 304. heißt es: „braucht „man wohl mehr, um die Ehre, und das Ansehn in allen

„Oerter, als eine fürchterliche Klippe für uns zu betrachten, „die man fliehen muß!“ (daß man Ehre und Ansehen nicht auf ungerechte Art suchen müsse, wissen wir recht wohl; aber die Ehre zu fliehen, ist mönchische Moral, die doch selbst Mönche nicht beobachten, denn welcher Mönch wird nicht gern Prior, ja sogar Fürst-Abt, wenn er kann?) „Wir „wissen, daß seit der Verkündigung des Evangelii alle Dinge „eine andere Gestalt angenommen haben. (das wüßten wir eben nicht.) „Daß also ein Jünger eines Gottes, der sich „erniedrigt hat, keine andere Hoheit, als die Erniedrigung „suchen dürfe, (ein ganz ungereimtes andächtiges Wortspiel) „daß für ihn nichts zu gering seyn sollte, weil er sich niemals „so sehr, als sein Herr selbst erniedrigen kann.“ (Daß man den geringsten Stand nicht verachten, und auch im Vornehmsten demüthig und bescheiden seyn müsse, ist reine Christusmoral. Daß man aber den niedrigsten Stand suchen und fördern müsse, ist weder nach der Lehre noch dem Exempel Christi wahr, sondern ungereimtes Geschwätz.) Zuweilen findet sich eine so arge Mönchsmoral in diesem Buche, daß man kaum seinen Augen trauet, und fast in Versuchung kommt zu glauben, der Uebersetzer hätte falsch übersetzt, von dem man ohnedieß merkt, daß er weder der französischen noch der deutschen Sprache sonderlich mächtig ist. Z. B. S. 441. „Wir wollen also blos Empfindungen und Vorstellungen des „Glaubens in unsre Seele aufnehmen, und Gott darum „bitten, daß sie auf uns einen bleibenden Eindruck machen.“ (Was könnten das für Glaubensempfindungen seyn, die von der Seele ausschliessend aufgenommen werden sollten? Was würde das für eine unverständige Rede seyn, wenn man blos Vorstellung des Glaubens aufnähme, nie Vorstellungen der Ueberzeugung, nie Gründe der Vernunft, nie Empfindungen der Menschlichkeit, der Bruderliebe, der Barmherzigkeit. Diese kann man doch nicht Empfindungen des Glaubens nennen, wenn man nicht auf kindische Art mit Worten spielen will.)

P. *Dominici Schram*, Benedictini Banthensis, S. S. Theologiae, et S. S. Canonum Professoris emeriti, analysis operum S. S. Patrum, et Scriptorum ecclesiasticorum. *Tomus IX.* Conti-

Continens opera S. Eustathii, episcopi Antiocheni, Vetti Aquilini Iuvenci presbyteri, Antonii magni Abbatis, Pachomii, Athanasii. Cum duplici indice. Augustae Vind. sumtibus Rieger filiorum. 1786. Ohne den Index 677 S. in gr. 8.

Herrn Schrams Fleiß ist rühmlich, auch kann man nicht schlechthin behaupten, daß seine Arbeit überflüßig oder unnütz sey. Die Lektüre der Kirchenväter hat zwar für den protestantischen Gottesgelehrten nicht die Verbindlichkeit, die sie für den Katholischen hat, indem der erste den Ausprüchen der ehrlichen Altväter kein höheres Gewicht zugesteht, als die Natur der menschlichen Fehlbarkeit erlaubt. Wenn also auch gleich der Nutzen nicht direkt dogmatisch seyn kann, so ist doch das historische Verdienst, und dessen Beziehung auf die Entwickelung der Dogmen unleugbar. Wäre manchem Eiferer bekannt, wer der Mann war, der dies oder jenes scholastische Dogma sakrificirte: er bliebe kein Eiferer mehr.

Die erste Dissertation des Eustathius ist wider den Origenes, in Punkt der Beurtheilung des bauchrednerischen Weibes, welches mit Saul eine Verhandlung hatte. Die wirkliche Erscheinung Samuels, die Origenes behauptet, wird zwar widerlegt, doch aber viel wunderliche Teufeley ins Spiel gemischt.

Am weitläuftigsten ist die Vorlegung der athanasischen Werke gerathen, aus Gründen, die Jeder, dem Herrn Schrams Anhänglichkeit an sein Kirchensystem bekannt ist, leicht errathen kann. Recens. hat die Glaubensvorschriften dieses, für die Christenheit so wichtig gewordenen Mannes noch einmal durchgelesen, kann aber Niemanden mit gutem Gewissen dazu einladen, weil mit der Verdrehung des Gehirns nicht allen Leuten gedient seyn mag.

Frag: (Frage:) Ists Christenpflicht, Tradition, oder Erblehre, wie die Bibel selbst, mit den Katholiken zu glauben? Beantwortet von Georg Zeiler, der Gottesgelahrheit Doktor, und Dompredi-

ger

diger in Augsburg. 1786. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung. 99 S. gr. 8.

P. Zeiler S. I. sucht in dieser Abhandlung die Protestanten zu bekehren, und sie von der Unentbehrlichkeit der Tradition zu überzeugen. Da dem wütenden März die Controverspredigten untersagt worden, so tritt nun P. Zeiler auf, und hält doch Kontroverspredigten unter einem andern Namen. Diejenigen, welche etwa geglaubt haben, durch die Abschaffung der Kontroverspredigten in A. sey mehr Toleranz oder mehr Aufklärung bewirkt worden, irren sich sehr. Die Sache geht fort; nur unter einer andern Gestalt. P. Zeiler thut als ob er weniger heftig wäre als P. März. Aber er ist eben so stupide, hat eben die elende Art zu argumentiren, und eben den elenden Vortrag. Undeutsche niedrige Ausdrücke findet man auf allen Seiten. Z. B. Gelierigkeit, den Glauben beschnarchen, ins Angesicht hinein schnalzen, stimmeln, die Ochsen stehn am Berge, der Bösewichter u. s. w. Den Glauben erklärt er so, wie es sich für einen tüchtigen katholischen Orthodoxen gehört und gebührt; Er ist eine Gabe Gottes, ein Licht, womit er die Gläubigen (die also die Gabe Gottes und das Licht schon haben) übernatürlich erleuchtet, um alle dem festiglich beyzufallen, was Gott durch die Kirche zu glauben befohlen hat, es sey in der Bibel geschrieben, oder nicht. Die Fragen, die hiebey jedem vernünftigen Menschen, der freylich noch kein katholischer Gläubiger ist, einfallen müßten, wären wohl folgende: Wo hat denn Gott geredet, außer der Schrift? Wo ist sein Befehl, der Kirche alles zu glauben? Wie ist es möglich, daß so vielerley Lehren durch Mund und Ohr unveränderlich bleiben? Wer soll entscheiden, wenn die Kirche sich selbst widerspricht? Was soll daraus werden, wenn die Kirche physische Unmöglichkeiten lehrt, z. E. die unverletzte Jungfrauschaft der Maria nach der Geburt; oder daß Brod wesentlich in Gott verwandelt werde?*) Alle diese Fragen beantwortet Herr Z. indem er sich

*) Der Jesuit Kollonez in Breslau, sagt es noch auf eine unsinnigere Art; er beschränkt gar Gott. Er sagt: „der „allmächtige unendliche Gott, der keine Gränzen kennt, „beschränkt sich in dem Sakrament, und unter der Gestalt „einer

stellt in die Vergliederung folgende drey Sätze einläßt: 1) es giebt eine göttliche Tradition. 2) Sie ist eben so glaublich, wie die Bibel. 3) Der Bibelglaube besteht nicht ohne Tradition. Die mündlich fortgepflanzte Erblehre ist entweder göttlich oder apostolisch, oder Kirchensatzung. Nur der Ersten nimmt der Verf. ihre Vorrechte an. (Welche jesuitische Spitzfindigkeit fordert hier das göttliche vom apostolischen und kirchlichen ab?) Es giebt wirklich Tradition von Gott a) im Gesetz der Natur. (Ist wider allen Sprachgebrauch, und solches Wortspiel kann nichts beweisen. Hatte Sokrates nach Cicero auch göttliche Tradition? haben vernünftige Wahrheiten ihre Existenz etwa von Mund und Ohr?) b) im Mosaischen Gesetz. (Es ist geschrieben, und also nicht Tradition.) c) im Evangelium. (Hier wird vorausgesetzt, was erwiesen werden soll.) Die ältesten Zeiten haben in ihrem Naturgesetz einen übernatürlichen Glauben gehabt. (Das heißt ungefähr, ein hölzernes Eisen.) Wenn nun beym Mosaischen Gesetz heißt: du sollst nichts thun, und hinzugethan wird, so sieht nicht das Geschriebene verstanden werden, sondern das Mündliche. (Warum denn? Kann man auch Gesetzbücher nicht zu uns reden?) So ganz willkührlich behauptet dieser elende Argumentirer was er nur will.) Wenn Christus sagt: Ich habe euch noch viel vorzutragen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen; wenn aber der Geist ꝛc. ist das am Pfingsttage erfüllt, und betrifft das traditive Glaubengesetz. (Was hätte auch selbst Christus in den 40 Tagen nach seiner Auferstehung mit den Jüngern gesprochen? Hier fehlt doch offenbar der Beweis, daß die Hauptsache von allem dem nicht aufgeschrieben sey, und was nicht aufgeschrieben ist, können wir ja nicht wissen.) Die wichtige Frage, wie man von der Wahrheit einer sogenannten göttlichen Erblehre sich überzeugen könne, fertigt der Verf. sehr kurz ab: Was so viele tausend Menschen geglaubt haben, das kann ein solcher Zweifler auch glauben. (Ey ja, wenn er will; aber wenn tausend Menschen glauben, P. Zeiler wäre ein gründlicher Logikus, so wird doch der daran zweifeln, der dieses elende Gewäsch lieset.) Gott, der über die Bibel gewacht hat, kann auch über

„einer kleinen Brodscheibe." (S. Allg. d. Bibl. LXVII. B. I St. S. 57.) Nun wenn das nicht Conradino in adjecto ist, so ist nie eine!

über die Glaubenslehre machen. (Der nicht, denn die Bibel ist von Gott veranstaltet, aber die Tradition ist eine leere Sage, und enthält eine Menge Falschheit.) Am meisten thut sich der Verf. damit zu gute, daß er die göttliche Autorität der Bibel an den Ausspruch der Erblehre bindet. 1) Weil die Existenz der biblischen Offenbahrung nicht nothwendig ist. Absolute necessarium quid. Sie ist auch keine Sache, deren Erweis vom innerlichen Gefühl abhängt, wie man etwann seinen Gedanken bemerkt. 2) Man kann die Göttlichkeit der Offenbahrung nicht mit den Sinnen entscheiden. 3) Der gemeine Menschenverstand stimmt darin auch nicht völlig überein. Die philosophische Vernunft fällt nicht auf geschriebene Offenbahrung, als Gott die beyden ersten Jahrtausende von Adam bis Moses seine Welt auch weise regiert hat, ohne schriftliche Offenbahrung. Uns wenden die Abkömmlinge der Patriarchen genugsam vor, haben wir nun ihre mündliche Tradition (ob sie eine hatten, wissen wir nicht) durch philosophische Vernunft von einer geschriebenen Bibel (worauf damals zu verfallen freylich unmöglich war) hätte widerlegen wollen? Daß es Offenbahrung geben muß, sagt die Vernunft, ob sie aber schriftlich, oder mündlich abgefaßt worden, darauf läßt sie sich nicht ein. (Die Vernunft sagt soviel: Man müsse die Aechtheit einer jeden Schrift untersuchen, man müsse ihren Sinn durch alle nöthige Hülfsmittel erklären. Aber die Vernunft weiß, daß alle Tradition sehr schwankend ist, daß darin auf so mancherley Weise Wahrheit und Falschheit vermischt werden kann. Die Vernunft hält in allen Dingen wenig auf Tradition, und sie traunet ihr niemals, wenn sie schriftlichen Nachrichten und bewiesenen Vernunftwahrheiten widerspricht. Auch sagt die Vernunft, daß Tradition niemand überzeuge. Es glaube davon jeder so viel er will.) Autorität und Menschensagen müssen also entscheiden, daß die Bibel göttliche Offenbahrung ist. (Ists so, so steht es schlecht mit der Offenbahrung der Christen. Die Autorität der Menschen entscheidet auch für den Coran.) Selbst das Zeugniß Gottes oder eines Engels wäre doch auch blos mündliche Relation. (Was das für eine elende jesuitische Spitzfindigkeit ist!) Man mag also wollen oder nicht: so stößt man auf Autorität, die für die Bibel nicht bündiger ist, als für die Erblehre. (Dieß ist klare Unwahrheit. Es ist bey der Bibel nicht auf Menschenzeugniß, welches seiner Natur nach unzuverläßig ist, ange-

angesehn, sondern auf ihren innern Gehalt. Moralische Wahrheit ist wie Gold, wird durch Prüfung kenntlich, nicht durch Siegel und Brief.) Innere Kennzeichen der Göttlichkeit, Weissagung, Energie, Erhabenheit, Moralität u. s. w. leuchten nicht allen Menschen ein, (weil sie nicht alle einerley Verstand haben,) drum ist Erblehre nöthig, (die gar nicht einleuchtet, sondern elender Tand ist.) Bey der Bibel fällt Widerspruch vor. (Daß Gott erbarm! Die sogenannte Erblehre widerspricht sich beständig, und widerspricht der Vernunft.) Aehnlichkeit mit Gottes Wort kann der Mensch abnehmen, aber nicht Identität. Von der göttlichen Offenbahrung der Theile kann man nicht auf die göttliche Offenbahrung des Ganzen schliessen. (Lassen sich elendere scholastische Spitzfindigkeiten denken!) Und hiemit kommt dieser Unwissende angezogen, um den Protestantismus, der sich auf Schrift und Vernunft gründet, umzustürzen.

Bm.

Der Wienerische Hanswurst. Oder lustige Reisebeschreibung aus Salzburg in verschiedene Länder. Herausgegeben von Prehauser. Pinzkerthal. 183 S.

Recensent konnte es nicht ertragen, mehr als einige Seiten von diesem Unsinn durchzulesen, der nur für den niedrigsten und dümmsten Pöbel gehört.

Der Spasmacher von Mosskek. Fünfter Theil. Zweyte Auflage. Wien und Leipzig, bey Mößle. 1785. 144 S. kl. 8. Sechster und letzter Theil. 144 S.

Daß diese kleine Schnurren besonders in Oesterreich Beyfall gefunden haben, beweiset die zweyte Auflage. Denn eigentlich sind die meisten Histörchen aus dem sogenannten Vademecum abgeschrieben, das in unsern Gegenden bekannt genug ist. Wer gerade nichts zu thun hat, oder nach ernsthaften Geschäfften eine Erholung sucht, oder überhaupt der Mey-

Meynung ist, daß Lachen, zur rechten Zeit, auch mit zu den vernünftigen Handlungen des menschlichen Lebens gehöre, der mag eine solche Sammlung wohl brauchen. Der fünfte Theil enthält 207, und der sechste 190 Histörchen, unter welchen, so wie in den vorhergegangenen Theilen, einige witzig, naiv, und bemerkenswürdig; andre dagegen matt, alltäglich, zweydeutig, auch mit unter schmutzig sind. Dieser Tadel trifft auch das Vademecum, aber doch nicht so arg wie diese Mosfleckische Sammlung, welche an plattem Witze einen Ueberfluß hat.

David und Goliath. Oder: der Schuhmeister Felberer und Chormeister Fast, als eine Vertheidigung wider den, unter dem Namen Promovsky durch den Herrn Chormeister Fast auf den Schuhmeister Felberer gemachten Angriff. Verfaßt von Felberer, Schuhmacher. Wien, bey Hartl. 72 S. kl. 8. 1786.

Widerlegung der Gedanken des Herrn Promovsky wider Herrn Siegfried Wieser, da er in seiner ersten Ausgabe sagt: Gott ist ein Rächer. Dargestellt von Leopold Felberer, Schuhmacher. Wien. 1786. 29 S. kl. 8.

Widerlegung der Gedanken des Herrn Promovsky wider Herrn Siegfried Wieser, da er in seinem zweyten Stücke von der göttlichen Rache und der Nächstenliebe spricht. Zweytes Stück. Von Felberer, Schuhmacher. Wien. 1786, 32 S. in kl. 8.

Gedanken über des Herrn Promovsky zwey Stücke vom Gott Rächer und der Nächstenliebe. Verfaßt von einer Köchin Theresia Jeschin. Wien, bey Hartl. 1786. 30 S. kl. 8.

Unbe-

Unbedeutende Streitschriften in einem lächerlichen Streite, der sich in Wien zugetragen hat. Ein vernünftiger Prediger in Wien, Namens Wieser, gab Passionspredigten heraus, die auch in der Predigerkritik gerühmt werden, worin er die Verfassungen Gottes mit seinen Menschen aus der reinen biblischen Quelle der Liebe eines treuen Vaters ableitete; die menschlichen Ausdrücke von Rache und Feuereifer aus dem schwachen, kindischen Zeitalter eines rohen ungebildeten Volks, mit kritischer Einsicht und Geschichtskunde entwickelte, und an die Stelle des schwärmerischen fauten Aberglaubens ächte Christenthätigkeit empfahl. Dies konnte nun in Wien, wo bisher, laut dem so glaubwürdigen Berichte des Hofmannischen Werks von Gottesdienst und Religionslehren in Oesterreich, so viel ungesunde und kraftlose Seelennahrung noch von der Kanzel ausgetheilt worden ist, nicht ohne Gährung und Widerspruch abgehn. Vorzüglich gürtete der berüchtigte Chormeister Fast sein Schwerdt, und wollte aus sehr begreiflichen Ursachen den Begriff eines rachgierigen und erzürnten Gottes nicht aufgeben. Da verlöhre ja Fegfeuer und alle Büßung sammt und sonders ihre Kraft, und Macht; was würde da aus Opfer und Schenkung werden? Indeß gab es doch unverdorbne Gemüther im Volk, denen die Wieserische Predigten natürlicher, und der Gottheit anständiger dedünkten, die es nicht begreifen konnten, wie ein Chormeister, der doch auch als ein vernünftiges Geschöpf gebohren worden, den gesunden Begriff einer sogenannten göttlichen Rache mit der höchsten Liebe nicht reimen könne, da die natürlich regelmäßigen Folgen unserer Handlungen, die in den ewigen Gesetzen der moralischen und physischen Schöpfung Gottes liegen, und von seiner allweisen Vorsehung regiert werden, nach ihren verschiedenen immer gleich nothwendigen Erscheinungen bald Liebe bald Rache benannt werden können. — Es unternahm es daher jemand unter dem angenommenen Charakter eines Schusters und einer Köchin, dem Chormeister Fast, der (vielleicht weil der Name Fast schon seit Physiophili Zeiten allzuberüchtigt geworden,) den Namen Promovsky angenommen hatte, zwar alltägliche aber wohl gegründete Lehren zu geben. Sie sind indessen auf eine langweilige und ermüdende Art vorgetragen. Das ist Schade. Denn bey dem noch äußerst ungebildeten gemeinem katholischen Volke in Wien, welches durch den blinden Gehorsam,

den die Kirche fodert, (so wie allenthalben in der katholischen Welt) gar nicht gewohnt ist, über religiöse Wahrheiten nachzudenken, und zu Bestätigung derselben in der Schrift zu forschen, können sonst gewiß Schriften, worin auch die gemeinsten Religionswahrheiten, deutlich aus einander gesetzt, und interessant vorgetragen, auch sehr großen Nutzen stiften.

Die Kunst Kontraband zu machen. Zum Besten angehender Kaufleute in ein System gebracht, und ans Licht gestellt von Franz Ernst Schleichweg. 1785. Mit Kontrabandschriften. 64 Octavseiten.

Die große praktische Kunst der Schwärzerey und des Schleichhandels, die durch Manopolien und Handlungsprivilegien in unabläßiger Aktivität erhalten worden, und mit der größten Strenge der Polizey immer gleichen strengen Schritt gehalten, ist in dieser kleinen launigten Schrift als Handlungswissenschaft in ein satyrisches System gebracht, das man zuweilen nicht ohne Lachen durchlesen kann, aber oft machen die Plattituden auch lange Weile und Widerwillen. Mancher frappante Ausweg, manches verwegene Mittel, was in der kritisch ängstlichen Lage des Kontrabandmachens versucht, und gewagt worden, wird hier treuherzig beschrieben, und empfohlen. Der Verf. verlangt folgende Eigenschaften zu einem ächten Kaufmann, nemlich: Etwas rechnen, um bey dem Verkauf der Ausländerwaare den Zoll in Anschlag zu bringen, der nicht bezahlt ist; ein bischen lesen und schreiben, zum Behuf der Führung gedoppelter Rechnungsbücher; eine oberflächliche Kenntniß fremder Waaren, zur Beschämung inländischer Fabriken; und Courage ohne Scham und Scheu. Für solche Leser in Wien hat er denn wohl geschrieben, und er wird selbst nicht Anspruch von den (nach seinem System unächten Kauf) Leuten, welche gründliche Kenntnisse haben, und sie zum Besten ihren Familien und des Staats anwenden, (deren doch gewiß in Wien nicht eine geringe Anzahl sind,) gelesen und geschätzt zu werden. Diesen Männern thut auch eigentlich das Contrabandmachen am meisten Schaden.

Wien.

Wienerische Musterkarte. Ein Beytrag zur Schilderung Wiens. Erstes Bändchen. Wien, in Kommission bey Hochenleitter. 1785. 48 S. 8. Zweytes Stück. 52 S. Drittes Stück. 46 S. Viertes Stück. 60 S.

Die Absicht des Verf. ist, die Wiener Thoren und Auswürflinge in jedem Stande, besonders aber aus der Mittelklasse zu bezeichnen, und in Absicht dieser eine skandaleuse Chronik der Stadt Wien zu schreiben, wobey er die vornehmen Narrheiten, die ihm zu delikat waren, wohlweislich unberührt gelassen hat. Daß der Autor die Sitten, und besonders die Thorheiten der Stadt, sehr gut kennen muß, siehet man bald; eben so leicht überzeugt man sich aber auch, daß es ihm am launigten Witz, Feinheit und Politur sehr fehle.

Wir wollen den Inhalt des ersten Stücks abschreiben.

1) Das Muster eines Hausherrn.
2) — eines Kaufmannsdieners.
3) — einer Kanzleyfrau.
4) — eines Handwerkers.
5) — detto.
6) — eines christlichen Juden.
7) — eines Kanzellisten.
8) — eines Beamten.
9) — eines Oberbeamten.
10) — der Wienererziehung.
11) — detto. 12) detto.
13) — einer bürgerlichen Dame.

Um unsre Leser von unserm Urtheil, und der Unvollkommenheit der Charakterzüge zu überzeugen, setzen wir Nr. I. von einem Hausherrn (Eigenthümer eines Hauses) hieher:

„Der Innwohner. Ich habe sie zu mir heraufgebethen, „damit sie mit eigenen Augen den Schaden sehen, den „das Regenwetter angerichtet hat.

„Hausherr. Hat halt eingeregnet.

„Innwohner. Sie sehen hier zwey Kleider, die mir „der Regen verdorben hat.

„Hausherr. Müssen heut nicht mehr hinlegen, weil es „regnet.

„J. In meinem Zimmer glaubte ich vom Regen sicher „zu seyn.

„H. Wies halt geht.

„J. Der Hausmeister versichert, daß die Decke einstürzen „werde, wenn sie das Dach nicht bald ausbessern „lassen.

„H. Wenns einstürzt, laßt man eine Andre machen.

„J. Ihr können sie es wie einer Kleinigkeit ansehen. Hernach kostet es ihnen sechsmal so viel.

„H. Kostet ja nur mein Geld.

„J. Aber ich denke dafür in einem Hause zu wohnen, das „stündlich über mich einstürzen kann.

„H. Müssen halt ausziehn, wenn ihnen's Logis nicht an„ständig ist.

„J. Gewiß das werd ich, und noch dieses Quartal.

„H. Wird halt jemand Andren einziehn.“

Ueber Wiens Autoren. Von zwey Reisenden X. X. 1785. 95 S. kl. 8.

Es ist kein geringes Unternehmen vom ganzen moralischen Charakter und Schriftstellerwerth, nicht etwan einiger Autoren der Stadt Wien, sondern Aller urtheilen zu wollen. Es gehört zu einer so delikaten Materie, nicht allein die strengste Unpartheylichkeit, sondern auch die gründlichste Kenntniß. Ob die Reisenden (die sehr vermuthlich in Wien wohnen) beydes allemal angewendet haben, wollen wir weder behaupten, noch leugnen, da dem Recensenten nur ein kleiner Theil der Wiener Autoren genau bekannt ist. Diejenigen die wir kennen, sind indessen ziemlich treu und wahr bezeichnet. Wenn aber widrig von ihrem moralischen Charakter geurtheilt wird, so sollten doch wohl Gründe angeführt werden, oder vielmehr, es wäre behutsamer gewesen, dieß

ließ ganz zu übergehen. J. C. Wasserberg. „Ist ein gu„ter Uebersetzer.“ (Was hat er übersetzt? das sollte doch gesagt werden; denn daß Hr. W. ein Arzt ist, wissen wenigstens viele Leser außer Wien nicht.) „Aber sonst ein Mann „zum Verachten.“ (Warum verdient er das? Es ist sehr unbillig, wenn ein Ungenannter verlangen will, daß das Publikum ihm so ein hartes Urtheil, ohne allen Beweiß glauben soll.) „Blumauer ist der erste Dichter, nicht allein „Oesterreichs, sondern ganz Deutschlands.“ (Wenn man zu stark lobt, so verliert der Gelobte. Ganz Deutschland ist sehr groß. Ob es diese Rezensente ganz durchgereißt haben, oder ob sie es sonst ganz kennen?) Wenn es wahr ist, daß Steinsberg den 42jährigen Affen geschrieben hat, so verdient er freylich die Verachtung rechtschaffener edeldenkender Leute.

Hr.

1) Eine Hand voll Nüsse für Theologen, Philosophen und Juristen zum Aufbeißen hingeworfen von einem Tirolerbauer. 1786. 24 S. 8.

Zwote Hand voll Nüsse für Politiker, Aerzte und Recensenten zum Aufbeißen hingeworfen von einem Tyrolerbauer. 1786. 20 S. 8.

2) Die Kapuzinersuppe. Erster Topf. 40 S. 8. 1787. Zweyter Topf. 40 S. 8. 1687.

Es würde verlohrne Zeit und Mühe seyn, wenn man jede Abgeschmacktheit, jeden Verstoß gegen Vernunft, Gelehrsamkeit und Geschmack, den sich der zahllose Schwarm der Wiener Brochürenschreiber zu Schulden kommen läßt, einzeln aufheben und bemerken wollte. Immerhin möchten also diese Schreibereyen, einige Tage lang, durch die Hände müßiger Leute laufen, und dann unbemerkt von Kunstrichtern, in die ewige Vergessenheit hinsinken, die ihr allgemeines Loos ist, wenn sie blos langweilig, schlecht und eckelhaft, wenn sie nicht zugleich auch zum Theil höchst schädlich wären. Da aber, wie man sieht, diese Skribler ihren ganzen Witz auf die

bieten, durch anlockende Titel die Aufmerksamkeit des großen Haufens zu reizen, und da es ihnen gelingt, sich auf diese Weise nicht wenig Leser zu verschaffen, denen sie durch ihr falsches, halbwahres, seichtes und oberwitziges Räsonnement, in den Fortschritten zur Aufklärung und Bildung des Geschmacks, statt ihnen förderlich zu seyn, mehr hinderlich sind: so ist es die Pflicht der Kunstrichter, diesem Unwesen, so viel in ihrem Vermögen steht, entgegen zu arbeiten, und solche elende Produkte mit dem verdienten Brandmahl zu bezeichnen. Der Verf. von Nr. I. giebt sich die Miene, als ob er der Mann sey, der auf 40 Seiten den Theologen, Philosophen, Juristen, Aerzten, Politikern und Kunstrichtern Einwürfe und Zweifel vorlegen könnte, deren Auflösung sie zur Verzweiflung bringen müßte. Es bedarf aber nur ein paar flüchtiger Blicke auf seine Waffen, um überzeugt zu werden, wie wenig diesem hohnsprechenden Prahler die triumphirende Miene zukomme. Nur ein paar Proben!

Erste Nuß. „Ihr statuirt einen Gott, weil ihr es „für unmöglich haltet, daß ein so vollkommenes Werk, wie „das Weltgebäude ist, von sich selbst habe entstehen können, „und doch nehmt ihr zugleich an, daß Gott, der doch ungleich „vollkommener, als die Welt seyn muß, von Ewigkeit her „sey.“ Wenn die Philosophen — die Sprache des Verfassers zu reden — diese Nuß nicht aufbeißen, so kann er überzeugt seyn, daß es nicht aus Mangel an Kraft, sondern blos deshalb geschieht, weil sie es ihr beym ersten Blick ansehen, daß es eine taube Nuß ist. Sechste Nuß. „Sagt „mir doch, hochweise Herrn, was eigentlich die Stütze des „Thrones ausmacht? Eine große Staatskasse? Dadurch „würde der nöthige Geldumlauf gehemmt — Eine stehende Armee? Diese schmilzt zusammen, sobald irgend ein „Nachbar statt 5 kr. 30 kr. Sold giebt. Der Adel? Er ist „der heimliche Nebenbuhler der Regenten, und sein Ehrgeiz „ist unersättlich. — Das Volk? Kein Wetterhahn ist unbeständiger. — Die Geistlichkeit? Sie will zum wenigsten Mitregent seyn, sonst untergräbt sie. Ihr seht nun „wohl selbst, hochweise Herrn, daß diese Nuß nicht so leicht „aufgebissen ist, als ihr euch einbildet.“ Diese Fragen beweisen nichts, als daß der Verf. noch die Anfangsgründe einer Wissenschaft zu erlernen hat, in welcher er Skeptiker spielen will. Durch nichts unterscheidet man den Meister

schneller und zuverläßiger von dem Stümper, als wenn man beyde Zweifel über einen Gegenstand aufwerfen hört. Es wäre ein wahres Wunder, wenn die mit wichtiger Miene vorgebrachten Zweifel des letztern, unter funfzigmalen sich nicht wenigstens neun und vierzigmal von selbst beantworteten.

Nr. 2. Die Vorrede handelt von der doppelten Bedeutung des Worts Kapuzinersuppe. Die schlimme Bedeutung hat es von der schlechten Qualität der Suppen erhalten, die die Kapuziner täglich an ihrer Klosterpforte an die Armen austheilen; die gute von jener Gattung, die die ehrwürdigen Väter an ihren Fest- oder „Freßtagen“ sich selbst aufsetzen. In dieser letztern Bedeutung will der Verf. diesen Ausdruck auf den Titel seiner Blätter angewandt wissen, die aus einem moralisch-theologisch-politischen, launig und satyrisch seynsollenden Mischmasch bestehen. Eine dünne Wassersuppe, in der nur hier und da ein paar dürftige Brocken schwimmen. Indeß wurde doch, wie der Verf. erzählt, „die erste Suppe in wenig Tagen bis auf das letzte Schnittchen ausgegessen.“ Wenn das wahr ist, so muß es um den Geschmack und die Cultur der gemeinen Wiener Leserwelt im Durchschnitt noch sehr schlecht aussehen. Das Beste der ganzen Brochüre sind folgende Zeilen über die Physiognomik. „Lavater, sagte jüngst Organ, in einer großen Gesellschaft, wo eben die Rede von Physiognomik war, scheint „mir bey allem seinem guten Herzen ein Schwärmer zu seyn. „Das Gesicht ist freylich der Spiegel unsrer Seele; allein „Erziehung, Politik, und Despoterey haben diesen Spiegel „so trübe gemacht, daß wir von hundert tausend kaum an einem mehr sehen können, wie die Seele aussehe. Dann giebt „es so viel transitorische Empfindungen, die keine oder nur „eine unmerkliche Spur auf dem Gesichte zurücklassen, und „doch zusammengenommen den Hauptcharakter ausmachen. „Aber auch den permanenten ist nicht zu trauen; denn man „weiß ja aus der Geschichte, daß Sokrates bey der nachtheiligsten Bildung einer der rechtschaffensten Männer war. „Mit Erlaubniß des Hrn L. gebe ich also für die ganze Physiognomik keinen lichten Heller. Ich auch nicht, schrie „die ganze Gesellschaft zusammen, ich auch nicht u. s. w. „Indessen, fuhr Organ fort, habe ich in Ansehung der Ohrläppchen, eine besondere Anmerkung gemacht. Ich habe

„nämlich gefunden, daß die gelößten Verstand und Genie, „die angewachsenen aber Dummheit und Geistesträgheit an„zeigten. Inzwischen glaube ich doch an die ganze Sache so „wenig, als an die Lavaterschen Fragmente. Ich auch „nicht, sagte abermal die ganze Gesellschaft: aber kaum hat„te Organ den Rücken gewendet, so griff jedes nach seinem „— Ohrläppchen.“

Ze.

14. Deutsche Sprachlehre.

Preußisches Wörterbuch, worinnen (worin) nicht nur die in Preußen gebräuchliche eigenthümliche Mundart und was sie sonst mit der niedersächsischen gemein hat, angezeigt, sondern auch manche in preußischen Schriftstellern, Urkunden, Documenten und Verordnungen vorkommende veraltete Wörter, Redensarten, Gebräuche und Alterthümer erklärt werden, im Namen der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg herausgegeben von G. E. S. Henning, Königl. Preuß. Kirchen- und Schulenrath, Pfarrer im Löbenicht. u. s. w. Königsberg. 1785. 8. 340 Seiten und 1 Bogen Vorrede.

Herr Prof. Bock zu Königsberg, hat schon im Jahr 1759. ein Idioticon Prussicum herausgegeben, welches er aber selbst, der Unvollständigkeit wegen, in der Vorrede nur einen Schattenriß eines vollständigeren Werkes nennet. Dieses Idioticon hat Hr. Henning bey dem seinigen zwar genutzet, und vieles daraus sogar wörtlich abgeschrieben, wie bey Vergleichung einiger Wörter, z. B. abrichten, bekanken, Butterbrod werfen, Dojahn, Gadspfennig, Pandel u. a. m. einem jeden sogleich in die Augen fällt, er hat aber auch vieles hinzugethan, so daß wirklich das meiste

seine

seine eigene Arbeit ist. In der Vorrede sagt er: „daß hie „und da einige Ausdrücke vorkommen, die nicht blos in „Niedersachsen, sondern auch wohl in Obersächsischen Pro„vinzen bekannt seyn mögen, kann nicht füglich vermieden „werden, weil es der Sprache eben so wie den Moden gehet, „die sich bald fortpflanzen und einheimisch machen.“ Man kann es freylich nicht wohl vermeiden, in solchem Wörterbuche auch zuweilen einige Wörter aufzunehmen, welche an mehreren Orten bekannt sind. Indessen verlanget man doch in einem Provinzialwörterbuche, nicht sowohl diejenigen Wörter zu finden, welche diese Provinz aus andern Gegenden bekommen, oder aus der allgemeinen Sprache angenommen hat, als vielmehr diejenigen, die ihr besonders eigen sind, und die andere von ihr empfangen haben. Hier aber machen die Wörter und Redensarten, welche in mehreren Provinzen und oft in ganz Deutschland gebräuchlich sind, den größten Theil des Preussischen Wörterbuches aus. So sind z. B. die sprüchwörtliche Redensarten: Wer A sagt, muß auch B sagen: Sie leben wie Hund und Katze: Ueber die Schnur hauen: Durch die Lappen gehen, u. a. m. in ganz Deutschland bekannt. Geel für gelb, hat Luther schon in der Bibelübersetzung gebraucht. Die Wörter, erklecklich, Fächer, Fähre, Fährgeld, Mennauge, Lackmus, spanischer Mantel, plätten, Plaudertasche, und eine Menge dergleichen, höret man an allen Orten und findet sie schon in den allgemeinen Wörterbüchern unserer Sprache. Sie gehören zwar nicht in die edle Schreibart, aber in der Sprache des gemeinen Umganges sind sie doch überall bekannt und gewöhnlich.

Aus was für Ursache der Verf. das französische Wort Carcasse, welches von einem gewissen Kopfputze des Frauenzimmers gebraucht wird, vorzüglich hier erkläret, kann der Recens. nicht einsehen. Mit eben so viel Grunde hätten mehrere zum Putze des Frauenzimmers gehörige Dinge, als Cornette, Dormeuse, Manchette. Bouffante u. dgl. können angeführet werden. Caneel für Zimmet, Cardemomme, Casel, Caviar, sind allenthalben bekannt, wo man die Sachen kennet. Capellan, heißt nicht bloß in Preussen, sondern in mehreren Provinzen, bey den Lutherischen der Diaconus.

Die Ableitung der Wörter, hat der Verf. oft sehr gut und richtig getroffen, und daß viele eigentlich preußische Idiotica, aus der littauischen oder pohlnischen Sprache herkommen, ist auch wegen des häufigen Umganges, den diese Völker mit einander gehabt haben, ganz glaublich. Indeß ist er doch bey einigen nicht so glücklich gewesen. Obgleich das Wort Cossäthe einiger Maaßen mit dem Lateinischen Casa übereinkommt, so scheinet es doch vielmehr, wie auch Frisch und Adelung behaupten, aus dem Worte Kothsaß entstanden zu seyn, welches den Besitzer eines schlechten Hauses, einer geringen Bauerhütte, bedeutet, und wird daher richtiger mit K geschrieben, Kossäte. In einigen Gegenden, spricht man es zusammengezogen aus Kotze.

Das Wort Wangd-Schaap, ist wohl eigentlich das Niederdeutsche wanschapen, welches von dem alten Wan, ein Mangel oder Fehler, und schapen, schaffen herkommt, und daher ursprünglich fehlerhaft geschaffen oder mißgeschaffen bedeutet, aber auch oft von einem dummen, nichtstaugenden Menschen gebraucht wird.

Es wäre zu wünschen, daß wir von jeder Provinz in Deutschland dergleichen Idiotica hätten, es müßte aber eine mehrere Auswahl gemacht, und nicht solche Wörter angeführt werden, die überall bekannt und sogar schon in den allgemeinen Wörterbüchern unserer Sprache zu finden sind.

Joh. Georg. Scherzii, I. U. D. et P. P. Argentoratensis, Glossarium Germanicum medii aevi, potissimum dialecti suevicae. Edidit illustravit, supplevit. *Jeremias Iacobus Oberlinus*, Phil. D. et P. p. Argentor. *Tomus posterior.* Argentorati. 1784. Fol.

Alles was wir bey Anzeige des ersten Theils dieses Glossarii von der Brauchbarkeit und Nutzbarkeit desselben gesagt haben, (S. Anh. zum 37sten bis 52sten Bd. 2. St. S. 823.) können wir auch von dem zweyten Theile rühmen, welcher die Wörter von L bis Z enthält. Der Hr. Herausgeber hat ihn mit eben dem sorgfältigen Fleiße bearbeitet, und ein jeder Sprachforscher wird sich davon überzeugen können.

Magazin für die deutsche Sprache. Von Johann Christoph Adelung. Zweyten Bandes zweytes Stück. Leipzig. 1784. in 8. 10 Bogen. Drittes Stück. 10 Bogen. Viertes Stück. 10 Bogen.

In dem zweyten Stücke ist folgendes enthalten. I. Herr Hauptmann von Blankenburg über deutsche Sprache und Litteratur, mit des Herausgebers Anmerkungen. Hr. v. B. macht einige Einwendungen gegen die Meynung, welche Hr. A. über den Einfluß der Schriftsteller auf die Fortbildung der Sprache geäußert hat, die der Verf. hier in den untergesetzten Anmerkungen zu beantworten sucht. II. Ein schön Lied von eynem Ritter auß Steyermark, genannt Trinunitus, vnd von eins Königs Tochter auß Denmark, genannt Floredebel. In Herzog Ernsts thon von 1532. Dieß ist sehr naiv, in dem Style der damaligen Zeit. III. Von der Lebhaftigkeit des Styles. Da Hr. A. seit geraumer Zeit an einer Philosophie des Styles arbeitet, welche er herauszugeben gedenkt, so liefert er hier, zu einer kleinen Probe, den Entwurf von der Lebhaftigkeit der Schreibart, woraus man einigermaßen sehen kann, was man in diesem Werke von ihm zu erwarten hat. IV. Gebrauch und Mißbrauch der Etymologie. Enthält verschiedene gute Regeln. V. Ueber eine doppelte Anfrage im Deutschen Museo. Die erste Frage betrifft die Endungen und Formen der Wörter, beym Ottfried, Willeram und den ältesten Schriftstellern. Z. B. Ziti für Zeit, Sterrono für Sterne, bibinota für bebete u. s. w. ob diese wirklich in der damaligen Sprache gewesen, oder nur von den Schriftstellern um des Reims und anderer Ursachen halber gesetzt wären? Die zweyte betrifft die Vertauschung unserer gegenwärtigen eckigen Schrift, mit der runden römischen, so wie sie im Lateinischen und Französischen gebraucht wird. VI. wird Hrn. Prof. Müllers Ausgabe einiger Schwäbischen Dichter, und dasjenige, was er dabey geleistet hat, angezeigt. Ueber die Gedichte selbst, urtheilet Hr. A. sehr richtig. Recens. ist der Meynung, daß sie zwar, als Ueberbleibsel der Dichtkunst in der damaligen Zeit, aufbehalten zu werden verdienen, aber bey weitem so vortrefflich nicht sind,

als

als Hr. Müller von ihnen rühmet. Wer sich davon vollkommen überzeugen will, darf nur diese kurze Abhandlung lesen, worin Hr. A. ihnen völlige Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

In dem dritten Stücke ist: I. Chronologisches Verzeichniß der Dichter und Gedichte aus dem Schwäbischen Zeitpunkte. Man findet hier ein Verzeichniß aller Dichter und Schriften aus diesem Zeitpunkte, der sich von 1136 bis 1320 oder 30. erstreckt. II. Ueber Hrn. Bürgers Uebersetzung Homers. Da Hr. Bürger in der Einleitung, eine rühmliche Achtung für die Reinigkeit der deutschen Sprache äußert, und alle Sutores ultra crepidam auffodert, ihr Heil an seine Arbeit zu versuchen; auch besonders das Adelungische Magazin dazu vorgeschlagen, so benutzet Hr. A. wie er sagt, diesen Wink, einige Bemerkungen über den ersten Gesang vorzulegen, und um sich nicht unter die Sutores ultra crepidam zu verirren, schränkt er sich bloß auf die deutsche Sprache ein. Er macht also Anmerkungen. 1) Ueber die Homerischen Beywörter. 2) Ueber die Nachahmung der Homerischen Constructionen. 3) Ueber veraltete und niedrige Wörter, und 4) über den Hiatus. Alle diese Anmerkungen verdienen von einem jeden, der sich zu irgend einer Uebersetzung entschließt, reiflich erwogen zu werden. III. Das Lied von dem Grafen von Rom, ein altes Volkslied aus dem ersten Viertel des 16ten Jahrhunderts. IV. Geschichte der Jungfrau Maria in Reimen, aus dem 15ten Jahrhunderte. Verdienet, wie Hr. A. sagt, um deswillen Aufmerksamkeit, weil es in Niedersächsischer Mundart abgefaßt ist, von welcher wir weit weniger gereimte Ueberbleibsel aufzuweisen haben, als aus den Oberdeutschen Mundarten. Es ist ihm von dem Herrn Diaconus Kinderling zu Calbe an der Saale mitgetheilet worden.

4tes Stück. Da Hr. A. in dem vorigen Stücke, ein kurzes Verzeichniß unserer Dichter aus dem Schwäbischen Zeitalter geliefert hat, welches er künftig, bis auf die Reformation fortzusetzen Willens ist, und dabey findet, daß man in der Geschichte unserer Literatur der mittleren Zeiten, nicht einen Schritt vorwärts kommt, wenn man nicht immer die Literatur Frankreichs vor Augen hat, welche die Quelle und das Muster der Deutschen war, so liefert er hier zuerst

eine

eine kurze Uebersicht derselben, durch die Uebersetzung einer Schrift des Hrn le Grand, über die Französische Dichtkunst der mittleren Zeiten, welche derselbe zur Vorrede seiner Ausgabe der Fabliaux ou contes du XII et XIIIme Siecle gemacht hat. Man findet darin alles zusammen getragen, wodurch man in den Stand gesetzt wird, eine Kenntniß von der Literatur der damaligen Zeiten zu erlangen. Wir würden aber zu weitläuftig seyn müssen, wenn wir unsern Lesern einen Auszug daraus vorlegen wollten.

Die erste Abhandlung ist von der Präcision des Styles. Hr. K. betrachtet sie, als von gedoppelter Art, entweder als absolut, welche unter allen Umständen und in jeder Art des Styles nothwendig ist, oder relativ, welche sich auf die besonderen Arten des Styles und jedesmaligen Absichten des Schreibenden beziehet. Hier handelt er nur von der ersten, und will, daß man Ueberfluß an einzelnen Sylben und Wörtern, Pleonasmen und Tautologien vermeide, die Synonymen behutsam gebrauche, sich vor allem Ueberfluß und Weitschweifigkeit in Ansehung des ganzen Gedankens hüte, und giebt endlich verschiedene Hülfsmittel zur Präcision des Styles, worauf er noch zuletzt die Nothwendigkeit und den Nutzen derselben zeiget.

3) Nachricht von einem altdeutschen handschriftlichen Gedichte Johann Rothens oder Rodens von der Keuschheit. Von M. Joh. Fr. Aug. Kinderling. Da wir unter den Ueberresten der alten deutschen Dichtkunst, wenig moralische Gedichte haben, so hoffet Hr. K. bey den Liebhabern der alten deutschen Literatur, durch die Bekanntmachung dieses Gedichts von der Keuschheit Dank zu verdienen, dessen Handschrift der Prof. Gebhardi in Lüneburg besitzet. Er beschreibt also fürs erste, die äußerliche Form und den Band derselben, wobey er bemerket, daß sie dem Kloster Fischbek in der Grafschaft Schaumburg zugehöret hat, und ein Beytrag zu den Büchern ist, die ein anathema drohen, indem auf dem ersten weißen Blatte die Worte stehen: Ex libris (libris) sancte marie sanctique iohannis baptiste in vilbecke, servanti benedictio, tollenti maledictio. Darauf handelt er von dem Abschreiber und Verf. der Handschrift, welche am Schlusse in einem Zusatze namhaft gemacht werden. Der erste heißt Johann Rutink von Sagan, und der letzte Johann Rothe, der als Geschichtschreiber und Dichter durch sein Chronicon Thuringiae, bekannt

ist,

ist, und giebt endlich aus dem Gedichte selbst verschiedene Auszüge. Finden sich Liebhaber und Beförderer, so ist Hr. Prof. Schmid in Braunschweig bereit, einen richtigen Abdruck mit kurzen Anmerkungen und einem Glossario zu veranstalten. Der ganze Inhalt ist eine allgemeine Anpreisung der Keuschheit, die sich auf ein Gemälde zu beziehen scheinet, welches vielleicht bey dem Original, wovon die Abschrift genommen ist, befindlich gewesen, in dieser Handschrift aber, ist kein dergleichen Gemälde.

4) Fernere Geschichte der Frage: Was ist Hochdeutsch? Hr. A. antwortet hier auf einige Einwürfe, welche ihm gegen seine Meynung sind gemacht worden. Ob man aber mit dieser Antwort zufrieden seyn wird, wird die Zeit lehren. Wir vermuthen, daß über diese Materie noch mehr wird geschrieben werden, ehe sie in ein völliges Licht gesetzet wird.

Tz.

15. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Freyheit und Eigenthum der Bauern in den Domainen, als ein Mittel zu einer großen Verbesserung des Bauerstandes, des Staats und der landesherrlichen Revenüen in Meklenburg. Behauptet in Briefen an das Publikum von B. 74 Seiten. Erste Fortsetzung 104 Seiten. Zweyte Fortsetzung 76 Seiten. Schwerin, bey Bärensprung. 1787. 8.

Der Hr. Meklenb. wirkliche Hofrath Ernst Friedrich Buchholtz, nennt sich bey der zweyten Fortsetzung als den Verfasser dieser Schrift. Er fordert in der Zueignungsschrift seinen Herzog auf, daß er allen Bauern auf seinen Domainen die Fesseln, welche sie seit Jahrhunderten drücken, abnehmen solle. „Aber, sagt er, Freyheit und Eigenthum unentgeltlich zu geben; das hat mir stets ein zu großes Geschenk

„chenk für den Fürsten und für den Staat geschienen, vor„züglich in Ländern, die noch nicht von Staatsschulden frey „sind. Und wie wenige sind deren! Für Freyheit und Ei„genthum daselbst ein angemessenes Lösegeld zu fordern, ist, „glaube ich, eine weit bessere Finanzoperation, als neue „Auflagen, ohne welche doch endlich die Bezahlung der „Staatsschulden gar selten geschiehet.“ Dieser Gedanke bewog ihn zu dem Vorschlage, welchen er hier vorlegt, und als ausführbar zu erweisen sucht. In dem ersten Briefe, welcher schon im 3ten Stücke des Merkurs Museum gestanden hat, ist zuerst der Plan des Verf. dargelegt. Die Leibeigenen in den Domainen sollen persönliche Freyheit, ingleichen Freyheit vom Extra- und Hofdienste, ingleichen Eigenthum, sowohl der Gehöfte als Hofwehre, erhalten. Für die Freyheit soll jede erwachsene Mannsperson 12 Jahre hindurch jährlich 1 Rthlr. und jede erwachsene Frauensperson eben so lange jährlich ½ Rthlr. bezahlen; so lange bis alle Bauern frey sind, und also künftig ihre Kinder frey gebohren werden. Für das Eigenthum aber soll jeder Gehöftsbesitzer binnen 20 Jahren die Hälfte des Werths bezahlen, und dabey soll jede Domanialhufe nicht höher, als zu 2,000 Rthlr. mit Einschluß der Gebäude und Hofwehre, angeschlagen werden. Dabey sollen sie nicht nur verbindlich bleiben, was sie bisher zu bezahlen schuldig gewesen sind, nach wie vor zu bezahlen, und die ihnen abgenommenen Dienste, nach der itzigen Kammertaxe, mit Gelde zu vergüten; sondern sie sollen auch noch überdem, was das gegenwärtige Quantum an den Landesherrn für den Genuß der Ländereyen und für die Hof- und Extradienste austragen wird, jährlich ½ pro Cent mehr geben. Dieß Alles soll den Bauern, durch Freymannsordnung, Rechte und Gesetze, bekannt, begreiflich und annehmlich gemacht werden. Der Verf. glaubt auch, daß wenn sie nur erst die Glückseligkeit, welche für sie daraus entsteht, einige Jahre geschmeckt haben: so würden sie den Tag, da die Freymannsordnung, Rechte und Gesetze publizirt worden, mit Gebet und Danken feyren. Die Einnahme, welche aus dieser Einrichtung für den Landesherrn erwachsen würde, berechnet der Verf. auf beynahe 4 Millionen Reichsthaler. Die beyden ersten Jahre sollen jedoch Freyjahre seyn, damit die künftigen Freymänner mit ihrer neuen Wirthschaft erst bekannt werden, und sich etwas anhelfen können. Nach Verlauf von 26 Jahren wären denn

alle

alle Leibeigene in den Domainen frey, und gehört dem Landesherrn mehr, als itzt. Die Einkünfte desselben würden alle 20 Jahre auf 35,000 Rthlr. wachsen, und also diese Quelle seiner Einkünfte alle 100 Jahre auf die Hälfte ihres gegenwärtigen Ertrags vermehrt werden. Die städtische Nahrung und die Handelsbilanz des Landes würden dadurch zugleich gewinnen; und die Ausführung dieses Vorschlags hängt allein von der Entschließung des Landesherrn ab, wenn es gleich auch der Ritterschaft frey steht, auf einem etwas andern Wege, durch Freygebung ihrer Leibeigenen, auch ihre Einkünfte beträchtlich zu vermehren.

In dem zweyten Briefe sucht der Verf. die große Verbesserung, welche dem Bauernstande, dem Staate und den landesherrlichen Einkünften aus der Ausführung seines Vorschlags erwachsen würden, durch umständliche Berechnungen zu beweisen. Wir können diese um desto eher übergehen, da daran, überhaupt genommen, wohl Niemand zweifeln wird, und wir nachher kürzlich unsere Meynung über den ganzen Plan sagen wollen.

Die beyden Fortsetzungen enthalten eingesandte Gegenschriften, nebst den Beantwortungen des Hrn B. Lieber hätten wir es gesehen, und besser wäre es gewesen, wenn der Verf. der erstern kaltblütiger und unpartheyischer geschrieben hätte; alsdenn würde auch die Antwort anders gelautet haben, als itzt. Auf eine umständliche Zergliederung können wir uns nicht einlassen, sondern nur einige Bemerkungen darüber ausheben. Auffallend ist es freylich, wenn der Verf. der erstern Gegenschrift behauptet, daß die Leibeigenschaft auf den Domainen in M. nur noch dem Namen nach bestehe, und Hr. B. hat ihn darüber hinlänglich widerlegt. Daß die Veräußerung der Domainen den Landescredit schwächen würde, ist auch gar nicht zu besorgen. Daß jeder deutsche Fürst aber, wie Hr. B. meynt, nach dem allgemeinen Staatsrechte, befugt sey, Auswanderungen mit Gewalt zu verhindern, ist sehr unrichtig. Das allgemeine Staatsrecht giebt ihm dazu gar keine Befugniß.

Was nun unser Urtheil über den Plan im Allgemeinen betrifft, so müssen wir gern gestehen, daß uns derselbe gar nicht gefällt, und daß wir dessen Ausführung keinesweges wünschen. Daß dieselbe der Casse des Landesherrn sehr zuträglich seyn möchte, ist freylich sehr einleuchtend; aber ob er

den

den ewigen Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit, und dem Vortheile des Staats und der Bauern eben so angemessen sey, daran dürfen wir nicht blos zweifeln, sondern wir können es gerade zu verneinen. Der Gedanke, dem Fürsten eine ansehnliche Verbesserung seiner Einkünfte zu verschaffen, und Schulden zu bezahlen, verleitet den Verfasser, daß er ungerecht gegen die Bauern wird. Ueberhaupt hat er sehr sonderbare Finanzgrundsätze, wie man S. 65. ff. der zweyten Fortsetzung sehen kann. Unsere Gründe gegen seinen ganzen Plan sind kürzlich folgende. 1) Was berechtigt den Landesherrn, sich die persönliche Freyheit der Bauern auf seinen Domainen bezahlen zu lassen? Nichts. Er ist vielmehr, nach den ewigen Regeln des Rechts und der Ordnung, die kein Völkerbeherrscher, und wenn er der mächtigste der Erde wäre, zu ändern berechtigt ist, schuldig, ihnen solche zu geben, ohne sich dafür bezahlen zu lassen. 2) Wenn er ihnen das Eigenthum, wofür sie bisher Frohndienste zu leisten schuldig waren, verkauft, wie kann er sich denn diese Frohndienste auch noch für die Zukunft bezahlen lassen? Wenn der Bauer Herr des Gehöfts wird, so ist er ja nicht mehr zu Diensten verpflichtet, da er künftig alle Lasten der übrigen Bürger des Staats, wie diese, bezahlen soll. 3) Wofür soll er ausserdem noch jährlich ein halb pro Cent mehr geben? 4) Wird der künftige freye Bauer auf den Domainen im Stande seyn alle die Lasten, welche ihm der Verf. auflegen will, zu tragen? Er hat sich bemüht, es zu erweisen. Wir zweifeln zwar, daß dieser Beweis wirklich so gründlich ist, daß er durch die Erfahrung nicht widerlegt werden wird. Aber angenommen, daß wirklich der Bauer im Stande wäre, dies Alles zu bezahlen, und dabey sein Auskommen zu finden: so bleibt doch immer 5) der gegründete Einwurf über: Was berechtigt den Landesherrn, von den Bauern auf seinen Domainen mehr zu fordern, als von allen seinen übrigen Unterthanen? Und was haben jene gesündigt, daß sie Schulden bezahlen sollen, welche sie nicht gemacht haben, und ihr Zustand schlechter seyn soll, als der Zustand der andern Unterthanen? Man mag auch den Plan des Verf. drehen und wenden wie man will, so sieht man, er ist recht gut, recht finanzmäßig, für den Landesherrn, aber sehr ungerecht und unbillig für die armen Bauern entworfen. Zum Besten dieser großen Menschenklasse wünschen wir ihn daher nicht ausgeführt zu sehen; wohl aber wünschen wir Leibeigenschaft und

Frohndienste, als eine Peſt des Staates, auf eine gerechtere und billigere Weiſe, vertilgt zu ſehen, wie es auch ſchon in andern Ländern und auf den Domainen anderer Landesherren, wenn gleich ohne ſo übertriebene Vortheile der landesherrlichen Caſſe, als hier gefordert werden, geſchehen iſt.

N.

Finanz-Materialien. Erſtes Stück. 9 Bogen. Zweytes Stück. 11 Bog. 8. 1786.

Der Verfaſſer der Beyträge zur Preußiſchen Finanzlitteratur, will den darin enthaltenen theoretiſch-praktiſchen Theil ſeines Lehrbegriffs, noch durch verſchiedene Zuſätze unter obigem Titel ergänzen.

Mit einer Abhandlung über die Brandſocietäten wird hievon im erſten Stücke der Anfang gemacht. Es giebt ſolche eine umſtändliche Nachricht von denen in den Preußiſchen Staaten vorhandenen Brandſocietäten, welche gröſtentheils auf Gebäude gehen, und werden dabey ihrer Einrichtungen nach den Grundſätzen geprüft, worauf nach der Meynung des Verf. dergleichen Societäten fundirt werden ſollen.

Den mehrſten von dieſen Grundſätzen kann Rec. ſeinen Beyfall nicht verſagen. Mit verſchiedenen aber trägt er Bedenken übereinzuſtimmen. Ob ſcheint ihm der Vorſchlag S. 15. nicht empfehlbar zu ſeyn, daß auch in den Städten wie auf dem platten Lande ſämmtliche zu aſſecurirende Häuſer in gewiſſe Claſſen eingetheilt werden ſollen. Die Fronte und Tiefe des Hauſes, die dabey zum Maaßſtabe angegeben worden, beſtimmen nicht allein die Verſchiedenheit des Werths, und will man andere Gründe der Claſſification ſubſtituiren, ſo giebt man der Direction eine gar zu willkührliche Gewalt, die bald zum Schaden und Vortheil einzelner Intereſſenten gemißbraucht werden kann. Wo es alſo nicht von den Subſcribenten ſelbſt abhängt, den Aſſecuranzpreis ihrer Häuſer feſtzuſetzen, da ſcheint es immer am zuträglichſten zu ſeyn, daß ſolcher durch eine regelmäßige Taxation ausfindig gemacht werde. Erhöhungen der Taxen, welche nach S. 47. nur alle 5 Jahre vorgenommen werden dürfen, müßten billig bey eintretenden erheblichen Verbeſſerungen der Gebäude am Schluſſe

eines

eines jeden Jahrs, für das folgende stark stehen. Umstände können es nothwendig machen, daß vor Ablauf der fünfjährigen Frist große Reparaturen vorgenommen werden müssen. Kömmt alsdann die alte Assecuranz den bereits radicirten Schulden sehr nahe, und der Eigenthümer muß fremdes Geld zu dem Bau anleihen, so wird er entweder dieses nicht leicht finden, und die Verbesserung zu seinem Schaden aufschieben müssen, oder man bringt auch den Gläubiger in eine leicht abzuwendende Gefahr, durch Feuersbrunst das vorgeschossene Capital zu verlieren. In Erhöhungsfällen aber wie S. 77. verlangt wird, eine Nachzahlung der Beyträge für den verflossenen Zeitraum der fünfjährigen Periode erlegen zu lassen, scheint den Societätsregeln und der Billigkeit entgegen zu seyn, da der Beytrag blos der Preis ist, den man für die Sicherheit des Ersatzes des möglichen Verlustes der assecurirten Sache bezahlt, dergleichen Ersatz aber vor geschehener Assecuranz gar nicht gedacht werden, folglich auch keinen Preis haben kann. Und sollte nicht selbst alsdann, wenn jemand zu seinem Privatvortheil Gelder aufnimmt, es dem allgemeinen Besten angemessen seyn, daß die Polizey für möglichste Sicherheit des Gläubigers sorge? Die Verbindung der Städte mit den Dörfern in Absicht der Brandassecuration, welche der Verf. S. 140. ganz verwirft, möchte Rec. nicht so allgemein mißbilligen. Sind in der Provinz wo die Societät errichtet wird, viele oder beträchtliche Städte vorhanden, so ist es allerdings in mehrerer Rücksicht rathsamer, die Assecuranz der Gebäude in den Städten von denen des platten Landes zu trennen. Wo aber diese Voraussetzung nicht eintritt, da kann es für die Städte eine beschwerliche und schädliche Last werden, wenn bey einem entstehenden großen Brande, den selbst die besten Anstalten nicht immer ganz unvermeidlich zu verhüten fähig sind, der Landmann zur Ersetzung des Schadens nicht mit beyträgt. Letzterer wird zwar allemal bey einer solchen Verbindung der Bürger den Landmann unterstützen müssen, als der umgekehrte Fall eintreten. Dagegen aber sind die Vergütungen, welche der abgebrannte Landmann erhält, gewöhnlich nur von geringem Belange, und der allgemeine Zusammenhang des Ganzen, knüpft den Wohlstand des Bauren so genau an das Interesse des Bürgers, daß dieses durch Beyhülfe mit befördert wird, welche zunächst auf jenen abzielen.

Im zweyten Stücke findet man 1) eine Abhandlung über die Dorfpolizey und deren Verbesserung. 2) Ideal-reglement für ein Kreisdirectorium. 3) Instruction der Königl. Preußischen Landräthe vom Jahr 1766. Die Gedanken über die Dorfpolizey füllen nur wenig mehr als drey Bogen, und darf man daher schon nach dem Augenmaaße schließen, daß diese wichtige Materie darten bey weitem nicht nach ihrem ganzen Umfange erschöpft seyn könne, welches sich denn auch bey ihrer Durchlesung bestätiget.

Pf.

Finanzzustand der Französischen Staats mit Bemerkungen über Herrn Neckers und anderer (andere) dieser Art Schriften. Hamburg, bey Hoffmann. 1783. in 8. 6 Bogen. Nebst 1 Bogen Tabelle, welcher aus des Hrn. Neckers Compte rendu den Etat des Revenus et des Depenses und deren Resultat enthält.

Sehr natürlich war es, daß die große Verschiedenheit zwischen den Finanzoperationen des Hrn. Neckers und seiner Vorgänger, und der so ungewöhnliche Schritt des Erstern, dieselben in seinem Compte rendu au Roi öffentlich bekannt zu machen, eine große Sensation unter Meistern und Stümpern in der Finanzwissenschaft, und eine Menge Vertheidiger und Tadler, in und außerhalb Frankreich, hervorbrachten. Der Verf. der vorhemeldeten Schrift verspricht in der Vorerinnerung, die Schriften beyder Theile mit allem Fleiße und strengster Unpartheylichkeit zu prüfen, und zu beurtheilen, auch in hinzugefügten Anmerkungen nähere Aufklärungen über das Französische Finanzwesen zu geben. Diese Zusagen hat er, mit Beweisen tiefer und gründlicher Kenntniß der Finanzgeschäffte — jedoch zuweilen mit allzugroßer Strenge gegen Hrn. Necker — redlich erfüllet

Er macht §. 1. den Anfang mit allgemeinen Erinnerungen über jenes Compte rendu, und demselben, aus beygefügten Beweisthümern, den Vorwurf, daß es nichts weniger, als die versprochene vollständige und zuverläßige Darstellung des Französischen Finanzwesens, vielmehr sichtbare

Spu-

Spuren einer solchen absichtlichen Einkleidung enthalte, wodurch der Königlichen Schatzkammer mehr Kredit zu nöthigen Anlehnen verschafft, und dem Publikum eine hohe Meynung von Hrn. M. Administration und Finanzverbesserungen beygebracht werden könne. S. 5 — 12.

Ueberhaupt und im allgemeinen Betrachte ist auch des Verf. Erinnerung im §. 2. wegen der vom Hrn. N. vorgeschlagenen, also genannten Loi de comptabilité sehr gegründet, daß nämlich ohne eine solche auf die Erlangung eines richtigen und bequemen Generalkassenetats abzweckende Anordnung keine ordentliche Verwaltung der Finanzen Statt finden könne, und daß dieselbe daher vom Hrn. N. gleich im Anfange, und nicht erst gegen die Endschaft seiner Finanzverwaltung hätte bewirket, und zur Ausführung gebracht werden sollen. S. 12 — 16. Aber hieng denn dies so ganz von seinem alleinigen Willen ab? Er konnte freylich schon im ersten Jahre seiner Direction der Finanzen die bisherige üble Verfassung der Rechnungsbücher des Staats, und daß man daraus, wie viel eingenommen, ausgegeben und vorräthig sey, nicht zu jeder Zeit erkennen könne, völlig wissen, von der Nothwendigkeit, diesem wesentlichen Mangel schleunigst abzuhelfen, überzeugt seyn, und hiezu den besten Willen haben, und doch gegen dessen Bewerkstelligung in der großen Weitläuftigkeit der Finanzen, und ihrer damaligen äußersten Zerrüttung, besonders in einer allzusehr vertheilten Rechnungsführung, in der Unabhängigkeit gewisser Kassen von ihm, welche doch auf das Ganze der Finanzen einen genauen Bezug hatten, in mächtigen Hofkabalen, Favoriten, und Favoritinnen eine ungeheure Menge verzögernder Schwierigkeiten vorfinden. Auch ist es gewiß nicht billig, ihm darüber Vorwürfe zu machen, daß er die nach seinen Vorschlägen zu machende bessere Einrichtung der Rechnungen, und das von den Unterrendanten künftig zu beobachtende Verfahren nicht schon in seinem Compte rendu genau und deutlich bestimmt hat: denn er füget ja selbst hinzu: „daß es dieserhalb zuförderst auf eine nachfolgende Anordnung ankomme, „worüber dermalen annoch Communication gepflogen werde, „und in welcher die neu einzuführende einfache und kluge „Rechnungsordnung entwickelt werden solle.“ Seine Behauptung, daß dergleichen Anordnung vorhin in Frankreich niemals erschienen habe, leidet an ihrer Glaubwürdigkeit nun

wenig, wenn auch gleich Sully und Colbert ohne Zweifel ihren Königen den wahren Zustand ihrer Kassen zu jeder Zeit, wenns von ihnen verlanget wurde, vor Augen gelegt, und ihre Journale darnach eingerichtet haben; weil derselben Methode schwerlich für die Zeiten eines Hrn. N. noch brauchbar, oder bequem genug war.

Im §. 3. untersuchet der Verf. ob Hr. N. dem Staate durch die Wiederherstellung der Bank zu Paris, oder sogenannten Caisse d'Escompte wirklich einen so wesentlichen Dienst, und aus so uneigennützigen Absichten geleistet habe, als es äußerlich scheine, und er selbst und seine Freunde versicherten. S. 16 — 22. Gegen beydes findet derselbe deßhalb wichtige Zweifel; weil die von dieser Bank, und durch des Hrn. N. kräftige Unterstützung derselben bewirkten Vortheile bloß darin bestanden, daß sie dem Staate während des Krieges Vorschüsse that, ihm Kredit, und die nöthigen Gelder zum Kriege, für geringere Zinsen, als sonst würde geschehen seyn, und solchergestalt nicht sowohl dem Finanzwesen an sich selbst, als vielmehr nur der Kriegskasse beträchtliche Vortheile verschaffte. Sie habe also, als ein bloßes Palliativmittel, dazu gedient, beim Mangel des Kredits und den Geldbedürfnissen der Königl. Kasse auf eine kurze Zeit abzuhelfen. (Dieß wäre doch auch, zur Zeit des Krieges, wo dringende Noth ist, auch schon wichtig genug.) Da aber durch dieselbe nur Anlehne auf Anlehne gehäufet, und die Schuldenlast des Staats vergrößert worden; so könne sie unmöglich als ein Mittel zur Verbesserung der Finanzen überhaupt betrachtet werden. Außerdem wären starke Vermuthungen vorhanden, daß Hr. N. selbst auf verdeckte Weise an dieser Bank, durch eingelegte große Summen, einen sehr wichtigen Antheil gehabt, und hiedurch so viel gewonnen habe, daß er dagegen — wie von ihm geschehen — die jährlichen Einkünfte eines Generalcontrolleurs ganz füglich habe ausschlagen und verbitten können.

Da ferner Hr. N. es sich in vielen Stellen seiner Schrift zum Verdienste, und dem Französischen Volke zur Wohlthat anrechnet, daß er die außerordentlich nöthigen Gelder zum Kriege bloß durch Anlehne herbeygeschaffet, und das Volk mit Auflagen verschonet habe; so prüft der Verf. im 4ten §. dieses angemaßte Verdienst. S. 22 — 32. Der Verf. ziehet aus des Hrn. N. eigenen Behauptung: daß Frankreich unter allen

allen andern Europäischen Ländern die stärksten inneren Kräfte habe, um außerordentliche und vorübergehende Auflagen anzuschaffen, die Folgerung, daß letzterer die Auflagen, wenn er gewollt hätte, ohne Ruin des Volks hätte erhöhen können, daß er aber solches zu dessen Erleichterung nicht habe thun wollen; (welche Beschuldigung denn doch gewiß zu hart ist.) Und nun kömmt es auf die Frage an: ob er dem Volke hiedurch eine wahre Wohlthat erzeiget habe? Diese verneinet der Verf. deshalb gänzlich; weil man, nach richtigen Grundsätzen des Finanzwesens, allemal durch Auflagen und Steuern so viel, als ohne Unterdrückung der Landeseinwohner von ihnen eingesammlet werden kann, zusammenbringen, und erst alsdann zu Anlehnen seine Zuflucht nehmen müsse, wenn jenes nicht thunlich, und nicht hinreichend, oder die herbeyzuschaffende Summe auf einmal gar zu groß ist, daß sie durch Auflagen nicht so schleunig, als erforderlich, zusammengebracht werden kann; (welches denn freylich zu Hrn. Neckers Zeit offenbar der Fall war.) Hr. N. habe aber durch sein hievon gänzlich abweichendes Verfahren, und durch sein selbst eingestandenes, 5 Jahre lang fortgesetztes beständiges Anleihen der nöthigen Gelder zu den Kriegeskosten, dem Französischen Finanzwesen gar sehr geschadet. Denn da er nach seiner eigenen (sind doch wahrscheinlich noch zu gelinde) Angabe in besagten Jahren jährlich 150 Millionen Livres zu außerordentlichen Ausgaben wegen des Krieges nöthig gehabt, und solche sämmtlich angeliehen habe; so sey der Staat, die Kapitalschuld ungerechnet, mit Bezahlung 80 Millionen Zinsen belästiget worden. Da man nun diese Zinsen nicht von erhöheten Auflagen bezahlt habe, so müßten dieselben entweder an den Anlehnen selbst gekürzet, oder die Zinsen auf die Anlehne der vorhergehenden Jahre von den Anlehnen der folgenden Jahre berichtiget worden seyn: woraus von selbst folge, daß man 80 Millionen weniger hätte anleihen dürfen, wenn nur wenigstens diese Zinsen durch erhöhete Auflagen (wie in solchen Fällen in England gewöhnlich) und nicht von den Kapitalien der Anlehne wären bezahlt worden. Der Verf. beweiset aber noch außerdem aus hinlänglichen Zeugnissen, daß die Französischen Unterthanen bereits in Friedenszeiten mit übermäßigen Auflagen belästiget, und daher ganz unvermögend sind, außerordentliche Auflagen zum Kriege aufzubringen: folglich es der vorangeführten, gegenseitigen Versicherung des Hrn. N. an Glaubwürdigkeit

fehle. Da er sich also in der Unmöglichkeit, Landesauflagen zu erhöhen, oder neue einzuführen, und daher in der unvermeidlichen Nothwendigkeit befand, die zum Kriege benöthigten Gelder anzuleihen; so handelte er freylich am klügsten und besten, aber der Verf. meynt, es fiele auch sein angemaßtes Verdienst der Verschonung des Volks mit Auflagen von selbst weg.

Der 5te §. handelt von den Erspahrungen des Hrn. N. in der Ausgabe, vermittelst eingezogener Gnadengelder, Pensionen und Besoldungen der Bedienten (S. 32 — 43.) und hierauf wird im 6ten §. untersuchet: ob und wie fern derselbe berechtiget war, über 1000 Königl. Bedienten Dienst und Gehalt zu nehmen. (S. 43 — 52.) In Absicht der Gnadengelder und Pensionen hat Hr. N. in seinem Compte rendu nicht gemeldet, daß er derselben ungeheuren Betrag unter seiner Direction wirklich vermindert, sondern daß er nur zwey Verordnungen wegen ihrer künftigen Zahlung und Berechnung vorgeschlagen habe, um ihre Totalsumme übersehen, und auf deren Verminderung Bedacht nehmen zu können. Hingegen wird der jährliche Vortheil, welchen er den Königl. Kassen durch die Verabschiedung mehr, als 1000 Finanz- und Hofbediente, verschafft habe, in seiner Vertheidigungsschrift Oblerv. modeft. auf 27,800,000 Livres angeschlagen: worunter jedoch nicht bloß die Kosten der Unterhaltung jener Bedienten, sondern auch der Gewinn mit begriffen ist, welchen sie sich mit den Königl. Geldern verschafft haben, und welcher nunmehr der Königl. Kasse zufallen soll. Nach näherer Prüfung der einzelnen Rubriken jener Erspahrungen berechnet aber der Verf. der jetzt zu recenstrenden Abhandlung mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß solche Erspahrungen nicht mehr, als höchstens 12,300,000 Livres, folglich 15,500,00 Livres weniger, als vorhin angegeben, jährlich können betragen haben, und daß auch selbst jene anscheinende Erspahrung von 12 Millionen, in Hinsicht auf die nothwendige Wiedererstattung des von den abgesetzten Bedienten für ihre Bedienungen bezahlten, und wenigstens auf 60 Millionen Livres zu rechnenden Kaufgeldes, ganz wegfalle. Gegen die vorgenommenen Dienstentsetzungen selbst, erinnert der Verf. zwar mit Rechte, daß ein auf unbenannte Zeit angenommener Bedienter sowohl nach dem Rechte der Natur, als auch nach bürgerlichen Gesetzen ohne sein Verschulden, bey seinem Leben

so

so wenig abgesetzet werden könne, so wenig ein anderer auf benannte Jahre angenommener Bedienter vor Ablaufe dieser Jahre verabschiedet werden kann. Aber hier, wo eine Menge Bediente angesetzt waren, die nicht einmal Dienste thaten, und bey der höchsten Nothwendigkeit dem so verfallnen Staate zu helfen, war die Sache doch noch etwas anders. Der Verf. behauptet: da Hr. N. selbst nicht erwiesen habe, daß jene Bediente die Absetzung durch ihr Vergehn verdient hätten, so habe er ungerecht und unverantwortlich gegen diese brodlos gemachten Personen und deren Familien, und zugleich, in Hinsicht auf die daraus für den Landesherrn und den Staat überhaupt entstehenden schädlichen Folgen, sehr unvorsichtig gehandelt. Das ist nun bald dahin gesagt. Wenn aber unser Verf. (der freylich in allem Betrachte kein Mann ist) an die Spitze der Französischen Finanzen wäre gestellet worden, um in dieses Chaos einige Ordnung zu bringen, so würde er vielleicht näher eingesehen haben, daß bey jedem möglichen Projekte, dazu sich Rücksichten dieser Art finden würden. Ganz offenbar hart und unbillig ist doch aber, wenn der Verf. den Hrn. N. geradezu beschuldiget, daß jenes Verfahren ganz allein theils in seinem eigenen und seiner Freunde Interesse, welche an der Caisse d'Escompte Antheil hatten, und theils in einem eiteln Stolze seinen Grund gehabt habe. Er habe nämlich die reichsten Finanzbediente von ihren Bedienungen deßhalb entfernt, um sie dadurch außer Stand zu setzen, der Schatzkammer so, wie vorhin, fernere Vorschüsse auf die gewohnten Bedingungen zu thun, und die davon vormals gehabten Vortheile zu genießen, um eben diese Vortheile nun der von ihm errichteten Bank, sich selbst und seinen guten Freunden zuzuwenden, und hiernächst deßhalb so viele Personen unglücklich gemacht, um an denselben dadurch seine Macht und Größe zu zeigen. Solche schwarze Gesinnungen und Handlungen muß man niemanden, ohne völlig überzeugende Beweisthümer — woran es aber hier fehlt — und am wenigsten alsdann zutrauen, wenn sich verdächtige Thatsachen aus andern, minder sträflichen und mehr verzeihlichen Gründen erklären lassen. Solche Gründe liegen ja in dem damaligen Zustande des Französischen Staats überhaupt, und seiner Finanzen insonderheit klar vor Augen. Erschöpfte Kassen, verfallener Kredit, ausgemergelte Unterthanen, und dabey das größte Geldbedürfniß zur Fortsetzung eines kostbaren Krieges konnten doch wohl selbst einen Hrn. N.

dahin bringen, solche harte Mittel zu ergreifen, welche schon so oft in gleichen Bedrängnissen von Finanzministern sind gebraucht worden. Daß er die alten Finanzbedienten entfernte, war offenbar von der größten Nothwendigkeit; denn sie hatten dem Staate sein bestes Blut abgesogen. Ihnen, nicht aber N. der wenigstens den einzigen Weg gezeigt hat, worauf wieder Ordnung in die verfallnen Finanzen zu bringen war, und der zugleich mit den Chikanen der Hofschranzen und Finanzrichter und mit der Noth eines verderblichen Krieges zu kämpfen hatte, sind Vorwürfe zu machen.

Die übrigen vom Hrn. N. in seinem Compte rendu angegebenen Verbesserungen des Französischen Finanzwesens werden im 2ten §. untersuchet. S. 53 — 69. Der Verf. muß endlich bekennen, daß derselbe durch verschiedene Einanstaltungen z. B. durch das von ihm errichtete Lombard, oder mont de pieté, durch Aufhebung einiger Ueberreste der Leibeigenschaft, durch Verbesserung der Gefängnisse und des Hospitals zu Paris, zwar die Finanzen nicht verbessert, jedoch dem Staate wesentliche Vortheile verschafft habe. Da aber viele von den angegebenen Reformen in bloßen erst künftig auszuführenden Vorschlägen, und andere in solchen Polizeyanstalten bestehen, welche auf die Vermehrung der Einnahme, oder Verminderung der Ausgabe keinen unmittelbaren Einfluß haben: so gehe der Verf. leicht darüber weg, und richtet sein Augenmerk besonders auf die vom Hrn. N. in seiner Vertheidigungsschrift Observ. modest. angeführte Berechnung und Behauptung, daß er die Französischen Finanzen um 43,350,000 Livres jährlich verbessert habe. Hiegegen sucht der Verf. zu beweisen, daß jene vom Hrn. N. bewirkte Verbesserung sich blos auf die Abgaben von dem nach Paris gelieferten Schlachtviehe, ingleichen von den Posten, Fiacres und Messageries und auf die ersparten Besoldungs- und Bedienungsausgaben einschränke, und hiernach nicht höher, als auf 2,362,000 Livres jährlich angeschlagen werden könne.

Der 3te §. enthält wichtig scheinende Erinnerungen gegen die Richtigkeit des vom Hrn. N. in seinem Etat de Recette et des Depenses berechneten und von ihm angeblich herbeygeschafften jährlichen Ueberschusses von 27 Millionen Livres in der Einnahme. S. 69 — 83. Der Verf. bemerkt, daß, wenn es wahr seyn sollte, daß der Vorgänger des Hrn.

N.

M. Mſt. de Clugny 24 Millionen jährlichen Mangel gehabt, Hr. N. hingegen 27 Millionen jährlichen Ueberschuß in der ordentlichen Einnahme bekommen hätte, der letztere um 51 Millionen theils die jährliche Einnahme vermehret, theils die Ausgabe vermindert haben müsse. Beydes beurtheilet der Verf. zuerst aus dem Compte rendu des Hrn. N. und seinen Vertheidigungsschriften, und hernach aus den Erinnerungen, welche seine Gegner dawider gemacht haben. Nach Vergleichung dieser Schriften gegen einander, nach den eigenen Ansätzen des Hrn. N. und nach seinen theils ausdrücklichen, theils stillschweigenden Eingeständnissen auf die Vorwürfe seiner Gegner bestehet das Resultat hievon darin, daß, da derselbe für die Domaines d'Occidens und für das Don gratuit der Geistlichkeit 7 Millionen zu viel in Einnahme gesetzt, hingegen in der Ausgabe nicht nur für die Depenses imprevues 7 Millionen zu wenig, sondern auch sogar die von ihm wegen des Krieges angeliehenen, und, nach seinen eigenen Angaben, 800 Millionen betragenden Kapitalien so wenig, als die darauf gebührenden jährlichen Zinsen, zu wenigstens 50 Millionen jährlich, überall nicht mit angeführet hat, nicht allein der gerühmte Ueberschuß von 27 Millionen gänzlich verschwinde, sondern sich auch veroffenbare, daß, wenn bey seinem Vorgänger schon ein Defect in der Einnahme von 24 Millionen vorhanden war, der Defect bey seiner eigenen Administration noch viel größer seyn müsse.

In den beyden letzten Paragraphen 9 und 10 bemühet sich der Verf. zu erforschen: wie hoch die Französischen Staatsschulden sich jetzt (1783) belaufen? (S. 84—88.) und wie viel klingende Münze in Frankreich vorhanden sey? (S. 88—92.) Mit Benutzung der in des Hrn. Büschings Magazine, in den Vorstellungen der Französischen Parlamente, und in einigen Französischen Schriften vorgefundenen Nachrichten, und mit scharfsinniger Beurtheilung und Berechnung der dahin gehörigen Summen findet er es der Wahrheit am nächsten, daß die Französischen Staatsschulden in runder Summe nicht geringer, als auf 1500 Millionen, und die in Frankreich circulirende klingende Münze höchstens auf 600 bis 700 Millionen, und mit Inbegriffe des etwan in Gewölben und Kasten müßig liegenden baaren Geldes höchstens auf 1100 bis 1200 Millionen Livres, Statt der vom Hrn. Necker angegebenen 2000 Millionen, geschätzet werden könne.

Der

Der Verf. weiß dieses alles dem ersten Anscheine nach sehr wahrscheinlich zu machen. Aber freylich, wenn man die Gegenerinnerung des sogenannten Austrasiers in Schlözers Staatsanzeigen (insonderheit 39. und 40. Heft) lieset: so sieht man wohl, daß vieles nicht so seyn kann, wie der Verf. dieser Schrift vorgiebt. Der sogenannte Austrasier ist freylich ziemlich partheyisch für Frankreich, und ein Freund des Hrn. Necker. Aber man sieht doch auch, daß er an genauer Kenntniß der Französischen Finanzverfassung den Verf. der vorliegenden Schrift sehr weit übertrift.

Vg.

16. Haushaltungswissenschaft.

Journal für die Gärtnerey, welches eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält. Zehntes Stück. Stuttgard, bey Mezler. 1786. 10 Bog. in fortlaufender Seitenzahl von S. 145 bis 296.

Recensenten sind die vorigen Stücke dieses Journals für die Gärtnerey nicht zu Gesicht gekommen, mithin kann sich seine Anzeige und Beurtheilung nur auf dieses zehnte Stück erstrecken. Die erste Abhandlung ist über die Rose; der Verfasser bemüht sich die Arten anzugeben, und führt deshalb aus D. Ludwigs wilden Baumzucht eine ungeheure Menge von Rosen an, wo aber, bekanntlich, Arten und Abarten unter einander geworfen sind — wir sagen dieses, ohne dem Verfasser dieserhalb einen Vorwurf machen zu wollen, denn, so vieles auch über die Rose geschrieben worden, sind wir dennoch nicht weit genug gekommen, um die Arten eigentlich und genau bestimmen zu können, und wir werden wohl auch nicht weiter darinnen kommen, so lange nicht etwan einmal ein Liebhaber begeistert wird, alle mögliche Arten und Abarten in einem Garten zu sammeln, und sie, mit botanischer Kenntniß ausgerüstet, zu beobachten. Die Anmerkungen von der Ver-

mehr-

nehmung der Rosen — die wir auch schon einmal in dieser Bibliothek angezeigt haben — und auch ihre Winterzucht, zeigen von dem Fleiße eines aufmerksamen Beobachters, und werden den Rosenliebhabern sehr willkommen seyn. 2) Nutzen gährender Materien beym Ackerbau, vom D. Fagräus, ist wörtlich aus dem 4ten Bande der Neuen Schwedischen Abhandlungen abgedruckt, vielleicht zum Nutzen derjenigen, welche sich das weitläuftige Werk nicht anschaffen können, enthält eigentlich lauter Aphorismen über den Dünger, und kann zur Grundlage eines weitläuftigen Werkes oder Collegiums dienen. 3) Etwas über die Nelkeneintheilungen, die Blumenliebhaberey und Zänkerey, nach den Catalogen verschiedener Blumisten, die aber weder dem Botaniker noch dem Physiker überhaupt von einigen Nutzen sind, noch seyn können. 4) Nachricht von dem Leben und den Beschäfftigungen des Abbe Schabel, eines katholischen Geistlichen, den die Leere seines Standes drückte, der sich aus Nothdurft einiger Beschäfftigung und auch aus Neigung auf die Gärtnerey legte, auch etwas darüber schrieb, und im 77sten Jahre unbeschreiblich stark — requiescat in pace! 5) Bücheranzeigen, a) von J. Riems monatlich praktischer Encyklopädie für Deutschland Monat Februar 2tes Stück; b) M. Erhard Ludwig Hrunz Nelkenkalender in einer Gegend von 51 Graden nach 24jähriger Erfahrung. 8. 2 Bogen stark. Der Herausgeber dieses Journals scheint zwar einige Erinnerungen dagegen machen zu wollen, aber — nach unserer wenigen Einsicht — muß man doch auf eine vier und zwanzigjährige Erfahrung etwas rechnen, vielleicht viel rechnen, zumal wenn man so uneigennützig denkt, und ist wie der Hr. M. Hrunz, der seine ganze 24jährige Erfahrungen auf 2 Bogen mittheilt, ein andrer hätte ein Journal von monatlichen 10 Bogen daraus gemacht, es hie und da mit andern aufgewärmten Sachen verstärkt und die Bogenzahl voll gemacht. c) Die Nelken, deren Schönheit, Pflege und Fortpflanzung von Gottlob Liebner, wir wagen es nicht mit Ehrhart etwas gegen die Nelkologie der Blumisten einzuwenden, er hat es leider empfunden, denn die Herren werden gar zu geschwind böse. 6) Merkwürdigkeiten, Vortheile und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen. a) Nelken gegen die Blattläuse zu schützen — man bringt die damit angesteckten Stöcke sammt den Töpfen, in einen Grasgarten, und läßt sie einige Tage unter dem hohen Grase stehen, die Blattläuse verlie-

Nahen sich. Wollen's künftigen Sommer probiren! b) Ueber die Blattlaus aus Rieins und Löwe's physikalisch ökonomischen Zeitung. c) Methode die Nelken-Blätter-Charten vortheilhaft und dauerhaft zu verfertigen — man soll nicht mit Gummi, sondern mit frischem Kleister aufkleben. d) Firniß zum Ueberzug der Blumen aus Lichtenbergs Magazin. e) Hoher Preis des Obsts in London — NB. wenn ein englischer Coxcomb einer hübschen Obsthändlerin zu Leibe will, denn Recensent hat Obst in London so wohlfeil gekauft als hier in Leipzig. f) Außerordentlicher Ertrag von Obst. g) Schädlichkeit der Narzissenzwiebel — sie wurde wegen der doch nur sehr entfernten Aehnlichkeit mit Pörre, von einer dummen Magd, statt derselben aus dem Garten gehohlt und in die Suppe gethan, welches Erbrechen und Uebelkeiten verursachte. h) Schädlichkeit des Schneewassers für einige Glashauspflanzen — Ananaspflanzen und getriebene Pfirschbäume verdarben, andern Pflanzen that es keinen Schaden; fallacia non causae ut causae, der Gärtner goß zu stark, sie würden verdorben seyn, wenn er auch cohobirtes Rosenwasser darzu genommen hätte — i) Ein Baumcatechismus von Held in Wien — zu welchem Endzwecke? — k) Mittel wider die Erdflöhe — eben so viele Mittel als gegen die Zahnschmerzen, und keines hilft. l) Zwiebelbau der Tataren — der seelige Reichard hat lange schon den Zwiebelbau durch getrocknete kleine Zwiebeln gekannt, aber daß er sie ins Kreuz eingeschnitten haben sollte, darzu war er zu klug, und kannte den Bau der Zwiebel. m) Des Etats Rath Demidoff Verfahren, den Saamen fremder Gewächse sicher keimend zu machen, aus dem Lichtenbergischen Magazin. n) Der Gärtner Müller in Karlsruhe stirbt. o) Mittel, die Bäume für das Erfrieren zu bewahren — durch zeitige Entblätterung. p) Neue Behandlung der Kartoffeln — Die Stöcke mit einer Schauffel ausgehoben, die großen Kartoffeln abgelesen, und den Stock wieder eingesetzt. Unreife Kartoffel sind ungesund, und von 10 dergleichen Stöcken, welche Rec. der Näscherey einer Dame halber ausgrub, und mit der größten Sorgfalt wieder einsetzte, giengen 8 verlohren! Also weder gesund noch ökonomisch! q) Beschaffenheit des Jahrs 1785. — ist uns allen noch in frischem Gedächtnisse. r) Ankündigung von Hrn. Hofrath Kerner's Beschreibung der eßbaren und giftigen Schwämme, mit 16 Kupferblatten auf Subscription.

Nr.

Unter-

Unterrichts für die Schäfer, oder Leitung zur wahren Kenntniß einer ächten und gründlichen Behandlung des Schaafviehes. Wien, bey von Kurzbeck. 1786. in 8. 48 S.

Patriotischer Vorschlag für die Vermehrung und Unterhaltung der Kurpfälzischen Schäfereyen, nach landwirthschaftlichen Grundsätzen, entworfen von J. Ph. Clauer. Mannheim, in der Schwanischen Buchhandlung. 1786. in 8. 44 S.

Die erste Schrift enthält vorzüglich viel Gutes; und man kann sagen, der Verf. greift die Sache am rechten Flecke an, denn er schimpft nicht so, — wie einige Theologen es zum Schaden der guten Sache gefliessentlich thun — auf die Schäfer, sondern sucht deren guten Namen eher zu retten, und glaubt, daß es in allen Ständen gute und üble Menschen gebe, u. s. w. Eben dadurch wird er jeden gewinnen, und viel leichter die übel gesinnten bekehren. Jeder wird unter die guten gehören wollen!

Im andern Werkchen werden manche gute Vorschläge vorgetragen, die zwar noch nicht alle reif genug, aber doch von der Art sind, daß sie weitere Prüfung verdienen.

Beyde Schriften sind so klein, daß sie keiner Auszüge bedürfen, sondern ganz gelesen werden können.

Sm.

Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft. Siebenter Band. Berlin, bey Pauli. 1786. in 8. 852 S.

Da bey Anzeige der 6 ersten Stücke gesagt worden, daß der breitere Inhalt bey Erscheinung des 7 — 12ten Stückes, wodurch der Band völlig würde, vorkommen solle, so will Rec. diese Pflicht erfüllen.

Erstes Stück. 47ste Abhandlung. Von dem rechten Gebrauche der Unterthanen-Dienste. S. 1 — 64.

Zwey-

Zweytes Stück. Fortsetzung der 47sten Abhandlung. Von eben diesen Diensten. S. 67 — 128. und so laufen diese Dikto bis zum Schlusse des vierten Stückes S. 272. fort, daher wir zum

Fünften Stücke übergehen können. Darin fängt die 48ste Abhandlung an, und enthält eine kurze Anweisung zu einer vollständigen Hushangsordnung für alle Viehärten; die um so mehr nöthig war, als noch nicht alle Welt freywillig im Stalle füttern, noch weniger sich dazu zwingen lassen wird.

Im achten Stücke S. 532. wird solche beendiget, wo dann S. 533.

die 49ste Abhandlung zu finden ist. Darin handelt der Verf. eine gründliche Anweisung zu einem nutzbaren Flachs und Hanfbaue ab, und endigt dieselbe im

Eilften Stücke. S. 704. Daselbst erscheint die 50ste Abhandlung, von dem richtigen Anbau der Hirse, welche im

Zwölften Stücke S. 770. beendiget, und S. 771. die 51ste Abhandlung, von dem Anbaue des Rapssaamens angefangen wird. S. 816. ist der Beschluß von dieser, und bis S. 832. ein Register über diesen 7ten Band zu finden.

Man weiß schon, was Herr von Benkendorf zu leisten vermag. Seine Lehren sind wichtig, und würden auch angenehmer zu lesen seyn, wenn sich der Verf. kürzer fassen, und der Wiederhohlungen noch immer mehr enthalten wollte.

Lz.

Landwirthschafts-Calender, worinne die in jedem Monathe vorfallenden vornehmsten Haushaltungsverrichtungen, nach allgemeinen und praktischen Grundsätzen angezeigt werden; nebst beygefügten unbeweglichen Festen, und muthmaßlichen Witterungsbeobachtungen. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann. 1787. in 8. 126 S.

So beyfallsvoll es auch ist, was in dieser 1787ger Vorerinnerung steht: daß man in diesem Kalender der — nun der-

verstorbenen — Churſächsischen Cammercommissionerath Bucher's Eintheilung in drey Felder in so weit beybehalten könne, als man überzeugt sey, daß die an und für sich zwar sehr gute und der Wirthschaft nützliche Abschaffung der Brache, theils nicht so geschwind, theils Orten auch wohl gar nicht eingeführt werden dürfte: eben so sehr ist sich zu verwundern, wie man diesen Nachdruck, gerade nach dem — wie es auch in der Vorerinnerung heißt — vor 20 Jahren vom Verfasser herausgegebenen Entwurfe besorgen mögen; da doch Hr. Bucher auf Veranlassung der ökonomischen Societät im Jahr 1775. bey Weidmanns Erben und Reich eine vollkommnere Auflage mit Weglassung der muthmaßlichen Witterung u. s. w. besorget, und 1776. schon die dritte verbesserte Auflage, die sich sehr von der ersten und zweyten unterscheidet, herausgegeben hat. Mec. weiß aus Nachrichten, daß der Verstorbene manche seiner gehabten Sätze in einer neuen Auflage zurücknehmen und verbessern mögen: daß er dieß seinem ökonomischen Freunde Riem anvertrauet, und dieser sich vorgenommen habe, die vierte Auflage des Bucherischen Landwirthschaftskalenders so bald thunlich zu besorgen; und das so, wie sich die neueren Gesinnungen des Verstorbenen in Unterredungen mit ihm von Zeit zu Zeit vereinigten. Diese hier erschienene unberufene Auflage des ersten sehr unvollkommenen Entwurfs dürfte alsdann bald zu Maculatur werden.

Anleitung zur Erkenntniß der Gründe und des Verfahrens bey der Landwirthschaft. Zum Gebrauche der Landschulen. Münster, bey Theißing. 1786. in 8. 190 S.

Brevis Rei Ruſticae deſcriptio. Edita a *Ja. Andr. Reizhaub*, Gymnaſii Idſteinenſis Rectore. Giſſae, apud Kriegerum. 1786. in 8. 212 S.

Das erste Werk wird gewiß nach der Bestimmung für die Schulen seinem Zweck erreichen, da es zu diesem Gebrauche genüglich gut angearbeitet ist. So wie es der Verf. nach

der Vorrede angewendet wissen will, finden wirs dem Zwecke sehr angemessen. Auch entdecken wir, daß er die Landwirthschaften, so wie das Rochow'sche Schulbuch nach der besten Art genutzet habe. Solchemnach können wir dieses Buch mit gutem Grunde empfehlen.

Die Descriptio Rei rusticae ist auch, wie Hr. R. in der Vorrede sagt, zum Unterrichte vor (für) die Schuljugend entstanden, und ist vorzüglich in Absicht der lateinischen Sprache geschrieben. Warum aber die Vorrede nicht auch lateinisch? oder der Text gegenüber deutsch? So hätten auch Deutsche gebrauchen können. Jedoch diese verlieren wenig dabey: denn der Verf. hat eben nicht die besten Schriftsteller, so wenig in der Acker- als in der Baumwirthschaft genutzt, auch viele Namen der Gewächse nicht bestimmt genug, noch weniger Linneisch benennet; z. B. nur S. 72. Zea, womit er nach dem Register Dinkel oder Spelz verstehet. Da würden wir mehr, besonders die neuern Autoren um Rath gefragt, und Triticum Spelta L. gesetzt haben; so wie Zea den türkischen Waizen, und Zea mays L. den gemeinen türkischen Waizen bezeichnet. Indessen mag dieß Buch für Schulen immer von mehreren Nutzen, wie andere dieser Art, seyn.

X.

Wilhelm Heinrich Käplers kleiner Forstkatechismus für junge Anfänger im Forstwesen. Eisenach, bey Wittekindt. 1785. 6½ Bogen in Octav.

Der Verf. wußte noch nicht als er die Vorrede dieses in Frag und Antworten abgefaßten Lehrbuches schrieb, daß Hr. A. Voigts auch einen Forstcatechismus herausgegeben hatte, er erfuhr es erst am Ende seiner Arbeit, dem ohnerachtet hielt er sie nicht für überflüßig. Hat er diesen Catechismum für seine Lehrpursche geschrieben, so kann er recht haben; denn diese will er nur dadurch in Stand setzen, die Hölzarten, welche in den Waldungen, die unter seiner Aufsicht stehen, wachsen, kennen zu lernen, und sonsten würden sie nicht dadurch so dämisch (Ausdruck des Verf.) bleiben, als wenn sie, seiner Aussage nach, in ihren Lehrjahren zum Pferdepflügen

ganzen angehalten werden. Daß aber dieses Lehrbuch, welches durch den Druck allgemein gemacht worden, auch für jeden Anfänger der Forstwissenschaft allgemein nutzbar seyn sollte, das wird wohl niemand auch nur nach dem wenigen, das wir daraus anführen wollen, glauben können.

Ohne den Anfänger einigermaßen mit den Theilen des Baumes bekannt zu machen, so theilet der Verf. die Holzarten in Laub- und Nadelholz ein, erstere auf eine sehr unbestimmte Art in harte; zweytens in solche, die weder hart noch weich, und drittens in weiche Hölzer. Viele berühmte Schriftsteller in der Forstwissenschaft, worunter auch Hr. Forstrath von Burgsdorff, eifern mit Recht wider die Eintheilung in hart und weich Holz, weil noch niemand deutlich und bestimmt aus den Bestandtheilen des Baumes, die Grenzen zwischen diesen beyden Holzarten erkläret, und fest gesetzet hat, und der Verf. verwirret diese Eintheilung noch mehr durch ein drittes Mittelding. Unter den harten Holzarten zählet er: die Eiche, Rothbuche, Weißbuche, Ahorn, Steinahorn, nach seiner Meynung der gewöhnliche Ahorn, wovon er aber die Blüthe (S. 12.) so als von der Lehne beschreibet, ferner sind harte Holzarten die Esche, der Maßholder, der Elsbeerbaum, der Ebreschen- und Mehlbeerbaum; zu den Holzarten, welche weder hart noch weich sind, zählet er: die Birken, Eller, die Rüster und die Waldkirsche; zu den weichen Holzarten gehören die Aespe und Linde. Andere zählen die Birke, die Eller unter dem harten Holze, und warum konnte man die Rüster nicht auch zum harten Holze rechnen, ohne Beweiß von der Unbestimmtheit dieser Eintheilung.

Noch einige Fragstücke wollen wir unsern Lesern aus diesem Kepplerischen Catechismus vorlegen.

S. 2. Frage: Ist auch ein Unterschied in der Frucht? (der Eiche.)

Ant. Ja! indem es ganz kleine, mittelmäßige und große Eicheln giebt.

F. Woher mag dieses wohl kommen? A. Die eigentliche Ursache wird wohl niemand angeben können. Ich glaube, es kömmt viel auf die Art und Beschaffenheit des Bodens, wie auch auf die Witterung in diesem Stück an. — Fast so catechisiret, als ein gewisser Prediger, der den Kindern auf die Frage: wie hoch der Berg Sinai wäre? die Antwort lehrete: das kann man so eigentlich nicht wissen.

Besser hätte der Verf. gethan, wenn er die Verschiedenheit der Frucht auch als ein Unterscheidungszeichen der Eiche gelehret hätte.

F. (S. 9.) Giebt die Weißbuche auch starke Bäume? A. Gar selten trifft man dergleichen an, und es ist mehr zu den starken Stangen als Baumhölzer zu rechnen; so gar selten sind sie nicht, und wir getrauen uns sie in manchem Forst unseres Vaterlandes zu 2 bis 3 Fuß stark aufzuweisen.

S. 23. beschenket der Verf. das Birkengeschlecht noch mit einer Muß- oder Schmierbirke, sie hat ein klebricht Blatt und einen starken Geruch, dahingegen die Hängebirke gar nicht rieche, erstere soll das Wildpret gerne essen, das klebrige aber machet das Blatt bitter, und es halten viele Forstverständige dafür, daß diese Birke am wenigsten dem Verbeißen ausgesetzet ist.

S. 26. hat die Birke noch mehr Benennungen? A. Ja! als die Weißbirke, Zwergbirke, Torff- und Mohrbirke. Sollte man nicht nach dieser Antwort glauben, daß alle diese Birken einerley wären? Doch genug von dieser Catechisation.

Je.

Des Präsidenten von Beneckendorff kleine ökonomische Schriften. Zweyter Band. Küstrin, bey Dehnicke. 1786. kl. 8. 1 Alph.

Mit Vergnügen zeigt Rec. die Fortsetzung einer Schrift an, welche sich eben so sehr durch innern Werth, als durch den Namen ihres Verfassers empfiehlet. Die in diesem Bande vorkommende Materien sind: I. Zufällige Gedanken über die nöthigen Vorsichtsregeln bey nassen Erndten. Nasse Witterung zur Zeit der Erndte bringt nicht nur dem Landmann in Verlegenheit und Schaden, sondern breitet auch ihre nachtheiligen Folgen auf mehr wie eine Art, über das Allgemeine aus, welches daher dem Manne unleugbaren Dank schuldig ist, der seine Muße und Einsichten auf Mittel verwendet, die das Uebel wenigstens schwächen, und erträglich machen. Nach den Wahrnehmungen des Verf. treten vorzüglich nasse Erndten höchstens alle 8. oder 10 Jahre ein; das reife Getraide leidet sodann theils schon auf dem Halm, theils

theils bey seinem Liegen auf dem Schwade und in den Mandeln, theils und am meisten aber beym Einbringen in die Scheuren. Für alle diese Fälle, so wie auch in Ansehung des Ausdreschens, Aufbewahrens und Säens der naß eingekommenen Früchte, setzte Hr. v. B. Regeln fest, denen gewiß kein Oekonom seine Beystimmung versagen wird. — II. Nützliche Anmerkungen über die beste Abtrocknungsart des Klees, ingleichen wie die zu dessen unbeschädigten Aufbehaltung erforderlichen Behältnisse eingerichtet seyn müssen. Im Hauptsächlichen ist die Methode, wie der Verf. S. 86. selbst bekennt, jedoch keinesweges neu, sondern vielmehr gerade diejenige, welche der Hr. Graf von Bork in seiner bekannten Beschreibung der Steergaardtschen Wirthschaft anräth, und die hier nur theils erläutert, theils aus physikalischen Gründen näher dargethan, und bestätigt wird. — III. Zuverläßige Nachrichten von der Einrichtung des Molkenwesens zu Königshorst. Es liegt dies Königl. Domainenamt in der Mittelmarck, und zwar im Havelländischen Kreise. Ehedem war es ein morastiger, unzugänglicher Wald zwischen Fehrbellin und Nauen, den König Friedrich Wilhelm I. von 1719. bis 1738. urbar machen ließ. Jetzt besteht es größtentheils aus Niedrigungen, die vortrefflichen Wiesenwuchs, und auf den 6 Holländereyen Lobe, Nordhof, Teutschhof, Kuhhorst, Blankenberg und Hartefeld, an die 1000 der herrlichsten Kühe haben, von denen die schönste Milch, Tischbutter, Käse und Schlachtvieh erzielet, und mit großem Vortheil nach Berlin abgesetzt werden. Die hier gelieferte Beschreibung der dortigen Anstalten ist übrigens sehr ausführlich, und sowohl Landwirthe überhaupt, als Kuhpächter insbesondere lernen nicht nur in Betreff des Milch- und Butterwesens, sondern auch in Rücksicht der Wartung und Pflege des Viehes, manches Nützliche daraus. — IV. Zufällige Gedanken von den richtigen Grundsätzen bey einer Untersuchung, ob eine Bauerrührung zur Ableistung der darauf haftenden Dienste hinlänglich sey, oder nicht, nebst Beyfügung eines darüber abgefaßten Gutachtens. Die gemeinen Rechte schreiben in dergleichen Wirthschaftsfällen keine Regeln vor. Dies ist der Grund, warum von manchen, der Oekonomie unkundigen Richtern so sonderbare Aussprüche ergehn, und diesen leistet der Verf. einen sehr wesentlichen Dienst, indem er ihnen in der obgedachten Abhandlung die Grundsätze entwickelt, wo-

ran sie sich bey ähnlichen Vorkommenheiten hieher halten können. — V. Entwurf zu einer Instruktion für einen Wirthschaftsinspector, imgleichen einen Rechnungsschreiber, nach dem Muster der auf den Gräfl. von Podewilsschen Gütern ertheilten; eine Fortsetzung der im ersten Bande bereits erwähnten nachahmungswerthen Einrichtung des verstorbenen Königl. Preuß. Staatsministers, Grafen von Podewils. — Ferneren Lieferungen dieser eben so nützlichen, als schätzbaren Schriften sieht Recens. mit Verlangen entgegen, und wünscht dem berühmten Urheber derselben so wohl dazu, als zu seinen übrigen Arbeiten das vollkommenste Wohlseyn an.

Te.

---

17. Vermischte Nachrichten.

Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung. Herausgegeben von D. Ernst Ludwig Posselt. Iten Bandes IItes und IIItes Heft. Leipzig, bey Jakobäer. 1786.

Die Aufsätze, die in diesen beyden Stücken vorkommen, sind folgende:

1) Geschichte Kaiser Ludwigs IV. von Herrn Hofrath P. Walfter in Mannheim. Ein gewiß schätzbarer Beytrag zur Biographie dieses Fürsten.

2) Anti Hiero, oder über die Glückseligkeit der Könige; nach Schlossers verdeutschten Hiero des Xenophon. Vom Herrn Regierungsadvokat v. Wendel in Freyburg. Ein lehrreiches Gespräch über den Text: ob Könige glücklich seyn können?

3) Bemerkungen über Johann Jakob Moseri Rede, wie Universitäten, besonders in der juristischen Fakultät in Aufnahme zu bringen und darin zu erhalten. Aus den Papieren eines verstorbenen Staatsministers und Universitätskurators. — Dieser Aufsatz enthält überaus viel lehrreiches, wovon Rec. doch einiges den

Lesern

Lesern zu gefallen, die dies Magazin nicht besitzen, hier auszeichnen will. „Die juristischen Fakultäten verdienen die „vorzüglichste Aufmerksamkeit, weil die reichsten Studirende, „sie seyn einheimisch oder fremde, Juristen sind.“ — Und doch wundern sich manche Fürsten und Regierungen, warum es mit ihren kleinen Universitäten nicht fort will! — „Der „akademische Lehrer soll gar keinen diem academicum kennen, sondern unausgesetzt fortlesen; 6mal 52 Stunden sind „321 Stunden, die jährlich dem studirenden Jüngling verlohren gehen.“ — Gut! aber der Professor soll ja auf unsern deutschen protestantischen Universitäten durchaus auch schreiben, wie der Herr Kurator gewöhnlich dies zur conditione sine qua non macht; er soll auch in seinem eigenen Fache weiter studiren, welches der Professor, wenn er seinen eigenen Werth kennt, sich selbst zur conditio sine qua non machen wird, wo soll denn die Zeit herkommen, wenn er fünf bis sechs tägliche Stunden besetzt hat? — „Trachte, „daß jeder der die Akademie verläßt, sie preise; und wer wird „sie preisen, wenn die wichtigsten Kollegien ermangelnder „Anzahl wegen nicht gelesen werden; fluchen wird er sie, „nicht segnen. — Jeder Lehrer soll über den Flor der Uni„versität Vorschläge thun.“ — Vortrefflich! Dies kann auch jeder Professor, wenn er ist was er seyn soll, in seinem Fache am besten. Aber Rec. erinnert sich noch recht gut den Vorfall, daß einmal bey einer gewissen Universität dergleichen Vorschläge gefordert und abgegeben würden; — aber sie wurden still ad acta gebracht! — „Es müssen alle nur mög„liche Wissenschaften und diese in möglichst kurzer Zeit „gelesen werden.“ — Also nicht dreyerley Jahr, wie es, an einigen Orten Mode seyn soll auf Dogmatik ꝛc. gelehrt. — Indessen, wenn auch nur in möglichst kurzer Zeit gelesen werden müßte, so wird auch vieles sehr obenhin tractirt. Bis modus in rebus. — „Der Regent muß wollen und „können, denn es lohnt sich der Mühe eine blühende Univer„sität im Lande zu haben.“ — Aber wer sagt dem Regenten das, daß eine wohl eingerichtete Universität würklich kein so lästiges Ding ist, und daß eine solche nicht verdient mit so verächtlichen Augen angeblickt zu werden, als es von manchen Regenten geschieht? Der Hofschranze mahrhaftig nicht: und wenn nun der Regent seine Hofschranzen mehr als seine Geschäfftsleute hört? Dann ist freylich so wie überhaupt also auch für die Universität nichts zu hoffen. — „Aus gute Auf-

„führung des Lehrers ist vorzüglich zu sehen; das göttlichste „Genie ist Verachtung werth, wenn es auf große Laster ver„fällt.“ — Und Rec. setzt noch hinzu: wenn manche große Laster des Lehrers so öffentlich ruchtbar sind, daß sie der Jugend zum Aergerniß gereichen und den Lehrer um Würde und Ansehen bringen; und der Fälle giebts würklich! —

4) Eine Polizeysorge. Gesindeverbesserung im Badischen, von Tittel. Der Vorschlag: alle sich übel aufführende Dienstboten nach den durch geist- und weltliche Vorgesetzte von ihren Dienstherrschaften zu erhebenden Zeugnissen, zur Warnung des Publikums aktsäßerlich um die gewöhnliche Diensständerungszeit öffentlich bekannt zu machen, wird sehr ausführlich geprüft, und wie billig, als ein zu hartes Verfahren verworfen. Wir sollten auch kaum denken, daß jemand im Ernst einen solchen Vorschlag gethan hat.

5) Ueber die Reden grosser Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber; von Posselt. Der Verf. vertheidigt die Aechtheit derselben, und will nicht, daß sie, wie man sonst gewöhnlich glaubt, nur von den Geschichtschreibern ausstudirt werden. Er hat den Rec. nicht ganz überzeugt.

6) Ueber den Frieden und das freye Amerika. Schwülstige Deklamation, ohne Nutzen!

III. Stück. 1) Denkmal dem Freyherrn von Günderrode genannt von Reitner geweiht. Enthält eine kurze Nachricht von dem Verstorbenen, nebst einer von ihm selbst aufgesetzten Lebensbeschreibung.

2) Ueber Karls des Großen und Ludwigs des Frommen, Unternehmungen, Anstalten, Grundsätze und Verdienste.

3) Gedanken, Wahrnehmungen und Vorschläge, die geheime Proselytenmacherey in Deutschland betreffend. Eine sehr lesenswerthe Abhandlung, über das was die Herren Garve, Biester und Nicolai hierüber geschrieben. Der V. entschuldigt zwar Garven, bestätigt aber übrigens alles das, was darüber in Nicolais Reisen und der Berliner Monatsschrift gesagt worden. Vorzüglich wird hier der Unfug dieser Art, der selbst im Würtembergischen getrieben wird, umständlich und mit Freymüthigkeit gerügt. Aeusserst merkwürdig ist folgende Stelle: — „Ich könnte „hier noch mehreres anführen, ich könnte einen Verführer „von Volke, der sich zwar nicht im Würtembergischen aufhält,

„Hölle, über ſehr ausgebreitete Verbindungen, beſonders in „gewiſſen Gegenden des Landes hat, und ehemals auch ein „Schlupfloch der pietiſtiſchen Heerde war, hier namentlich „anführen: ich könnte etwas von einem gewiſſen Ordenszei„chen melden, aber ich will es noch nicht thun, bis ich Gele„genheit haben werde, das verſteckte Ungeheuer ganz zu „entlarven, und dieſe Gelegenheit wird ſich mir vielleicht in „Kurzem darbieten.“ — Der Rez. kann nicht errathen, wen und was der Verf. meint. Aber dennoch hat ihn, aus verſchiedenen Urſachen dieſe Stelle aufmerkſam gemacht. Er wünſchte wohl, daß der Verf. ſich näher hierüber erklären möchte. Ueberhaupt wäre es wohl zu wünſchen, daß mehrere Vorfälle dieſer Art öffentlich und aktenmäßig bekannt würden. Selbſt vernünftige Katholiken können dies nicht übel deuten, denn die billigen gewiß nicht das Unweſen von dergleichen geheimen Emiſſarien. Noch eine andere Bemerkung war Rez. auffallend, indem ihm ſchon oft ein ähnlicher Gedanke einfiel: — „Lebte ein Kruſius in Leipzig noch, „und hätte er den Schleier dieſer Heimlichkeiten abgenom„men, wie es Bieſter und Nikolai gethan haben, ich bin „gewiß, man hätte die Flügel ſinken laſſen, und würde ſich „für die Ehre bedankt haben, mit den Bemühungen einer Ge„ſellſchaft Antheil zu nehmen, die zwar eine gute Außenſeite, „aber einen verſteckten auf Bilderkram, Mönchstheologie und „Mirakelglauben gerichteten Endzweck hatte. Aber leider! „dieſe Nachrichten kamen von Berlin, von dem wegen ſei„ner Hetzereyen ſo ſattſam bekannten Berlin, — — — Wie„mehrere Fremdlinge kreuzten ſich vor Berlin, ſtatt daß ſie „den dortigen Gelehrten verpflichtet ſeyn ſollten, daß ſie ih„nen in einer ſo wichtigen, das Wohl der ganzen Menſchheit „betreffenden Sache die Schuppen von den Augen nehmen; „ſie kreuzten ſich vor Berlin, als der Freiſtadt aller Hetze„rey, weil ſie, — ſie ſelbſt öffnen durch ihre Opportuniſte„rey, dem Jeſuitismus, oder mich ihres apokalyptiſchen „Lieblings Ausdrucks zu bedienen, dem Antichriſt, eine heim„liche Freiſtadt.“

4. Anfangs ein Literatorum. Herr Wiesner wünſcht belehrt zu werden, ob ein alter Kodex, der den Titel führt: „Hiſtoria von der Römiſchen Biſchoff Weſh und Religion, auch von Küſſern, Königen und gelerdten Mannere. 1527.“ ſchon irgendwo gedruckt worden. Er theilte zugleich eine lange Paſſage daraus mit.

5. Ueber Geseswesonnen; enthält ganz gute Bemerkungen.

6. Ueber die Konkurse in der österreichischen Monarchie. Es wird gefragt: ob die Konkurse, (nämlich nicht etwa Konkurse der Gläubiger, sondern Prüfungen, oder die zu Lehrern wollen angestellt seyn) hinreichend sind, einen Menschen von allen Seiten in Hinsicht seiner Geschicklichkeit kennen zu lernen, dies wird hier, und zwar in den hier erzählten Fällen sehr richtig, verneint. Die Erfahrung zeigt auch in Oesterreich genugsam, daß der Zweck dadurch gar nicht erreicht wird.

7. Gustav Adolph eine Aufforderung an Deutschland, vom Freyherrn von Fink. Ein kurzer Panegyrikus dieses großen Königs, nebst eine Aufforderung um ein Denkmal für ihn in dem Schlachtfelde bey Lützen.

8. Ueber Pferzheim.

9. Geisterercheinungen und Mönchsbetrug; erbaulich genug!

10. Ein kleiner Beitrag zur Kenntniß aller Gebräuche an deutschen Höfen.

11. Beschreibung des Landes Oesterreich und der kaiserlichen Erblande und Königreiche; ein Beytrag zur Statistik des vorigen Jahrhunderts.

Mb.

Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande, herausgegeben von Jacobi und Kraut. Erster Jahrgang. Hannover, gedruckt bey W. Pockwitz jun. 1787. 8. Erstes Stück. 204 Seiten. Zweites Stück. 104 Seiten. Drittes Stück. 204 Seiten. Viertes Stück, 182 Seiten.

Der Zweck der Herausg. nach ihrer eignen Erklärung, ist, die Zeitgenossen mit einheimischen Vorfällen bekannt zu machen, Landeskunde, Aufklärung, Industrie und Landescultur verbreiten und befördern zu helfen, dem künftigen Geschichtschreiber vorzuarbeiten: zu ihrem Plan soll Alles das gehören, was den gegenwärtigen physikalischen, politischen, litterarischen,

schen, [illegible] und provinziellen Zustand der Churlands betrift, auch Aeltere Volksgeschichte so fern sie durch ihren Einfluß auf die jetzige Verfassung oder sonst, den Staat und die Mehrheit interessirt. — Vierteljährig soll ein Stück, jedes wenigstens 8 Bogen stark geliefert werden.

Jedes Stück enthält Tabellen über den Preis der nothwendigsten Lebensmittel an verschiedenen handwerklichen Orten, und Nachrichten von Beförderungen beim Civil- Geistlichen und Militärstaat, von Heirathen und Sterbfällen. Uebrigens werden die Verordnungen der Regierung im Auszuge, statistische Nachrichten; Nachrichten und Abhandlungen die bestehende, neue oder verbesserte Anstalten und Einrichtungen, die den Handel, Acker- und Bergbau, Manufakturen und Industrie überhaupt betreffen; Anzeigen von merkwürdigen Vorfällen aller Art, Biographien u. s. w. mitgetheilt. Beyspielsweise wollen wir nur eine historische Abhandlung über die Versuche des Mittelalters die Nord- und Ostsee zu vereinigen, oder über die Lüneburgische Schaalfarth; Gedanken über die Verfassung (größtentheils Meierrechtliche) der Bauerhöfe in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen, wo das unnütze und Beschwerliche dieser Verfassung ausführlich dargestellt wird: und eine Uebersicht aller Karren- und Zuchthausgefangnen in den Churlanden, vom Jahr 1785 auszeichnen. Solche Uebersicht soll alle Jahr gegeben werden. In dieser von 1785 sind unter der Rubrik, wegen Kindermord und Verdacht, 39 Gefangne angegeben, und darunter 29 blos wegen Verdacht; wir hoffen, daß hier nur solcher Verdacht zu verstehen sey, den die Vermutheten durch ein schon ohnehin strafbares Benehmen selbst verursacht haben, nicht aber ein solcher, der auch ganz Unschuldige treffen könnte.

Einige Artikel, die immer doch nur einen Theil der Leser interessiren, scheinen uns zu sehr gedehnt, z. B. die Biographien, andere zu wenig umständlich abgefaßt, wo gerade die nähern und besondern Umstände sehr wesentlich sind, wie bey einigen Anzeigen, z. B. von abgeschaffter Beteley. Ueberhaupt aber halten wir es für überflüssig etwas weiter zum Lobe dieses Unternehmens beyzufügen; die Art des Plans läßt uns hoffen, daß es den Herausg. auch in der Folge nicht an hinreichendem Stoff mangeln werde.

Kg.

Ana-

Analekten für die Literatur von Gotthold Ephraim Lessing. Zweyter Band. Bern und Leipzig, in der Hallerschen Buchhandlung, 1785. Dritter und vierter Band. 1786.

Ueber die Nothwendigkeit dieses Unternehmens, daß Herr Heinzmann, so nennt sich jetzt der Compilator, mit allen den Trugschlüssen, die er von neuem in der Vorrede ausstreut, bemänteln will, haben wir uns schon bey der Anzeige des ersten Bandes erkläret. Im zweyten Bande zeigt sich Lessings Witz, Scharfsinn und weitläuftige Gelehrsamkeit in den abwechselndsten Formen, immer gleich anziehend für jede Klasse von Lesern, die nicht für wahre Litteratur ganz stumpf ist. Der Inhalt dieses Bandes ist folgender: 1) Fortsetzung der Briefe die neueste Litteratur betreffend. 2) Epistolische Nachlese, enthält theils Nachrichten von dem Leben Mylius, eines der ältesten Freunde Lessings, theils die Ankündigung des Mspts vom Berengarius, so weit es nämlich den allgemeinen Litteratur befriedigen, und den Forscher auf die weitläuftige Abhandlung begierig machen kann. 3) Ueber Popens Genie und Schriften, ist zwar nur ein Auszug einer Englischen Schrift, aber mit eingestreuten interessanten eigenen Raisonnements und litterarischen Berichtigungen, wobey auch gelegentlich die Duschischen Uebersetzung des Pope beurtheilt wird. Aber was soll dieser Aufsatz hier? Er ist von Moses Mendelssohn. Der Verf. versteht sich, wie man sieht, schlecht auf die Schreibart der Schriftsteller, und doch war Lessings Schreibart so ausgezeichnet. *) Konnte sie der Verf. nicht wenigstens in der Beurtheilung des Theokrit von Liebers Idyllen übersehn, im IVten Bande der Bibl. der schönen Wissenschaften erkennen? Hiebey ist noch zu erinnern, daß, so

*) Bey dieser Gelegenheit müssen wir doch anzeigen, daß Hr. Schmid in seinem Leben Lessings im zweyten Theil seines Nekrologs, Lessings Antheil an den Litteraturbriefen sehr unrichtig angegeben hat. Es sind unter den, von ihm angezeigten Stücken, Stücke von Moses und von Nicolai, und einige fehlen, die wirklich von Lessing sind. Es geht Lesern so, die ohne eigne Kenntniß und eigenen feinen Geschmack aus zusammengerafften Anekdoten compiliren.

so viel dem Rec. bewußt ist, Lessing an der allgemeinen deutschen Bibliothek keinen Antheil gehabt hat, (ob es gleich Hr. H. versichert,) wohl aber Moses Mendelssohn und Abbt. 4) Geschichte der Englischen Schaubühne, eigentlich ein kritisches Verzeichniß der merkwürdigsten Englischen Theaterdichter. Es hatte dieser Aufsatz eine ganz zufällige Veranlassung. Hr. Nicolai hatte sich Dodsley Sammlung alter engl. Schauspiele in 12 Bänden, 12. kommen lassen. Sie waren damals Lessingen noch unbekannt. Er machte daher für seine theatralische Bibliothek daraus einen Auszug, und setzte die neuen Dichter hinzu. 5) Ernst und Falk, fünf Gespräche für Freymäurer. 6) Andreas Skulterus, ein litterarischer Fund, aus zwey Briefen an Zachariä. 7) Ueber die Erziehung des Menschengeschlechts, Vervollständigung eines ähnlichen Aufsatzes in den Wolfenbüttler Beyträgen. 8) Fragmente über die Fragmente des Ungenannten, das will sagen: litterarische Notizen aus etlich und dreyßig Bogen polemischer Schriften und Broschüren, die Lessing gegen Götz und Compagnie zu schreiben sich genöthigt sahe. Die allgemeineren und litterarischen Erörterungen, die gelegentlich in diesen Streit mitfielen, und die es nicht verdienten, unterzugehn, sind es vorzüglich, die des Sammlers Auswahl bestimmt haben; alles was heftiger Erguß der Galle war, ist ausgelassen worden. Ob der Auszug allemal zweckmäßig ist, sey dahin gestellt. 9) Unter dem sonderbaren Titel: Revision, sind noch kleine Aufsätze gesammlet. Es ist aber zu zweifeln, daß einige von Lessingen sind. Die Beurtheilung der Duisburgischen Schuldenrung S. 621—632 ist nicht von Lessing, sondern von Nicolai. Auch die Folge derselben von S. 632 an, desgleichen die Recension von Thomsons Sophonisbe S. 644 wird schwerlich von Lessing seyn. Wenigstens ist dem Rec. nicht bekannt, daß Lessing nach dem IVten Bande der Bibl. der schönen Wissenschaften einen Antheil an diesem Werke gehabt habe. Wenn der Verf. doch jeden kleinen Aufsatz von Lessing des Aufbewahrens werth hielt, so hätte er eine gelehrte Zeitung, davon etwa 1755 im Vossischen Verlage in Berlin nur einige Blätter herauskamen, und die bald aufhörte, zu bekommen suchen sollen. Etwas davon hat Lessing in seine vermischte Schriften aufgenommen, aber nicht alles. Desgleichen sind in den gelehrten Artikeln der Vossischen Berlinischen politischen Zeitungen von 1750

an,

an, bis etwa 1761 eine Menge gelehrter Artikel oder Recensionen, deren die meisten wohl des Aufbehaltens werth seyn möchten. Aber alle sind nicht von ihm. In dem von Mylius herausgegebenen Wochenblatte, der Naturforscher, steht manches von Lessing, doch meist nur Gedichte. Der Herausgeber, der so vieles von Lessing nicht weiß, weiß vermuthlich auch nicht, daß Lessings Fakultätswissenschaft auf der Universität eigentlich die Arzneywissenschaft war. Von Lessings Schriften aus den letzten 10 Jahren seines Lebens fehlt auch noch verschiedenes. Ueberhaupt hätte doch Hr. Heinzmann bey einem Unternehmen dieser Art, nothwendig Lessings noch lebende älteste Freunde, Gleim, Ramler, Nicolai, Saal, und seine neuern braunschweigischen, hamburgischen und breslauischen Freunde, besonders Ebert, Eschenburg und Reimarus um Rath fragen sollen, so würden diese Analekten in mancher Betrachtung eine andere Gestalt gewonnen haben. Aber freylich! Herr Heinzmann, und die obengenannten Männer!

Der dritte und vierte Band dieser Analekten, enthalten das schätzbarste Lehrbuch, was je bey allen Nationen für angehende Schauspieldichter und für Schauspieler geschrieben worden ist. — Die Hamburger Dramaturgie.

Of.

Gespräch im Reich der Todten zwischen Pater Cochem, weiland Kapuciner, und dermaligen Ceremoniarius in der Geisterwelt, und S. T. Herrn Matthias von Schönberg, S. S. Theol. D. Kurf. geistl. Rath, dann einem Incognito, (war zuletzt gar ein Buchhändler) bey ihrem Eintritte in die Geisterwelt. (Ohne alle Vignetten.) 1787. (Augsburg, bey Styr.) 24 Seiten, in 8.

Pater Schönberg, ein Exjesuit in Baiern, verlegt seine Bücher selbst, und erhält hierüber in dieser Broschüre einen Verweis. Gelegenheitlich erfährt man, daß P. Märx in Augsburg die bis jetzt zu zwey und dreyßig Bänden angewachsene

seine Gastmahlung der Schriften zur Steuer des Wahrheit verlegt, und den Vortheil davon zieht.

Sendschreiben an Herrn Nicolai, Buchhändler in Berlin, von einem katholischen Bürger Augsburgs, und Jesuiten-Freunde zur Vertheidigung des Verfassers der Geschichte von Augsburg, 1786. 28 Seiten in 8.

Die Protestanten von ihrem Irrthum zurückzubringen, sagt der Verfasser, ist Pflicht. Er nimmt sich der Kontroverspredigten des P. Merz an, welche Nicolai sinniges Zeug genannt hatte, und die doch „auf mehrere ansehnliche und gelehrte Protestanten den heilsamen Eindruck „gemacht, daß sie ihrem Irrthume entsagten, und sich wieder mit der katholischen Kirche vereinigten.“ Er beweist aus — Luthern selbst, daß nur die katholische Religion den wahren Glauben habe; vertheidigt des Jesuiten Bayrers Behauptung, daß der Westphälische Frieden, und die darauf eingeführte Regierungsform in Augsburg nicht zum Vortheil der wahren Kirche ausgefallen sey, indem sie dadurch Bisthümer und Kirchen, die ihr zugehörten, verloren habe, und in dieser Stadt nur alle Aemter zur Hälfte mit Katholiken, und zur Hälfte mit Protestanten besetzt seyn. „Weislinger, heißt es weiter, habe nicht so rechtunanständig und so höchst plump wider Protestanten geschrieben, als Nicolai und Consorten wider Katholiken insgesammt, und Jesuiten insbesondere. „Schlagen Sie doch einmal das Compendium Hist. Eccles. Mosheimianae, herausgegeben von I. P. Millero, und Matthiae Schroeckii Hist. Relig. nach, und lassen Sie mir dann wissen, ob „Sie in Weislingers Schriften ein so reichhaltiges Magazin zu Verläumdungen und Lästerungen wider den „Protestantismus vorräthig finden, als man in Ihrem, Millers und Schröckhs Schriften wider den Katholicismus, „Klerus, und die Jesuiten antrift.“ Arme Geschichte! so bist du also die schändlichste Verläumderin, wenn du — die Wahrheit erzählst! Luther, wird ferner mit Bayrer behauptet, fieng die Reformazion an, weil man ihm verlagte, ein Jubiläum zu verkündigen; er wurde entsetzt, er hing

ge der Pest zur Ermordung der Fürsten und Herren auf, und ließ drey Wagen voll Nonnen aus Nimfch entführen. Auch der Ausdruck Bayrers, daß im katholischen Gymnasium das Christenthum, im protestantischen aber Luthers Lehre gelehrt werde, wird gerechtfertigt, weil die Katholiken von Christuslehre alles beybehalten haben, die Protestanten aber mehr von Luthers als von Christuslehre in ihrem Katechismus sitzen. Schließlich wird uns gesagt, daß Bayrers Buch in der katholischen, protestantischen und bischöflichen Censur nicht nur Approbation erhalten, sondern der Verfasser für dasselbe vom geheimen Rathe, der aus drey Protestanten und vier Katholiken besteht, ein reichhaltiges Donzer (so ist das Wort geschrieben) bekommen habe.

Gl.

Nachrichten.

Mit dem Anfange des Jahres 1788 werde ich eine Schrift unter dem Titel: Der Bote aus Thüringen, herausgeben, davon wöchentlich ein Bogen erscheinen wird. Sie hat die Absicht, nicht nur die vorzüglichen politischen Neuigkeiten, sondern auch soviel Aufklärung und Naturkenntnisse unter die niedrigen Stände zu bringen, als zur Beförderung ihrer Thätigkeit und Zufriedenheit nöthig ist. Die Sprache, in der sie abgefaßt wird, ist Volkssprache, die allen Deutschen verständlich seyn muß. Wer sich von der Güte und Wichtigkeit meiner Absicht überzeugen kann, wird ersucht, diese Schrift in seiner Provinz unter den niedrigen Ständen bekannt zu machen. — Die Bestellung kann jeder auf dem nächsten Postamte machen. Schnepfenthal bey Gotha.

Salzmann.

* * *

Hr. Prediger Riem in Berlin giebt die akademischen Abhandlungen der Berlinischen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften und andere Abhandlungen angeneh-

nehmen und nützlichen Inhalts, in einer Monatsschrift, die mit dem Jahre 1788 anfängt, heraus.

* * *

Journal hebdomadaire de la librairie etrangère dedié a Monsieur de Lamoignon de Malesherbes, 8. à Strasbourg chez la librairie academique. Seit 1786. erscheint wöchentlich ein halber Bogen mit einem Umschlag von diesem Journal, welches für Frankreich eine Kenntniß deutscher, holländischer, englischer, italiänischer ꝛc. Bücher giebt, und auf der letzten Seite litterarische Notizen.

Beförderungen.

1787.

Herr M. Arnold Heeren, der in diesem Jahr von einer gelehrten Reise, besonders nach Italien, zurückgekommen, ist im August zum außerordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität zu Göttingen ernannt worden.

Ebendaselbst hat Hr. D. Just Arnemann eine außerordentliche Professur im medicinischen Fach erhalten.

Der KönigL. Preuß. Hauptmann von Massenbach, welcher als Herausgeber der militäriſchen Monatsschrift, und durch andere nützliche Werke bekannt ist, ist in dem kurzen holländischen Kriege schwer in die linke Hand verwundet worden, und hat, wegen seiner bewiesenen Tapferkeit, vom Könige den Orden pour le merite erhalten.

Todesfälle.

1787.

Zu Lüneburg starb am 15ten Octob. Hr. Joh. Adam Schweickart, ein sehr geschickter Kupferstecher. Er war zu Nürnberg 1722 gebohren. S. Nicolai Reisebeschreibung, I. Bd. S. 276.

Am 18ten Oktober starb in Erlangen Herr D. Joachim Ehrenfried Pfeiffer, hochfürstl. Brandenburgischer geheimer

mer Kirchenrath, Senior der Universität, erster Professor der Theologie, und Superintendent der Neustadt Erlangen, im 78sten Jahr seines exemplarischen Lebenswandels.

Am 28sten October starb zu Weimar Herr Karl August Musäus, Professor am fürstl. Gymnasium daselbst. Er war durch Schriften voll lebhafter Laune berühmt, darunter besonders die Physiognomischen Reisen, die Volksmährchen, und die Straussedern allgemeinen Beyfall erhalten haben. Er war vom Anfange der allgemeinen deutschen Bibliothek bis jetzo ein sehr fleißiger Mitarbeiter an derselben.

Anzeige.

Von meinen Predigten über die evangelischen Texte, welche im Jahr 1782. in Hrn. Nicolai Verlage zum erstenmal erschienen sind, soll auf Ostern 1788 eine neue Ausgabe veranstaltet werden. Ich halte es für meine Pflicht, meinen Schriften bey jeder neuen Auflage auch größere Vollkommenheiten zu verschaffen. Ich werde daher jede Predigt nochmals aufs sorgfältigste revidiren, und nicht nur die etwa noch vorhandene Mängel der Schreibart aufsuchen und verbessern, sondern auch ganze Stellen ändern oder neu ausarbeiten, wenn solches zur mehrern Aufklärung und Befestigung der vorgetragenen Wahrheit dienlich seyn kann. Auch denke ich noch ein paar ganz neue Predigten auf die in der ersten Ausgabe übergangenen Johannis- und Michaelis-Feste beyzufügen. Größere Veränderungen mag ich mir um derer willen, die bereits dies Werk besitzen, nicht erlauben. Quedlinburg, am 5ten April 1787.

Johann August Hermes.

Die neue Ausgabe dieser mit so vielem Beyfalle aufgenommenen, Predigten über die evangelischen Texte, werde ich unter folgenden Bedingungen, auf Vorausbezahlung drucken:

1) Die neue Ausgabe erscheint in zwey Bänden in gr. 8. auf feines weißes Papier, eben so gedruckt wie die erste Ausgabe. Ein neues Bildniß des Hrn. Verfassers, von dem berühmten D. Chodowiecki, wird der neuen Ausgabe vorgesetzt. Diejenigen, welche zuerst pränumeriren, bekommen die ersten Abdrücke.

2) Die Vorausbezahlung ist Ein Reichsthaler sechszehn Groschen in Konventionsmünze, oder in Friedrichsd'or à 5 Rthlr. oder Ein Reichsthaler achtzehn Groschen Brabens

benburgisch Kurrant. Nachher wird das Werk 2 Thlr. 12 Gr. kosten.

3) Die Pränumerationsgelder werden Postfrey eingesendet.

4) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen: Wer auf sieben Exemplarien das Pränumerationsgeld paar einsendet, bekommt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumeriret, bekommt, außer diesen, zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumeriret, bekommt, außer diesen, vier Exemplarien umsonst. Sollte jemand noch eine größere Anzahl Exemplarien sammlen, so wird man den Umständen gemäß, sich auch wohl um einen noch größeren Vortheil, billigermaßen vergleichen.

5) Die Exemplarien werden bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert, nach andern Orten aber das Porto vergütet.

* * *

Des Hrn. Prediger Dapps Predigten für christliche Landleute auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den gewöhnlichen Evangelien, welche theils zur Privaterbauung, theils für Küster und Schulhalter zum Vorlesen in der Kirche dienen sollen, werden auf Verlangen verschiedener Herren Landprediger, welche dieses gemeinnützige Werk in ihren Gegenden noch mehr bekannt machen wollen, erst in der Ostermesse 1788 erscheinen, und wird bis dahin noch auf dasselbe Vorausbezahlung angenommen.

1) Dieses Werk wird aus 65 Predigten, auf die Sonntage, auf die in Königl. Preuß. Landen gefeyerte Festtage, aus einer Bußtagspredigt und zwey Ernddankpredigten bestehen. Es soll in einem Bande in 4to, aus leserlicher, sogenannter Mittelschrift, gedruckt werden.

2) Die Vorausbezahlung ist 1 Rthlr. 4 Gr. Conventionsmünze oder 1 Rthlr. 6 Gr. Brandenb. Currant. Nachher wird diese Predigtsammlung 1 Rthlr. 16 Gr. kosten. Die Vortheile für die Kollecteure sind eben so als bey der Predigtsammlung des Hrn. Konsistorialraths Hermes.

3) Die Namen der Pränumeranten werden beyden Werken vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler ersucht, die leserlich geschriebene Namen und Titel längstens im Anfange des Märzes 1788 einzusenden. Berlin, den 8ten April 1787.

Friedrich Nicolai.

N. S. Auch ist in meinem Verlage erschienen das Herrn Oberkonsistorialraths Dietrich in Berlin Gesangbuch für die häusliche Andacht. Der Name des Verfassers bürgt für den Werth dieser auserlesenen Sammlung von geistlichen Gesängen. Sie betragen 24 Bog. in 8. Der Ladenpreis ist 10 Gr. Um denjenigen, welche dies Gesangbuch bekannt machen und einführen wollen, den Ankauf zu erleichtern, erbiete ich mich 7 Exemplarien für 2 Rthlr. 12 Gr., 14 Exemplarien für 5 Rthlr. und 24

Exemplare für 7 Rthlr. 12 Gr. portofrey und postfreye Einsendung des Geldes zu lassen.

* * *

Annalen der Gesetzgebung und der Rechtsgelehrsamkeit, in den Königl. Preußischen Staaten.

Ich werde mit Beyhülfe angesehener praktischer Rechtsgelehrten ein Werk unter dem obigen Titel herausgeben, wovon auf der Ostermesse 1788. der erste Theil und alsdenn auch künftig jährlich ein Theil erscheinen soll. Es wird einige Aehnlichkeit mit den sehr nützlichen Beyträgen zu der juristischen Litteratur haben, wovon acht Bände nebst einer Zugabe erschienen sind, welche aber durch den Tod des Herausgebers geendigt worden. Aber der Plan wird nicht völlig eben derselbe, sondern vielmehr von weiterem Umfange, und, wie ich hoffe, noch gemeinnütziger seyn. Eigentliche Litteratur ist hier nicht der Zweck, sondern hauptsächlich das Praktische und unmittelbar Nützliche. Ich gedenke besonders den preußischen einländischen Rechtsgelehrten ein Werk zu liefern, welches ihnen bey Führung ihrer ehrenvollen Aemter, auf mehr wie eine Art nützliche Dienste leisten und nicht blos bey der ersten Erscheinung, sondern auch fortdauernd zum Handbuche dienen, und bey manchen wichtigen Vorfällen zuverläßige Nachweisungen geben kann, die man sonst nirgend in Büchern findet. Meine Mitarbeiter und ich werden besonders auf folgende Gegenstände ihr Augenmerk richten:

1) Die Verfassung der verschiedenen Gerichtshöfe in allen Provinzen, die dem Königl. Preußischen Scepter unterthan sind, und die Anzeige der Veränderungen derselben, die etwa vorfallen könnten.
2) Die darin entschiedene besonders merkwürdige Rechtsfälle von aller Art.
3) Die in der Theorie zwar streitigen, aber durch den preußischen Gerichtsgebrauch als unzweifelhaft angenommenen Rechtssätze.
4) Die Entscheidungen der K. Gesetzkommission über bisher zweifelhafte Rechtssätze.
5) Historische und philosophische Bemerkungen über die Gesetze.
6) Nachrichten von merkwürdigen Büchern, die dergleichen Bemerkungen enthalten, oder die Preußische Gesetze und Justizverfassung betreffen.

Man wird, je nachdem es die Sache erfodert, Aktenstücke oder Abhandlungen liefern, sich aber überall der Kürze befleißen, um in wenig Bogen vieles leisten zu können.

Die wichtigen Gegenstände dieses Werks, werden es schon an sich, auch den auswärtigen Rechtsgelehrten, gewiß interessant machen. Man wird aber auch auf dieselben ein besonderes Augenmerk richten, und es werden sich Gelegenheiten finden, denselben von der preußi-

preußischen Gesetzgebung und Justizverfassung richtige Begriffe beyzubringen, und interessante Nachrichten von der Entstehung und dem successiven Fortgang des neuen preußischen Gesetzbuchs zu liefern.

Den Philosophen werden wir nicht selten reichen Stoff zu psychologischen Erörterungen vorzulegen im Stande seyn. Aber es wird nichts vorkommen, was nicht auch der praktische Rechtsgelehrte nützen kann.

Philosophischen Rechtsgelehrten, davon besonders auch in den preußischen Gerichtshöfen eine nicht geringe Anzahl vorhanden ist, wird dieses Werk auch allemal zu Untersuchungen aller Art offen stehen, wodurch entweder Zweifel über Rechtsfragen, die in den preußischen Gesetzen noch nicht entschieden sind, vorgelegt, oder dergleichen Zweifel mit Kenntniß und nach der Analogie der subsistirenden Rechte mit philosophischer Genauigkeit aufgelöset, oder Erörterungen veranlaßt werden, welche Gelegenheit geben, in den Geist der Gesetze tiefer einzudringen. Berlin, den 24. Okt. 1787.

Ernst Ferdinand Klein
K. Preuß. Kammergerichtsrath.

Die obenangezeigte Annalen der Gesetzgebung und der Rechtsgelehrsamkeit in den preußischen Staaten werde ich in meinem Verlage drucken lassen. Um besonders den Rechtsgelehrten in den K. Preußischen Staaten, denen es zum Handbuch bestimmt ist, dasselbe um einen sehr billigen Preis liefern zu können, werde ich darauf, unter folgenden Bedingungen Vorauszahlung annehmen:

1) Das Werk wird in gr. 8. gedruckt. Jeder Theil wird ungefähr ein Alphabet oder etwas darüber stark seyn. Der erste Theil erscheint in der Ostermesse 1788 und künftig wird jährlich in jeder Ostermesse die Fortsetzung erscheinen
2) Die Vorauszahlung auf jeden Theil ist 19 gGr. Konventionsmünze oder 20 gGr. Brandenb. Kurrent: Nachher wird jeder Theil ungefähr 1 Thlr. 4 Gr. kosten.
3) Die Vorauszahlung auf den ersten Theil steht bis zur Ostermesse 1788. offen, und die Pränumerationsgelder werden Postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet. Für diejenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Adresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung sogleich richtig besorgen, sobald das Werk herauskommt. Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Scheine zurücksenden. Bey Empfang jedes Theils wird auf den folgenden pränumeriret. Ohne geschehene baare Vorauszahlung können die Exemplare nicht abgeliefert werden.
4) Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler ersucht, die

Leser-

leserlich geschriebenen Namen und Titel längstens im Anfange des Märzes 1788. einzusenden.

5) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen. Wer auf sieben Exemplare das Pränumerationsgeld baar einsendet, bekömmt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumerirt, bekömmt außer diesen zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekömmt außer diesen vier Exemplare umsonst. Sollte jemand eine noch größere Anzahl Exemplarien sammlen, so wird man, den Umständen gemäß, sich auch wohl um einen noch größern Vortheil billigermaßen vergleichen.

Ich ersuche besonders die resp. Mitglieder der Königl. Preußischen Gerichtshöfe, so wie auch die Kanzleyverwandten derselben, die Mitglieder der Juristen-Fakultäten auf den Königl. Universitäten, und die Mitglieder der Hochlöbl. Magistrate in allen K. Provinzen, gehorsamst, dieses zum Nutzen des K. Lande herauszugebene und zur Ehre der preußischen Justizverfassung gereichende Werk, bestens bekannt zu machen, und ich werde denjenigen, welche Vorauszahlung sammlen wollen, besonders verpflichtet seyn. Es wird auch in allen Buchhandlungen die Vorauszahlung angenommen werden. Berlin, den 24. Oktober 1787.

Friedrich Nicolai.

Druckfehler.

Im LXXI. Bande II. Stück.

S. 350. Z. 2. statt voraus lies Vorwand. Z. 20. st. Lawestreinische lies Loewestreinische.

Im LXXIII. Bande I. und II. Stück.

S. 81. Z. 6. st. Pertikularität l. Partikularität. Z. 21. st. andern l. anderer. Z. 2. v. u. st. großen l. große. S. 83. Z. 14. v. u. st. auf die l. auf der. S. 85. Z. 14. v. u. st. müsse lies mußte. S. 89. Z. 20. st. Sinne l. Stimme. S. 381. Z. 4. st. gewissen l. großen. Z. 5. v. u. st. wie l. wenn.

Im LXXIV. Bande II. Stück.

S. 370. Z. 19. st. spannten l. spannen. S. 454. Z. 17 v. u. st. eben l. aber.

Im LXXV. Bande I. Stück.

S. 252. Z. 10. st. P. Schätzer l. P. Schelle.

Im LXXVII. Bande I. Stück.

S. 295. Z. 15. st. hatte er, lese man: und die er. ebend. Z. 19. st. was er, lese man: sagt er, was er.

Im LXXVIII. Bande I. Stück.

S. 22. Z. 9. st. Ratgebergers l. Ratzebergers.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des acht und ſiebenzigſten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kayſerl. Königl. Preußiſchen, Churſächſiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1784.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des acht und siebenzigsten Bandes recenſirten Bücher.

IV. Linguarum totius orbis vocabularia comparativa, Pars prior S. 311
V. Die Römiſch-Katholiſche Meſſe, lateiniſch und deutſch, nebſt einigen andern Schriften 334
VI. *M. Stoll* Aphorismi de cognoſcendis et curandis febribus 365
M. Stolls Aphorismen über die Erkenntniß und Behandlung der Fieber, aus dem Lat. überſetzt 372
Freymüthiges Schreiben an das Wiener mediciniſche und nichtmediciniſche Publikum, im Betreff der Beſchuldigungen des Hrn. von Stoll 373
Stoll und ſeine Neider in ihrem wahren Lichte ebd.

Kurze Nachrichten.

I. Gottesgelahrheit.

Ueberige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten, von C. A. E. Schmidt herausgegeben 375
Anmerkungen bey neuen Geſangbüchern und Geſängen, 1ſter Theil 404
O Vorurtheile des Chriſtenthums! Sind ſie es aber auch? 405
D. W. Crichtons Predigten, 2ter und 3ter Theil ebd.
Reden an deutſche Mädchen vom reifern Alter zur Beförderung des häuslichen und bürgerlichen Glücks 406

P. A. Pfenningers Repertorium für denkende Bibelverehrer aller Konfessionen, 3ten Bandes 1ste Hälfte S. 408

2. Rechtsgelahrheit.

Hamburgisches Privatrecht von C. D. Anderson erläutert, 3ter Th. 409
Beantwortung der Fragen: ist es in großen Städten nothwendig und nützlich, ein öffentliches, unter gesetzlicher Aufsicht stehendes, Frauenhaus zu errichten? Werden dadurch nicht die Ehen seltner werden, und das weibliche Geschlecht verlieren? 411
Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, 1r und 2r Th. ebd.
Vorschläge zur Abkürzung der Prozesse in Briefen von einem vieljährigen Beamten 412

3. Arzneygelahrheit.

Die deutsche Gesundheits-Zeitung, 1ster und 2ter Theil 413
D. C. F. Daniel's Entwurf einer Bibliothek der Staats-Arzneykunde 415
J. P. Schorre von einem ansteckenden schwarzgallichten Faulfieber, welches 1778. in Senegal herrschte 419
Eduard Foulkes's theoretische und praktische Anweisung zur Geburtshülfe 420
Ueber die Natur und Behandlung der bösartigen Blattern, von Enaux und Chaussier ebd.
Neues Magazin für Aerzte, von E. G. Baldinger herausgegeben, 4n Bds 5s und 6s Stück, 5ter 6ter und 7ter Band 422

4. Schöne Wissenschaften.

Gedichte von G. E. von Räling 429
G. E. Lessings vermischte Schriften, 3r Th. 430
Homers Iliade, 1ster Gesang, travestirt von K—A—s D—e 431

Zu-

Inhaltsverzeichniß der hinterlaſſenen Gedichte J. C. Wilkens, Hufſchmids zu Cuhla. S. 432

5. Schöne Künſte.

Ballade fürs Clavier und Singeſtimme, in Muſik geſetzt von C. Preuß . . . 437
Kleine Clavier- und Singeſtücke von J. D. Scheidler, zwote Sammlung . . . 439

6. Mathematik.

Ueber die Erbauung der Dörfer von K. Kickemeyer 440
Entwurf der Lehre von den vier Rechnungsarten, benannter und benahmter Zahlen und Brüche 442
Cosmologiſches Lehrbuch für die Jugend von C. G. Gierig . . . ebd.

7. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Phyſikaliſches Wörterbuch von D. J. S. T. Gehler, 1r B. 449
Das Thierreich in ſyſtematiſcher Ordnung beſchrieben und mit naturlichen Abbildungen erläutert, von J. F. W. Herbſt, 4n Bds. 2s und 3s Stück . . . 451
K. Wulfens Abhandlung vom kärnthneriſchen Bleyſpate 455
K. W. Martius neueſte Anweiſung Pflanzen nach dem Leben abzudrucken . . . 454

8. Geſchichte, Erdbeſchreibung, Diplomatik.

G. A. Tittels Ausführungen zur deutſchen Reichsgeſchichte 1ſter Band . . . 455
C. J. C. Hammards Reiſe durch Oberſchleſien zur Ruſſiſch-Kayſerl. Armee, 1r Bd. . . . 460
Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen in einem ausführlichen Auszuge, 15r Bd. 467

Versuch einer Geschichte von Atlantikum, 2r Th. 458
K. Hammerdörfers Beyträge zur innern Kenntniß und Geschichte von Sachsen, 2s St. 465
Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk, IV. V. und VI. Theil. 471
J. Biechl vollständige Beschreibung aller in dem Herzogthum der Obern Pfalz — sich befindlichen Land- Pfleg- und Herrschaftsgerichter u. s. w. 481
Einige Nachrichten von dem Wild- und Rheingrafen Philipp Franz von Dhaun von J. P. Roos 484
G. F. Götz Entwurf einer Geschichte des Hochfürstl. Hauses Hessen 487
De arte historica ad Stanislaum Gomlicium de Seltyk *A. I. Pezzelii* Libellus 490
Ph. L. Spieß archivalische Nebenarbeiten und Nachrichten vermischten Inhalts mit Urkunden, 2r Th. 497
Die vergleichende Erdbeschreibung, vom Hrn. Mentelle, 2r und 3r Th. 504

9. Gelehrtengeschichte.

Autographorum, illustrantium rationem, quam instituit Erasmo Rotterodamo, etc. Specilegium I — VI. 513
Historische Bibliothek vom Fürstenthum Halberstadt, 2r Th. 526.
M. J. G. Huttens Beyträge zur Spaierischen Literargeschichte 528

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Erklärung des 53sten Kapitels Jesaiä von M. G. D. Riepke 514
Das 53ste Kapitel Jesaiä übersetzt und kurz erläutert von C. L. Becker 518
Die Weisheit Jesu Strachs Sohns 520
Scholia breviora in Sophoclis Philoctetem a Godikio edita 521

11. Erziehungsſchriften.

J. G. Niemeg chriſtlicher Sittenunterricht . . . S. 524
Des neue Kinderfreund von F. A. Winkopp herausgegeben, 3r Heft . . . 525
Jugendbibliothek, zweyte Entdeckung . . . 526
Teutſche Chreſtomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geſchmacks, von Heybold . . . 528
Sammlung intereſſanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reiſebeſchreibungen für die Jugend, von J. H. Campe, 2r Th. . . . 530

12. Myſtik und andere katholiſche Geheimniſſe.

Was ich noch thun könnte, wenn ich Kaiſer wäre? . . . 539
Meyere von der Religion beſtrafte Irrthümer, gegen die Freymäurer gerichtet . . . 541

13. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

Über die Sächſiſche Bergwerksverfaſſung . . . 544
Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechtes u. ſ. w. von J. P. Süßmilch, 3r Th. . . . 545
B. J. H. Junge Anleitung zur Cameralrechnungswiſſenſchaft nach einer neuen Methode des Buchhaltens . . . 551

14. Kriegswiſſenſchaft.

Handbuch für die Infanterie, aus dem Franz. des Ritter Dütell . . . 560
Preuß Reglement für die ſämmtliche kaiſerl. königl. Kavallerie, 1r und 2r Th. . . . 563

15. Haushaltungswiſſenſchaft.

J. Riems Erläuterung über die Stallfütterung des Rindviehes . . . 563
Holzhauſens vorläufiges Schreiben an Geh. R. Kleefeld über die Riemiſche Reiſebeſchreibung nach Geißig . . . ebd.

Ein-

Einfälle bey Durchſicht der fortgeſetzten Nachrichten des Hrn. Amtsverwalter Finke zu Löſitz über den Erfolg der Stallfütterung zu Gröbzig S. 564
J. C. G. Leo landwirthſchaftliche Briefe zur Aufnahme der beſten und neueſten Feldbauart 565
Annal. Riems phyſikal. ökon. Monats- und Quartalſchrift, 12 und 1ſt Vierteljahrband 568
Gätzes über den Borkenkäfer oder die Baumverderbniß ſichtener Waldungen 572

16. Vermiſchte Nachrichten.

Die ſokratiſchen Ehrenbriefe des Proteſtanten Joh. Conr. Pfenningers in Natura 575
Hrn. Le Beau Geſchichte des morgenländiſchen Kaiſerthums von Konſtantin dem Großen an, 21 Th. 585
Journal von und für Deutſchland, zuerſt herausgegeben von Göckingk, vom Hrn. v. Bibra fortgeſetzt 586
Almanach der Heiligen auf das Jahr 1785. 603
Neue Literaturbriefe, 16 Bändchen 607
Collection d'Auteurs claſſiques françois. Premier Volume. T. I. II. Second Volume. T. I. II. Troiſieme Volume. T. III. IV. 609
Lettres de Ninon de L'enclos au Marquis de Seurgé avec ſa vie 611
D. H. Hegewiſch kleine Schriften ebd.

Nachrichten.

Auszug eines Briefes aus Wien vom 12. Januar 1785. 613
Ankündigungen 616
Beförderungen 617
Todesfälle ebd.
Druckfehler 618

IV

Linguarum totius orbis vocabularia comparativa; Augustissimae cura collecta. Sectionis primae, linguas Europae et Asiae complexae, *Pars prior.* Petropoli. 1786. (eigentlich 1787.) 411 S. in gr. 4.

Billig muß die Allg. d. Bibliothek vom gegenwärtigen sehr wichtigen Glossarium, dem ersten in dieser Art, welches, wie bereits öffentliche Nachrichten angekündigt haben, Katharina die Große auf ihre Kosten herausgeben läßt, eine Anzeige thun. Denn obgleich dasselbe nicht in Deutschland, sondern gar mit lauter russischen Buchstaben gedruckt, und außer seinem russischen Titelblatt, blos wegen der Ausländer noch mit obigem lateinischen, ingleichen mit einem französischen, und eben solchen Vorreden versehen ist; so ist doch nicht nur die große Kaiserin, welche es veranlaßte, eine Deutsche, sondern es haben auch deutsche Gelehrte einen großen Antheil daran, sonderlich der berühmte Herr Collegienrath und Ritter Pallas in Petersburg, welcher einer der Hauptsammler ist, die ganze Einrichtung besorgt, und bey der Herausgabe die Direction führt, daher er sich auch unter der Vorrede nennt; ihm leistet der dasige Assessor und Unterbibliothekar Hr. Bacmeister (nicht Bakmeister, wie in der latei-

nischen Vorrede etwas unrichtig steht,) in Ansehung der ersten 47 Sprachen dabey Hülfe.

Vermuthlich werden nur die wenigsten Gelehrten dasselbe bald zu Gesicht bekommen, weil nicht mehr als 500 Exemplare (sämmtlich auf sehr schönen Papier) davon abgedruckt sind, aber nicht verkauft, sondern von der Kaiserin an Gesandte und andre angesehene Personen, auch an auswärtige Akademien und Bibliotheken verschenkt worden. Daher scheint es Pflicht zu seyn, mit desselben Absicht, Entstehung, Inhalt, Einrichtung u. dgl. den Leser hinlänglich bekannt zu machen, auch etliche Anmerkungen einzustreuen, weil der Vorredner den Wunsch äußert, daß durch Berichtigungen, Beyträge und Ergänzungen, welche in einer zweyten Auflage sollen benutzt werden, diese weitläuftige, aber jetzt noch mangelhafte Arbeit, bey der sich unmöglich alle Fehler gleich Anfangs vermeiden ließen, ihrer Vollkommenheit näher kommen möchte.

Sobald die Absicht der Kaiserin, ein solches Werk herausgegeben zu lassen, bekannt ward, und ein Avis au Public erschien, erregte die Sache in Petersburg allgemeine Aufmerksamkeit; die Gesandten berichteten sie ihren Höfen, und diese erboten sich zu Beyträgen. Die Kaiserin hatte die Wörter, welche das Glossarium in jeder Sprache liefern sollte, selbst aufgezeichnet, sie wurden unter dem Titel: Modele du vocabulaire qui doit servir à la comparaison de toutes les langues, in russischer, deutscher, lateinischer und französischer Sprache, mit einer Einmischung von vielen andern Wörtern, an das Licht gestellt. Die Gesandten schickten Exemplare an ihre Höfe, und einige, als der portugisische, spanische, englische, ließen sie in ihre Sprachen übersetzen, und

nach

nach ihren entfernten Kolonien bringen, von wannen noch allmählig Beyträge einlaufen. Auch Missionarien haben ihre gesammelten Sprachschätze an, die zum Theil schon in Petersburg angekommen sind; der dritte Band soll sie liefern, und kann daher sehr interessant werden.

Ein Werk, welches eine beträchtliche Anzahl von Wörtern, in der Sprache eines jeden Volks, aus allen bereisten Gegenden unsers Erdbodens, mit Inbegriff der bereits erloschenen Nationen, namhaft macht, ist ein wichtiges Geschenk für den Sprachforscher, doch ein noch weit wichtigeres Hülfsmittel zur Aufklärung der Völkergeschichte. Und auf diese geht eigentlich die Absicht der Kaiserin. Aus der Uebereinstimmung der Sprachen lassen sich bekanntermaaßen Spuren der Verwandtschaft unter den Völkern entdecken, und manche Dunkelheiten wegen ihrer Abstammung aufklären. Nur muß zur Erreichung dieses Zwecks der Verf. die Wörter mit großer Behutsamkeit sammeln; ihre eigentliche Bedeutung, nebst den etwanigen Nebenideen, genau erforschen und bestimmen; sie dem Auge so darstellen, wie sie ausgesprochen werden; die Synonymien, sonderlich wenn sie Winke zu Schlüssen und Entdeckungen darbieten, sorgfältig sammeln; deren Abweichungen in Nebenideen bemerken; hauptsächlich aber aus zuverlässigen Quellen schöpfen, und zur getreuen Darstellung eines jeden Lauts, sich gleichsam ein eignes kritisch bestimmtes Alphabet erschaffen. Freylich erfodert eine solche Arbeit, die wirklich nicht jedermanns Sache ist, unbeschreibliche Anstrengung; aber blos vor der Genauigkeit hängt größtentheils ihr Werth ab.

Die Zahl der Wörter welche das Glossarium in jeder Sprache liefern soll, beläuft sich über 200. Der Hr. Collegienrath Pallas hat sie 9 ordnet, doch dabey die eigenhändige Ausarbeitung der Kaiserin, welche nach Anzeige der Vorrede schon seit 1785 sich mit Aufsuchung und Vergleichung der Sprachen beschäfftigt, und einen Theil des Werks selbst ausgearbeitet hat, zur Norm genommen. Den gegenwärtige Band enthält 130 Hauptwörter (substantiva) der folgende, als die zweyte Abtheilung, wird die Beywörter und Zeitwörter (adjectiva und verba) liefern; sämmtlich in europäischen und asiatischen Sprachen. Der dritte Band soll eben die Wörter in afrikanischen und amerikanischen Sprachen darstellen. Die 130 Wörter dieses ersten Bandes sind 1) Gott, 2) Himmel, (ein etwas unbestimmter Ausdruck) 3) Vater, 4) Mutter, 5) Sohn, 6) Tochter, 7) Bruder, 8) Schwester, 9) Mann, 10) Weib, (beyde werden hier bald allgemein, bald in Hinsicht auf die Ehe genommen, welches Ungewißheit veranlaßt.) Dann folgen, gliche Theile des menschlichen Leibes, die Sinnen, Schlaf, Liebe, Eyweiß, Eis, Schnee, Morgen, Abend, Jahr, Wasser, Salz, Stein u. dgl. Vielleicht hätten die Fahlwörter eine der ersten Stellen verdient, weil man aus ihnen am sichersten auf die Verwandschaft der Völker schließen kann; vermuthlich sind sie für den zweyten Band aufbehalten.

Der aufgenommenen europäischen und asiatischen Sprachen, wie Jubgriff der sodan, sind genug. Eine große Anzahl aber, das ist kein Wunder, das russische Reich allein hat deren gibt mehr als 70, doch nicht lauter Hauptsprachen, sondern die Neben-

dialekte sind mit dazu gezählt. Gleichwohl fehlen noch wirklich manche Sprachen und Dialekte darin. Ueberhaupt hat man mit dem Abdruk sehr geeilt, vermuthlich um erst eine Art von Probe vorlegen, oder dadurch Berichtigungen und Ergänzungen allmählig sammlen zu können. Es sind auch wirklich nach angefangenem Abdruk noch manche Beyträge eingelaufen, welche nebst den übergangenen Sprachen, ihren Platz in einem Anhang bey dem zweyten Band, finden sollen.

Vermuthlich durch einen bloßen Druckfehler (deren viele als eine Folge der Eilfertigkeit, zum Nachtheil des Werks, hin und wieder vorkommen,) stehet auf dem lateinischen Titelblatt die Jahrzahl 1786. auf dem rußischen hingegen 1787. die letzte ist richtig, denn erst in diesem Jahr ist, wie selbst die Unterschrift der Vorrede (vom 29sten Dec. 1786.) zeigt, der Band aus der Druckerey gekommen, und der Kaiserin 2 Tage vor ihrer Abreise nach Taurien, überreicht worden.

Die Kaiserin hatte ausdrücklich befohlen, daß die Wörter aus allen Sprachen, durch rußische Buchstaben sollten dargestellt werden. Und man muß gestehen, daß sich durch selbige wegen ihrer großen Anzahl, viele Töne bequem ausdrücken lassen. Freylich sind sie den Gelehrten in Europa weniger bekannt als die lateinischen: aber wie verschieden klingen diese in dem Mund des Franzosen, Engländers, Italiäners, und des Deutschen! Jede Sprache mit ihren eigenen Buchstaben darzustellen, hätte nicht nur dem Werke eine sonderbare Gestalt gegeben, sondern auch die Schwierigkeiten vergrößert, weil manches Volk noch gar keine, oder uns völlig unbekannte, Buchstaben hat. Die rußischen lassen sich wegen ihrer

Aehnlichkeit mit den griechischen, welche einander, es fehlt auch nicht an russischen Sprachlehren, überdieß ist noch der lateinischen Vorrede eine Explicatio literarum Alphabeti Rossici beygefügt, und darin jeden Buchstabens Schall bestimmt worden. Nur Schade, daß auch hierbey die Eilfertigkeit einen schädlichen Einfluß geäussert hat; denn die angegebenen Lesezeichen sind nicht nur schwankend und unvollständig, sondern auch zuweilen der gewöhnlichen Aussprache entgegen, und nicht einmal im Glossarium durchgängig beobachtet worden. daher befürchten wir, der Russe (welcher nun erst eine neue Art zu lesen lernen soll,) und der Ausländer, sie mögen sich nach diesem Leseschlüssel oder nach den vorhandenen russischen Sprachlehren richten, werden immer viele Worte falsch aussprechen. Folgende russische Buchstaben geben den Beweis: 1) Vom Wedi (W) heißt es: aequipollet V latino seu W germanico (germanico). Dies ist etwas unbestimmt, und der Obersachse wird das Wir S. 27. kaum für das lateinische vir (der Mann) halten. Aber daß dies russische w am Ende fast wie ein f klingt, und hinter einem andern Selbstlauter zuweilen die Stelle des deutschen u vertritt, z. B. Ewropa anstatt Europa, ist gar nicht erwähnt worden. 2) Das best als das erste russische E, wird für epsilon graec. et E aliorum erklärt. Diesen Laut hat es nur mitten in den Sylben; vom Anfang klingt es allezeit wie ein deutsches je. Nach der letztern Lesart, von welcher aber der Lesschlüssel ganz schweigt, heißen die Sprachen am Jenisei im Glossarium durchgängig po Enisejes, bey andern Wörtern z. B. S. 12. bey Ka; Ewel, Emma u. a. m. mag der Leser rathen, ob er es, ewel, emma, oder jes, jewel, jemma lesen soll. 3) Das zweyte J heißt J longum latino-

latinorum et germanorum; folglich ſoll man es wie das deutſche j ausſprechen; eben daher iſt das engliſche Wort Year (Jahr) S. 298. durch Jir dargeſtellt worden, welches man jihr leſen muß. Bey manchen andern Wörtern läßt ſich dieſe Regel gar nicht befolgen, ſonſt müßte man die illiriſche als die dritte Sprache in der Reihe, wider allen Gebrauch Illirjiski nennen; und wer kann das Jlla S. 8. wie ſiſſa ausſprechen. 4) Das Schtſcha, welches die 7 einzelen deutſchen Buchſtaben Schtſch ausdrückt, wird erklärt für idem quod germani Stſch ſcribunt; doch vielleicht iſt dies ein bloßer Druckfehler. 5) Vom gedehnten E heißt es: adhibui ad exprimendum ä vel æ germanorum et latinorum. So ſpricht es kein Ruſſe aus, ſondern durchgängig wie e, daher braucht es im Anfang der Wörter, wo kein j darf gehört werden, Auf gleiche Art hätte es hier auch wohl gemacht werden ſollen; aber durch die Leſeregel, die oft zu beobachten vergeſſen iſt, ſind viele Wörter ganz unkenntlich, z. B. puwoör S. 205. welches das franzöſiſche pouvoir ſeyn ſoll, ingleichen öroz S. 304. welches wohl kein Hebräer für das Wort Erde halten möchte. 6) Dem Ju iſt gar ein dreyfacher Laut zugeeignet worden, nämlich: ſimpliciter exprimit in vocabulario jo, cum accentu tanquam ü, et circumflexo notatum tanquam ju pronunciabitur. In der Ruſſen Munde klingt dieſer Buchſtabe nur wie ju und wie u; vom letztern Laut iſt nichts erwähnt, und gleichwohl derſelbe im Gloſſarium zuweilen angewandt; aber zum Unglück der Accent oder Circumflex oft vergeſſen worden, daher man jo leſen muß wo nur ein u ſtehen ſollte: ſo iſt die Sprache der Tſchuwaſchen durchgängig zur tſchuwaſchiſchen umgeſchaffen worden. — Mit Uebergehung mancher an-

dern unrichtig oder mangelhaft bestimmten Buchstaben, als das Jery, Ja, Jat, der beyden Finalzeichen u. dgl. erfodern hier noch ein Paar Gegenstände eine kurze Erwähnung. Weil das rußische Alphabet nicht hinreichte, alle vorkommende Töne darzustellen, so erfand der Herausgeber dazu einige Zeichen. So versahe er das Glagol (G) mit einem Häkchen, um dadurch das deutsche und lateinische H auszudrücken, als welches in der rußischen Sprache ganz fehlt, und kein Russe völlig aussprechen kann: denn obgleich Rodde in seiner rußischen Sprachlehre meynt, das Glagol klinge in etlichen Wörtern wie ein deutsches h, so gilt doch dies nur höchstens von der rußischen Geistlichkeit, wenn sie in ihren Kirchengebeten das Gospodi fast wie Hospodi ausspricht. Da nun der Herausgeber neue Zeichen erfinden mußte, so hätte er wohl jedem rußischen Buchstaben wegen der Russen, seinen alten eigenthümlichen Laut lassen, und für jeden fehlenden Ton ein besonderes Zeichen in seinem Leseschlüssel bestimmen sollen. Beydes hat er, wie bereits gezeigt wurde, nicht gethan, und z. B. an das französische *oi* gar nicht gedacht. Wird wohl der Franzose in dem öl. S. 62. sein oil wieder kennen? Nicht einmal ist das rußische Fita hinlänglich, das englische *th* in manchen Wörtern gehörig auszudrücken. Auch fehlt ein Zeichen für die Dehnung, mit welcher mancher Buchstabe muß ausgesprochen werden: als wozu sich oft der Deutsche seines h, und der Ehste einer Verdoppelung des Selbstlauters bedient. Hierauf hat man im Glossarium gar keine Rücksicht genommen, aber eben dadurch manche Ungewißheit veranlaßt. So ist z. B. das ehstnische Wort Kerl (die Zunge) welches nach Anleitung der esthnischen Sprachlehre, wie Kehl muß ausgespro-

sprochen werden, S. 93 Keel gedruckt. Es wird daher oft ungewiß, ob er es nach der russischen Sprachlehre wie Kejel, oder nach dem Leseschlüssel wie Ke-el, oder in einer Sylbe wie Keel (Kehl) lesen soll. — Nur selten ist zwar der Buchstabe auf welchem bey der Aussprache der Ton ruht, durch einen Accent bezeichnet. Doch darf ein billiger Beurtheiler dies nicht zu den Mängeln zählen, weil der Herausgeber nicht weiter gehen konnte als seine Führer leuchteten; nicht alle Wörterbücher und Sprachproben in Reisebeschreibungen, geben hierüber eine Belehrung. Aber ein großes Versehen, welches unsers Erachtens leicht hätte vermieden werden können, ist es, daß der Herausgeber die Wörter nicht nach einerley Regel darstellt, sondern bald nach ihrer Rechtschreibung, bald nach ihrer Aussprache, bald nach keiner von beyden: man erwäge nur, außer den bereits angeführten Beyspielen, ob die beyden französischen Wörter père und mère, durch pör S. 7. (welches man wegen des angehängten großen Finalzeichens fast gar wie pörr aussprechen müßte,) und durch möre S. 11. nach einerley Regel dargestellt und kenntlich sind; ingleichen ob der Engländer das fader S. 7. nach der Rechtschreibung oder nach der Aussprache für sein father halten könne. — Hieraus erhellet schon zur Gnüge, daß die Explicatio litterarum sehr mangelhaft ist, und da dieser Leseschlüssel zuweilen gar nicht befolgt worden, daß dadurch viele Wörter in eine ganz unkenntliche Tracht eingehüllet sind. Wie viel Berichtigungen sind also von dieser Seite bey einer zweyten Ausgabe nöthig!

Die Sprachen sind mit Recht größtentheils so geordnet, daß die Dialekte nach ihrer Verwandschaft

beyzusetzen stehen. Wenn ein Wort nicht existirt, da liess man dessen Platz leer, damit die Besitzer des Glossariums dasselbe gelegentlich hinzuschreiben können. Zuweilen nehmen die leeren Plätze einen grossen Raum ein, wie denn z. B. das 93ste Wort (der Herbst) in 134 Sprachen fehlt. Mancher Raum hätte wohl noch können gefüllt werden; so ist bey dem 68sten Wort nicht angezeigt, was das Leben in der syrischen Sprache heißt. War denn in Petersburg kein Hülfsmittel vorhanden, diesem Mangel abzuhelfen? — Uebrigens sind die Sprachen so bezeichnet, wie sie etwa der Russe nennt, z. B. Po Latinski (d. i. auf lateinisch) u. s. w. Die meisten Sprachen sind wenigstens dem Gelehrten gleich kenntbar; nur bey nicht wenigen äussern sich Dunkelheiten: denn wenn der Ausländer auch merkt, daß Po Wengerski die ungarische Sprache heyn soll, so wird er doch nicht errathen, daß Po Tschuchonski die finnische andeutet. Da Finlandija in russischen Wörterbüchern schon aufgenommen ist, so hätte billig po finlandski oder finski sollen gesetzt werden, zumal da der Russe durch Tschuchna nicht blos die Bauern in Finnland und Ingermanland, sondern auch andre finnische Zweige, z. B. die Ehsten, bezeichnet. Wenigstens hätte die Vorrede über dergleichen unerkennbare Sprachen einen Wink geben sollen. Aber der Herausgeber hat sie nicht einmal unter einerley Namen angeführt; denn samojedisch nennt er zwar in der russischen Vorrede samojedski, aber hernach durchgängig semoädski.

Auf die Zuverläßigkeit der Quellen, und deren gehörigen Gebrauch, kommt bey einem solchen Werk sehr viel an, ja ich möchte sagen, fast alles. Die

Vorrede

Bemerkungen beyzufügen, eine kurze Anzeige, und zwar, unter anderm, daß die ganz fremden Sprachen aus Reisebeschreibern, dispecialischen und zufälligen namhaft gemachten gedruckten Werken, die im russischen Reich gewöhnlichen aber aus geschriebenen Wörterbüchern, welche von den Gouverneurn eingefordert worden, genommen sind; indem bey den letztern entstehen manche Zweifel über die Geschicklichkeit der Sammler unter so vielerley Völkern, besonders über die kritische Beprüfung ihrer Handschriften u. dgl. insbesondere fragt sich, ob alle etwanige Hülfsmittel sind genutzt und alle Dialekte aufgenommen oder auch wohl Dialekte und Sprachen vermischt worden. Denn wenn bey den im russischen Reich gewöhnlichen Sprachen, von welchen der Herausgeber am füglichsten genaue Nachrichten einziehen konnte, sich beträchtliche Mängel äußern, welche Zuverläßigkeit möchte wohl in Ansehung ganz fremder Sprachen Statt haben, die in Petersburg kein Mensch versteht oder lesen kann? Ohne einmal daran zu denken, daß manche vorkommende Wörter ganz anders klingen, als in den kurzen Sprachproben, welche Strahlenberg geliefert hat: so richte man seine Augen nur auf eine russische Provinz, welche ans Deutschen am nächsten liegt, Livland: von woraus der Herausgeber alle erforderliche Anzeigen und Hülfsmittel gewiß am leichtesten bekommen konnte. Zwey Völker reden dort 2 Hauptsprachen, die lettische und die ehstnische, welche manche Nebendialekte haben. Von beyden sind Wörterbücher vorhanden, nämlich ein lettisches, welches Langе 1777. und ein ehstnisches, sowohl über den revalschen als über den dörptschen Dialekt, welches Hupel 1780. herausgegeben hat. Rec. der beyde in einer ansehnlichen Bibliothek fand, und sie mit

mit dem Glossarium, möglich, sahe mit Verwunderung, daß sie nicht gehörig sind genutzt, manche Wörter sehr unrichtig angegeben, und die Mundarten fehr oft ganz ausgelassen worden. Wenigstens hätte der livländisch-ehstnische Dialekt, welcher in einem großen Distrikt von Livland gesprochen wird, und vom revalisch-ehstnischen zuweilen merklich abweicht, wo nicht eine eigne Rubrik bekommen, doch bey dem letztern immer angeführet werden müssen. Aber man hat nicht einmal an die livische Sprache, oder Schwester der ehstnischen, gedacht, von welcher Schlözer Proben geliefert hat; obgleich dieselbe, wie man aus seinen und andern Schriften weiß, von einem ehemals tapfern Volk noch jetzt in einem Winkel von Livland die Hausfprache ist. — Wenn die Tschuden, nach Trefurt's Bericht (den Gadebusch in seinen Versuchen bekannt gemacht hat,) wirklich ein stärkerer Volkszweig in Ingermanland sind, und eine eigne mit der finnischen etwas verwandte Sprache reden; so hätte auch diese gewiß eben so gut eine Stelle verdient, als die unter Nr. 44. vorkommende Sprache der Crimvotiger am kuttschen Haf, welches kleine Volk Rec. nicht kennt, aber eine Mischung von Kuren und Litauern zu seyn scheint. — Da der serbische und sorabische Dialekt, deren Verschiedenheit wirklich gering ist, besondre Rubriken bekommen haben; da man auch mit Recht die alt- platt- und hochdeutsche Sprache von einander getrennt hat, obgleich nur ein und ebendasselbe Volk sie redet: so hätte man billig die vorher erwähnten, und manche andere, auch einige spanische, wenn sie auch nur bloße Nebendialekte wären, nicht weglassen sollen: denn der Titel verspricht ein Glossarium aus allen Sprachen, aber jede derselben ist eigentlich bloß als ein Dialekt anzusehen.

Nach

Nach dieser etwas langen Einleitung werden nun endlich die Leser das Glossarium nach seiner innern Einrichtung, und die darin aufgenommenen Sprachen näher kennen zu lernen wünschen. Das bequemste Mittel dazu ist wohl, wenn Rec. ein Stück wörtlich abschreibt, doch so, daß er die russischen Buchstaben, welche nicht jedermann kennt, gegen solche lateinische vertauscht, die nach der erwähnten Explicatio litterarum jener Stelle hinlänglich vertreten. Etliche kurze Anmerkungen werden mit deutschen Lettern eingeschaltet, und in Klammern eingeschlossen. Der Anfang des dritten Worts (Vater) mag zur Probe dienen.

1.	Po Slawiński	—	Otez.
2.	— Slawäno-Wengerski	—	Otez.
3.	— Illirjiski (eigentlich Illiriński)	—	Otez.
4.	— Bogemski (böhmisch)	—	Otek. Tatik.
5.	— Serbski	—	Otez. Tata. Baba.
6.	— Wendski	—	Otza.
7.	— Sorabski	—	Wotza. Nan.
8.	— Polabski	—	Otta.
9.	— Kaschubski	—	Tata.
10.	— Polski (polnisch)	—	Ojzjec.
11.	— Maloroſſijski (eigentlich Malorussiski, d. i. klein-reussisch oder ukrainisch)	—	Otez.
		—	Tatp. Batko.
12.	— Susdalski	—	Chrutn.
13.	— Keltski (celtisch)	—	At.
14.	— Bretanski	—	Tat.
15.	— Baskonski (in Frankreich le Basque)	—	Aita.
16.	— Islandski	—	Ator.

kasischen Nr. 108 bis 119.; die samojedischen Nr. 120 bis 129.; die tunguſiſchen von Nr. 138 bis 144. u. ſ. w. von Nr. 153. an findet man 3 koräkiſche, 3 kamtſchadaliſche oder kamtſchatkiſche, die japaniſche, kuriliſche, manſchuriſche, ſineſiſche und andern in Indien gewöhnliche Sprachen. Den Beſchluß machen Nr. 189. Neu-Guinea, 190. Neu-Holland u. ſ. w. dann etliche Inſeln von Nr. 193 bis 200. als Mallikolo, die Freundſchafts- und Societätsinſeln, zuletzt Sandwiſch. — Dieſe Ordnung der Sprachen iſt bey allen 130 Wörtern beobachtet worden.

Viele eingeſchlichene Fehler anzuzeigen, erlaubt weder der Raum, noch der geringe Vorrath von Hülfsmitteln: daher wird ſich Rec. nur auf einige Anmerkungen einſchränken, und außer ganz bekannten, auf etliche im rußiſchen Reich gewöhnlichen Sprachen Rückſicht nehmen, beſonders auf die lettiſche und ehſtniſche, wobey die vorher erwähnten beyden Wörterbücher, die der Rec. vor ſich liegen hat, zu Hülfe kommen ſollen. Der Anfang mag mit dem zur Probe abgeſchriebenen deutſchen Wort Vater geſchehen. —

Gleich bey dem obenanſtehenden rußiſchen Haupt-wort Otez fehlen die ſlavoniſchen Kasuſ, welches den Vater im eigentlichſten Sinn, den Erzeuger, bedeutet, da hingegen jenes auch von geiſtlichen Vätern gebraucht wird; dann noch Katja und Katuſchka, welche wegen Nr. 11. und 59. auf eine Verwandſchaft leiten konnten. Selbſt die Anmerkung hätte hier eine Stelle verdient, daß der Ruſſe das Otez durchgängig, wie Atez ausſpricht. Da nun die Endſilbe ez zu einer Verkleinerung, auch zur Liebkoſung, an manche Wörter hängt; ſo gäbe das übrigbleibende at für die Völkergeſchichte und Sprachforſchung

forschung vielleicht einen sehr brauchbaren Wink, man halte nur die Wörter Nr. 13. 45. 47. 63. u. a. m. dagegen. — Ob in der slawischen oder slawonischen Sprache Nr. 1. der Vater Otez heißt, weiß Rec. nicht genau; doch erinnert er sich, im slawischen Vaterunser u. a. m. Otsche gefunden zu haben; und dieser Ausdruck müßte billig hier nicht fehlen. — Daß weder Franzosen noch Engländer mit der Darstellung ihrer Wörter zufrieden seyn möchten, wurde schon vorher erwähnt. Noch kann man hinzusetzen, daß manche Wörter, z. B. Nr. 26 bis 40. durch das angehängte große F inalzeichen eine auffallend harte Endung bekommen haben, und ungefähr wie Patrizj, Katerr, Paderrn. s. w. müßten ausgesprochen werden. — Das lettische Wort Nr. 43. ist falsch, und muß Tehws heißen. — Das Nr. 54. angegebene finnische Wort Jsä ist zwar richtig, aber so dargestellt worden, daß man es nicht aussprechen kann, nämlich wie jsä. Eben das gilt von dem dabey stehenden Jsi: ob aber dies, und gar das Öta im Finnischen wirklich den Vater bezeichne, ist zweifelhaft. — Das ehstnische Jsa Nr. 55. hat abermals das dabey gebrauchte J verunstaltet, nach welchem man es wie jssa lesen müßte. Aber es fehlen auch dabey viele im ehstnischen Wörterbuch befindliche Synonymen, welche hier zur Aufklärung der Völkerverwandschaft unentbehrlich waren, nämlich 1) aus dem dörptschen Dialekt Essa, Essä, Jsä und Tättä: welche mit dem finnischen Jsä Nr. 54. mit dem mordwinischen Tätäi Nr. 61. mit dem wotjäkschen Dädäi Nr. 65. mit dem ostjakschen Asä und Esem Nr. 70. und 74., mit dem samojedischen Essä, Esse, Essem Nr. 123. 124. 128. und 129. auch wohl gar mit dem kalmückischen Essygä Nr. 137. u. a. m. einen gemein-

schaftlichen Ursprung zu verrathen scheinen. Denn noch 2) das Wort Taat, welches in beyden Dialekten, dem revalschen und dörptschen, Vater heißt, und eine auffallende Aehnlichkeit hat mit den bey Nr. 4. 5. 9. 11. 14. 18. 19. 46. 56. 57. 61. angeführten Wörtern. Endlich 3) hätte auch das im besagten Wörterbuch erwähnte At können berührt werden, weil es in der celtischen Sprache Nr. 13. auch einigermaaßen in andern, z. B. Nr. 30. 33. 63. 64. gar in den tatarischen Wörtern Atz und Atzi Nr. 89. bis 98. ingleichen in dem bucharischen, kirgisischen u. s. w. Asu und Ata Nr. 102 bis 105. vorzukommen scheint. Wenn der Herausgeber das ehstnische Wörterbuch gekannt und genutzt hat, so müssen ihm dergleichen Aehnlichkeiten und Fingerzeige blos aus Eilfertigkeit entschlüpft seyn: gleichwohl erfoderte der vorgesetzte Zweck, sie alle zu berühren.

Man bilde sich nicht ein, als wären bey den übrigen Wörtern oder Artikeln weniger Mängel bemerkbar. Alle aufzuzählen und gehörig auseinander zu setzen, würde viel Zeit und ein ganzes Buch erfordert werden. Nur einige, so wie sie im Durchblättern in die Augen fallen, mögen den Ausschlag geben.

Das erste Wort Gott heißt zwar im Italiänischen Dio, aber es fehlen dabey die Synonimen Iddio und Iddeo. Das Ddio Nr. 24. ist wohl ein bloßer Druckfehler. Das englische God Nr. 32. hätte billig nach der Aussprache müssen Gad oder Gadd gedruckt werden. Das lettische Dös Nr. 43. ist unrichtig, und muß Deews heißen, wobey noch das Synonim Deewin fehlt. Kenner werden kaum errathen, daß Κεόωρα und Ολέα Nr. 81. hebräische Aus-

Daß unter dem 9ten Wort Mann, sowohl der Mann überhaupt, als besonders auch der Ehemann, begriffen werde, sieht man aus den lateinischen Ausdrücken Maritus und Vir (Vir) Nr. 22., ingleichen aus den deutschen Mann und Ehemann (Eheman) Nr. 35. Aber dann verdienten auch bey der rußischen Ueberschrift Muſch, noch die Synonymen Boſchitel und Suprug eine Erwähnung. Für die italiänische, neapolitanſche, ſpaniſche und portugiſiſche Sprache Nr. 23 bis 26. mußten hingegen nicht blos Marito und Marido, ſondern auch Omo (Uomo) u. ſ. w. ingleichen für die franzöſiſche Nr. 28. nicht allein Mari, ſondern auch Homm (Homme) und Epu (Epoux); für die engliſche Nr. 32 außer dem Husbend, welches weder mit der Rechtſchreibung noch mit der Ausſprache völlig übereinſtimmt, auch Mân (Man); für die ſchwediſche Nr. 39. neben Mann, Echtemann, billig angeführt werden. Für die griechiſche Nr. 20. iſt durch ein Verſehen anſtatt des Nennfalls Anir, der Zeugefall Andros geſetzt, und dabey Gametis vergeſſen worden. Das lettiſche Wiros Nr. 43. muß Wihrs heißen. Aber das ehſtniſche Abbikaſa Nr. 55. bezeichnet nicht ausſchlieſſungsweiſe den Mann, ſondern jede in der Ehe lebende Perſon, ſowohl den Ehemann als die Ehefrau.

Bey der Ueberſicht des 61ſten Worts Bol (Schmerz) hätten billig die Synonymen Bolesn, Nedug Petſchal, wegen der verwandten Dialekte Nr. 1. 4. 10. und 11. ſollen berührt werden. Das griechiſche Wort Lipö Nr. 20. ſcheint blos durch einen Druckfehler etwas verunſtaltet zu ſeyn; dabey fehlt

Migdo u. ſ. w. Die beyden engliſchen Wörter Nr. 32. Pen und Smert (Pain und Smart) kommen weder mit der Rechtſchreibung noch mit der Ausſprache völlig überein. Das ehſtniſche Willo Nr. 55. ſoll Walle heißen; Kibhedus und Haigus fehlen dabey. Das hebräiſche Oew hat vermuthlich durch Druckfehler eine fremde Geſtalt erhalten.

Unter dem 65ſten Wort Macht, fehlen bey dem griechiſchen Dinamis Nr. 20. noch Kraton, Ekſuſia u. a. m. ſo wie bey dem italiäniſchen Poſſanza Nr. 23. wenigſtens wegen der daneben ſtehenden verwandten Sprachen, Poſſa, Poteſta, Potenza, Potere; ferner bey dem franzöſiſchen Puiſſance (welches füglicher Puiſſang heißen könnte,) das Puwoar, bey dem engliſchen Pour Nr. 32. (welches der Engländer kaum für ſein Power halten wird,) das Wort Meit (Might); und bey dem Deutſchen Macht Nr. 35., noch Vermögen, ſonderlich in Hinſicht auf das ſchwediſche Förmoga Nr. 39. und das holländiſche Moogenheid Nr. 40. Das lettiſche Spöks Nr. 43. muß Spehke heißen, wobey noch Warre fehlt; ſo wie man bey dem ehſtniſchen Rammo Nr. 55. die Ausdrücke Joud und Wäggi; ingleichen bey dem unkenntlichen hebräiſchen Echolet Nr. 81. noch Os, Koach u. ſ. w. vermißt.

Aehnliche Mängel äußern ſich bey dem gleich folgenden 66ſten Wort Wlaſt, welches zwar auch Herrſchaft, Anſehn, Vermögen, aber hier wie man aus den deutſchen Ausdrücken Nr. 33 bis 35. ſieht, die Gewalt bezeichnet. Manches iſt aus der vorhergehenden Rubrik wieder hieher gezogen worden, z. B. das ſpaniſche Poder. Unter dem italiäniſchen Podeſta Nr. 23. verſteht man gemeiniglich eine obrigkeitliche Perſon;

Person; vermuthlich soll es Potelu heißen. Bey dem französischen Purvoöt (eigentlicher Purvoar) Nr. 28. hätte wohl auch Otorite stehen können, weil Nr. 32. das englische Othorit vorkommt, welches aber nach der Aussprache Athorit heißen müßte. Da bey dem finnischen Dialekt Nr. 54. und bey dem carelischen Nr. 56. Walda; auch bey dem olonezischen Nr. 57. Waldu angeführt werden, so konnte auch wohl bey dem schwedischen Nr. 39. Wälde oder Welde; und bey dem ehstnischen Nr. 55. Wald obgleich eine besondere Nebenidee damit verknüpft ist, eine Stelle einnehmen. Das aus der vorhergehenden Rubrik hier Nr. 43. wiederholte lettische Spöks (Spehks) bezeichnet eigentlich nicht die Gewalt, sondern das Vermögen, weil es vom Zeitwort Spehk stark seyn, können, vermögen, herstammet.

Bey dem 89sten Wort Ytro (der Morgen) hätte auch wohl Kano (das Morgens früh) stehen können, da unter andern das lateinische Mane Nr. 22. ebendasselbe andeutet: wenigstens wäre alsdann eine Uebereinstimmung mit dem welschen Kano Nr. 6. und dem kleinreußischen Poranok Nr. 11. sichtbar. Das zu dem griechischen Proi Nr. 20. gefügte Oothen ist unkenntlich; so wie das französische Matön Nr. 28. und das englische Mornin Nr. 32. weder die Rechtschreibung noch die Aussprache rechtfertiget eine solche Schreibart. Das lettische Rits Nr. 43. heißt eigentlich Rihts. Aber das hebräische Woker Nr. 81. scheint durch einen Druckfehler aus Boker entstanden zu seyn.

Das 91ste Wort Ljeto oder eigentlicher Leto, heißt zwar auch das Jahr; aber hier soll es den Sommer bezeichnen. Daher sieht man nicht ein, warum

bey dem ehstnischen Suwi, Nr. 55. wo Kui noch fehlt, Aasta vorkommt: vielleicht soll es Aast oder Aasta (das Jahr) seyn, welches aber gar nicht hieher gehört. Anstatt des hebräischen Schanim (die Jahre) hätte hier Nr. 81. Kajiz stehen sollen. Das englische Summer Nr. 32. ist auch nicht nach der Aussprache angegeben worden.

Das 97ste Wort Semlä oder eigentlicher Semlja, bezeichnet zwar sowohl die Erde als das Land; aber billig hätte sollen bestimmt werden, was hier darunter zu verstehen sey. Weil unter der gleich folgenden 98sten Rubrik das Wasser vorkommt, so läßt sich vermuthen, daß es hier bloß die Erde ausdrücken soll: gleichwohl sind Land und Erde oft vermischt, gar neben einander gesetzt, zuweilen aber wieder ganz getrennt, und bloß auf die Erde passende Ausdrücke angegeben worden. Folgende angeführte Wörter beweisen dieß. Nr. 20. polnisch Ziemia ist nicht richtig genug dargestellt; Nr. 20. griechisch Chora, Nr. 21. neu-griechisch Ghi und Gea (eigentlicher Gäa,) beyde hätten füglich auch bey der nachhergehenden Nummer stehen können, aber Chthon fehlt ganz; Nr. 22. lateinisch Terra und Regio; Nr. 23. italiänisch Terra, aber Paese fehlt; Nr. 28. französisch Terre (eigentlich Terr,) an Pä-i (Païs) ist nicht gedacht worden; Nr. 32. englisch Örth (eigentlicher Arth) und Länd; Nr. 35. deutsch Örde (Erde) und Land; Nr. 39. schwedisch Jord, aber Land fehlt; Nr. 55. ehstnisch Muld, das weit allgemeinere Wort Ma hätte nicht sollen vergessen werden, zumal da dasselbe auch in der finnischen, carelischen, olonezischen, permischen und woguliſchen Sprache vorkommt.

Ver-

Vermuthlich werden nun die Leser der obigen Aeußerung beystimmen, nämlich daß man sich in Ansehung ganz fremder Sprachen wirklich nicht hinlängliche Zuverläßigkeit versprechen könne, da bey den bekannten, wo es gar nicht an Wörterbüchern und Hülfsmitteln fehlt, vielerley Mängel sichtbar sind; deren noch immer genug übrigbleiben, wenn man auch einen Theil davon auf die Rechnung der Druckfehler setzt. Der Herausgeber gesteht sie auch selbst ein. Bey der ersten Ausgabe ließ sich kein ganz vollkommenes Werk erwarten; aber Berichtigungen und Ergänzungen können nun der zweyten Auflage, welcher gewiß jeder Kenner mit Verlangen entgegen sieht, einen desto höhern Werth, nämlich den Rang eines klassischen Leitfadens in der Völkergeschichte und Sprachforschung, verschaffen; wenn anders der Herausgeber, der mit so vielen wichtigen Gegenständen beschäfftiget ist, genugsame Muse findet, den erforderlichen Fleiß auf die Vervollkommnung zu wenden, und so dem erhaltenen Auftrag eine Genüge zu leisten. Des Recens. wenige Erinnerungen haben blos die Absicht, hiezu den Weg zu bahnen.

Uebrigens ist dies Glossarium ein abermahliger Beweis von den Unterstützungen, welche die erhabene Katharina den Wissenschaften, die sie selbst kennt und liebt, mit freygebigen Händen angedeihen läßt. Schon der dazu entworfene Plan war kaiserlich groß: die Ausführung werden noch spate Nachkommen als ein Monumentum aere perennius bewundern.

Qe.

V.

Nr. 1. Die Römisch-Katholische Messe, lateinisch und deutsch, mit Bemerkung der dabey vorkommenden Ceremonien, nebst den an vielen Orten eingeführten deutschen Meßliedern, nach dem evangelischen Sinn der ersten Christlichen Kirche unpartheyisch und freymüthig erläutert. Nürnberg und Sulzbach, bey Grattenauer. 1785. 16 Bogen in 8vo.

Nr. 2. Nöthige Anmerkungen zu einer in der Nürnbergischen gelehrten Zeitung befindlichen Recension der Römisch-Katholischen Messe u. s. w. Ebend. 1785. 2 Bog.

Nr. 3. Beylage zur Nürnbergischen gelehrten Zeitung, die Recension des Buchs: die R. K. Messe, und die gegen jene Recension erschienenen Anmerkungen des Verf. dieses Buchs betreffend. Ebend. 1786. 3 Bog.

Nr. 4. Beantwortung der Beylage zur Nürnberg. gel. Zeitung u. s. w. von dem Verfasser des recensirten Buchs. Ebend. 1786. 4 Bogen.

Herr Johann Dreykorn, Diakonus an der Jakobskirche in Nürnberg, ist, wie nun schon bekannt genug, und von ihm selbst eingestanden ist, der

Urheber

Urheber des sonderbaren Buchs, welches wir oben angestellt haben, und welches zu der Abfassung der übrigen Gelegenheit gegeben hat. Immer war es schon eine höchst seltsame, ja für einen protestantischen Prediger unschickliche Unternehmung, die katholische Messliturgie herauszugeben; noch mehr dieselbe ins Deutsche zu übersetzen und mit Beschreibungen des dabey üblichen Cerimoniels zu begleiten. Wenn es indessen dabey gelassen wäre, und wenn der Herausgeber irgend zu erkennen gegeben hätte, daß er seine Arbeit solchen Protestanten bestimmt, die sich keinen deutlichen Begriff von einem Hochamte machen könnten, so würde nichts dabey zu tadeln seyn; man hätte gar nicht Ursache, bedenkliche Folgen von der Bekanntmachung einer solchen historischen Darstellung der katholischen Messe zu besorgen, und dem Herausgeber weiter nichts vorzuwerfen, als daß er etwas nützlichers, und was mehr seines Amts war, hätte thun können. Aber nun fügt Herr Dreykorn auch einen Commentar über diese Liturgie bey; vermuthlich doch wohl, wird man denken, einen historischkritischen, über das Aufkommen solcher Formulare überhaupt, und dieses Römischen insbesondere, über die Verschiedenheiten und Abweichungen in den Agenden der Römischen Kirche, über die Einführung und Bedeutung aller der bey der Messe üblichen Gewohnheiten? oder vielleicht auch einen polemischen Commentar, nach altem Geschmack, wo die durch die Liturgie in beständiges Ansehn gebrachten, in ihr vorausgesetzten, oder aus ihr gefolgerten irrigen Ideen und Sätze der Katholiken ans licht gezogen, geprüft und widerlegt werden? Wenn auch diese doppelte Art von Bearbeitung jenes Texts überflüßig wäre, indem es an Büchern nicht fehlt, aus welchen sich die,

denen darum gelegen, über diese Materien belehren können; so konnte man doch von einem Protestantischen Gelehrten, — nein, Prediger, — keinen anderen, als solchen Commentar über die Messe erwarten.

Aber kurz, der Dreykornische Commentar ist dogmatisch und apologetisch. Er nennt ihn Erläuterungen der Röm. Kathol. Messe, nach dem evangelischen Sinn der Christlichen Kirche. Unverständlich und zweydeutig; sind es Erläuterungen, die dem evangelischen Sinn ꝛc. gemäß sind? oder wird die Katholische Messe so erläutert, daß sie dem evangel. Sinn gemäß erscheine? Man wird bald sehen, daß das letzte gemeint sey. So auch, was ist der Evangelische Sinn der Christlichen Kirche? Sind es die Grundsätze des ächten und ursprünglichen Christenthums, die wir aus dem Evangelium, oder aus den sämmtlichen Documenten der Lehre Jesu und seiner Apostel kennen lernen? oder ist es der Sinn und die Bedeutung, welche die Christliche Kirche den Formeln und Anstalten der Messe beylegt? Im letzten Falle wäre gleich klar, daß dem Verfasser die Christliche Kirche nichts anders als Katholische bedeute, und daß er den Geist und Sinn, den diese Kirche in ihrer Messe ausdrückt, mit dem Ehrennamen eines Evangelischen Sinns belege.

Und so ist es. Herr Dreykorn sucht zwar dieser Erklärung auszuweichen, wann er in der Vorerinnerung erklärt, er werde seinen Gegenstand weder nach den heutigen Grundsätzen der Römisch Katholischen Kirche, noch nach den Lehrbegriffen anderer Christlichen Religionspartheyen, sondern bloß nach dem alten evangelischen Sinne der ersten Christlichen Kirche beurtheilen, und untersuchen,

wie

wie weit sich die heutige Messe mit dem Glauben der ersten Kirche und der ältesten Kirchenväter vertrage, und wie weit sie sich aus denselben erklären lasse. Allein diese Erklärung ist nur eine Ausflucht. Die heutige Katholische Kirche will keine andre seyn, als die unveränderte Nachfolgerinn jener ersten Christlichen Kirche; sie behauptet eben, daß sie die Grundsätze dieser beybehalten habe und beybehalte, und daß ihre Lehren und Gebräuche, nach dem Glauben und nach der Ueberlieferung der ältesten Kirchenväter, geprüft und bewährt gefunden worden können. Sie schiebt hiedurch die Untersuchung darüber nur ins weite und unbestimmte, und verwickelt dieselbe mit den Fragen über das Ansehen der dogmatischen Tradition, über Alter und Rechtgläubigkeit dieses oder jenes Kirchenvaters, oder einzelnen Buchs, und so weiter gar nicht auszukommen ist, da wirft sie uns ihre Erblehre, ihren unvordenklichen Besitzstand, ihre Untrüglichkeit entgegen. Wer also die Messe nach Evangelischem Sinn der ersten Christlichen Kirche zu erläutern oder zu beurtheilen unternimmt, aber nicht erst alle jene Bollwerke oder Dornhecken, hinter welchen sich die Gegner verkriechen, abträgt und niederreißt, der richtet nichts aus, und wird am Ende in den vermeinten Grundsätzen der ältesten Kirche, in dem Glauben der Kirchenväter, die Lehren der heutigen Katholischen Kirche sehr wohl gegründet finden. Da auch der ächte evangelische Sinn, der wahre Geist des Christenthums bereits im zweyten Jahrhunderte merklich verfälscht zu werden anfieng, da so manche alte Kirchenlehrer eben so ungereimtes Zeug geschwatzt haben, als nur neuere Dogmatiker schwatzen können, da in den Schriften jener Väter überall so viel Declamation,

so

scholastischer Philosophie, zu finden ist: so kann eine Erläuterung der Messe nach dem Sinn dieser Väter in vielen Stellen nicht anders, als höchst günstig für die heutigen Katholischen Vorstellungen ausfallen. Und das alles hier um so mehr, da der Verf. nach seiner eigenen Erklärung unter erster Christlicher Kirche nichts geringeres versteht, als die Kirche der ersten sechs Jahrhunderte.

So mußte man schon vor näherer Einsicht und Beleuchtung dieses Dreyerischen Commentars von der Sache denken. Und so fand sichs denn auch bestätiget. Seine sogenannten Erläuterungen der Messe nach dem evangel. Sinn der Christlichen Kirche sind wirklich Bemäntelungen vieler ganz gemeiner, unevangelischer Ideen, die in der Katholischen Messe, entweder durch Gebräuche oder durch Formeln, ausgedrukt werden. Manchmal hat der Verf. wohl etwas daran auszusetzen; er tadelt einzelne Misbräuche und Irrthümer, die mit der Meßhaltung vereinigt sind; er wünscht ihre Abstellung: aber im Ganzen, und in der Hauptsache ist ihm die Handlung recht, erbaulich, altchristlich, und die dadurch zu erkennen gegebnen Religionsideen erhalten seinen ganzen Beyfall.

Anfangs, da der ungenannte Verf. dieses Buchs unbekannt war, konnte man daher nicht anders denken, als daß er ein Katholischer Theologe seyn werde, der gewisse freyere Vorstellungen über manche Theile des öffentlichen Gottesdiensts seiner Kirche ins Publikum bringen, und Untersuchungen darüber veranlassen wolle; oder man glaubte auch einen Mann reden zu hören, der den Protestanten, nach Bossuetischer Art und Kunst gefälligere Ideen von Katholischer Lehre einzureden suchte. Wenigstens gab sich

selbst

sollte der Verf. das Ansehen eines Katholischen Schriftstellers. Die Vorerinnerung hebt so an: „Die Messe ist das vornehmste Stück des öffentlichen „Römisch-Katholischen Gottesdienstes. Und doch „zeiget sich unter dem Volke in keiner Religionsver„richtung mehr Unwissenheit, als eben in Ansehung dieser „vornehmsten Handlung. Eine Unwissenheit, „die bey den Nichtkatholiken entweder zur Verach„tung, oder gar zur Lästerung derselben, bey den „Katholiken aber zum Aberglauben und zur Schwer„merey oder zur Lauigkeit in der wahren Gottesver„ehrung, Anlaß giebt. Ich ärgere mich, wenn ich „die Nichtkatholiken dieser Feyerlichkeit mit stichhal„tem Leichtsinne und größrer Gleichgültigkeit beywoh„nen sehe, als sie ein weltliches Schauspiel anzuse„hen pflegen. Ich betrübe mich aber auch, wenn „mir, bey der anschauenden Andacht so vieler Ka„tholiken, der Gedanke aufsteigt: O heilige Einfalt! Ihr wisset nicht, was ihr thut und was ihr „betet. — Christen, ihr seyd alle meine Brüder! „Könnet ihr mirs also verdenken, wenn ich euch in „diesem Stück eine bessere Erkenntniß wünsche? „auch an meinem geringen Theile, Etwas beyzutra„gen gedenke, den Nichtkatholischen billigere Gesin„nungen und mehrere Achtung gegen diesen Katholi„schen Gottesdienst, den Katholiken aber richtigere „Vorstellungen und ihre vernünftigere Andacht bey„demselben einzuflößen?“ — Kommt man aus die„sen Worten mehr einen Protestanten als einen Ka„tholiken vermuthen? Beträbt sich der Verf. über die Einfalt der Katholiken, und ärgert sich über den Leichtsinn der Nichtkatholiken; gegen welchen Theil ist dann sein Herz geneigter, für welchen ist sein Interesse stärker? Offenbar genug, für den ersten. —

Und

und wenn die Erläuterungen mit den Worten anfangen: „Hoffentlich werden sich die Protestanten weder an der priesterlichen Kleidung, noch an dem Priester vorgetragenen brennenden Lichtern ärgern;“ so war ja auch hier eine innige Theilnehmung an der Ehre und Achtung der Katholischen Kirche sichtbar genug. Und ob nun gleich gewisse Nebendinge der Katholischen Messe auf eine sehr sanfte Art getadelt werden, z. B. die Communion unter Einer Gestalt, die auch sonst schon von Katholischen Theologen nicht gebilliget, und in deren Stat die Wiedereinführung der zweyfachen Zeichen gewünscht ist; so hat doch der gesammte Inhalt dieser Erläuterungen, und die ganze Art der Behandlung der vorkommenden Materien durchaus das Gepräge des Katholicismus. Es konnte daher nicht fehlen, daß der Verf. Anfangs für dem gehalten ward, den er zu seyn, entweder wissentlich affektirte, oder unwissentlich das Ansehn hatte. Man lobte das Buch, weil doch der anonymische Priester einigemal sich ganz vernünftig erklärt hatte; man wünschte, daß die Katholischen ihn fleißig lesen, und manche seiner Gedanken beherzigen möchten. Aber, plötzlich ändert sich das Schauspiel; dem verkappten und unkenntlichen Uebersetzer und Erklärer der Messe wird die Maske abgenommen; und, siehe da! Herr Dreykorn ists, protestantischer Diakonus zu St. Jakob in Nürnberg. Daß dieser Mann sich darüber verwundert und beklagt, wenn man nach dieser so unerwarteten Entdeckung das Buch nicht mehr lesen will, das beweiset, wie wenig er wissen oder bedenken müsse: Duo cum faciunt idem, non est idem.

Nun erhält das ganze Benehmen des Verfassers eine eigne, nachdenkliche und in vielem Betracht ganz unerklärbare Gestalt. Nun sieht man billig nicht so sehr auf diejenigen Aeußerungen, welche frey und vernünftig in dem Buche waren, und die vorher gelobt wurden, als auf die, in welchen man Grundsätze wahrnimmt, die dem Geiste der Protestantischen Religion zuwider, und Katholisch sind. Ein Lutherischer Prediger erkennt die Messe für eine in der Hauptsache ächt- und altchristliche Anstalt; er interpretirt dieselbe und commentirt über sie, damit auch andre Protestanten mehr Achtung dagegen bekommen; er lobt und rühmt diese Anstalt, und findet sie in den meisten Stücken dem evangelischen Sinn der ältesten Christlichen Kirche angemessen. Soll das nicht befremden? Soll es nicht, bey so vielen andern gleichzeitigen Erscheinungen auf den Argwohn führen, ob wohl nicht eine geheime Macht auch hier mitwirksam gewesen seyn möge? Sollen die Vermuthungen, die man hier nicht sucht, auf die man vielmehr ganz natürlich geleitet wird, gar nichts an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn man weiß, daß eben dieser Herr Dreykorn eins der vornehmsten Mitglieder der Basler Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre gewesen ist? Er ist zwar herausgetreten; aber wie er selbst nicht undeutlich zu verstehen giebt, nur, um die Gesellschaft nicht mit ins Gedränge zu bringen. Dazu kömmt noch, daß Herr Dreykorn nicht nur seiner Uebersetzung des Meßformulars eine Zugabe erbaulicher Gebete aus dem bekannten Sailerischen katholischen Gebethuche beyfügt, sondern auch (S. 121.) von diesem Buche sagt, es sey eben so gründlich als erbaulich, und der vortreffliche Herr D. Sailer sey ein großer

Gelehr-

Gelehrter, einer der berühmtesten neuen Katholischen Gottesgelehrten, kömmt es denn so ganz von Ungefähr, daß gerade dieser Hr. D. Sailer, der einzige neuere Schriftsteller, den Herr Denkorn allegirt hat, so höchlich gerühmt wird? Das Publikum kennt doch sein Buch, in welchem, auf eine ganz hinterlistige Weise die Bitterkeit der Katholischen Lehre mit dem Honigsüsse schöner Phrasen bestrichen ist; und es weiß auch, wie thätig sich die Herren Lavater und Pfenninger dieses seines Buches angenommen haben. Also wäre denn auch hier die Combination des Falles, zu welcher alle diese Phänomene Anlaß gaben, gesucht und erfunden? Endlich weiß jedermann in Nürnberg, daß Herr Denkorn ein vertrauter Freund des dortigen Pater Präsid, oder des ersten Katholischen Geistlichen der sogenannten Mission in dieser Reichsstadt ist; und daß er als ehemaliger Lutherischer Kirche, die den Katholischen, weil sie ihre Kapelle neu aufbauen wollten, eingeräumt worden, Vesperprediger gewesen.

Natürlich hat Herr Denkorn in einem Schreiben an die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift über alle die Verdrüsse und Besorgnisse, die uns seinem bisherigen Betragen, gewiß nicht ohne großen Anschein von Wahrheit und Gerechtigkeit, geschrocken waren, zu protestiren, und sich zu vertheidigen gesucht. Aber, was den vornehmsten Punkt der wider ihn ins Publikum gebrachten Klagen, nämlich eben das Buch von der Katholischen Messe, betrifft; so sind es nur Winkelzüge, mit denen er sich zu helfen sucht. Hier war schlechterdings nichts anders zu thun, als entweder mußte er ableugnen können, daß er Verfasser sey, oder es mußte sein unläugbares Verfahren, sei-

wei-

welchem ihn vielleicht fremde Insinuationen vermocht hatten, bereuen. Die ganze Anlage zu dem Werke war nur zu fein und heimlich gemacht, als daß man es für nichts weiter, als unüberdachten Ausbruch von Autorsucht halten könnte.

Doch, wir wollen jetzt die Person vergessen, und bloß auf die Sache sehn; aber nöthig wars doch, von der Person eher zu sprechen, als von der Sache, indem diese eben in einem ganz eignen und außerordentlichen Lichte erscheint, wenn man jene dabey in Betrachtung zieht.

Es wird nur noch nöthig seyn, daß wir einige Stellen der Dreykormischen Erläuterungen, die am paradoxesten aussehen, beyfügen, und unsern Lesern zu beurtheilen geben, ob ein Lutherischer Prediger, auch selbst unter der angenommenen Larve eines Katholischen Priesters oder Mönchs, so schreiben dürfe, ohne selbst zum Verdacht einer Treulosigkeit Anlaß zu geben, wenn er ihn auch, wie wir hoffen, nicht verdient.

Die Pracht, mit der die Meßgebräuche anheben, erklärt er nicht allein für unschuldig, sondern auch für bedeutend, und Gott eben so gefällig als ihm nur jeder viel glänzendere Schmuck der Jüdischen Priester, Tempel und Altäre gewesen seyn könne. (S. 97—100.) Die Bezeichnung mit dem Kreuze, und das mündliche Bekenntniß seines Glaubens an den Namen des Vaters, Sohns und h. Geistes, nebst allen übrigen Handlungen des Priesters, sey ein würdiger und erhabener Anfang der Messe. (S. 102.) Ja, die Beschreibung von dem allen wird mit diesem Epiphonema beschlossen: Wer weiß etwas Feyerlicheres, etwas Zweckmäßigeres zur Erweckung der Herzen beym Gottesdienst!

(S. 104.) Hätte der Herr Diakonus nicht bereits die Katholische Idee vom Zweck des Abendmahls, durch welche dasselbe ein Gottesdienst, ein Opfer wird, im Sinn gehabt; hätte er, von Jesus und Paulus belehrt, nicht vergessen, daß die Hauptsache dieser ehrwürdigen Handlung in dem Gedächtniß ihres Stifters bestehe: so würde er wohl eine solche Sprache nicht führen, indem sich zu einer solchen Gedächtnißfeyerlichkeit allerdings Eingänge und Vorbereitungen ausdenken lassen, und bey Protestanten, vermuthlich auch in der Jakobskirche zu Nürnberg, schon längst in Uebung sind, die eine natürlichere und angemessenere Beziehung darauf haben.

Ueber den Theil der Meßbeichte, welcher an Maria, die Engel, Apostel und alle Heiligen gerichtet wird, macht der Verf. die Anmerkung, (S. 106.) die Handlung des wechselseitigen Sündenbekenntnisses, das Priester und Volk ablegen, werde in der allergrößten Feyerlichkeit vorgestellt, welche sich nur denken läßt, gleich als wenn Gott, die Engel und alle Heiligen sichtbar zugegen wären, um die Handlung durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. Er setzt hinzu: Welch ein rührender und herzerhebender Gedanke! Ist das Spott oder Ernst? Soll eine bloße Fiktion rühren und das Herz erheben können? Und das in der Religion, die Gott im Geist und in der Wahrheit verehren lehrt? Bey einer Handlung von so edler Einfalt, als das Abendmal ist? — Und sollte wohl der Pfaffe, der den Meßkanon gemacht, so etwas bey dem Sündenbekenntniß an Maria, die Engel und die Heiligen gedacht haben, als der witzige Protestant Herr Dreykorn ihm Schuld giebt? — Wenn er hinzusetzt: die Beichtenden machen

chen es also, wie jener verlohrne Sohn, der zu seinem Vater voll Reue sprach: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir; (S. 107.) so ist uns entweder nie eine sinnlosere Schriftverdrehung vorgekommen, oder wir sind zu verblendet, um das Passende in der Anwendung dieser Stelle zu sehen. Denn mehr können wir doch in dem Bekenntniß des verlohrnen Sohns nicht finden, als den starken und in seinem Munde so wahren Gedanken: Vater, ich habe mich gegen Gott und gegen dich vergangen.

Die Bitte an die Heiligen, daß sie für uns beten sollen, will der Verf. zuerst nur für billig, nicht für nothwendig gehalten wissen; hernach aber wird sie auch für überaus nützlich erklärt, zur gesegneten Uebung, und zur kräftigen Aufmunterung, den Glauben und die Tugenden der Heiligen nachzuahmen, und nach einer gleichen Seligkeit zu streben; (vollkommen, wie P. Sailer) ja, fährt Herr D. fort, wir dürfen glauben, daß der gnädige Gott in seinem ewigen Rathschluß, bey Bestimmung der Schicksale der Menschen, sogar auf solches Anrufen und Fürbitten Rücksicht genommen, und, wenn es mit redlichem Herzen geschieht, zu erhören beschlossen habe, ehe noch der Sterbliche an das Anrufen und der Heilige an das Fürbitten gedachte. Bey welchem Jesuiten mag doch Herr Dreykorn diese spitzfindige Philosophie gelernet haben?

Ferner bittet er die Protestanten, (S. 111.) daß sie sich doch nicht ärgern mögen, wenn der Priester den Altar küßt, auf welchem einige Reliquien aufbewahrt werden. Aber das möchte er immer thun,

wir wollens mit Herrn D. eine süße Schwärmerey nennen; nur daß es histrionisch ist, wenn man nach der Vorschrift eines Notenbuchs in solche Schwärmereyen gerathen kann. Aber daß der Priester hierauf dem lieben Gott die Verdienste der Heiligen, von denen diese Reliquien seyn sollen, zu Gemüthe führt, und um derselben willen Gnade verlangt, auch das weiß unser Lutherischer Diakonus mit seiner Dogmatik so sehr zu reimen, daß er dabey ausruft: Wie rein evangelisch! Er übersetzt die Worte: Oramus te *per* merita sanctorum tuorum etc.: Wir bitten dich durch die Verdienste, (und eben so übersetzt auch P. Sailer) da das doch undeutsch und unverständlich ist; er will also den offen daliegenden Sinn verstecken: wir bitten dich um der Verdienste willen u. s. w. Und nun paraphrasirt er höchst gezwungen diese Worte so: „Herr, gedenke an die Treue, den „Glauben, die Gottseligkeit deiner Heiligen, und „an die Gnade, die du ihnen um Jesu willen, erwiesen hast; siehe, wir sind dein, wie sie, erlöset, „wie sie, zur Seligkeit berufen, wie sie; laß uns „ihrem Glauben und ihren guten Werken nachfolgen, „damit wir auch so gerecht seyn, wie sie, und die „Verdienste Jesu eben so die unsrigen werden mögen, „wie sie ehehin die ihrigen worden sind. Und um „derselben willen vergieb uns auch unsre Sünden.“ (S. 117.) Wir können wahrhaftig nicht ausrufen: Wie rein evangelisch! wir müssen sagen: wie ein beredter Ausleger! wie ein geschickter Anwald der katholischen Lehre! Von Verdiensten der Heiligen spricht der Priester; der Ausleger aber von Verdiensten Jesu, an die jener nicht denkt. Um der Verdienste der Heiligen willen bittet der Priester Gnade; der Ausleger aber denkt anstatt dessen: um

des Verdienste Jesu willen. Oder steckt etwa die ärgste Finesse hinter dem: um derselben willen, daß dieß auch heißen kann: um der Heiligen, und der ihnen von Jesus zugeeigneten Verdienste willen? Wenn das wäre, (und zweydeutig genug spricht doch der Verfasser) so wäre seine Dollmetscherey doch äußerst schlau.

An dem Introitus der Messe kann sich Herr D. nicht satt loben. „Der ganze Inhalt desselben ist ihm so vortrefflich, rührend, rein und biblisch, auch dabey so allgemein verständlich und deutlich; wer das Gloria etc. mit kaltem Blute u. Herzen hören und lesen könne, sagt er, der werde auch durch Nichts anders zur Verherrlichung des großen und heiligen Namens Gottes und zum feverlichen Lobopfer gegen den Herrn, ermuntert werden. Nervöser und dringender hat sich nun wohl kein Katholischer Priester über jene, (noch dazu aus sehr allgemeinen Exclamationen zusammengesetzte) Gebetsvorschrift, das Gloria, ausgelassen, als dieser lutherische Diakonus. Aber auch das Räuchern beym Introitus, hat für ihn gar nichts auffallendes; es hat seinen Ursprung aus den Gräbern und Hölen, in welchen sich die ersten Christen zur Verfolgungszeit versammeln; und wo sie denn, um den übeln Geruch zu vertreiben, nothwendig räuchern mußten (S. 118.) Was nicht gründliche Geschichtskunde eine herrliche Sache ist! Damit läßt sich alles in der Welt erklären; wem wäre hier wohl der üble Hölengeruch eingefallen! Man hätte leicht auf heidnische Opfer rathen, und das Räuchern von denselben bey dem Christlichen Opfern im Abendmahl geborgt halten können, zumal da die Hölen wohl gleich beym

Anfange der Christlichen Andachtszusammenkünfte werden durchräuchert seyn, und eben so dann das jetzige Räuchern, wenn es ein Ueberbleibsel von jenem Durchräuchern der Hölen wäre, gleichfalls blos vor Anfang des Gottesdienstes, nicht eben beym Introitus der Messe, geschehen würde; allein diese Bedenklichkeiten muß man fahren lassen. Unser lutherischer Herr Dreykorn hat seinen Gewährsmann: das Pariser Missale des h. Dionysius; wogegen denn wohl nichts einzuwenden ist. Schade, daß wir dies klassische Buch nicht zur Hand haben, um die vortreffliche Idee recht aus der Quelle zu schöpfen. Schade auch, daß der Verf. oft so allgemein und unbestimmt citirt; z. E. *Origen. c. I. Irenaeus cap. 17. Chrysostom. Liturg. Cyrill. mystach. 3.* (mystag.) etc. Diese Nachläßigkeit verräth einen mehr um die Hauptsache, als um Kleinigkeiten, besorgten Untersucher; auch das Concilium zu Klairmont (Clermont) gehört hieher. — Aber um wieder auf das Räuchern zu kommen, so hat dasselbe noch viel — mehr hinter sich; es ist, wie unser Autor, wiederum aus einem andern überaus wichtigen katholischen Werke, aus der Liturgie des — Apostels Jacobus zeigt, (S. 129.) eine symbolische Vorstellung des Gebetes der Gläubigen, welches wie ein angenehmes Rauchopfer zu Gott gen Himmel empor steigen soll, ja zugleich den Anwesenden eine bildliche Ermahnung, daß sie sich befleißigen sollen, die Sünde abzulegen, welche sie vor Gott stinkend gemacht hat, wie denn eben deswegen vorzüglich auch der Priester beräuchert wird. (Das ist hämisch!) Aus diesen, und sonst aus keinen andern Ursachen hat man von jeher in der Katholischen Kirche geräuchert." — Das muß man denn billig einem so gründlich gelehrten, viel-

vielbelesenen und zuversichtlichen Manne zuglauben, und die Vorurtheile von Verwandschaft abergläubischer Gebräuche verschiedener Religionen gänzlich verwerfen.

Hierauf wird das Offertorium erläutert. (S. 124. ff.) Gleich zu Anfang die liebreiche Anmerkung, daß der Priester, wenn er spricht: ich bringe dir dies Opfer für meine Sünden, für alle Umstehende, für alle gläubige Christen, lebende und abgestorbene, daß es mir und ihnen zum Heil gereiche und zum ewigen Leben; daß der Priester mit diesen Worten nicht sowohl aufs Brod und auf den Kelch sehe, als vielmehr auf das mit der Opferung verbundne Gebet und Aufopferung eines bußfertigen und gläubigen Herzens. Wenn sich doch der Priester darüber nur mit einer Sylbe vernehmen ließe; so wollten wirs glauben: aber schon die Gesticulation, die er dabey vornimmt, das Heben der Patene und des Kelchs in die Höhe u. s. w. läßt ganz etwas anders erkennen. Bey der Hauptsache, die hier zu erläutern und zu beurtheilen war, daß der durchaus vom Anfange bis zu Ende in der Messe herrschenden Idee eines Opfers, durch welche die Bestimmung des Abendmahls: esset, trinket zu meinem Gedächtniß! so ganz vertilgt wird, und welche gewiß nicht, nach dem Sinn der Kirche, nur eine Vorbereitung ist, wie es gleichwohl hier heißt, (S. 133.) bey dieser Hauptsache verweilet der Verf. nicht lange, desto länger aber bey den Nebendingen, bey dem geheimnißvollen Sinn der Vermischung des Weins mit Wasser, bey dem Händewaschen des Priesters, welches ein löblicher und heilsamer Gebrauch heißt, u. s. w. Und doch ist klar genug, daß alle diese

Handlungen sich einzig und allein auf das Opfern beziehen, und mit einer Gedächtnißmahlzeit nichts zu thun haben. Das Opfern geschieht wohl, wie der Priester sagt, zum Gedächtniß des Leidens, der Auferstehung und Auffahrt Jesu; aber auch das ist nicht in dem Zweck des Abendmahls enthalten: denn da soll nicht zum Gedächtniß Jesu geopfert, sondern Brod und Wein soll auf eine zu diesem Gedächtniß schickliche Weise, zur Erweckung guter Gesinnungen und froher Hoffnungen genossen werden. Und dann wird auch in eben dem Gebete der Gedanke an die wahre und einzige Absicht der Abendmahlsfeyer gleich wieder verdunkelt, wenn es heißt: dies Opfer zum Gedächtniß Jesu, und zur Ehre der allezeit seligen Jungfrau Maria, des sel. Johannes des Täufers und der heiligen Apostel Petrus und Paulus, sowohl dieser, als aller Heiligen, daß es ihnen zur Ehre, uns aber zum Heil gereiche, und daß diejenigen im Himmel uns vertreten, deren wir auf Erden gedenken.

Wie hat doch Hr. Dr. über das alles so leichtfertig wegsehen können, um aus einer handgreiflichen Verfälschung dieser christlichen Stiftung einen rein evangelischen Sinn herqus zu bringen! Zu seiner Bekehrung wollen wir ihm doch einen ganz andern Commentar über das Offertorium und über die Consecration setzen. Der lutherische Diakonus mag von Luther lernen was rein evangelisch sey. Aus dessen Schrift wider die Winkelmesse (v. 1524.) stellen wir hier einige Gedanken her, freylich sehr derbe und heftig gesagt, aber in der Sache selbst gründlich und treffend.

„Du

„Du hast im Evangelio gehöret und gelernet, „daß unsre Sache von Sünden, Tod, Teufel, bö„sem Gewissen errettet zu werden und zu rechtschaffe„ner Frömmigkeit vor Gott und zum ewigen Leben zu „kommen, in keinem Wege zu rathen und zu helfen „sey mit Werken noch Gesetzen (das ist mit solchen „Opfergebräuchen) wie sie immer seyn und genannt „werden können. Denn Gott will kein ander Mittel „oder Mittler leiden, denn seinen einigen Sohn, „welchen der Vater allein darum in die Welt gesandt „und sein Blut hat lassen kosten, daß er damit uns „den Schatz des Glaubens erwürbe: das ist kürzlich „die Summa des Evangelii, das wir predigen. „Wer nun irgend eine anders Weise sucht, von Sün„den zu kommen und vor Gott zu treten, der hat „schon Gott Lügen gestraft, geschändet und gelästert, „als der seinen Sohn umsonst habe lassen sein Blut „vergießen und dasselbe nichts geschafft, und übel an„gelegt sey. Wir haben und wissen kein Opfer, denn „das er am Kreuz gethan hat. Ist nun dieses Evan„gelium wahr, so muß alles erlogen seyn, was eine „andere Weise und Opfer führt. Nun thun die pa„pistischen Pfaffen in der Messe nichts anders, denn „daß sie ohn Unterlaß mit solchen Worten fahren; „wir opfern, wir opfern, und diese Opfer, diese „Gaben u. s. w. und schweigen des Opfers gar still, „das Christus gethan hat, danken ihm nicht, ja ver„achtens und verleugnens, und wollen selbst vor „Gott kommen mit ihrem Opfer. Wenn Gott der „Teufel selbst wäre, so wäre das genug geschändet."

„Siehe da steht der Pfaff und hat eine Hostie „oder Oblat von lauter Brodt, und einen Kelch mit „Weine vor sich, und redet mit Gott, daß er das

„ansehen solle, und solle so köstlich seyn, und so viel „gelten, daß es für die ganze Christenheit ein Opfer „sey vor Gott. Es merket und siehet Niemand, was „es vor Lästerung ist. Sollen wir Gott einen Bissen „Brodt und Wein anbieten? daß ers nehmen wolle „für die Christenheit? und dazu sagen: es sey ein „heilig unbefleckt Opfer? Ists heilig und unbefleckt, „was soll ers denn ansehen und segnen? Soll ers „aber ansehen und angenehm seyn lassen, wie nennest „du es denn ein heilig unbeflecktes Opfer? Ist es „nicht eben so viel gesagt, Gott soll sich lassen mit „Brodt und Weine versöhnen, das doch nichts mehr, „denn ein ander Brod ist, davon jedermann isset? „Und du sprichst, es soll heilig seyn und ein Opfer, „Gott gegeben? und issest es hernach selbst, und „willt noch dazu solches opfern für die ganze heilige „Christliche Kirche und alle Gläubige. Wenn Je„mand die Augen recht aufthäte und solche greyliche „Gotteslästerung ansähe, so täglich in aller Welt „geschieht, sollt ihm doch das Herz zerspringen. Denn „es ja eben so viel gilt, wenn sie diese Worte spre„chen: Wir opfern dir für die ganze Welt und „bitten, daß du dirs lassest angenehm seyn; als ob „sie zu Gott öffentlich vor aller Welt sagten und lä„sterten. Du leugst ins Maul! wir müssen der Chri„stenheit mit Brodt und Weine helfen; so sagst du, „deines Sohnes Blut müsse es alleine thun.“ — —

Wehe, wenn der fromme und von reinem Wahrheitseifer glühende Mann seinen Schüler Dreyhorn hätte treffen können! — Doch, wir wollen auch diesen, um den Abstand desto sichtbarer zu machen, so ungern viele unsrer Leser diese Abwechselung auch sehen mögen, wieder zwischeneinsprechen lassen.

Daß

Daß der Kanon der Messe vor der Consecration mit der Fürbitte für die ganze Christenheit anfange, das, meint er, werde Niemand tadeln, der das heilige Abendmal für eine Handlung hält, in welcher sich Jesus mit den Christen vereinigen, diese aber durch das Band der Liebe dergestalt mit einander verbinden will, daß sie nur einen Leib ausmachen. Sehr scheinbar! Indessen wie herbeygezwungen ist doch diese an sich so würdige Vorstellung! Ist denn in dem Gebet vor der Consecration ein Wort vom Abendmal gesagt? ein Wort von Fürbitte? Es heißt: Laß dir angenehm seyn diese Geschenke, (die Oblate und den Wein; denn darauf zeiget der Priester hin, und von andern Geschenken figürlichen oder moralischen, Ehrfurcht, Gebet, Fürbitte u. s. w. ist hier gar die Rede nicht) die wir dir besonders aufopfern für deine heilige allgemeine Kirche u. s. w. — Unter der allgemeinen Kirche ist hier gar nicht die ganze Christenheit zu verstehen, wie Hr. D. behaupten möchte; im Original steht *catholica*, wobey Priester und Volk etwas bestimmteres denken, als ganze Christenheit; die nachfolgenden Worte: sammt deinem Diener, unserm Pabst N. und unserm Bischof N. wie auch allen Rechtgläubigen und Verehrern des allgemeinen (*catholicae*) und Apostolischen Glaubens, zeigen deutlich wie es gemeint sey. Luthers Anmerkung zu dieser Stelle ist: „Der Teufel meinet durch den Apostolischen „Glauben den Päpstlichen Glauben (ganz recht; so „wie sedes apostolica den Römischen Papst bedeutet) als helfe die Messe allein den Päpstlichen. Das „ist auch wahr; und ich wollt nicht, daß sie mir hülfe, noch einem frommen Christen.“ — Bey dem

Gebete

Gebete für den Papst erinnert sich der Verf. gewiß gar sehr zur Unzeit der Paulinischen Vorschrift, daß man in den Christlichen Versammlungen vor allen Dingen für die Könige und für alle Obrigkeit beten solle.

Bey dem Gedächtniß der Heiligen tappt der V. wiederum: Wie rein evangelisch! weil er die letzten Worte: per Christum etc. allein im Sinn hat, und das vorhergehende vergißt, auch ganz übersieht, daß der Priester bey den Worten: Du wollest dies Opfer unsers Diensts gnädig annehmen, die beyden Hände über Hostie und Kelch ausbreitet. Luther spricht auch hier ganz anders; „Christus hat seinen Leib und „Blut eingesetzt zu seinem Gedächtniß und zu unserer „Gemeinschaft, die wir hie auf Erden leben; so macht „dieser Narr ein Gedächtniß der Gemeinschaft verschiedener Heiligen daraus, und setzet sie zu Fürbitter und Mittler, zu der Stunde und Amt, da er „von dem einzigen Mittler, Christo, handelt und „handeln soll, führet er uns also von Christo zu den „Heiligen: ist das nicht ein schrecklich, schändlich „Ding? O des heillosen Kanons! man siehet fein, „wie er zusammengetragen und gerafft ist von ungelehrten tollen Pfaffen!"

Sehr umständlich ist der Lutherische Diakonus in der Hervorsuchung eines evangelischen Sinns für die Verwandlungslehre. (S. 139. ff.) Und in der That war das auch die schwerste Nuß. Er sucht, und sucht in den Kirchenvätern, und kann nichts finden, was sich recht schicken will. (Unser einer, der nicht so die Quellen selbst studirt, als der Herr Diakonus, behilft sich hier mit den Excerpten aus den Kirchenvätern im *Mornaeus* de eucharistia, *Salmasius* de transsubstantiatione, *Calixtus* de transsubstan-

stantiatione, *Ernesti* Antimuratorius, u. dgl. und findet da zulängliche Auskunft. Aber Hr. D. kennt und achtet solche Werke nicht; er hält sich an seine Quellen. Er ist verzweifelt belesen.) Am Ende ersinnt er eine Interpretation von dieser Kirchenlehre, die, wie er sagt, dem reinen evangelischen Sinn der ersten Christlichen Kirche sehr gemäß ist, die sich sogar mit der Vernunft und mit der Schrift verträgt, ja auch mit den Meynungen der verschiedenen Religionspartheyen; eine Erklärung, bey welcher der Katholische seine Transsubstantiation behalten, der Lutheraner seine geglaubte Vereinigung des Leibs und Bluts Christi mit Brod und Wein finden, und der Reformirte ein bedeutendes äußerliches Zeichen des innern ganzen Werths des Leibs und Bluts Christi betrachten kann. Und dieser wichtige Fund ist die abgedroschene Idee von einer Substitution; des Worts bedient er sich zwar nicht, aber die Sache erklärt er durch das Gleichniß von einem Wechselbriefe. Möchte er immer gesagt haben, daß er sich diese Vorstellung mache; alsdenn ließe sich davon sprechen, wie weit sie biblisch und schicklich wäre; aber hier will er den Meßkanon erläutern, und trägt seine Ideen so gewaltsam hinein, um nur ein Mittel zu finden, durch das er die Protestanten mit diesem Kanon aussöhne. — Ganz ähnliche Vorspiegelungen macht er bey der Consecration, Elevation, Gedächtniß der Abgestorbenen u. s. w. das muß alles biblisch, erbaulich und rein evangelisch seyn, und, wenn er denn auf etwas geräth, was sich gar nicht reimen will, als z. B. die Entziehung des Kelches, so ist er auch da mit der Antwort fertig: das gehet die Römische Messe nicht eigentlich an. (S. 224.) Wenn das heißen soll, der Text der

Messe

Messe hat von der Entziehung des Kelches nichts, so hat der Verf. Recht, und die Ursach, warum er nichts davon hat, ist keine andere, als weil dieser Text älter ist, als diese Entziehung. Allein die Römische Messe geht doch die Entziehung des Kelchs gar sehr an, weil sie eben so nothwendig und wesentlich zur Feyer derselben gehört, als irgend ein anderes Stück des Abendmals. Und überdem liegt auch schon theils in der vom Anfang bis Ende der Messe hervorragenden Idee von einer Opferhandlung, theils in den Worten: Haec *commixtio* et consecratio corporis et sanguinis fiat nobis accipientibus in vitam aeternam, eine sehr natürliche Veranlassung zu der Folge, daß es nicht nöthig sey, unter beyden Gestalten zu kommuniciren.

Eine seltsame Tröstung giebt der Verf. seinen Katholischen Lesern am Ende dieser Betrachtung über die Entziehung des Kelchs. Er geht davon aus, daß vielleicht die Zeit noch komme, daß die Meßfeyer wieder auf den alten Fuß gesetzt werde, welches um so leichter geschehen könnte, da die Katholischen selbst eingestehen, daß die Entziehung des Kelchs nur zur Kirchendisciplin gehöre, folglich nach Gestalt der Umstände abgeändert werden könne. Wir wissen, daß man oft auf diese Art sich über die Sache erklärt habe, obgleich sehr seicht und inkonsequent: denn die Dekrete der Concilien zu Kostnitz und zu Trident sind determinirt genug, und machen die verstümmelte Laienkommunion zu einem unverletzlichen Lehrgebot. Nun hätte vielleicht, besonders nach der vollbrachten Reformation, der klügere Theil von Theologen der Katholischen Kirche gern nachgegeben und zur Wiederherstellung des Kelchs gerathen,

wenn

wenn es nur mit Ehren hätte geschehen können, und wenn zu hoffen gewesen wäre, daß die Protestanten alsdenn sich wieder mit der Kirche vereinigen würden. So denken noch jetzt viele Katholische; nicht, weil die Entziehung des Kelches eine augenscheinliche Verfälschung der von Jesus eingesetzten Anstalt ist, sondern weil sie sich einbilden, daß er der ärgste Stein des Anstoßes für die Protestanten sey, schmeicheln sie uns damit, daß vielleicht in dieser Angelegenheit noch einmal eine Veränderung getroffen werden könne. Es wird unfehlbar nie geschehen, so lange die Katholische Kirche bleibt, was sie ist; sie kann und wird, wenn sie gleich einzelne Ausnahmen erlaubt, wie auch bekanntermaßen bereits geschehen ist, dennoch im Allgemeinen die Kommunion unter beyden Gestalten nie wieder einführen, weil die einfache Kommunion nun einmal ein Stück der unverbesserlichen Erblehre geworden, und durch zwey Universalsynoden geheiligt ist. Und doch stimmt unser lutherischer V. in jene verfängliche Sprache der Katholischen Proselytenmacher mit ein, und hofft und verspricht gleichfalls den Katholischen Laien die Kelchkommunion. Da er ausdrücklich sein Buch auch für Protestanten geschrieben hat, so will er in diesen gleichfalls eine solche Hoffnung erwarten: und nachdem er sie denn mit den Hauptstücken der Katholischen Messe bisher so völlig hat aussöhnen, und zeigen wollen, wie rein evangelisch alles sey, so spricht er sie noch wegen einer Nebensache, welche, wie er sagt, die Römische Messe nicht eigentlich angeht, im Vorbeygehn zufrieden.

Denn eigentlich wendet er sich hier blos an die Katholischen. Er ruft aus: Glückliche Katholische Chri-

Christen, die ihr es erlebet, daß ihr in der Messe mit dem Priester gemeinschaftlich und zwar wirklich kommuniciren und mit ihm auch den Kelch trinken dürft! Nicht anders, als wenn sodann gar nichts mehr an der Messe auszusetzen, als wenn sie alsdenn ein durchaus erbaulicher und zweckmäßiger Religionsgebrauch seyn werde. Und weiter: Bis dorthin werdet ihr freylich zufrieden seyn müssen, in der für euch trocknen Messe, nur euer Lob- und Dankopfer, das Opfer des Herzens und der Lippen, unter Gebet und Flehen, dem Herrn darzubringen, und das Andenken an den blutigen Kreuzestod Jesu zur Vergebung eurer Sünden zu erneuern, die eigentliche Kommunion aber nur dem Priester zu überlassen. Indessen laßt euch dadurch nicht abhalten, eure Messen fleißig zu besuchen, und denselben andächtig beyzuwohnen. Denn nicht das Entbehrenmüssen, sondern die Verachtung eines Heils- und Gnadenmittels ist Sünde. Ich weiß, ihr würdet gerne mit dem Priester, und zwar unter beyder Gestalt, kommuniciren. Allein, das kann euch leider! der Priester nicht gestatten, so gerne er vielleicht selbst wollte. Dieß muß durch eine höhere Macht verstättet werden. Nun dann u. s. w.

Kann ein Katholischer Meßpriester mit größerer Ehrfurchtsbezeugung und mit unterwürfigerm Gehorsam gegen die Kirchengebote und gegen die höhere Macht reden, als dieser lutherische Diakonus? Wie sehr muß er gelernt haben und gewöhnt seyn, sich in die Lage eines solchen Menschen hineinzudenken, und wie gut würde er sich darein finden können! Wir wollen hiemit zugleich von ihm scheiden, und hoffen,

daß

daß ers immer lebendiger erkennen möge, wie, — um das allergelindeste zu sagen — wie unbedachtsam er gehandelt, und wie sehr er sich des Vertrauens seiner Religionsverwandten unwürdig gemacht habe.

Bey den übrigen oben aufgezählten Streitschriften wollen wir nicht lange verweilen. Eine Recension über das Dreykornische Buch, die der sel. Diakonus Seidel in Nürnberg, (ein Mann von vieler Gelehrsamkeit und Einsicht, der schon durch einige Schriften wider den Gaßnerischen Unfug sich verdient gemacht hatte,) den Nürnbergischen gelehrten Zeitungen einverleibt hatte, gab zuerst einige verständliche Winke wegen der Absicht desselben und wegen seines Verfassers. Dieser ward zwar nicht genannt; durch die Anführung des Umstands aber, daß er ein Evangelischer Prediger und Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre sey, auf eine für jene Gegend sehr kenntliche Weise bezeichnet. Hr. Dreykorn gab also die Nöthigen Anmerkungen, die oben unter Nr. 2. angeführt sind, jedoch ohne seinen Namen, heraus. Der Verf. beschöniget es, daß er unter einer verstellten Firma, wie er sagt, den Katholischen Lesern nützliche Wahrheiten habe mittheilen wollen, und beklagt es, daß er sich einigen wenigen Freunden vielleicht zu unbedachtsam anvertraut habe, durch welche das Geheimniß, daß er ein Protestantischer Prediger sey, ruchbar geworden wäre. Alles andre gehört nicht zur Sache.

Hierauf erschien die Beylage Nr. 3, deren Verf. wieder der Prediger Seidel war. Sie enthält einige nähere Entwickelungen der Grundsätze des Verfassers der übersetzten und erläuterten Katholischen Messe, aber auch die Vermuthung, daß dieser Schriftsteller unter fremder Leitung das Buch verarbeitet habe,

und daß es mit zu den Mitteln gewisser heutiger Religionsvereinigungsentwürfe gehöre.

Die Beantwortung der Beylage Nr. 4. ist äusserst heftig, in der Sache selbst aber sehr unbefriedigend. Hr. Dreykorn nimmt es so übel auf, für ein bloßes Werkzeug fremder Absichten gehalten zu werden, daß er, ohne sich auch hier zu nennen, seinen Gegner heraus fodert, ihm den auf ihn geworfenen Verdacht wahr zu machen, und daß er, im Fall des Ausbleibens einer geraden deutlichen Erklärung, ihn für einen gewissenlosen Lügner, schändlichen Calumnianten und schlechten Mann halte. Hiedurch ward natürlich die einmal von der Hauptsache abgeleitete Streitigkeit zu einem Injurienhandel. Man kannte die beyden ungenannten Prediger, die in denselben verwickelt waren, zu Nürnberg sehr gut. Ob und wie der Proceß, den Seidel gegen Dreykorn erhub, geschlichtet sey, haben wir nicht erfahren; da Seidel zugleich in ein gefährliches hektisches Fieber verfiel, wozu, wie seine Freunde glaubten, Dreykorns Betragen gegen ihn vieles beygetragen hatte, und da er im Jannar dieses Jahrs (1787.) gestorben ist, so wird vielleicht die Sache liegen geblieben seyn. Den Tod des Verstorbenen, als eines edlen und aufgeklärten Mannes, beklagen alle Unpartheyische gar sehr. Wir wollen nicht Richter seyn zwischen ihm und Dreykorn; aber das fällt jedem in die Augen, daß dieser auch hier sich nicht ganz auf eine seines Amts würdige Weise genommen habe. Seidel hatte nicht behauptet, sondern vermuthet, (denn ein in der letzten Seidelschen Schrift vorkommender Ausdruck war zu dunkel und unbestimmt, als daß D. ihn für deutliche Behauptung nehmen durfte, und S. hatte diesen Ausdruck am Ende der Schrift stillschweigend

gend zurückgenommen, indem er erklärte, er vermuthe, daß die Materialien zu dem Buche von der N. K. Messe nicht von Dreykorn selbst zusammengebracht, sondern blos verarbeitet wären, und daß er sich von irgend jemand habe substituiren lassen; er hatte auch für diese Vermuthung innere Gründe aus dem Inhalte des Buchs und gewissen Eigenheiten des Ausdrucks beygebracht, Gründe, die allerdings einigen Schein hatten. Hier war nichts anders für Hrn. D. zu thun, als evident beweisen, daß diese Vermuthung richtig wäre, daß die Gründe nichts taugten, daß er absichtlich sich die Miene eines Katholischen Scribenten gegeben habe. Hätte er das gezeigt, so wat seine Sache in so weit gedeckt. Aber anstatt dessen kömmt Hr. Dreykorn gleich mit einer Herausföderung, daß Seidel den Mann namentlich angeben soll, der die Materialien zu der N. K. Messe gegeben habe, oder u. s. w. Anlaß hatte er einmal zu jener Vermuthung gegeben; das wird er nimmer leugnen können: aber die Sache war ihrer Natur nach offenbar so beschaffen, daß Seidel außer Stand gesetzt seyn mußte, was Dreykorn föderte, zu leisten. Mitglieder von Verbrüderungen thun wohl manches durch einander und für einander, wovon der, welcher an ihren Verabredungen und Geschäfften nicht Theil nimmt, keine zuverläßige Wissenschaft haben kann; wenn er gleich etwas davon deutlich merkt. Es ist also unmöglich in einem solchen Fall, wie dieser, von den Schritten und Unternehmungen eines Mitgliedes einer solchen Gesellschaft die ersten Urheber und Anlässe kenntlich anzugeben; wenn man gleich im Allgemeinen erkennt, daß hier und da mehr Köpfe und mehr Hände gearbeitet haben. Maschinen von geheimen Kräften regiert, vermag nicht jeden auszu-

spähen und es auseinander zu setzen, wie sie wirken; man sagt nur bey näherer Einsicht, die bekannte Kraft scheine zu geringe zu solchen und solchen Wirkungen. Z. B. wie schwer es sey, von den Geschäfften und Produkten einer ganzen Gesellschaft solcher Art, als die Urlspergerische ist, etwas genaues und treffendes anzugeben, davon hat Hr. D. selbst ein Exempel gegeben. Die bekannte Nachricht von dieser Gesellschaft, die (zu Nürnberg) 1784. mit einer sehr mystisch-katholischen Vignette, *I. D. inven.* unterzeichnet (Joh. Dreykorn?) herauskam, ward in jenen Gegenden überall keinem andern, als ihm, zugeschrieben. Er nahm sich auch derselben, wie seines Kindes, sehr thätig an. Als aber die darauf gerichtete Aufmerksamkeit ihm lästig und bedenklich zu werden anfieng, zog er sich wieder zurück. Und eben in dieser Beantwortung der Seidelschen Beylage erklärt er sich erst gerader, was für Bewandniß es mit der Nachricht habe. Jene Nachricht, sagt er, (S. 9.) ist nicht das Werk eines einzigen, sondern des ganzen engern Ausschusses der hiesigen Partikulargesellschaft. Fast jedes Glied derselben hat etwas daran geschrieben; die Gesellschaft hat solche für sich und auf ihre Kosten drucken lassen und herausgegeben, und der damalige Vorsteher hat den Druck und die Herausgabe besorgt. Also lauter Geheimnisse! Ein engerer Ausschuß, ein ungenannter Vorsteher? Aber einer aus der Gesellschaft mußte doch wohl den ersten Entwurf zu dieser Nachricht aufgesetzt, und sie hernach ins Reine gebracht haben; oder ists etwa dabey so zugegangen, als, nach einer dummen Mönchsfabel, mit dem Apostolischen Symbolum, wovon jeder der zwölf Apostel ein Paar Worte gesprochen haben

ben soll? Möchte also Hr. D. diesen seltsamen Ursprung jener Nachricht auf den gegenwärtigen Fall appliciren! Konnte nicht der Diak. Seidel vermuthen, daß das Buch von der Messe gleichfalls nicht Eines Mannes Werk sey? War Hr. D. einmal dafür bekannt, daß er zu einer Gesellschaft gehöre, in welcher so sehr communicativ gearbeitet und geschrieben wird, so wars schon darum nicht eine aus der Luft ergriffene Vermuthung, daß an einem in so wichtigen Absichten und in so nahem Zusammenhange mit dem Plane einer Vereinigungsgesellschaft geschriebenen Buche, als die Katholische Messe ist, mehrere Mitglieder cooperirt haben möchten, und er, Herr Dreykorn, der angebliche Verfasser, wohl nichts weiter, als Redacteur gewesen wäre; gerade so, wie es geständlich mit der Nachricht gewesen. Und im Vertrauen auf die feste Verschwiegenheit der Mitbrüder, auf die undurchdringlichen Geheimnisse der Gesellschaft, hätte sich denn schon ein solches Stückchen wagen lassen, als die Dreykornische Herausfoderung ist. Wir wollen Hrn. D. keines Plagiats oder Betrugs verdächtig machen; wir wollen eben so wenig, als Seidel gethan, behaupten, daß er bloß als Instrument oder Sprachrohr anderer unbekannter Personen gebraucht sey; aber das wird er jetzt vielleicht selbst einsehen, daß er die Vermuthung seines Gegners, durch die heftige Herausfoderung desselben in den Augen des Publikums nicht gehoben habe. Waren seine Gründe wider jene Vermuthung triftig, so war keine Herausfoderung weiter nöthig; fügte er doch eine zumal so heftige Herausfoderung hinzu, so durfte man glauben, er fühle die Leichtigkeit des Gewichts seiner Gründe, und verlange deshalb von seinem Gegner eine Erklärung, die dieser zu geben nicht

versprochen hatte und nicht geben konnte. Hr. Dr. hat also in mehr als einem Betracht durch diesen Schritt mehr verlohren, als gewonnen. Unpartheyische, die sein eignes Bekenntniß, daß er zur Gesellschaft der Beförderer reiner Lehre gehört habe, und diese Gesellschaft, auch nach seinem Austritt, noch immer ehre und rechtfertige, zusammennehmen mit den Betrachtungen über ein Buch, darin er, ein Protestantischer Prediger, wahrhaftig nicht rein protestantisch lehret, worin er den Protestanten vortheilhaftere Begriffe von der Würdigkeit der Katholischen Messe beyzubringen, und diese Messe fast durchaus für eine rein evangelische Anstalt zu erklären sucht, werden es für unerklärbarer halten, daß er diesen höchstsonderbaren Schritt ganz ohne fremde Veranlassung, Leitung und Unterstützung, als daß er ihn völlig frey und unabhängig, gethan haben sollte, und sie werden aus der Hitze, mit der er seinen Gegner behandelt hat, und aus der vermeidlichen Exposulation einer bestimmten Erklärung über etwas, das keiner solchen Erklärung fähig war, nun noch viel eher vermuthen dürfen, daß seine Sache nicht ganz richtig seyn möge, als aus seiner heftigen Exposulation gewiß erkennen, daß der Verdacht völlig ungegründet war. Unsertwegen mag es damit seyn wie es will. Aber daß Hr. Dr. als ein Lutherischer Prediger weise gehandelt habe, die Katholische Messe zu vertheidigen, und, daß er weise gehandelt habe, diese Vertheidigung, da deren Unschicklichkeit und befremdende Wendung so deutlich gezeigt ward, so heftig, so bitter, und so mit wenig befriedigenden Gründen zu vertheidigen, können wir uns nicht überzeugen.

Fr.

VI. Apho-

VI.

phorismi de cognoscendis et curandis febribus. Edidit *Maximilianus Stoll*, S. C. I. A. Majest. Consil. Medicinae clinicae Prof. P. O. Vindobonae. 1786. 306 S. 8.

Mit inniger Rührung zeigen wir dieses Werk eines Mannes an, den Deutschland als einen iner größten Cliniker, und wer ihn persönlich kann, zugleich als einen der edelsten und besten Menschen verehrte, — den ein Kaunitz schätzte, an dessen Krankenbette selbst Joseph der Zweyte saß. — nd dieser Mann ward uns in der Blüthe seines hmvollen Lebens, er war erst 45 Jahre alt, zu el- r Zeit entrissen, wo wir bey der frohen Nachricht iner Genesung von einer heftigen Krankheit kaum ähnten, unsere bangen Sorgen über einen wahrch! schwer zu ersetzenden Verlust verscheucht zu haen. — Aerzte Deutschlands! wird Keiner aus urer Mitte diesem Manne ein Denkmal errichten, s seiner würdig ist? Vielleicht der, der sein vorgliches Talent zur Würdigung des Kunstverdienes an Spielmann, Tulp und seinem Vater Wittder bewieß? —

Auch diese letzte Schrift unsers verewigten Freuns, wie Rec. ihn nennen darf, hat das Gepräge der Meisterhand, obwohl wir, um über der Freundschaft icht unser Gefühl für die Kunst zu verleugnen, noch e Pflichten für das Publikum zu vergessen, dasselbe anderer Gestalt erwarteten. Es gefiel nämlich

dem Verf. die Boerhaavschen Aphorismen haben zum Grunde zu legen: ein Umstand, der aus der ersten Bildung des Mannes nach diesem an sich vortrefflichen Muster, aus der Vorliebe, wie er selbst sagt, zu dessen kernichten aphoristischen Schreibart, vielleicht auch aus mancher sonstigen Aehnlichkeit beyder Männer mit einander, leicht zu erklären ist.

Begreiflich wurde bey diesem Unternehmen, von einem Manne wie Stoll, das Ganze so gut als umgeschaffen, Vieles verbessert, Manches weggelassen, nicht wenig hinzugesetzt, und dadurch ein sehr verdienstliches, neues Eigenthum gebildet: aber bey alledem bleibt es hieben, für Rec. wenigstens, noch zweifelhaft, ob nicht diese freywillig angelegten Fesseln dem eigenthümlichen Geistesgange eines Stolls, und den durch spätere Lektüre erworbenen Kenntnissen desselben, hier und da etwas nachtheilig waren, ob es dabey für den Verf. möglich blieb, auf diesem Wege, wenn auch nur sich selbst, allseitig zu genügen? Doch jeder Schriftsteller hat Freyheiten, über die man nicht mit ihm rechten soll, über Manches erklärt sich der Verf. selbst in der Vorrede, und diese Arbeit liefert, so wie sie vor uns liegt, einen Schatz von medicinischen Wahrheiten und Regeln, deren Kenntniß und Befolgung nicht anders als sehr ersprießlich für die Würde und den Zweck der Kunst seyn kann.

Andere öffentliche Blätter haben bereits Vergleichungen mit diesen und den Boerhaaveschen Aphorismen angestellt. Wir wollen dafür die Oekonomie des Buchs überhaupt bemerklich machen, und dabey eins und das andere ausheben. Vortrefflich, in kraftvoller Latinität, die überhaupt einen entscheidenden Vorzug aller Werke des Verf. ausmacht, werden bey jeder Krankheit ihre Veranlassungen, die Symp-

pyrexiologie, die mannichfaltigen Arten, Grade, Aus- und Uebergänge, nebſt den Nachläſſen und der Cur im Allgemeinen, auseinander geſetzt, mit ſteter Hinſicht auf die ſo oft noch überſehenen, höchſt wichtigen Modificationen, die von der Jahrszeit, Witterung und den epidemiſchen Conſtitutionen bey Krankheiten bewirkt werden. Am Ende der Abſchnitte, mehrentheils frageweiſe vorgetragen, Corollarien, die ſich auf die Natur der Krankheiten, den Werth und die Beſtimmung der dagegen vorgeſchlagenen Mittel beziehen, und oft von vielem Gehalte ſind.

Nach der Einleitung, die von Fiebern überhaupt, dem perennirenden (ſtationaria) und Jahrszeit- oder Witterungsfieber (annua) handelt, geht der Verf. zu den entzündlichen über. Vom allgemeinen, nicht örtlichen (ſynochus imputris) von ſolchen mit lokalen Entzündungen des Kopfs, des Halſes, der Bruſt, des Unterleibs, der äußern Theile u. ſ. w. — Die meiſten Ausſprüche der Alten wie der Neuern über den Seitenſtich ſeyn von dem feuchten, von der Bräune der Luftröhrenäſte nämlich, zu verſtehen. — Ein eigenes Capitel von dem chroniſchen Seitenſtich und Lungenentzündung. — Bey der Leberentzündung auch von der Gelbſucht.

Vom Gallenfieber. Man habe es ſonſt unter andern genannt (§. 332.) das Halbdreytägige (im §. 473. wird doch der Beytritt eines Wechſelfiebers zum Gallen- Faul- und bösartigen Fieber zu dieſer Benennung gefordert) die Alten auch nach gewiſſen hervorſtechenden Symptomen typhodes, oſſodes u. ſ. w. Charakteriſtiſcher und paſſender ſey der itzt gewöhnliche Namen. — Vergeblich haben wir uns hier nach der hinlänglichen Auseinanderſetzung des Unterſchieds umgeſehen, den ein Rec. in der A. d. B.

Bd. 73. St. 1. S. 112. bey Gelegenheit der Anzeige des Handbuchs von Hrn. Selle, mit vollem Rechte als wichtig aushob, vermöge welchen nämlich der Gallenstoff entweder noch in den ersten Wegen befindlich, oder bereits in die zweyten aufgenommen ist; ein Umstand, von welchem der Zeitpunkt, das Benehmen, der Erfolg von Ausleerungen, und manches Andre abhängt: wenn nicht etwa die dritte Frage des §. 375. zum Theil hierher gehört. Die in eben angeführter Recension bemerklich gemachte Rücksicht auf die Nerven vermissen wir ebenfalls, so wie uns hier vorzüglich die auch an mehrern Stellen dieser Aphorismen unverkenntliche, soll man sagen, Kälte oder Aengstlichkeit? bey Empfehlung der Brechmittel an einem Manne auffiel, der gerade diesen mächtigen Werkzeugen der Clinik, da Brendels, Schröders u. a. obwohl noch in unsern Tagen darüber vernommenen Stimmen überhört oder übertönt waren, mit dem wirksamsten Erfolge ihre alten Rechte vindicirt hatte, und der ihre mannichfaltigen Nebenwirkungen so gut kennt. (§. 444.) Aber vielleicht machte selbst die bemerkte stark verbreitete, wirklich oft übertriebene und eben deswegen mehrmals öffentlich gerügte Anhänglichkeit an diese Lehre, die ohnedem noch eine Frucht der frühern Jahre des verewigten Mannes, und, wenn wir nicht sehr irren, einer der ersten Schritte über die Grenze der erlernten Methode war; — auch wohl der Umstand den Verf. im Ausdrucke behutsam, daß die gallichte Constitution in den folgenden Jahren, wie die spätern Schriften der Stollischen Schüler darthun, nachließ, mithin der Gebrauch der Vomitive eingeschränkter, und ihr Erfolg zweydeutiger wurde. Abgerechnet, daß der aphoristische Styl weder panegyrisch seye, noch

jedes

des Detail erschöpfen kann. — Uebrigens reduzirt Hr. St. das, was man einmal anfieng, für Larven und Anomalien des Gallenfiebers zu halten, richtiger auf Versetzung und Ableger. (metastasis s. debitus.)

Vom Schleimfieber, oder wie man es der Form der den Zufällen nach auch nennet, von der rheumatischen, catarrhal. asthmat. apoplekt. Stickhusten onstitution, u. s. w. Gesellt sich hiezu im Herbst is Gallefieber, so bildet sich der Begriff des Atrabilarischen. Wichtig und mit einigen Lieblingsbemerkungen des Rec. conform ist (§. 380.) das Verichniß einer Menge Krankheiten und Zufälle, die n diese Zeit bemerkt werden. Wir schreiben hier ar folgendes ab. Colores pallidi, foedi; obesitas orbida; sensuum tarditas; concipiendi impotena, concepti emissio — — hydrops, cuius curao, uti et luis venereae saepe est difficillima, *constitutione pituitosa autumnali* durante. — Eben ese Constitution gebiert auch zuweilen das schleichen- Nervenfieber (vergl. §. 716.) das Frieſel- und indbett-Baglivs mesenterisches Fieber (§. 386.) id die ächte Lungenentzündung.

Vom Wechselfieber. Ueber den Unterschied rer, die im Frühling und im Herbst vorkommen, r doch zuweilen im umgekehrten Verhältnisse statt nde. Bey Gelegenheit der unausgebildeten, verekten, herumirrenden Fieber dieser Art manche ine Bemerkung. Mannichfaltige, §. 434. classifirte Heilart. Wie sympathetische und abergläubische Mittel diese Fieber heilen. §. 449.

Nach-

Nachlaßende Fieber, den welchen das Milch-Eitrungs-Venerische, Fluß- und Gichtfieber ausgeschlossen, der Kausus hingegen, als ein verstärktes, mit Entzündung verbundenes Gallenfieber, besonders abgehandelt wird.

Faulfieber, §. 496. ff. wo dabey die Rinde, die Wolverleyblumen und Wurzel, Zugmittel, Campher, Wein, Mineralsäuren statt finden.

Von epidemischen zwischenlaufenden Fiebern, Pocken, §. 529. heißt es: verius forte in moscho et camphora *temporariam* a variolis immunitatem ut quaeramus, inuitat aliquis horum aliquando successus. Sehr gut ist der auch bey andern Krankheiten zu wiederhohltenmalen empfohlne Rath, die kühle Luft nicht nach Thermometergraden, sondern nach dem behaglichen Gefühle des Kranken zu bestimmen. Einimpfung der Pocken. Von der Zeit und Präparation, wie es sich von einem Stoll erwarten ließ. §. 557. *Locus* inoculationi destinatus, sit — — remotus a contubernio sanorum (*quamvis epidemiam nemo fecerit inuito tempore.*) Die Impfart mit der Lanzette am Oberarm zieht der Vers. vor. — Auf der Seite des Gesichts, worauf der Kranke im Schlaf am meisten liegt, brechen mehrere Blattern aus. — Mehrmalige Pocken werden geleugnet, an den innern Theilen aber angenommen.

Masern, Scharlachfieber. Est febris — — *nondum sat cognita;* cognitas tamen, — — aemulata. §. 585. Die trefflichen Vorschläge von Lentin gegen das bey dieser Krankheit gewöhnliche Schwellen vermißte Rec. hier ungern. Die Fragen §. 594. ver-

derdienen Aufmerksamkeit, Hrn. St. scheint es, daß der Scharlach ein eignes Miasma, gleich dem Blatern- und Masergift sey, welches nur nach Beschaffenheit der Jahrszeit und des Kranken verschieden wirke, auch wie diese den Menschen nur einmal befalle, ohne Ausschlag eben so oft vorkomme, als mit demselben, daher auch wohl eingeimpft werden könne u. s. w.

Praktisch brauchbar, und von manchem Arzte vielleicht nur aus Noth oder nach dunkeln Gefühlen befolgt, ist das was von dem unbestimmten, unbenannten, neuen Fieber, und von der allgemeinen, indirekten, symptomatischen Behandlung gesagt wird. Regeln. §. 607. Die Menge der Nahrungsmittel in Fiebern betreffend, wogegen man so oft sündigt. Die Fieberzufälle, als Frost, Hitze u. dgl. einzeln, auch sehr gut von dem Bösartigen und dem Nervenzustande in Fiebern; von Schwämmchen.

Als Beyspiele von einzelnen oder sporadischen Fiebern des Milch- und Kindbett. §. §. 789. Hinc patet — — non esse specificam F. puerperarum, *sed eandem cum regnante, modificatam solum a puerperis.* An Milchversetzungen hiebey glaubt der V. auch nicht. Vielmehr meynt er, daß Ekel- oder Entzündungsstoff für halbgegohrne Milch anzusehen sey. Id quidem frequenter accidisse (setzt er hinzu) expertus noui.

Vom schleichenden Faulfieber und der Lungensucht. Endlich Monita et praecepta. Sie sind so wichtig, daß wie sie mit Herrn Professor Wi-

men-

menbach jungen Aerzten zum Memoriren anrathen möchten.

Bald nach dem Originale sandte uns der Verewigte auch:

Aphorismen über die Erkenntniß und Behandlung der Fieber. Herausgegeben von Maxim. Stoll. — Aus dem Lateinischen übersetzt von Joseph Eyrel. Wien. 1787. 412 Seit. in 8.

Hr. E. ist lesenden Aerzten bereits als ein würdiger Schüler von Stoll bekannt. Die Uebersetzung, bey der in der That viel Schwierigkeiten gewesen seyn müssen, ist recht gut gerathen. Nur sehr wenig Widriges ist uns darin aufgestoßen, als Weißagung für prognosis, Mandelhöhle (Cava tonsillarum) Unterdeückung des Gehirns (cerebri suffocatio) Krüfte statt Grüfte, Anscheppungen (concretiones, infarctus.) Doch ein Theil davon kömmt gewiß, wie das barbarische Hypokratische (§. 126. §. 619.) auf die Rechnung des Setzers, da es an mehrern Stellen richtig gedruckt vorkömmt, und befremdet uns weniger, als wenn wir in vielen andern, sogar akademischen Schriften, so häufig, fast immer, den Namen des Verf. Stolle lesen müssen. — Hr. E. verspricht einen Commentar über diese Aphorismen zu liefern. Recenf. wünscht das sehr. Denn ohne denselben fürchten wir, werden diese Sätze doch wohl meist nur Kabinetstücke für den Kenner bleiben, der

sich an ihrer kühnigen Form und Wahrheit erst, und sich in ihnen niederfinden. Der Arzt im gewöhnlichen Schlage wird das Ding zu tief finden, vielleicht auch glauben, alles das schon wissen, weil er etwa die Ueberschriften, Definitionen und ein paar Symptome kennt, obendrein hl gar unwillig werden, weil er keine Recepte bekommen hat. — Hoffentlich wird Herr E. ch den Tod seines großen Lehrers für die Ausrung des freylich wichtigen Vorsatzes nicht zu nmüthig geworden seyn, und bey dem Comntar vorzüglich mit Rücksicht auf Litteratur mmen.

Bey dieser Gelegenheit können wir noch lich einiger Blätter erwähnen, die den Titel ren:

eymüthiges Schreiben an das Wiener medicinische und nichtmedicinische Publikum, im Betreff der Beschuldigung des Herrn von Stoll. Wien. 1787. 16 Seiten in 8vo.

toll und seine Neider in ihrem wahren Lichte. Wien. 1787. 19 S. 8.

Stoll's Neider und Feinde suchten den Wienern ß zu machen, 26 Mediciner wären, nachdem sie Leichenöffnung einer am Faulfieber verstorbenen Frau

Frau beygewohnt hätten, auf einmal, an dem nämlichen Tage, von der nämlichen Krankheit befallen, und die Hälfte davon gestorben. Die ungenannten Verf. dieser Brochüren beweisen, daß das Weib an der Lungensucht gestorben, die Studenten zum Theil mehrere Tage vorher krank gewesen, und nachher mit einem Entzündungsfieber befallen worden, auch nur 4 davon gestorben, und diese obendrein nicht einmal von Stoll behandelt seyn. — Lob des Lehrers, Seitenblicke auf diesen und jenen.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten. Ein Nachlaß von Gotthold Ephraim Lessing. Herausgegeben von C. A. E. Schmidt. 1787. 410 S. 8.

Der Herausgeber sagt nicht wo er wohnt, und es mag dahin gestellt seyn, ob er Schmid heißt oder nicht. Der verdienstvolle Hr. C. A. Schmid in Braunschweig ist es gewiß nicht, wie man in einer bekannten gelehrten Zeitung hat vorgeben wollen. Der Herausgeber versichert, der berühmte sel. Lessing habe ihm die Handschrift in einer seiner verdrießlichen Stunden gegeben, unter der Bedingung, sie, so lang er lebte, nicht herauszugeben. Ob dieß wirklich wahr, oder auch nur Vorwand sey, lassen wir dahin gestellt. Genug, der Hr. Schmid findet nach Lessings Tode die Herausgabe der Handschrift gut, weil er in Hamburg vier, in Berlin sechs bis acht, und in Braunschweig nicht weniger Abschriften kennt, welche, wie Lessing sagte, durch das Schleichen im Verborgenen mehr Proselyten machen würden, als im Angesichte einer widersprechenden Welt. Die öffentliche Bekanntmachung der ersten Fragmente, so viel Verdruß sie auch dem gelehrten, der Welt zu früh entrissenen Herausgeber machte, hat am Ende dem ächten Christenthum nichts geschadet, sondern vielmehr gevortheilt. Es sind in den vor zehn Jahren darüber gewechselten Streitschriften doch manche wichtige Punkte der

Religion und Theologie, in denen sich zwischen dem kirchlichen Lehrgebäude und den wohl verstandenen Aussprüchen der heiligen Schrift eine ziemliche Differenz findet, zur Sprache gekommen. Unbefangene Gottesgelehrte haben es Leuten, die über wichtige Wahrheiten nachzudenken gewohnt sind, und den Grund oder Ungrund theologischer Sätze untersuchen können und wollen, klar genug gemacht, wo der Fragmentist in seinen kühnen Behauptungen Recht, und wo er Unrecht hatte. Das unverfälschte Evangelium Jesu ist stehen geblieben und wird stehen bleiben, wenn auch hundert dergleichen Fragmente gedruckt würden. Nicht die wahre Religion, wie sie Christus lehrte, sondern nur das baufällige Gebäude der Schultheologie, wie es noch zu des Fragmentisten Zeiten zusammengehalten wurde, kann dadurch eine etwas starke Erschütterung leiden, und hatte sie schon vor Bekanntmachung der Fragmente erlitten. Für jener unbewegliche Festigkeit ist hinlänglich gesorgt, denn der gesunde Verstand, die Vernunft und das Gewissen der Menschen, vor denen sich die Lehre Christi in ihrer lautern Einfalt genugsam rechtfertiget, geben ihr alle nur mögliche Hältniß. Und diese mag immer in den Klumpen fallen; dadurch wird die christliche Kirche und der Staat nichts verliehren, sondern vielmehr gewinnen. Warum sollte man es also Hrn. Schmidt verargen, daß er auch den Rest jener Fragmente ins Publikum bringt, und damit vollendet, was Lessing anfieng? So ganz etwas neues und unerhörtes wider die biblische Geschichte des A. T. und die darin aufgeführten Hauptpersonen, wider den Geist, Gemüthscharakter, die Sitten und einzelnen Handlungen der Patriarchen, Moses, Davids, Salomons, der Propheten und jüdischen Priesterschaft überhaupt, bekömmt man auch hier eben nicht zu lesen. Vieles davon steht schon in ältern und neuern deistischen Schriften der Engelländer, Franzosen und Deutschen; vieles im Bayle, der schon beißende Satyren genug auf die Helden der jüdischen Staats- und Religionsgeschichte anbrachte. Nur möchte freylich bisher wohl keiner, außer dem Fragmentisten, so viel Mühe angewandt haben, alle Einwendungen, welche sich wider die theokratische Regierungsverfassung der Juden, wider die unmittelbare Dazwischenkunft Gottes bey den Schicksalen des Volks Israel, seit seinem Ausgange aus Egypten, machen lassen, so zusammen zu häufen, und in Verbindung neben einander aufzustellen, daß es auch dem gutmüthigsten Bibel-

leser

leser schwer werden muß, keinen einzigen Vorgang in der Geschichte auf die Rechnung menschlicher eingeschränkten Kenntnisse, Absichten, Anordnungen, Vorurtheile, Irthümer, Leidenschaften, Untugenden und Laster zu schreiben, sondern alle Begebenheiten, sammt und sonders, als Gottes unmittelbares Werk, Willen und Gebot zu verehren. Ist alles was wir in den Geschichtbüchern des Alten Testaments von den Patriarchen; vom Moses, Aaron, Josua; von den Eroberungen und Schlachten der Israeliten, nach ihrer Auswanderung aus Egypten, auf ihrem Heereszuge durch die arabischen Wüsten; von den Vorfällen, die sich unter ihren nachmahligen Richtern und Königen zutrugen, aufgezeichnet finden; alles, was da Gott, als sein unmittelbarer Befehl, in den Mund gelegt wird, so zu verstehen, wie es, zur Zeit des Fragmentisten, in den Lehrbüchern und Schrifterklärungen damaliger Theologen verstanden und gedeutet ward: so will ich den sehen, der im Stande ist, die Ehre Gottes und der Bibel gegen den Fragmentisten gründlich zu retten. Er kann ihn vielleicht als den ärgsten Irreligionisten herbe ausschelten, den Stab über einen so frechen Bibelspötter brechen; aber ihn, aus klaren Ueberzeugungsgründen, mit den Hypothesen unserer Väter überall widerlegen wollen, das scheint mir ein vergebliches Unternehmen zu seyn.

Je mehr man dem Verf. der Fragmente lieset, desto wahrscheinlicher wird es, daß es bey deren Abfassung so zugegangen sey, wie ich es mir bey der Recension des Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger (A. d. B. CL. B. 2. St. 358. 359. S.) erklärt habe. Wie wäre ein so einsichtsvoller Mann sonst zu dem Unmuth und zu der Bitterkeit gekommen, mit welcher er den Werth des ganzen Alten Testaments so tief herabwürdiget; ein Buch, das doch augenscheinlich, neben den fragmentarischen Geschichtsnachrichten, die es liefert, so wichtige moralische Wahrheiten vorträgt; an so vielen Stellen die erhabensten Beschreibungen von Jehovahs Größe, von seinen majestätischen Eigenschaften, von seiner weisen Regierung und Oberherrschaft über alles macht; das so stark für die ehrfurchtsvolle Anbetung Gottes im Vertrauen und Gehorsam spricht, wie es kein anderes aus jenem grauen Weltalter thut; ein Buch, welches Lieder und Gesänge enthält, an denen man das poetische Feuer, den hohen Dichtergeist, der je einen Homer

und Horaz belebte, noch bewundert und jederzeit bewundern wird. — Der Mann von den Talenten, von dem Scharfsinn, und Untersuchungsgeist, den wir selbst in den Fragmenten an ihm wahrnehmen, mußte die Vortrefflichkeit und Stärke solcher Stellen fühlen; mußte empfinden, daß das nicht fabelhaft, nicht kleinlich, sondern durchaus des erhabenen Gottes, des alleinigen Herrn Himmels und der Erden, würdig sey, was darin von seiner Hoheit, Macht, Weisheit und Güte gesagt wird. Unmöglich hätte er wohl in den verächtlichen, wegwerfenden, oft muthwilligen und ganz unanständigen Ton, worin er von den ehrwürdigen Urkunden der jüdischen Geschichte und Religion überall spricht, fallen können, wenn ihn nicht die Theologen seiner Zeit mit ihren mancherley unerweislichen Sätzen über den göttlichen Ursprung und Inhalt der heiligen Schrift verdrießlich gemacht hätten. Sie übertrieben bekanntermaßen den Begriff der Theopneustie. Jeder Gedanke, jedes Wort in der Bibel sollte ihren Verfassern vom Geiste Gottes übernatürlich eingehaucht seyn. Moses und die übrigen Geschichtschreiber, David, Salomon, die Propheten sollten nichts selbstgedachtes und natürlich bekanntes niedergeschrieben, sondern stets aus unmittelbarer Offenbarung Gottes geredet haben. Die ganze Bibel sollte diese Offenbarung, Gottes höchst eigene, unwidersprechliche Willenserklärung seyn. Die zerstreuten Bruchstücke der jüdischen Geschichte, wie sie in den alten Testamente vorliegen, und unter die erhabene Lehren der Religion und Moral hingeworfen sind, wurden von letzteren gar nicht unterschieden. Eines war, ihrer Meynung nach, so gut göttlichen Ursprungs, hatte eben sowohl göttliche Autorität, als das andere. Thatsache und Einkleidung, Wahrheit und Dichtung in den biblischen Büchern galt nicht weniger für einerley. Alles mußte wörtlich verstanden, alles nach dem Buchstaben gedeutet werden. Auf den Geist der bibliſchen Sprache und morgenländischen Poesie, auf allegorische dichterische Einkleidung moralischer Wahrheit in Parabeln und Erzählungen, auf Zeit- und Lokalumstände, ward bey Auslegung der heiligen Schrift gar keine Rücksicht genommen. Daher hatte ihnen die Schlange, welche die Eva verführte, wörtlich mit ihr geredet, Adam und sein Weib von einem natürlichen Apfel leibhaftig gegessen; daher war es ihnen der wahrhaftige Gott selbst, der bey seinen Lieblingen auf der Erde zum Besuch bey Tage oder Nacht einsprach, und von Angesicht

lehr zu Angesichte die Unterredungen hielt, welche wir in der Bibel lesen; der wahrhaftige Gott selbst, der die ganze Einrichtung der Arche Noah und der Stiftshütte unmittelbar anordnete; der dem Abraham den widernatürlichen Befehl gab, seinen Sohn zu schlachten; der die Israeliten, wie unmenschliche Wüteriche, unter ihren Feinden rauben und morden hieß; in der Wolken- und Feuersäule vor ihnen her zog; einstmal des Nachts zum Bileam kam, um sich mit ihm zu besprechen, ihm bey der zweyten Erscheinung zwar die Erlaubniß, mit Balaks Abgesandten sich zu ihm hin zu verfügen gab, aber dann doch im Zorn über ihn ergrimmte, daß er hinzog, und nachher unter Wegens Bileams Eselin dem Mund zu gerechten Vorwürfen öffnete, als dieser das arme Thier jämmerlich schlug, weil es den Engel des Herrn, den der Reiter nicht sahe und kannte, besser, als er, gesehen und gekannt hatte. — Der philosophische Kopf des Fragmentisten konnte sich dergleichen widersinnige, das höchste Wesen verkleinernde und verunehrende Dinge unmöglich denken. Sie verwirrten ihm alle seine besseren, würdigeren Begriffe von Gott. Weil sie aber doch, nach dem Urtheil der damaligen Theologen, wahr und gewiß seyn sollten und mußten, so fiel sein ganzer Verdruß auf das Buch, welches zuerst Menschen solche ungereimte Dinge gelehrt hätte. Nun suchte er alles hervor, was zum Beweise seiner Verächtlichkeit dienen, und klärlich darthun konnte, daß diejenigen, die es geschrieben hätten, oder hätten schreiben lassen, sammt allen darin göttlich charakterisirten und unter göttlichem Ansehn redenden und handelnden Personen, theils Betrogene, theils Betrüger gewesen, von denen man nichts weniger, als Gott erkennen und verehren lernen könne. Bileam konnte ehemals, da es ihm unerklärbar war, warum seine Eselin zurück wich, nicht unverdienterer Weise auf das unschuldige Thier losschlagen, als der Fragmentist auf die Bibel losschlägt, weil sie ihm unerklärbare Dinge erzählt, unauflösliche Räthsel von Gott und seinen Befehlen vorträgt. Hätte er doch lieber die Ausleger und Bibelerklärer seiner Zeit für ihre fehlerhafte Behandlung und Misdeutung dieses uralten orientalischen Buchs sanft geschlagen, ihnen selbst, durch tiefers Eindringen in den Geist der hebräischen Sprache und Schreibart, eigene Proben einer vernünftigeren Auslegungsmethode vorgelegt, und sie damit aufmerksam auf ihre Fehler gemacht, so würde er damit viel Gutes gestiftet, nicht, was

itzt allen Bibelverehrern zum billigen Anstoß gereicht, und sie mit ihm sehr unzufrieden macht, gegen die Verfasser der heil. Schrift höchst ungerecht gehandelt, sondern die Verbesserung der biblischen Exegese veranlaßt haben, die, ohne sein Zuthun, durch andere verdiente Männer nachher doch erfolgt ist. Damals hätte er sich noch das Verdienst machen können, die Bahn darin zu brechen. Itzt kömmt er wirklich mit seinen heftigen Ausfällen auf Mosen und die Propheten um dreyßig Jahr zu spät, und fechtet mehrentheils mit leeren Schatten. Unsere Jerusalem, Michaelis, Semler, Teller, Eichhorn, Herder, Döderlein und andere genannte und ungenannte Gottesgelehrten, haben in neuern Zeiten so viel Steine des Anstoßes, die sonst denkenden Lesern des A. Test. im Wege lagen, weggeräumt, so viel dunkle Stellen aufgeklärt und auf die befriedigendste Weise enträthselt, daß der Fragmentist schwerlich in unsern Tagen Bücher solchen Inhalts würde geschrieben, und sie, als ein wichtiges Depositum, in der Wolfenbüttelschen Bibliothek, zum Gebrauch der Nachwelt, niedergelegt haben.

Man sieht offenbar, wie der Fragmentist, gleich beym Anfange seiner Untersuchung, von den obgedachten Ideen der Theologen seiner Zeit ausgeht, nämlich von dem Satz: „Die Personen des A. T. haben in ihren Handlungen, Reden und Schriften den Zweck gehabt, eine übernatürliche, „seligmachende Religion zu offenbaren und fortzupflanzen.“ (Er meint mit diesen Personen die Patriarchen, Mosen und die folgenden Lehrer und Geschichtschreiber des A. T. sonst wär es ziemlich unbestimmt gesprochen, allen im A. T. angeführten doch sehr heterogenen Personen einerley Zweck bey ihren Handlungen, Reden und Schriften beyzulegen.) Und weil sie nun diesen Zweck gehabt haben, folgert er daraus: „so müssen alle ihre Handlungen, Reden und Schriften mit „diesem Zweck übereinstimmen, so daß der Zweck den Grund „und Schlüssel zur Erklärung alles dessen, was sie geredet, „geschrieben, oder gethan haben, in sich enthalte; und hergegen ihre Verrichtungen, Worte und Schriften als Mittel zu diesem Zweck angesehen werden können. Wofern „aber ihr Betragen und der Inhalt ihrer Bücher diesem „Zweck widerspräche und hinderlich wäre, oder sich vielmehr „mit ganz andern Absichten reimte, so ließe sich nicht glau-

„ben,

den, daß sie von Gott zur Offenbarung einer seligmachenden Religion erweckt wären."

Die ganze Argumentation ist klug und scharfsinnig zu ug angelegt, um diejenigen damit in die Enge zu treiben, elche dem V. jenen Vordersatz und die daraus hergeleitete olgerung als ausgemacht zugeben. Sind aber, wie es r Augenschein lehrt, beyde grundlos und unerwiesen, so ist alles, was der Fragmentist darauf bauet, von selbst eg. Wo wäre denn in den Begriffen von Gott und dessen ehrung, welche die Erzväter der Juden ihre Kinder lehr n und in ihrer Familie fortpflanzten, das Uebernatürliche von so viel gesprochen wird? Wie läßt sich behaupten, ß die zehn Gebote Moses etwas übernatürliches von ott offenbarten? Sind es denn nicht, das dritte ausgenommen, gerade die ersten einfachen Naturgesetze, welche en Menschen, die nur aus ihrem ersten rohen Zustande her ausgegangen sind, und einige Kultur erlangt haben, zur rundlage einer vernünftigen Religion und Sittenlehre dien? und ihnen eben darum als unwidersprechlich wahr und öttlich einleuchten, weil sie ihnen Gott, wie Paulus sagt, hon ins Herz geschrieben hat? — Glücklich machend, beligend war die Erkenntniß Gottes und seiner Gebote imer für jeden, der sie befolgte. Nach dem Maaße der Erenntniß wurden die Menschen dadurch des ihr proportionirten Grades der moralischen Glückseligkeit empfänglich. Werk Gottes, Veranstaltung seiner Fürsehung, die sich in der hysischen und moralischen Welt über alles erstreckt, ist es icherlich auch, daß uns Sems Nachkommenschaft, einige häupter der Familien zur Zeit der Patriarchen, Moses nd die folgenden Lehrer der Israeliten vor andern die bessere Gotteserkenntniß, die sie hatten, besaßen, und selbige unter en Ihrigen mündlich und schriftlich zu gründen und fortzupflanzen suchten. Wer wird leugnen, daß solches von den Verfassern der ältesten Bibelbücher durch selbige auch mit beabsichtet worden? Ihre Schriften sollten die ganze Geschichte ihres Volks beurkunden, sollten mithin auch Nachrichten von den Religionsbegriffen, welche Gott ihnen und ihren Vätern hatte offenbaren oder bekannt werden lassen, liefern. Daher denn ihre Stammtafeln und Geschlechtsregister; daher die Erzählungen von ihren patriarchalischen Sitten, Lebensarten, Wanderungen, wie sie solche mit allen

Völkern der alten Welt, gemein hatten; von der Einrichtung ihres auf eigene besondere Gesetze sich gründenden Staats in seinem Ursprunge und Fortgange; von ihren einheimischen Streitigkeiten und ihren Kriegen mit Nachbaren; von den merkwürdigsten und angesehensten Leuten, welche unter ihnen gelebt und in öffentliche, oder Privatangelegenheiten einzelner Familien, wichtigen Einfluß gehabt haben; daher denn aber auch die ins Kleinste gehenden Nachrichten von ihren gottesdienstlichen Verfassungen und Gebräuchen zu verschiedenen Zeiten, mit jenem allen in ein und dasselbe Buch zusammengebracht, aus dem die Nachkommenschaft lernen könne, wie ihre Väter gelebt, was sie von Gott geglaubt hätten, und was sie in der Welt, als eine von allen andern Völkern abgesonderte Nation, gewesen wären. Jedem unpartheyischen Bibelforscher, der sie mit Nachdenken und ohne aus der theologischen Dogmatik eingesogenes Vorurtheil liest, gehet aus dem Inhalt der historischen Bücher des A. T. klar hervor, daß ihre Verfasser den Zweck dabey gehabt haben, eine zusammenhängende Geschichte ihres Volks, folglich auch die Geschichte der ihnen geoffenbarten oder kund gewordenen Religionslehren nieder zu schreiben, nicht aber eine übernatürliche in der größten Vollkommenheit auf ewig seligmachende Religion, für alle Menschen und für alle Zeiten, zu offenbaren und fortzupflanzen. Denn wenn dies der Zweck gewesen wäre, so würden wir mit unsern Beweisgründen für die Göttlichkeit der christlichen Lehre und deren Vorzug vor dem mosaischen Gesetz, sehr ins Gedränge kommen; das Judenthum würde, als hinreichend zur Seligkeit der Menschen, unverändert haben stehen bleiben müssen; man würde es den heutigen Juden so wenig, als denen zu der Apostel Zeiten, je verdenken können, daß sie steif und fest auf ihr Gesetz hielten; Moses Mendelssohn würde Recht gehabt haben, wenn er behauptete, eine unter seinem Volk übernatürlich geoffenbarte und durch Jahrtausende fortgepflanzte seligmachende Religion müsse auf eine eben so übernatürliche sichtbare Art, wie sie bekannt gemacht worden, auch von Gott wieder aufgehoben werden, wenn sie nicht mehr gelten sollte, welches doch niemals, selbst nicht durch Christum, und zu seinen Zeiten geschehen sey. Der Apostel Paulus hat immer ausdrücklich gelehrt: Gott und die ihm schuldige Verehrung wäre den Juden nur in Schattenrissen gezeichnet worden; das alte Testament sey nur ein Ele-

Elementarbuch der Religion für unmündige, unverständige Kinder und Zöglinge; das harte Gesetz Mosis nur ein Gesetz für Sklavenseelen; das Evangelium Jesu Christi erhebe die menschlichen Gemüther zu dem edlen Freyheitssinn erwachsener und verständiger Kinder Gottes, und sey eben darum der annehmungswürdig, so beglückseligend für alle, die daran glauben, jenes sey nur für das kindische Alter der Menschen bestimmt gewesen, und habe einmal aufhören sollen, dieses aber sey überschwenglich herrlicher und sollte ewig währen. Wenn der von dem Fragmentisten angegebene Zweck der alttestamentischen Geschichtschreiber bey ihren Schriften, der richtige ist, so liegt Paulus mit ihnen in offenbarem Widerspruch, und ich sehe keinen Ausweg, ihn zu heben. Hat Paulus aber Recht, wie er es gewiß hat, so müssen alle einen andern Hauptzweck, als den, welchen der Verf. des Fragments angiebt, gehabt haben. Gesetzt aber, sie hätten keinen andern, als den gehabt, fordert man nicht mit der Uebereinstimmung aller ihrer Handlungen zu dem bestimmten Zweck von den biblischen Gottesverehrern und Religionslehrern eine Vollkommenheit, welche sie sich selbst nicht beylegen, welche sie als Menschen, die sie doch blieben, unmöglich besitzen konnten? Der gottseligste Mensch kann doch bey gewissen Gelegenheiten in eine heftige Leidenschaft gerathen, und in dieser Leidenschaft unmoralisch handeln; ein Mann, wie Moses, der von Natur viel Geist und Feuer hat, kann z. B. zum Zorn entflammt werden, kann in diesem Zorn die Gesetztafeln zerschmeißen, kann sogar über die Ungerechtigkeit eines Egyptiers gegen einen Hebräer bis zur Wuth aufgebracht, in der Wuth den Egyptier erschlagen; wird er dadurch zum Böswichte? und wenn ihn Gott als Lehrer unter seinem Volk gebraucht hat, wird er durch dieß, nicht mit kaltem Blut, mit kühler Ueberlegung begangene Vergehung, zum Heuchler und Betrüger? werden dessen mündlich und schriftlich vorgetragene Lehren dadurch sammt und sonders zu Lügen? Oder wird jeder billige Richter diese That auf die Rechnung der menschlichen Schwachheit schreiben, die ihm, seiner innern Rechtschaffenheit unbeschadet, zu verzeihen ist, weil sie im Affekt begangen wurde? So wenig die biblischen Verfasser an einer Seite die Schande ihres Volks unterdrücken, oder dessen Halsstarrigkeit verschweigen, eben so wenig geben sie sich an der andern Seite selbst für unbefleckte, engelreine Seelen aus. Sie schließen sich, wenn

von den Sünden Israels die Rede ist, nicht aus, sondern gestehen ihre Untugenden, und demüthigen sich ihrentwegen, mit den Uebrigen des Volks, in Reue und Schaam vor Gott. Wieviel Zeugnisse finden wir nicht davon in den Psalmen und Propheten. — Was können also alle die unsittlichen Handlungen, die der Fragmentist den Erzvätern, dem Heerführer und Gesetzgeber, den Lehrern und Propheten der Juden aufrückt, deren viele noch dazu zur damaligen Zeit nicht einmal für unrecht gehalten wurden, wider ihren moralischen Charakter beweisen? Wie kann er ihre Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe und Gottesfurcht dadurch in Verdacht bringen? Wie ihre an sich guten Lehren damit als Lug und Trug aufzustellen glauben? Die Güte eines Gesetzes, und die Wahrheit einer Lehre ist doch wohl in keinem Fall von den Handlungen, geschweige von allen Handlungen des Gesetzgebers und Lehrers abhängig. Ueberdieß sind ja oft bey den Menschen hervorstechende Gaben des Verstandes mit merklichen Fehlern des Herzens, große Tugenden mit großen Lastern verbunden. Die göttliche Fürsehung hat sich sehr oft in der Welt solcher Menschen zu ihren Absichten bedient, und bedient sich ihrer noch täglich dazu. Abraham und Isaak könnten also doch wohl nach den Rathschlüssen der Gottheit Werkzeuge zu grossen Veränderungen in der patriarchalischen Welt, Moses, Samuel, David u. s. w. könnten Mittelspersonen zu wichtigen Revolutionen in der jüdischen Religions- und Staatsverfassung gewesen seyn, wenn man gleich nicht alle ihre Handlungen sollte billigen können, sondern sie vielmehr mancher ungerechten und schlimmen That zeihen dürfte. Auch aus dem ärgsten, das einer und der andere von diesen merkwürdigen Leuten hier oder da that, folgt weiter nichts, als daß sie Menschen waren; daß wir die Vermischung von gutem und bösem so an ihnen tragen müssen, wie wir sie noch an allen Söhnen der Erde tragen; daß wir ihre Tugenden gut heißen, aber ihre Laster misbilligen, jene nachahmen, aber vor diesen, bey richtigern Erkenntnissen und stärkern Antrieben zur bessern Moralität unserer Handlungen, uns hüten müssen.

Man muß sich billig wundern, wie ein so vernünftiger Mann, als der Fragmentist, der sich noch dazu als den unpartheyischen Wahrheitsforscher ankündigt, den Weg der falschen Consequenzmacherey hat wählen können, um sein

Thema

heme zu beweisen, um in dem 1 Kap. aus einzelnen Handlungen des Noah, Abrahams, Isaaks, Jakobs und Josephs, seinen Lesern darzuthun, daß diese ganze Reihe von Menschen ein Geschlecht ausmache, welches „durch Lügen, Betrug, schändliches Gewerbe, Schinden und Unterdrücken anderer, mit Raubrn und Morden auf ihrem unsteten Herumziehen, sich Reichthümer zu erwerben gesucht, um Nahrung und Kleidung mit äußerlichen Ceremonien Gott knechtisch gedient — um Ehre, Religion und wahre Frömmigkeit sich nicht bekümmert — sondern nur bey ihrem Wohlleben mit Concubinen, und Völlerey einer geilen Wollust gepflegt hätten“ — im 2ten und 3ten Kap. Moses, als den herrschsüchtigsten unruhigsten Kopf, der sich erst durch Mord und Todschlag den Weg zum Ruhm unter seinem Volk gebahnt, und es sich dann durch alle Ränke des Aberglaubens unterwürfig gemacht hätte, kurz als einen schändlichen Betrüger und lügenhaften Geschichtschreiber abzuschildern (im 3ten Kap. ist das schon bekannte Fragment vom Durchgange der Israeliten durchs rothe Meer in seinem Zusammenhange mit dem vorhergehenden und nachfolgenden wieder abgedruckt) im 4ten Kap. die Handlungen des Josua und der folgenden Personen ebenfalls als lauter Betrug vorzustellen — im 5ten von der Zeit unter den Richtern alles mögliche Böse zu sagen, dem Gideon, Abimelech, Jephtah, Simson, Pinehas, Eli, Samuel, sämmtlichen Priestern und Leviten, nichts als Bubenstücke und Meutereyen, die sie begangen haben sollen, aufzuzählen — im 6ten Davids Handlungen und Absichten auf das schwärzeste abzumahlen — im 7ten das Betragen der übrigen Könige und Propheten nach David durchzumustern, und die rauhe Seite davon überall auszuwenden zu kehren. — „Da die Handlungen aller israelitischen „Erzväter, Priester, Propheten, und prophetischen Könige „heißt es am Schluß dieses Kapitels, dem Zweck, eine selig„machende Religion zu offenbaren, durchaus nicht entspre„chen, sondern demselben — gerade entgegen sind, sich auch „nicht anders, als aus lasterhaften bösen Absichten, aus „Herrsch- und Gewinnsucht, oder zum Theil auch aus Wol„lust erklären lassen: so hat keiner unter ihnen die Absicht ge„habt, eine seligmachende Religion zu offenbaren, oder zur „Ausübung und in Gang zu bringen; folglich ist keiner unter ihnen von Gott zu diesem Endzweck erweckt worden.“

Ich

Ich habe schon oben meine Gedanken über dies ganze Argument des Fragmentisten angesagt, und wiederhohle nur noch einmal, daß es wider diejenigen, die von dem Zweck des A. T. andere Begriffe haben, gar nichts beweiset. Und eben dies gilt auch von dem 8ten Kapitel, wo die Frage in Untersuchung kömmt: Ob die Bücher des A. T. zu dem Endzweck, eine seligmachende Religion zu offenbaren, geschrieben sind? Der Fragmentist prüfet den Inhalt sowohl der historischen Bücher von Mose bis auf Davids Zeiten, als der prophetischen, welche von den Zeiten der Könige bis kurz nach der Babylonischen Gefangenschaft verfasset sind, und der Lehrbücher Davids und Salomos. Er findet keines darunter zweckmäßig geschrieben, wenn ihre Verfasser die Absicht gehabt hätten, richtige Erkenntniß von Gott kund zu machen, und auszubreiten. — In den historischen Büchern ist ihm von unerheblichen, kleinen, unbrauchbaren Dingen zu diesem Zweck so viel erzählt, daß er nicht anders urtheilen kann, als „die historische Nachricht „von den Begebenheiten des Volks und den levitischen Gebräuchen sey ohnstreitig der Hauptzweck, weshalb die Bücher geschrieben worden.“ Und wer wird ihm hierin nicht beypflichten? „Wenn sich einer darum nicht zu bekümmern „hätte, fragt er mit Recht S. 334. was giengen ihn die „unendlichen Namen der Israeliten und deren Geschlechtsregister an? Was dürfte er von Isaaks Heyrath, von Jacobs Träumen, so umständlich unterrichtet seyn? Warum „hätte er nöthig zu lernen, an wie viel Orten, und wie lange die Israeliten in der Wüste herumgeirret, was sie für unmenschliche Kriege geführt, was sie für eine elende Polizey „unter den Richtern gehabt hätten? Was ist er dadurch gebessert, zu wissen, daß die Ruth des Nachts zu Boas gekrochen, daß des Leviten Kebsweib zu Tode geschändet sey, „daß Salomo sieben hundert Weiber und drey hundert Kebsweiber gehabt? Daß solche und solche Regenten und Könige „auf einander gefolgt sind, die so viele Thorheiten begangen „und ihr Volk so schlecht glücklich gemacht haben? Was bekümmert ihn, wie lang, wie breit, wie dick die Bretter „zur Versammlungshütte gewesen? Wie viel Steinlein, „Schnürlein, Kettlein und Spangen an Aarons Brustlatze „gesessen? Ob die Asche des Sprengwassers von einer rothen „Kuh, oder von einem schwarzen Stier gewesen? Wie die „Thiere auf Hebräisch heißen, welche die Israeliten essen und

nicht

nicht essen sollen? Wie oft der Priester einen Aussätzigen begucken und verschließen, oder nach welchen Zeichen er ihn für rein erklären müssen? und tausend andere Dinge mehr?“ Nun gut! eben daraus sieht jedermann ganz klar, daß die Geschichtbücher des A. T. keine göttliche Offenbarung sind, sondern mit allen alten Geschichtbüchern gleichen Zweck und gleichen Werth haben. Und wenn der Verf. das gleich anfänglich auch einsahe, und aus klaren Gründen darthun konnte, so bedurft' es ja alles des Geredes von den Handlungen der darin aufgeführten Personen, des wiederhohlten Scheltens und Schimpfens auf ihre groben Unsittlichkeiten nicht, womit er sich die vorhergehenden Kapitel hindurch aufhält, sondern er wäre mit seinem Beweise viel kürzer und leichter davon gekommen. — Mit demjenigen, was in den Geschichtbüchern von Gott beyläufig gelehrt wird, ist der Fragmentist darum nicht zufrieden, weil ihm die darin gegebenen Begriffe von dem höchsten Wesen zu kleinlich, zu mangelhaft, oft gar der Gottheit unwürdig, und höchst anstößig dünken. Im Ende sey es denn doch auch nichts weiter, als natürliche Religion, die man daraus lerne. Und an den Lehrbüchern, in Davids Psalmen und Salomos Schriften, hat er auszusetzen, daß sie doch kein vollständiges und zusammenhängendes Lehrgebäude der Religion enthielten, welches das A. T. wenn die dummen Juden einmal eine richtige Erkenntniß Gottes hätten erlangen und von ihrer Neigung zur groben, bey jeder Gelegenheit wieder hervorgesuchten Abgötterey, hätten abgebracht werden sollen, ihnen seiner Meynung nach, gleichwohl hätte aufstellen müssen. „Was sind denn die „Psalmen? sagt er S. 363. Sind sie ein Lehrbuch der „Religion? Ein jeder muß ja wohl gestehen, daß es eigentlich Gebete sind, darin David entweder Gott dankt und „preiset für seine Errettung, oder in der Angst um Hülfe und „Rettung und Rache wider seine Feinde anruft, oder wohl „zuweilen seine Sünden bekennet und abbittet. Gebete aber „geben keinen Unterricht, und sind also kein Lehrbuch.“ Und weil Salomos Sprüche aus kurzen Sätzen bestehen, die ohne Lehrart, ohne Methode oder Ordnung, bald diese bald jene Sitte und Klugheitspflicht anpreisen; an denen man Zusammenhang, deutliche Begriffe, Eintheilung, Ordnung vermisse, welche auch nichts enthielten, als was die natürliche Religion den Menschen zu seiner zeitlichen Glückseligkeit zu beobachten vorschriebe, (S. 367.) so findet er sie zu dem

beabs

den.) „Henoch wird aus besonderer Gnade von Gott weg„genommen, nicht weil er an Christum geglaubt, sondern „weil er mit Gott selbst gewandelt, oder ein frommes Leben „nach göttlicher Vorschrift geführt hatte. — Noah wird „gelobt, nicht wegen des Glaubens an den Erlöser, sondern „weil er fromm und unsträflich gelebt hat. — Abraham, Isaac „und Jacob sterben und reden zum Theil auf ihrem Sie„gbette. Allein da äussert sich kein Glaube an den Erlöser „ihrer Seelen. Ich fürchte sehr, wenn einer heutiges Tages „auf seinem Sterbebette von nichts anders reden wollte, als „was diese Leute gethan, er dürfte von unsern Herren Geist„lichen für einen Erzungläubigen ausgeschrieen, und tapfer „verdammt werden.“ (Das könnte wohl seyn. Aber man sieht nur bey jeder Gelegenheit in den Fragmenten, wie gar viel der Vers. gegen die Geistlichen auf dem Herzen hatte, und daß Auslerung des Herzens wider sie und so manche ihrer Behauptungen, ihn hauptsächlich zu deren schriftlichen Abfassung bewog.) Wider diejenigen Ausleger des A. T. welche Christum in dem Schatten der levitischen Ceremonien vorgebildet sehen, kommt auch S. 256. eine Stelle vor, die sehr wahr ist. „Es ist offenbar, daß die Schrift bey keiner „einzigen Ceremonie irgend die geringste Anzeige davon thut, „daß Christus, oder ein Messias, das Gegenbild oder die „Absicht derselben seyn sollen. Die Sachen, aber an sich, ein „Leuchter, ein Deckel von einer Lade, ein Altar, ein Kleid, „ein Priester, der schlachtet, räuchert, verbrennt, und isset „und trinket, ein Vieh, das verbrannt oder gegessen wird, „diese Sachen, sage ich, an sich, haben keine Verbindung „mit einem geistlichen Erlöser, daß sie einen Menschen von „selbst auf diese Gedanken bringen könnten. Folglich ist dieser „Verstand lediglich in das A. T. hineingebracht, es sehen blos „die Vorurtheile des N. T. (es sollte wohl heißen, die, mit „Vorurtheilen aus dem neuen, das alte Testament lesende „Ausleger sehen) „Christum in diesem Schatten und die frucht„bare Einbildungskraft, von diesen Vorurtheilen geleitet, „weiß ihn künstlich in allen Dingen, in Leuchtern, in Tischen, „in Priestern, in Vieh, in Kleidern, in Teppichen, in Holz „und Steinen abgemalt zu entdecken. Weil aber dies Spiel „der Verbildung durch die Sache selbst nicht bestimmt wird, „sondern von jedes Willkühr und Witz abhängt — davon „der eine mehr, der andere weniger hat: — so geschiehet es „auch, daß gar verschiedene Deutungen von einem Dinge,

„und

und etterley Deutung von ganz verschiedenen Dingen gemacht werden; daß so viele aberwitzige und lächerliche Vorbilder erfunden sind, und endlich nicht die geringste Kleinigkeit aus dem ganzen levitischen Vorrath übrig bleibt, welche unsere sinnreichen Köpfe nicht zum Ebenbilde der Erlösers sollten zu machen wissen. Alles aber, es mag albern oder lächerlich, witzig oder sinnreich ausgedacht seyn, hat einerley Grund, nämlich die Verknüpfung der Bilder im Gehirne der Menschen, nicht die Verknüpfung der Sachen, noch der Worte, noch der Absicht des Schreibers.“ (Diese richtige Anmerkung paßt ganz auf die Zeit, in der der Fragmentist schrieb, wo die typische Theologie noch stark getrieben wurde. Sollte es unter uns auch noch etliche geben, die ihre aus der alten Typik entlehnten Einfälle, wo nicht in Schriften, doch auf die Kanzel brächten, so mögen sie auch hier den Feind hören, und von ihm lernen, wenn er die Wahrheit sagt.)

Ueber andere Punkte, welche die hebräische Bibel, deren Inhalt und Schreibart angehen, ist der Fragmentist auch freylich wieder sehr auf einem Irrwege; denn er beurtheilt viele Sachen aus einem ganz falschen Gesichtspunkte. Ich will nichts von dem unanständigen, abgeschmackten Spotte sagen, den er S. 541. fg. über das Gesetz der Sabbathsfeyer, welches so widersinnig nicht ist, als er meynet, anbringt; da wohl andere Dinge zu rügen wären. Fällt es doch z. B. wirklich ins ungereimte, wenn er in einem Buche, welches das Volk von Gott und göttlichen Dingen unterrichten soll, in philosophisches Lehrgebäude der Religion und Sittenlehre sucht, in demonstrativer Lehrart, vielleicht nach Wolfischer Methode geschrieben? strenge logische Definitionen voran, dann die Sätze aus den Begriffen analytisch entwickelt, und die Beweisgründe dazu in förmliche Syllogismen gebracht, wo Ober- und Untersatz richtig erwiesen sind? Ich möchte doch fragen, welcher Mensch, vor und nach Moses, sollte denn das in den damaligen Zeiten geschrieben haben, oder haben schreiben können, wenn er ein Mensch blieb, und die Gottheit ihn nicht, durch das außerordentlichste Wunder der Welt, als bloße Maschine dabey gebrauchen wollte? Und wie hätten denn, ohne ein neues Wunder, die damaligen Juden ein so gelehrt geschriebenes Buch verstehen, was hätten sie daraus lernen sollen? Wenn Gott noch heut zu Tage

einen übernatürlich geoffenbarten Unterricht von ihm wollte schreiben lassen, oder dem Schreiber in die Feder dictiren, so würde die philosophische gelehrte Sprache gerade der erste große Fehler daran seyn, denn auch unser Volk würde das Buch nicht verstehen, also zu nichts brauchen können. Darin zeigt sich nun der liebe Gott gewiß weiser, als der Fragmentist, daß er die alten Juden mit so einem Buche verschont hat. Ein gelehrter, methodischer, philosophisch, abstracter Vortrag über Gottes Wesen, Eigenschaften und Willen, und der Menschen Pflichten gegen ihn und den Nächsten, wäre in der Bibel gerade der zweckwidrigste gewesen, wenn er sich auch als damals möglich denken ließe. Die Schreibart derselben ist durchaus populär, sinnlich, concret. Es kommen keine Definitionen, keine bis zur höchsten Deutlichkeit entwickelte, logische Begriffe, keine abstrakte bis zur mathematischen Gewißheit demonstrirte Sätze darin vor, aber wohl starke, richtige Beschreibungen von Gott und seinen Eigenschaften, starke ans Herz dringende Ermunterungen und Motiven zu unsern Pflichten gegen Gott, uns selbst und andere Menschen. Und so mußte sie geschrieben seyn, wenn die Verfasser durch die Geschichte des Volks zugleich belehren wollten, sonst hätte ihr ein wesentliches Attribut gefehlt, und ich begreife kaum, wie ein kluger Mann das Gegentheil verlangen kann. — Eben so sonderbar kömmt mirs vor, daß der Fragmentist glaubt: „Wenn Politici die Feder bey den „Geschichtbüchern des A. T. geführt hätten, so würden sie „von der Einrichtung und Verfassung des Staats und des „Kriegeswesens, von den politischen Fehltritten der Regenten, von der Aufnahme und dem Verfall der Republik „mehr Anmerkungen bey den Geschichten gemacht haben, welche itzt weggeblieben wären.“ (S. 346.) Er ist nicht zufrieden, daß man die Meynungen der Hebräer von Gott und göttlichen Dingen in dem A. T. hin und her zerstreut findet. Er will sie beysammen auf einem Fleck haben, und sagt: „des Geschichtschreibers Pflicht wäre gewesen, daß er „dem Leser, wie von andern Umständen und Schicksalen eines Volks, von den Gesetzen und Gebräuchen, von dem „Lande und dessen Beschaffenheit, so auch von ihrer Religion oder Meynungen, die sie von Gott und göttlichen „Dingen geheget, umständliche Nachricht gegeben hätte.“ (S. 348.) Man siehet nicht, was der Verf. eigentlich will. Das ganze Ritual des jüdischen Gottesdienstes findet sich doch

in

n einzelnen, zu deſſen Beſchreibung beſtimmten Abtheilun-
en der Bücher des A. T. beyſammen, wie er ſelbſt auf eben
er Seite nicht unangemerkt läſſet. An andern Stellen ta-
elt ja der Verf. auch wieder an dem A. T. daß ſowohl von
riegesſachen und Heereszügen, als vom äußerlichen cere-
oniellen Gottesdienſt zu viel in demſelben vorkäme. Noch
mittelbar vorher hieß es S. 347.: „Was gehören der
Urſprung und die Schickſale eines Volks, die Folgen der
Regenten auf einander, die Kriege, ſo ſie geführt haben,
nebſt ihren Thorheiten und Bosheiten in einen Katechis-
mus der Religion? Warum bleiben die Namen und Ge-
ſchlechtregiſter, die Eintheilung des Landes nach Stämmen,
mit jedes Grenzen und Gebiet, nicht auf dem Rathhauſe
und gemeinen Archiv? Und was ſollen ſie in einem Lehrge-
bäude der Gottesgelahrheit? (Das ſollte, das konnte die
ebräiſche Bibel nicht ſeyn.) „Sind es denn Glaubensarti-
kel zu wiſſen, wie die Prieſter ſchlachten und was ſie für
Kleider tragen ſollen? oder nach welcher Abmeſſung, aus
welcher Materie und von wem die Verſammlungshütte,
der Tempel oder Pallaſt Salomonis gebaut geweſen?
Warum wird das ganze corpus juris civilis, levitici, cere-
monialis, regii, moralis in eins geſchmolzen, und die
Pflichten, die einer als Levit, als König, oder als Bürger
und Ackersmann zu thun ſchuldig war, unter die Pflichten
eines ehrlichen und frommen Mannes gerührt?“ Darum,
weil die bürgerliche und kirchliche Verfaſſung, das Civil-
und Moralgeſetz der Juden in eines zuſammenfälle, nur ein
ganzes ausmacht. Die Sucht, alles an dem Bibelbuch
des A. T. zu tadeln, hatte ſich des Fragmentiſten gar zu ſehr
meiſtert; daher ſagt es ihm bald, als Geſchichtbuch be-
achtet, zu viel, und als Religionsbuch zu wenig, bald
wieder als Religionsbuch zu viel, und als Geſchichtbuch zu
wenig. Es kömmt mir faſt vor, als ob er die hiſtoriſchen Bü-
cher des A. T. im heutigen Geſchmack, ſtreng chronologiſch
und pragmatiſch, geſchrieben haben wollte. Aber wie lange
iſt es denn her, daß wir ſo ſchreiben? Noch vor 40, 50
Jahren ſammelten ja unſere Geſchichtſchreiber bloß Thatſachen,
und ſtellten ſie neben und hinter einander, ohne ſich eben ſo
genau an die Zeitordnung zu binden, ohne ihr Intereſſe, ihn
gegenſeitigen Einfluß bedächtig abzuwägen, und in den
Begebenheiten Urſache und Wirkung ſehr mühſam zu entwi-
keln. Es iſt erſt ſeit ganz kurzem, daß man angefangen hat,

die Geschichte etwas mehr mit philosophischem Geist zu behandeln. Sonst dachte an pragmatisches Geschichtschreiben niemand. Und in dem grauen Alterthum der patriarchalischen Welt, oder auch nur in den Zeiten Davids und der israelitischen Könige, hätte die Geschichte so geschrieben seyn äussen? Gerade das Originale und Einfache in der ganzen Einrichtung und Schreibart der Bücher des A. T. seyn es Geschichtbücher oder Lehrbücher, verbürget ihr hohes ächtes Alterthum. — Ich dächte, wir erführen auch hinlänglich aus der Bibel, was die Juden für Meynungen von Gott und göttlichen Dingen geheget hätten. Und da die Geschichte des Staats mit der Geschichte ihrer Religion, deren Lehrsätzen und äußerlichen Gebräuchen, in ihrem Ursprunge und Fortgange, genau zusammenhieng, so darf man sich nicht wundern, daß sie jene mit in ihre heiligen Bücher brachten. Diese machten das Archiv, oder die Urkundensammlung von beyden aus. Und im Tempel, neben der Bundeslade (auf Moses Anordnung mit seinen fünf Büchern) lagen sie so sicher, als irgend ein Archiv auf unsern Rathhäusern und Schlössern.

Der Herausgeber hat am Ende ein Paar Bogen Anmerkungen über einzelne Stellen, zur Widerlegung des Fragmentisten, oder zur Bestätigung seines Urtheils, dem Werke beygefügt. Einige darunter sind ganz gründlich. Aber nicht wenig hat uns in der letzten der heftige Ausfall auf die Geistlichen befremdet, welche von dem Versöhnungstode Christi eine unvernünftige Anwendung machen, und auf die Schriftausleger, welche, wie er sich ausdrückt, „als Feinde der Gabe Gottes, Vernunft, durch die schlüpfrigen Waffen der Feindin reinen Verstandes, Exegese genannt, die „schändlichen Grundsätze von den Gerechtsamen jüdischer „Priester über ihre Könige vertheidigen, und den Saamen „des Hochverraths ferner in die Herzen der Unterthanen „streuen, damit es zu seiner Zeit nicht an Ravaillacs und „Damiens, und wie die verruchten Königsmörder alle heißen, fehle,“ sammt der feyerlichen Aufforderung an die Grossen der Erde, an die Könige und Fürsten, „die ihres Throns „und Lebens nicht sicher wären, wenn das Blut Christi von „aller Sünde reinigte,“ die Religion zu lieben, aber nicht ihre Auswüchse, Vorurtheile und Glaubenssätze, „weil „diese unnütz wären und die Unterthanen sich um frivole

„Sätze

„Sätze balgten, wenn die Fürsten Polemiker seyn wollten“. (Wie? alle Glaubenssätze wären unnütz? Wären frivole Sätze? O! es giebt doch auch wahre Glaubenssätze, aus denen starke Motiven zu unsern sittlichen Pflichten herzunehmen sind. — Gottes Fürsehung erstreckt sich über alles; er regiert die Welt mit Weisheit und Güte; die Könige und Fürsten stehen unter Gott; ihre Rechte sind den Rechten Gottes und des Gewissens untergeordnet; sie sind für ihre Handlungen dem höchsten Richter aller Menschen verantwortlich; es ist ein zukünftiges Leben, wo die Tugend belohnt, und das Laster bestraft wird. — Dies sind doch unfehlbar Glaubenssätze? und sind die unnütz? frivol? Sollen etwa Fürsten die auch nicht lieben?) Ich dächte, Hr. Schmidt hätte nicht so eins ins andere werfen, sondern sich etwas bestimmter und gemäßigter ausdrücken sollen. Er muß heimliche Grundsätze böser Jesuiten im Auge gehabt haben, sonst sähe ich nicht, warum er hier die Fürsten so pathetisch anredete und ihnen sagte: Jude, Christ, Heide, Banjan, Deist, oder wer er sey, müsse ihnen gleich lieb seyn, (ganz recht!) nur nicht der, der lehrte: „Staatsverbrechen seyn verzeihliche Verbrechen, könnten ohne Zuthun des Menschen durch „das Blut eines gekreuzigten leicht gut gemacht werden;“ nicht der, der lehrte: „daß Geistliche ein Recht haben, Könige der Erde zu tadeln, sie zu stürzen, und Meutereyen, „wie die Geistlichen der Juden anzurichten.“ Ich weiß keinen Theologen aus irgend einer christlichen Kirchenparthey, der das je gelehrt, oder auch durch die dümmste Exegese so etwas aus dem alten oder neuen Testamente herausgebracht hätte. Und wenn dergleichen mit zu den heimlichen abscheulichen Lehrsätzen eines schädlichen Mönchsordens gehört, so steht doch diese Deklamation des Herausgebers wider ungenannte christliche Geistliche und Theologen überhaupt, hier gar sehr am unrechten Ort.

Doch ich komme auf den Fragmentisten wieder zurück. Da ich nicht Willens bin, alles und jedes arge, was derselbe wider das alte Testament, wider den Charakter merkwürdiger Leute aus jenen Zeiten, wider die jüdische Geschichte und Religionslehre zu sagen hat, zu beleuchten, oder auf alles specielle, was mir aus Uebereilung und im Irrthum geschrieben zu seyn scheint, zu antworten, welches ich denen über-

2) Er hat aus den kurzen unvollständigen Nachrichten, welche das A. T. von den Patriarchen und andern wichtigen oder unwichtigen Leuten in der jüdischen Geschichte aufbehalten hat; ja gar aus einzelnen Handlungen derselben, ihren ganzen sittlichen Charakter mit so einer Zuverläßigkeit geschildert, als ob er sie persönlich gekannt, und mit ihnen, wie mit Zeitverwandten, genauen Umgang gepflogen hätte. Der scharfsichtigste Menschenkenner und Menschenbeobachter wird es sonst nicht so leicht wagen, aus den einzelnen Handlungen eines Mannes, dessen ganze Lage er nicht genau kennt, von dessen sittlichem Verfahren er weder die Veranlassung noch die Bewegungsgründe dazu genau weiß, auf die bey ihm herrschend gewordene gute oder böse Denkungsart zu schließen; denn der unsittlichste Mensch kann in einzelnen Fällen etwas gutes, und der rechtschaffenste in einzelnen Fällen etwas unrechtes thun. Wie sehr würde man sich betrügen, wenn man darnach seinen wirklichen Gemüthscharakter bestimmen wollte. — Am auffallendsten ist es, daß der Fragmentist in dem Charakter eines Abrahams, Mosen, Samuels auch nicht einen edlen, großen Zug, sondern lauter schimpfliche und niedrige Züge entdeckt. Wenn doch noch unter allen berühmten Männern in Israel einer wäre, den er nicht recht schwarz abbildete. Wie es zugegangen seyn mag, daß in einer Reihe von tausend Jahren keine einzige gute, edle Seele, sondern lauter häßliche in die Leiber der Israeliten gefahren sind, begreift niemand. Der Fragmentist hatte zu den Charakterzeichnungen der jüdischen Altväter nicht mehr und nicht weniger Data, als Hr. Prof. Niemeyer. Und wie ganz das Gegentheil sind seine Gemälde von denen, welche uns dieser in seiner Charakteristik der Bibel aufgestellt hat. Dieselben Menschen werden uns von dem einen als Muster der Sittlichkeit und Religiösität, von dem andern als verworfene, unsittliche und irreligiöse Seelen abgebildet. So wie Hr. Niemeyer die berühmtesten Männer des A. T. denken, reden, handeln läßt, reißen uns ihre großen gottseligen Gesinnungen und Tugenden zur Bewunderung hin. Und bey der niedrigen, niedlen, selbstsüchtigen, scheinheiligen Denkungsart, in der sie beym Fragmentisten erscheinen, erfüllen sie unser Herz mit Verachtung und Abscheu. Wie haben sich doch beyde Gelehrte ein so ganz einander entgegengesetztes Ideal von ihnen machen können? Ohnfehlbar liegt der Grund darin, daß jener durchweg nur

die

die gute, dieser die schlimme Seite an ihnen ins Auge faßt; der eine die vortrefflichen Züge, der andere die Flecken in ihrem sittlichen Charakter ausmacht. Daher finden sie an Hrn. Niemeyer einen eben so warmen Verehrer, als sie in dem Fragmentisten den erklärten, aufgebrachtesten Gegner antreffen. Auch haben wohl beyde sich zu wenig in die Zeit- und Lokalumstände jener Männer versetzt, und auf den bestimmten Grad der Ausbildung, den ihre Seelen damals hatten, und haben konnten, nicht genug Bedacht genommen, sonst möchten ihre Abschilderungen noch etwas anders ausgefallen, und, von den beyden äußersten Enden ab, der Wahrheit, die in der Mitte liegt, näher gebracht worden seyn.

Daß der Fragmentist aus der Welt, worin die Menschen von Noah an, bis auf die Zeit der letzten Könige und Propheten in Israel, lebten, ganz herausgegangen sey, ist sehr sichtbar, und eben dies hat ihn in seinem Urtheil über ihre Religiosität und Sittlichkeit zu großen Fehlern verleitet. Durch Sprünge läßt doch Gott in der moralischen Welt, so wie in der physischen, nichts geschehen. Es geht mit der menschlichen Erkenntniß von Anbeginn an immer stuffenweise. Mit einemmal konnten doch die Israeliten zu den reinen, geläuterten Begriffen von der Gottheit, zu der vollkommneren, ausgebildeteren und geistigern Sittenlehre, wie sie bey uns Christen ist, nicht gelangen. Wir sehen doch, daß die Propheten mit ihrem wiederhohlten Dringen auf thätige Gottesverehrung durch Tugend, nicht durch äußerliche Gebräuche, es schon darauf anlegen, sie aufgeklärter zu machen, als sie es zur Zeit des Moses und Josua waren. Warum will man ihnen denn zum so großen Verbrechen anrechnen, daß sie nicht in allen Stücken unsern Sitten gleichförmig handeln, und sich Dinge erlauben, die sich bey uns freylich kein moralisch guter Mensch erlaubt, die bey ihnen aber nicht für unmoralisch gehalten wurden? Wenn zur Zeit der Patriarchen die Ehe mit der Stiefschwester, und das Concubinenhalten zuläßig war, begieng denn Abraham damit eine Sünde, daß er die Sarah zur Gemahlin nahm, und dann auch die Hagar mit Sarahs Willen ehelichte? — Der Fragmentist ist mit dem Maaße der Gotteserkenntniß und des moralischen Gefühls, welches die Stammväter, Religionslehrer und Gesetzgeber der Juden haben konnten, nicht zufrieden. Sie

leuchte dem schlichten Menschenverstande als schlechterdings unmöglich ein.' Aber es stehe doch beym Moses geschrieben, daß es geschehen sey. Erkläre es dir, wie du willst, möchte ich dem Geschichtforscher sagen. Sey es ein lebhafter Traum gewesen, der dem Abraham dies unerhörte Opfer ins Gemüth brachte und dazu aufforderte, (denn durch Träume offenbarte sich die Gottheit nach den Begriffen der Alten); oder habe Moses die Sache in der besten Absicht als poetische Fabel erzählt, um in dem, sogar die väterliche Zärtlichkeit unterdrückendem entschlossenem Muthe Abrahams sein Volk zu lehren, daß man zum Beweise des Gehorsams gegen Gott ihm auch das Liebste, wenn es verlangt, aufopfern müsse; oder lasse sichs noch anders mit dem vereinigen, was Gott, durch das unwandelbare Gesetz der Natur, als Recht und Unrecht für Menschen erklärt hat — es gilt mir gleich viel; Abraham bleibt mir doch derselbe gläubige Gottesverehrer, Moses in der Erzählung aller nur an sich möglichen, ordentlichen und außerordentlichen Begebenheiten Vorwelt, derselbe glaubwürdige Geschichtschreiber und große Mann, der er war, es mag damit zusammenhängen, wie es wolle. Ich würde mich, wenn ich diesen Zusammenhang der Sache mit andern ausgemachten Wahrheiten auch nicht einsähe, dem noch in der Fragmentisten-Stelle schämen, deshalb der Schriften A. T. das so viel unsers ehrwürdige Seiten behält, zu spotten, und ihre Verfasser für Betrüger zu erklären. Wird denn wohl irgend ein alter Urkundenschreiber, oder Dichter dadurch zum Lügner, daß er diese uns jene unbegreifliche Thatsachen erzählt, oder moralische Lehren, die er nicht uneingekleidet vortragen will, in Bilder einkleidet, und diese Bilder den Ideen und Meynungen der Menschen seines Zeitalters anpasset?

Gesetzt aber, es wollte jemand dem Werk einräumen, das A. T. wäre für uns von keinem beträchtlichen Werth mehr, sondern entbehrlich. Was wird am Ende daraus folgen? Nichts weiter, als dieß: Das neue Testament ist besser, als das Alte, das Christenthum, in seiner Lauterkeit nach der Schrift, besser, als das Judenthum. Es giebt uns würdigere Begriffe von Gott, als die Israeliten hatten; es lehrt uns eine vollkommnere, reinere, Geist und Herz mehr erhebende Gottesverehrung, höhere Pflichten und edlere Tugenden, als das Gesetz Moses. Es ist Wohlthat Gottes,

tes,

ss, daß er uns das Evangelium Jesu hat bekannt werden
issen, und für diese größere Aufklarung, die er der Welt
adurch gab, können wir ihm nicht genug danken. Nun mö-
en noch hundert dergleichen Werke, wie die Fragmente sind,
schrieben und gedruckt werden; man kann es immerhin ge-
ehen lassen. Dem unverfälschten Christenthum, dessen
ahrheit und Vortrefflichkeit von dem A. T. ganz unab-
ängig ist, wird kein Nachtheil dadurch zuwachsen, vielmehr
erden sie ihm zur größten Ehre gereichen. Je sichtbarer
s Licht der Wahrheit, welches einem Theil der Vorwelt
ch nicht aufgegangen war, und einem andern kaum zu
mmern anfieng, itzt jedem, der es sehen will, in seinem
llen Glanz leuchtet, desto mehr werden wir es schätzen,
ste glückseliger wird es uns machen, in diesem Licht zu
andeln.

Und nun noch zum Beschluß ein Wunsch des Rec., daß
des erbigen Haderns wider das A. T., welches doch im-
r ein ehrwürdiges Denkmal der israelitischen Religion,
rauf die Christliche gepfropft ist, und ein wichtiger Theil
sers mit Recht so hoch geachteten Bibelbuchs bleiben wird,
mal ein Ende werde. Möchte doch irgend ein deutsches
testantisches Land mit einem unter öffentlicher Autorität
anstaltetem lehrreichen Auszuge aus dem A. T. und einer
fern Uebersetzung desselben in dem Geiste des Alterthums
d seiner Grundsprache, wie sie unsere Teller und Lich-
rn machen könnten und machen würden, erfreut werden!
es wäre, so sehr als etwas, Religionsbedürfniß unserer
t, weil sonst nicht abzusehen ist, wie es, bey den in ande-
Absicht sehr nützlichen freyen Untersuchungen über den
erth des A. T. zu verhüten stehet, daß der gemeine und
gelehrte Christ weder durch übertriebene Heilighaltung je-
s Worts in einem so wenig von ihm verstandenen Buche
einer Seite, noch durch Geringschätzung des mancherley
ahren und Guten, so er darin versteht, und göttliche
lge Wahrheit ist, an der andern Seite, in die Irre ge-
rt werde.

Br.

Anmer-

Anmerkungen bey neuen Gesangbüchern und Gesängen, vornehmlich in Absicht der Weglassung oder Veränderung alter Lieder. Erster Theil. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 142 S. in 8vo.

Ganz in dem Tone geschrieben, worin angebliche Verfechter der reinen Lehre seit einigen Jahren die neuen Sammlungen von Kirchenliedern und vornehmlich das Berliner Gesangbuch verschrieen haben. Das Letztere muß denn auch hier, besonders neben Gellerts und Klopstocks Liedern, noch einmal eine scharfe Rüge ausstehen. Am meisten eifert der Verf. darüber, daß die frommen Spielwerke mit den Worten Lamm, Lämmlein, Jesulein, Hochzeit, Bräutigam u. s. w. imgleichen die Vorstellungen von der höchsten Gottheit Christi und des heil. Geistes, auch die Ausdrücke Blut, Wunden Jesu und andere mehr, die die Lehre von der Genugthuung bezeichnen, aus den neuen und geänderten Gesängen weggelassen worden sind. „Das Wort Tugend hat nicht den Geist der Lieder der „alten Reformatoren. Nein die sangen: Es ist mit unserm Thun verlohren.“ Der Verf. versucht es, selbst die alten Lieder zu ändern. Wie ihm das gelungen sey, mag folgendes Pröbchen aus dem Bußliede: Ach Gott und Herr! wo er die Vergleichung mit dem sich verkriechenden Vogel nicht missen will, beweisen:

Gleich wie sich fein
Ein Vögelein
In eine Kluft versstecket,
Wenns stürmt und kracht,
Des Donners Macht
Die Kreatur erschrecket:

Also sind mir
Herr Christe! hier
Zur Zuflucht deine Wunden, (Hohel. 2, 14. Jes. 2, 21.)

Wenn Sünd und Tod
Mich bracht in Noth,
Hab' ich sie drin gefunden.

Und hierüber nun noch folgende schöne Anmerkung; ahrlich besser, vor dem zukünftigen Zorn sich in die Wun n Jesu zu verbergen, als dereinst aus Scheu vor dem nne in die Klüfte und Felsen, und sich unter Bergen vor m begraben zu wünschen. Offenb. 6, 15—17. Was r Mann, für Religionsbegriffe und Geschmack haben muß!

Dg.

Vorurtheile des Christenthums! Sind sie es aber auch? Lavatern, dem würdigsten Christusverehrer unsrer Zeit gewidmet. Ohne Druckort. 1787. 5 Bogen.

Ber von unsern Lesern etwa nicht schon an diesen Titel ge g hätte, der mag sich von der starken Belesenheit des un annten Verfassers in den Symbolischen Büchern, und n noch stärkeren Glaubenstalente desselben aus diesen Blät n selbst überzeugen; oder auch aus Pfeningers Reperto rium, in welchem schon die bloße Dedikation allein h ohne die Originalität des Titels dieser Schrift eine envolle Aufnahme zusichern würde.

Kk.

edigten von D. Wilhelm Crichton, Königl. Hofprediger bey der evangelisch reformirten Parochialkirche in Königsberg. Zweyter Theil. 19 Bogen. Dritter Theil. 1 Alph. 3 Bog. Königsberg, bey Hartung. 1786.

Wir haben schon bey Recension des **ersten Theils** e Predigten allen nachdenkenden Christen wegen des darin utreffenden gründlichen und praktischen Religionsunterts, auch selbst wegen der guten Schreibart, vorzüglich pfohlen. Dies können wir auch jetzt aufs neue mit vieler versicht thun. In beyden Theilen ist eine nicht unbeträchte Zahl wichtiger Materien aus der Glaubens- und Sitehre der Christen abgehandelt worden, und die Ausführung

rung ist immer so ausgefallen, wie wir es von der Geschicklichkeit des Verf. erwarten konnten. Da wir vom letztern keine Proben geben können, so wollen wir wenigstens einige der vorzüglichsten hier abgehandelten Hauptsätze abschreiben. Aus dem zweyten Theil: Jesus bedienet sich eines Kindes zur Zurechtweisung seiner sich verirrenden Jünger — Klage Jesu (am Kreuz) über Verlassung (ist aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet und sehr gut ausgeführt worden) — Jesus isset mit Zöllnern — Allgemeine Glaubensreinigkeit der Christen — Anweisung der sichtbaren Natur zur richtigen Beurtheilung des Todes — Von der Kraft der evangelischen Lehre und ihren Hindernungen. — Dritter Theil: Frömmigkeit Jesu — Liebe des Vaterlandes — Wahre Rechtgläubigkeit der Christen — Erinnerung an die, die mehr als andre empfangen haben — Ueber den Eid — Warum sind Religionsbetrachtungen Menschen, auch wohl erklärten Christen unangenehm? — Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion. — In Absicht dieser letztern merken wir an, daß sie eigentlich ein Auszug aus vierzehn von dem Verf. gehaltenen Predigten ist. Wir können sie daher nicht sowohl als Predigt, sondern als eine theologische Abhandlung betrachten und empfehlen. Aber als eine solche verdient sie sowohl von überzeugten Christen zu ihrer Befestigung als selbst von Zweifelnden zu besserer Ueberzeugung gelesen zu werden. Sie ist wirklich ein kernhafter Auszug aus dem, was unsre besten neueren Schriftsteller über diese Materie gesagt haben. Wir wünschen daher nicht nur ihr, sondern diesen Predigtsammlungen überhaupt viele lehrbegierige Leser.

Kg.

Reden an deutsche Mädchen vom reifern Alter zur Veredlung des häuslichen und bürgerlichen Glücks. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1786. 1 Alph. 3 Bog. in 8.

Wer hier Predigten oder eigentliche geistliche und moralische Reden suchet, der irret sich. Es sind freye philosophisch-moralisch-politische Betrachtungen über verschiedene das junge

junge Frauenzimmer interessirende Materien. Die Religion, in so fern sie zur Bildung des weiblichen Herzens und der Sitten und zur treuern Erfüllung der diesem Geschlecht besonders obliegenden Pflichten etwas beytragen kann, ist hier gänzlich zurückgelassen worden: worüber wir freylich den uns unbekannten Verf. nicht eigentlich tadeln können, da es jedem Schriftsteller frey steht, sein Sujet aus diesem oder jenem Gesichtspunkt vornehmlich zu betrachten. Indeß, da es des Verf. Absicht war, dem jungen Frauenzimmer statt mancher bloß witzigen, amüsirenden und zum Theil verderblichen Schriften solche ernsthafte Betrachtungen in die Hände zu geben, die zur wirklichen Veredlung ihres Charakters dienen könten: so hätte er doch unsers Erachtens eine so sichere und reichhaltige Quelle guter und edler Erkenntnisse und Empfindungen, als die Religion unleugbar ist, nicht ganz vorbeygehen sollen. Er durfte um deswillen nicht im Kanzelton reden, nicht einmal alle dem Christenthum eigenthümliche Lehren zu Hülfe nehmen; sondern nur durch Vermischung religiöser Wahrheiten und Beweggründe seinen Belehrungen und Warnungen mehr Kraft, Licht und Leben ertheilen. Im übrigen wollen wir dem Verf. willig das Zeugniß geben, daß er nirgends wider Moral und Religion angestoßen hat; daß vielmehr diese Reden von solchem Inhalt sind, daß sie wirklich vom jungen Frauenzimmern mit Nutzen gelesen werden können. Die Materien sind wichtig und verdienen es, zumal in unsern Tagen, recht sehr, daß sie oft und ernstlich erwogen und beherziget werden. Auch ist der Fleiß, welcher auf ihre Ausführung und nähere Anwendung dem Zweck gemäß gewandt worden, unverkennbar. Vielleicht hat eben dieser Eifer, recht deutlich und nützlich zu werden, den Verf. zuweilen zu einer Ausführlichkeit und Weitschweifigkeit verleitet, die schwerlich seinen Leserinnen gefallen wird. Zur bessern Ueberzeugung wir sie auch eben nicht nöthig; denn man kann sich in kurzen Darstellungen einer Sache bündig und überzeugend schreiben. Ueberhaupt ist, wie uns dünke, hier mehr philosophirt und räsonnirt, als es dem Zweck gemäß war. Nur sehr geübte Leserinnen werden dem Verf. in manchen Betrachtungen folgen können; und doch sorgen wir, daß auch diesen die Lektüre zu langweilig werden möchte. Für den größten Theil der deutschen Mädchen haben sie offenbar nicht genug Reiz und Mannichfaltigkeit. Und ob wir wohl dem Verf. die Wahrheitsliebe gar nicht absprechen wollen, so läßt

sich hoch zuwollen von seinem weichen Herzen zu kühnen Schmeicheleyen gegen das zweyte Geschlecht hinreißen. Aus diesem Grunde haben uns die fünfte und sechste Rede am wenigsten gefallen. Sogar die weibliche List wird darin zu sehr gerechtfertigt und beynahe zur Tugend erhoben.

Eine nähere Anzeige des Inhalts können wir nicht machen, wollen jedoch wenigstens zum Schluß die abgehandelte Materien hersetzen. Erste Rede: Ueber die irdische Bestimmung des weiblichen Geschlechts. Zweyte Rede: Ueber die Pflichten und Rechte einer Gattin. Dritte Rede: Ueber die Pflichten und Rechte einer Mutter. Vierte Rede: Ueber die Pflichten und Rechte einer Hausfrau. Fünfte Rede: Ueber die Schwäche, als eine höchst wohlthätige und ehrwürdige Eigenschaft der weiblichen Natur. Sechste Rede: Ueber die Größe des weiblichen Werths in der Welt. Siebende Rede: Ueber die weibliche Einschränkung. Achte Rede: Ueber die bürgerlichen Vortheile des weiblichen Geschlechts.

Jw.

Repertorium für denkende Bibelverehrer aller Konfessionen von H. K. Pfenninger, Pfarrer an der Waysenhauskirche in Zürch. Vierten Bandes Iste Hälfte. Bey Füßli in Kommission. 1786.

In dieser Hälfte ist weiter nichts enthalten, als eine der Ascetischen Gesellschaft in Zürch vorgelesene Abhandlung über die Aufgabe: Wie die Methode, Jesu durch Erzählungen und Parabeln zu lehren, am besten nachzuahmen sey? Der Verf. Hr. Pfenninger hat sie, ehe er sie in Druck gab, vermuthlich umgearbeitet, wenigstens hat er auf einige Winke seiner Recensenten Rücksicht genommen. Uebertrieben wird gewiß mancher Leser des N. Testaments die Behauptung des Verf. finden, daß man die ganze Lehre Jesu in dem sogenannten gelischen Paradoxa vollständig antrifft. Und eben so übertrieben ist wohl des Verf. Vorstellung von dem allgemeinen Bedürfniß der Menschen aller Zeit, in Parabeln belehrt zu werden. Allerdings hat die Manier, zuweilen eine moralische Sentenz durch eine Parabel einleuchtender, oder ins

rexessanter zu machen noch immer ihren Werth. Aber ein zu häufiger Gebrauch dieser Lehrart, die für das kindische Alter der Menschheit gemacht ist, würde nicht ohne Nachtheil seyn können, wenn auch die Gabe gute und zweckmäßige Parabeln zu erfinden, weniger selten wäre. Es wäre gut wo andere Liebhaber des N. T. diese Untersuchung benutzten, und das brauchbare darin von dem sonderten, was zu den Lieblingsmeynungen des Verf. gehört, um sowohl den lokalen Werth der Parabeln Jesu in seiner Zeit, als den Werth ähnlicher Vorträge in unsern Zeiten näher zu bestimmen.

Up.

---

2. Rechtsgelahrheit.

Hamburgisches Privatrecht erläutert von Christian Daniel Anderson, B. R. D. Dritter Theil. Hamburg, gedruckt bey Meyn. 1787. 350 Seiten in 8vo.

In diesem Bande ist von dem eigentlichen Statuten dem. 1603. oder 1605. nur der 3te Titel des 1sten Theils geliefert, der in 6 Artikeln von den Gerichtsverwaltern handelt, und sich theils auf das Richteramt dieser obrigkeitlichen Personen im Niederngerichte (unterschieden von dem Amte der Urtheiler oder Findungsleute, deren itzt 12 Oberalte und 7 Jünger sind die jeder 2 Jahre hindurch ihr Amt bekleiden) theils auf ihre Außergerichtliche Verwaltung der Polizey bezieht. Der Herausgeber macht hier die verschiedenen Gerichte und außergerichtliche Instanzen in der Stadt und ihrem Gebiet, und die gegenwärtigen Amtsgeschäffte der Gerichtsverwalter oder Prätoren namhaft; in Ansehung der weitern Ausführung verweist er meistentheils auf die folgenden Bände. Die Amtsgeschäffte der Prätoren bestehn itzt hauptsächlich in der außergerichtlichen Polizey- und Civil-Jurisdiction, in ihrem sogenannten Haus- oder Dielenaudienzen und in der Inquisition über peinliche Fälle; von dem Richteramte im Gerichte sind nur noch wenig Spuren, und diese mehr dem Namen als

der That nach vorhanden. — Hier wäre nach Rec. Bedünken, der Ort gewesen, auf die vormalige deutsche Gerichtsverfassung, wovon sich so viele Spuren in den Hamburgischen Gesetzen und Einrichtungen finden, aufmerksam zu machen, und die itzige Verfassung damit zu vergleichen; in Ansehung der Entstehung der außergerichtlichen Instanzen, im Gegensatz der gerichtlichen, ließe sich ohne Zweifel vieles dadurch erklären. Die alte deutsche Gerichtsverfassung ist in Hamburg nicht gesetzlich aufgehoben; sie ist auch nicht eigentlich beybehalten, und so wie es etwa die veränderten Umstände erforderten, verändert und zweckmäßiger eingerichtet; aber man scheint sie bey den neuern, gesetzlich oder durch Observanz eingeführten Einrichtungen ganz aus dem Gesicht verlohren oder verkannt zu haben, so, daß sie nur in einzelnen Punkten indirekte aufgehoben, in manchen unwirksam gemacht, und mit neuern Einrichtungen in Widerspruch gesetzt, größtentheils vielleicht nur vergessen ist; was davon, fast nur allein in Ansehung der äußern Form in Uebung geblieben, ist mehr schädlich als nützlich, oft müssen eine zwecklose Weitläuftigkeit, größre Kosten und eine Ungewißheit in Ansehung der Competenz der so vervielfältigten Jurisdictionen und in Ansehung der Procedur überhaupt dadurch veranlaßt werden. In wie fern, in der Folge hierüber etwas zu erwarten seyn wird, steht dahin. Bis itzt scheint des Herausgebers Absicht nur dahin zu gehn, die Statuten und verschiednen Gerichtsordnungen und andere dahin gehörige Verordnungen, die einzeln oder zerstreut gedruckt oder nur im Manuscript vorhanden sind, so wie auch verschiedne gedruckte und ungedruckte Anmerkungen Hamburgscher Rechtsgelehrten hier, vielleicht correcter zusammendrucken zu lassen, und die itzige Gerichtsverfassung nach der äußern und formellen Einrichtung, und nach der gewöhnlichen Manipulation dabey, anzugeben; seine eigne Anmerkungen enthalten meistens Verbalerläuterungen und Berichtigungen, und es werden viele Parallelstellen in den ältern und neuern Verordnungen bemerkt.

Im 2ten Abschnitt dieses Theils, sind die Gerichtsordnungen von 1560. 1622. 1632. und 1645. die neueste von 1712. die aber nicht zum Gesetz geworden, und verschiedne Gemeinebescheide des Ober- Nieder- Admiralitäts- und Amtsgerichts zusammengedruckt. Die gemeinen Bescheide werden sonst der Regel nach nicht gedruckt, sondern nur wie

le Urtheile publicirt; sie sollen eigentlich nur solche Vorschrifen enthalten, die sich auf die Beobachtung schon vorhandner Gesetze und auf die Erhaltung der guten Ordnung beziehn; ie öftere bald auf einander folgende Wiederholung einiger licher Vorschriften, scheint anzudeuten, daß sie nicht sonders ich beobachtet werden müssen. — Nach dem bisher befolgm Plan scheint es, daß das Werk sehr weitläuftig werden soll.

Kg.

Beantwortung der Fragen: Ist es in großen Städten, wie z. E. Wien, nothwendig und nützlich, ein öffentliches, unter gesetzlicher Aufsicht stehendes, Frauenhaus zu errichten? Werden dadurch nicht die Ehen seltner werden, und das weibliche Geschlecht verlieren? Wien. 1787. 52 Seiten in 8vo.

Die erste Frage bejaht der Verf. die zwote verneint er; beyes aber nicht sehr überzeugend; er verspricht eine ausführlie here Abhandlung, in welcher er besonders auch den Zustand on Wien in Ansehung der venerischen Krankheiten angeben, nd seine Ideen, wie ein Frauenhaus dort anzulegen, woher er Fond zu nehmen, wie er beschaffen-seyn müsse, was man it den Freudenmädchen anfangen, wie man sie, damit sie icht ganz umkämen, unterstützen könnte, u. s. w. beyfügen wird. Man wird es erwarten. Aber durch diesen Aufsatz regt der Verf. keine sonderliche Hoffnung einer gründlichen Abhandlung über diese delikate und wichtige Materie.

Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, insonderheit über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig. 1786. Erster Theil. 712 S. Zweyter Theil. 688 S. in gr. 8.

Wir haben schon bey der ersten Ausgabe dieses Werks, welches mit dem Klapprothischen von gleichem Inhalt wetteifert, und aus demselben viele Formulaien entlehnt hat, ihm das gebührende Lob ertheilt, (in des 19ten Bandes 2ten Stücks S. 196.) und finden bey den mancherley Vorzügen desselben die baldige Erscheinung dieser neuen Auflage nicht unerwartet. Unerachtet der Verf. den ganzen Plan, und selbst die Paragraphenzahl der vorigen Ausgabe beybehalten hat, so ist doch diese Ausgabe wirklich sehr verbessert und vermehrt. Von Verbesserungen bemerken wir nur diese, daß der Verf. durch die Einrückung des Worts: insonderheit in der Aufschrift des Buchs sich von einem gerechten Vorwurf befreyt hat. Sonsten finden sich nicht nur in einzelnen §§ viele Verbesserungen und Vermehrungen, sondern es sind auch manche neue Paragraphen und Formulaien, welche der Verf. in der neuen Vorrede anzeigt, eingeschoben worden.

Ian.

Vorschläge zur Abkürzung der Prozesse in Briefen, von einem vieljährigen Beamten. Eisenach, bey Wittekind. 1787. 155 S. 8.

Der Verfasser findet den Grund der Langwierigkeit der Prozesse 1) in der Form. Man soll alle Sachen summarisch behandeln, keinen Streit über die Form der Klage zulassen, und alle dilatorische Ausflüchte abschneiden. Die Legitimation soll der Richter gleich berichtigen lassen. Die Ausflucht des unbefugten Gerichtsstandes fällt weg, wenn man dem Beamten perpetuam commissionem über alle Personen und Sachen in seinem Gerichtsbezirk ertheilt. Die Kaution ist entbehrlich. (Ist es nicht weit kürzer, ich halte mich wegen der Kosten und der Wiederklage an die Kaution des Klägers, als ich lasse ihm bewerzen, wer weis wie viele Meilen weit, nach, und hetze mich mit ihm in seinem Gericht herum. —) Beym Beweis sind keine Artikel nöthig, wenn der Richter im Bescheid genau bestimmt, welcher Punkt beschehniget werden soll. — Alle Fatalia bewirken den Verlust der Sache nicht eher, bis der Richter eine Frist setzt, in welcher die gerichtliche Handlung bey Verlust derselben vollendet seyn soll. (Die Bestimmung des Gesetzes würde also dadurch Willkühr

des

es Richters. — Dieser Meynung geben wir unsere Stimme nicht; denn wenn der Richter will, kann er dadurch den rägen Gang der Gerechtigkeit noch mehr befördern. Noch einige Bemerkungen über den Willkühr der Richter folgen unten.) Warum soll man sich nicht unter 10, und dann nach o unter 8 Tagen zum Eid melden? Der Eid für Gefährde ist Mißbrauch des göttlichen Namens, wenn der Richter keine Gefährde sieht (dann erläßt er ihn, weil es lediglich vom Richter abhängt, ob er ihn ablegen lassen will, oder nicht,) nd es immer (nicht immer) von dem Gegentheil abhängt, b er den Hauptеid zurückschieben will. Ein Widerspruch ists, e abwesenden Zeugen als gegenwärtig zu produziren. Ein yerlicher Rotel ist Geldschneiderey, und ihn nicht publiziren lassen wenn man den Gegenbeweiß führen will, wie auch en Zeugen Stillschweigen ihrer Aussage aufzulegen, ist abschmackt. Der Bescheid, daß es bey der bejahenden Einwilligung sein Bewenden behalte, und die Urkunden gehörig reguntziret sind, ist das 5te Rad am Wagen. Die Disputirsätze sind ein Fickesatz, der Richter muß ohne sie wissen, as zu erkennen sey. Das Einholen auswärtiger Erkenntnisse hindert die geschwinde Rechtspflege und bringt viel Geld ausdern Lande. In jedem Erkenntniß müssen die Gründe angegeben werden. Die Läuterungsprozekuzion ist überflüßig. Die Hülfsgelder müssen wegfallen. Dem Gläubiger soll die Wahl bleiben, ob er in das bewegliche, oder unbewegliche Vermögen des Schuldners die Hülfe vollstreckt haben will, und diese soll erfolgen, ohne erst darauf zu erkennen, oder den Schuldner darum zu fragen. Die Grundstücke werden nicht angeschlagen, sondern dem Käufer für einen taxirten Werth überlassen. (Es ist noch eine Frage, ob der Kredit nicht durch eine so schleunige Hülfe befördert wird, den Schaden, den der gedrückte Schuldner oft dadurch leidet, aufwiege.) Bey Konkursen kommen die Abgaben an den Staat in die 5te Klasse. Warum sollen die letzten Willensverordnungen e vor 2 Männern geäußert worden sind, nicht so gültig yn, als die 7 Männer angehöret haben? (Eine der nächsten Ursachen ist, daß der Testirer 5 Zeugen eher, als 7 überbt; 2 sind aber genug zum Beweis seines Willens.)

2) In den Gesetzen selbst. Je mehr Gesetze, desto ehr Prozesse. (Besser, je dunkler und unbestimmter die esetze, desto mehr Prozesse. Die Dunkelheit der Gesetze

veranlaßte die verschiedenen interpretationes, praeiudicia et opiniones ICtorum, und diese die Prozesse.) Die Lehre von der Erbfolge der Ehegatten, de alluvione, actione redhibitoria et quanti minoris, de permutatione, de servitutibus, die päpstlichen Ehegesetze, das Heergeräthe, die Gabe, die Unmündigkeit der Frauenspersonen, die Ausschliessung der Bruderskinder von der Erbfolge ihres Vetters, die Verschonung der Rittergüter mit Abgaben, das Joch der Immungen, das Rährecht, der Vorkauf und error iuris, bedürfen einer Berichtigung, Abänderung oder Abschaffung. — Je weniger Gesetze, desto mehr hängt von dem Willkühr des Richters ab. Dieses ist auch kein Unglück, wenn er ein einsichtsvoller und ehrlicher Mann ist. — (Auch diesen überrascht zuweilen ein Irrthum, eine Leidenschaft, und kann er da nach Willkühr handeln, so handelt er ungerecht. Unserer Meynung nach wird ein kluger Gesetzgeber den Willkühr nur im äußersten Nothfall dulden; denn seine Folgen für die Gerechtigkeit bleiben immer gefährlich. Geschichte, Sammlungen rechtlicher Urtheile und Erfahrung, liefern Beweis und Beyspiel.)

3) In den Richtern. Derjenige, der die Akten bey einem höhern Collegio austheilt, muß eine Zeit bestimmen, wenn die Arbeit fertig seyn soll, und darzu muß er einen eigenen Fristenkalender halten. Wenn die Akten zurückgegeben worden sind, wird ein Korreferent bestellt. Ist der mit dem Referenten nicht einerley Meynung, wird im Collegio darüber votiret. — Man muß es den Unterthanen zum Gesetz machen, sich unter ihres Gleichen Schiedsrichter zu wählen, und wenn diese die Sache nicht vergleichen können, dann erst den Weg Rechtens eröffnen. Kein schriftliches Verfahren darf verstattet werden, wenn es nicht beyde Theile verlangen. (Der Richter muß ohnehin beym ersten Anbringen ex officio die Güte versuchen, eh ein weiteres schriftliches Verfahren Statt findet. Man sollte Revisionsrichter bestellen, und nur auf den Fall eine Berufung auf den Oberrichter zulassen, wenn ein unwiederbringlicher Schaden bevorsteht, oder der erste, und zweyte Richter, in ihren Aussprüchen von einander abgehen. Benachbarte Beamte würden über einander zu Revisionsrichtern bestellt, jedoch so, daß das Revisionsamt A den Auftrag über B und dieses über C erhielt. Stimmte das Urtheil des Revisionsrichters mit dem

erstern

lern übereins so hätte dargegen nichts, als die Nullitäts-
ge Statt, wäre es verschieden, dann müßte der Oberrich-
entscheiden. (Die Revisionsrichter scheinen das Lieblings-
ojekt des Verfassers zu seyn, uns wollen sie aber nicht be-
gen. Das Revisionsamt ist eine neue Instanz, also neue
erzögerung des Prozesses, wenn der Revisionsrichter nicht
t dem erstern einerley Meynung ist, und das wird er in
n mehresten Fällen nicht seyn, wenn ihn nicht Freundschaft,
er Neigung sich dadurch den Befehlen eines höhern Richters
entziehen, harmonisch stimmen. Und ist dieses, welche
ligen? — Warum also nicht gleich durch den Oberrichter
Sache nach der von dem Verfasser vorgeschlagenen Weise
tscheiden zu lassen.) Daß beyde Theile die Kosten tragen
llen, wenn die Sache durch einen Eid entschieden wird, ist
billig und ohne Grund. — Die Sporteln müssen ver-
chnet, und die Beamte besoldet werden. Wo die Sporteln
cht zur Besoldung hinreichen, soll der Staat zuschießen.
ie Rittergüter sollen auch das Ihrige dazu beytragen. (Doch
cht wenn sie eigene Gerichte haben?) Man kann Strafe
lder, die poena dupli im Fall einer unstatthaften Nullie
tsklage, oder Provokation zu jenem Zweck anwenden.
Man muß dem Richter die Arbeit in peinlichen Fällen bezah-
n, die Gebühren von den actibus voluntariae iurisdictio-
is, von Arbeiten in Dienstsachen erhöhen. Räthe und
ubalterne können bey kürzerer Fassung der Prozesse ver-
indert werden. Es ist sonderbar, daß bey höhern Gerich-
n die Gerechtigkeit theurer bezahlt wird, als bey Niedern.
ie Beschwerden über den Beamten hört sein Revisionsrich-
r, fruchtet dessen Warnung nichts, dann erstattet er da-
ber Bericht. Thut der Revisionsrichter seine Schuldigkeit
icht, bleibt noch immer der Weg zum Oberrichter (man
eht wohl sicherer und geschwinder, wenn man den Weg
leich einschlägt.)

4) In den Advokaten. Die Advokaten müssen in die
hranken der Vormünder und Bevollmächtigte zurückgebracht
erden, die sie ihren Ursprung nach waren. Sie müssen wie
e Richter besoldet werden. Der verlierende Theil soll nie
m Obsiegenden die außergerichtliche Kosten ersetzen, außer
r durch Ungehorsam veranlaßt worden sind, (nicht auch wenn
den obsiegenden Theil in einen kostbaren Streit dolose
rwickelte?) Die Advocatengebühren werden auch verrech-

net. Die Arbeit wird vom Richter taxiret, und wenn sie schlecht ist, verworfen. Es soll eine gewisse Anzahl von Advokaten festgesetzt werden, die übrigen können unter andern (räth dem Verf. einer seiner Freunde) Komödianten, Schriftsteller und Recensenten werden, zu jedem dergleichen Beruf würden sie genug Unverschämtheit haben. (Dieser Rath verräth entweder eine große Schwäche des Witzes, wenn es Witz seyn soll, oder Mangel an Weltkenntniß, wenn es Verstand seyn soll; da bekanntermaßen auch bey diesen Ständen schon alles überzählig ist.)

Ueberhaupt müssen wir von dem Werkchen noch bemerken, daß darin einige gute, aber wenig neue Gedanken, in einer lesbaren Schreibart vorgetragen sind. Der Ton könnte oft bescheidener seyn. Die Projekte sind nicht alle reif, der Zweck oft verfehlt, und die Materie nicht erschöpft. Indessen scheinet dieses auch die Absicht des Verf. nicht gewesen zu seyn, sondern er hat nur einen Wink geben wollen, wie der kranken Justiz seines Landes zu helfen sey. — Ut desint vires tamen est laudanda voluntas.

Pg.

3. Arzneygelahrheit.

Die deutsche Gesundheits-Zeitung, eine Fortsetzung des medicinischen Wochenblatts: die Aerzte. Erster und zweyter Theil. Hamburg, auf den 16ten Postämtern. 1786. 52 Bog. in 8.

Obgleich die Verfasser dieser Gesundheitszeitung, die nämlichen, die auch die Zeitschrift, die Aerzte, geschrieben haben, wider alles, was nur Recensent heißt, aufs äußerste aufgebracht und eingenommen sind, weil manche Recensenten die Aerzte nicht nach ihrem Wunsche beurtheilen, und solche zur allgemeinen Lektüre anpreißen konnten; so hält uns doch dieses nicht ab, auch über gegenwärtige Gesundheitszeitung unser Urtheil ganz unpartheyisch zu fällen. Der sonst so rühmliche Drang allgemeinen Nutzen ums Gesundheitswohl der

Men-

Menſchen zu ſtiften, hat wohl die Verf. überhaupt nicht ſo
hr bewogen, dieſe Zeitſchrift fortzuſetzen, als vielmehr die
efundene Nothwendigkeit, die bereits ſchon feil gebothene
rzneymittel aufs neue ausrufen zu müſſen: denn, daß dieſe
chrift Veranlaſſung zu einem Abſatz geheimer Arzneymittel
geben hat, und ferner geben ſoll, bezeuget eine der dritten
id fünften Nummer angehängte Nachricht, wo es alſo lau-
t: „Die Herausgeber der Geſundheitszeitung, ehemals der
Aerzte, erſuchen diejenigen ihrer geehrteſten Correſponden-
en, welche bey ihnen ihre Schuld für (vor) empfangene
rzneyen noch nicht abgetragen haben, ſolche doch baldigſt
inzuſenden u. ſ. w.“ Zu Ende der achten Nummer machen
auch noch bekannt, wenn ſie, außer ſich, ihren künſtlichen
auerbrunnen und die andern feil gebothene Arzneymittel
Commiſſion gegeben haben. — Die dieſer Geſ. Zeit. vor-
ſetzte Apologie für mediciniſche Volksſchriften überzeuget
n dem unfehlbaren Nutzen derſelben noch nicht. Im Gan-
richten ſie, ſo, wie bisher die meiſten abgefaßt worden
d, zu welchen auch gegenwärtige größtentheils zu rechnen,
wiß immer mehr Schaden an, als, daß ſie den vorgeſpie-
ten Nutzen ſchaffen ſollten. Man muß nur ſelbſt prakti-
er Arzt ſeyn, um zu ſehen, welchen verkehrten Gebrauch
Laye von dem ſo geprieſenen populairen mediciniſchen Un-
richte gar oft machet. Mediciniſche Aufklärung, worauf
ſere Verf. doch ſo angelegentlichſt dringen, wird durch vor-
egte Recepte gewiß nicht bewirket und befördert, ob man
ich jene, ſo weit nämlich ſolche für Layen möglich iſt, über
ßlichere Gegenſtände aus der Arzneywiſſenſchaft, als über
eigentliche Heilung der Krankheiten durch kunſtmäßige
orſchriften der Mittel zu verbreiten ſuchen ſollte: denn die
wendung eines noch ſo guten Recepts, womit die wirk-
nſten Mittel vorgeſchrieben werden, wird bemahngeachtet,
m es bloß der Beurtheilung des Layen nach den Indica-
nen und Contraindicationen überlaſſen bleibt, immer nur
ſs Gerathewohl geſchehen. Zum Unterrichte für mediciniſ-
e Layen haben ſich auch die Verf. oft nicht deutlich und be-
mmt genug ausgedrückt, wie z. B. da ſie in der 38ſten
mmer ſagen: „Denn wenn die Speiſen vom Magen und
n Gedärmen in einen guten Milchſaft verwandelt worden
d, ſo müſſen die ſich in den Gedärmen und Gekröſe ent-
enden Milchgefäße dieſen aufnehmen, und ihn dann zu der
nge führen, aus den Lungen aber geht er in das Blut, und

miſche

mischt sich mit diesem" u. dgl. m. Demohngeachtet enthält diese Schrift manches Gute und Nützliche, das man wohl fast keiner wird absprechen können. So kann die Nachricht von des von Lawrence angeblichen Curen gebrechlicher Kinder vielen nützlich seyn, indem sie dadurch abgeschreckt werden müssen, ihre an sich schon bedauernswürdige Kinder solchen barbarischen Händen anzuvertrauen. Ueber dieses findet man auch noch verschiedene Aufsätze in dieser Zeitung, die besonders die Diätetik betreffen, welche allgemeinen Nutzen stiften können; in Betracht dieser giebt nun auch Rec. derselben seinen Beyfall: denn das ist die nicht starke Speise, welche von allen verdauet werden kann; das Uebrige aber überladet die Layen, und macht ihre Köpfe schwindlicht. Schränken sich künftig die Verf. nun ganz auf die diätetische Lebens- und Verhaltungsregeln, und auf nützliche Warnungen, ein; so wäre eine Fortsetzung dieser Gesundheitszeitung wohl zu wünschen.

Tr.

D. Christ. Friedr. Daniel's Entwurf einer Bibliothek der Staats-Arzneykunde oder der gerichtlichen Arzneykunde und medicinischen Polizey von ihrem Anfange bis auf das Jahr 1784. Halle, in der Hemmerdeschen Buchhandlung. 1784. 8. 231 Seiten.

Die deutschen Aerzte haben das Verdienst, daß ihnen die gerichtliche Medicin und medicinische Polizey ihre Entstehung, Erhaltung, Ausbildung und Erweiterung, und den jetzigen Grad der Vollkommenheit zu verdanken hat, und dies größtentheils ohne Mitwirkung und Ermunterung der Fürsten. Bey der Menge der hieher gehörigen, größern und kleinern, Schriften, dürfte es oft schwer halten, sie alle zu kennen oder zu haben, und dazu kann dies vorliegende Werk zu einer kurzen Uebersicht des Vorhandenen dienen. Der Verf. schickt im ersten Buche die Hülfsschriften voraus, (hierunter manche, die andern überflüßig scheinen möchten) dann chemische und medicinische, in Rücksicht auf einzelne Materien, die bisweilen in der gerichtlichen Medicin zu erörtern sind. Im zweyten Buche stellet er zuerst die Schriften auf

ist, die zur gerichtlichen Medicin gehören, dann die von der ed. Polizey, hohlt nachher die übrigen hieher gehörigen Gestände nach, und schließt mit der Thierarzney. Der Plan nnte vielleicht anders angelegt seyn; aber wie schwer ist es, er eine genaue Gränze zu zeichnen? Auch wäre zu wünschen, daß den Büchern ein kurzes Urtheil, wenigstens ein chen, dessen Sinn in der Vorrede erklärt war, beygefügt , um dem Leser das Gute und Schlechte kenntlich zu machen. Denn ein großer Theil der hier angeführten Werke n scheinen ihren Platz nur, als Ausfüllung der Lücken, hr ihres innern Werthes halber, bekommen zu haben.

Hr.

. P. Schotte von einem ansteckenden schwarzgallichten Faulfieber, welches im Jahr 1778. in Senegal herrschte. Aus dem Englischen übersetzt mit einigen Anmerkungen von A. F. A. D. d. A. D. Stendal. 1786. 164 S. 8.

ls ausländisches Produkt liegt dies Buch außer dem Umge der deutschen Litteratur und unsrer Bibliothek; jedoch nen wir nicht unbemerkt lassen, daß es einen deutlichen griff mache von dem äußerst gefährlichen Clima, von den rnados, von der regnigten Jahrszeit, den Muskitos. ie ärgsten Verbrecher und Missethäter können nicht leicht ser wohin transportirt werden. Der Verf. liefert auch naue Witterungsbeobachtungen, und nach diesen ist die itze gewöhnlich zwischen 80 und 90 Gr. nach Fahrenheit. ie Beschreibung des Handels mit den Negern, ihrer Bekleidung, Nahrung, auch der übrigen Einwohner u. s. w. uß auch einen Leser interessiren, der nicht Arzt ist. Die chst gefährliche Krankheit ist gut beschrieben, aber traurig s, daß der Ausgang so wenig den besten Mitteln entsprach, ß die Krankheit schon tödtete, (es starben 3 aller Kranken) e man überlegen konnte, welches zu wählen sey. Der aktische Arzt wird also am Ende trostlos gelassen. Die oten des Uebersetzers stehen wohl mehr da, um Noten zu achen, schöne Worte, und Theorien anzubringen, als den xt zu erläutern; auch scheint uns die Uebersetzung selbst r buchstäblich; ein beleidigender Versuch S. 14. wo

wer-

vermuthlich im Originale offensive Smell stehet, und nachher: im Magen elend und übel, vielleicht sik af his stomach, sind Beweise davon.

Rg.

Eduard Foster's, ehemaligen Lehrers der Entbindungskunst zu Dublin, theoretische und praktische Anweisung zur Geburtshülfe. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Junius. 1786. 308 Seiten in 8.

Herr Sims, der Vertraute des Verfassers übergab nach dem frühen Absterben seines Freundes diese Anweisung dem Druck, welche bis dahin zu seinen Vorlesungen dem Verfasser als Leitfaden gedient hatte. Mit Dank wird das Publikum auch bey der Menge der schon gedruckten Compendien über die Geburtshülfe, dieses noch aufnehmen, da es in bündiger Kürze und systematischer Ordnung die wichtigsten Lehren und Grundsätze enthält, um die Zeugung, Schwangerschaft, Entbindung und Wiedergenesung richtig zu beurtheilen und zu behandeln. Unter Wiedergenesung wird der schwächliche, oder kränkliche Zustand der Neuentbundnen und Neugebohrnen verstanden. Dieser Abschnitt ist am kürzesten und unvollständigsten von allen im ganzen Buche gerathen, in welchem der Verf. übrigens, eine genaue Bekanntschaft mit dem theoretischen sowohl, als praktischen Theil der Geburtshülfe und den neuesten in der Entbindungskunst gemachten Entdeckungen zu erkennen giebt.

Dr.

Ueber die Natur und Behandlung der bösartigen Blattern, von Enaux und Chaussier. Aus dem Französischen übersetzt. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich. 1786. 99 S. 8.

Chamboy und Thomasin waren, so viel uns bekannt ist, die Ersten, die diese Krankheit beschrieben; unsere beyden Verf. detailliren dieselbe genauer, und werden dadurch dem Volke nüz-

ßlicher. Man ist sonst meistens der Meynung, daß Vieh-
chen sich nicht auf die Menschen fortpflanzten; gegenwärtige
Abhandlung aber giebt einen unwidersprechlichen Beweis
von. Denn auch derselben ist die bösartige Blatter eine
ankheit, die von einer karbunkelartigen Viehseuche, wie-
in einigen Provinzen Frankreichs viel Unheil anrichtet,
f die Menschen fortgeführt wird. Zwar wirkt sie nur auf
selben durchs Berühren: daher werden denn auch meistens
r solche Leute damit befallen, die viel mit Vieh oder ihren
uten umgehen; auch wird sie wohl durch den Insektenstich
ergeführt. Der Ausbruchsort der Krankheit ist stets der
ihrte Theil, also meistens die Arme; und gewöhnlich bleibt
s Uebel örtlich. Der Anfang der bösen Blatter (pustule
ligne) gleicht dem Flohbisse, daher nennt sie auch der
dmann gewöhnlich pure maligne; dieser kleine Fleck dehnt
immer mehr aus, es erhebt sich in der Mitte ein Wasser-
schen mit einem beschwerlichen Jucken; dann dringt das
bel bis zur wirklichen Haut, und es entsteht ein blutiges
öschen, welches Anfangs unschmerzhaft ist; aber bald stellt
das Jucken wieder ein, und dieses folgt ein heftiges
ennen und Stechen. Nun schwillt das Zellengewebe auf
es entsteht ein erhabener blasser auch wohl vielfarbiger
el um die Geschwulst, mit Brandblasen; der Mittel-
ft wird nun wirklich brandig, dehnt sich immer mehr
; bald entsteht eine Borke auf der Oberfläche, und unter
er geht nun das Uebel mit gefressenden Schritten im
gewebe fort; die edlern Theile werden angegriffen, und
re Fäulniß und Brand zerstöhrt die thierische Oekonomie.
artet sich das Uebel, wenn es bey schlechten Säften sich
st überlassen ist; bey gehöriger Vorbeugung aber und bey
en Säften bleibt dasselbe im mittlern Zeitraum. Neben
wohlthätige von der Natur erzeugte oder durch Kunst
ungene Entzündung sondert dann das Abgestorbene von
der Krankheit Grenzen, macht, daß das Uebel blos örtlich
bleibt, und dies ist der gewöhnliche Ausgang. Einschnitte
in kranken Theil, schnell wirkende Arzneymittel oder das
ende Eisen, Fäulniß widerstehende Umschläge und rothe
Eiterfordernde und innere antiseptische Mittel, werden
Cur hier angezeigt.

Die Seuche wüthet gern unter dem Viehe, besonders
Schafen, in sumpfigten Gegenden, bey heißen und nas-

sen

sen Gottmern, wo das Futter vermodert, verdorben, brandigt und mit verfaulten Insekten besetzt ist; ein hitziges mit dem Brande verbundenes und mit Karbunkeln vergesellschaftetes Fieber rafft denn das Vieh oft schleunig und in großer Menge weg.

Eine ähnliche Krankheit grassirt auch wohl zuweilen in Niedersachsen und in mehreren Strichen Deutschlands unter dem Viehe, besonders den Schafen; aber unsers Wissens nie dem Menschen so furchtbar.

Neues Magazin für Aerzte: herausgegeben von Ernst Gottfried Baldinger, d. W. W. und A. W. Doctor, Hessen-Casselscher Hofrath und Leibarzt u. s. w. Vierten Bandes 5s und 6tes Stück. Fünfter Band. Sechster Band. Siebenter Band. Leipzig. 1785. 8.

Wir fassen hier eine Anzahl Bände in eins zusammen, weil die besondere Anzeige der einzelnen Stücke bisher unterblieben ist. Die Ursache dieser großen Verzögerung, liegt bey der ausgemeinen Hochachtung gegen die Verdienste des Herausgebers, und der Ueberzeugung vom vorzüglichem Werthe seiner Schriften, blos in der besondern, (hier nicht weiter anzugebenden) Lage des Recensenten. Er würde einer großen Verzeihung bedürfen, wenn dies wichtige Journal unter die Schriften gehörte, die erst bekannt gemacht, oder angepriesen werden müßten: so aber nimmt es schon ohnedem eine ansehnliche Stelle in jeder auserlesenen Bibliothek eines praktischen Arztes ein. Inzwischen um den Vorwurf einer Lücke der A. d. Bibl. in der Anzeige eines so trefflichen deutschen Werks zu entgehen, wird es erforderlich seyn, doch wenigstens die Rubriken der in diesen Bänden enthaltenen Sachen für denjenigen anzugeben, der dieses Journals entbehren muß, um zu wissen, wo er wenigstens, wegen einzelner Materien, Belehrung suchen könne.

Vierter Band, fünftes Stück. Die Frühlingsepidemie im J. 1782. und Fortsetzung der Bemerkungen über einige einzelne Gegenstände der praktischen Arzneywissenschaft: beydes vom Hrn. Prof. Ackermann — vom überreichenden Aus-

ussdunstungen des menschlichen Körpers; von Hrn. D. Bücking. — Anmerkungen über Recepte, vom Hrn. Herausgeber. — Fortsetzung der Anzeigen neuer Schriften. — über Caryophyllata; von Hrn. HR. Baldinger. — Das Leben des verstorbenen Solander; von Hrn. Prof. Forster. — Anekdoten. Sechstes Stück. Einige Krankengeschichte; von Hrn. Hofmed. Meier. — Ueber den Preißcourant der Medicinalwaaren; von Hrn. HR. B. — Hrn. Prof. Unsche Versuch, die Visitationen dieser Apotheken betreffend. — Auszüge aus Briefen an Hrn. B. — Anzeige neuer Schriften; — eine merkwürdige Krankengeschichte; von Hrn. Wölfing. — Auszüge aus Briefen von Petersburg an Hrn. B. — Anekdoten.

Fünfter Band, erstes Stück. Vorbericht. — Silhouetten. — Kleine Aufsätze, vom Hrn. D. Bücking. — Versuch über den Frieseck; vom Hrn. D. E. Gmelin in Heilbronn. — Anzeigen neuer Schriften. — Anekdoten. Zweytes Stück. Vorschlag zur Einrichtung der Apothekerbücher; vom Hrn. Hofrath. Meyer. — Hrn. D. Müller in Halle, besondere Erfahrungen über die Einimpfung der Blattern. — Ueber die Tödtlichkeit der Wunden; vom Hrn. HR. Mezger. — Anzeige neuer Schriften. — Kunstnachrichten. — Vorlesungen zu Strasburg. — Critische Bibliotheksauctionen. — Fortsetzung elender Recepte. — Vermischte Nachrichten. — Wurmmittel. — Zusatz zur Geschichte der Schriftsteller, vom Hrn. D. — v. Haller's Urtheil über das Mutterkorn. — Beytrag zur Geschichte zahlreicher Geburten; von Hrn. L. A. Jäger. — Anekdoten. Drittes Stück. Ehrharts botanische Zeichnungsübungen, und Beschreibung zweyer neuen Pflanzen, Loeenchia et Honckenya. — Anzeige neuer medicin. und physischer Schriften. — Revisionen; von Hrn. B. — Vollständiger Auszug aus W. Harrison medicin. Inaugural-Diss. de lue venerea; von Hrn. B. — Auszüge aus Briefen, (worin unter andern eine sehr merkwürdige complicirte Krankengeschichte sich findet.) — Vermischte Aufsätze und Bemerkungen; vom Hrn. D. Bücking. — Mezgers Beytrag zur Geschichte der Influenza von 1782. — Uebersicht der jetzt entdeckten chymischen Elementen; von Hrn. B. — Die Juristen; Kindermord; von Hrn. B. — Vermischte Nachrichten. — Anekdoten. Viertes Stück.

Abhandlung über den Friesel; vom Hrn. Pr. Ackermann. — Fortsetzung vermischter Aufsätze und Bemerkungen; von Hrn. Bücking. — Anzeige von neuen Schriften. — Vermischte Nachrichten. — Anekdoten. Fünftes Stück. Zweyte Fortsetzung vermischter Aufsätze und Bemerkungen, vom Hrn. D. Bücking. — Anzeige neuer Schriften. — Ueber die beste Einrichtung der Bruchbänder; vom Herrn Gräff. — Von einer neuen Ausgabe von Sauvage's Nosologie. — Geschichte von einer Frau, welcher mehrere Nadeln aus der Haut geschnitten wurden; vom Hrn. D. K. mit Zusätzen von Hrn. B. — Gutachten über die Krankengeschichte im N. Magaz. B. 1. St. 3. von einem Ungenannten. — Verzeichniß der Schriftsteller über die Inoculation von 1782. vom Hrn. B. — Eine helminthologische Wahrnehmung vom Hrn. D. Weber. — Fortsetzung elender Recepte. — Anekdoten. Sechstes Stück. Ueber die fälschlich sogenannte Hexe zu Glarus; von Hrn. B. — Ueber die merkwürdige Krankheitsgeschichte B. 5. St. 3. — Zusatz zur Geschichte der chemischen Kapsuln; vom Hrn. B. — Fortsetzung des Verzeichnisses der Schriftsteller über die Chinarinde; vom Hrn. B. — Zusatz zur Geschichte der Schriftsteller über die Epidemie v. 1783. — Medicin. Vorlesungen zu Jena. — Vermischte Nachrichten. — Fortsetzung von elenden Recepten. — Hrn. Prof. Stegmann's Verzeichniß physischer und mathematischer Instrumente. — Etwas vom Fressen; vom Hrn. D. Krebs. — Robertsons fortgesetzte Beobachtungen vom kalten Wasser. — Geschichte einer tödtlichen Krankheit nebst der Leichenöffnung; vom Hrn. B. — Geschichte einer complicirten, chronischen, tödtlichen Krankheit; vom Hrn. B. — Analecta de actione mercurii in morbis venereis, scr. O. E. Weigel. — Anekdoten.

Sechster Band, erstes Stück. Fortsetzung der wichtigen Krankengeschichte in B. 5. St. 3. — Fortsetzung des Verzeichnisses der Schriftsteller über die Chinarinde, vom Hrn. B. — Vollständige Nachricht über alle Lehranstalten beym Collegio medico-chirurg. zu Berlin. — Einige Zusätze zu der Pharm. Edinb. vom Hrn. B. — Das neugestiftete medicinisch-chirurgische Institut zu Bonn. — Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, zu Nutz und Frommen der Apotheker. — Medicinische, botanische und ökonomische

Bemer-

emerkungen, vom Hrn. Ehrhardt. — Einige Beobach-
ngen vom Hrn. Wölfge. — Eine Geſchichte eines
auchabſceſſes von Spuhlwürmern, vom D*. — Ver-
iſchte Aufſätze vom Hrn. D. Bücking. — Ueber die Me-
cinalverfaſſung in Rußland. — Eine Kayſergeburt, vom
rn. Prof. Starke. — Berichtigung der Geſchichte einer
au, welchet Nadeln ausgeſchnitten worden, vom Hrn.
arx. — Ueber den Gebrauch des Gitteliſchen Eiſengrana-
nwaſſers; vom Hrn. D. Nordank. — Nachricht von
chriftſtellern über den Hofgeißmariſchen Geſundbrunn; vom
rn. B. — Bevölkerungsliſte von Caſſel von 1783. —
nekdoten. Zweytes Stück. Fortſetzung der Zuſätze zur
uen Ausgabe der Pharmac. Edinb. vom Hrn. B. — Bo-
niſche Zurechtweiſung; vom Hrn. Ehrhardt. — Hrn. D.
hrmann's Beſchreibung des Schwalheimer Waſſers. — Ver-
iſchte Nachrichten. — Verſuch eines Verzeichniſſes der
rnehmſten Mineralwaſſer des Churf. Braunſchweig-Lün-
m Hrn. Ehrhart. — Beobachtungen vom Hrn. D.
ückmann. — Geſchichte einer heftigen ſpasmodiſchen
rankheit, vom Hrn. Rath S*. — Hrn. Prof. Leiden-
oſt Gutachten über die Viehſeuche. — Elende Recepte. —
rofeſſoren der Medicin zu Löwen 1782. — Vermiſchte
achrichten. — Anekdoten. Drittes Stück. Ver-
iſchte Aufſätze, vom Hrn. D. Bücking. — Anekdoten. —
ber die Krätze, vom Hrn. BR. Buchholz. — Eine
rankengeſchichte. — Eine Reviſion über die Rinden, wel-
e man anſtatt der Chinarinde geben kann. — Von neuen
edicinalanſtalten in Schwediſch Pommern; vom Hrn. D.
illich. — Hrn. Merrem's Ankündigung wegen ſeines
nithologiſchen Werks. — Schreiben über die Krankenge-
ichte im Magaz. St. 1. B. 6. S. 1. — Beytrag zu den
othekertaxen, vom Hrn. Prof. Mönch. — Litterariſche
achricht vom Dorfgeißmariſchen Geſundbrunnen im Amte
udensberg. — Vermiſchte Nachrichten. — Elende Re-
te. — Hrn. D. Waldſchmidts Schreiben über die un-
den Kindern von 1—14 Jahren jetzt (1784.) herrſchen-
Epidemie. — Geſchichte einer konvulſiviſchen Krankheit,
n Hrn. D. W. — Anekdoten. Viertes Stück. Fünf
handlungen vom Hrn Ehrhart. — Fortſetzung der wich-
en Krankengeſchichte vom N. Magaz. B. 5. St. 3. und
6. St. 1. — Botaniſche Zurechtweiſungen vom Herrn
rhart. — Zuſätze zur Geſchichte der Schriftſteller von der

Chinarinde, vom Hrn. B. — Von einem Lithopaedion; vom Hrn. D. Schlegel. Eine nicht tödtliche große Gehirnwunde, vom Hrn. B. — Krankengeschichte einer Epilepsie, und Anfrage, vom Hrn. B*. in H. — Ein Hydrops uteri. Eine Krankengeschichte. — Elende Recepte. — Revision. — Auszug eines Briefs aus einem der Länder, wo die beste Medicinalordnung seyn soll. — Die Krankheiten im Frühling und dem Verlauf des J. 1783. und Frühling 1784. vom Hrn. D. Ackermann. — Anekdoten und Einfälle. — Fünftes Stück. Fortsetzung der Krankheiten im Frühlinge und dem Verlauf des J. 1783. und 1784. vom Hrn. D. Ackermann. — Beobachtungen einer biliösen Frühlingsepidemie in Regenspurg, vom Hrn. Hofmedikus Schäffer. — Zwey Todesfälle in einer Stunde. — Krankheit und Leichenöffnung des Generall. v. Bardeleben; vom Hrn. B. — Nachricht von den jetzigen öffentlichen Accouchiranstalten zu Strasburg, vom Hrn. R. — Fortsetzung des Verzeichnisses der Schriftsteller von der Chinarinde, vom Hrn. B. — Ein Sectionsbericht, vom Hrn. Hofrath Göseken. — Fortsetzung der Krankengeschichte des Frauenzimmers B. 6. St. 3. — Ueber die Jaßersche Krätzsalbe, vom Hrn. D. Maiß. — Eine Krankengeschichte, aufgezeichnet vom Hrn. Stadtphys. B**. — Vermischte Nachrichten. — Anekdoten. Sechstes Stück. Beschluß der Krankheiten im Frühlinge, und dem Verlaufe des J. 1783. und 1784. vom Hrn. D. Ackermann. — Schreiben Hrn. Hofmed. Meier, nebst einem Auszuge aus Meiboms Handschriften. — Vom äußerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen in solchen Zufällen, in welchen man sich derselben bis itzt kaum bedient hat, vom Hrn. BR. Müller. — Geschichte eines beschwerlichen Hinterschlingens, vom Hrn. Hofmed. S. in O. — Ueber die schädlichen Krankenbesuche, durch Beyspiele erläutert vom Hrn. D. Bicker. — Nachricht über die Einrichtung des Haupetspitals in Wien. — Medicinisch-physische Vorlesungen zu Leiden. — Auszug aus Gölicke Diss. de Onopordo; carcinomatis averrunco. — Anekdoten.

Siebenter Band: erstes Stück. Krankheitsgeschichte einiger von einem wühtenden Hunde gebissener Personen; vom Hrn. D. Plank. — Ueber den Nutzen der Huflattigblätter in skrophulösen Zufällen, vom Hrn. D. Meyer.

Meyer. — Vom Gebrauche des Guajacharzes in der Waſſerſucht; vom Hrn. D. Brückmann. — Medic. Vorleſungen des Coll. Car. zu Caſſel. — Fortſetzung der Anzeige der Schriftſteller vom Schierling; vom Hrn. B. — Fortſetzung der Anzeige der Schriftſteller von der Chinarinde; vom Hrn. B. — Elende Recepte. — Vermiſchte Aufſätze vom Hrn. D. Bücking. — Beytrag zur Materia medica und Pharmacie, vom Hrn. Prof. Mönch. — Auszug eines Briefes vom Hrn. Ehrhart. — Bemerkungen vom Hrn. D. Berends. — Ein Beytrag zur Erfahrungsſeelenkunde. — Beantwortung der Krankengeſchichte einer Epilepſie B. 6. St. 4. vom Hrn. D. Krebs. — Beytrag zur Kurart des epileptiſchen Frauenzimmers B. 6. S. 353. — Vermiſchte Nachrichten. — Anekdoten. Zweytes Stück. Auszüge aus den monatlichen Liſten der Kopulirten, Gebohrnen und Geſtorbenen im Schwediſchen Herzogth. Pommern. — Weitere Bemerkungen über den Frieſel, nebſt einer Rechtfertigung vom Hrn. D. H — r. — Anmerkung über eine ſonderbare mediciniſche Erſcheinung. — Kleine Bemerkungen vom Hrn. D. Willich. — Würkungen des Alauns bey Blutflüſſen aus der Gebährmutter, und bey Blutbrechen, vom Hrn. Willich. — Beantwortung der Anfrage über die Krankengeſchichte einer Epilepſie, vom Hrn. L. Lentin. — Hrn. RR. Brückmann Gutachten über eine nämliche Krankheit. — Elende Recepte. — Geſchichte einer merkwürdigen Bruſtkrankheit, nebſt beygefügter Leichenöffnung, vom Hrn. D. Pfundel. — Ueber die Hausapotheken der Aerzte und Wundärzte. — Ueber die Verlegung der Armen in Kaſſel vom J. 1784. — Verzeichniß, was der Stadtchir. B—. von M—. für eine Frau bey einer Spina ventoſa verordnet. — Anekdoten. Drittes Stück. Krankengeſchichte vom Hrn. Hofmed. Brawe. — Beſchreibung einer gallichten Peripneumonie, vom Hrn. D. Volger in Lüneburg. — Leichte Methode, die in einem alkaliſchen Waſſer befindlichen Theile kennen zu lernen, vom Hrn. D. Bicker. — Wahrnehmungen vom Hrn. D. Ballmar. — Eine Wahrnehmung und Leichenöffnung vom Hrn. Prof. Fuchs. — Anfragen über den Fall eines chronichen Abgangs häufiger ſchleimiger Materie mit dem Urine. — Anzeige einer zu Zürich zu errichtenden Privatſchule, zum Unterrichte taubſtummer Perſonen. — Vermiſchte Abhandlungen vom Hrn. D. Bücking. — Zwey Krankengeſchichten

und Leichenöffnungen. — Nachtrag zur Geschichte des epidemischen Catarrhs, oder Influenza von 1782. vom Hrn. B. — Revision einer Stelle im Mazazin B. 6. St. 6. — Anekdoten. Viertes Stück. Hrn. D. Reux Beantwortung der Anfrage wegen des epilept. Frauenzimmers B. 6. St. 4. — Hrn. Stunds Beytrag zur Behandlung der Thränenfistel. — Elende Recepte. — Geschichte einer Wassersucht, vom Hrn. D. S. — Das Hauptspital in Wien. vom Hrn. M**. — Hr. Hofm. Schäfer von einer Verhaltung des Harns, die sehr wahrscheinlich von einer Umbeugung der Gebährmutter herkam. — Nachricht für Kranke, den Schwefelbrunnen bey Limmer betreffend. — Hr. Geller Würkung der Elektricität bey einer scheinbahren Anchylosi. — Hr. HR. Vollmar von einer Fatuitas von heftigem Zorn. — Botanische Bemerkungen vom Hrn. Ehrhart. — Ueber die nützliche Verbindung der Valeriane mit Vitriolsäure; vom Hrn. B. — Pharmaceutische Nachrichten vom Hrn. D. Schmidt, und D. Wiklich. Fünftes Stück. Nachricht von dem Institut für arme Kranke in Wunsiedel; vom Hrn. Schmidt. — Einige Bruchstücke von der Abänderung der Brustkrankheiten, während 4 Jahren, nebst der epidemischen Constitution 1783. 1784. mit beygefügter Krankengeschichte eines bösartigen Frieselfiebers, vom Hrn. D. Diel, Physik. in Gladenbach. — Medicinisch chirurgische Beobachtungen vom Hrn. Knackstedt. — Ueber Hallers verdeutschte Vorlesungen der medicina forensis. — Nachricht vom Pariser Essighandel; vom Hrn. B. — Fortsetzung des Verzeichnisses der Schriftsteller vom Schierling, vom Hrn. B. — Hrn Prof. Pickel Nachricht an die Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Materialisten. — Elende Recepte. — Anekdoten. Sechstes Stück. Fortsetzung der Krankengeschichte eines Frauenzimmers (B. 6. St. 3.) — Empfehlung einiger Bäume zur Anpflanzung, vom Hrn. Ehrhart. — Von einem chronischen Abgange häufiger schleimiger Materie mit dem Harn, vom Hrn. D. Goldwitz. — Bernische Verordnung wider die Quacksalber. — Hospital für Schwangere und Gebährende zu Göttingen. — Noch einige Anmerkungen zu dem Aufsatze B. 6. St. 1. S. 28. — Hrn. Hofmed. Schäffer fortgesetzte Beobachtungen der biliösen Epidemie in Regensburg. — Fortsetzung des Verzeichnisses der Schriftsteller über die Influenza, vom Hrn. B. — Beymag zum Ma-

gazin

zum B. 6. St. 6. Gedr. vom Hrn. D. Höpfner. — Fortsetzung der Schriften von der Chinarinde, vom Hrn. B. — Beschreibung einer neuentdeckten Pflanze vom Hrn. R. Schrader. — Erfahrungen vom Gebrauch der Kupfermittel, vom Hrn. Lieb. — Zwey Beobachtungen vom Hrn. HR. B—d. — Von einem glücklich operirten, eingeklemmten Hodenbruche, vom Hrn. D. Diel. — Eine Revision. — Ein Beytrag zur besten Medicinalverfassung. — Anekdoten.

Die übrigen Bände dieses so schätzbaren Magazins wird Rec. nächstens mit Vergnügen anzeigen.

Kmz.

4. Schöne Wissenschaften.

Gedichte von Georg Ernst von Rolling. Lemgo, in Commission der Meyerschen Buchhandlung. 11 Bog. in 8. 1787.

Der Verf. macht hier dem Publiko ein angenehmes Geschenk mit einer Sammlung von Gedichten, die, einzeln gedruckt und in periodische Blätter eingerückt, schon mit Beyfall waren aufgenommen worden. Sie unterscheiden sich vortheilhaft von manchen unsrer neueren holprichten Dichterprodukte durch Wohlklang, Ordnung in Gedanken, Bestimmtheit und Adel im Ausdrucke. Die Sprache, die darin herrscht, ist rein, die Versifikation ungekünstelt und fließend. Besonders gut gerathen dem Hrn. von R., wie es scheint, diejenigen Stücke, in welchen weniger Flug der Phantasie, als sanfte, zärtliche Empfindung und Wärme für Tugend, Freundschaft und Liebe das Wort führen. Auch in Episteln würde er glücklich seyn, wovon das Gedicht an E. v. B. Seite 33. eine Probe geben kann. Es fängt an:

„War's nicht ein Philosoph, der einst sein werthes Ich
„Mit einer Gotteswelt im Kleinen
„Nicht allzu dennoch voll vergliche? so

„Ich hatte es nur Gefühl von Größe, das ihm leise sich
„Vom Herzen zu dem Kopfe schlich,
„Als Mittelpunkt von tausend Kräften zu erscheinen.“
u. s. f.

Noch wollen wir, zu Bestätigung unsers vortheilhaften Urtheils uns auf das Stück: die Weisheit, nach Dorat, S. 22. berufen:

„Was ist der Ruhm für edle Seelen? —
„Oft eine Last, die mehr noch drückt,
„Als sie durch ihren Schimmer schmückt,
„Und dem der Ruhe Freuden fehlen?
„Wie schlecht belohnt sich manche Nacht,
„Bey düstrer Lampe durchgewacht,
„Wenn du dich von der Dummheit Heere
„Als Menschenfeind verspottet siehst,
„Indeß für deines Namens Ehre
„Ein Kluger kaum geschäftig ist.“ u. s. f.

Und endlich auf das Mailied, S. 71.

„O Mai! wie ist dein Anblick schön!
„Es lacht auf allen Wegen,
„Wohin sich meine Blicke drehn,
„Entzückend mir entgegen.

„In dir verjüngt sich die Natur,
„Dein Odem, süß und milde,
„Verwandelt die entseelte Flur
„In lebende Gefilde.“ u. s. f.

Fr.

Gotthold Ephraim Lessings vermischte Schriften. Dritter Theil. Berlin, bey Voß und Sohn. 18¼ Bogen in 8. 1784. Vierter Theil. Ebendaselbst. 1785. 21 Bog.

In dem dritten Bande sind die Rettungen des *Lemnius*, *Cochläus*, *Cardan's*, des Verfassers des *Inopti Religiosi*, und des Horaz, enthalten, die man sämmtlich schon aus der kleinern Ausgabe der Lessingschen Schriften kennt. Der Her-

ausge-

ausgeber bestimmt in der Vorrede den richtigen Gesichtspunkt, aus welchem man diese kritischen Aufsätze beurtheilen muß. Es sind, wie der sel. L. selbst bemerkte; lauter Rettungen verstorbener Männer, und fast gegen lauter Lebendige, deren Unzufriedenheit er fürchten mußte. Und die Aeußerungen dieser Unzufriedenheit blieben auch nicht aus. Es erschienen verschiedene Widerlegungen, sowohl besonders, als in den damaligen kritischen Zeitschriften. Wider die Rettungen des Lemnius und Cochläus erschien zu Frankfurt und Leipzig im J. 1756. eine Vertheidigung des sel. Luthers und der Reformationsgeschichte von einem gewissen M. S. B. H. E. i. s. Zur Rechtfertigung des Horazischen Charakters gab Müllers Einleitung zur Kenntniß lateinischer Schriftsteller Gelegenheit, worin der arme Horaz einer stinkenden Geilheit und unmäßigen Unzucht beschuldigt wurde; vielleicht auch ein Brief des Küstrinischen Rektors Heydenhahn über des römischen Dichters vermeynte Freyheit. Eben dieser gab eine seynsollende Widerlegung der Lessingischen Rettung erst vor zwey Jahren heraus, von der man hier die Vorrede des Herausgebers nachsehen kann.

Der vierte und letzte Theil dieser Vermischten Schriften enthält die Briefe, die sich im zweyten Bande seiner kleinen Schriften befinden. Dazu kömmt noch das, ziemlich selten gewordne, Vademekum für den sel. Pastor Lange, als Uebersetzer des Horaz; dessen Schreiben an den sel. Prof. Nikolai darüber, und des letztern Antwort. Diejenigen Briefe, worin L. eine Probe von einem Trauerspiele Lenzi gab, sind hier weggelassen, weil sie sich besser in seinen theatralischen Nachlaß schicken. Die Vorrede des Herausgebers erzählt die Sensationen, welche die in diesen Briefen enthaltenen Urtheile über Langens Uebersetzung der Horazischen Oden, über Klopstocks Messiade, und über Jöchers Gelehrten-Lexikon gemacht haben.

Bk.

Homers Iliade. Erster Gesang, travestirt von K— A—s B—e. Leipzig, bey Beer. 1787. 3 Bogen in 8. Mit einer Titelvignette von Schenau und Geyser.

Die Beſorgniß einiger Kunſtrichter, daß Hrn. Blumauers traveſtirte Aeneis uns bald ein Dutzend ſchlechter Nachahmungen auf den Hals ziehen möchte, ſcheint nicht ganz ungegründet geweſen zu ſeyn. Hier haben wir ſchon einen Nachahmer, der, wenn nicht alles trügt, gleichfalls ein Wiener iſt. „Es würde, meint er, überflüßig ſeyn, dieſe Gattung „von Poeſie zu rechtfertigen, da ſo viele berühmte Dichter „ſich mit ihr beſchäfftigt hätten, und ihre Werke mit ſo allgemeinem Beyfall vom Publikum wären aufgenommen worden.“ So viele berühmte Dichter? Ein ſo allgemeiner Beyfall? Und auch von Leuten von feinem und geprüftem Geſchmack? Doch die Gattung überhaupt mag ſie rechtfertigen können, — Entſchuldigung wenigſtens kann der Dichter, der ſich ihr widmet, durch einen hohen Grad von Witz und Laune, die er ſeinem Werke zu geben weiß, immer verdienen — wie aber will der Verf. die Wahl ſeines Gegenſtandes rechtfertigen? Hatte er keinen Sinn für die Schwierigkeiten, die zum Theil unüberwindlichen Schwierigkeiten, die ſich jedem in den Weg legen, der den Homer, dieſen eben ſo ſimpeln als erhabenen Dichter, traveſtiren will? Machte den Verf. die Betrachtung nicht furchtſam, daß zwar ſchon mehrere gute Köpfe, und nicht ohne allen Erfolg die Aeneis zu parodiren unternommen, faſt keiner hingegen, wenigſtens nicht mit dem geringſten Glück, ſich an die Meiſterſtücke Homers gewagt habe? „Möchte doch, fährt er fort, dieſer „Verſuch, worin ich meinem neueſten vortrefflichen Vorgänger in der Wahl des epiſchen Stoffs und des Metrums „nachahmte — auch im komiſchen Tone der Erzählung, in „fließender Verſifikation und in witziger Satyre — dem ſeinigen ähnlich ſeyn!“ Wir wollen hören.

Homer, der, wie Ihr alle wißt, —
Ihr Edlen in dem Volke! —
Ein ſehr berühmter Dichter iſt,
Wie zum Exempel: Schmolke, —
Schrieb zur Erbauung ſeiner Zeit,
Viel Verſe, die ſogar noch heut'
Zu Opium uns dienen.

Das ſoll lächerlich ſeyn, und iſt doch nur abgeſchmackt. Aber auf dieſen Ton iſt alles geſtimmt. Glaubt etwan der Verf. daß es genug ſey, von allgemein anerkannten Wahrheiten das

das Vergnügen zu sagen, jedes Ding auf den Kopf zu stellen, ein paar hundert Anachronismen, läppische Einfälle und pöbelhafte Provinzialismen anzubringen, um den Namen eines witzigen Spötters zu verdienen, und vernünftige Leute zum Lachen zu reitzen?

Er hat so seinen eignen Plan,
Und schreibt nach eigner Sitte,
Fängt nicht das Ding vom Ey an,
Führt uns gleich in die Mitte;
Ein andrer hätt' es nicht gethan,
Und sicher that es unser Mann
Horazen zu gefallen.

Diese Strophe ist noch die leidlichste von allen. Uebrigens muß man dem Verf. zugestehen, daß er nicht träge ist, nach Witz zu haschen, und einen Einfall wer weis wie weit zu verfolgen: denn, daß er am Ende doch gewöhnlich das Unglück hat seine Spur zu verlieren, ist offenbar nicht die Schuld seines guten Willens. Er ist auch vielleicht nicht ohne Anlage: aber an den Talenten, die zu einem solchen Unternehmen, an das er sich gewagt hat, unumgänglich erforderlich sind, fehlt es ihm ganz. Noch müssen wir erinnern, daß der erste Gesang nicht vollendet ist, aber die Skizze die er zum voraus von der Ausführung entwirft, hat wenigstens uns nicht auf die Fortsetzung lüstern gemacht.

Za.

Auswahl der hinterlassenen Gedichte Johann Caspar Wilkens, Hufschmidts zu Suhla in Henneberg. Nach des Verfassers Tode, nebst einigen Nachrichten von demselben herausgegeben von einem seiner Freunde. Dresden und Leipzig, in der Breitkopfischen Buchh. 1786. 17 Bog. 8.

Vielleicht ist der Verf. dieser Gedichte, nach jenem Cyclopen Heym Theokrit, der erste Grobschmidt, der etwas in Versen von sich hören lassen; und wirklich scheint fast keine der niedern Beschäftigungen und kein Handwerk mit dem Stand eines Dichters unverträglicher zu seyn, als das eines Hufschmidts.

schmidts. Der Herausgeber verdient also Dank, daß er, da er doch einmal diese Gedichte drucken lies, auch zugleich eine kurze Nachricht von dem Leben des Mannes gab, und erzählte, wie er auf den Gedanken, Verse zu machen, gerieth. J. C. Wilke ward 1756. zu Suhla in Hennеberg gebohren. Sein Vater war gleichfalls ein Hufschmidt, und seine Erziehung so schlecht und gemein, als man sich denken kann. Ein guter, natürlicher Verstand, ein glückliches Gedächtniß, eine seltne Schreibseligkeit, die sich am meisten mit Liedern und Predigten beschäfftigte, und ein Hang zur Dichtkunst, der sich in kleinen Liedern äußerte, war alles, wodurch er sich am Ende seiner Schuljahre vor andern seines Gleichen auszeichnete. Der Rektor der Stadtschule zu Suhla war der erste, der seine Naturgaben bemerkte, und durch Anweisung und Bücher auszubilden bemüht war. Seine Wißbegierde wuchs täglich, er las viele von den besten deutschen Schriftstellern, und war in der Erdbeschreibung, Geschichte, Mythologie, Physik, Astronomie u. s. w. wenigstens nicht unwissend. Sein Vater bestimmte ihn zu seiner Profession, und er folgte dem väterlichen Willen ohne Murren. Er ließ nicht nur arbeiten, sondern arbeitete selbst fleißig mit, und besorgte alle ökonomische Geschäffte. Gellert und Lavater waren seine erste Lectüre gewesen, und er behielt immer eine gewisse Prädilection für sie. Er besaß eine kleine, aber auserlesene Bibliothek. Er hat über 80 geistliche Lieder, viele Gedichte von vermischtem Inhalt, und 50 Fabeln verfertigt. In dem Göttingischen Musenalmanach von 1786. steht ein Gedicht unter seinem Namen, über welches ein witziger Kopf die Bemerkung machte: „daß dieser Hufschmidt verdient habe, den Pegasus zu beschlagen.“ Aber dieses Gedicht ist nicht von ihm. Außer seinen Gedichten arbeitete er auch an einem Roman, der aber unvollendet geblieben ist, und, so Gott will, ungedruckt bleiben wird. Seine äußerliche, gute Bildung verkündigte zwar gerade nicht einen Dichter, aber doch und gleich beym ersten Blick, einen Mann, der etwas mehr, als ein gewöhnlicher Hufschmidt war. Seine Sprache und seine Sitten erhoben sich weit über seinen Stand, doch sprach er mit seines Gleichen den gewöhnlichen Provinzialdialekt. Seine Gesundheit war nicht die stärkste, er litt an einer Nervenschwäche, Hypochondrie und Hämorrhoidalzufällen. Am 21sten Jun. 1784. stand er früh mit seinen Gesellen in der Schmitte und arbeitete. Plötzlich bekam er

eine

eine so heftige Beängstigung, daß er in seine Wohnstube sprang und seiner Mutter sagte, sie solle ihn festbinden, daß er nichts anstelle, sein Verstand wäre zerrüttet. Diese Besorgniß war nur zu sehr gegründet. Er verfiel in eine heftige Raserey, in welcher er einst bey Nacht seinen Wächtern entwischte, und in einen seinem Hause gegen über liegenden Teich sprang, in dem man ihn erst nach einiger Zeit fand. Alle angewandten Mittel, ihn ins Leben zurückzubringen, waren vergeblich. So viel von den Lebensumständen des Verf.; nun zu seinen Gedichten! Daß der Herausgeber sie nicht sämmtlich, sondern nur eine Auswahl davon drucken lassen, verdient allen Beyfall. Das Urtheil hingegen, das er über den Dichter selbst fällt, macht seine kritische Urtheilskraft sehr verdächtig. Er glaubt, daß ihm der Ruhm eines großen Dichters, ingenium, mens divinior atque os magna sonaturum nicht abgesprochen werden könne, daß er nur selten sinke, und auch dann sich schnell wieder erhebe. Entweder die Freundschaft hat ihn verblendet, oder er muß sich auf die Anwendung dieses horazischen Criteriums schlecht verstehen. Wilke erscheint in diesen Gedichten gewiß nicht als Genie, aber wohl als ein guter Kopf, der einige gute Dichter mit Verstand gelesen, gefühlt und sich an ihrem Feuer erwärmt hatte. Den Anfang machen 35 geistliche Lieder, die der Verf. selbst herauszugeben Willens gewesen seyn muß, weil sich unter seinen Papieren ein Vorbericht dazu fand, den der Herausg. hier mit abdrucken lassen. Dieser Vorbericht enthält viel Gutes, so gut gesagt, daß es vielleicht nur wenige geistliche Dichter von Profession besser machen würden. Die Lieder selbst sind nun zwar nicht alle von einerley Gehalt, aber doch haben die meisten viele einzelne gute Gedanken, bisweilen starken und kräftigen Ausdruck, wahre Empfindung, sogar Phantasie und glückliche Versifikation; so daß wenigstens einige davon, nach den nöthigsten Verbesserungen, eine Stelle unter den guten Kirchengesängen verdienten. Wir zeichnen aus Nr. 3. das die Aufschrift: Allgemeines Gebet führt, einige Strophen aus.

Ich nahe mich, Allgütiger,
Zu deinem Thron und bete:
Vernimm mein Flehn, mein Gott, mein Herr!
Vernimm des Sünders Rede.

Gieb mir ein Herz voll Reinigkeit,
Voll heiligem Bestreben,
Entfernt vom Dienst der Sinnlichkeit
In deiner Furcht zu leben.

Verleihe mir stets Muth und Kraft,
Das Laster zu bekämpfen,
Und jeden Sturm der Leidenschaft
Durch deine Kraft zu dämpfen.

Schenk du mir Sanftmuth und Geduld
Dem Hasser zu verzeihen.
Laß, wenn ich fall, mich meine Schuld
Voll Buße bald bereuen.

Laß mich aus Härte nie mein Herz
Dem Dürftigen verschließen,
Und laß mich frommer Brüder Schmerz
Durch Rath und Trost versüßen u. s. w.

S. 17. Abendgebet.

Der du in deinem Reichum hohem Throne thronst,
Um den ein Meer voll Liebe fließt —

Dein forschend Aug durchfährt gleich Blitzen meine Seele,
Und wägt mein Thun in seinem Licht, —

S. 50. Aus einem Pfingstgesange.

Wir fühlten dich (den h. Geist) so feyerlich
An jenem hohen Feste
Des Mittlers Jünger über sich?
Jerusalems Paläste
Erfüllete das Wunder ganz,
Im hellern, als der Sonne Glanz,
Im Allmachtvollen Wetter
Kamst du herab von deinem Thron,
Und zeugtest frey von Gottes Sohn,
Trotz allem Hohn der Spötter.

Welch ein Bekenntniß Welch ein Muth
Beseelte deine Zeugen!
Kein Mordstahl, keiner Flamme Gluth

Konnte

Kommt ihren Glauben beugen.
Sie gaben mit getrostem Sinn
Ihr größtes Gut, das Leben, hin,
Für des Erlösers Ehre; u. s. w.

Die vermischten Gedichte wollen uns schon weit weniger gefallen. Sie enthalten größtentheils Schilderungen der leblosen Natur, der Jahreszeiten u. s. w. ein Cento aus den bekanntesten Dichtern, auf eine ängstliche Art, ohne Geist, Plan und Zweck zusammengesetzt. Die Fabeln, von denen der Verf. zum Glück nur fünf aufgenommen hat, sind ganz elend. Z. B.

Ein junger Gaul sah einst ein altes Kutschenpferd
Mit einem grauen Esel gehen.
Der Esel war mit Haber sehr beschwert —
(Doch ist das nicht in unserm Land geschehen,
Denn wenn bey uns die Esel wandern,
So machen sie's wie sichs gehört:
Es geht ein Esel mit dem andern.) u. s. w.

So viel leichter ist es, eine fromme herzliche Empfindung leidlich auszudrücken, als sinnliche Gegenstände mit Worten zu malen, und dieses wiederum um so viel leichter, als eine sittliche Wahrheit in Handlung zu kleiden, und diese auf eine lebhafte und anziehende Art zu erzählen.

Nt.

5. Schöne Künste.

Ballade für's Clavier und (eine) Singestimme, in Musik gesetzt, von Carl Preuß, Königl. Großbritt. Kammermusicus zu Hannover. Leipzig, in Commiss. bey Thomas.

Rec. ist nicht sehr zufrieden mit dem Gedichte, welchem der Hr. Cam. Mus. Preuß hier seine musicalische Talente gewidmet hat. Ohngerechnet, daß die Poesie (sie hat den Hrn.

Schink

Schink zum Verfasser) nicht rein ist; so scheint auch der Plan zwecklos. Herr von Kracht, von dem übrigens nichts Böses und nichts Gutes gesagt wird, kehrt in Leipzig im blauen Hecht ein. In der Nacht erscheint ihm ein Geist, der ihn bittet, für seine Seligkeit einige Messen lesen zu lassen. Kracht macht sich dazu verbindlich, hält auch Wort, und bedingt sich nur dagegen aus, der Geist solle ihm ein Paar Stunden vor seinem Ende wieder erscheinen. Der Junker vermählt sich bald nachher, und eben in der glücklichen Brautnacht kömmt das Gespenst wieder, und kündigt ihm an, daß er binnen zwey Stunden in die Hölle fahren müsse, welches auch erfüllt wird, und worauf sich die Braut aus Verzweiflung ermordet. Es ist nicht einzusehn, womit der arme Junker dies schmähliche Ende verdient hat. Doch dem sey, wie ihm wolle; so hat dieser Text, welcher Gelegenheit zu mannichfaltigen musicalischen Bildern giebt, hier eine angenehme Composition voll Laune veranlaßt. Das Ausmalen eben dieser einzelnen Bilder, welches in ernsthaften Cantaten abgeschmackt seyn würde, macht hier im comischen Styl die beste Würkung, und Hr. P. zeigt sich dabey als ein Mann von Geschmack, der die fremdern Uebergänge und Ausweichungen, wo es Würkung thut, anzubringen, ohne der Melodie zu schaden, die Harmonie in seiner Gewalt hat, zu rechter Zeit im Styl abzuwechseln versteht, wo es der Ausdruck erfordert, um einer Ballade, die (wie gesagt es offenherzig) außerdem gar keinen Reiz haben würde, Interesse zu verschaffen. Gut ist die Stelle: „und flehe um Erbarmen." Sodann das Allegro: Es schlief der Junker" indem da der Gesang weniger abgebrochen fortgeht. Recht artig ist der Einfall, wenn es heißt: „Der Flügel rauschte" ein gemeines Sinfonienthema, und bey der Stelle: „Und Melodien aus E moll entlispelten der Flöte" eine Reihe gewöhnlicher Flötengänge in dieser Tonart anzubringen. Es wird wohl ein Druckfehler seyn, daß nach der Stelle: „wohlan! „rief er; so höre mich" der Dreyklang von B♭ zu C, statt der Harmonie von B steht, denn es folgen da zwey verbothene Quinten, und B♭ ist gar nicht vorbereitet.

G.

Kleine

Kleine Clavier- und Singestücke von Johann David Schreibler, Herz. Gothaischen Kammermusikus. Zwote Sammlung. Gotha, beym Verf. und bey Ettinger. 1787.

Herrscht in diesen Stücken ein sehr angenehmer Charakter, der sich vorzüglich in den Liedern treu erhält. Wenn sich Hr. Sch. künftig Zeit und Mühe giebt, seinen wohlerfundenen Melodien auch Korrektheit in Behandlung der Worte und der Harmonie zu geben, so kann er einer der angenehmsten unserer Liederkomponisten seyn. Freylich ist das eine große Kunst, die man den vollkommnen Liedern großer Meister um so weniger ansieht, wenn diese die noch größere Kunst besitzen, die Mühe, die ihnen die Vollendung einer glücklich erfundenen Liedermelodie gekostet, zu verbergen, und ihr ganze erste Leichtigkeit zu erhalten oder wieder zu geben wissen, so daß der Singende glaubt, die Melodie wäre so wie sie da ist, aus der ersten glücklichen Aufwallung hervorgegangen, und derjenige der singen kann, müßte die Worte so gesungen haben.

Die Clavierstücke werden den Freundinnen des Claviers, die sich mit ernsthaften und schwereren Sachen nicht abgeben mögen oder können, gewiß auch Vergnügen machen. Der erinnert muß indeß wünschen, daß Hr. Sch. sich künftig beyden müßte, in solchen Stücken mehr Einheit des Ganges und der Figuren zu beobachten, und nur mannichen neumodischen Verzierungen, — als das Verdoppeln der Melodie in der untern Octave, wenn in der Mitte eine Mittelstimme angeschlagen wird; (S. 2. und 3.) die abgebrochnen Einklänge zu Fermaten und etwa zu häufigen Gebrauch, (fast alle Stücke und selbst einige Lieder haben Fermaten) die leichte Manier unreine Behandlung der gebrochenen Bässe (S. 14.) u. dgl. — weniger oder doch zweckmäßigern Gebrauch machen. Einheit und geschmackvolle Wahl ist überall ein billiges Bedürfniß in Werken der Kunst, für kleine Sachen fast noch nothwendiger als für große. Man übersieht mit Einem Blick, man genießt sie in Einem Momente. Das Rondeau S. 10. und das letzte haben dem Rez. besser gefallen.

Tk.

6. Mathematik.

Ueber die Erbauung der Dörfer, eine Abhandlung welcher die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, im November 1786. den Preiß ertheilte, von Rudolph Eickemeyer. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner. 1787. 5 Bog. und 9 Blatt Kupfer in 4.

Die Preißfrage der Göttingischen Societät der Wissenschaften war: „da die mehrsten Dörfer eine unbequeme, unsichere und viele auch eine ungesunde Einrichtung haben, welche sich bey abgebrannten Dörfern verbessern ließe; so wünscht man 1) den besten Plan zu wissen, wornach solche wieder aufgebauet werden könnten, und 2) die Mittel solchen Plan auszuführen; wobey aber nicht sowohl die Bauart einzelner Häuser und Höfe, als vielmehr die Anordnung oder Einrichtung des ganzen Dorfes überhaupt gemeint sey.“ Zuerst handelt der Verf. von Dörfern überhaupt. Diese entstanden ohne Plan, und die Lage, Figur und Verbindung ihrer Theile, wurde dem Zufall überlassen; hiedurch wurden sie unangenehm, zu den Verrichtungen unbequem, unrein, ungesund, und in stäter Gefahr von jedem ausbrechenden Feuer verzehret zu werden. Zur Güte eines Dorfes nimmt der Verf. zwey wesentliche Stücke an, nämlich die Lage und die innere Einrichtung. Diese Gegenstände werden nun besonders untersuchet, und alsdann die Erfordernisse eines wohl eingerichteten Dorfes in einen Entwurf gebracht. Die erste Tafel enthält den Grundriß zu des Verf. projektirten Dorfe, und die Anlage ist zu 116 Familien gemacht. Außer der Kirche, dem Rathhause (!) und Schulhause, Pfarrhause, Wirthshause u. s. w. sollen 16 große, 32 mittlere und 32 kleinere Bauerhöfe nebst 32 geringeren Wohnungen angeleget werden. Den Raum den diese einnehmen, ist ein oblongum von 3502 Schuh Länge und 1102 Schuh Breite. Dieser ist in 16 große Vierecke eingetheilet, davon jedes 760 Schuh lang und 240 Schuh breit ist, und den Raum zu denen Bauerhöfen

höfen geben; noch 2 kleinere von 300 Fuß Länge und 240 Fuß Breite, zu den öffentlichen Gebäuden, zwischen welchen, gerade in der Mitten, ein öffentlicher Platz von 600 Fuß Länge lieget. Alle Plätze für die einzeln Wohnungen, sind durchgehends 240 Fuß lang, deren Hälfte zum Garten bestimmt ist, und die andere zu den Gebäuden. Zur Breite aber bekommt ein großer Bauerhof 180, einer von der zweyten 140, von der dritten 100, und von der vierten Größe 50 Fuß. Deshalb finden in jeder Abtheilung, die zwischen 2 Straßen lieget, ein großer Bauerhof, zwey kleinere, zwey von der dritten und zwey von der vierten Größe Platz. Die Lage der Gebäude ist so angebracht, daß zwischen jeden zweyen in einer Straße stehenden, der Garten des Gebäudes lieget, so in der andern Straße lieget; hiedurch erhält jeder Hof, in zwey Straßen einen Ausgang. In allen Bauerhöfen liegt das Wohnhaus an einer Seite des Hofraums, die Stallung auf der andern, beyde aber an der Straße, zwischen ihnen ist die Einfahrt befindlich, und dieser gegenüber, an dem Garten die Scheune. Die 4te bis 5te Tafel enthält die Grund- und Aufrisse für jede Gattung von Häusern, die alle einstockigt sind. Rec. glaubt aber, es würde besser seyn, wenn die großen Bauerhöfe zwey Stockwerke hätten; auch hält er für überflüßig, daß jeder einen besondern Brunnen haben soll, indem nach der Lage der Wohnungen jede 2 Höfe nur einen nöthig hätten, welcher in dem Punkte zu graben wäre, wo die Gärten zusammenstoßen, und die Scheunen am nächsten sind; hiedurch sind beyde Höfe und zugleich die beyden Gärten mit Wasser versorgt. Ein ganz neu Dorf anzulegen, oder ein altes zu vergrößern, ist nach diesem Plane vortrefflich; so sind auch die nöthigen Verfügungen, wenn ein Dorf ganz oder zum Theile abgebrannt ist, recht gut angegeben; daß man aber nach §. 77. ein Gesetz machen sollte, daß an einem alten Hause keine neue Baumaterialien verbraucht werden sollten, wenn der Bewohner nicht Lust hätte an einem vorgeschriebenen Platz ein neues zu bauen, heißt Rec. zu strenge zu seyn, und müßte wohl so weit eingeschränkt seyn, ob auch der Besitzer hinlängliches Vermögen habe, sich ein neues bauen zu können, wäre dieses nicht, würde wohl ein Zuschuß vom Landesherrn, nöthig seyn.

Entwurf der Lehre von den vier Rechnungsarten, ohngenannten und benahmten Zahlen und Brüche. Leipzig, bey Schwickert. 1787. 6½ Bogen in 8.

Im Ganzen genommen hat der Vortrag und die Ausführung des Rec. Beyfall, ob er gleich einige Erinnerungen machen muß. Die Vortheile bey der Division, so von S. 27 bis 33 ganz praktisch vorgetragen sind, gehören gar nicht hieher, sondern in die Lehre von den Verhältnissen, allwo sie, wenn anders der Vortrag kurz und deutlich seyn soll, vermittelst der Buchstabenrechnung erläutert, und nach denen hierdurch gefundenen Formeln, hätten die Regeln selbst gegeben werden müssen, so würden sie deutlich und überzeugend gewesen seyn, welches beym Vortrag des Verf. in diesem Falle mangelt. Bey der Division mit Decimalbrüchen, sind der Regeln zu viel; hier ist nur eine einzige nöthig. Man verwandelt nämlich die gegebenen Decimalbrüche, so in einander dividirt werden sollen, in ganze Zahlen, und dieses geschieht wenn man sie auf einerley Nenner bringt, und verfährt alsdann wie gewöhnlich. Die Probe mit 11. ist nicht so leicht als die mit 9., deshalb wünschte Rec. daß diese statt jener erwählt worden wäre.

Kg.

Cosmologisches Lehrbuch für die Jugend, von Gottlieb Erdmann Vierig, Prof. am Archigymnasium zu Dortmund. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1787. 12 Bog. in 8.

Der Verf. hatte noch als Rector zu Lennep einer Gesellschaft von Kaufleuten auf Verlangen Vorlesungen über gemeinnützige Gegenstände aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit gehalten, und weil er bemerkte, daß die Vorlesungen über die weise Einrichtung der Welt, den meisten Beyfall gefunden: so entschloß er sich, die Summe davon in Form eines Lehrbuchs zu bringen, und es, zum Unterricht der Jugend und anderer wißbegierigen Personen, dem Publikum zu übergeben. Er bekennt selbst, daß es keine neuen Wahrheiten enthalte, sondern

n aus Bonnets, Reimarus, Lamberts, Herders, San-
s und andrer Schriften zusammengezogen sey. Gut wäre
unterdessen gewesen, wenn er diese Quellen nä-
ürlich genennt hätte, damit der Leser wissen könnte, auf
ssen Ansehn er manche Behauptung anzunehmen habe.
s Buch selbst ist eine ganz brauchbare Compilation, und
n für die benannte Classe von Lesern seinen guten Nutzen
en. Cosmologisch aber ist es nur dem kleinsten Theile
): denn der bey weitem größere Theil ist physische Erdbe-
ibung und Naturgeschichte, besonders Geschichte der
ere und des Menschen. Bey mehrmaliger Erwähnung
Planeten werden Saturn und Jupiter noch als die entfern-
n angegeben und des Uranus nicht erwähnt. Auch wer-
die Planeten der Fixsterne noch als Hypothese angenom-
, und der Meyerschen Entdeckung einiger derselben mit
em Wort gedacht. Da doch der Verf. in zweyen andern
len, bey der Existenz der Thierpflanzen und der Newton-
n Meynung von der Figur der Erde, den Uebergang von
r vorhergehenden Theorie auf die wirkliche Erfahrung,
richtig erwähnt hat. Leser, für die das Buch bestimmt
möchten auch wohl manches durch den Gebrauch der ge-
ssen Terminologie dunkel, und überhaupt vieles zu kurz
en. Wie viele werden es wohl ohne Anstoß lesen, wenn
S. 144 heißt: „Jupiter gehet in seiner Bahn senkrecht ein-
Eine Umschreibung von wenigen Zeilen hätte die Sa-
auch Laien in der Astronomie verständlich machen kön-
Kurz darauf spricht er: „nach Lamberts Berechnung
rechnet sich die Zahl der Cometen auf ohngefähr fünf Millio-
Einen Anfänger, für die doch der Verf. schrieb, der
stens die Zahl der bekannten Cometen kennt, muß dieses
hwendig frappiren. Der Verf. hätte daher ganz kurz
gen sollen, worauf der sel. Lambert seine Berechnung
tzt, und wie sich diese Summe gegen die Zahl der bereits
deckten verhalte. Und so könnten wir weit mehrere Stel-
anführen, die nur Kennern verständlich seyn können, die
h dieses Lehrbuch nicht lesen werden, und die daher den
brauch eines an sich sehr nützlichen Buches bey der Jugend
hweren. Nach dem, was wir bereits gesagt haben, den
halt dieser 148 Paragraphen genauer anzugeben, halten
für unnöthig. Das erwähnen wir nur noch, daß der V.
lmals seine Erklärungen natürlicher Dinge mit Stellen
tscher Dichter erläutert hat. Ag.

7. Naturlehre und Naturgeschichte.

Torberni Bergman Opuscula Physica et Chemica pleraque seorsim antea edita, nunc collecta et revisa. *Vol. IV.* Edmonis curam post auctoris mortem gessit *E. B. G. Hebenstreit*, M. D. et Prof. Lipsiae, in officina Müllerina. 1787. 392 S. in 8.

Der sel. Leske hatte, als er nach Marburg gieng, dem Herausgeber übertragen, diesen Band der Bergmanischen kleinen Schriften drucken zu lassen, wozu vier zu Upsal gehaltene Disputationen, eine in den neuen Acten der Upsalischen Societät und sechs in den schwedischen Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm enthaltene Aufsätze den Stoff hergegeben haben. Die letztere hat Hr. Hebenstreit aus der schwedischen in die lateinische Sprache übersetzt, und in den erstern, oder Dissertationen, die von dem seel. Bergman beygeschriebene Verbesserungen eingerückt. Er verspricht in einem folgenden 5ten Bande die noch übrigen kleinen, anderswo schon gedruckten Schriften dieses, um die Chemie sehr verdienten Mannes zu liefern. Zu wünschen wäre es, daß jemand die in Handschrift nachgelassenen Arbeiten besäße, welche seine nachlebende Witwe noch in Verwahrung hat, durchsehen und herausgeben möchte! Im gegenwärtigen Bande findet man nachstehende Abhandlungen: 1) de primordiis Chemiae. 2) Historiae Chemiae medium et obscurum aevum. 3) Analysis Lithomargae. 4) de terra asbestina. 5) Meditationes de Systemate fossili naturali. 6) De connubio Hydrargyri cum acidis salinis. 7) De laterum coctione rite instituenda. 8) De aquis acidulatis Medinensibus. 9) De fontibus medicatis Lokanis. 10) De Cobalto, Niccolo, Platina et Magnesia, eorumque per praecipitationes investigata indole. 11) Observationes de calculis urinariis.

Des

Des Ritter Hamilton's Bericht vom gegenwärtigen Zustande des Vesuvs und Beschreibung einer Reise in die Provinz Abruzo und nach der Insel Ponza. Der Königl. Societät zu London vorgelesen den 4ten May 1786. Dresden, bey Walther. 1787. 28 S. in kl. 4.

Unser Verfasser beschreibt die Art, die Ausbrüche des Vesuvs und die dadurch bewirkte Veränderungen seines Kegels und seines Gipfels, vom November 1784. bis zum letzten December 1785. Wir halten uns um so weniger dabey auf, weil die frühern Aussprüche sehr vieles von neuem an diesem Berge gemacht haben, dessen Höhe der Verf. (S. 6.) zu 3600 Schuhen über die Fläche der See annimmt. Sodann erzählt Hr. H. seine Reise in die Provinz Abruzzo, bis an den See Celano, wobey aber nicht viel merkwürdiges vorkommt, es sey denn die Nachricht von der Wasserleitung des Claudius, um den See auszutrocknen. Von Ponza reiset der Verf. mit einer Feluke nach Ischia, wo er eine Stadt hervorbrodelnden heißen Wassers, nicht am Ufer bemerkte, sondern im Meere in Gestalt einer Insel, welche er selbst nochmal genauer zu untersuchen verspricht. Das Land nimmt sich hier (S. 25.) des heißen steinern Gutes die Glocke, welchem Fischer unter dem Namen Solfatara und Bulicame die Natur der heißen Bäder in Italien, Deutschland u. s. w. zuschreiben. Hr. H. sagt auf dem Oberflächen dieses Teiches schwimme eine Art von steinigter Masse, oder von dem überflüssigen Wasser durchdrungene, sich um Rande des Teiches ansetze, und eine Art von Tuf oder Tufa bilde. Ich bin überzeugt, fährt er fort, daß viele von den feinern und compacten Arten von Thonstein, die man hin und wieder in Gegenden, die durch Vulkane gebildet worden, findet, auf die nämliche Art entstanden sind. Hier scheinte es wohl als wenn der Verf. die Begriffe von Trass und Tuf, der eigentlich sekundär ist, mit einander verwechselt habe, bloß weil die Italiäner den Trass und die fossilmengebackene Puzzolanerde auch Tuf nennen. Der Unterschied ist denn doch auffallend. Die Bagni di S. Filippo di S. Quirico und di Vignone in Toscana sind auch heiß, und entspringen aus vulcanischen Gegenden, setzen aber

alle Arten seinen Kalkgut ab, wozu der Verf. einen Zweifel aus den nahen Zweigen der kalkartigen Appennynen herbeygeführet wird, wie der Lazo da tartari bey Tivoli, die aus dieser Gegend bekannten Cohferti und die Incrustationes fabricque des Dr. Vegni genugsam beweisen.

Schade, daß Hr. H. bey seiner sonstigen Gabe zu beobachten, nicht die nöthigen mineralogischen und chymischen Kenntnisse besitzt! Sein langer Aufenthalt, seine vielen kleinen Reisen in den dortigen interessanten Gegenden, sein Aufmerksamkeit, Trieb zur Naturgeschichte und seine Musse kurz, seine in aller Absicht glückliche Lage, würde uns noch mehrere und richtigere Kenntnisse über die Naturgeschichte der Vulkane verschaft haben.

Durchaus reiset der Verf. die verschiedenen Gegenden nach den Inseln, Ventotiene, S. Stefano, Ponza, Palmarole, und Zannone in Merkurien zwischen Gaeta und Terracina. Nachricht.

Daß die Gargause auf S. Stefano die auf Afrika herüber ziehenden Wachteln und andere Zugvögel bey ihrer Ankunft ganz verschlucken und sich davon mästen, (S. 19.) ist sonderbar; doch aber die Frage, ob diese sogenannte Seegans nicht zu dem Hühnergeschlechte gehören? Auf der Insel Ponza (Pontia mulierum) und die Insel mit unzähligen eingesenkten Felsen ungleichen, von welchen einige aus Lava, andere aus regelmäßig gebildeten Basalten bestehen, nur daß die Säulen nicht rund sind. (S. 47.) Die Basalte Lagen in Tuch, welche von der mannichfaltigen Beschaffenheit der Masse sind, als die Basalte. Es giebt hier auch Basaltkugeln die auf 2 Schuh im Durchmesser und eben solche, nur kleinere Lavakugeln. Die Auflösung des Lave in Thon durch Verwitterung ist hier auch geschehen. (S. 48.) Hr. Parker in England hat einmal eine Menge Flintglas beym Abführen in regelmäßige Basaltsäulen getheilt gesehen. (S. 49.) Hr. H. fand viele Lavaklüfte der Insel Ponza vollkommen so gebildet, wie diese Abtheilungen, (S. 50.) und glaubt, daß die Lavaströme in die Seen fließen, sich in Basalt bilden. So sind die Lavaströme des Aetna, um Aci-Reale, in die See geflossen, vollkommene Basalte; und des Aetna des Vesuvs, die 1631. nahe bey Torre del Greco in die See floß, nähert sich deutlich der basaltischen Form. Nahe am Crater des Vesuvs fand Hr. H. 1779. einige aus der Mündung herausgeworfene ganz vollkommene Basalte. Die Insel Palmarole ist

[illegible] und Benennung [illegible] vulkanische [illegible] Inseln, die dem festen Lande am nächsten liegt, bestehet aus [illegible] Felsen, wie die Apenninen. (S. 21.) Der [illegible] hat gefunden, daß alle diese Inseln in dem Meerbusen [illegible] und Terracina durch die Gewalt des Feuers allmählig [illegible] worden, so daß die [illegible] nur ein [illegible] einer vulkanischen Insel darstelle, da wenig mehr als [illegible] verglaßten Theile übrig sind, welche auch nach [illegible] zerfallen. Auf die Art könnten diese Klippen mit [illegible] abgetragen, der Hafen gebauet und der Meerbusen [illegible] und Terracina zu einem Canale [illegible] werden, [illegible] nicht vorher neue vulcan. Inseln darin entstehen. Die [illegible] sind also mehr erschaffend, als zerstörend. (S. 23.)

[illegible] Seit der Welt geredet, ist viel, das die [illegible] von dem Anfange der Erkenntniß der Wahrheit [illegible] — [illegible] einem vernünftigen, Erdbeerste [illegible] sagt [illegible] nicht Gelegenheit gehabt hat, vulkanischen Gegenden [illegible] untersuchen, wird [illegible] vermuthen, daß viele Pro[illegible] [illegible] vulkanischen Ursprung haben. Ich habe auch [illegible] das jenigen, die in diesen Theile der Naturlehre [illegible] auch solche tiefe Einsicht haben, sehr gewünschet, den [illegible] Gründen zu hegen, daß die Ordnung eines Wunder sich [illegible] Horn abbrechen Einschränkungen [illegible] Gründen [illegible] Kinnen, [illegible] Löwe [illegible] [illegible] [illegible]

und Spielarten angeordnet, beschrieben und durch Beobachtungen und Versuche erläutert werden: in einen Auszug gebracht, und mit Beschreibung der äußern Kennzeichen, und Zusätzen vermehrt von D. Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit, der Leipziger ökonom. Societät und der Hallischen naturforschenden Gesellschaft Mitglied. Zweyter Theil. Erze und Steinwüchse. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Nicolai. 1783. 378 Seiten in 8.

Hr. H. hat die Herausgabe dieses zweyten Theils, (wovon er den ersten schon übersetzt, der Verf. Leske aber durchsehn und einige Noten hinzugefügt) ganz allein besorgt. Der Inhalt und der Werth des Originals ist bekannt; die Uebersetzung, mit Ueberhebung mancher Ueberflüssigkeit, ist dem Sinne des Verf. getreu. Hr. H. hat vielfältige Zusätze gemacht: ein Theil erstreckt sich über den Einfluß, den die behandelten Gegenstände auf die Künste und Gewerbe des bürgerlichen Lebens haben. Ein anderer betrifft die äußerlichen Kennzeichen, die Hr. H. bey den Mineralien, die er selbst zu untersuchen Gelegenheit hatte, so vollständig als möglich beyzubringen suchte. Ferner sind von ihm noch eine große Menge Fundörter zu denen, vom Verf. angezeigten, hinzugefügt. Den Theil, der von den Versteinerungen handelt, hat er mit weniger Anmerkungen versehen, (so viel Stoff er dazu auch hätte auffinden können) weil er sonst, des mangelnden Raums wegen, bey den viel interessantern Erzen, vieles hätte weglassen müssen; und hierin stimmen wir ihm völlig bey, da jene etwanige Gelehrtheitsliebe auf Unkosten der viel nützlichern mineralischen Körper befriedigt zu werden nicht verdiente. Versteinerungen sind hauptsächlich nur in sofern lehrreich und nützlich, als sie die Geschichte unsers Erdkörpers erläutern, und dessen große Revolutionen uns einigermaßen angeben, die Allgemeinheit derselben, die Directionen der Ueberschwemmungen von Wasser- und Feuerfluthen uns lehren; aber entbehrlich ist die Kenntniß jeder einzelnen Art, (wohl selbst der Spielart) von Versteinerungen, aller ihrer Gestalten, Punkte, Furchen u. s. w. und gehört nicht ins Mineralsystem. —

Die

Bildsteine sind sehr zusammengezogen, weil Hr. H. Be-
en trug, sie doch ganz wegzulassen, (ob er schon ihren
ngsügigen Nutzen einsah,) da er nicht selbst arbeiten, son-
mehr das Original von W. darstellen sollte. — —
er diesem Allen hat Hr. H. noch eine Menge Noten hin-
setzt, welche die, von Wallerius nicht gehörig benutzten,
noch nach ihm gemachten, neueren Entdeckungen in
neralogie, Chemie, Physik betreffen. So zahlreich und
sie sind, so sieht m. es ihnen doch an, daß er sie hätte
häufiger und umständlicher machen können, wenn er ge-
t hätte; denn sie sind gleichsam nur aus der Fülle seiner
ntnisse zusammengedrängt; und beweisen die Richtigkeit
elben, nebst guter Beurtheilung. Nur an wenigen Or-
sind wir ein wenig angestoßen; z. B. daß die weißen
pspahte Phosphorsäure halten sollten, wogegen es bey
grünen nicht erwähnt ist; daß die weißen Zinngraupen
n enthielten, wobey der Tungsteinsäure gar nicht erwähnt
daß das geschwefelte Zinn blos in Siberien gefunden
de, da es noch weit häufiger in Cornwall angetroffen
d; daß Silber mit Glaspulver geschmolzen, demselben
Purpurfarbe gebe, u. s. w. Doch dieß sind Kleinigkei-
, die auf mancherley Art sich erläutern lassen; und wovon
h jetzt (was freylich Hrn. H. nicht zuzurechnen ist) man-
ganz anders ausfallen würde, wenn dies Buch erst mit
ter Messe erschienen wäre, da alle, zur Naturwissenschaf-
gehörigen, Kenntnisse jedes Faches, beynahe täglich
en Zuwachs, oder gründlichere Berichtigungen erhalten.
Ganzen hat, nach unserer Meynung, diese Uebersetzung
nnichfaltige Vorzüge vor dem Original, und wird sie kein
ter Freund der Mineralogie irgend entbehren können, oder
llen.

Dp.

physikalisches Wörterbuch von D. Joh. Samuel Traugott Gehler, Oberhofgerichts-Assessor zu Leipzig. Isters Theil von A bis Eya. Mit 4 Kupfern. Leipzig, im Schwickertischen Verlage. 1787. 558 S. in gr. 8.

Ein

Ein Antrag das physikalische Wörterbuch von Sigaud de la Fond aus dem Französischen zu übersetzen, gab, wie der Verf. in der Vorrede sagt, zu dem nützlichen Unternehmen in deutscher Sprache ein ähnliches Werk auszuarbeiten, die Veranlassung. Es soll so wie jenes vier Theile enthalten. Rec. giebt dem Verf. seinen ganzen Beyfall, daß er weder das Werk von Sigaud de la Fond in 4 tomes in 8. noch das zu gleicher Zeit 1781. in 2 tomes in 4to zu Paris herausgekommene Brißonische physikalische Wörterbuch übersetzte. Durch eine freye Bearbeitung konnte er mit der Benutzung beyder den Mangel eines jeden einzelnen besser ergänzen, und war nicht in Verlegenheit gesetzt, durch Noten nach dem Beyspiele vieler guten deutschen Uebersetzungen französischer Werke das Original zu vervollkommnen, welches bey diesem wissenschaftlichen Wörterbuch, wo der Leser sich unter dem aufgeschlagenen Wort geschwinde über den Gegenstand belehren will, sehr lästig gewesen seyn würde. Da noch kein solches Wörterbuch in deutscher Sprache vorhanden ist, und niemand die Nützlichkeit desselben bezweifeln wird, so war dieses Unternehmen, welches nach dem vor uns liegenden Theile zu urtheilen so gut ausgeführt worden, sehr verdienstlich.

Jedes in dieser Wissenschaft vorkommende Wort, ist so bestimmt erklärt, daß jeder Leser den damit zu verbindenden Begriff leicht fassen wird. Gegenstände welche nach unsern jetzigen Kenntnissen nicht vollkommen erörtert werden konnten, hat der Verf. auf eine ganz richtige Art behandelt, er hat darüber die Meynungen der besten Denker in gedrängter Kürze, vollständig und deutlich vorgetragen. Um eine bestimmte Sachgemäße Kürze beobachten zu können, mußte er manche Sätze durch eine leichte Buchstabenrechnung ausdrücken, welche aber nur die ersten Grundsätze der Rechenkunst voraussetzet. Jeder Leser dem aber diese unverständlich ist, sollte eher sich als den Verfasser tadeln, denn bey einer nur mäßigen Kenntniß in der Mathematik, würde er die vollkommenste Deutlichkeit gefunden haben. Das Werk an dessen sich gleichbleibenden guten Vollendung kann nicht zu zweifeln Ursache das, wird sowohl Freunde der Naturkunde, angenehm, dem Anfänger belehrend, und dem Kenner, welcher über eine einzelne Materie eine geschwinde Uebersicht verlangt, nützlich seyn. Manche Materien sind in einer Kürze besonders schön vorgetragen. Hieher gehören vorzüglich nach Rec. Urtheil

die

Lehre von der Abweichung der Magnetnadel, von der Attraction, von dem Barometer, von der Bewegung, von der Brechung des Lichts, von der Elasticität, und von der Electricität. Das Werk hat dabey noch den besondern Vorzug, daß in den wichtigsten Materien die Geschichte der Erfindungen gehörig abgehandelt sind, welche man oft nur in einzelnen Abhandlungen über besondere physikalische Gegenstände sehr verstreuet und unvollständig findet. Einige Worte scheint der Verf. übersehen zu haben. Z. B. Abprall Incidenzwinkel, angulus reflexionis; Abstoßen des Magnets; der electrisirten Körper Berührungspunkte; Blitzregen; Brausen bey Auflösungen. Unter dem Wort Compaß ist von dem Hängecompaß nichts gesagt. Elementenglas. Auch wundert es Rec. daß bey dem Wort Amalgama von den Boyischen Entdeckungen nicht die mindeste Anzeige zu finden ist, da diese doch eine nutzbare und wichtigere Erfindung ist, als die von den Franzosen fast zu gleicher Zeit entdeckte, noch gegenwärtig bloß zum Schauspiel dienende Luftschifferey, welcher der Verf. 13 Blätter gewidmet hat. Freylich gehörte dieser Artikel mehr in ein chymisches Wörterbuch, eine kurze Anzeige würde aber auch jeder Leser hier gerne gefunden haben.

Wk.

Das Thierreich in systematischer Ordnung beschrieben und mit natürlichen Abbildungen erläutert. Vierte Ordnung der Insekten. Staubflügel. Von J. F. W. Herbst. IVten Bandes zweytes und drittes Stück. Berlin und Stralsund, bey Lange, in 8. von S. 59—136. mit dem 25sten, 26sten und 27sten Zwölfkupfer.

Der Verf. setzt in den beyden Stücken die Geschichte der Schmetterlinge mit seiner bekannten Kenntniß und Belesenheit fort, und liefert von mehreren, meistens seltenern Arten, öfters aus dem kostbaren Cramerischen Werke entlehnte Abbildungen; so sind hier von den Pfeilschwänzen der Oleandervogel, der Weispunkt, der Pluto, der Pan, der Specht, der Cautus, der Hummelähnliche, der Krukaspis,

der Operchius, der Euligrus, der Psamos, und der Tephrus; von den Atlassen der Halbmond, die Semistriata linig, der kleine Hesperus: von den Phimern die Cynira, der Seidenvogel, die Hyphinoë, der Pinkus, der Sybaris, die Credula, die Della und die Privevna; von den Baumspannern, welche der Verf. von den Eulen trennt, die Rhodope und die Venus; von den Eulen die Nachteule, die Materna, die Meydonka, die Riedgraneule, die Manilla, die Epione, das blaue Band, die Goldeule, die Rittersporeneule und die Aprileule; von Spannenmessern die Lactucina, die Gethinna, die Illyrias, die Eleonora, die Euergista, die Ernestina, die Wenusta, die Urganda, die Fasinea, die Politia, der Gelbling, der Grünling, die Amika, der gelbstreifige Spanner, die Cynta, der Rothrand und die Virginiella; von Blattwickler der Edlerische, der Albertische, der Germingische, der Walchische, der Thunbergische und der Clarkische; von Motten die gedüpfelte, der Weisling, die Moliniella und Fabiella; von Federmotten die Flügelfeder, die Zweyfeder, die Fünffeder und die Einfeder; und im 27sten Zwölfkupfer; worzu wir das Stück noch nicht in Händen haben, das den Insekten der vierten Linneischen Ordnung bestimmt ist, und in welchem die Anzahl der Kupferplatten bis 72 geht, von Wasserjüngferchen das Röselische, der Plattbauch, die Lucrezia, die Flusnymphe und die Wassernymphe; von Wassermotten die Grose, der Würfelfleck, der Gabelschwanz und der Federbart; von Tagfliegen der Randflügel, die Röselische, die gelbliche und die gelbe, von Floyfliegen der Lausefresser, das Goldauge und die mottenartige; von Haarfüngferchen der Anielsenlarve, die Haidjungfer, und Schäfers Afterjungfer; von Skorpionfliegen die gemeine, die levantische und die schneckenartige, und von Kamelfliegen der Schlangenkopf und die Langhenschreckfliege abgebildet.

Er.

Xavier Wulfens Abhandlung vom kärnthnerischen Bleyspate. Wien, in der Kraußischen Buchhandlung. 1785. in Folio. 19 Bogen. Mit XXI Kupferplatten, die mit Farben erleuchtet sind.

Voran

Voran geht eine Nachricht von den Bergwerken Kärnthens überhaupt, vornehmlich von den sonst weniger bekannten und ihren Produkten; denn von Schriften, in welchen schon etwas von dem Bleyspat und seinen Bestandtheilen, denn dem kärnthischen insbesondere gesagt ist; hierauf beschreibt ihn der Verf. zuerst überhaupt nach seinen äußern Eigenschaften, und den vielen Mannichfaltigkeiten, welche darin vorkommen, und nach seinem Verhalten im Feuer, denn die zahlreichen Verschiedenheiten, die er unter sechzig Spielarten bringt, und sechs und vierzig davon vorstellt, sie sind größtentheils von Bleyberg, einige von Rabl; ihr Unterschied beruht theils auf der Farbe und ihrer Schattirung, theils auf der Gestalt der Kristallen, theils auf der Verbindungsart der Kristalle, theils auf dem beygemengten Erz und Gestein, theils auf der Gangart; diese ist zuweilen etwas eisenhaltige Kreide, wovon der Verf. drey Arten, eine merlichte, sandichte und derbe, und mehrere Spielarten anführt, Bleyerde oder Bleyglanz, auch Mergel, am gewöhnlichsten Kalkstein, zuweilen solchen, der nicht, oder doch nur langsam und minder merklich mit Säuren aufbraußt; manchmalen hat er auf seiner Oberfläche Bäumchen gezeichnet, welche dem sprossenden und tannenartigen Astmose sehr ähnlich sehen, und von welchen der Verf. gegen Hrn. v. Hanskadt, der auch Versuche damit anstellte, nach seinen eigenen Versuchen behauptet, daß sie von Braunstein kommen; grasgrünen Bleyspat hat der Verf. nicht selbst in Kärnthen gebrochen, sondern führt ihn nur als ein Geschenk eines gemeinen Bergmanns an; bey diesem glaubte er, auch bey mehrern andern aus Kärnthen, als er sie röstete, einen Knoblauchgeruch wahrzunehmen, aber er ist zu bescheiden und zu behutsam, daraus zu schließen, daß aller oder auch nur aller grüner Bleyspat Arsenik hätte; aber rothen fand er am Velacher Berge, so wie überhaupt der aus der gelben in die rothe Farbe spielenden und der gelben und weißen von mancherley Schattirungen die größte Menge ist. Der kärnthnische Bleyglanz sowohl der von Königsberg im Rablehak, als der vom Bleiberg zunächst bey Villach, hatte im Centner außer etwas Zink und sehr wenig Silber einen guten Theil Schwefel und siebenzig bis achtzig Pfunde reinen Bleys; aus dem Königsberge und Bleyberge fördert man überdies eine große Menge dunkelrothen Galmey, Zinkglas, das, wenn es grobblätterricht ist, daselbst rascher Gal-

mey

weyßlich und ganz dicht und tropfsteinförmig, Zinkleberer; das allerdings eine, wenn sie gerieben oder sonst erwärmt wird, nach Schwefelleber riechende Art der Blende zu seyn, lose und erhärtete natürliche weiße Zinkblumen, auch zuweilen getropft. Zinkspat, zuweilen in Krystallen und Blende, öfters durchscheinend und phosphorescirend.

Mb.

Neueste Anweisung Pflanzen nach dem Leben abzudrucken von Ernst Wilh. Martius. Weyl. 1785. kl. 8. 5 Bog. ohne Vorrede.

Der Verf. war nicht gesonnen Schriftsteller zu werden, und ward es nur aus Gefälligkeit gegen seine Freunde, und erwartet für die Bekanntmachung seiner Methode Dank vom Publikum. Wahrscheinlich kann er sich den versprechen, da aber die Vorrede schon im August 1784. datirt ist: so ist es spät in Umlauf gekommen. Wir wollen aber nicht alles ausziehen, da die Leser unsrer Anzeige die wenigen Groschen gerne ausgeben werden. Merkwürdig ist in seiner Art der eingerückte Brief von F. L. Brückmann an Knipbof, als dieser seine Centurias auszugeben anfieng, worin er unter andern meldet, daß er sie vor 6 Jahren nachgemacht, und seine Methode offenherzig beschreibet, datirt 1733. Der Rec. besitzt von diesen Brückmannschen Abdrücken ungefähr hundert, und sie sind fast alle besser als die Knipbofischen, die er gesehen. Knipbof meldet, daß er seine Art von einem ausländischen Botaniker 1723. gelernet, und dessen Probe sey vor mehr als 50 Jahren gemacht. J. J. Baier hat Proben gehabt, die über anderthalb hundert Jahre alt sind. Gleichwohl theilte Knipbof seine Methode Brückmannen nicht wieder mit, weil sich der Verleger sie vorbehalten. Trampe, Buchdrucker in Halle, setzte es fort, unter Ludwigs Aufsicht. Von der Flora Berolinensi auf diese Art gemacht, hat der Rec. auch nicht mehr als 3 Centurien, und vermuthet, daß nicht mehr heraus sind, wünschte aber doch gewiß davon zu seyn.

Darauf folgten Ludwigs und Trampe's Abdrücke der Arzneypflanzen 1760. u. fgg. und 1777. Die in Hamburg angefangnen Icones plantarum — opera et sumtibus Inc. von

von Döhren, davon der schwarze Abdruck sehr fein und schön war, die Illumination aber schlecht gerieth, und es daher mit 3 Fascikeln oder 75 Pflanzen aufhörte, (S. Allgem. d. Bibl. Anh. z. 25—36. B. S. 3084.) und es ist dasselbe mit den vom Hrn. Cobres erwähnten, die unser Verf. für verschieden zu halten scheint. Und nun beschreibt er die Geschichte wie er dazu gekommen, und seine Art, sie zu machen; wobey der Rec. nur in Ansehung der Baumblüthen noch einen Handgriff mittheilen will, dessen er sich längst beym Einlegen derselben bedient hat, statt des S. 69. angerathenen Abschneidens in der Dicke. Man schlitzet nämlich die Rinde des blühenden Zweiges bis an das Holz auf, und beuget sie vorsichtig von dem Holz ab und schneidet dieses stückweise ab, breitet die Rinde aus und legt sie in die Presse.

Eine ziemlich alte Sammlung dieser Art sahe Recens. ehedem in Oxford, in dem Museo Ashmoleano mit dieser Aufschrift: „Hunc librum Venetiis dono acceptum ab „eximio Philosopho *Paulo Boccone*, qui illum plantis „singulari *nec dum noto* artificio insitis adornavit, Ill. „Acad. Oxon. D. D. Nob. Vir Carolus, Comes Manchestriae, Legatus a Guilielmo III. nuper ad Seren. Remp. „Ven. nuper ad Christianiss. Reg. 1699."

Frm.

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Ausführungen zur teutschen Reichsgeschichte. Nach einem systematischen Plan geordnet von Gottlob August Tittel, Hochfürstl. Badenschen Kirchenrath, und ord. Prof. der Philosophie zu Karlsruh. Erster Band, bis zum Tode Ludwigs des Baier. (des Baiern.) Nürnberg, bey Felsecker. 1787. 720 S. in gr. 8.

Hr. T. hofft, man werde ihm, nachdem er den Cursus philosophischer Wissenschaften dem Publikum in sechs Bänden vorgelegt hat, das unschuldige Vergnügen nicht mißgönnen, daß er zur Abwechselung, in ein anderes eben so fruchtbares und nicht minder reizendes Gebiet, in das historische, übergehe. Dawider ist nun nichts einzuwenden, so lange bloß von seinem eigenen Vergnügen die Rede ist. Aber an der Lust, die sich ein Gelehrter durch abwechselnde Beschäfftigungen macht, findet nicht immer auch das Publikum die seinige. Wir wollen also sehen, wie Hr. T. zugleich für dieses gesorgt habe.

Er bestimmt gegenwärtiges Werk zunächst für die Geschichtstudirenden, die dabey Erleichterung wünschen und bedürfen; außerdem aber auch für die Geschichtliebhaber, welche unter den ganz verschiedenartigen Zerstreuungen ihrer Function, aus natürlicher Wißbegierde und vaterländischer Gesinnung, nun irgendwo doch gern einen zusammenhängenden Begriff der deutschen Geschichte schöpfen möchten. Für jene hat er auf eine systematische Zusammenstellung und Verbindung der einzelen Geschichtstheile vorzüglich Bedacht genommen; für diese aber einen gewissen Grad der Ausführung gewählt, ohne sich doch in zu weit ablegende Untersuchungen einzulassen, und ihnen überdieß die handelnden Hauptpersonen durch kurze Genealogien bekannt gemacht. Citata und Belege der Erzählungen hat er weggelassen: nicht allein weil das Werk dadurch sich zu sehr vergrößern würde; sondern auch, weil es ihm zu seinem Zwecke nicht wesentlich zu seyn dünkte. Wem die Geschichte eigentliches Studium ist, setzt er hinzu, der darf bey einem solchen Buche ohnedieß nicht stehen bleiben, und mag die historischen Scheftkeller, die in so vielen Compendien und Systemen sich finden, anderwärts suchen. Der bloß lesende Theil hingegen verlangt die Geschichte selbst, nicht Litteratur der Geschichte. Doch hat der V. eine summarische Anzeige der historischen Quellen, als Gnomon, dem ganzen Werke nach der Ordnung der Kaiser, vorgesetzt; und behält sich vor, noch am Schlusse desselben die Geschichtszeugnisse in einem systematischen ausführlichen Nachtrage zusammen zu stellen. — Wir wünschten vielmehr, er hätte sie überall an ihrem rechten Orte beygefügt, und dafür manche Stellen, die es, wie man gleich sehen wird, wohl vertragen konnten, abgekürzt. Denn zum genauern Stu-

dium

Kunst der Geschichte gehört doch bestimmte Anzeige der Quellen bey jeder merkwürdigen Begebenheit; es ist ein Hauptmangel historischer Compendien, wenn darauf nicht Rücksicht genommen wird. Der bloße Liebhaber kann sie freylich leichter entbehren; und doch werden auch ihm historische Beweise nicht immer unter dem jetzt modischen Namen einer Litteratur gleichgültig bleiben.

Ausführungen nennt der Verf. dieses Buch in Rücksicht auf den kurzen Abriß deutscher Reichsveränderungen, der er schon in einem andern Werke, (Deutschland und die besondern deutschen Staaten, synchronistisch-historisch-genealogisch entworfen, Frankf. 1773. 4.) geliefert hatte. Er meldet viel von dem Beyfall, den dasselbe erhalten habe, rückt sogar eine Recension desselben aus dem Journ. encyclop. de Bouillon, 1774. ein, und will es nun hier nach gleicher Methode vervollkommnen und erweitern. Wir haben diesen Abriß nicht gesehen; dürfen aber demohngeachtet wünschen, daß Hr. T. den Titel seines neuen Buchs deutscher und deutlicher abgefaßt haben möchte. Denn Ausführungen zur deutschen Reichsgeschichte können doch nicht eine ausführliche d. R. G. anzeigen; sondern eine Ausführung mancher zur d. R. G. gehörigen Gegenstände. Und nicht selten hat es auch das Ansehen, als wenn der V. nur gewisse Materien vor andern hätte ausführen wollen.

Auf den ersten 55 Seiten ist Germanien oder bürgerliche, religiöse, sittliche Verfassungen der ältern Deutschen nach Tacitus abgebildet; zwar ganz lesenswürdig und unterhaltend, auch mit häufig daruntergesetzten Stellen des Originals; aber auch gar zu oft rednerisch, und enthusiastisch declamirend. Dieser Geschichtschreiber, den der Verf. so sehr bewundert, hätte ihn doch allein schon belehren sollen, daß natürlich edle und schöne Züge eines Bildes dem historischen Maler am besten gelingen, wenn er wenig sich noch seine Leser zu erhitzen sucht. Wozu also solche Anrufungen, wie S. 3. „Hätte man denken sollen, daß zu„letzt doch das Römische Rechtskorpus diesen Abscheu des „nervichten Deutschen überwältigen, und noch das allgemeine „Gesetzbuch von Deutschland werden würde? Großer Jo„seph! vielleicht auch dieser Ruhm ist Dein, daß Deutsch„land sein altes einfaches Recht — wie Natur und Billig„keit es lehrt, durch Dich wieder erlanget. Vielleicht! was

„keiner that — thust Du. Einer Deiner Vorfahren im „Reiche hatte Willen es zu thun. Aber Joseph — und „Friedrich? Friedrichs Zeit — und Josephs Zeit?“ — — Oder S. 28. „Deutscher Mann! einmal stelle dich hin „— hast du Willen dazu, und Muße und Muth — an den „Geschichtsspiegel; schaue mit haftendem Blick auf das Bild „deiner Väter oder ältern Brüder; betrachte, bemerke, was „du siehest — vergleiche Zug um Zug. Alsdann urtheile „du selbst; gleicht dieser Abdruck seinem Urbilde?“ und so geht es noch drey Seiten fort; z. B. „Deutscher Mann! bist „du besser als deine Väter waren? Gebildeter doch, geschmei„diger, verschlagener! Wie viel dann aber nun weniger La„ster? Kehre zurück, goldene Natur! komm wieder, Jahr„hundert der Unschuld, wo Teutonen noch das Gift nicht „kannten,“ u. s. w. „Regierer aller menschlichen Dinge! „ich schweige vor Dir. Denn ich wandle im Dunkeln. In „Deinem unzugänglichen Lichte werden Deine Rathschlüsse „höhern Geistern lesbar gemacht,“ u. s. w. Hr. T. muß hier vieles aus seinen Vorlesungen haben abdrucken lassen, was nicht für das Publikum gehört; er hätte an Statt 55 S. auf 25 bis 30 eben das, aber historisch, sagen können. In der eigentlichen folgenden Geschichte finden wir zwar diese aufbrausende Schreibart seltener; aber doch Gemeinplätze, (wie S. 225. „Könige sind Menschen. Vollkommenheit ist „nicht das Loos irgend eines Sterblichen,“ und s. w.) Fragen, (wie S. 91. fg. „Wer war Varus? und Armin? oder „S. 408. es beförderte und begünstigte — was nun? das „Neue,“ u. s. w.) Exclamationen, (auf der einzigen S. 616. zählen wir deren 9,) rednerische, wenn gleich in der Hauptsache nicht verfehlte Schilderungen, (wie S. 386. fg. von Gregor VII. „Gregor! kein Engel und kein Teufel; kein „Heiliger — aber auch kein Höllenbrand! Denke man sich,“ u. s. w.) und besonders die — —, häufig genug. Vermuthlich hat sich der Verf. hierinne dem Geschmacke vieler unserer Zeitgenossen gefällig bezeigen wollen, welche dieses eine schöne und lebhafte historische Schreibart nennen. Ein Philosoph aber, wie er sich rühmlich gezeigt hat, muß wissen, daß der Geschichtschreiber nie ungestrafte Eingriffe in das Gebiet des Dogmatikers, Reduers u. s. w. wage.

Vor der Geschichte selbst gehn Präliminarfragen her, welche die 56ste S. einnehmen, und auf den folgenden beant-

wor-

wortet werden, z. E. Woher jene Namen: Germanen und Deutsche? Wie wurde Deutschland bevölkert? Welches waren Deutschlands alte Grenzen? und Nationen? was vor Quellen und Hülfsmittel hat man beym reichshistorischen Studium zu gebrauchen? u. dgl. m. Alles ganz gut; aber über manches darunter, wie über die Quellen und Hülfsmittel der d. R. Hist. hätten wir doch weit mehr erwartet; besonders für das Studium dieser Geschichte, das er zu befördern sucht!

Nun kommen S. 75. die vier historischen Alter oder Zeiten deutscher Geschichte, nach welchen Hr. T. dieselbe beschreibt. I. Die alte Zeit, vom Cimbrischen Kriege, bis zum Abgange des Karolingischen Stamms, mit Einschluß der zwey unächten Karolinger, bis 911. Wir sehen nicht ein, warum eben hier die alte deutsche Geschichte sich endigen soll, wenn gleich auch Pütter sie mit den ächten Nachkommen Karls schließt. Weit natürlicher war es, die mittlere Geschichte vom Ursprunge des jetzigen deutschen Reichs anzufangen. II. Die mittlere Zeit bis auf Friedrichs III. Todt. III. Die neue bis zum Westfäl. Frieden. IV. Die neueste. Die alte Zeit theilt der Verf. wieder in zwo Hauptperioden: das freye Deutschland, bis Chlodowich; und das fränkische Deutschland, seit ihm. Die mittlere Geschichte aber handelt er bloß nach den regierenden kaiserlichen Geschlechtern, in fünf Perioden ab.

Die Ausführung ist, dasjenige abgerechnet, was wir oben von der Schreibart sagten, ganz wohl gerathen. Zwar trifft man eben nichts Neues oder sehr Hervorstechendes an; aber das Lehrreichste was unsre besten Geschichtschreiber der d. R. Hist. ans Licht gezogen haben, findet man hier ziemlich im Auszuge. Manches ist besonders gut erörtert, auch die deutsche Reichs- und Nationalverfassung nach ihren Abwechselungen richtig dargestellt. Hingegen wird auch bisweilen über wichtige Begebenheiten zu flüchtig weggeeilt, wie S. 422. über die Mathildinische Succession, und die Kaiserlichen Rechte an dieselbe. Die Zeitbestimmung fehlt manchmal völlig, wie S. 325 — 327. 420. fg. 519. 520. u. s. w. Oefters ist auch durch die der Deutlichkeit wegen angebrachten vielen tabellenmäßigen Abtheilungen, Syllogismen Gregors VII. (S. 388.) u. dgl. m. Der Zusammenhang der Erzählung zu sehr unterbrochen worden. In der ältern Ge-

ſchichte ſind noch hin und wieder Citaten beygefügt; auch iſt ſogar S. 208—210. das vermeintliche Geſicht (Vision, ſagt der Verf.) über die Schickſale der Merovingiſchen Fürſten, aus dem Aimoinus ganz lateiniſch eingerückt worden. Aber in den mittlern Jahrhunderten hört ſolches nach und nach auf. Einige Fehler könnten beym zweyten Bande noch verbeſſert werden. So konnte S. 152. der fabelhafte Pharamund ganz wegbleiben. Der Röm. Biſchof hat keinesweges, wie S. 218. behauptet wird, im J. 607. den Titel eines allgemeinen oder oekumeniſchen Biſchofs vom Phokas erhalten; es iſt ihm nur der Vorrang ſeiner Gemeine feyerlich beſtätigt worden. Hunnen, S. 264. 296. fg. 304. fg. ſind Ungaern. Die Waldenſer und Albigenſer waren nichts weniger als Abſprößlinge von Abelardiſten und Arnaldiſten, (nach S. 555.) Sekten, die eigentlich nicht einmal exiſtirt haben. Die Salerniſaniſche Schule war keine Saraceniſche, wie man aus S. 614. ſchließen ſollte. Giannoni ſteht mehr als einmal an Statt Giannone; und dgl. m.

Können wir alſo gleich nicht verſichern, daß die Bibliothek der deutſchen Reichsgeſchichte durch dieſes Buch einen wichtigen Zuwachs erhalten habe; oder daß es zum Studium derſelben vorzüglich brauchbar ſey; ſo wollen wir ihm doch auch ſeinen Nutzen für die Liebhaber dieſer Geſchichte gar nicht abſprechen.

Ez.

C. F. E. Hammards, ehemaligen Königl. Preuß. Ingenieur-Lieutenants und Teich- und Straßeninſpectors von Oberſchleſien, Reiſe durch Oberſchleſien zur Ruſſiſch-Kayſerlichen Armee nach der Ukraine und zum Feldmarſchall Rumanzow Sadunaiskoy. Erſter Band. Mit Pl. und Kupf. Gotha, in der Ettingerſchen Buchhandl. 1787. 262 S. in gr. 8.

Zuerſt ein Paar Worte über den Titel dieſes Buchs. Die Worte Reiſe durch Oberſchleſien, ſind mit hervorſtechend großen Buchſtaben gedruckt, und veranlaſſen daher die Vermuthung,

muthung, daß der größte Theil des Werks sich auf Oberschlesien beziehen werde. Aber nur die 3 ersten Bogen liefern über diese Provinz einige wenige Bemerkungen, welche der Verf. selbst nicht nur in der Vorrede für eine bloße Einleitung erklärt, sondern auch als eine solche hat abdrucken lassen. Da er, wie gleich bey seinem Namen angezeigt ist, in Oberschlesien ein Amt verwaltet hat, das ihm Gelegenheit zur genauesten Localkenntniß gab, so hätte er gewiß von dort noch weit reichhaltigere Nachrichten liefern können: aber es hat nun nicht mehr sagen wollen, und einer bloßen Einleitung gedenkt man gar nicht, oder höchstens beyläufig auf dem Titelblatt. Ohnehin ist nicht abzusehen, wie dieser Titel sich für die noch zu erwartenden 2 Bände schicken werde, von denen der eine die Reise aus der Ukraine durch Rußland, der andre aber die Reise durch die Moldau und Wallachey, enthalten soll. — Der Leser findet im gegenwärtigen ersten Band blos einzelne Bemerkungen, die hin und wieder ganz gut, obgleich selten neu, zuweilen unrichtig, aber größtentheils weitschweifig und mit fremden Einmischungen überladen sind. Durch Bemerkungen auf einer Reise, welches weniger erwarten läßt, wäre der Inhalt des Buchs vielleicht getreulicher angegeben worden. — Die Worte zur russisch-kayserlichen Armee, scheinen überflüßig, wenigstens nicht ganz angenteſſen zu seyn; billig hätte auch wohl der Name des Generalfeldmarschalls (den der Verf. nur Feldmarschall, und noch unschicklicher in der Vorrede gar Marschall nennt,) richtig sollen geschrieben werden. Dieser bekannte große Mann heißt nicht Rümanzow, sondern Rumjanzow oder Rumänzow; am liebsten soll er, wie Rec. irgendwo gelesen zu haben sich erinnert, es hören, daß man ihn Romanzow nennt. Selbst der Zusatz Sadunaiskoy müßte, da der Russe kein y kennt, Sadunaiskoi geschrieben werden.

Doch genug Kleinigkeiten auf dem Titel! Nun etwas vom Inhalt. Der gegenwärtige Band besteht aus 2 Theilen, davon der erste die Reise durch Polen, der zweyte aber von S. 150. an, die Reise durch die Ukraine nach Niemerow und Human, oder eigentlicher verschiedene Betrachtungen über die Ukraine, deren Bewohner, Produkte, Handel u. dgl. enthält. Im letzten Theile wird bald von der polnischen, bald von der russischen Ukraine, aber zuweilen so unbestimmt gesprochen, daß der Leser nicht weiß, von welcher

eigentlich die Rede sey. Der Verf. welcher seine Reise 1785. antrat, meldet in der Vorrede, derselben nächsten Zweck, nämlich: „um unter den Befehlen eines Rümanzow, Sabanaiskoy den Krieg, mein Metier, zu lernen.“ Dies klingt etwas sonderbar; denn da er sich schon auf dem Titelblatt einen ehemaligen Preußischen Ingenieur-Lieutenant nennt, auch S. 192. von seinen Preußischen Kriegsdiensten, obgleich mit einer Art von Unzufriedenheit, spricht; so sieht man eben nicht ein, warum er nach der Ukraine reiste, wo kein Krieg war, um den Krieg daselbst zu lernen. Er muß auch wohl dort nicht in Kriegsdienste getreten seyn, weil er ohne langen Aufenthalt, wieder weg, durch Rußland u. s. w. gereist, auch schon vor geraumer Zeit wieder zurückgekommen ist. Vielleicht erklärt er sich darüber im zweyten Band.

Ueber manche Gegenstände urtheilt er mit Einsicht; nur Schade, daß er oft fremde, gar ihm nicht sattsam bekannte, Dinge einmischt, auch zuweilen Eilfertigkeit und Mangel an gehöriger Prüfung verräth. Wenn er durchaus russische Wörter einrücken wollte, so hätte er sie doch recht schreiben, und z. B. aus Tabun (eine weidende Pferdeheerde) nicht S. 178 und 193. Dambune, aus dem bekannten Gebet Gospodi oder Hospodi pomilui (Herr erbarme dich) nicht S. 256. Hospoty pomilla, aus dem noch bekannten Fisch Sterlette, welcher im Russischen Sterled oder Sterljad heißt, nicht S. 213. ein Scierle, machen sollen. Selbst die Geschlechtsnamen sind hin und wieder verstellt, wie schon vorher ein Beyspiel angeführt wurde, wozu man noch den bekannten, vormals sehr begünstigten, General Soritsch setzen kann, welchen er etlichemal, unter andern S. 217. Zoritsch nennt. Die Saporower oder Saporoger Kosaken heißen bey ihm durchgängig Zaporoger, und was er S. 162. u. f. von ihnen meldet, ist wirklich theils übertrieben, theils unrichtig; unter andern sieht man, daß ihm ihre gänzliche Aufhebung, von welcher doch in Zeitungen und in andern Schriften eine Nachricht gegeben wurde, ganz unbekannt seyn müsse; sonst hätte er auch S. 169. nicht gesagt, Rußland habe im vorigen Jahr dem (römischen) Kaiser etliche Tausende von ihnen überlassen. Sie waren ja, weil sie sich zu keiner ordentlichen Lebensart bequemen wollten, schon geraume Zeit vorher aus Rußland gezogen, und gleichsam verwiesen. Auch das Urtheil des Verf. über die Quelle ihrer Rohheit, welche er

S. 179.

S. 179. in einer den Asiaten widernatürlichen Freyheit finden will, ist übereilt. Schon in Klein-Rußland hätte er bemerken können, daß dasige Kosaken, als Brüder von einem Theil der Saporowcy, die Freyheit sehr gut ertragen, auch bey deren Genuß den Handel und Ackerbau treiben. Die Asiaten gehören gar nicht hieher.

Was er von den ukrainischen Kühen S. 189. erzählt, ist gleichfalls nicht ganz richtig, und daher zu vermuthen, daß er den Generalfeldmarschall, auf dessen Zeugniß er sich beruft, etwa mißverstanden habe. Der Ukrainer schlachtet zwar nicht leicht ein Kalb, aber wenn eins stirbt, so weiß er gleichwohl ein Mittel von seiner Kuh nach Milch zu bekommen: er stopft nämlich die Kalbshaut aus, und stellt die Poßtur zu der Mutter, so giebt sie ihre Milch wie vorher. Daß sie aber, wie der Verf. will gehört haben, nach dem Verlust ihres Kalbes, Witwe bleibe, und geschlachtet werden müsse, ist ein kleiner Irthum. — Von den dasigen Schweinen wußte er S. 198. u. f. wenig zu sagen; dafür nimmt er von ihnen Anlaß, den Protestanten in Deutschland, welche wider Pabst und Türken in ihren Kirchen beten, einen Verweis zu geben. Noch fruchtbarer zeigt sich sein Genie S. 125. u. f. wo er erwähnt, daß die Polen solche Oerter wo eine Mordthat auf der Straße ist verübt worden, durch kleine Holzhaufen zu bezeichnen pflegen: (eine Gewohnheit, die man in Deutschland an verschiedenen Orten findet,) dies leitet ihn auf eine lange moralisch-politische Abhandlung, darin er vom König Gustav Adolph, vom Herzog Ferdinand zu Braunschweig, von der Hierarchie u. dgl. spricht, bis er endlich S. 127. auf die Untersuchung kommt, in wie fern man bey dem Jugendunterricht die 10 Gebote beybehalten solle.

Doch einige eingestreute Winke sind weit schicklicher angebracht. Dahin gehört das Lob, welches S. 6. u. f. dem erhabenen Besitzer der freyen Standesherrschaft Pleſſe, auch S. 103. der Fürstin Lubomirska u. a. m. wegen ihrer guten Anlagen, und Mühwaltungen zum Wohl ihrer Unterthanen, ertheilt wird; ingleichen der geäußerte Unwille über eingerissene Mißbräuche, z. B. S. 75. daß jeder Regimentschef in Polen, wie in Rußland, Macht hat, seine bunten Einfälle und Spielwerke geltend zu machen. Diese Klage ist sehr gegründet: zwar für das zu keinem auswärtigen Krieg aufgelegte Königreich Polen, die Sache selbst von keiner gro-

übrlichen Folge; aber für die russische Armee könnte sie einmal sehr nachtheilig werden, daher verdient es Verwunderung, daß der berühmte Fürst Potemkin, als Präsident im Kriegscollegium und Generalinspektor der gesammten Armeen, einen solchen Unfug noch immer duldet.

Bey den Nachrichten welche die Stadt Krakau betreffen, wird auch S. 95. erwähnt, daß die Russen, da sie dieselbe einnahmen, durch den Kanal eines heimlichen Gemachs hineingekommen sind, wozu ihnen ein Priester die Anleitung soll gegeben haben. Ersteres ist schon von Andern, sogar von russischen Offizieren, versichert worden; letzteres kann auch gegründet seyn, wenigstens weiß Rec. zuverläßig, daß die russischen Befehlshaber bey den damaligen Unruhen in Polen, mehrere daselbst katholische Priester theils durch Drohung, theils durch Geschenke dahin brachten, daß sie sich als Spione gebrauchen ließen.

Ohne an die übrigen eingewebten, doch nur eines Theils brauchbaren Vorschläge zu denken, ist es etwas auffallend, daß der Verf. welcher die Freyheit bey den Saporowern als eine Quelle der Wildheit ansieht, dennoch um den Fleiß unter dem Volk in der polnischen Ukraine einzuführen, die Aufhebung der Knechtschaft S. 218. anräth, obgleich er vorher S. 6. erklärt hat, daß in Oberschlesien keine Aufhebung der Leibeigenschaft Statt haben könne, weil das dasige Landvolk der Trunkenheit und dem Müssiggang ergeben sey. Vermuthlich hat er nicht überlegt, daß dieser Hang so gut in Polen und in der Ukraine, als in Oberschlesien, und bey andern Völkern herrscht; daß derselbe eines Theils eine Folge der Leibeigenschaft ist; und dennoch die Freyheit dabey bestehen kann. Aber die größte Schwierigkeit machen die Mittel, wie der Adel, wenn er die Frohndienste seiner Bauern verliert, soll schadlos gehalten werden. Und dann fragt sich noch, ob das Volk in mancher Gegend, bey der jetzigen Verfassung, glücklicher seyn möchte, wenn es anstatt mäßiger Frohndienste eine schwere Geldabgabe entrichten soll. Doch dieß ist bloß ein hingeworfener Wink: die nähere Auseinandersetzung gestattet der Raum nicht.

Ueber die Schreibart des Verf. auch über manche vorkommende Provinzialausdrücke und ungewöhnliche Worte z. B. Gönste anstatt Sanftmuth u. dgl. muß Rec. hinweg eilen:

stiken: nur wünscht er, daß die folgenden beyden Bände reichhaltiger, und für Liebhaber von Reisebeschreibungen anziehender seyn mögen.

Kt.

Anhang, von einem andern Recensenten.

Wenn der Verf. als Oekonom spricht, so kann man es ihm ansehen, daß dies nicht sein Fach sey: oft widerspricht er sich sogar. Z. B.

S. 19. sagt er: die Verschiedenheit des Bodens, der von kaltem Letten oder Sande, höchstens bis zur mittlern Güte steigt, erfodert verschiedene Behandlung; und die Natur die selbst in ihrer Ungleichheit Ordnung beobachtet, verlangt hier bessere Wartung, und Hülfen anderer Art. Wie kann er nun S. 20. die Furchen der schmalen Beete natürliche Canäle nennen, und es Ausländern verübeln, wenn sie bessere Hülfen — wie doch oben der Verf. selbst verlangte — angewendet wissen wollen? Gewiß hier herrscht Widerspruch, blos gelehrte Theorie, und Mangel an Erfahrung in ökonomisch-praktischen Kenntnissen! Würde der Verf. wissen, daß man eben diesem Lande, wie er es hier beschreibt, weit bessere Hülfe — die aber freylich anhaltender als nur vier Jahre, und allgemeiner als schon dorten Versuche geschehen sind — angedeyhen lassen müsse; und wüßte er, worin eigentlich diese Hülfe bestünde: dann würde er rathsam gehandelt haben, solche zugleich anzuzeigen. Queerfurchen, und die in einer Viertel so großen Menge, als jetzt die beyden schmalen Beeten der Länge nach gemacht werden, angebracht, und so am gehörigen Wasserfalle, nämlich krumm und kreuzweiß ausgeführt, so bald gesäet worden, diese werden mehr Dienste, (wenn sie besonders nach woblangebrachten Hauptgräben geleitet werden,) leisten, als alle die widersinnig, meist nur gerade, oft gar steigende angeführten Beetfurchen gegenwärtig bringen; und weswegen es auch kein Wunder ist, wenn nur das vierte Korn, wie der Verf. S. 21. leider mit Wahrheit zugestehet, meistens nur erlanget, und wie in vielen doch so herrlichen Feldern oft gar nur 2½ bis 3 Körner von Waizen und Roggen geärndet werden. Wo es so aussieht, da ists gewiß nöthig, daß Kunst angewendet, und

nicht

nicht eher geruhet werde, als bis das 6te bis 10 und mehrere Korn erobert werde; denn nur Kunst und anhaltender Fleiß hilft hiezu. Der Verfasser — will er sich anders belehren, wie diese Hülfe durch Hauptgräben und die Queerwasserfurchen statt der langen, nur gar zu oft unnützen Beetfurchen beschaffen seyn müssen, so lese er Schubarts Oekonom. Briefwechsel 3. Heft S. 255. f. Anmerk. 25. und 26. desgleichen Riem's Anzeige und Beytrag zum 4ten Bande seiner Encyklopädie S. 8. u. f. oder da eben dieß in seiner phys. ökonom. Zeitung steht, daselbst im Jahrgang 1786. S. 115. u. f. noch, was dort von Wasserfurchen einer neuen Art ohne Kostspielich Handarbeit gesagt wird. Bey beyden Autoren wird er zugleich eine Mittelstraße zu breiten oder schmalen Beeten — wie er sie wird nennen wollen — finden, die Ihm und jeden genügen können; und wenn er sie Gräben alleenweise oder gar quadratweise um alle Feldgewande zu schlagen anrathen oder so besorgen lassen will, dann kann er sicher sehen, wie sich selbst unterirdisch die zu groſse Nässe aus denen von ihm beschriebenen und sich in der Unterlage befindlichen Eisen und Lettenböden in die Gräben abziehet. Wenn hiezu nun noch viele dahin eingeleitete Queerfurchen gemacht werden; dann werden stärkere Düngungen und gute Culturen Wunder thun, und die schmalen Beete ohne solche Graben werden Einbildungsabzüge und Lokalgrille oder Modegeschäfft bleiben. Will sich der Verf. mehr vom Nutzen dieser Gräben überzeugen, so lese er einen Collegen von ihm: Heinzes Oekonomisch statistische Reise S. 54 — 59.

S. 26. redet der Verfasser vom Pleßnischen Gestüte, und sagt mit Recht, daß es von Nutzen sey. Es kann solches aber noch nützlicher werden, wenn man es mehr ökonomisch einrichten wird; z. B. wenn man unter andern den Stuten durch zuweilen aufgelegte leichte Streh- und Heufuhren Bewegung machte, und so die übrige Oekonomie unterstützte, wie Rec. aus sichern Quellen weiß. — S. 30. heists von der Teichwirthschaft, daß sie nach 2 — 3 Jahren Besatz nützlich und abwechselnd zu Fruchtbau eingerichtet sey. Wenn dieß doch so wahr wäre und geschähe! Die groſsen Teiche werden, wie ich sicher weiß, selten gesäet und sind noch seltener dazu gehörig durch Schleußen so eingerichtet, daß nicht bey jeder Besäung der dann durchgegrabene

werden

werden müßte. Nach der Lage, wie ich dortige Gegend kenne, wärs manchen Teichen besser, man cassirte sie ganz als Teiche und bauete Vorwerke darauf: leider aber macht man manche wieder zu Teichen und erspart die nützlichen Vorwerke, wie z. E. erst vor kurzem mit dem Branizer Teich über dessen Damm man von Sorau nach Pleß fährt, aufs neue geschehen ist.

Rh.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, worinnen eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung, Handlung, Sitten, Naturgeschichte und andern merkwürdigen Dingen verschiedener Länder und Völker gegeben wird. Aus verschiedenen Sprachen zusammengetragen. XXV. Band. Mit Kupfern. — Oder der Neuen Sammlung Erster Band. Berlin, verlegts Mylius. 1785. 1 Alph. 5 Bog. in gr. 8.

Der 24ste Band wäre nun zwar wohl ein ganz honorabler Termin, und das allgemeine Register über die zweyte Duodekade von Bänden, eine schickliche Veranlassung gewesen, eine Sammlung von Reisebeschreibungen mit Ehren zu schließen, mit der das Publikum nicht mehr ganz zufrieden ist: demungeachtet erhalten wir hier an dem 25sten Band den Anfang einer neuen Reihe von Bänden, der einen Auszug aus Sonnerats Reise nach Ostindien und China, und aus Sparrmanns Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, enthält. Beyde sind bereits ins Deutsche übersetzt und bekannt genug; daher der Zusatz auf dem Titel: aus verschiedenen Sprachen zusammengetragen, bey diesem Band, wie bey so vielen vorhergehenden, ohne Bedeutung ist: eben daher ist eine Nachricht von diesen Reisen oder ein neuer Auszug daraus unnöthig. Wenn der Herausgeber nach diesem Plan, oder vielmehr ferner ohne Plan fortarbeiten will: so kann es ihm freylich nicht an Stoff fehlen, diese Sammlung bis ins Unendliche zu verlängern. Außerdem, daß er nicht Reisebeschreibungen, die ohnedieß in Jedermanns Hän-

Händen sind, aufs neue excerpiren werden, auch viele Leser mit uns wünschen, daß, wenn der Verf. so schon bekannte und übersetzte Reisen nutzen will, er hauptsächlich nur das aus ihnen ausziehen möge, was zur Verbesserung unserer geographischen und statistischen Kenntniß von den bereisten Ländern dienet, ohne sich bey Kleinigkeiten, bey Nachrichten von dem täglichen Leben, Sitten und Gebräuchen der wilden Völker aufzuhalten, und daß er seine Auszüge dergestalt verfertige, daß jedes ausgehobene Stück in seiner Art vollständig sey, daß man nicht, um einen deutlichen Begriff daraus zu nehmen, genöthigt wird, Zusammenhang und Ergänzungen aus dem Original selbst zu schöpfen, wie gar vielmals der Fall ist. Die Kupfer bey diesem Band sind Sparrmanns Karte von dem Vorgebirg der g. H. auf welchem wir aber nicht einmal die eigentliche Capstadt finden können, und vier Zeichnungen von so viel Indischen Vögeln zu Sonnerats Reise.

Ag.

Versuch einer Geschichte des Arianismus. Zweyter Band. Berlin, bey Maurer. 1785. 446 Seiten in 8.

Hier wird dieser wichtige Theil der ältern Ketzergeschichte von der Synode zu Nicäa an bis zur gänzlichen Unterdrückung des Arianismus fortererzählt. Gerade diese ältere Geschichte des Arianismus war schon vorher von Tillemont, Maimbourg und Walch sehr gründlich bearbeitet; dem Verf. Hrn. D. Starck in Darmstadt, blieb in Absicht der Sachen selbst kaum eine kleine Nachlese übrig. Aber dafür hat er seiner Schrift den Vorzug einer wohlgeordneten Stellung der Materien, einer unterhaltenden Erzählung, und vieler eingestreuter richtiger und unpartheyischer Bemerkungen gegeben. In diesem Betracht werden Kenner der Kirchengeschichte sein Buch immer brauchbar, und würdig finden, nebst der neuesten Bearbeitung der Arianischen Historie älterer Zeiten, in Schröckhs Kirchengeschichte, zusammengehalten zu werden.

Aber der verwickelteste Theil einer allgemeinen Geschichte des Arianismus, auf welche uns dies Buch hoffen ließ, ist vom Verf. zurückgesetzt: die Schicksale desselben unter

unter den fremden Völkern, Gothen, Vandalen, Burgundern u. s. w. die Spuren der zu verschiednen Zeiten des Mittelalters wieder erwachenden Arianischen Meynungen, das freyere Hervortreten neuer Arianer zur Zeit der Reformation und nach derselben. Es fehlt hier noch sehr, und wir wünschen, daß ein Mann, der Einsicht, Belesenheit und Beurtheilungskraft besitze, sich entschließen möge, diese beträchtliche Lücke in der genauern und unpartheyischern Ketzergeschichte auszufüllen.

Hie und da sind uns wohl kleine Unrichtigkeiten in den Sachen vorgekommen, die wir aber gern entschuldigen. So wird S. 413. gesagt: der Kaiser Arcadius habe den Eunomianern sogar das Recht genommen, Testamente zu machen, oder etwas in Besitz zu nehmen, was ihnen von andern durch ein Testament vermacht worden, welches ihnen doch noch Theodosius erlaubt hätte. Aber Theodosius hatte ihnen dies Recht wirklich genommen, (Leg. 17. de Haeret.) nur hernach wieder geschenkt (L. 23.) Sein Revokationsedikt muß aber keine Wirkung gehabt haben, weil Arcadius es nöthig fand, daſſelbe zu bestätigen, und ihnen durch zwey Verordnungen (L. 27. und 36.) das Privilegium der Testamentifaction wieder zu geben. — Ueberhaupt hätte der Verf. den Inhalt der kaiserlichen Gesetze, die Arianer betreffend, viel ausführlicher und genauer vorlegen müssen. Sie sind die wichtigsten Urkunden in der letzten Periode der Geschichte des Arianismus im Römischen Reiche, und sie geben uns sowohl von den Gesinnungen der Fürsten in Religionssachen, als von den Einflüssen der bey ihnen eingelaufenden Bischöfe auf ihre Verordnungen die besten Belege; auch enthalten sie die vornehmsten Ursachen der schnelle und allmählichen Unterdrückung des Arianismus.

Dtt.

Beyträge zur innern Kenntniß und Geschichte von Sachsen, herausgegeben von Karl Hammerdörfer. Zweytes Stück. Leipzig, bey Beer. 1786. 7 Bog. 8.

Von diesen Beyträgen, deren Einrichtung und mittelmäßiger Werth schon bekannt sind, enthält das gegenwärtige Stück sieben Nummern. 1) Beschreibung des obergebirgischen Kreisamts Schwarzenberg. 2) Beytrag zur Geschichte der Wenden; wobey sich der sachkundige Leser wundern wird, wie man, bey den Vorarbeiten eines Mascov, Schlözer, Gatterer, Stritter, Thunmann u. a. über die ersten bekannten Schicksale und Begebenheiten dieses berühmten Volks noch so schreiben konnte, als hier geschehen ist. 3) Etwas von der Probstey Lissen, drey Stunden von Weißenfels; weit besser gearbeitet, als der vorige Aufsatz. 4) Vom Queißkreise in der Oberlausitz. 5) Schneiderrechnung aus dem vorigen Jahrhundert; ein interessantes Stück zur Geschichte des Luxus: nur irrt sich der Mittheiler, wenn er am Ende sagt, „daß die ganze Rechnung 590 Fl. 12 Gr. betragen, „und dafür der Landesherr, nebst einem Theil seines Hofstaats, sich damals gekleidet habe.“ Nur das Macherlohn betrug so viel. 6) Ueber das Leben, den Charakter Churfürst Moritzens; durchaus schlecht. Nur ein Stück zur Probe: „Moritz wurde 1552. im April zu Freyberg gebohren. (Also ist er nur 15 Monate alt geworden, denn er starb 1553. den 11. Jul.) Wenn die Monate, in welchen „jemand gebohren wird, auf die Geburt der Menschen Einfluß haben, so wird man in der Folge es Moritzen weniger „zurechnen, wenn physische Nothwendigkeiten ihn in Haltung „der Freundschaft und Treue so veränderlich machten, daß er „seinem nahen Vetter und alten Freunde Johann Friedrich „dem Großmüthigen die Kurkrone nahm und sie sich aufsetzte, „oder gar seinen alten Freund Kaiser Karln mit einer Armee „feindselig überrumpelte, daß derselbe die Leckereyen verließ, „die man ihm zu Abend schon aufgetafelt hatte, und zu Fuß „in der Nacht, unter Begleitung eines Bauers, der ihm „einmal leuchten mußte, als er die Hosen herunterzog, weil „ihn, wegen der starken ungewohnten Motion, und aus „Angst vor Moritzen die Noth drückte, von Inspruck nach „Clagenfurt lief.“ Ohe! jam satis. — Den Beschluß machen kurze Anzeigen von vier Büchern vom Jahr 1785. die aus andern Zeitschriften schon bekannt genug sind.

M.

Geschichte

schichte von Baiern für die Jugend und das Volk, auf Befehl Sr. Kurfürstl. Durchlaucht herausgegeben von der Baierschen Academie der Wissenschaften. IV. V. und VI. Theil und II. Band. München, bey Strobel, 1785. 8.

Wir haben bereits den I. Band dieser wohl geschriebenen Aventinischen Geschichte recensiret, und unsere Meynung ausdrücklich davon gesagt, worauf wir uns hier berufen, und nur anzeigen, daß auch dieser Band mit eben dem Fleiß und mit der Genauigkeit, wie jener, geschrieben ist.

Der Zeitraum, den dieser Band enthält, fängt mit dem Jahre 1180, und der Entsetzung des Herzogs Heinrichs des Löwen, als einer ganz neuen Epoche der Baierschen Geschichte, an, und endigt sich im J. 1347. mit dem Tode des Kaisers Ludewigs, welches in XIII. Paragraphen in einer guten Schreibart abgefasset ist. Er begreift den wichtigsten Theil der Baierschen Geschichte, in welchem dieses Fürstliche Haus viele Veränderungen erlitten hat. Der I. und II. §. erzählt in gedrungener Kürze, wie der Kaiser Friedrich I. auf dem Landtage zu Regenspurg an die Baierschen Landstände die Entsetzung Herzogs Heinrichs bekannt machte, und sie dadurch gewinnet, daß er einen Abkömmling des grossen Herzogs Arnulfs, den Pfalzgrafen von Speyern, Otto VI. zu ihrem Herzog wieder einsetzet. Die Verfassung des Landes, der Umfang desselben, die Verhältnisse der Landstände gegen ihren Herzog, und der Stände Ansehn und Bedürfnisse sind hier recht gut geschildert, so bey dieser neuen Epoche nöthig war. Der III. und IV. §. stellet die Regierungen der Herzoge Ludewigs I., Otten des Erlauchten, und Ludewigs des Strengen in einem Zeitraum von 1183 — 1282. dar. Die Herzoge hielten darin beständig die Partheie des Hohenstauffischen Kaiserl. Hauses. Sie erwarben ansehnliche Länder und Güter, die Pfalzgräfliche Länder und Würde 1214, und 1253 auch das Land ob der Ens. Ihre Theilung, die aber nur eine Nutzetheilung war, wobey Ludewig der Strenge Oberbaiern und die Rheinpfalz, Heinrich sein Bruder Niederbaiern 1255. erhält. — Folgen dieser Theilung, und daraus entstandene Streitigkeiten — Kriege mit dem Ertzstift — Niederlage der Böhmen und Oesterrei-

chen 1258. bey Mühldorf — Oesterreich wird abermal auf dem Reichstage zu Augspurg 1282 von Baiern getrennet.

In dem §. V. VI. und VII. werden sehr gut die Folgen dieser österreichischen Absonderung erzählet, und die Kriege, die mit dem Herzoge Friederich dem Schönen geführet sind. Die Wahl des Herzogs Ludewigs von Baiern zum Kaiser 1314. Sein Character ist §. VII, und die Lage, worin er damals war, und wie er sich darin aufführte, ist §. 63 ꝛc. meisterhaft ausgeführt. Wir wollen nur eine Stelle von seinem Character, die zugleich zur Probe der guten Schreibart dienen soll, wörtlich anführen. Die Verfasser sagen: Jene Hitze, welche Ludewig in der Unterredung zu Landau geäußert, und die Tapferkeit, die er in dem Treffen bey Maßburg gezeiget hat, beweisen allerdings, daß es ihm weder an Muth, noch an Unternehmungsgeist fehlte, so bald sein Eifer einmal in Bewegung gesetzt war. Allein Ludewigs Neigungen waren weit vom blutigen Kriegen und von Zerstörungen entfernt; sein Geist neigte sich mehr zu den stillen und ruhmvollen Arbeiten der feinern Staatsklugheit, wo man mit einer genauen Kenntniß der Höfe, und den Interessen derselben, mit Einsichten in die Entwickelung der Zeit kunst, und mit den Gaben der Klugheit kämpft, und sein Herz war im Grund mehr für die sanften Regierungen, für Gefühl der Künste und Wissenschaften, für Verschönerungen des Lebens gemacht. Er wurde langsam, und nur durch vielfältige und grobe Beleidigungen aufgebracht, und da die unangenehmen Empfindungen der Rache wider seine Natur waren, eben so bald wieder versöhnet. — Er hielte jedermann für gut, der ihm nichts zu Leid gethan hatte, statt, daß er in seiner Lage klug gethan haben würde, jedermann für böse, wankelmüthig und meineidig zu halten, der ihm noch keine besondern Proben einer standhaften Treue gegeben hatte. Er war nicht dahin zu bringen, jemanden zu schaden, so lange er sich Hoffnung machte, daß er durch andere Mittel der Güte und Gelindigkeit siegen würde. Dieser wesentliche Zug seiner menschenfreundlichen, und über gemeine Seelen erhabenen Gemüthsart hatte in alle seine Handlungen den gröſsesten Einfluß, wie er ihm denn auch unaufhörliche Verdrießlichkeiten zugezogen, ihn seinen Feinden Preiß gegeben, und gewissermassen seiner Stärke beraubt hat. — In der Ferne und in der Nähe war er von Feinden umgeben, und die um

seiner

seiner Seite giengen, und das Brod aus seinen Händen assen, verkauften und verriethen ihn, leiteten ihn jetzt unter der Decke der Freundschaft nach Wüsteneyen, wo sie ihn stehen ließen, oder umgaben ihn mit Fallstricken, und ließen erkaufte Meuchelmörder los, sich seiner Person zu bemächtigen. Dazu kam noch ein harter Mangel an Geld und Unterstützung. — Auf der Seite seiner Gegner war gerade das Gegentheil; Eintracht und Zusammenhaltung ihrer Kräfte, Geld und wechselseitige Unterstützung, und die höchste Anstrengung geistlicher und weltlicher Waffen — worauf seine Feinde beschrieben sind. Wir finden dieses Bild ungemein treffend, und aus allen seinen Handlungen richtig abstrahiret, die man zum Theil gleich S. 166 ꝛc. bey seiner Aufführung gegen seinen Gegner Friederich den Schönen lesen kann. Fürtrefflich ist hierauf die Präparation zur Schlacht bey Amphingen, und die Schlacht selbst S. 177 ꝛc. beschrieben, woraus Ludewigs Gemüthsart ebenfalls klar erhellet, und die Art und Weise, mit welcher derselbe zu Traußniz dem gefangnen Friederich, seinem Gegner, Vorschläge zum Vergleich in eigner Person gemacht hat S. 192. In dem VIII. und IX §. wird die Geschichte des großen Kaisers in eben dem Ton fortgeführet, wie viele Drangsalen und die heftigsten Zumuthigungen des bösen Pabsts Johannes XXII, den braven Kaiser nicht aus seiner Fassung bringen können — noch mehr wichtige Vorfälle werden angezeiget und beurtheilet. Der X. §. beschreibt mit vieler Einsicht und Kenntniß der vorigen Jahrhunderte, die Vermehrung und Verbesserung der Städte, wie der Adel in die Städte gezogen, wie durch Industrie und Handlung die Städte empor gekommen und reich geworden sind, besonders ist in einer Nota S. 234. gar gründlich über den Handel der deutschen Städte, und von dem berühmten Hanseatischen Bunde, dessen Flor, Macht und Ansehen geurtheilet, und gezeiget worden, daß eben ihre Macht und ihr Reichthum den Landesherren verdächtig geworden, die daher ihre landsäßigen Städte den Bund zu verlassen gezwungen haben ꝛc. Eben so gründlich und einsichtsvoll ist in der Nota S. 238 über die Künstler und Kunstarbeiten aus dem XIV. XV. und XVI. Jahrhunderte geurtheilet. — Man sehe nur auf die alten Arbeiten von Altären, Einfassungen von Reliquien, Monstranzen ꝛc. auf die Kästchen von Ebenholz, auf die Kunstwerke von Elfenbein, und auf andere getriebene, geschnitzte, eingelegte ꝛc. Arbeiten, die sich noch ein-

zeln in Kabineten finden. Man betrachte die Denkmähler der Mahlerey, Bildhauerkunst und Baukunst, die uns aus dem XIV. XV. und XVI. Jahrhunderte noch übrig sind; man gedenke an das Dauerhafte, Kühne und Prächtige der Gothischen Stücke (besonders der Goth. Bauart), welche um deswillen, daß sie nach einem besondern Zeitgeschmack gearbeitet sind, ihren Kunstwerth nicht verlohren haben; so wird man sehen, daß zur Zeit des Hansеatischen Bundes und dessen Handlung eine Periode in Deutschland gewesen ist, worin es die größten Meister in jedem Handwerke gegeben hat. Und man kann keck behaupten, daß die Deutschen die Handlung und den damaligen Gothischen Stil der Kunst zu gleicher Zeit aufs höchste gebracht hatten, da man jetzo Mühe haben würde, einen einzigen solchen Meister in Ebenholz, Elfenbein ꝛc. wieder aufzubringen, dergleichen vor drey hundert Jahren in allen Städten angetroffen wurden. Fast alle deutsche Arbeit hat zu unsern Zeiten etwas unvollendetes, dergleichen wir an keinem alten Kunststücke antreffen, so sehr ist das Handwerk zugleich mit der Handlung gesunken. — (Rec. setzt hinzu: daß verhältnißweise aber damals der Künstler für seine Kunstarbeit weit höher bezahlet wurde, und zwar zu einer Zeit, wo wohlfeil zu leben war, da man von Accise und Auflage wenig wußte, wo hergegen anjetzo der Geldmangel die Künstler zwingt, ihre Arbeiten nur schlechthin zu machen, weil sie ihm nicht mehr bezahlt werden.) Dieser §. giebt auch sonst noch treffliche Bemerkungen über den Zustand des alten Adels damals, über den freien und dienstbaren Adel (welche letztere nämlich die Ministerialen aber hier beständig Leibeigene genannt sind, ein Ausdruck, der zwar gewissermassen passet, weil die Ministerialen verkauschet wurden ꝛc., aber dennoch ein wenig von dem adlichen Dienstmann zu hart ist, weil wir ihn nur blos von leibeignen Bauern gewohnt sind). Auch die Ausführung, wie die heutige Landschaft und ihre Rechte entstanden sind S. 261 ꝛc. wird jeder Kenner richtig finden. Wenn aber die Verfasser S. 258. in der Nota schreiben, daß die beiden Herzoge von Baiern Heinrich der Stolze, und Heinrich der Löwe auf ihren Siegeln den Löwen im Schilde geführet haben, so irren sie sehr, indem kein ächtes Siegel nachgewiesen werden kann, worauf einer von diesen beiden Herzogen einen Löwen im Schilde geführet hat, nur der letzte ganz spät nach seiner Achtserklärung, wie ganz neuerlich

Ge-

Gercken im II. Th. der Anmerkungen über die Siegel erwiesen hat.

Die beiden §. XI. und XII. sind blos dem Vertrag zu Pavia vom J. 1329. gewidmet, dessen Veranlassung und Hauptinhalt einen wichtigen Umstand in der Pfalzbaierschen Geschichte macht S. 269 ꝛc. Wie der Kaiser die Nutznießung von Oberbaiern und der Rheinpfalz etliche Jahre allein besessen hatte, so machte er in diesem 1329. Jahre eine Hauptnutztheilung, nach welcher in dem Gesammthause zwey Hauptäste, nämlich der Rudolphinische in der Rheinpfalz, und der Ludewigische in Baiern entstanden sind. Diese Theilung befestigte er durch gedachten Pavischen Vertrage, der ein Grundgesetz des Gesammthauses Pfalzbaiern geworden, und beständig auch dafür erkannt ist, zu dem auch damals alle Churfürsten ihre Willebriefe gegeben haben. Dieses alles ist in diesem §. recht gründlich dargestellet, und auch die Niederbaiersche Erbfolge daraus erwiesen ꝛc. S. 281. Gar artig drücken sich die Verfasser S. 282. über die österreichische Ansprache auf Niederbaiern aus; sie schreiben: Weit unerwarteter meldete sich das Haus Oesterreich, wo man die wesentlichen und allgemeinen vom Reiche bestätigten Baierschen Hausgrundgesetze wußte, und wo man vermöge einer, in Ansehung der politischen Industrie, (die 1778 nochmal wieder aufwachte) ruhmwürdigen Wachsamkeit, vermuthlich nur einen Versuch machte, bey welchem man, wenn er auch mißlingen sollte, nichts verlöhre. — Der Kaiser Ludewig vereinigte wieder ganz Baiern, und ward von den Niederbaierschen Ständen als Nächstverwandter von rechter Erbschaft wegen anerkannt, er gab ihnen auch die Versicherung, daß Ober- und Niederbaiern ewig als ein einziges Land sollte angesehen, und nie wieder getheilet werden.

Der XIII. §. geht bis zum Tode des Kaisers. Vergeblich sucht er die Aussöhnung mit dem Pabst — durch Erwerbung der Grafschaft Tyrol macht er sich einen neuen und furchtbaren Feind, nämlich den König Johann von Böhmen. Er veranlasset die erste Kurverein, und 1338. die berühmte Reichssatzung, nach welcher ein durch die Mehrheit der Stimmen von den Kurfürsten erwählter Fürst blos allein durch die Wahl sogleich für einen rechtmäßigen Kaiser, ohne päbstliche Einwilligung seyn und gehalten werden sollte,

und dem Pabst im geringsten nicht zukomme, sich in die Wahl der Kaiser weiter zu mischen, welches die Kurfürsten durch eine besondere Verbindung zu Frankfurt bekräftigten S. 296. Ein wichtiges Unternehmen, welches vorzüglich die Größe des Geistes und den starken Muth des Kaisers bey allen seinen widrigen Schicksalen am meisten darlegt. Aber leider die Kurfürsten, ohngeachtet sie alles feyerlich eingegangen, und die Nothwendigkeit jener Reichssatzung selbst eingesehen hatten, wankten gar bald — in der Folge ward durch listige Ueberredungen, Bestechungen ꝛc. Carl Marggraf von Mähren zum Kaiser gewählet, und indem Ludewig damit umgieng, seinen Gegner zu entkräften, starb er auf der Jagd an einem Schlagfluß am 11. October 1347. Hierauf folgt S. 304. noch eine meisterhafte Schilderung dieses wirklich großen Herrn, womit der IV. Th. dieser Geschichte beschlossen wird, welchen noch etliche Stammtafeln beygefüget sind.

V. Theil, so die Geschichte vom J. 1347 — 1503. in VI. Paragraphen enthält. Durch die Theilung der 6 Söhne des Kaisers entstehen 4 Linien, nämlich Ludewigs des ältern in Oberbaiern und Tyrol, 2) Ludewigs des Römers und Otto in der Mark Brandenburg, 3) Stephans I. zu Landshut, 4) Wilhelms und Alberts I. zu Straubingen Holland. Oesterreich und Böhmen schmälert gar bald diese Baierschen Länder. — Ein großer Theil der Obrepfalz und die Mark Brandenburg kam an Böhmen, und Oesterreich erhielte Tyrol. — Durch Absterben der Brandenburgischen Herren entstehen hernach wieder 3 Linien durch die Söhne Stephans I. zu Ingolstadt, Landeshut und München. Der II. und III. §. beschreibt die Linie zu Straubingen-Holland, und die zu Ingolstadt, davon die erste ausgieng mit dem letzten Herzog Johann, so 1425 starb, wozu sich der Herzog Albert von Oesterreich, und sogar K. Sigismund auch als Erben meldeten. Dieser wichtige Umstand, der vor wenig Jahren wieder von neuem in Bewegung kam, ist S. 501 ꝛc. sehr gründlich auseinandergesetzt. Die Linie zu Ingolstadt bestand aus 3 Brüdern, deren Regierung in lauter Streitigkeiten unter sich bestand, und endlich auch 1447. ausgieng, worauf dieses Land an die Landeshutische Linie fiel.

Diese

Diese Linie behandelt der IV. §. Sie bestand aus vier Herzogen, wovon sich Herzog Heinrich und sein Sohn Ludewig der Reiche, auszeichnet, davon der letzte seinem Sohn, Georg dem Reichen, ein wohlbestalltes Land hinterließ, der aber gegen die alten Hausverträge seinen Tochtermann den Pfalzgrafen Rupert durch ein Testament zum Erben eingesetzt, wodurch zwischen Pfalz und Baiern ein heftiger Krieg entstand, der mit dem Schaden und Verlust beider Länder geendiget ist, und welcher in der Folge einen beständigen Haß zwischen beide Häuser und Unterthanen unterhalten hat S. 432 ꝛc. Hierbey ist S. 437. das Betragen des Kaisers Maximilians I. sehr gut auseinander gesetzet.

In dem V. und VI. §. findet man erstlich den Verfall der Kirchenzucht, die Ursachen und Folgen treffend vorgestellet, den litterarischen Zustand, die Kirchenversammlungen, die Lehren des Huß und Luthers, die Entstehung des Jesuiterordens ꝛc. und hiernächst im VI. §. die Handlungen der Hauptlinie der Herzoge von München, die Gründung und Einführung des Rechts der Erstgeburt, die Einrichtung der Landstreuen ꝛc. womit der V. Th. schließt.

VI. Theil, enthält die Geschichte vom J. 1579 — 1777. in VI. §. Die zwey ersten §. handeln von der Regierung der Herzoge Wilhelms V. und Maximilians I. die zugleich den 30jährigen Krieg begreift. Der erste unterstützte seinen Bruder bey seiner Wahl zum Erzbischof zu Kölln, und unvermuthet legte er die Regierung 1598. nieder im 50. Jahre seines Alters, um sich durch eine freiwillige Abtödtung einer höhern Andacht widmen zu können, schreiben die Verf. 536, das heißt, der Herzog, der bisher von den Jesuiten ganz gefesselt, ihnen das prächtige Kollegium, nebst der schönen Kirche in den Jahren 1582 — 1592. gebauet, und das Kloster Ebersberg dem Collegio einverleibt hatte, überdem noch auch zu Regenspurg und Alt-Oettingen für sie Collegia fundiret hatte, ward im J. 1598. selbst ein Jesuit, lebte so noch 29 Jahre, und ist 1626. auch so gestorben, und in der Jesuiterkirche begraben worden. Sein Sohn Maximilian I., ein Herr von ganz anderer Denkungsart, aber doch auch bigott, wie alle Baiersche Herren, folgte ihm, der in der Geschichte eine ganz andere Rolle gespielet hat, nur nicht zum Vortheil des Pfälzischen Hauses, worin er wirklich einen Fehltritt begangen, woran ebenfalls der Haß der Reli-

gion und die Pfaffen schuld waren. Sehr gut ist hier die übel ausgeschlagne Begierde des unglücklichen Pfalzgrafen Friederichs V. zur Böhmischen Krone beschrieben, noch besser aber die Absicht des Kaisers Ferdinands II. seine Herrschaft über ganz Deutschland monarchisch auszudehnen, weswegen er aus einer Privatsache mit dem Hause Oesterreich eine Reichssache machte, und den Kurfürst Friederich V. in die Reichsacht erklärte S. 554. Hier nun ließ sich der Herzog Maximilian I. als ein Werkzeug gebrauchen, die Achtserklärung gegen den unglücklichen Kurfürsten in seinen Landen zu vollziehen, er verwüstete Land und Residenz, und — o Schande — verschenkte die kostbare Kurfürstl. Bibliothek nach Rom. Hier konnten sich die Herren Verf. nicht entbrechen zu schreiben: die Kurfürstliche Bibliothek, die prächtigste und vollständigste in Deutschland, ward von den Soldaten gemißhandelt, und Maximilian aus Baiern sendete diesen Schatz von unschätzbaren Werth dem Pabst Gregor XV. als ein Geschenk seiner Großmuth im Jahr 1622. nach Rom. Laß, o Gott, das Andenken dieser Eroberung vorüber gehen! Wie hernach der Herzog Maximilian von dem K. Ferdinand II. belohnt worden, und daß er statt der Anforderung von 13 Millionen, wafür Oberösterreich ihm verpfändet war, statt der Bezahlung die Oberpfalz und das Amt Heidelberg ꝛc. erhalten, mithin eigentlich mit seinen eignen Stammgütern bezahlet worden, ist S. 558 ꝛc. fürtrefflich mit vieler Freymüthigkeit dargethan, worin so wenig in Absicht des Kaisers, als des Herzogs Maximilians I. die Wahrheit verhelet worden ist S. 560. 61. Wie hernach der Krieg gegen die Protestanten, oder der eigentliche 30jährige Krieg durch die weitaussehenden Absichten des K. Ferdinands II. weiter fortgeführet worden, giebt der II. H. gründliche Nachricht, zumal S. 567. 68. wo sein despotischer Plan über Deutschland sehr deutlich vorgeleget ist. Darauf wird der Fortgang des Krieges gründlich beschrieben, und die Grausamkeiten, so die schwedischen Völker in Baiern ausgeübet, sind S. 580—587 lebhaft abgemahlet, so, daß sie fast ins unglaubliche gehen. Character des Kurfürsten Maximilians I. S. 595. Er war ein guter Oekonom, bey allen schweren Kriegen und Ausgaben, hat er viele Jesuiter-Kollegia, wie zu Heidelberg, Amberg ꝛc. gebauet, das ansehnliche Residenzschloß zu München, die Festungswerke von Braunau, Ingolstadt ꝛc. auch die berühmte Wasserleitung,

tung,

tung, ſo das Salzwaſſer von der Quelle in kleineren Röhren 7 Stunden weit von Reichenhall über eine Höhe von 2168 Schuhe nach Traunſtein führet, die Rec. geſehen, und über das Unternehmen erſtaunet iſt, mit einem Worte, es war ein braver Herr, nur zu bigott ꝛc.

Sein Nachfolger Ferdinand Maria war hergegen ein unbedeutender Herr, er regierte von 1651 — 1679. S. 597. Daß er ſein Land in Friede erhalten und Geld geſammlet hatte, welches ſein Nachfolger Maximilian Emanuel, ein kriegriſcher Herr zu brauchen wußte, iſt alles, was man von ihm ſagen kann. Frankreich und Oeſterreich bewarben ſich wechſelsweiſe um des letztern ſeine Freundſchaft. König Ludewig XIV. vermählte ſeinen Erbprinzen 1680. mit der Schweſter des Kurfürſten, und der Kaiſer gab ihm ſeine Tochter zur Gemahlin, wodurch er ſich zur öſterreichiſchen Parthie ſchlug. Die Türken miſchten ſich in die Ungariſche Empörungen, die der Graf Tököly von neuem erreget hatte, und erſchienen mit 200,000 Mann vor Wien. Maximilian und der König von Pohlen, Johann Sobiesky, eilten dem nach Paſſau flüchtigen Kaiſer zu Hülfe, und befreieten Wien S. 608. Er that in den folgenden Jahren dem Kaiſer gegen die Türken die größten Dienſte, und ward eine Geißel derſelben. Zuletzt endigten ſeine Feldzüge in Ungarn ſich 1688. mit der Eroberung von Belgrad, in welchen, wie die Verf. ſchreiben, der Kurfürſt mehr wie 30,000 ſeiner Unterthanen aufgeopfert, und ſeinen eignen Schatz ausgeleeret hatte. Ein neuer Krieg, der wegen der Orleanniſchen Erbſchaft in der Pfalz, Frankreich erregte, und welcher ſich beſonders durch die größten Grauſamkeiten abſeiten der Franzoſen auszeichnete, gab dem Kurfürſten abermal Gelegenheit ſeinen Heldenmuth zu zeigen, und endlich ward er Spaniſcher Statthalter in den Niederlanden, wobey er große Ausſichten hatte S. 614 ꝛc. indem nachher der König von Spanien Karl II. ſeinen Prinzen Joſeph Ferdinand zum einzigen Univerſalerben der ganzen Spaniſchen Monarchie durch ein förmlich Teſtament ernannte, der aber unglücklicher Weiſe 1699. zu Brüſſel ſtarb, wie er im Begriff war, nach Spanien abzugehen. Nun waren alle die Hoffnungen vereitelt, doch ſuchte der Kurfürſt die Niederlande zu behalten, wozu Frankreich ihm Hoffnung machte, zumal der König Karl II. durch ein anderes Teſtament den Herzog von Anjou zum Erben einge-

ſetzt hatte S. 618. Nun kam der Herzog nach einem 3jährigen Aufenthalte zu Brüſſel, der ihm und ſeinem Lande viel gekoſtet, im J. 1701. wieder nach München zurück, und bald darauf gieng der unglückliche Zeitpunct ſeiner Regierung an, davon die Folgen ſo bekannt ſind, daß wir nicht nöthig haben, uns damit aufzuhalten S. 620ꝛc. Der Bauernkrieg in Baiern fiel unglücklich für ſie aus S. 633 ꝛc. und 1706. ward der Kurfürſt in die Oberacht erkläret, ſeiner Kinder beraubet, und er ſelbſt mußte nach den Niederlanden flüchten, und Baiern ward auf das äußerſte verheeret. Sobald hatte man in Wien vergeſſen, wie ſich in vorigen Zeiten der Kurfürſt für Oeſterreich aufgeopfert hatte. Mit Mühe ward er 1714. erſtlich wieder in ſeine Länder reſtituiret S. 638.

Der V. und VI. §. begreift den Schluß der Geſchichte mit dem Leben des Kaiſers Karls VII. und des letzten Kurfürſten Maximilian Joſephs. Von des erſten ſeiner Heirath mit der öſterreichiſchen Prinzeſſin Maria Amalia, K. Joſephs I. Tochter, deren Verzicht auf die öſterreichiſchen Staaten. Bey der Gelegenheit ſind die alten Anſprüche auf Oeſterreich Baierſcher Seits hier S. 644 ꝛc. gut ausgeführt. — Gleichfalls was nach dem Tode des Kaiſers Karls VI. vorgefallen, von der Wahl des Kurfürſten zum R. Kaiſer — und den übeln Folgen bis an ſeinen Tod, der 1745. erfolgte. Sein Nachfolger der letzte Kurfürſt mußte ſogleich mit Oeſterreich einen Frieden eingehen, und allen Anſprüchen entſagen S. 660. Er erhielt ein verwüſtet Land, und enorme Schulden. Seine Regierungsgeſchichte haben die Verfaſſer klüglich einem künftigen Geſchichtſchreiber überlaſſen, und nur ſeine Bemühungen um ſein Volk aufzuklären, und Wiſſenſchaften zu befördern, erwähnet, worin er auch wirklich Verdienſte hat. Ueberhaupt iſt der Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte, in Baiern von den letzten 2 Jahrhunderten fürtreflich in Abriß gebracht, und ohne Rückhalt ſind die Fehler und Folgen des Mönchsweſens S. 666 ꝛc. gezeiget — ſie ſchreiben: wir können kühnlich anmerken, daß ſich an heiliger Stäte ſtatt einer wahren Frömmigkeit und wahren Andacht, häufig eine leere Frömmeley und äußerliche Andächteley, welche das Herz des Menſchen nicht beſſert, eingeſchlichen, und daß ſich überhaupt ein gewiſſer und hartnäckiger Pedantismus über den Geiſt ganzer Nationen gezogen und verhärtet habe. —

Hier-

Hiebey ist eine genealogische Stammtafel, und ein schätzbarer Anhang über den Anwachs und Verkauf des Baierschen Staats vom J. 1180 — 1779. und noch ein anderer von den Nutztheilungen desselben unter die Agnaten seit 1255. Wir sind in Recensirung dieses schätzbaren Geschichtsbuchs etwas weitläuftig gewesen, um die Liebhaber der Geschichte auf selbiges aufmerksam zu machen, wir versichern, daß es keinem Kenner mißfallen wird. Das einzige gefällt uns nicht, daß die Citaten und Beweisstellen hinter jedem Buche angehängt sind, anstatt sie einzeln unter dem Text stehen sollten. Wer sucht sie so weitläuftig?

Vollständige Beschreibung aller in dem Herzogthum der Obern Pfalz, der Landgrafschaft Lichtenberg, und andern Oberpfälzischen Reichsherrschaften sich befindlichen Land-, Pfleg- und Herrschaftsgerichter, Mauth, Forst, Bergämter und Eisenhämmer, Abteien, Städten, Märkten, Hofmärkten, Edelmannssitzen und Landsassengüter, wie solche in die Pfleggerichte ordentlich eingetheilet sind; item all deren Schlösser, Dörfer und Einöden, Flüssen, Seen, Gebirgen und Waldungen. Nebst einem genauen Verzeichniß ihrer Bevölkerung, Höfen und Häuser, dann deren Innhabern. Verfasset von Ignaz Biechl, der Gesellschaft ökonomischer Wissenschaften zu Barghausen Mitglied. München, 1783. bey Strobl.

So lautet in gut Bairischer teutscher Sprache der Titel eines tabellarisch geschriebenen geographischen Werks von der Oberpfalz, welches ohne Eingang und Vorrede in die Welt geschickt ist. Aus dem Titel muß man blos den Inhalt des Werks, und die Absicht des Verfassers sehen. Wir wissen nicht, woher er seine Nachrichten genommen, ob sie aus authentischen Quellen geschöpfet sind, ob er einen Zutritt zu Archiven und Landesregistraturen gehabt, wie zu einem geographischen Werke dieser Art nothwendig erfordert wird, oder ob ihm die erforderlichen Data dazu mitgetheilet sind. Kurz

dieses

dieses alles hätte der Verfasser billig in einer Vorrede anzeigen sollen, wodurch er seinem Werke das sichere Zutrauen erworben haben würde, welches ihm jetzo wirklich abgeht, weil man nicht weiß, ob die Angaben richtig sind.

Gleich auf der ersten Seite fängt der Verf. mit den landesherrlichen Land- und Pfleggerichten, Kastenämtern ꝛc. an, die in 2 Kolumnen namentlich angezeiget sind, in einer steht der Name, und in der andern, ob es ein Land- Pfleggericht ꝛc. ist. Wir sehen daraus, daß außer der Stadt Amberg, worin verschiedene Aemter, z. B. ein Salzamt, Lehenamt, 32 Churfürstl. Land-, Pfleg-, Kastenämter und Gerichte in der Oberpfalz sind. Ferner sind darin 7 Abteien, nämlich 4 Benedict., 2 Cistere. und eine Prämonstrat. Abtey, 17 Städte, wovon 15 Churfürstlich, 2 aber Ritterschaftlich sind S. 4. 40 Marchtflecken, wovon 31. gleichfalls dem Churfürsten gehören, 22 Mauthämter, 14 Forstämter, 5 Bergämter, 24 Eisenhämmer, wobey der Verf. angemerket hat, daß außer diesen, noch sehr viele Eisenhämmer mehr in der Oberpfalz wären, die aber aus Mangel des Holzes nicht betrieben werden könnten.

Mit der 11. S. fängt das Verzeichniß der Städte, Märcktes, Hofmärchte und Landgüter, Stifter, Klöster, Schlösser, Berge, Dörfer und Einöden an, so in 4 Kolumnen eingetheilet ist. In der ersten steht der Name des Orts, und dabey, ob es eine Stadt, Dorf, Kloster, Einöde ꝛc., in der andern die Hofmarche, in der dritten das Gericht, worin es liegt, und in der vierten der Inhaber und Besitzer. Dieses Verzeichniß ist alphabetisch eingerichtet. Einen Auszug wird man nicht davon verlangen, so viel aber sehen wir, daß eine große Anzahl Einöden in der großen Provinz vorhanden sind, indem gleich auf der ersten Seite, wo nur 14 Oerter benannt, darunter 6 Einöden vorhanden sind. Wir verstehen darunter wüste Dörfer und Feldmarken. Sollte nicht jeder Fürst darauf bedacht seyn, diese in seinem Lande zu mindern, weil doch unter einer großen Anzahl, wie hier, nothwendig wohl die Hälfte derselben so beschaffen seyn wird, daß sie ihre Einwohner ernähren könnte, weil man voraussehen muß, daß in alten Zeiten vor der Zerstörung die Einwohner darin ihren Unterhalt gehabt haben.

Von den Marchtflecken, Einöden ꝛc. bemerken wir, daß der Malteheser Orden, und das Stift Waldsassen, eine sehr große Anzahl besitzet, das letzte noch mehr, wie der erste.

este. Unter dem Adel besitzt das Geschlecht der Freiherren von Karg die stärksten Güter in dieser Provinz.

Hierauf folgt S. 135. u. f. w. ein Verzeichniß, wie vorgemeldete Güter in die Land- und Pfleggerichte eingetheilet sind, deren Besitzer, Einhöfung (d. h. wie viel Höfe in einem jeden Dorfe sind), Häuser und Anzahl der Einwohner eines jeden Dorfs in 5 Kolumnen. Hiernächst S. 159. u. f. w. ein Verzeichniß aller geistlichen und weltlichen Stände und anderer Personen, so gesammte Ortschaften besitzen, nach alphabetischer Ordnung angegeben. Die Volksmenge der Stadt Amberg S. 163, woraus man sieht, daß daselbst 24. Reg. Räthe, und 16 Rentkammerräthe, 38. Reg. Canzleyverwandte, und 18 Rentkammerkanzleyverwandte sind (eine starke Anzahl). Gesammte Einwohner betragen 4463 Seelen zu Amberg, worunter nur 370. Bürger sind. Die Volksmenge in der Landgrafschaft Leuchtenberg macht zusammen 7297 Seelen, und die Volksmenge der ganzen Oberpfalz mit Einschlüssen Leuchtenberg (worunter speciell angegeben ist jede Gattung von Einwohnern z. B. geistliche, adliche, churfürstl. Diener, Handwerker, Juden ꝛc. deren Anzahl in der Provinz, woraus wir noch bemerken wollen, daß darin 17 Städte, 40 Märkte, 205 Hofmarchte, 1615 Dörfer und 806 Einöden angegeben sind), beträgt in der Totalsumma 171,784 Seelen. Diese Summa ist genau S. 175. nach allen Pfleggerichten von jedem besonders nach Manns- und Weibspersonen, Söhnen und Töchtern, auch sogar nach Dienstbothen berechnet.

Den Beschluß macht 1) ein altes Privilegium des Herzogs Albrechts vom J. 1557. dem dasigen Adel ꝛc. ertheilet, unter der Rubrik: Oberpfälzische Landsassen Freyheit de Ao. 1557, 2) noch ein anderes vom J. 1629, 3) eine interessante Nachricht von den jetzt hergebrachten Auflagen, so die Oberpfälzischen Unterthanen vermöge einer Churfürstl. Verordnung vom J. 1760. jährlich entrichten müssen. Man sieht daraus, daß auch hier die Auflagen, wie in allen Ländern, sehr gestiegen sind, 4) eine Nachricht von dem Fichtelberge, die aber nicht viel unbekanntes enthält. Ein brauchbares Werk, wenn es zuverläßig ist.

Einige

Einige Nachrichten von dem Wild- und Rheingrafen Philipp Franz von Dhaun, dem Vater der Stifter der noch blühenden Wild- und Rheingräflichen Geschlechter des Fürstl. Salmischen und Wild- und Rheingräflich Grumbachschen Gesammthauses, nebst Nachricht von dem Leben dessen Bruders des Rheingrafen Johann Philipps ꝛc. von Johann Philipp Roos. Frankfurt, in Commission der Andräischen Buchhandlung, in 4. 1784.

Herr Roos zeigt abermal in dieser Schrift eine gute Anlage zu einem critischen Geschichtforscher; und wir müssen ihm Dank wissen, daß er eine gute Parthie von ungedruckten Urkunden und Nachrichten aus den Rheingräflichen Archiven bekannt gemacht hat, worunter manche erhebliche Nachrichten zur Geschichte des 16ten Jahrhunderts, und besonders des Hugenottischen und auch des Religionskrieges sind. Warum er aber den Weg in Briefen an einen guten Freund zu schreiben, gewählet, können wir nicht errathen. Der beste scheint er im historischen Fach nicht zu seyn. Es sind 4 Briefe, wobey hin und wieder Originalurkunden zum Beweis angebracht, die übrigen aber in den Beilagen mitgetheilet sind.

Im ersten Briefe macht die Hauptsache, daß dieser Herr, der am 4ten August 1518. gebohren ist, sich bey dem Kriegeszuge befunden, den der Kaiser Karl V. im J. 1544. gegen Frankreich unternommen hat, wovon hier nur ein gleichzeitiges Gedicht zum Lobe des Rheingrafen auf der von ihm geführten Fahne zum Beweis angeführet ist. In dem zweiten Briefe sind Nachrichten mitgetheilet von den angenommenen Kriegsdiensten des Rheingrafen bey dem Könige Heinrich von England im J. 1546. Weil aber der König kurz darauf starb, und Eduard zur Regierung kam, so schrieb der Staatsminister Pagett 1547. an den Rheingrafen, daß der junge König die angebothne Kriegesvölker nicht gebrauche. Indessen behielte er doch ein Jahr Gehalt von 150 Pf. Sterling, und both bey dem Schottischen Kriege 1547. abermal seine Kriegesdienste an, kam selbst nach London,

Don, allein aus der Zuführung von Trouppen ward nichts, und bald darauf erfolgte auch der Friede, und endlich der Tod des Königs ꝛc. Hiebey sind 14 Urkunden, worunter zwey seine Briefe in lateinischer Sprache sind. Der dritte Brief beweiset das Ansehen des Rheingrafen bey den Pfälzischen Häusern, besonders bey dem Schmalkaldischen Kriege, sowohl bey dem Churfürsten Friederich, als auch bey dem Herzoge Wolfgang von Zweibrück, und dem Pfalzgrafen Johann von Simmern, dessen Vermählung mit einer gräflich Oettingischen Comtesse auf des Rheingrafen Kosten zu Dhaun 1554. geschehen ist, wovon der Auszug des Rheingräflichen Raths Dreiß in Absicht des Aufwands dabey merkwürdig ist, S. 42. Hierbey sind 5 Urkunden bekannt gemacht. In einem Schreiben des Königs Heinrichs II. von Frankreich an den Rheingrafen vom 1. Januar 1559. ersucht er ihn, seinen zum Reichstage nach Augspurg abgeschickten Gesandten von Bordillon ꝛc. mit guten Rath an die Hand zu gehen S. 47. Im vierten Briefe beschließt der Verf. die Nachrichten von diesem Herrn mit der von seinem zu Naumburg in Sachsen 1561. erfolgten Tode, und der Abführung des Leichnams nach Dhaun ꝛc. wobey 5 Urkunden sind.

Hierauf folgt ein kurzer Aufsatz von dem Leben des Rheingrafen Johann Philipps, so in französischen Kriegesdiensten war, und ein Bruder des Philipp Franzen S. 76, wozu der Verf. um Beyträge ansucht. Dieser Herr hat 4 Königen von Frankreich, nämlich Franz dem I. Heinrich II, Franz II, und Carl IX. ansehnliche Kriegesdienste geleistet, und ist in großem Ansehen bey ihnen gestanden. Er war 1520. gebohren, gieng schon 1543. in französische Kriegesdienste, und diente in dem Kriege gegen den Kaiser Carl V., worüber er auch in die Reichsacht erklärt ward S. 81. Der König Franz schickte ihn 1546. und 1547. als Gesandten an die Schmalkaldische Bundesverwandte, wo er auch dem Treffen bey Drakenburg beywohnte, und sich dadurch aufs neue die Reichsacht zuzog. Im J. 1548. gieng er mit französischen Trouppen nach Schottland, belagerte daselbst Hanitou, und weil er 1550. noch in der Reichsacht war, so schenkte er seinem Bruder Philipp Franz seinen Antheil an den Gräfl. Dhaunischen Landen, den der Kaiser bey der Acht selbigen schon zugeeignet hatte, S. 84. ist ein merk-

würdi-

würdiger Brief von ihm an seinen Bruder mitgetheilet, der 1555 an diesen in sehr nachdrücklichen Ausdrücken geschrieben ist, worin er gegen die Erbfolge der Töchter gewaltig eifert, und für die Erhaltung des alten Mannsstammes ehrlich sorgt. Sein feuriger Character leuchtet aus allen Stellen hervor S. 85. Nachher ward er in dem unglücklichen Treffen bey St. Quintin 1557. von dem Herzoge Erich von Braunschweig gefangen, und mußte bis 1559. zu Calenberg in der Gefangenschaft bleiben, wo ihn endlich der König von Spanien auslösete. Er diente hernach den Königen Franz II. und Carl IX. und ward vom letztern 1561. als Gesandter nach Churſachsen und Dänemark gesandt, 1562 abermal an die sächsischen Höfe wegen der Wahl des Erzherzogs Maximilians zum Röm. Könige S. 88, worauf er im folgenden Jahre in dem Hugenottischen Kriege bey der Eroberung von Rouen war, und Havre de Grace einnahm. Im Jahre 1565. nahm ihn der König Carl und seine Gemahlin Maria mit in ihr Gefolge, wie sie die bekannte Reise durch ganz Frankreich machten, um die Klagen der Unterthanen selbst zu hören, wie er in einem Schreiben an den Churfürsten von Trier vom 26. März 1565. die merkwürdige Beschreibung macht: wir reisen von einem Ort zum andern, damit die Unterthanen ihren König sehen, und ihre Klagen vorbringen, welche seltsam und vielerley sind, daß es nicht möglich, alle sogleich zufrieden zu stellen, denn sie sind dermaßen gegen einander erbittert, wo die Königinn, die gute Frau, nicht mit Hand und Fuß wehrete, hätten sie nimmer Friede — S. 90. In dem folgenden Jahre war er auf dem Reichstage zu Augspurg, und im Gefolge des Churfürsten von Sachsen, wie solcher die Kaiserliche Belehnung empfing, wovon er unter andern an seinen Bruder schreibt: daß der Kaiser zwar genesen, aber doch noch so schwach gewesen, daß er bey dem Belehnungseide, daß Schwerd selbst nicht halten können. Gleich nach seiner Zurückkunft ward er krank, und starb im Kloster Corbamp in der Picardie am 10. Septemb. 1565. als ein Protestant, und sein Körper ward in die Dhaunischen Lande überführt. Daß er bey dem Könige Carl IX. und seiner Gemahlin sehr beliebt gewesen, zeugt unter andern die Zuschrift von beiden an ihn bey seiner Krankheit S. 90. Der P. Daniel in seiner *Hist. de France Tom. XII.* S. 218. hat also falsch angegeben, daß der Rheingraf in der Schlacht bey Montcontour 1569. geblie-

gefälligen sey. Hierbey sind 17. Briefe angeführt, aber in extenso nicht mitgetheilet. Eine gute Generaltafel, die mit dem Rheingrafen Johann VI. anfängt, dessen Söhne die Geister der Dhaunischen und Kyrburgischen Linien sind, beschließt diese Schrift. Weil der Hr. Verf. Zutritt zu dem Rheingräflichen Archiven hat, so wünschten wir, daß es ihm gefallen möchte, eine kurze historische Nachricht des Wild- und Rheingräflichen Hauses aus ächten Quellen und gleichzeitigen Geschichtschreibern nach einem guten Plan auszuarbeiten.

Georg Friederich Götz, Entwurf einer Geschichte des Hochfürstl. Hauses Hessen. Erlangen, bey Palm, 1784. 8.

Es ist eigentlich dieses kleine Werk ein umgearbeiteter Entwurf der Geschichte dieses Hauses von J. P. Reinhard, weil diese aber, wie der Reinhardsche Entwurf der Brandenburgischen und Oesterreichischen ꝛc. Historie sehr fehlerhaft ist, so glaubt der Verf., daß er diesen als seine eigne Arbeit mit Recht ansehen könnte. In der Einleitung S. 1—21. sind die ältesten Nachrichten von den Katten aus ächten Quellen angeführt, doch sieht man wohl, daß der Verf. viele neue Schriften, besonders die *Acta Acad. Palat.* und dergleichen mehr nicht gekannt hat, sonst würde er S. 8. 9. den Drusus nicht bey Schlüchtern ein Bein brechen lassen, und auch den Berg Taunus mit dem Ayermann nicht in Hessen suchen, und den Dynsberg dafür halten. Bey Beschreibung der Gaue, haben ihm wieder vorgedachte *Acta*, und des Kremers Rheinisches Franzien gefehlet, sonst würde er den Estor, Winkelmann ꝛc. nicht nöthig gehabt haben anzuführen. Die älteste Geschichte hört mit dem Tode des Landgrafen in Thüringen und Hessen Heinrichs Raspe 1247. auf, wo Thüringen und Hessen getrennet ist S. 20.

I. Abtheilung enthält die Geschichte des Fürstl. Hauses Hessen von Heinrich dem Kinde an, bis zur Entstehung der beiden Linien Cassel und Darmstadt S. 21—90. Hier fängt eigentlich die besondere Geschichte des Hessischen Hauses an. Nach dem Tode des Landgrafen

Heinrichs Raspe, war seines Bruders Tochter die Herzogin Sophia, und durch sie ihr Gemahl der Herzog Heinrich von Brabant die nächsten Erben der ansehnlichen Allodialländer, die den größten Theil von Hessen und einige Gegenden von Thüringen in sich begriffen, die sie auch 1248. in Besitz nahmen. Herzog Heinrich aber starb schon in selbigem Jahre, und sein Sohn Heinrich I. oder das Kind folgte ihm, den man also für den ersten Landgrafen und Stammvater der jetzigen Landgrafen von Hessen annimmt. Die Lehngüter in Thüringen erhielte der Margraf Heinrich von Meißen, ein Schwestersohn des Heinrich Raspe. Nach verschiedenen Kriegen mit vorgedachtem Markgrafen ꝛc. gelangte Landgraf Heinrich endlich zum ruhigen Besitz seiner Länder, nachdem er in dem Frieden vom J. 1264. mit seiner Mutter allen Ansprüchen auf Thüringen entsaget hatte S. 24. Seine Mutter Sophia starb 1284. S. 25. und Heinrich selbst 1308. S. 26. Seine beiden ältesten Söhne theilten sich in Hessen, Otto I. erhielte Oberhessen, und Johann I. Unterhessen. Letzterer starb unbeerbt, und Otto vereinigte wieder ganz Hessen. Dieser und sein Nachfolger, Heinrich II. der Eiserne hatte mit den Erzbischöfen v. Mainz viele Streitigkeiten wegen der Mainzischen Lehne in Hessen, die sie einziehen wollten. Die Erzbischöfe suchten sogar solches mit den Waffen durchzusetzen, sie wurden aber dreymal geschlagen, und Heinrich behauptete sie nicht allein, sondern vermehrte sein Land durch Ankauf der Herrschaft Spangenberg, des Amts Königsberg, der Herrschaft Itter, halb Schmalkalden und Scharfenberg, nebst der Vogtey Herrenbreitungen in den Jahren 1350—1361. S. 32 und 38. Im J. 1373 ward die erste Erbvereinigung zwischen Meissen, Hessen und Thüringen geschlossen, vermöge dessen sie sich nicht allein schützen, sondern auch einander bey Erlöschung des männlichen Stammes beerben wollten S. 35, worauf der Landgraf von Hessen alle seine Länder, die bisher noch sein Eigenthum waren, dem Kaiser und Reiche auftrug, und nebst dem Landgrafen von Thüringen, und M. von Meißen sie hinwieder unter dem Namen einer Landgrafschaft von K. Carl IV. als ein Reichslehen zurück erhielte, der auch vorgedachte Erbvereinigung bestätigte S. 25. Er starb 1376. Sein Nachfolger Herrmann hatte eine sehr unruhige Regierung, alles empörte sich gegen ihn, doch kaufte er noch zuletzt die Hälfte der Herrschaft Lisberg und Wolkersdorf,

starb

ſtarb 1413. Unter ſeines Nachfolgers Regierung ſtarb 1430. Herzog Philipp von Braband ohne Erben, und Landgraf Ludewig war der nächſte Erbe. Er ward auch von den Ständen zur Beſitznehmung eingeladen, bevor er aber noch dahin kam, hatten ſie ſchon den Herzog von Burgund zu ihrem Herrn angenommen S. 46. Indeſſen mußte Schulden wegen der Graf von Waldeck 1438. ſein Land dem Landgrafen zu Lehn auftragen, ſeitdem ſolches in der Eigenſchaft bey Heſſen geblieben iſt. Die Grafſchaft Ziegenhain und Nidda fielen auch als eröffnete Lehne ans Jahr 1450 an Heſſen S. 47. Hiezu kam 1457. die Erbverbrüderung zwiſchen Heſſen, Brandenburg und Sachſen S. 48. Er ſtarb 1458. Nach vielen Streitigkeiten theilten ſich ſeine 2 Söhne in Heſſen 1469, welches geſchieden ſo lange blieb, bis Landgraf Wilhelm II. 1500 ſolches wieder vereinigt S. 56. Homburg vor der Höhe, Bickenbach, Umſtadt und Rheinheim kam bey Gelegenheit des Baieriſchen Krieges an Heſſen S. 57. Unter ſeinem Nachfolger Philipp I. fieng die Reformation in Heſſen 1524. an, und 1526. ward das bekannte Bündniß mit andern Proteſt. Fürſten geſchloſſen, worauf die Reformation im ganzen Lande 1527. vorgenommen iſt S. 61. Der Landgraf zeigt ſich in dieſer Sache in ſeiner vollen Größe, und giebt der Heſſiſchen Geſchichte durch ſeine wichtige Handlungen vielen Stoff und Glanz S. 61—84. So groß dieſer Herr war, ſo begieng er doch die Schwachheit, daß er ganz Heſſen unter ſeine 4 Söhne vertheilete, wovon Wilhelm IV. die Hälfte nämlich Niederheſſen, Ziegenhain und Itter, Ludewig IV. den vierten Theil, nämlich Oberheſſen und Nidda, Philipp II. den achten Theil die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen u. Georg I. den letzten achten Theil die obere Grafſchaft Katzenellenbogen bekam. Dieſer letzte iſt der Stifter d. Heſſendarmſtädſch. Hauſes, und der erſte Wilhelm IV. des Heſſenkaſſelſch. Hauſes. Dieſe beiden Häuſer haben auch noch jetzo viele Gerechtſame gemeinſchaftlich S. 87. Philipp der Große ſtarb 1567. Im J. 1567. ward die Erbverbrüderung zwiſchen Sachſen und Heſſen, 1571. zwiſchen Sachſen, Heſſen und Brandenburg, und 1587. nochmals zwiſchen den drey Häuſern erneuert, und vom Kaiſer Maximilian II. 1575. beſtätiget S. 88.

II. Abtheilung S. 90. beſchreibt die Geſchichte des Heſſiſchen Hauſes Kaſſeler Linie, nebſt der appanagirten Linie zu Philippsthal. Darauf folgen S. 140 die

Begebenheiten des Landgrafen Hermanns zu Rotenburg, Friederichs zu Eschwege, und Ernsts zu Rheinfels, und der von ihm abstammenden Linie zu Rotenburg und Wanfried, S. 144.

III. Abtheilung S. 151. beschreibt die Hessische Geschichte der Darmstädtischen Linie, nebst der appanagirten Linie zu Homburg. Die letztere stiftete Friederich I. so 1585. gebohren ist. Sein Sohn Friederich II. brachte das Amt Hötensleben im Magdeburgischen, das Amt Winningen im Halberstädtischen, auch Stadt und Amt Vehefeld im Magdeburgischen an sich. Er nahm die reformirte Religion an, bauete die Neustadt bey Homburg, nahm französische Flüchtlinge auf, die 2 Dörfer anlegten (worin jetzo gute Fabriken sind), und starb 1708. Der jetzige Landgraf ist 1748. gebohren. Die Verfassung des Hauses Hessen-Homburg, und das Verhältniß zwischen selbigem und Hessen-Darmstadt hat der Verf. S. 185 ff. nicht recht ins Licht gesetzt. Er sagt zwar, daß nach einem Vergleich vom J. 1622. Ludewig 20000 Fl. jährlich Deputatgeld, und das Amt Homburg mit allen Gerechtigkeiten erb- und eigenthümlich erhalten, die regierende Linie hätte sich aber den beträchtlichsten Theil der bischöfl. Hoheitsrechte vorbehalten, hiezu den güldenen Weinzoll, das Oeffnungsrecht, alle weltliche Lehn, den Land- und Wollzoll, Trank- und Soldatenfeuer, auch müssen die Homburgischen Unterthanen der regierenden Linie huldigen. Er sagt hernach weiter, daß 1668. und noch nachher 1707. andere Vergleiche gemacht sind, aber nicht, was darin von den ersten Puncten abgeändert ist, wie zum Theil wirklich geschehen, welches billig von ihm gefordert wird. Sonst ist das kleine Werk zu einem Handbuche und zur Anleitung der Hessischen Geschichte ungemein brauchbar, und hat sein Verdienst, zumal der Verf. allemal die Quellen angeführt hat. XVII. genealog. Tabellen erhöhen seinen Werth.

De arte historica ad Stanislaum Comitem de Soltyk *Abrahami Iacobi Penzelii*. Libellus. Iuxta exemplum Cracoviae impressum, sed ab inepriis Censoris purgatum ab Auctore. Lipsiae, sumtu Schwickerti, 1784. 8.

In

In einer gut lateinisch geschriebenen Zuschrift an Hrn. *D'Ansse de Villoison* beschreibt der Hr. Verf. sein Schicksal sowohl, (obgleich etwas partheyisch) wie zugleich das von diesem kleinen Werk. Er war eben zum Bibliothekar der academ. Bibliothek zu Krakau ernannt, und zum Oberaufseher der akadem. Druckereien, wie er diese Schrift zum Unterricht des Grafen von Soltyk aufgesetzt hatte. Er ließ sie also in der akademischen Druckerey abdrucken. Kaum war sie abgedruckt, so nahm man ihm beide Bedienungen, ohne ihm die Ursache bekannt zu machen. Er erfuhr endlich, daß ein Brief, den er an die Verfasser des Diarii encyclopaedici (soll wohl Iournal encyclopedique heißen) gesandt, worin er die Academie beschrieben, dieses Schicksal verursachet hätte. Er beschreibt ferner seine Collegen, den Oberbibliothekar Aloys. Putanowicz, und dessen Kenntnisse, der die Keule, womit Cain seinen Bruder erschlagen, in der Bibliothek aufgestellt, und auch den Zahn des H. Christoffels,*) und den *Appianum Alexandr.* unter die Theolog. alte Schriftsteller gestellet — ille — sed bone Deus! fora mihi centum et ferrea vox, impar tamen forem omnia ea eloqui, in quibus illustris Protobibliothecarius longe aliud quid vidit, quam ego videre vel potui vel volui, atque hinc illae lacrumae. Nimirum semel iterumque incredulitatem meam non sine risu professus, adegi virum illustrem eo, ut, quidquid tandem dicerem scriberemue, *id omne Satyram esse crederet*, atque sic tandem illa epistola, quam quilibet, qui me novit, scit a me optimo animo scriptam esse, siniſtre adeo explicata est, ut me eam irriſorie scripsisse arbitraretur, hinc ego delatus sum ut libellarius, et quae sequuntur. Ich habe mit Fleiß die Stelle angeführt, eines theils die Ursache seines Schicksals anzuführen, andern theils eine Probe seines schönen lateinischen Styls zu geben. Es ist hernach angezeigt, warum er diese kleine Schrift, die wir recensiren, nochmals jetzo zu

*) Dergleichen ganz grobe Abergnuben und Unwissenheit findet man in allen katholischen Ländern sehr oft, also ists leicht zu erachten, wie es in Polen aussehen mag. Aber Hr. Pelzel ist ein unruhiger Kopf, und hat allenthalben, wo er war, was seine Schuld war, mit ein wenig Witz auf andere zu witzeln gewußt.

Leipzig habe drucken lassen, und zwar *ab inepti's Censoris*. Diese hat er angezeigt, wir können uns aber nicht entbrechen, noch etwas davon mit seinen eigenen Worten anzuführen: Hae correctiones vero quam infeliciter illi cesserint, et Tu ridebis, et ridebunt omnes, qui ultra *Alnagesium* sapiunt. Sed hae minutiae sunt, accipe iam aliud quidquam quod ridendumne, an plorandum magis sit, equidem ignoro. Ego ubi de *Chartis lusoriis* verba facio, dixi eorum usum Saeculo XIV. ni fallor; ille bonus homo adscribit, chartas lusorias in *Concilio Eliberitano* A. C. CCCIII. Hispanis fuisse interdictas, atque citat Canonem, quo eius usus ipsis prohibitus fuerit, nimirum LXXIX. Ride, si sapis, *Villoisoni*, ride! Nimirum ille modo, qui *Caini clavam* invenit initio Saec. IV. chartas lusorias creare potuit. Im übrigen bemerken wir noch aus der Zuschrift, daß wir von dem Hrn. Verfasser nächstens eine neue Ausgabe vom Dio Cassius, und nachher die *Geographas minores* zu gewarten haben. In der Vorrede der ersten Krakauischen Ausgabe sagt der Hr. Verf., daß eben der Hr. Graf von Soltyk ihn vermogt zu seinen Gebrauch diesen kurzen Unterricht von der historischen Kunst aufzusetzen und drucken zu lassen: vellem libellum aliquem conscribere *suum in usum*, ubi ex professo agerem de Historices studio, quonam modo id tractandum esset, quid scire deberet Historicus, et quanam ratione alios eam deberet docere. Dieses ist also eigentlich der Inhalt und das Object dieser kl. Schrift.

Sie ist in XIV. kl. Abschnitte eingetheilet, und man findet ganz artige Bemerkungen darin, die in gutem Latein vorgetragen sind. Aber man findet auch, daß des Verf. Kenntnisse sehr partial sind, daß er oft von Sachen urtheilt, die er nicht verstehet. Er hat dabey eine ihm ganz eigene Gabe, Gemeinplätze als Bemerkungen von Wichtigkeit vorzutragen, und Kleinigkeiten geltend zu machen, als ob sie etwas wären. Eine gewisse wohlthätige Weitschweifigkeit der eleganten lateinischen Schreibart, gerade so, wie sie Klotz, Hrn. Penzels ehemaliger Freund und Feind, sich angewöhnt hatte, kömmt hier zu statten. Man lieset eine Seite voll angenehmer lateinischer Phrasen herunter, glaubt, man habe etwas gelesen, und erinnert sich bald, daß es ganz gemeine neu aufgestutzte Dinge, oder auch wohl mit Dreistigkeit hingeworfene halbrichtige Gedanken waren.

Wie

Wir wollen etwas aus diesem Tractate ausheben, wodurch unser Urtheil bestätiget werden wird. So sagt er z.B. im II. Abschn. S. 23. von der römischen Geschichte, daß die Römer zweierley Acta gehabt, nämlich *Acta Senatus*, die niemand, der nicht *Senator* war, zu sehen bekam, und *Acta populi*, die freilich gemeiner waren, aber auch wenig erhebliches enthielten. Mit dem Julius Cäsar, der zuerst die *Acta Senatus* in ein Archiv zu sammlen, angeordnet, fängt die römische Geschichte erst an gewiß zu seyn, Suetonius, Tacitus, Dio Cassius sind sichere Geschichtschreiber, die selbst Senatores waren, und freien Gebrauch der Senatsacten hatten, auch die *Scriptores historiae Augustae* S. 26. Von andern urtheilt er, daß sie mehr Romanen als Geschichte sind: Debet lector semper dubitare, debet fabulas Romanenses legisse, ut differentiam illam, quae inter veram fictamque historiam est, bene perspectam habeat — *Graecorum* historiam demum cum *Thucydide* incipere, *Romanorum* cum *Caesare* S. 14. Von der vorhergehenden Zeit schreibt er S. 32: Fuit igitur historia penes Romanos usque ad Caesarianum aevum, omni certitudine diplomatica, sine qua nulla propria historia potest esse, prorsus destituta, et in ordinanda *Chronologia* IV. priorum Saecul. frustra debet esse acutissimorum hominum studium, propterea quod per omne hoc tempus initium anni, indeque pendentes festi dies, non ad Astronomiae seu veras seu falsae, regulas, sed ad beneplacitum pontificum fuerunt ordinati. Er zeigt hernach weiter, wie die Geistliche bey allen Völkern die alte Geschichte behandelt, und wie sie solche mit Fabeln durchwebt haben, bey den Galliern und Deutschen die Druiden und Scalden ꝛc. S. 34. Sie singirten auch aus besondern Ursachen öfters, wie Xenophon seine Cyropädie ꝛc. Strabo schreibt selbst: Cum id nemo historiae vitio vertat, si ea fabulas habeat immistas, non debere illas de remotis duntaxat regionibus narrari, ne videatur historicus ex ignorantia peccavisse. Vom Herodotus sind Beyspiele seiner Fabeln S. 44 nachgewiesen, und vom Polybius ist ebenfalls critisch geurtheilet.

Der III. Abschn. handelt *de Spiritu Cyclico* verschiedener alten Völker S. 45 ff. Im IV. Abschn. ist gezeigt, wie oft alte Geschichtschreiber ganze Stellen aus römischen Schriftstellern entlehnet, und solche zu ihrer Geschichtschreibung angewandt

wandt haben, wie Semlen, in der Polnischen Geschichte in einer eignen Abhandlung in *Actis Societat. Jablonovianae* erwiesen S. 55. Der VII. Abschn. giebt artige Bemerkungen von der historischen Glaubwürdigkeit S. 63. wo unter andern S. 77. behauptet wird, daß die Polnische Geschichte kaum mit dem VIII. Jahrhundert anfange, und Pohlen vorher eine See gewesen sey, und dieses ist auch S. 78 sehr wahrscheinlich gemacht. Im XI. Abschn. wird die Regel untersucht, daß man die gleichzeitigen Geschichtschreiber allemal vorziehen müsse S. 92. Die Anmerkung darüber S. 95 ist richtig: Coaevi scriptores modo tunc palmam caeteris praeripere videntur, si post mortem eorum scripserunt, quorum res memorant, *nec aut beneficio aut odio illis fuere obstricti.* Mirum enim quantum vitiat et corrumpit Historiae veritatem scriptoris erga eos, de quibus loquitur, vel odium vel amor, nam licet ipse maxime sincerus sit, ut nolit mendacia vendere, tamen si ducitur odio, benefacta eorum tam oblique, sin beneficio devinctus est, malefacta tam leviter, atque cursim narrat, ut contra suam ipsius voluntatem res aliter ac gestae sunt, lectoribus exponat. Er giebt daher S. 96. den richtigen Rath, daß wenn von einer Sache zwey und mehr Schriftsteller vorhanden sind, daß man sie gegen einander halte, und das wahrscheinlichste herausziehe; ohngeachtet dieser Rath nicht neu, und jeder critischer Historiker dieses lange gewußt, so kann es doch nicht laut und wiederholt genug gesagt werden. Die Beyspiele, so S. 96. von gar sehr unterschiedenen Nachrichten von einem Umstand angeführet sind, geben dieser Sache noch mehr Gewicht. Ferner giebt der Verf. S. 97. auch den Rath, daß man den historischen Schriften, die gar zu elegant und schön geschrieben, am wenigsten trauen dürfe. Nam, sagt er, quamvis optimum dicendi genus cum summa veritate possit coniunctum esse, tamen tanta est animi humani fragilitas, ut vix ac ne vix quidem hae duae virtutes uno in homine simul possint locum habere, ita ut, qui ampleno et floride scribendi genere utuntur, an etiam verum dicant, merito semper dubitandum sit. Dieses ist bey vielen Schriftstellern wahr, um einen eleganten Styl und einer schönen unterhaltenden Schreibart willen, wird gar oft etwas hinzugesetzt, oder auch weggelassen u. s. w. Die französisch. *Memoires* brauche man nur zum Beyspiel zu nehmen, darnach aber muß man dieses auch nicht allgemein

annch-

annehmen, indem wir in unserer Zeit historische Schriftsteller aufweisen können, die elegant in der besten Schreibart ihr Object vortragen, und doch dabey streng die Wahrheit beobachten, und ihre Sätze beweisen.

Von den Münzen und alten Inschriften hat Hr. P. zum Gebrauch der Geschichte einen viel zu großen Begriff, indem er sie sogar den Urkunden vorzieht S. 97. 100. Diplomata *longe sunt minoris usus*, quam aut nummi, aut inscriptiones sunt, und sagt daher von des Häberlins seiner Reichshistorie S. 101: *Haeberlinus* qui tanto studio Germaniae historiam ex diplomatibus conscripsit (als wenn er nicht auch die gleichzeitigen Schriftsteller gebraucht hätte), quid quaeso, praeter Imperatorum itinera, et horum itinerum annos, docuit? Ein sehr schiefes Urtheil von diesem mühsamen Werke, wodurch er Hrn. Schmidt vorgearbeitet, und alle Materialien gesammlet hat, welcher ohne Häberlin und einige andere Schriftsteller dieser Art sein Werk wohl so nicht würde geschrieben haben, (ohngeachtet wir Häberlins Styl nicht pressen wollen). Ueberall urtheilet hier der Verf. von Urkunden und deren Nutzen in der Geschichte gar elend, man verliert den Kritiker hier mit einmal ganz aus dem Gesichte, und sieht den hüpfenden Phrasessammler. Es ist nicht einmal der Mühe werth, ihn hierin zu widerlegen, da der große Nutzen der Urkunden in der Geschichte, wodurch viele Triebfedern und wahre Quellen der Handlungen entdeckt werden, überall evident ist. Eben so schlecht ist S. 103 der Vorwurf, daß er glaubt, kein deutscher Historiker wisse, wie der Brisigau ans Haus Oesterreich, wie die Grafschaft Henneberg an Sachsen, und der kleine Theil (nicht *Lusatiae magna pars*) der Lausnitz an Brandenburg gekommen sey, u. s. w. Und weiter auch der S. 108, wo er von unsern Geschichtbüchern sagt: Quid continent historiae nostrae? Vix a risu tempero: nihil fere nisi pugnas, praelia, obsidiones. Quem invenias, qui pingat ingenium populi, et demonstret, quomodo id se formaverit? Obsidiones et praelia pertinent sane ad historiam, sed hactenus dumtaxat, quatenus aliquid in ipsa gentis historia mutaverunt, alioquin harum rerum recensio taedii et nauseae plena est — Rescindamus igitur haec omnia, tanquam Historia indigna, eorumque in locum illa substituamus, quae ad ipsam populorum fortunam, ad eorum

fata moresque spectant, et narremus clare, distincte, dilucide. Es ist wahr, viele von unsern alten Geschichtschreibern haben zu weitläuftig Schlachten, Belagerungen u. s. w. beschrieben, aber wir haben auch ebenfalls neuere deutsche Geschichtschreiber aufzuweisen, die derselbe nur kurz, und zu gewissen Endzwecken erwähnet, hergegen die Geschichte des Landes und des Volks, beider ihrer Schicksale, die Veränderung in der Regierungsform und des regierenden Hauses, Sitten, Wissenschaften, Künste, Industrie, Fabriken, Aufklärung u. s. w., mithin mehr, wie der Vers. anführt, ausgeführet und beschrieben haben. So schlecht und roh sieht es wenigstens bey den neuern deutschen Geschichtschreibern nicht aus, in Pohlen mag es vielleicht noch so gewöhnlich seyn. Mithin schreibt der Vers. auch hierin zu allgemein, zeigt, daß er von neuern deutschen historischen Schriftstellern nicht Kenntniß genug hat, und überhaupt nach seiner Art im Urtheilen springt.

S. 118 wird Hr. Gatterer von dem Vers. beschuldiget, daß er sein Handbuch der Universalhistorie (Götting. 1761. 8.) aus der Englischen Allgem. Welthistorie genommen, und solches nicht aus Quellen selbst geschrieben hätte. Dies ist nun gewiß eine unverschämte Beschuldigung gegen diesen so gelehrten Mann, welcher so viel selbst untersucht hat, und solcher elenden Kompilatoren, wie die Engländer sind, wahrhaftig nicht bedurft hat. Hr. Penzel sollte erkennen, daß er selbst nicht werth ist eines Gatterers Schuhriemen aufzulösen. Hr. P. mag meynen noch in den Zeiten der Klotzischen Schule zu seyn, wo man große Gelehrte so anzapfte.

In der historischen Schreibart selbst zieht er den Volcaire allen vor; wir würden einen Hume, einen Robertson u. s. w. vorziehen, die allerdings mehr Anstand und Würde zeigen, wie jener, den das Wesentliche und Wahre, die Würde der Geschichte selbst, nicht afficirt, sondern der alles dies aufopfert, wenn es seinen angelegten Plan, und dem romanhaften Gang seiner Ausführung zuwider ist, weil es bey ihm blos darauf ankömmt, daß es sich gut liest und gefällt; ob die Sache wahr oder nicht, darum bekümmert er sich nicht, wie seine russische Historie, und sein Leben K. Karls XII. klar erweiset. Zum Geschichtschreiber war er verdorben, dahero man sich wundern müßte, wenn man sei-

nen

nen Namen als Muster, in solcher Schrift: de arte historica, findet; wenn man sonst nicht wüßte, wie leicht oben hin oft Hr. Penzel urtheilt.

Der letzte XIV. Abschn. giebt eine kurze aber gute Anweisung *de institutione historica* S. 119 ff. Ganz recht sagt er S. 121: Non debet Magister puerulum discere jubere, *Sardanapalum* ultimum Assyriorum regem fuisse. Repetet hoc discipulus, sed ut psittacus et pica — siccine discantur sola nomina, quum res disci possent et deberent? *Formandum est in puerulo ingenium historicum*; id autem fiet legendis talibus libris, qui res tractent, non multis abhinc saeculis, sed recentiore aetate, non in longinqua parte orbis, sed in vicinia nostra, *non ab heroe aliquo, sed a puero aetas*. Und da schlägt er ein Buch, das Leben, Thaten und Reisen eines 4jährigen Kindes Christ. Heinr. Heinekken aus Lübeck (1779. 8. Es wären auch wohl bessere Bücher vorzuschlagen, als dies sonst recht gute Büchlein, aber über 1779 scheint sich Hrn. P. Kenntniß deutscher neuer Bücher nicht zu erstrecken.) zum Unterricht vor, und zeigt, wie dem Kinde bey dessen Lesung die ersten Züge der Geographie, der Chronologie, der Genealogie auf eine schickliche Art beyzubringen sind u. s. w. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt, ob er gleich meist ganz bekannte Sachen enthält, mit vieler Einsicht geschrieben, und einem jeden Docenten in Pohlen zu empfehlen, wo es an guten Kenntnissen in der Erziehungsart überhaupt nur gar zu sehr fehlen mag.

Archivische Nebenarbeiten und Nachrichten vermischten Inhalts mit Urkunden, geliefert von Philipp Ernst Spieß, Hochf. Brandenb. Reg. Rath und geh. Archivar zu Plessenburg ꝛc. Zweyter Theil. Halle, 1785. 4.

In der Vorerinnerung macht der berühmte Hr. Verfasser einige Zusätze und Verbesserungen zum ersten Theil dieser archivarischen Nebenarbeiten bekannt. Ungern aber lesen wir darin, daß es noch ungewiß sey, ob er solche weiter fortsetzen würde. Wir wünschen, daß die angegebene Ursache, die Schwäche der Augen, sich verlieren möge.

In

In diesem zweyten Theil sind 9 Abhandlungen, die wir kurz anzeigen wollen. I. Beyträge zur Siegelkunde. a) Ein Siegel von einer Urk. des K. Andreas II. von Ungarn vom J. 1220. in der Form einer von einander geschnittnen großen Kugel von weißem Wachs, welches 2 Pf. weniger 8 Loth wieget, 5¼ Zoll hoch ist, und hat 5¾ Zoll im Durchschnitt. Auf selbigem siehet man den König auf dem Thron sitzend vorgestellet, das übrige aber ist unkenntlich. Der König Bela hat eben dergleichen geformtes Siegel an einer Urk. vom J. 1181., so aber doch nicht so schwer ist. Beide Urk. sind im ersten Theile abgedruckt. Vielleicht ist die Form von Siegeln nur allein bey den Königen von Ungarn gewöhnlich gewesen, weil man sie sonst noch nicht angemerkt gefunden hat. b) Sonderbar ist auch die Art, womit beide Siegel angehangen sind; nämlich in der Mitte der Urkunde, selbst zwischen der Schrift, sind zwey kurze Einschnitte im Pergament, durch welche die Schnur gezogen ist. Bey den übrigen Ungarschen Urkunden hat der Verf. dieses nicht gefunden. c) Beweiset, daß die Obstagialbürgen, wenn der Schuldner bezahlet hatte, oder sich selbst gestellet, ihre Siegel wieder zurück erhalten haben, wofür der Schuldner sorgen mußte; dieses ist auch die Ursache, warum man an etlichen dergleichen Urkunden keine Siegel mehr findet. Das Siegel war also ein Hauptbeweis der Bürgschaft, und zeigt auch dadurch seine Wichtigkeit als eine Hauptsache der Urkunde, und auch des öffentlichen Glaubens. Daher findet man auch in den Schmähschriften und bey den Schandgemählden (picturis famosis) gemeiniglich den merkwürdigen und hierauf sich beziehenden Ausdruck: „Er sollte lieber sein Siegel einer sinnigten Sau an der .... gehangen haben, wie an der Verschreibung“ — wie Recens. dergleichen verschiedne gefunden hat. d) Von den Siegeloblaten aus Mehlkleister S. 5. Vom Spanischen Siegellack ist der Gebrauch aus dem Hessenkasselschen Archiv vom J. 1563. zuerst angegeben. Recens. hat den Gebrauch desselben bey Briefen aus den Niederlanden in dem Archiv zu Dillenburg schon von den Jahren 1559 und 1561. schwarz und roth gesehen. Von wirklichen Oblaten hat Hr. Spieß erstlich 1624. einen Brief eines Privatmannes gesehen. Bey der Fürstl. Brandenb. Kanzley sind sie erst 1795 in Gebrauch gekommen. Alle Archivarien sind aufgefordert, darauf aufmerksam zu seyn, zum Besten der Diplomatik. e) Von

der

der Vorsicht bey verlohrnen Siegelstempeln. Wenn man einen alten Stempel zerschlug, oder einen neuen verfertigen ließ, geschahe solches öffentlich, wovon hier Beyspiele S. 5 angeführt sind. Eben so und noch sorgfältiger verfuhr man, wenn einer verlohren war, wovon ebenfalls hier zwey merkwürdige Beyspiele beygebracht sind. Es war allerdings sehr nothwendig, damit der Mißbrauch, so viel möglich, verhütet ward.

II. Appellation der R. Stadt Regenspurg an den Pabst Innozenz VIII. wider den K. Friederich III. Im Plassenburg. Archive ist eine gedruckte Appellat. Urkunde dieser Stadt vom J. 1490 befindlich, die auch darum merkwürdig ist, weil sie gedruckt, und in dieser Art vielleicht die erste Druckschrift ist. Die Gelegenheit der Appellation war diese. Bey der Achtserklärung des Herzogs Heinrichs des Löwen ward die St. Regenspurg vom Herzogthum Baiern abgerissen und frey. Der Herzog Albrecht von Baiern bereitete 1486. die Stadt, daß sie sich ihm freywillig unterwarf. Der Kaiser ließ deswegen scharfe Mandate an die Stadt ergehen, und ein schweres Urtheil drohete ihr. In der Verlegenheit ergriff sie im J. 1490. diese Appellation an den Pabst, die hier S. 9 abgedruckt ist, aber ohne Wirkung, und der Herzog mußte 1492. die Stadt ans Reich wieder zurück geben S. 18.

III. Gegründete Nachricht von dem Ursprung und dermaligen Besitz der von dem Fürstenthum des Burggrafthums Nürnberg zu Lehn gehenden Herrschaften und Güter in Niederösterreich S. 14. Der Ungrund, daß die Erwerbung derselben, bey Gelegenheit der Schlacht zu Mühldorf 1322. von dem damaligen Burggrafen geschehen sey, ist zuerst gezeiget, und zwar aus vielen Gründen, die hier zu weitläuftig anzuführen sind. Vielmehr ist klar erwiesen, daß die Erwerbung durch Heirath geschehen ist. Burggraf Friederich von Nürnberg war der Gemahl der Gräfin Sophia von Ragze (Rätz). Wie der Ragzische Mannsstamm erlöschte, fiel die Grafschaft an diese Sophia als Erbtochter, von welcher nachhero ihre mit gedachtem Burggrafen erzeugten Söhne, Erben geworden sind, wie die Urkunde in den Beylagen No. 1. deutlich erweiset. Wobey Hr. Oetter einen verdienten Verweiß S. 15. erhält. Auch ist der Besitz dieser Güter lange vor gedachter Schlacht hin-

hinlänglich durch andere Urkunden S. 17 und 18 erwiesen. Des Struvs *Diss. de dominio directo in alieno territorio, Jenae* 1724 hat zuerst den wahren Ursprung angegeben, wozu die Data der Bayreuthische Geh. Rath Stelzer bey seinem Aufenthalt in Wien gesammlet hatte. Das Verzeichniß der Lehne selbst findet man S. 19 ff. nach alphabetischer Ordnung, und auch deren jetzige Besitzer. Der Hr. Verf. schreibt S. 22 man könnte ein eben so starkes Verzeichniß von theils gewaltsam entzognen, theils verschwiegenen Lehnen liefern, weil aber nach dem 11ten Artikel des Teschner Friedens beide Mächte sich vereinbaret, daß bey dem Anfall des Burggrafthums an der Chur Brandenburg die dazu gehörige böhmische Lehne gegen diese aufgehoben werden sollten, so würde die weitere Untersuchung vergeblich seyn. Hierbey sind 9 Urkunden aus dem Plassenburger Archive.

IV. Beiträge zur Sitte voriger Zeiten S. 28. Von der Liebe zum Trunk, als einer deutschen Nationalneigung, die so gar vormals bey den Sessionen in den Rathscollegien sich geäußert, so, daß die Herren brav dabey herumgetrunken haben, wovon hier Beyspiele S. 29 angeführet sind. Wer auch eine Klage bey Gerichte anbrachte, mußte ein Klagmaaß Wein bezahlen u. s. w. Aus einer gewissen alten Rechnung vom J. 1566 ist es wahrscheinlich, daß damals noch nicht überall üblich war, die Todten in Särgern zu begraben, sondern nur in schwarzer Leinewand einzunähen. Bey dem hereinbrechenden Holzmangel würde diese alte Gewohnheit wieder einzuführen, sehr nützlich seyn. Von dem großen Aufwand an Essen bey fürstlichen Höfen bey Freuden- und Trauerfällen, ein Beyspiel von dem Leichenbegängniß des Herzogs Albrechts von Baiern 1509, wobey 22 Arten Essen und Gebacknes aufgetragen wurden ꝛc. und dieses alles in besondern Figuren von geistlichen Vorstellungen. Wobey über 2500 Menschen gespeiset sind S. 36. Vom Gutschenfahren S. 37. Man hielte in der letztern Hälfte des 16ten Jahrhunderts für unanständig, wenn der Adel nicht zu Pferde erschien, sondern in Gutschen fuhr, weswegen auch Herzog Julius von Br. Lüneburg dieserwegen ein eigen Verbot an seine Vasallen 1588 ergehen ließ, so hier abgedruckt ist. Aus dem Verbot selbst aber scheint es mehr darauf angesehen zu seyn, daß der Lehndienst hauptsächlich hierbey in Betracht gezogen ist, weil hierbey vorzüglich sowohl

der

der Rüstung und Waffen, als auch der reisigen Knechte erwähnet ist, die, wie der Herzog sich ausdrückt: sich weder in die Rüstung noch Ordnung zu schicken, sondern wohl auf mausen, ausreissen verstehen, und Gutschknechte, Pflugbengel, Hirten, Bärenhäuter, deren die wenigsten bey dem Ernst gewesen. Man findet eben dergleichen Verbote auch bey den Brandenburgischen Vasallen um die Zeit und noch später, überdem läßt sich auch hieraus bemerken, daß schon damals das Gutschenfahren sehr gemein gewesen seyn muß.

V. Diplomatischer Beweis, daß der Vater desjenigen Burggrafs Friederichs von Nürnberg, dessen Gemahlin Elisabeth eine gebohrne Herzogin von Meran war, Conrad geheissen habe S. 41. Diese Abhandlung ist vorzüglich gegen des Hrn. Vetters seine gewöhnliche kühne Muthmassungen, und öftere Widersprüche (wovon S. 42 Proben angegeben sind) gerichtet. Hr. Spieß zeigt hier klar gegen ihn, aus vier Urkunden, die der Hr. Kanonikus Grandidier zu Strasburg ihm communicirt hat, daß der Burggraf Friederich den Burggraf Conrad zum Vater gehabt hat. Die Urkunden zeugen zugleich, daß die Herzoge von Meran auch Güter in Burgund gehabt haben.

VI. Diplomatischer Beweis, daß derjenige Burggraf von Nürenberg, welcher mit der Herzogin Margareth von Kärnthen vermählet war, eine Tochter Namens Helena gehabt habe, die den Grafen Otto von Orlamünde geheirathet hat S. 47. Dieses ist aus einer Urkunde des Grafen Friederichs von Orlamünde vom J. 1337. klar erwiesen.

VII. Anecdoten von des Kaisers Maximiliani I. Absterben S. 49. Diese geheime Acten sind im Archive zu Plassenburg, woraus sie der Verfasser bekannt macht. Sie bestehen in Berichten derjenigen Personen, die bey des Kaisers Absterben zugegen waren. Unter solchen sind die Berichte vom Gabriel Vogt, und Bernhard von Rammach unter den Nr. VII. und VIII. erheblich. Man sieht daraus, daß der Kaiser bis an sein letztes Ende bey vollem Verstande geblieben ist, und daß er sein Testament mit Joh. Finsterwalder im Geheim vorher entworfen hat, ehe er es förmlich errichtet, und wie die Versiegelung seiner Verlassenschaft

schaft geschehen ist ꝛc. Diese Berichte sind an den Ausschuß der Landstände von Niederösterreich und Tirol geschrieben. Hierbey sind 14 Beilagen.

VIII. Vom Radenzgau S. 67. Vormals haben die besten Schriftsteller denselben mit dem Rangau für einen Gau gehalten. Hanselmann und Falkenstein haben ihn zuerst unterschieden. Die ausführlichste Beschreibung davon aber hat die bischöflich Bambergische Deduction gegeben, die 1774. in Fol. unter dem Titel herausgekommen ist: Die durch die allgemeine Geschichte aufgeklärte, denn durch jene von den Röm. Teutschen Königen und Kaisern verliehene Gnaden-Urkunden bestätigte — standhafteste vertheidigte Landeshoheit des Kaiserl. Bis- und Fürstenthums Bamberg über den Marktflecken und das gesammte Amt Fürth mit 172 Beilagen, nebst einer Landkarte über die Ostfränk. Gauen. In dieser raren Deduction ist der Radenzgau am allerausführlichsten mit Anzeige aller darin gelegenen Oerter und ihrer jetzigen Benennung beschrieben und nachgewiesen, woraus hier ein Auszug mitgetheilet ist S. 68. Seine Hauptlage ist um den Fluß Reduz, und er begriff einen großen Strich Landes, wie hieraus sichtbar ist, mithin hat der seel. Kremer sich sehr geirret, wenn er ihn in seiner Geschichte des Rheinischen Fransiens S. 180. blos auf das Decanat Schlüsselfeld eingeschränket hat. Ein großer Strich dieser Gegend ist größtentheils damals von Slaven bewohnt gewesen, wie denn der Bischof Arnold von Halberstädt bey Errichtung des Bischofthums Bamberg an den Bischof Heinrich von Würzburg (bey dem Ludewig in *Script. Rer. Bamb. Tom. I. p.* 1116.) schreibt: Si rex ibi facere vellet episcopatum, facile illam ecclesiae tuae, quod ibi utilius esset, posse tribuere, te parvam inde fructum habere, *totam illam ternam pene silvam esse, Sclavos ibi habitare.* —

IX. Beiträge zur Chronologie. Zuerst von den Mängeln der Bücher, so die Chronologie erläutern, und von den *Calendariis medii aevi* eines Haltaus, Rabe, und des Buchs der Benediktiner *l'Art de verifier les Dates* etc. die zusammen vieler Verbesserungen bedürfen, die hier S. 72 und 73 gründlich gezeiget sind. Nachher sind noch zwey neue Bücher in dem Fache beurtheilet, nämlich: *Klüit, Primae lineae collegii diplomatico historico-politici, systemtes veteris*

ens

ius publicum Belgicum — 1780. wobey 8 chronologische Tabellen, die hieher gehören, und brauchbar sind. Von größerm Nutzen ist des *Pilgramms Calendarium chronologic. medii aevi, Viennae* 1781. 4., doch hat von einer bequemern, und besonders für Archivarien und Diplomatisten brauchbaren Einrichtung desselben Hr. Spieß S. 74. fürtreffliche Anmerkungen gemacht, wovon zu wünschen wäre, daß Hr. Pilgramm bey einer neuen Auflage (zumal die erste schon in hiesiger Gegend rar ist) diesen Plan befolgen möchte. Denn daß des Hrn. Pilgramms Plan nicht der beste, und man vieles mit Unbequemlichkeit von einem Abschnitt aus dem andern aufsuchen muß, auch öfters ohne Nachweisung, ist wahr, so Rec. auch schon einigemal selbst gefunden hat. Vielleicht wird Hr. Helwig zu Wien seine Zeitrechnung in Urkunden für Deutschland besser einrichten, wozu wir uns Hoffnung machen.

S. 75 u. f. w. folgen des Hrn. Verf. eigne Zusätze und Beyträge zum *Calendario* des Haltaus nach Ordnung der Seitenzahl dieses Buchs, wovon wir etwas auszeichnen wollen. S. 15. der Abend, wenn er in Urkunden vorkömmt, bedeutet nicht blos den Vorabend der Feste allein, sondern auch andere Täge. S. 33. Das Narrenfest, so am neuen Jahrestage angesetzt ist, muß von der Narrenkirchweihe wohl unterschieden werden. S. 121. Frauentag der Ehren, dadurch versteht man nicht *diem honoris*, es kömmt auch nur unter dem Beysatz Ehren, oder Ernde eigentlich vor, mithin glaubt Hr. Spieß, daß darunter die Getraide Ernde, mithin die Himmelfahrt Mariä angezeigt wird. S. 141. Anklopferleinstag, ist auch noch in protestantischen Ländern in Franken gebräuchlich, wovon hier Beweis gegeben ist S. 86. An selbigem klopfen die Kinder mit kleinen hölzernen Hämmern an die Thüren, wobey sie gewisse alte Reimen singen, und alsdenn giebt man ihnen Obst, Nüsse u. s. w. auch Geld. Es ist der Gebrauch auch in Baiern, in der Schweiz und Holland, wie hier angezeigt ist. Dieses mag zur Probe dienen. Den Schluß macht ein dreyfaches Register über beide Theile.

Hf.

Die vergleichende Erdbeschreibung; oder System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die sowohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand eines Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen. Vom Herrn Mentelle, Geschichtschreiber des Grafen von Artois. — Zweyter Band. Physische und politische Erdbeschreibung. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen. Winterthur, bey Steiner und Kompagnie, 1785. 140 Seiten in gr. 8. nebst 5 Tabellen in Fol. und 10 Landkarten.

Dritter Band. Die Europäische Türkey, 1786. 228 Seiten, nebst 3 Tabellen in groß Fol. und 4 Karten.

Unsere Leser kennen bereits den Werth dieses Buchs aus der Recension des ersten Theils im 68sten Bande d. A. D. Bibl. Jener Theil betraf die mathematischen Vorkenntnisse aus der Astronomie und Chronologie. Der zweyte Theil, den wir jetzt anzeigen wollen, enthält nicht blos Einleitung in die physische und politische Erdbeschreibung, sondern zugleich einen sehr guten Abriß derselben mit verschiedenen erheblichen Zusätzen des Hrn. Uebersetzers.

In der physischen Erdbeschreibung werden zuerst die Hypothesen des Hrn. von Büffon und Hrn. Buache über das feste Land vorgetragen. Büffon wollte die alte und neue Welt gegen einander abwägen. Er zog deßhalb zwey Linien, welche er für die längsten hält, eine durch Tschukskoy Noß, die östliche Spitze im Norden von Asien nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, welche (das kaspische Meer und die geringe Breite des rothen Meers ausgenommen) ganz innerhalb des festen Landes liegt, und die drey alten Welttheile ziemlich genau in zwey gleiche Hälften theilt.

Büffon

Büſſon giebt die Länge dieſer Linie 2660 franz. Meilen (oder 2180 geogr. Meilen) an, ſie iſt aber trigonometriſch berechnet 2204 geogr. Meilen lang, und macht mit dem Aequatore nicht, wie Hr. von B. ſehr unrichtig ſagt, einen Winkel von 30 Grad, ſondern, wie der Augenſchein lehrt, einen ſehr ſtumpfen Winkel, der über 84 Grad beträgt. Dieſe Berechnung gründet ſich auf die neueſte Karte von Cooks Reiſen, die man unter andern im hiſtoriſchen Portefeuille 1785 findet. Der Hr. Ueberſetzer glaubt eine andere Linie vom Kap nach der Mündung des Pokatſchaflusſes, welcher ſüdlicher, und noch unter dem Anadirfluß liegt, wäre noch länger, welches Ree. nach den ihm bekannten Karten unrichtig findet. Der Hr. von B. zieht auch eine Linie durch Amerika von der Mündung des Platafluſſes im Süden nach Norden, unweit des Sees Aſſinibeis herdurch, die er 2500 franz. Meilen lang ſchätzt. Unſer Hr. Verf. hat beide auf einer beſondern Karte abgebildet. Er bemerkt dabey, daß ſo wie die größte Fläche des feſten Landes der alten Welt in der nördlichen Halbkugel fällt: ſo enthält auf der entgegengeſetzten Seite Südamerika wieder das meiſte feſte Land, oder eine Art von Gleichgewicht. Aber theils iſt die letzte Behauptung, daß ein ſolches Verhältniß vom feſten Lande ſtatt finde, theils auch dieſes falſch, daß die Schwerpunkte dieſer Landflächen ſo grade entgegengeſetzt wären, wie ſchon der Hr. Ueberſetzer bemerkt hat. Die ganze Unterſuchung iſt auch vergeblich. Daß ein Gleichgewicht unter den entgegengeſetzten Theilen, alſo gleiche Momente an eingebildeten Hebeln ſtatt finden, leidet keinen Zweifel: daß aber dieſe eingebildeten Hebel gleicharmig ſind, oder daß die Oberfläche der Erde in entgegengeſetzten Lagen vom Mittelpunkte immer gleich weit abſtehen, iſt gar nicht erforderlich. Können nicht dichte Felsmaſſen unter dem Meere in den tiefſten Abgründen ein eben ſo ſtarkes Moment der Schwere geben, als die höchſten Gebirge? der kleine Unterſchied in der Länge der Halbmeſſer, der für den höchſten Berg in der Welt eine Meile beträgt, will grade nichts ſagen. Ueberhaupt läßt ſich von der Geſtalt der Oberfläche der Erde ſowohl über, als unter dem Meere nichts mit ſolcher Beſtimmtheit reden, da es ausgemacht iſt, daß dieſe Oberfläche ſich endlich ändert.

Auch die Meynungen des Hrn. Buache von Bergmeeren und Bergparallelen werden hier vorgetragen, und

durch eine gut gestochene kleine Weltkarte erläutert. Hr. W. nimmt 6 Seämme oder vorzüglich hohe Bergrücken auf der Welt an, die durch mehrere Bergketten in Verbindung stehen. Zwey davon sind in Europa, zwey in Amerika; Asien und Afrika haben auch jeder einen. Der erste in Europa, in der Gegend des St. Gotthardsberges, hängt sowohl mit dem zweyten moskovitischen, als auch mit dem asiatischen in Tibet, ja selbst mit dem Gebirge Lupata in Afrika jenseits der Linie und den beiden in Süd- und Nordamerika, durch verschiedene auch selbst unter dem Meere nach der Richtung, die uns die Inseln angeben, fortlaufende Kettengebirge zusammen, und außer vielen andern nützlichen Betrachtungen, die uns ihre Lage in Ansehung des Klima, der Fruchtbarkeit, und selbst des Charakters ihrer Bewohner an die Hand geben, fügt Hr. M. noch einen Gedanken hinzu, der es verdient, daß wir ihn auseinander setzen. Bekanntlich hat sich die Völkerwanderung von Norden angefangen. Die Gebirgsketten machen diese Länder auch da, wo sie weiter nach Süden heruntergehen, wie in Asien, kalt; indem sie den warmen Südwind abhalten, jene Gegenden zu erwärmen. Ueberstiegen nun jene Nordasiaten die Gebirgsketten: so kamen sie mit einem male in eine zu warme Gegend, und wurden mit dem Indianer matt und schwach, oder mit dem Chineser gebildet und arbeitsam. Bey den europäischen Wanderungen war dieser Unterschied nicht so groß, die Völker behielten deshalb ihre Wildheit weit länger, und so stürzten sie Europa in Barbarey, da im Gegentheil die Tataren im südlichen Asien gesittet und sanft wurden. Hr. M. bemerkt auch, daß die Gebirge auf der Süd- und Westseite jähe Abschüsse haben, auf der Ost- und Nordseite hingegen sich allmählich in Ebenen verlieren. Das erfuhr Hannibal, als er von der Rhone aus die Alpen so leicht bestieg, und hernach mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, als er auf der alten Seite herunter nach Italien wollte.

Ueber das Meer sind hier auch chymische Untersuchungen angestellt. Er meine, das Meerwasser möchte wohl seiner Natur nach von dem süssen Wasser verschieden seyn, und besonders sein Salz nicht erst durch Auflösung des Steinsalzes, das gewiß hin und wieder vom Meere berührt wird, erhalten. Auch nimmt er in gehöriger Tiefe durchgehends eine beständige Temperatur von 6 Reaumurschen Graden an. Bei-

des

ist sehr unwahrscheinlich. Das erste wird selbst durch die n ihm angeführten Bemerkungen widerlegt. Man fand in he gar großen Weiten ganz verschiedene Mischungen des erwassers. Auch von den weit schwerer aufzulösenden er ten Substanzen und verschiedenen Graden der Salzigkeit, Schwere und der Wärme, wie besonders Hr. Chappe luteroche auf seiner Reise nach Kalifornien durch Versuche verschiedenen Meerestiefen gefunden hat. Indeß hat Hr. nicht allein diesen Gedanken. Der berühmte Franklin int das Wasser der Flüsse und das Meerwasser für 2 so schiedene Wesen zu halten, als Wasser und Oel: wie könnte er sonst sagen, daß aus einigen Flüssen, die doch ihren lofluß im Meere haben, nie Wasser ins Meer käme, sonn alles durch die Ausdünstungen verlieren, weil das eerwasser in die Mündungen hineintrit, und den Ausfluß hindert. Wäre die Sache wahr: so könnte Hr. M., der e Stelle aus dem Franklin anführt, keinen bessern Beweis seine Meynung finden, als eben diesen. Man findet rigens bey ihm auch einen kurzen Begriff aus der Natur. chichte. In der Mineralogie, wo er den Fourcroi zum runde legt, ist dieser Entwurf noch am vollständigsten, das flanzen- und Thierreich aber ist gar zu kurz berührt. Bey politischen Geographie sieht er auf Länder und Völker, d zwar sowohl in dem alten, als mittlern und neuen Zeitume. Man weiß, daß er eben deshalb den Namen der rgleichenden Erdbeschreibung für sein Werk gewählt hat. herall hat er Geschichte damit verbunden. Auch ist hier on eine Vergleichung der alten Geographie mit der neuen gestellt. Am Ende findet man aus Connoissance des ems vom Jahre 1781 aus den Ephemeriden von 1782, d von Berlin 1783, und Mailand 1783 ein weitläuftiges erzeichniß der Länge und Breite der Oerter in allen Welteilen.

In Ansehung des Vortrags verdient noch bemerkt zu rden, daß, ungeachtet er nicht aus abgetheilten Sätzen beht, er doch leicht in Tabellen kann gebracht werden, wie selbst gezeigt hat. Es sind nämlich 4 große Tabellen über uropa, Asien, Afrika und Amerika bey dem Werke, davon de aus zwey Abtheilungen besteht. Die erste enthält die athematische und physische, und die andere die politische Geoaphie. Die mathematische giebt die Größe sowohl nach

Graden der Länge und Breite, als auch die Ausdehnung nach der Länge und Breite in Meilen, wie auch die Klimata an. Die physische zeigt die Grenzen und Abtheilungen der Länder und Wasser an. Von jenen werden die Berge, Halbinseln, Landengen, Vorgebirge und Inseln, von diesen die Meerbusen, Meerengen, Seen und Flüsse angegeben. In der Tabelle der politischen Geographie machen Länder und Völker die beyden Hauptabtheilungen. Bey jenen werden die Staaten nach ihrer Lage, z. B. in Europa erst die Staaten im Norden, hernach die in der Mitte, und zuletzt die gegen Mittag genannt. Bey jedem Lande sind die Hauptstädte, Hauptflüsse und jetzigen Beherrscher genannt. Von den Völkern werden die Sprachen, Religionen, Verfassungen und regierenden Mächte genannt. Auch findet man noch auf einer Tabelle die allgemeinen Abtheilungen der bekannten Welt der Alten, verglichen mit den neuern, so daß die alten und neuen Namen immer bey einander stehen.

Unstreitig sind diese Tabellen viel schätzbarer als die 10 kleinen Generalkarten, die das Werk unnöthig vertheuern. Nur die 3te, welche auf 2 kleinen sehr gut gezeichneten Planisphären den Lauf der Kettengebirge nach den Ideen des Hrn. Buache vorstellen, und die 10te, worauf man die bekannte Welt der Alten mit einem Blicke übersieht, sind gut; die andern sind noch dazu schlecht und mit fehlerhaften Namen gestochen.

Der dritte Theil dieses Werks ist der Anfang der besondern Erdbeschreibung. Er enthält aber nur die Länder der europäischen Türkey, die Krimm und das feste Land der kleinen Tatarey mit inbegriffen, vermuthlich, weil das Buch schon ausgearbeitet war, als Rußland diese Länder bekam. Indeß ist diese Veränderung vom Hrn. Uebersetzer bemerkt, und für die alte Geographie ist es ganz gut, daß sie hier noch mitgenommen sind.

Nach seiner Methode nimmt er die Erdbeschreibung und Geschichte der ältesten Zeit zuerst: und da haben wir in der Kürze das Nöthigste von dem alten Griechenlande (den Peloponnes mit eingeschlossen) Thessalien, Epirus, Illyrien, Macedonien und den Inseln, auch von Thracien, Mösien (Wallachey und ein Theil von Servien), dem Trajanischen Dacien (Moldau), dem Taurischen Chersonnes und Sarmatien

den (hier nur das feste Land der kleinen Tatarey). Von jedem findet man eine genaue Angabe der Grenzen, Gebirge, Vorgebirge, Flüsse und Städte, und bey den alten Namen im Buche sowohl, als in der Tabelle auch die neuen. Auf den dabey befindlichen kleinen Karten ist, wie begreiflich, auch nur ein Name. Von diesen Karten verdient vorzüglich die erste, welche das ganze alte Griechenland und die Inseln, auch Kreta in einem Nebenfelde vorstellet, wegen ihrer verhältnißmäßigen Vollständigkeit auf einem so kleinen Raume empfohlen zu werden. Man findet alles, was im Buche vorkömmt, sehr deutlich und gut darauf angezeigt. Unter andern hat der Hr. Verf. dem Flusse Peneus in Thessalien eine andere Richtung gegeben, als er auf der d'Anvillischen Karte hat, und glaubt dabey auf die Geschichte mehr Rücksicht genommen zu haben. Auch die 2te für die alte Geographie der übrigen vorhin genannten Länder ist für die wenigen hier angezeigten Oerter noch groß genug, weil sechtert ihr Maaßstab nur $\frac{1}{3}$ des vorigen beträgt. Daß er aber die Karte für die neue Geographie der ganzen europäischen Türkey nach einem eben so kleinen Maaßstabe entworfen, macht sie unbrauchbar, wenn man mehr darauf suchen will, als etwa Kinder von dem Lande zu wissen nöthig haben. Doch sind auch manche Namen sehr fehlerhaft gestochen, als Wallakey, Mostau. Daß Hr. M. auch die Geschichte jedesmal mitberühret, ist schon gesagt. Sie führt den Leser auch zu der mittlern und neuern Geographie. Bey Griechenland hatte er die Geschichte der Kunst überschlagen, der Hr. Uebersetzer aber ersetzt diesen Mangel durch seine Zusätze. Ueberhaupt sind hier mehrere dergleichen von ihm, wodurch die deutsche Ausgabe wirklich einen Vorzug vor der französischen erhält. Möchte doch der Hr. Herausgeber auch den Karten nicht wenigen Vorzüge geben, und dabey die unnützen ganz weglassen! Zur bequemen Wiederholung und Uebersicht des Ganzen ist der Vortrag wieder auf 3 Tabellen gebracht, die erste enthält die alte und neue Geographie dieser Länder, die 2te ist eine synchronistische Tabelle über die Geschichte der ehemaligen Staaten in der europäischen Türkey, und die dritte eine Fortsetzung derselben seit Christi Geburt bis auf unsere Zeiten. Daß Hr. M. bey dieser Arbeit Hülfsmittel gehabt, die seinen Vorgängern fehlten, sieht man aus der Vorrede, wo er die Unterstützung des Grafen von Choiseul Gouffier, des Hrn. le Grand, ehemaligen ersten Dollmetschers des Kö-

nigs in Frankreich zu Cairo, des Hrn. Raffin, ehemaligen franz. Konsuls in der Krimm, und des Hrn. Dijon, der sich beynahe 40 Jahre in der Levante aufgehalten, rühmt. Vieles hat er auch dem Hrn. Keralio zu verdanken, in dessen Histoire de la derniere guerre des Turcs et des Russes er die ersten 100 Seiten über Dacien und Mösien ein Meisterstük von Gelehrsamkeit nennt. Von eben diesem hat er auch verschiedene Karten und Plane bekommen, die er jedoch hin und wieder durch bessere türkische Nachrichten hat berichtigen können. Sie beziehen sich auf die neuere Geographie, besonders Konstantinopel, oder Istambol, welches aus den übel verstandenen Worten εις την πολιν herkommen soll. Nachher verdarben sie auch dieses wieder, und nennten sie Assistankol, das ist, die Stadt der Pforte. (Assistan heißt die Schwelle der Pforte) auch Islambol, die Stadt des Glaubens. Stambol ist aber der gewöhnliche Name. Uebrigens findet man hier nur wenige Städte, um das Gedächtniß nicht zu überladen. Seine Eintheilungen sind etwas von den gewöhnlichen verschieden, z. B. Rum Ili rechnet er nicht blos, wie Hr. Büsching und Andere, Thracien, sondern auch einen Theil von Macedonien, weshalb hier Monte Santo Salonikl mit abgehandelt wird. Auch Sophie, nach Hrn. B. die Hauptstadt in Bulgarien, zieht er mit dazu, und beweist es daher, weil hier der Beglerbegt von Rum Ili seinen Sitz hat. Mostar rechnet er zu Dalmatien. Bisweilen aber kehrt er sich auch nicht an die im Lande übliche Eintheilung, z. B. Albanien (bey ihm das alte Epirus) theilt er nicht in 3 Sandschakschaften, sondern in den mitternächtlichen und mittäglichen Theil ein, hauptsächlich um die neue Erdbeschreibung mit der alten bequemer zu vergleichen. Ob aber die Naturgeschichte, die Hr. Büsching von der Moldau liefert, bey der Wallachey angeführet werden dürfe, wie Hr. M. thut, das mögen Andere entscheiden.

P.

---

9. Gelehrtengeschichte.

Autographorum, illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo, cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica, *Spicilegium I — VI.* Lipſ. 1784 — 1786.

Herr D. Burscher in Leipzig hat in einer eigenen Schrift, welche bereits anderswo in der A. D. B. beurtheilt ist, eine umständliche Nachricht von einer Sammlung Briefe an Erasmus, die in seinen Händen ist, mitgetheilt. Nun aber hat er angefangen, diese Briefe selbst herauszugeben. Dazu hat er den Weg einer Reihe von akademischen Einladungsschriften erwählt, welcher eben nicht für die Liebhaber solcher litterarischen Dokumente der bequemste ist, wenn gleich der Herr Doctor auf solche Weise für seine Programme noch auf viele Jahre einen schon zubereiteten Stoff behält. Denen aber, welche diese Briefe zu besitzen wünschen, ist es unangenehm, daß sie sich bemühen müssen, diese akademischen Programme, die nicht überall zu haben sind, aufzutreiben, und so lange auf die Vollendung der ganzen Collection, die nun zerstückelt wird, warten sollen.

Uebrigens hat sich Herr B. die unnöthige Mühe gegeben, den Abdruck der Briefe mit äußerster, gleichsam diplomatischer Genauigkeit, zu besorgen. Auch giebt er dieselben nicht nach der Zeitordnung, sondern nach einer willkührlichen Folge ihrer Verfasser.

Ue.

Historische Bibliothek vom Fürstenthum Halberstadt, oder Verzeichniß der den ältern und neuern Zustand dieses Landes betreffenden Schriften. Zweyter Theil. Halberstadt, bey Mevius. 1784. 11 Bogen in 4.

Als wir den ersten Theil anzeigten (B. 39. St. 1. S. 225.) baten wir den geschickten Verfasser, den Hrn. Assistenzrath Lucanus, uns den zweyten und letzten möglichst bald zu schenken. Er lies uns aber sechs Jahre lang warten; und, unsre Anzeige kömmt nun, aus einem Versehen, auch ziemlich spät nach. Wir finden darin des 2ten Buches 3ten Abschnitt, der die Schriftsteller über die Halberstädtische Stifts- und Landeshistorie aufweiset; und zwar im ersten Kapitel: Ordinationes et Constitutiones Principum Halberstadiensium, in so fern solche zunächst das Stift und Fürstenthum angehen. Im 2ten Kap. die Schriftsteller von den königl. Kollegien im Fürstenth. H. Im 3ten Kap. die allgemeinen Schriftsteller von der Geschichte der Grafen, Freyherren und Edelleute. Kap. 4. specielle von den Grafen zu Hohenstein. Kap. 5. von den Grafen zu Reinstein (darunter sind 6 handschriftliche Werke). Kap. 6. von den abgestorbenen Grafen, Freyherren und einigen erloschenen oder weggezogenen adelichen Geschlechtern; nach alphabetischer Ordnung, z. B. von den Hrn. von Alvensleben, von Hoym, von Schulenburg, von Steinberg ꝛc. Kap. 7. von den noch jetzt blühenden freyherrl. und adel. Geschlechtern, als: von Arnstedt, von der Asseburg, von Berlepsch, von Dankelmann, von Knigge, von Münchhausen, von Veltheim, von Werther ꝛc. Kap. 8. von einigen Familien aus dem Bürgerstande, die sich um das Vaterland verdient gemacht. Kap. 9. von der Stadt Halberstadt. Kap. 10. von der Stadt Aschersleben. Kap. 11. von der Stadt Osterwik. Kap. 12. von drey Hohensteinischen Städten Ellrich, Bleicherode und Sachsa. Kap. 13. von den Amtsstädten und Weichbildern. Kap. 14. von den Aemtern, Flecken, Rittersitzen ꝛc. Kap. 15. Deductiones iuris in causis subditorum. Hierauf folgt das dritte Buch, worin die Kirchengeschichtschriftsteller verzeichnet sind. Kap. 1. vom ehemaligen Götzendienste der heidnischen Thüringer, Schwaben und Sachsen. Kap. 2. von Ausrottung des Heidenthums, Einführung des Christenthums, und Stiftung des Bisthums ꝛc. Kap. 3. allgemeine Schriftsteller von der Reformation. Kap. 4. von der bischöfl. Domkirche und dem hohen Domstift. Kap. 5. Ritus, Missalia, et Breviaria ecclesiae cathed. Halb. Kap. 6. von den Dompröbsten. Kap. 7. von Kirchen, Klöstern u. dergl. Kap. 8. von den jetzt noch vorhandenen 4 Kollegiatstiftern im Fürstenth. H. Kap. 9. von

der

der Abtey Hukeburg und den Mönchsklöſtern. Kap. 10. von den Nonnenklöſtern. Kap. 11. von den nunmehr deſolaten und ſäkulariſirten Klöſtern. Kap. 12. von den außer dem Fürſtenthum gelegenen, aber zum Halberſtädeiſchen Kirchenſprengel gehörig geweſenen Klöſtern. Kap. 13. von einigen Kirchen im Lande inſonderheit. Kap. 14. von allerley vermiſchten Sachen aus der Kirchengeſchichte, z. B. von Jubelfeſten, milden Stiftungen ꝛc. Kap. 15. Ordinationes und Conſtitutiones in Konſiſtorial- und Kirchenſachen. Endlich das vierte Buch von Schriftſtellern über die Halberſtädtiſche Gelehrtengeſchichte. Kap. 1. von gelehrten Halberſtädtern überhaupt. Kap. 2. ſpeciell (worunter auch Papſt Klemens der 2te ſteht, wie auch 4 berühmte Frauenzimmer). Kap. 3. Verzeichniß der Kupferportraits von berühmten und gelehrten Halberſtädtern. Kap. 4. von Halberſtädtiſchen Münzen und vom Münzweſen daſelbſt. Kap. 5. von den Schulen. Kap. 6. von den Bibliotheken. Kap. 7. Varia miſcellanea rei literariae. Kap. 8. Verzeichniß der in dieſer Bibliothek angeführten Manuſcripte. — Hier und da hätten wir doch gern etwas mehr, als blos die Titel der Bücher und Handſchriften geleſen. Indeſſen wünſchen wir nochmals dem Verfaſſer mehrere Nachfolger in andern deutſchen Ländern.

Beiträge zur Speieriſchen Literargeſchichte, hauptſächlich in ihrer Verbindung mit der Wirtembergiſchen. Von Mag. Johann Georg Hutten, Rector des Gymnaſiums der freyen Reichsſtadt Speier. Speier, 1785. 3 Bogen und 2 Blätter in 8.

Der Verfaſſer, ein gebohrner Wirtemberger, zeigt auf eine gelehrte und geſchickte Art, was Wirtemberg und Speier in Abſehung der Wiſſenſchaften wechſelſeitig für einander gethan haben; alſo von dem ehemaligen kirchlichen Verhältniß des Bisthums Speier gegen das Herzogthum Wirtemberg und der daraus entſprungenen wechſelſeitigen litterariſchen Mittheilung; von Mönchen aus dem Wirtemb. Kloſter Hirſau, die zur biſchöflichen Würde in Speier erhoben worden; von den beyden Wirtemb. Klöſtern Denkendorf und Maulbronn, die von Speieriſchen Biſchöfen gegründet und jetzo wich-

wichtige Lehranſtalten für Wirtemberg ſind; von Wirtembergiſchen Gelehrten, die in den Dienſten der Reichsſtadt Speyer, und von Speieriſchen, die in Wirtembergiſchen Dienſten geſtanden. Dann auch von einigen ſeltenen Büchern, die im J. 1785. aus Speier in die herzogl. Bibliothek zu Stuttgard gekommen ſind. Einige darunter ſind höchſt ſelten, und davon giebt der Verf. kurze bibliographiſche Nachrichten, z. B. von dem Dialogus ſuper libertate eccleſiaſtica von 1477 (wegen eines bisher unbekannt geweſenen Druckortes Reichenſtein), Oldradi de Laude Conſilia etc. (wegen des bisher unbekannt geweſenen Buchdruckers Eberhard Frommele), ein Miſſalbuch, das mit eben den Charakteren gedruckt ſeyn ſoll, womit die Fauſtiſche Bibel von 1462. gedruckt iſt; ferner, von Iohannis de Colonia Commentar. in Ioh. Scotum etc. impr. per *Vindelinum de Spira*, f. a. l. et a. wegen der ausnehmenden Seltenheit, und wegen des von Speier gebürtigen Buchdruckers umſtändlicher beſchrieben. Hr. H. nennt auch die Speieriſchen Buchdrucker, die vor dem J. 1500 entweder anderwärts oder in Speier ſelbſt gearbeitet haben. Darüber haben wir nun zwar ein beſonderes Buch, nämlich Baurs Primitias typogr. Spirenſis: allein, Hr. H. führt einen, dieſem Gelehrten unbekannt gebliebenen Ludwig Ditius an, einem Speierer, der erſte, der zu Roſtock die Buchdruckerkunſt getrieben. Auch ein paar Berichtigungen Baurs in Anſehung der berühmten Venetianiſchen Buchdrucker Johann und Wendelin von Speier. Wahrſcheinlich war Johann von Speier der erſte Typograph zu Venedig, nicht aber, wie man gewöhnlich glaubt, Nikol. Jenſon.

Of.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Erklärung des drey und funfzigſten Kapitels Jeſaiä, abgefaſſet und herausgegeben von M. G. D. Rieper ke, Diakonus in Schleuſingen. Schleuſingen, bey Günther, 1781. 184 Seiten in 8. ohne die Vorrede.

Der

Der Verfaſſer eines Buches kann nur nach dem Zweck beurtheilt werden, für welchen er ſeine Arbeit beſtimmt, und nach ſinen Grundſätzen, deren Befolgung er ſich zur Pflicht macht. Ueber beides erklärt ſich unſer Verf. in der Dedication und in der Vorrede. Das 53ſte Kap. Jeſaiä (ſagt er in jener) iſt der wahre Probierſtein, an deſſen Erklärungen man erkennen kann, ob ein Lehrer der Kirche der reinen evangeliſchen Wahrheit zugethan, und alſo auch tüchtig ſey, einer chriſtlichen Gemeinde vorzuſtehen, oder ob er ſich auf die Seite der überhandnehmenden ſocinianiſchen Gottloſigkeit (κατάπτωσις τῆς βλασφημίας) neige, die nicht nur die Lehre von der ewigen Gottheit Chriſti, ſondern auch von ſeiner ſtellvertretenden Genugthuung und (oder) von ſeinem Verſöhnungstode umzuſtoßen ſuchet, und alſo eben dadurch untüchtig werde, der Führer einer Gemeinde nach der ſeligen Ewigkeit zu ſeyn, zu deren Erreichung der Glaube an dieſe Lehre, die Jeſaias predigt, weſentlich nothwendig iſt. Nach dieſer Bemerkung beſtimmt er nun ſeine Arbeit zum Zeugniß ſeiner Denkungsart in Religionswahrheiten. In der Vorrede giebt er über die Entſtehung dieſes Zeugniſſes Auskunft, um den Leſer in Stand zu ſetzen, die gelehrte Seite ſeines Buches zu beurtheilen. Die Wichtigkeit dieſer Weiſſagung, und die Lage der heutigen Tage, beides hat ihn bewogen, dieſes wichtige Kapitel genauer zu unterſuchen, und ohne viele Bücher dabey nachzuſchlagen, ſelbſt darüber nachzudenken. Doch hat er des großen Vitringa und Rambachs Auslegungen, nicht minder auch, wie billig, Poli Synopſin, und Calovii biblia illuſtrata, und hie und da auch etwas von des Engländers Alexandri Mori, und Vogels Erklärungen genützt. Lowth war noch nicht fertig. (Aber von Döderleins Ueberſetzung war doch ſchon 1780 die zwote Ausgabe fertig, und doch findet ſich keine Spur, daß Hr. R. ihn gebraucht hätte, oder die einen der Männer, die Döderlein bey ſeiner zwoten Ausgabe benützte.) Wider die Aehnlichkeit (ἀναλογίαν τῆς πίστεως von der Hr. R. nicht ſehr exegetiſch richtig urtheilt) und den Grund des Glaubens hoft er nicht angeſtoſſen zu haben. Gegen die Socinianer wollte er nicht zu Felde ziehen, ohnerachtet er hier und da ihre Irrthümer anführt, weil ſie ſchon recht gründlich widerlegt ſind. Der grundgelehrte ſel. Scherzer in ſeinem Collegio antiſocinia- und der hochberühmte Hr. D. Seiler in ſeinem unvergleich-

gleichlichem Buche über den Versöhnungstod Christi haben schon das ihrige gethan. Fürs Neue (darüber erklärt er sich ausdrücklich) ist er gar nicht, und so was sollen die Recensenten auch hier gar nicht suchen. Und nun zur Sache selbst. Die Einleitung (S. 1—18.) untersucht die Frage: ob Jesaias vom Jeremias, oder dem Könige Josia, dem israelitischen Volke, von irgend einem andern edlen, gerechten Manne, oder von dem Messias rede. Nach dem er das letzte behauptet hat (aber noch viel besser hätte behaupten können) übersetzt er nun den 13ten Vers des 52sten Kapitels. Der Uebersetzung jedes Verses ist eine Umschreibung und Erklärung angeführt. In welchem Geschmack? — das errathen unsere Leser schon. Aber dem Verf. alles Recht angedeihen zu lassen, will ich doch eine Stelle abschreiben, so sauer mir es wird, abzuschreiben:

Kap. 53, 2.

Uebersetzung.

Man bestimmte ihm zwar sein Grab bey den Gottlosen, aber bey einem Reichen wars in seinem Tode; weil er Niemand unrecht gethan, noch irgend ein Betrug in seinem Munde gewesen ist.

Umschreibung.

Das jüdische Volk, das voll Haß und Rache gegen ihn war, und das durch ungerechte und falsche Anklagen ihn ans Kreuz gebracht hatte, hätte ihm auch sein Grab bey den Delinquenten und Böswichtern im Thal Ben Hinnom zugedacht, daß er nach seinem Tode dahin geworfen werden sollte; aber die Vorsehung und Liebe seines himmlischen Vaters sorgte dafür, daß er nach seinem Tode bey einem reichen, geehrten, und bey dem ganzen Volke in Ansehen stehenden Mann sein Grab fand, in welchem er bis zu seiner Auferstehung am dritten Tage ehrenvoll schlief ꝛc.

Des Abschreibens müde, breche ich hier ab. Die Erklärung dieses Vers. nimmt 13 Seiten ein. Hieronymus, Luther, Flacius, Schmidt, Glassius, Osiander, Grotius (der sich Winden soll, um nur nicht Christum zu finden. Daß doch alle Christen Christum fänden, wie den der unsterbliche Grotius fand!) Hororius, Rosa (in einer Disput

1715)

1715) Crusius, Gröhmann, Vogel, Zacharia müssen auftreten, und Osiander erhält Hrn. R. Stimme. Schon aus dieser Probe werden unsere Leser den V. und seine Verdienste um das 53ste Kap. Jes. kennen gelernt haben. Es ist meine Sache nicht, über die Gewissen zu urtheilen und zu untersuchen, ob der Verf. nicht durch fleißiges Forschen neuerer Versuche über diesen wichtigen Abschnitt sich hätte richtigere Kenntnisse eigen machen können. Wir wollen hierüber nicht mit einander rechten, und Hrn. R. seine Ueberzeugung gerne gönnen. Aber dies ist mir wenigstens (und ich rede hier blos nur von mir) sehr aufgefallen, daß in dieser Schrift nicht ein Wort an die Frage erinnert, wie sich die Vorstellung von den Verdiensten Jesu um die Menschen zu ihrer Wahrheit selbst und zu ihrem Einfluß auf die menschliche Glückseligkeit verhalte? Weiß denn Hr. R. nicht, daß ich meinem Heiland alle Verdienste, die ihm die Religionsschriften zueignen, mit meinem ganzen Leben danken kann, wenn auch meine Vorstellung vom Dogmatischen dieser Lehre, sehr verschieden von der seinigen seyn könnte, wie sie es gottlob! wirklich ist? Aber fühlt er nicht, wie wegwerfend und intolerant er vom Socinianer S. 745 urtheilte? „Dies elende Bekenntniß und Geschwätz der alten Socinianer (über die Nichtexistenz einer stellvertretenden Genugthuung) wärmen die neuen wieder auf und sagen: die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung sey schädlich, und mache gottlose Leute.“ (Ist es möglich, daß Hr. R. als Diakonus so wenig Erfahrung hat, um nicht zu glauben, daß die stellvertretende Genugthung, bey aller Vorsicht der Lehrer, durch sich selbst, als Religionsdogma, so viele sichere, mit dem Beweisen des Verdienstes Jesu sich tröstende Sünder mache, so viele Christen im Grunde drey Götter glauben, weil das System soviel von drey Subjekten oder Personen in der Gottheit zu sagen weiß?) Ein gewisser neuer Gelehrter (der Gewisse dürfte genannt werden. Er schämt sich seines Glaubens nicht, so wenig als sich der Recens. schämt, auf das unerhafte System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christenthums dieses tiefsehenden und für reines Christenthum empfänglichen Mannes, besonders §. 59 u. ff., verweisen); der sonst wegen seiner Wissenschaftlichkeit in grossen Ansehen stehet, schreibt: Christus ist nicht für uns gestorben in dem Sinn, daß er an unsrer Statt die Strafe erlitten, uns mit Gott versöhnt, oder für uns genug gethan hätte

hätte ꝛc. Die beste, gründlichste und schönste Widerlegung dieser socinianischen Lehre, hat, nach meinem wenigen Erachten, der hochwürdige und um die evangelische Kirche so hochverdiente Herr D. Seiler in seiner unvergleichlichen Schrift über den Versöhnungstod Jesu Christi herausgegeben. Möchte doch das Buch in den Händen aller evangelischen Lehrer und Prediger seyn! Welche Nahrung ihres Geistes, welche Befestigung in ihrem Glauben an diese seligmachende Lehre würden sie nicht daraus schöpfen können? — Wer in dieser Lehre recht denkt, der ist auch in allen übrigen Religionswahrheiten rechtgläubig. (Sehr wahr!) Denn wer in der Lehre von dem Fall, von der Sünde, von den Teufeln ꝛc. (die gehören zusammen) nicht der heil. Schrift buchstäblich folgt (also buchstäblich meint Hr. Riepke? Paulus meint anders. Γεγραμμα αποκτεινει, sagt er, το δε πνευμα ζωοποιει.) sondern alles (warum denn alles?) in Gedichte, poetische Gemälde und Metaphern, und uneigentliche Redensarten einkleidet, und ohne Noth (was ist hier Noth?) von dem ersten und nächsten Sinn der Worte (Wörter) Geist, Teufel, Besessene u. s. f. abweicht, hic urtheilt der Vers. niger est. Mein Glaube ist: ο δε το ΠΝΕΥΜΑ χριστε εν ἐχει, ουτος ουκ εστιν ἐμος.

Das 53ste Kapitel Jesaiä übersetzt und kurz erläutert von C. L. Becker, d. G. G. B. Bremen, 1786.

„Sollte ich, sagt Hr B., in einigen Stücken der Wahrheit nicht so nahe gekommen seyn, als ich ihr nahe gekommen zu seyn mich überrede, so wird doch kein Tadel mich treffen können, indem ich hiermit das aufrichtige Bekenntniß ablege: ich will nicht belehren, wohl aber belehrt seyn.“ So der Vers., und was kann nun der Recensent thun? — nichts, als eine Probe geben von der Uebersetzung, der eigenen Erklärungen und dem Tone des Verfassers. Hier ist sie:

Kap. 52, 13.

Siehe hinweggerissen aus der Mitte ist mein Knecht,
er wird sich erheben, und ist aufgenommen,
und daselbst über alles erhaben.

„הנה

[illegible] wird weise handeln, der, wie es auch sehr gut gegeben werden kann, er wird grosse Thaten thun; ich wäre gleich bereit beizutreten, wofern ich mich überzeugen könnte, daß sie so ungezwungen mit dem Ganzen übereinstimmte, als die Erklärung, die aus meiner Uebersetzung hervorleuchtet. Ich werde meine Uebersetzung kurz rechtfertigen: es ist bekannt, daß die heiligen Schriftsteller ihre Worte ganz ohne Puncte niedergeschrieben haben. In der festen Ueberzeugung, daß ihre Zeitgenossen sie verstanden, verstehen wir, und ihre Nachkommen aus dem Zusammenhang ihre Meynung einsehen würden. Deshalb trag ich auch kein Bedenken, die gewöhnliche Punctation [illegible] zu verlassen, und an deren Statt zu lesen [illegible], dieses wird [illegible] durch obvius est übersetzt; aber es wird auch für [illegible] gebraucht, welches selbst die gemeinsten Lexica beweisen, um das Hinwegreissen einer Person oder Sache aus der Mitte anderer anzuzeigen." Den Plan des Ganzen giebt He. B. so an: Jehovens Spruch (Kap. 52, 13—15). Rede Jehovens Boten (Kap. 53, 1—12.). Klage der gläubigen Juden über ihre Verblendung (V. 2—6). Plötzlicher Einfall Jehovens Boten in die Reihe der gläubigen Juden (V. 7—10.). Weitere Ausführung durch Jehoven selbst (V. 11—12.). Und hier lieber noch vollends alle eigene Erklärungen des Verfassers! Kap. 53, 1. [illegible] des Herrn, des Messias Joh. 12, 38. (Was diese Stelle beweisen soll, sehe ich nicht ein.) V. 2. [illegible] verachtet und verlassen von Israel [illegible] Majestät. V. 7. [illegible] für [illegible] und zur Fesslung niedergeworfen (nach dem arab. hätte noch der Verf. den syr. Uebers. zu Hülfe genommen, so würde er gefunden haben, daß auch dem schon der hebr. Text anständig war: Er las: [illegible]) In der Hauptsache, der stellvertretenden Genugthuung, kann man dem Verf. keine Ketzerey zur Last legen. Sonst habe ich wohl geglaubt, daß die Verdienste Jesu um die Menschheit vom Jesaias durch das Verhältniß der Opfer zu den Opfernden könnten faßlicher gemacht worden seyn, und daß den deswegen, weil von ihm bis auf die Apostel und von den Aposteln heraus bis auf unsre Zeiten diese Opfertheorie sich erhalten hat, man endlich einmal noch tiefer in die Natur eines Opfers eindringen, und die Wirkungen des Todes Jesu, wie sie von ihm selbst würden gelehrt worden seyn, wann 17 Jahrhunderte später unter uns aufgetreten wäre, nach

reinern Begriffen von Gott und seinem Sohne beybehalten sollte. Doch über Vorstellungen streite ich nicht gerne, wenn sie unschädlich sind. Wären es doch die vom stellvertretenden Jesus!

Pw.

Die Weisheit Jesu Sirachs-Sohns. Aus dem Griechischen mit erläuternden Anmerkungen. Würzburg, bey Sartorius, 1786. 13 Bogen in 8.

Der Verfasser, der sich in der Zuschrift an seinen Landesherrn A. J. Buymann unterschreibt, hat nicht übel daran gethan, dieses merkwürdige Sittenbuch durch eine neue Uebersetzung lesbarer zu machen, und wenigstens aufs neue in Umlauf zu bringen. Er versichert, daß es seine erste Sorge gewesen sey, den Text von den Schlacken seiner Zusätze zu reinigen. Er hat deswegen nicht nur ganze, offenbar unächte, Verse weggelassen, sondern auch andere, die er für Glossen hielt, in Klammern eingeschlossen oder sonst bemerklich gemacht. Er will ferner den Text durch Vergleichung der verschiedenen Ausgaben mit den Handschriften und den Uebersetzungen, berichtigt haben, wovon wir aber nicht urtheilen können, weil wir, so weit wir den Text verglichen haben, keine Spur einer gebesserten Lesart gefunden haben. Der V. hätte billig seinen Lesern in den Anmerkungen einen Wink von seinem kritischem Fleiße geben sollen, so aber sind sie gar nicht kritisch, sondern bloß erklärend: und nur zuweilen wird eine Abweichung des syrischen oder arabischen Uebersetzers angezogen. Die Uebersetzung ist in abgesetzten jambischen Zeilen von ungleicher Länge geordnet, und also metrisch, um, wie der Vers. spricht, die edle Harmonie, die uns mit dem ebräischen Original verlohren gieng, dadurch einigermassen zu vergüten (auch um den Parallelismus der Verse sichtbarer zu machen). Jedoch da er dabey noch immer Freyheit genug übrig behielt, so hätte er sich deswegen keine Härten erlauben sollen, z. E. Cap. 3, 18.

Wer seinen Vater hässt, ist wie ein Gotteslästerer,
Die Mutter wer erzürnt, wie ein von Gott verfluchter.

Cap.

Cap. 5, 11. So thut der doppelzüngig Böswicht nur. Cap. 3, 15. veracht ihn nicht in Fülle deiner Kraft. An andern Orten hat die Ueberſetzung eine gewiſſe Dunkelheit, die das Original und ſelbſt Luthers Ueberſetzung nicht haben, z. B. 1) 20. Der Weisheit Krone iſt die Gottesfurcht. (Es heißt im Text: σοφίας ρίζα, Wurzel, nicht Krone — dies wäre alſo ein Beyſpiel einer andern Lesart, die aber ohnfehlbar die ſchlechtere iſt; denn ρίζα ſchickt ſich doch wohl beſſer zu den folgenden κλάδοι). Sie ſproßt Zufriedenheit und Heilkraft (καὶ οἱ κλάδοι αὐτῆς μακροημέρευσις.), wie dunkel! Erſtlich ſproſſen active mit einem Accuſativ gebraucht. Und wie liegt denn das dünklere Heilkraft, in μακρόημ. Cap. 2, 3. — Und du benimmſt am End dich wieder, ſoll das Griechiſche, ἵνα ἀνεξάπατος ſeyn. C. 3, 12. berühm dich nicht des Vaters Unehr, iſt dunkler als das griechiſche: μὴ δοξάζε ἐν ἀτιμίᾳ πατρός. Man rühmt ſich nicht wohl der Unehre des Vaters: aber wohl, zur oder mit der Unehre des V. Vers 16. Denn unvergeſſen bleibt, dem Vater Gutes thun (wenn man ἀνταποδίδωμι πατρὸς durch ein Zeitwort auflöſen wollte, ſo hätte es doch wohl heißen müſſen: dem Vater Gutes gethan zu haben. Gleich darauf: und wird für Sünden aufgerechnet (προσαναπεδόμενος), ſchmeckt nach dem kirchlichen Syſtem des Verfaſſers. Wie weit beſſer giebt es Luther: und wird dir Gutes geſchehen, ob du auch wohl ein Sünder biſt. V. 17. Am Tag der Noth gedenkt er dein (wer denn? Gr. ἀναμνησθήσεται σου) Cap. 6, 2. Verſteig dich nicht in deines Herzens Dünkel; er plündert dich ſonſt, (der Herzens Dünkel?) wie der wilde Stier den Baum. Gr. — ἵνα μὴ διαρπαγῇ ὁ τῦφος ἡ ψυχή σου. Wir übergehen mehrere Stellen, die wir angeſtrichen hatten. In der Vorrede giebt der Ueberſetzer von dem Leben des jüdiſchen Weiſen, und dem Character, Inhalt und der Geſchichte ſeines Buchs ſo viele Nachricht, als man davon geben kann, und ſchließt mit einem Verzeichniß des Inhalts ſeines Sittenbuches.

Pf.

Scholia Breviora in Sophoclis Philoctetem a *Gedickio*, V. cl. editum — conſcripſit in vſum iuventutis Scholaſticae, in primis Hanno-

nouerande *Iac. Struve*, Lycaei Palaeo-Hannoverani Rector. Hannoverae, typis Pockwitzi, Filii, 1786. 54 S. 8vo.

Herr R. Struve hatte bey diesen Anmerk. eine doppelte Absicht: einmal, den Jünglingen, die mit Gedike's Anmerk. allein nichts ausrichten konnten, bey ihrer Vorbereitung auf die Lehrstunde, in welcher er dieses Trauerspiel erklärte, mehrere Hülfe zu verschaffen, und hin und wieder seine Abweichungen von der Erklärung des Herrn Rath Gedike anzuzeigen; sodann die Fehler des von Gedike edirten Textes in Absicht auf Worte und Interpunktion, die Druckfehler mit eingerechnet, zu verbessern. — Unsere Meinung über das Ganze wäre etwa diese; einige einzelne Erklärungen wollen wir nachher anzeigen und beleuchten. 1) Wie vieles zur Erreichung beider Absichten, auch wenn wir den Zweck nur auf Schüler der obersten Klassen einschränken, noch hätte geschehen können und müssen — davon wird sich der Hr. Rektor nun wohl bereits aus Brunks Ausgabe des ganzen Sophokles (wo dieser auch im Philoktetes eine sehr reiche Nachlese, selbst nach Gedike's treflichen Anmerk., gehalten hat), oder doch aus der Anzeige desselben in der allgem. Litteraturzeitung No. 216, J. 1786. überzeugt haben, wo gerade die Textesberichtigung im Philoktetes von V. 21 — 734 ausgezogen und beurtheilt war. — Jedoch Hr. Struve sahe das unstreitig selbst; denn er entschuldigt sich deshalb, daß von seiner Seite nicht mehr geschehen sey, mit dem Mangel an Hülfsbüchern, Ausgaben, Uebersetzungen u. s. w. Sollte es daran in Hannover fehlen? 2) Einige Anmerk. sind doch fast zu kleinfügig und unnöthig; z. B. ἀμφίγραπτον τινος, aliquid, quod petis, non assequi, δεῦρο τινα τι, δοτικως dor. pro δοτως, Αἰγαῖαι dor. pro Αἰγαῖον etc. grammat. Hallensis p. 298. (Wir bedauern es, wenn Hr. Str. etwa noch durch Umstände genöthigt ist, diese Grammatik auch selbst in den oberen Lehrstunden beyzubehalten, wie wir aus diesem Citat schließen müssen.) Was soll der Zweck solcher Anmerk. seyn? Etwa der, daß die jungen Leute nicht zu viel Zeit auf das Nachschlagen der Wörterbücher verwenden? denn müßte aber noch weit mehreres erinnert, und diese Anmerk. völlig zu einem Wörter- und Phrasenbuche über dieses Stück des Tragikers erweitert seyn. Was sollen dem Durstenden so ein paar Tröpfchen?

chen: Man überlasse den Jüngling in solchen Dingen entweder ganz der Quelle des Wörterbuchs, der Grammatik und des mündlichen Unterrichtes, oder man müßte für jeden Autor einen vollständigen Kommentar schreiben; welches wir nicht nöthig erachten. 3) In dem Verzeichniß der Fehler des Gedikeschen Textes, für welches Hr. Str., so wie auch für die meisten der übrigen Anmerk., den Dank der Schuljugend verdient, haben wir bey flüchtiger Uebersicht doch ein Paar vermißt, die gegen das Metrum sind: V. 154 und V. 791 lg. ὦν statt ὧν und V. 635 lg. σφῶν statt σφῷν. — Nun nur noch einige von den übrigen Anmerk., unter denen sich viele gute befinden, zur Probe: die Erklärung des τόδε V. 29. billigen wir. V. 49. halten wir doch die Verbesserung des δυσηχῆ durch ἀλαοδῆ nicht ganz für nöthig. Könnte δυσηχῆ λόγῳ in diesem Kontexte für δυσηχῆ und dieses, in Rücksicht auf das, was schon vorher besprochen ist, für nun weiter, ferner stehen? V. 82. ist κτῆμα μόνον wohl nicht nstrumentum, adiumentum ad victoriam. Es ist wider en Sprachgebrauch; der Gedankengang erfordert es gar icht, sondern ist vielmehr dagegen, und die Dichtersprache eht dadurch verlohren: κτῆμα νῦν λαβεῖν steht für κτηθῆναι ber κεκτῆσθαι τὸν νῦν; der Besitz, das Kleinod, des Sieges ist doch immer süß: denke dir das, dann wirst du cht so bedenklich seyn, auch einmal Betrug und List als Mittel dazu zu gebrauchen — dies will Ulyß sagen. V. 97 möchten wir für γ' ἐδὲ lesen γ' ἐδὲ und diesen sammt dem lgenden Verse so verstehen: Neoptol. Ists denn also cht gefahrvolle Vermessenheit, sich ihm (dem Philoktet, da solche tödtliche Pfeile hat) nur zu nähern. Ulyß: nein! dem nicht (man kann das Komma zwischen ἐ und μὴ auch heben; denn μὴ steht oft für non), der ihn mit List fängt, e ich dir eben rieth. Liest man auch mit Hrn. Str. Vers 8 ἐμὲ μὴ für ἐ μὴ, so bleibt der Sinn derselbe; nur muß n dann suppliren: allerdings ists gefährlich, wenn ht u. s. w. V. 185 verstehen wir mit Hrn. Str. richtiger Tygern und Löwen u. s. w. Bunte Vögel, wie Herr erc. Nach Gedike mit Stanley zu erklären scheint, sind nicht passend, und dünken uns auch der Stelle etwas mat zu geben; und wenn wir uns auch Raubvögel denken, doch nicht so kräftig, als jenes. V. 191 giebt Gedike's thmassung ἀνοσιωθὲν und Brunk's ἀνοσίως von der Echo n schönern Sinn, als Heyne's ἀνοσιουργὸν. Doch würde

aus nach besser ἀναλάβοιεν (sie weint zärtlich, die Klagen auch) gefallen. V. 413. giebt die Konstruktion ἐς κάλως τοῦτο περ ξυγχωρεῖν, ad finem perducere einen unpassenden und gezwungenen Sinn. Denn Philoktet will nicht sagen, daß Ulyß durch seine Verschlagenheit und Bösartigkeit nichts Gutes völlig ausführe, sondern daß er gar nichts braves und rechtschaffenes damit beabsichtige und unternehme. Also konstruiren wir lieber mit Gedike ἐς κάλως ἀναλάβοιεν τοῦτο περ. Aber V. 435. ist κακόφρων durch vetorator aus dem Gebrauch, des κακοφρονεῖν z. B. Xenoph. Mem. 2, 1: sehr gut erklärt. Doch wir müssen hier abbrechen.

Hh.

---

11. Erziehungsschriften.

Joh. Gottfried Vieweg, Predigers in Halberstädtschen, christlicher Sittenkatechismus, mit einer Vorrede von Jac. Fried. Feddersen, Hofprediger in Braunschweig. Berlin, 1787. bey Vieweg dem ältern. 148 S. 8.

Die treffliche Vorrede des Hrn. F. bezieht sich auf Anempfehlung des Unterrichtes der Jugend zur Religionserkenntniß mit Gottesfurcht, die von manchen Eltern und Erziehern so wenig geachtet und genutzet würde. Ja wohl wenig geachtet und genutzet wird, seitdem einige Erzieher es bequemer gefunden haben, sich dem eigentlichen Religionsunterrichte zu entziehen, und ihn den Predigern allein zuzuschieben, oder ihn doch zu wenig ernstlich betreiben, als daß davon ein bleibender Einfluß auf die Veredlung des Herzens und ein allgemeiner und höherer Grad von Rechtschaffenheit zu erwarten wäre. Man darf nur von dem Werthe der Religion für die Moralität überzeugt seyn, so wird man sich des Urtheils nicht erwehren können, daß der Unterricht des Predigers allein nicht hinlänglich sey, daß da, wo die Schullehrer nicht selbst durch ihren nähern und täglichen Einfluß auf die Gemüther junger Leute wirken, auch nur wenig religiöse Gesin-

gegen in Grundsätze übergehen können. Ehedem kostete es viel Mühe, sich aus dem trocknen Unterrichte der Theologie herauszuarbeiten, und in sich selbst religiöse Empfindungen zu erwecken, die die Schule nicht geben konnte. Desto mehr ist es zu bedauren, daß, da itzt berichtigtere Religionserkenntnisse unweit mehr, auch unweit leichter und angenehmer auf die Gemüther junger Leute wirken könnten, diese bessern Wirkungen hin und wieder so sehr gehemmet werden. Rec. kennt einige öffentliche Schulen, wo das Verhalten junger Leute mit dieser Verfahrungsart ziemlich gleichen Schritt hält. Das proficere in litteris wird auf diese Weise manchen Eltern theuer genug zu stehen kommen.

Die Sprache des Verf. selbst, ist für Kinder nicht verständlich genug, ja zuweilen gar schwülstig, die Behandlungsart langweilig, und die Begriffe nicht jedesmal hinlänglich entwickelt, wo es nöthig gewesen wäre. Anstatt dieser langweiligen Predigten hätte der Verf. besser gethan, wenn er das, was er sagen wollte, in kurzen Erzählungen mit Interesse nach etwas veränderter Rochauischer Methode vorgetragen hätte. Auch fehlt es mancher gegebenen Regel an höherer Bestimmung: z. B. beweise deinem Lehrer anfänglich blinden Gehorsam — frage nicht erst, warum soll ich das thun? (Gar nicht?)

Gu.

Der neue Kinderfreund. Eine Monatschrift. Herausgegeben von P. A. Winkopp. Heft III. Wien, bey Stahel. 1786. 8 Bogen in gr. 8.

Was man von den meisten ähnlichen Compilationen zur Lectüre für Kinder sagen kann, daß zwar alles, was sie enthalten, ohne Schaden gelesen werden kann, und eine vorübergehende Unterhaltung gewährt, daß aber doch das Mittelmäßigen, oder wohl gar Schlechten, mehr als des Guten ist, das gilt auch von diesem neuen Kinderfreund. Manche Aufsätze darin sind gar zu unerheblich und uninteressant; andere, die zum Unterricht dienen sollen, z. E. vom Coffrebaum, sind zu mangelhaft und unvollständig; noch andere, z. E. der Geschichte des Sokrates und dem Leben des Alcibiades, fehlt

ehe für die Jugend zweckmäßige Einrichtung: die Fabeln haben faſt durchgehends eine falſche oder doch ſchiefe Anwendung: das Schauſpiel, Amalie, iſt zwar durch einige gute Sentiments lehrreich, verſtößt aber gegen die Regeln der Schicklichkeit. Die Geſpräche endlich zwiſchen einem Lehrer und ſeinem Zögling ſind nicht ſokratiſch genug; enthalten zwar manches Gutes, aber auch manches, was für Kinder zu ſchwer iſt, das aber der Verf. für leicht und verſtändlich angeſehen haben mag.

Jugendſchauplatz. Ein moraliſch-geographiſch Exempelbuch, an einem praktiſchen Erzieher. Erſte Eröfnung. Berlin, bey Friedr. Vieweg, 1786. 15 Bogen in 8.

An Exempelbüchern für die Jugend, die, ohne eben dieſen Titel zu führen, nach Art des Valerius Maximus, Beyſpiele guter und böſer Kinder, zur Nachahmung für die Jugend, geſammlet haben, haben wir bisher zwar keinen Mangel gehabt, ſo daß man ſagen könnte, der Verf. habe durch das ſeinige eine Lücke in unſern Erziehungsbibliotheken ausgefüllt: dennoch aber kann man ſeine Arbeit nicht unnöthig und überflüſſig nennen. Andre haben in ihren Sammlungen von Kinderbeyſpielen, mehr Charaktere als eigentliche Beyſpiele von Kindern aufgeſtellt: der Verf. aber giebt den ſeinigen mehr individuelle Züge, daß ſie wirklichen Originalen von Kindern ähnlicher ſehen, als jene allgemeine Charaktere. Es ſind ihrer in allen 36, deren Inhalt abzuſchreiben, wir für ſehr überflüſſig halten. Jede Erzählung iſt mit einer moraliſchen oder ſprüchwörtlichen Ueberſchrift verſehen, aus der die Kinder den Inhalt errathen, und dadurch ihr Nachdenken beſchäftigen ſollen. Bey vielen aber wird kaum ein Alter glücklich genug ſeyn, die Geſchichte zu treffen, die durch ein ſolches räthſelhaftes Motto angekündigt wird. So folgt z. E. unter dem Titel: Es iſt nicht alles Gold, was glänzt, eine Beſchreibung von einem durch Blattern verdorbenen ſchön geweſenem Geſichte; unter der Ueberſchrift: ein Schäfchen am Himmel, eine Erzählung von einem prahlhaften Schüler, der mit Knöpfen in der Taſche ſpielte, und Groſchen zu haben vorgab; und unter dem Spruch: wenn der

Kinder den Nahmen trägt, kommen sie beide vor, die Geschichte von der Rettung eines im Schnee gefundenen erfrornen Knabens, und noch viele a. m. Jede Erzählung ist von einem gewissen deutschen Orte her datirt, wo sich das gute oder böse Beyspiel ereignet haben soll. Das ist die Ursache, warum das Buch den wunderlichen Titel eines moralisch-geographischen Exempelbuchs führt; es soll nämlich durch Erwähnung einer Hauptstadt zugleich auch Anlaß zu einer geographischen Repetition geben. Manche dieser Ortbezeichnungen mögen ihren Grund haben: andere aber sind gewiß nur willkührlich darüber gesetzt. So entsinnen wir uns z. E. eine Geschichte in den Abendstunden der Frau von Genlis gelesen zu haben, die hier von Königsberg aus berichtet wird; und die Geschichte von dem Schulknaben, der kein Fleisch eſſen wollte, weil sein Vater keins habe, die hier aus Stutgard gemeldet wird, erzählt Seybold in seiner deutschen Chrestomathie von einem Zögling der Kriegsschule zu Paris, deren Vorsteher auch wohl leichter dem Vater und Sohne Pension geben konnte, als ein deutscher Rector. Man sollte nicht meynen, daß ein Exempelbuch einer besondern Anweisung zu dessen Gebrauch nöthig habe: gleichwohl hat der Verf. dergleichen in einer Zuschrift an Eltern und Erzieher, lateinisch gedruckt, und besonders zu binden angehängt. Er erklärt sich darin 1) über den moralischen Gebrauch der Fabeln bey Kindern, den er fast ganz verwirft. Man kann seinen Gründen und Beyspielen den Beyfall nicht versagen: wenigstens ist so viel wahr, daß alle Lehren, die ein Kind aus Fabeln ziehen soll, eben so gut und noch eindringlicher in eine Erzählung aus der Kinderwelt gekleidet werden können? 2) Ueber delicate Materien beym Jugendunterricht — besonders über die Onanie. Der Verf. versichert, daß sie auf einer der größten Schule Deutschlands, in jeder Stunde von den Schülern ganz in der Nähe ihrer Lehrer, unter ihren weiten Oberröcken getrieben worden sey. Was er über die Art sagt, wie man hierüber mit jungen Leuten sprechen, und die Verbreitung des Lasters verhüten soll, empfehlen wir sehr zum Nachlesen. 3) Ueber den Geist und nützlichen Gebrauch des Jugendschauplatzes — Man sieht daraus, daß der Verf. die Folge seiner Erzählungen nach einem gewissen Plan geordnet hat.

Deutsche Chrestomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geschmacks, gesammlet und geordnet von Seybold. Zweyte Auflage. Leipzig, bey Hertel, 1786. 1 Alph. 21 Bogen in 8.

Die erste Ausgabe dieser Chrestomathie erschien, ohne des Herausgebers Namen, im Jahr 1777, und wurde damals von einem andern Recensenten in dem Anhang zu B. 25—36. der A. D. B. S. 2125 unpartheyisch beurtheilt. In dieser neuen Auflage versichert der V. die Stücke nicht nur besser gewählt und geordnet, sondern auch vermehrt zu haben: dennoch aber finden wir den Tadel des damaligen Recensenten noch itzt gegründet. Das Buch besteht aus zweyen Theilen, einem prosaischen und poetischen: jener enthält, auf den ersten 6 Bogen, blos Erzählungen tugendhafter Handlungen, und soll die Stelle einer praktischen Moral vertreten; dieser enthält Gedichte, nach den verschiedenen Gattungen der deutschen Dichtkunst geordnet, mit und ohne Anmerkungen, und diese sollen zu einer praktischen Aesthetik dienen. Den moralischen Erzählungen sind einige Blätter kurzgefaßter sentenziöser Aussprüche angehängt, die eine Art von praktischer Logik vorstellen sollen. Die Sulzerschen Vorübungen, die der Verf. selbst brauchte, ehe er seine Chrestomathie veranstaltete, sind reichhaltiger, sie enthalten unter andern auch noch Merkwürdigkeiten der Natur, Lebensarten und Gebräuche verschiedner Völker, Beyspiele von Verstand und Unverstand. Dies aber hält Hr. Seybold für unnöthig, und hat deswegen diese Rubriken von seiner Sammlung ausgeschlossen. Er meynt, Merkwürdigkeiten der Natur höre der Schüler ohnedem in den Lectionen über die Naturgeschichte, Gebräuche der Völker in der Geschichte, und Verstand werde bey Erklärung des Cicero gebildet. Allein wird denn in allen Schulen und in allen Classen derselben, in besondern Stunden Naturgeschichte gelehrt, und so weitläuftig gelehrt, daß eine Sammlung von Naturmerkwürdigkeiten nicht immer noch zum Nachlesen für die Jugend dankenswerth wäre? Uns ist dieser Theil der Sulzerschen Vorübungen immer der schätzbarste gewesen, den wir für die ganze Seybold'sche Chrestomathie nicht entbehren möchten. Wo wird wohl leicht auf Schulen die Geschichte so umständlich vorgetragen, daß diese Lection die Sulzersche Sammlung von Gebräuchen der Völker entbehrlich machte!

Frey-

freylich sollte wohl die Erklärung des Cicero und andrer philosophischer Classiker, die Bildung des Verstandes zur Absicht haben: aber bewirkt denn die Erklärung einer Horazischen Ode nicht auch die Bildung des Geschmacks, und kann zu einer praktischen Aesthetik dienen? Und doch findet der V. für nöthig, commentirte deutsche Gedichte, in dieser Absicht, in seine Chrestomathie aufzunehmen. Was nun besonders die moralischen Erzählungen betrift: so müssen wir bekennen, daß sie uns bey dem großen Vorrath älterer Sammlungen, aus denen man schöpfen konnte, nicht alle wohlgewählt zu seyn scheinen. Manche sind zu unerheblich, und reizen zu wenig durch Neuheit und Interesse, bey andern ist die Moral zu versteckt, oder wohl gar zweydeutig: und der Tadel des vorigen Recensenten, wegen des schlechten Styls, in dem manche erzählt sind, hat gleich in der ersten Erzählung noch immer statt. Der poetische Theil besteht aus Epigrammen, Fabeln und Erzählungen, Schäfergedichten, Elegien, moralischen Poesien, Episteln, lyrischen Gedichten, (Oden, Hymnen und Romanzen) Stellen aus Klopstocks Messiade, und aus einem Anhang schlechter Gedichte, zur Uebung des Geschmacks in Auffindung fehlerhafter Stellen. Der Verf. hat sie aus Morhofs Sammlung von Gedichten genommen, und das Unpoetische in denselben zum voraus durch den Druck kenntlich gemacht, und also seinen jungen Lesern die Mühe der eignen Bemerkung abgenommen. Sollte er zur Absicht gehabt haben, ihnen die Aufsuchung der Ursache oder des Grundsatzes zu überlassen, warum der und jener Ausdruck schlecht ist: so muß er nicht bedacht haben, daß es an sich selbst wahrnehmen kann, daß es leichter ist, das Schlechte in einem Gedicht sogleich zu empfinden, als die Regel anzugeben, nach der sie schlecht ist. So ist z. B. gleich im ersten Gedicht die Stelle unterstrichen:

Der gelehrte Musenfluß,
Der dem schnellen Pegasus
Aus den Klauen war geflossen,

und in einem andern die Worte:

— — holde Sitten,
Können nie den Tod erbitten.

Daß beydes nicht dichterisch gesprochen sey, wird freylich der junge Leser leicht fühlen, aber schwerlich wird er sich darüber erklä-

Teutſche Chreſtomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geſchmacks, geſammlet und geordnet von Seybold. Zweyte Auflage. Leipzig, bey Hertel, 1786. 1 Alph. 21 Bogen in 8.

Die erſte Ausgabe dieſer Chreſtomathie erſchien, ohne des Herausgebers Namen, im Jahr 1777, und wurde damals von einem andern Recenſenten in dem Anhang zu B. 25—36. der A. D. B. S. 2123 unpartheyiſch beurtheilt. In dieſer neuen Auflage verſichert der V. die Stücke nicht nur beſſer gewählt und geordnet, ſondern auch vermehrt zu haben: dennoch aber finden wir den Tadel des damaligen Recenſenten noch itzt gegründet. Das Buch beſteht aus zweyen Theilen, einem proſaiſchen und poetiſchen: jener enthält, auf den erſten 6 Bogen, blos Erzählungen ungekünſtelter Handlungen, und ſoll die Stelle einer praktiſchen Moral vertreten; dieſer enthält Gedichte, nach den verſchiedenen Gattungen der deutſchen Dichtkunſt geordnet, mit und ohne Anmerkungen, und dieſe ſollen zu einer praktiſchen Aeſthetik dienen. Den moraliſchen Erzählungen ſind einige Blätter kurzgefaßter ſententiöſer Ausſprüche angehängt, die eine Art von praktiſcher Logik vorſtellen ſollen. Die Sulzerſchen Vorübungen, die der Verf. ſelbſt brauchte, ehe er ſeine Chreſtomathie veranſtaltete, ſind reichhaltiger, ſie enthalten unter andern auch noch Merkwürdigkeiten der Natur, Lebensarten und Gebräuche verſchiedner Völker, Beyſpiele von Verſtand und Unverſtand. Dies aber hält Hr. Seybold für unnöthig, und hat deswegen dieſe Rubriken von ſeiner Sammlung ausgeſchloſſen. Er meynt, Merkwürdigkeiten der Natur höre der Schüler ohnehem in den Lectionen über die Naturgeſchichte, Gebräuche der Völker in der Geſchichte, und Verſtand werde bey Erklärung des Cicero gebildet. Allein wird denn in allen Schulen und in allen Claſſen derſelben, in beſondern Stunden Naturgeſchichte gelehrt, und ſo weitläuftig gelehrt, daß eine Sammlung von Naturmerkwürdigkeiten nicht immer noch zum Nachleſen für die Jugend dankenswerth wäre? Uns iſt dieſer Theil der Sulzerſchen Vorübungen immer der ſchätzbarſte geweſen, den wir für die ganze Seyboldſche Chreſtomathie nicht entbehren möchten. Wo wird wohl leicht auf Schulen die Geſchichte ſo umſtändlich vorgetragen, daß dieſe Lection die Sulzerſche Sammlung von Gebräuchen der Völker entbehrlich machte? Frey-

Freylich sollte wohl die Erklärung des Cicero und anderer philosophischer Classiker, die Bildung des Verstandes zur Absicht haben: aber bewirkt denn die Erklärung einer Horazischen Ode nicht auch die Bildung des Geschmacks, und kann zu einer praktischen Aesthetik dienen? Und doch findet der V. für nöthig, commentirte deutsche Gedichte, in dieser Absicht, in seine Chrestomathie aufzunehmen. Was nun besonders die moralischen Erzählungen betrift: so müssen wir bekennen, daß sie uns bey dem großen Vorrath älterer Sammlungen, aus denen man schöpfen konnte, nicht alle wohlgewählt zu seyn scheinen. Manche sind zu unerheblich, und reizen zu wenig durch Neuheit und Interesse, bey andern ist die Moral zu versteckt, oder wohl gar zweydeutig: und der Tadel des vorigen Recensenten, wegen des schlechten Styls, in dem manche erzählt sind, hat gleich in der ersten Erzählung noch immer statt. Der poetische Theil besteht aus Epigrammen, Fabeln und Erzählungen, Schäfergedichten, Elegien, moralischen Poesien, Episteln, lyrischen Gedichten, (Oden, Hymnen und Romanzen) Stellen aus Klopstocks Messiade, und aus einem Anhang schlechter Gedichte, zur Uebung des Geschmacks in Auffindung fehlerhafter Stellen. Der Verf. hat sie aus Morhofs Sammlung von Gedichten genommen, und das Unpoetische in denselben zum voraus durch den Druck kenntlich gemacht, und also seinen jungen Lesern die Mühe der eignen Bemerkung abgenommen. Sollte er zur Absicht gehabt haben, ihnen die Aufsuchung der Ursache oder des Grundsatzes zu überlassen, warum der und jener Ausdruck schlecht ist: so muß er nicht bedacht haben, daß er an sich selbst wahrnehmen kann, daß es leichter ist, das Schlechte in einem Gedicht sogleich zu empfinden, als die Regel anzugeben, nach der sie schlecht ist. So ist z. B. gleich im ersten Gedicht die Stelle unterstrichen:

Der gelehrte Musenfluß,
Der dem schnellen Pegasus
Aus den Klauen war geflossen,

und in einem andern die Worte:

— — holde Sitten,
Können nie den Tod erbitten.

Daß beydes nicht dichterisch gesprochen sey, wird freylich der junge Leser leicht fühlen, aber schwerlich wird er sich darüber erklä-

erklären könnte; warum es nicht Dichtersprache sey. Es wäre also eine Hinweisung auf ein Gesetz des poetischen Styls, wenn sie der Verf. geben konnte, eine nützlichere Anmerkung gewesen, als es die meisten andern sind, womit der Verfasser manche Gedichte begleitet hat. Es hat nämlich dem Verf. gefallen, dem poetischen Theil seiner Chrestomathie zum Theil mit Anmerkungen zu versehen, und das, wie er schreibt, sowohl um der Jünglinge, als um der Lehrer willen, die vielleicht die Schönheiten einer Stelle empfinden, aber denen es an der Sprache fehlt, sie zu entwickeln. Wenn seine Anmerkungen dieses leisteten, so wären sie dankenswerth: allein die meisten kommen uns vor wie die Noten vieler Herausgeber der alten Classiker, die keine bestimmte Absicht haben. Noten zu deutschen Gedichten sollten doch wohl hauptsächlich den Zweck haben, das Schöne und Eigene der Dichtersprache zu entwickeln, und dadurch den Geschmack junger Leute, der bey den meisten ein dunkles Gefühl ist, auf feste, sichere Grundsätze zu bringen: allein diesen Nutzen leisten sie, so weit wir sie gelesen haben, fast gar nicht; und bestehen größtentheils aus Erklärungen des Inhalts und der Sachen; Entwickelung des Plans und der Gedanken, und aus Paraphrasen — und das vielmals da, wo niemand Erklärungen und Paraphrase erwarten würde. Gleich in dem ersten commentirten Gedicht, der Gleimischen Fabel: Die Eichel und der Kürbis, haben die Worte: Sieh umher, keines steht von ungefähr, folgende Anmerkung: „Sieh' umher. Dieser Ausruf macht die Vorstellung lebhafter, und beweist zugleich die gute Sache des Dichters, der, ohne Furcht der Widerlegung, jedermann aufrufen kann, sie sollten sich nur umsehen, sie würden den Beweis seines Satzes überall finden." In eben diesem Gedicht heißt zu den Worten:

Nein, solche Last
Hätt ich an so schwachen Reiß
Wahrlich, doch nicht aufgehangen!

die Anmerkung: „die Verwegenheit des Kunstrichters erhält einen Zusatz. Er schwört sogar, er hätte es nicht gethan — Und Gott hats gethan! Welch eine Vermessenheit!" Brauchten wohl diese Worte eine Anmerkung? und wem sollen Anmerkungen wie diese sind, etwas nützen? tragen sie auch nur das mindeste zur Bildung des jugendlichen Geschmacks bey? Und von diesem Schlag sind bey weitem die allermeisten. Dagegen

gegen sind wir auf eine Menge herrlicher Stellen in Ramlerischen, Hallerischen, Stollbergischen Gedichten, ingleichen in Hubers treflichem Morgenlied eines Gefangnen gestoßen, wo ästhetische Bemerkungen zur Erklärung eines glücklichen Nichtverausdrucks eher an ihrer Stelle gewesen wäre, als bey einer Gleimschen Fabel; und diese sind ohne Anmerkungen geblieben. Bey einigen Oden nach Horazischen Sylbenmaßen, sind einige mal, wir wissen nicht ob es aus Unkenntniß derselben, oder durch Schuld des Setzers, die Sylbenmaßen unkenntlich geworden, z. E. gleich im Anfang einer Alcaischen Ode von Gözen:

Ein Gräuel ists, daß die Bistonier ꝛc.

wo es heißen sollte: ist es. Und in einer ähnlichen Ode von Schmid ist zweymal der Choriambus verstellt, in den Worten:

Wie lästig ist sich selbst der Müßige —

und in der folgenden Strophe:

In jeder Wolke wälzt sich rings um ihn —

Wer solche Erinnerungen für Kleinigkeiten halten will, muß entweder kein Ohr für Rythmus und Harmonie des Sylbenmaßes haben, oder nicht wissen, daß der junge Leser, den man Oden ohne Kenntniß ihrer Sylbenmaße lesen läßt, ihre Schönheiten nur halb fühlt. In einem Buch für Anfänger aber sollten auch billig die fremden Sylbenmaße, wenn sie der Herausgeber kennt, bemerkt worden seyn. Jeder Dichtungsart hat der Verf. einen litterarischen Anhang beygefügt, der die Namen älterer und neuerer Dichter enthält, die in derselben geschrieben haben. Daß die dramatische Dichtkunst übergangen ist, darüber brauchte der Verf., wenn er nicht die Gränzen seines Buchs zu sehr erweitern wollte, wohl keine Entschuldigung. Das aber möchte man ihn fragen: warum er didaktische Gedichte ganz von seiner Sammlung ausgeschlossen habe? Denn die moralischen Gedichte von Utz, Wieland, Cronegk, u. a. in der fünften Classe seiner poetischen Chrestomathie, erschöpfen diese Gattung bey weitem nicht.

Zf.

Sammlung

nach Holland verkaufe. Vermuthlich ist die Sache dem B. mangelhaft berichtet worden: indessen nutzt er sie, um daraus zu folgern, daß es unter Niemandes Würden sey, sich in kaufmännische Speculationen einzulassen. Dies scheint uns, so richtig es an sich seyn mag, nicht hieher zu passen. Klagen über das viele Chaußeegeld zwischen Göttingen und Hannover. Wenigstens sollte man solches an einem Orte abfordern, und nicht Reisenden, wie z. B. zwischen Gotha und Eisenach auf jedem Dorfe deswegen aufhalten. Die Anecdote von einem Schulknaben zu Eimbek der potentia Dei durch Magd Gottes übersetzte, beweist gar nichts gegen das Vocabellernen, wozu sie der V. herbey zieht. Bey Göttingen macht der V. eine häßliche Beschreibung des Studentenlebens: sie ist vielleicht zu bitter und mit etwas zu viel Empfindlichkeit geschrieben, als daß sie diese Menschengattung bessern könnte. Er wundert sich auch, daselbst keinen Professor der Erziehungskunst, und keinen Wetterableiter gefunden zu haben. Eine Wirthshausscene in Münden gab ihm Anlaß zu der Bemerkung, wie sehr die Nähe einer Akademie die Sitten verderbe. Nirgends fand er häßlichere Menschengesichter, als beym Eintritt in Hessen an dem feldarbeitenden Weibsvolk, welches ihm zu einer richtigen und seinen physiognomischen Bemerkung führt, wie sehr Hunger, Elend und Sclaverey die menschliche Physiognomie verderbe. Die Schilderung die er davon macht, sowohl als die Anwendung auf junge Personen, ist rührend. In Cassel fand er, wie er spricht, zwey dem vorigen Landgrafen errichtete Denkmale der Schmeicheley, seine auf dem Friedrichsplatz stehende colossalische marmorne Bildsäule, und seine Büste auf der Bibliothek, mit der Umschrift: Nous voyons *Ptolomée, Auguste, Titus.* Der dasige Menageriеinspector Schildbach hat in einem Glasschrank eine Sammlung aller hessischen Bäume und Holzarten in Bücherform. Der Rücken ist von der Rinde des Baums, Deckel und Schnitt von dem Holz, in dem hohlen Raum des Kästchens liegen Zweige, Blätter, Knospen, Frucht und Saamenkorn. Eben so vollständig und mühsam ist seine einheimische Vogelsammlung. Und dieses seltene Cabinet wollte der Fürst eines Landes, wo so viel für das Fremde verschwendet worden ist, noch nicht durch Ankauf zu seinem und des Landes Eigenthum machen! Beschreibung der Höllengrotte im Garten des Weißensteins. Verlumpte Bettler mitten in dieser paradisischen Gegend, de-

ren

ung der Landgraf bey seinen Unterthanen stiften wollen durch sein Vermächtnis abgehohlet, wohl abzudurch eine Heerde amerikanischer Schafe, Pferden und Waffen eine neurige Erinnerung des Landes, wo sie ihre Götter und Väter verlohren, hinterlassen habe. Marburg, Giessen, Friedberg und Frankfurt. Bey Gelegenheit des Emkenbergischen Instituts am letzten Ort, daß dem Stifter, indessen Bau einem Balken die Gebäudes sich, das Leben kostete, erwähnet B. seines Neffen, des Barons von Emkenberg, in Darmstadt, und erzählt dessen die Handlung bey dem hessischen Erbfolgekrieg, durch Mittheilung einer wichtigen bisher verlohren gegangenen Urkunde. „Die Mayenbrücke, schreibt der B. wodurch die reichen Sachsenhäuser von den gesitteten Frankfurtern abgesondert werden, ist vielleicht der bequemste Standpunct in Deutschland, um den, der über die Vortheile und Nachtheile der Sittenverfeinerung auf der einen, und der altdeutschen Rohheit auf der andern Seite aus eigner Beobachtung und Erfahrungen richtig urtheilen will. Einige Beyspiele der Ungebundenheit der Sachsenhäuser, und der furchtsamen Nachsicht des Magistrats. Von der Tabaksfabrik des Bolongaro, der als ein Savoyarde mit einem Murmelthier nach Frankfurt kam, und Millionen hinterließ. Er konnte für 20000 Thaler das Bürgerrecht daselbst nicht erhalten, bauete sich daher zu Höchst an: sobald Erbenheim hat man dasselbe unentgeldlich angeboten, um sie mit ihrer Fabrik wieder nach Frankfurt zu ziehen. Dabey wieder eine anonymische Apologie des kaufmännischen Reichwerdenwollens. Ehrmann und Wilhelmsdorf. Als ihr Bergschlösser die Nachricht von seiner Erfindung in den Zeitungen bekannt machte, hatte dieses ein anderer hiesiger Gelehrter, Hr. Bi. Reisenden nämlichen Einfall gehabt, und darauf seine Methode schriftlich aufgesetzt, und bey dem Consistorium versiegelt niedergelegt. Eine nachtheilige Nachricht von den Schutzimpfungen in Frankfurt aus dem Munde einiger Aerzte, die aber freylich in Beurtheilung ihrer Lehrer nicht immer unpartheiische und sichere Gewährsleute sind. Der Abbé Fegen beschreibt er Maynz, nicht selbst, sondern aus dem Briefe eines reisenden Franzosen; welche Einrückung aus einem so bekannten Buche, auf 22 Seiten, wohl niemand hier erwartet hätte. Darmstadt. Uebls Folgen des starken Holzbärenstandes und der Entfernung des Hofes von der Hauptstadt. Elende Anschrift des von dem Landgrafen auf dem

Berg Melibocus errichteten Thurms. Die Anmerkungen, die sie dem V. veranlaßt, sind nicht unbillig. Eine Schatzgräbergeschichte, die der V. hier erfuhr, und seinen Lesern erzählt, ist ein neues Beyspiel, wie die Exjesuiten so geschäftig sind, Glauben an Wunderkünste und Aberglauben zu verbreiten, und sich dabey gern an protestantische Geistliche anschließen. Armuth und Betteley in den gesegneten Ländern der Bergstrasse, über deren vornehmste Ursache sich der V. nicht erklären mag, damit es ihm nicht ergehe, wie bey Gelegenheit dessen, was er im ersten Theil von Wismar sagte. Heidelberg. „Die Ruinen der vor einigen Jahren „abgerissenen Neckarbrücke passen vortreflich in das ganze ro„mantische Gemählde, welches die Stadt Heidelberg mit „dem zerfallenen großen churfürstl. Schlosse und den umlie„genden Bergen macht. Fast sollte man glauben, daß dies „die Ursache sey, warum die Regierung noch keine Anstalten „getroffen, diese Brücke, die im Preußischen vermuthlich „schon wieder dastehen würde, wieder herzustellen.“ Bruchsal. Durlach. „Der Ort sieht itzt wie ein alter Mann aus, der ehmals wohlhabend war, nun von Nahrungssorgen gebeugt wird, und dadurch vor der Zeit veraltert.“ Beschreibung der dasigen trefflichen Allee, die nach Carlsruhe führt. Lob des regierenden Markgrafen, und Ursachen, warum gleichwohl manche seiner Unterthanen auswandern. Wir hätten aber erwartet, daß auch etwas von den dasigen Schulanstalten und öffentlichen Vorlesungen gesagt worden wäre. Von des Hrn. von Beaumarchais sehenswerthen Bücherfabrik, wie sie der V. nennt, in Kehl: er glaube, sie werde in die Länge nicht bestehen, weil B. schon 200000 Livres daran zugesetzt habe. (Dies haben Leute, die richtige Begriffe von solchen Unternehmungen haben, gleich vorausgesagt.) Inzwischen gereicht sie dem Orte, wenigstens auf eine kurze Zeit, zur Aufnahme. Strasburg. Bey Erwähnung Cagliostro's und Mesmers, eine sehr gegründete Warnung gegen den Glauben an Wunderkräfte. Colmar. Die dasigen Wochenmärkte besuchen Leute aus 400 Orten, die alle an dem nehmlichen Tag wieder nach Hause kehren können. Ein Beweis einer außerordentlichen Bevölkerung! Von dem würdigen Pfeffel schreibt er: „Ohngeachtet ihm beyde „Augen ausgestochen sind, so kann man doch keinem Blinden „die Blindheit weniger anmerken, als ihm; er ist so heiter „und vergnügt, als wenn ihm der Verlust des Gesichts keine

einzige Lebensfreude geraubt hätte.“ In Colmar sollen die Protestanten nichts von symbolischen Büchern wissen, und daher leitet der V. ihre außerordentliche starke Vermehrung. (Er irrt sich hier gewiß; denn im Elsasse halten alle Protestanten stark auf die symbolischen Bücher, und werden selbst von ihrem katholischen Landesherrn dazu angehalten.) Basel. Anecdoten von der Trinkbegierde Holbeins. Das ganze Corps der dasigen Studenten soll sich nicht über 20 belaufen, so daß die Universität mehr Professoren als Studierende hat. Von der bürgerlichen Verfassung der Stadt. Ueber das frühere Schlagen der dasigen Uhren, und warum es nicht abgestellt werde. Die häufigern Kröpfe der Weibspersonen in Basel, wie in andern bergichten Gegenden, will der V. nicht vom Wasser, auch nicht vom Tragen auf den Köpfen, sondern von dem schnellern Wechsel von Hitze und Kälte, und der dadurch verhinderten Ausdünstung der entblößten Hälse, herleiten, und räth't daher, den Hals gar niemals zu bedecken. Allein nachläßige Bedeckungen des Halses nach der Erhitzung geschehen wohl allenthalben. Da nun aber die häufigen Kröpfe hauptsächlich Berganwohnern eigen sind, (wir kennen zwar auch Orte des flachen Landes, in denen selten ein Haus frey von einem weiblichen angeschwollenen Halse ist, auch die Baseler können mit den Harzbewohnern nicht in eine Parallele gesetzt werden) so müssen doch wohl die Ursachen dieser Abweichung hohen Gegenden local seyn, und entweder in der trocknen Beschaffenheit der Luft, Kälte des Wassers oder in der Anstrengung bey Besteigung der Berge, zumal mit Lasten, zu suchen seyn. Unter den beyden, durch den Rhein getheilten Hälften der Stadt Basel soll eben so ein gegenseitiger Haß, wie zwischen Frankfurt und Sachsenhausen, vorwalten, welcher durch das Wahrzeichen von Basel, einem am Schlagthurm befindlichen Menschenkopf, der in jeder Secunde (vielleicht Stunde), gegen die mindere Stadt eine scheußlich lange Zunge ausstreckt, unterhalten werde. (Hat wohl nicht Grund. Ein solcher Kopf ist an mehrern Orten.) Mit Recht entrüstet ist der V. über die vielen Bettler in der Gegend der vier Waldstädte, die schon von ferne sich vor einem Reisenden auf die Kniee niederwerfen; er wünscht daher, daß der Kaiser, unerkannt, (weil Schmeichler und Volksunterdrücker alles, was reisenden Fürsten die Augen öffnen könnte, zu entfernen suchen) diese Gegend bereisen, und der Schutzgeist der Menschheit

ihm den Gedanken zuflüstern möchte: was nützt es, auf die Erweiterung deiner Staaten und auf die Vermehrung deiner Unterthanen zu denken, so lange noch so viele deiner angeerbten Unterthanen im Elende seufzen, und unter der Würde der Menschheit so tief erniedrigt sind! — dann würde, fährt er fort, der Vorsatz in seiner erhabnen Seele zur Reife gekommen seyn: erst will ich mein angeerbtes Volk beglücken, und nur dann erst, wenn kein Elender, den menschliche Hülfe retten konnte, in meinen Staaten mehr zu finden ist, nur dann erst will ich umher schauen, ob in andern Landern der Unglücklichen mehr sind, denen ich meinen Schutz und meine Hülfe anbieten kann!" Wie schön und wahr! Auf der Reise nach Schafhausen machte ihn eine vorübergehende Aussicht nach den Eisbergen und Gletschern von Bern und Glarus, gegen alle andere Naturschönheiten auf dieser Reise fühllos. — Dies veranlaßte ihn zu der unerwarteten aber schönen Bemerkung, daß uns ein einziger Blick in das künftige Leben allen Freudengenuß für das gegenwärtige entziehen würde, und daß uns also der Himmel aus wohlthätiger Absicht die Aussicht in die Ewigkeit versperrt habe. Er nähert sich dem berühmten Rheinfall. Die Art, wie er sich darüber ausdrückt, ist merkwürdig, und sticht von dem empfindsamen Ton ab, mit dem ihn andre Reisende beschreiben. Herrlich! sprach er, fühlte aber weder Herzklopfen noch Zittern der Glieder, noch empfindsame Thränen im Auge. Die Ursachen dieser Mäßigung seiner Empfindungen war diese: der Rhein kam ihm hier wie ein junges, kraftvolles, aufbrausendes Genie vor, der etwas Ungewöhnliches und Seltsames affectirt, sich über hergebrachte Sitten und Wohlanständigkeit wegsetzt, aus innerm Drang und im Sturm handeln zu können glaubt, und daher zu keinem regelmäßigen Geschäfte tauglich ist. Ueber die Luftsprünge eines solchen Kraftgenies könne man nicht in Entzückung gerathen: so wären auch die Luftsprünge des Rheins wohl schauderhaft schön, aber sie nützten nichts zum Besten der menschlichen Gesellschaft, hinderten vielmehr den Strom — den Menschen nützlich zu werden, könnten blos das Auge des Müßigen ergötzen und Stoff zu einer mahlerischen Reisebeschreibung liefern. — — Wir vermögen nicht, uns ganz in die Stimmung des Verfassers hineinzusetzen, und seine Vorstellung durchaus passend zu finden; und dächten vielmehr, jede große Naturscene müsse, auch ohne Rücksicht der Frage: wozu nützt sie? stärkere Ein-

drücke

brücke auf unsere Empfindungswerkzeuge machen, und alle die unwillkührlichen Ausbrüche hervorbringen, die bey empfindlichen Personen gewöhnlich die Folgen großer Empfindungen sind. Daß übrigens die Einwohner von Schaffhausen den Rheinfall für sehr nützlich halten, indem wegen desselben alle Waaren ausgeladen werden müssen, ist bekannt. Es macht die Stadt gewissermaßen zur Stapelstadt, und auch wegen des großen Nutzens, den sie dadurch von dem Rheinfall haben, würden sie ihn gewiß nicht wissen wollen.

So weit also geht die Beschreibung, die Hr. C. von seiner Reise macht. Der Verfolg derselben, und die Rückreise können leicht Stoff zu einem neuen nicht minder interessanten Bändchen geben. Kein Leser wird es aus der Hand legen, ohne dem V. für seine unterhaltende und nützliche Belehrung Dank zu wissen, und ohne in jeder Bemerkung den geraden, biedern, Wahrheit und Menschenglückseligkeit liebenden Mann wieder gefunden zu haben, für den Hr. Campe schon längst bekannt ist. Noch müssen wir zwey Wörter auszeichnen, womit Hr. C. in diesem Bande unsre Sprache bereichert hat: Kunststraße statt Chaußee — und das Weiter gehts nicht der Vollkommenheit (des non plus ultra) wovon das letzte schwerlich sein Glück machen wird.

Ag.

12. Wiener und andere katholische Schriften.

Was ich noch thun würde, wenn ich Kaiser wäre. 1787. 30 Seiten, 8.

„Man wird den Titel dieser Schrift vielleicht lächerlich, vielleicht auch sogar vermessen finden — und doch ist dies der „Gedanke, der täglich — vom zerrissenen Laternenjungen „bis zum Durchlauchtigen Fürsten — durch tausend und Köpfe fährt.“ In der That, eine schöne Entschuldigung für einen Schriftsteller, der, wenn er seiner ursprünglichen

Bestimmung treu bleibt, Vorbild und Lehrer des Publikums, nicht aber Affe allgemeiner Thorheiten ist. „Nichts ist schwe„rer, als die Kunst zu regieren, und doch glaubt jeder ein Re„gent seyn zu können, und was das Lächerlichste ist, so bil„det man sich ein, daß man die Sache ungleich besser als der „wirkliche Regent machen würde.“ Da der Verf. sich selbst so unpartheyisch beurtheilt, so haben wir alle Ursache ihn zu schonen, zumal, da er billig gewesen ist, sich auf 30 Seiten einzuschränken, die er leicht zu so viel Bogen hätte ausspinnen können. Wenn der Verf. also Kaiser wäre; so ließe er 1) die Hälfte von den Laternen, die jetzt an der Straße, die um die Stadt herumführt, recht verschwenderisch stehen, in die Vorstädte versetzen, wo die Wege in der Dunkelheit so halsbrecherisch sind — 2) Das Wucherpatent aufheben, was eine der größten Wohlthaten für das Publikum seyn würde (worin er wohl recht haben mag). 3) Müßten die meisten Nonnen als Krankenwärterinnen in den Spitälern dienen. (Was der Verf. für Begriffe von der bürgerlichen Freyheit haben mag! Dieser Vorschlag ist eben so unbillig als einige Zeilen weiter hin das Verbot lächerlich ist, das den Nonnen untersagen sollte zu heurathen, weil sie ihre Kinder nach Klosterlichen, und also für die Welt unbrauchbaren Begriffen erziehen würden. Das Räsonnement eines ächten philosophischen Kannengießers, der nicht über seine Nase hinaussieht!) 4) Dürften die Fasse, Simbecks, Köfflers und die übrigen Prediger der Dummheit nie wieder die Kanzel betreten. (Bravo!) 5) Ein großer Theil der Weingärten müßte in das, was sie vorher waren, in Wälder verwandelt werden. Wieder äußerst kurzsichtig. Die Weingärten sind Eigenthum; dies darf kein Fürst gewaltsam angreifen. Ferner, wozu will denn der V. 60 Jahre, ehe der Wald groß wird, die Eigenthümer nähren? 6) Müßte ein öffentliches Magazin errichtet werden, wo die Künstler ihre Kunstprodukte nicht nur zum öffentlichen Kauf ausstellen, sondern auch einen verhältnißmäßigen Vorschuß darauf erhalten sollten. (Gut! aber wie will der Verf. verhüten, daß sich nicht Stümper unter die Künstler mischen, und durch Ränke und Cabalen, worin sie gewöhnlich dem ächten Künstler, der sich mit nichts als seiner Kunst beschäftigt, unendlich überlegen sind, dasjenige an sich reißen, was dem Verdienst bestimmt war? Und woher der Fond zum Vorschuß, wenn die Kunstwerke nicht verkäuflich sind?) 7) Dürfte kein Fran-

zose

zoſe und keine Franzöſin Winkelſchulen errichten, „denn die „ſes Geſind mag ſich bey uns noch ſo voll gefreſſen haben, „ſo hört es doch nicht auf, ihre Wohlthäter die gaſtfreyen „Deutſchen zu ſchimpfen.“ (So urban drücken ſich die Brochürenſchreiber der Stadt aus, die in den Augen dieſer Brochürenſchreiber nicht nur der Sitz der oberſten Gewalt, ſondern auch des Geſchmacks von Deutſchland ſeyn ſoll!) 8) Dürften die Wundärzte nie die Vorrechte der wahren Aerzte in ihrem ganzen Umfange ausüben. (Weshalb nicht, wenn nur die Wundärzte ächte mediciniſche Kenntniſſe haben?) 9) Würden die Jahrmärkte in der Hauptſtadt aufgehoben, da die ausländiſchen Waaren verboten ſind, und man weder beſſer noch wohlfeiler kauft, als die übrigen Tage des Jahres. (Sehr kurzſichtig. Sieht er aber nicht, daß die Handwerker der kleinen Städte ihre Waaren in der großen Stadt abſetzen müſſen?) 10) Ließe er die Juden ihren Meſſias entweder außerhalb ſeinen Staaten erwarten, oder er behandelte ſie mit ſeinen übrigen Unterthanen auf gleichem Fuſſe. (Für dieſen guten Willen verdiente der Verf., wenn gleich nicht Kaiſer zu werden, doch wenigſtens etwas, womit ihm gleichfalls ſehr gedient ſeyn würde, eine kleine Penſion, die ihn für dem ekelhaften Broſchürenſchreiben ſchützte. Was er über dieſen Punkt ſagt, iſt ſehr richtig. Man will von der einen Seite, daß die Juden weder ſchachern noch ſchändlichen Wucher treiben ſollen, und legt ihnen doch von der andern Seite ſolche Steuern auf, daß ſie dieſelben, ohne dieſes Wuchern unmöglich entrichten können. So muß mancher Jude blos an Tol ranzgeld hundert Thaler und mehr das Jahr erlegen. Heißt das aber nicht eben ſo viel, als der Jude muß ſich das Privilegium zu wuchern jährlich mit hundert und mehr Thalern erkaufen?)

34.

Neuere von der Religion befreyte Irrwahne, (ein neues deutſches Wort) gegen die Freydenker unſerer Zeit. Den heutigen Aufklärern gewidmet. Frankf. und Leipzig. (Augsburg) 1786. 382 Seiten in 8.

Die Lektüre der mehresten katholischen Religionsschriften ist ein undankbares verdrießliches Geschäft. So wie man im Sprichwort sagt: was nicht vom Herzen kömmt, geht nicht zu Herzen; so kann man auch behaupten: was nicht aus Vernunft kömmt, das giebt keine Uebung der Vernunft. — Diese ist unter so vielen elenden katholischen Streitschriften die unsinnigste. Sie trägt recht das Gepräge der Jesuiten, welche in Augsburg eine Sammlung von Schriften zur (vermeintlichen) Steuer der Wahrheit herausgeben. Hier ist so ein unwürdiges Geschwätz, an welchem der Menschenverstand nicht den kleinsten Antheil hat. Der elende Verf. will das bekannte, rühmliche Journal, der Freymüthige, widerlegen, damit der Aufklärung, die er wie die Pest verabscheuet, entgegengearbeitet werde. Der untrügliche Ausspruch der unfehlbaren Kirche, sagt er, eröffnet allein eine reine Quelle, die betrügliche Vernunft aber schöpfet aus trüben Bächen. Aufklärung ist bey ihm Schwärmerwitz und fanatische Brut erhitzter Leidenschaft, deren betrübte Wirkung die Zerstörung der alten Lehre und des alten Gottesdienstes ist. Er selbst ist arg fanatisch: Mit Erich Servati (einen bekannten verkappten Jesuiten in Freyburg) ruft er aus: insano mediam pertundite venam! Der Freymüthige sagt: man muß die Vernunft in ihre alten Rechte wiederherstellen, und über die Religion nachdenken. Dafür fährt ihn dieser Autor an: Di te perdant fugitive, adeo non modo stupidus, sed vecors et amens es! Der Freymüthige verlangt, daß den Kindern eine abschreckende Idee vom Inquisitionsgerichte beygebracht sey. Welche Intoleranz! schreit dieser Vertheidiger der Inquisition, daß man auch den Scheiterhaufen sogar nicht mehr dulden will! — In dieser Art werden nun die rühmlichsten Grundsätze des Freymüthigen, und nebenher auch Cybels, angeführt, und vermeintlich widerlegt. Die Schreibart ist nach der Baierschen Pöbelsprache abgemessen. Richt (Gericht), Weiße (Weise), Weißt er nicht? (Weiß er nicht?), anderstwo, dürfen, feüchte, Wirg-Engel, Auferzucht, in Bälde ꝛc. Auch läßt es der Verf. nicht an Verhöhnungen gegen den Freymüthigen fehlen. Die Mönche, welche dieser nothdürftig herabsetzt, meint er, würden einst aus einem andern Tone reden, wenn sie wiederkommen würden, als Richter über

[illegible] — Auch iſt noch gewiß ein hoher Grad des Unſinns — Dochlden Verf. behauptet noch mehr tolles Zeug, daß man beynahe das Lachen nicht laſſen kann. Urſprünglich, ſagt er, habe Gott nicht durch den Pilgrimm Labro, den der Freymüthige einen Phantaſten ſchilt, ein Licht auf den Leuchter Roms geſtellt, und mit Zeichen erleuchten laſſen in ſeiner Zeit, da die kontemplative Lebensart (zu deutſch: fauler Müßiggang) des Labre, von der Welt verachtet und verworfen, von Gott aber gefälligſt aufgenommen worden. Sollte dieſe freymüthige Schreibart eben ſolche Zeichen thun, dann erſt könne man ihr Beyfall geben. Die engliſche Nationalſchulden, die ſich, dem Babylonsthurme gleich, ausgehäuft, könnten erweiſen, welche Verwirrung und ſchädliche Folgen ſich alsdann anhäufen, wenn der Staat in die Kirchenverfaſſung eindringe. Mit der Zerſtörung der Kirche, ſey auch das himmliſche Gedeihen geſunken. (Das heißt doch nach Staatswiſſenſchaft!) Um ſo etwas zu verhüten, hätten die Fürſten ihre hoffnungsvolle Prinzen der Bildung der, zu Wiſſenſchaft und Rechtſchaffenheit reichen Jeſuiten überlaſſen. (Das Werk lobe den Meiſter gelobt.) Daß auch Andere gleichförmig mit ihm urtheilen, beweiſet der Verf. aus einem Briefe, worin der Schreiber verſichert, daß das Freymüthige Geſchmiere ihm Grauen und Grimmen verurſacht, ſo daß er unluſtig, den vergiftete Gegenſtand, das jetzt in ſeinem Gefäß ſeines beſtimmten Herzens herumwühlt, niemals eingeſogen, oder gleich wieder ausgeſpien zu haben. — Bey dem Projekte der Religionsvereinigung geht dieſer Verfaſſer mit fechter jeſuitiſcher dialektiſcher Rechterkunſt zu Werke. Wenn zwey abgeſonderte Partheyen zuſammen treffen ſollen, ſagt er, ſo iſt nöthig, daß man den richterlichen Ausſpruch eines Dritten höre. So ein Dritter kann aber hier kein Anderer ſeyn, als die Mutterkirche, die dieſe ihr zukommende Macht durch bewieſen hat, daß ſie keine einzige Erb-Lehre fallen läßt, weil der Glaube in der römiſchen Kirche keiner Reform fähig iſt. Das iſt deutlich geſagt, was manche Katholiken, die ſich gern einſchleichen möchten, zu verſtümmeln ſuchen. Aber es iſt ein neuer Beweis, daß eben deswegen, weil die Katholiſchen, ſelbſt auch die Moderateſten unter ihnen, die Kirche für unfehlbar halten müſſen, niemals eine recht gründliche und wahre Reformation in dieſer Kirche zu hoffen iſt. Noch weniger eine Vereinigung.

so nicht einmal die allergeringste Annäherung zu den Protestanten. Diese halten eine solche Unfehlbarkeit für falsch, ja für lächerlich.

Ein Brief über den Maſſuetischen Vereinigungsplan macht den Beſchluß. Er iſt zu ſchmeichelhaft, als daß wir nicht des Verf. eigne Worte abſchreiben ſollten. „Irreligiöſe Abſicht mit heuchleriſcher Frömmigkeit haben dieſen Plan „erdacht, und auf baufällige Lehrſätze gegründet. „Die Urheber ſind in den wichtigſten Lehrpunkten unerfahren, und „verſtehn die verſchiedenen Religionen nicht. Ihre Vorſchläge ſind ungereimt, das göttliche Religionswerk iſt durch „ihre Hände verpfuſcht; es ſind aber wichtige Grundſätze, die „ihrem ungerathnen Kinde den ſiegprangenden Namen: Anweiſung zur Glückſeligkeit gaben. Dies zuſammengeſtoppelte Blendwerk, welches in Labirinthe führt, verdient „mit öffentlicher Brandmarkung abgemalen zu werden. Wir „leben in Zeiten, darin ſehr viel Unſinn von ſogenannten „Männern ausgebrütet wird.“ (Ja das zeigt auch dieſer Verfaſſer, ſo gut wie der abentheuerliche Maſſuet!)

Bm.

---

12. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

Ueber die Churſächſiſche Bergwerksverfaſſung. Ein Beytrag zur Statiſtik von Sachſen. Leipzig, in gr. 8. 1787. bey Beer. 146 Seiten ohne Vorrede und Beylagen.

Iſt ein ſehr nützliches Buch für alle, die die ſächſ. Bergwerksverfaſſung kennen lernen wollen, und eigentlich eine vermehrte Ausgabe der im Bernoulliſchen Archive, 1ſtem und 2tem Theil, eingerückten Aufſätze über die Einrichtung des ſächſiſch. Bergwerkswesens im Jahr 1783. Der V. hat ſich nicht genannt; aber in der Vorrede, des ebenfalls ungenannten Herausgebers, dem die Zuſätze und Anmerkungen zu verdanken ſind, glaubt derſelbe ihn nach S. 105 mit Wahrſcheinlichkeit errathen zu können, und in dem Falle wäre es

Hr.

Hr. [illegible] Vergleichung des Ehst- Livl- Oesel- Dörptschen Bergrechts zu Werter-Hagen. Die Vorrede ist lehrreich und gut geschrieben.

VI.

Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts ꝛc. von J. P. Süßmilch. Dritter Theil. Herausgegeben von Ch. Jacob Baumann, gewesenen Prediger zu Zelus. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, Realschule, 1787. 8. 851 Seiten und 119 S. Tafeln.

Die Verdienste, welche der sel. Baumann, so den 29 Dec. 1786 verstorben, um die Herausgabe des bekannten Süßmilchischen Werks hat, sind entscheidend bestimmt, und besonders gereicht es ihm zur wahren Ehre, jenes nicht allein von allen Verunstaltungsfehlern befreyet, sondern dasselbe auch mit diesem dritten Theile vermehrt zu haben.

Diese vor uns liegende zweyte Auflage ist erstlich nach dem Tode ihres V. von dem Hrn. Professor Hausen besorget worden, und mit wichtigen Zusätzen, die aber nicht angezeiget sind, vermehret. Wir können den Besitzern der vorigen Ausgabe versichern, daß es ihnen gar nicht gereuen kann, sich auch diese angeschafft zu haben, weswegen wir auch dieselben mit den Zusätzen einigermaßen bekannt machen wollen.

Das Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften ist bis auf diese Zeit vermehrt, jedoch vermissen wir noch verschiedene z. B. Rüklings Beschreibung von Nordheim. Das Journal von und für Deutschland. Rosenthal über die wahrscheinliche Lebensdauer der Einwohner der Mark Brandenburg. Eine Beylage zu Süßmilchs Werke. Das Hamburger Journal. Die Wochenschrift zum Nutzen und Vergnügen. Die neuern Abhandl. der Schwedischen Akademie und andere mehr.

Der Zusatz zu §. 202 über die Bevölkerung Frankreichs ist ganz umgearbeitet, §. 280 und 293 hätte aber wohl eben dieses verdient gehabt. Jetzo beschäftigen sich mehrere Große rühm-

reichlicher, mit der Verbesserung des Ackerbaues, auch wird für den Viehstand hinlänglich gesorget, die Verbesserungen in der Oekonomie zu erfahren. §. 387 ist neu, §. 388 hätte aber aus den Abh. der schwedischen Akademie verbessert werden können. Seite 350 fehlt die Anführung des 405 §. S. 233 des Originals, so aber einen wichtigen Zusatz, über die Bevölkerung der Erde enthält. Der A. berechnet solche auf 800 Millionen, in voriger Auflage aber zu 1000. §. 433 ist beynahe ganz umgearbeitet: auch ist hier die Unmöglichkeit der Polygamie unumstößlich erwiesen; in §. 435 wird verschiedenes gegen des Herrn Forsters Angabe, von der Nothwendigkeit der Polygamie in Afrika, erinnert worden. Ueber die Tabl. §. 461 des Originals wird mit Grunde ihre irrige Berechnung gezeiget, auch die richtige Rechnungsart angegeben; deren sich auch bereits Lambert, Florencourt, Kritter, Rosenthal und andere bedient haben. Auch ist hier eine besondere Bemerkung über die schlesische Tabelle vom 1782 eingeschaltet. Die Anzahl der in diesem Jahre Verstorbenen war 58859. Rec. hätte gewünscht, daß der A. die Mortalitätstafel, nach den Jahren hieraus berechnet hätte, denn hiedurch, wenn es jedesmal geschehe, und ein beständig gleicher Nenner = 10000 angenommen würde, könnte man den Gang der Sterblichkeit verschiedener Jahre, leichtlich vergleichen, und das Besondere entdecken. Bey der hier neu angestellten Untersuchung der Frage: „Ob und wie viel das weibliche Geschlecht älter werde als das männliche?“ fällt die Beantwortung bejahend aus, und es ist nicht abzuläugnen, daß nicht die geführte Rechnungsart ihre Richtigkeit habe. In Herrn Rosenthals Abhandl., die wir oben angeführt, wird eben dieses untersuchet, diese muß dem Verf. gar nicht zu Handen gekommen seyn; die Resultate beyder stimmen sehr gut mit einander überein.

Der Abschnitt von Wittwenverpflegungsgesellschaften S. 463 ist viel vollständiger ausgearbeitet worden; auch sind die hier hergehörigen Schriften, nach Rec. Wissen, vollständig angezeiget worden. Der Herr von Florencourt, der hier noch als Professor zu Göttingen angeführt wird, ist seit mehrern Jahren Kammerrath zu Blankenburg. Am vorzüglichsten zeichnet sich hier der Zusatz zu §. 38 nebst der Tafel G. aus, vermittelst welcher man, die größte Anzahl zugleich lebender Wittwen bestimmen kann. Dieses ist immer der Stein

des

des Antrittes gelöset, an welchem bereits so viele Witwencassen gescheitert, und noch verschiedene in Zukunft scheitern werden. Das Resultat entspricht so ziemlich dem bekannten Arithmetischen: daß nämlich auf jede 2 Mitglieder eine Witwe zu rechnen ist, obgleich beyde sich nicht einerley Rechnungsart bedient haben.

Was aber der Verf. von der beständigen Vermehrung des Capitals der Casse saget, scheint zwar nothwendig, weil in der Folge die Möglichkeit sich einstellen kann, daß einige Posten der Gesellschaft fallig gehen können, daß man aber als ein unveränderliches Gesetz annehmen müsse, die Antrittsgelder der Recruten niemals wie zu der jährlichen Ausgabe zu gebrauchen; sondern bis zu nöthigen Zeiten zum Capital zu schlagen, ist gar nicht anwendbar und höchst unbillig. Denn wenn dieses geschehen sollte, so muß es entweder bereits bey Errichtung der Casse mit in Rechnung gebracht worden seyn, oder dieses ist nicht geschehen. Ist ersteres, so gehet dieses Geld ganz für die Stifter der Casse verlohren, und sie zahlen deshalb mehr, als dem Vortheile entspricht, so ihre zukünftig Witwen zu erwarten haben; ist es aber nicht geschehn, so ist keine Möglichkeit vorhanden, aus den blossen Interessen und jährlichen Beyträgen, die Ausgaben zu bestreiten, sobald die Witwen in der größtmöglichsten Anzahl vorhanden sind. Sobald dieses geschieht, so wird und muß nach der Natur der Sache gemäß, wenn das Institut bestehen soll, das Capital sein Gränze erreicht haben. Wächst solches noch ferner, so ist dieses ein sicheres Zeichen, daß die Witwen zu wenig Pension erhalten, und hat es vorher schon abgenommen (wenn die Anzahl der Mitglieder noch die bey der Stiftung gleich ist) so ist die Pension zu hoch gesetzt. Wollte man nun im ersten Falle die Pensionen grösser, so sind die Witwen der Stifter zu kurz gekommen, und die Witwen der Recruten erndten, wo ihre Männer nicht gesäet haben: im andern wenn die Pensionen gekleinert werden müssen. Vorsehen und Nachkommen müssen aber durchaus mit gleichem Gelde, nach Verhältniß ihres Alters, gleiche Hoffnung erkaufen. Dieses ist dem Gesetze der Billigkeit gemäß, und der Probierstein des Instituts, sollen aber die Antrittsgelder beständig der Casse verbleiben, so wird man in Zukunft die Pensionen grösser können, dieses geschieht aber mit Nachtheil der Stifter. Wenn z. E. bey der Stiftung der Stamm aus 1000 Männern bestanden hat, und jedes

wird

wird hinführo mehr aufgenommen, so muß bey dem Tode der letzten Witwe das Capital = 0 seyn, werden aber Rekruten aufgenommen, und die Gesellschaft bestehet immer aus 1000 Mannern, so wird beym Eintritt der größten Witwenzahl, das Capital ein größers, ja es muß eine beständige unveränderliche Größe seyn, einfolglich müssen die Antrittsgelder die jährlichen Beyträge und die Zinsen genau die Ausgaben bestreiten. Es gehet also schlechterdings nicht an, des B. Vorschlag in Erfüllung zu bringen. Rec. hat hiebey freylich nicht auf die Unkosten zur Verwaltung der Casse Rücksicht genommen, diese müßten aber auch nicht von denen in Rechnung gebrachten Geldern genommen, sondern vermittelst einer besondern Contribution jährlich beygebracht werden.

Wenn bey einer Casse, wie insgemein geschiehet, derjenige alle seine Rechte verlieret, der zu zahlen aufhöret, so ist, wenn dieses geschehen sollte, solches reiner Gewinn für die Casse, der das Capital größern wird, indem bey denen Ausgaben hierauf keine Rücksicht genommen werden kann. Ob aber dieses Ausschließen aus der Gesellschaft der Billigkeit gemäß ist, ist eine Frage die untersuchet zu werden verdiente. Eine Familie verarmt, Widerwärtigkeiten des Zufalls setzen sie außer Stand, ferner zu zahlen, selbst durch die Eintrittsgelder und jährlichen Beyträge, die vielleicht auf Hoffnung besserer Zeiten zu groß angenommen waren, haben ihr Vermögen geklemmert. Diese Familie auch noch von Rechtswegen, um die Gelder heringen, so solche bey der Gesellschaft deponirt hat, scheint sost zu strenge zu seyn. Kann man nicht eine Witwenkasse errichten, wo ein für allemal, das Geld gezahlt wird, und gar kein fernerer Beytrag nöthig ist? Ein Mitglied, das sich genöthigt siehe, aufzuhören zu zahlen, und dessen Unmöglichkeit gerichtlich bescheiniget, hat doch eine gewisse Summe gezahlt, und in dem Augenblick, da solches zu zahlen aufhört, erlegt es der Gesellschaft ein Capital, das so groß ist, als die Summe aller gezahlten Gelder und der Interessen zusammengenommen. Aber in eben dem Augenblicke, da dasselbe zu zahlen aufhört, hätte auch die Frau oder das Mitglied selbsten sterben können, im ersten Falle würde das ganze Capital der Gesellschaft heimfallen, im andern aber hätte die Gesellschaft eine jährliche Pension auszuzahlen. Dieses hätte auch früher geschehen können, deshalb stehet die Gesellschaft und das Mitglied im Gleichgewicht, und haben beyde an den gezahlten Geldern ein gleiches Recht. Es

kann

kann alsdann, wenn ein Mitglied zu zahlen aufhört, sich die Gesellschaft nicht mehr als die Hälfte der gezahlten Gelder nach der Billigkeit anmaßen, und ist schuldig, die andere Hälfte als baar bezahltes Geld zu betrachten, und nach dieser Summe, den Alter des Mannes und seiner Frau entsprechend, die Größe der zu hoffenden Witwen Pension zu bestimmen.

Uebrigens hätte der ganze Vortrag die Dauerhaftigkeit der Witwenkassen und die hiezu benöthigten Berechnungen, sehr abgekürzt werden können, in dem längst die wahre Rechnungsart entdeckt, und ohne Schwierigkeit jeden nicht auf richtige Grundsätze gebauten Institute die Nativität gestellt werden kann, wozu aber auch der V. in den Tafeln I. nach Karsten, Cedera, Dratelz und Kritters Rechnungen, die Data liefert.

In dem Abschnitte: „Von Trauer und Todtenkassen," erzählt der V. die letzten Stunden der Todtenkasse zu Pilenzig, die 1783 ihr trauriges Ende nahm; und welcher schon mehrere vorgegangen, auch noch nachfolgen werden. Es wäre zu wünschen, daß hier der V. seine 1780 herausgegebene Schrift: „Warnung an das Publikum, die bisherigen Sterbeheyrathsgesellschaften betreffend," eingeschaltet hätte.

Noch enthält dieser Abschnitt einen gut ausgearbeiteten Plan zu einer Heyrathskasse, nebst den dazu gehörigen Tafeln; da aber der Termin der Auszahlung des Geldes nicht die Hochzeit selbsten ist, sondern ein gewisses Alter der Mitglieder, so entspricht auch der Name Hochzeitkasse, dieser Anstalt nicht, sondern müßte eigentlicher eine Unterstützungskasse genennt werden.

Ueber die Bevölkerung der preußischen Staaten, die Süßmilch nicht richtig genug liefern konnte, theilt der Verf. des Hrn. Grafens von Hertzbergs Angaben mit, und bestimmt in einem besondern Abschnitte von 12 Seiten, die wahrscheinliche Menge Lebender in jeder Provinz, denen auch das Verhältniß der Todten zu den Gebohrnen u. s. w. beygefüget ist. Rec. hat dieses alles in eine Tafel so kurz als möglich, zusammengezogen, und glaubet vielen Lesern dieser Bibliothek gefällig zu seyn, solche hier zu finden.

Die vorzüglichste Vermehrung dieser zweyten Auflage haben die Tafeln erhalten, von welchen die mehrsten nicht allein fortgesetzt, sondern auch die Resultate auf das Neue bestimmt sind. Sie erfüllen hier 119 Seiten, da solche zuvor kaum 68 Seiten Raum einnahmen.

Erklä-

Erklärung der Buchstaben nachfolgender Tafel.

A. Provinzen. B. Mittelzahl der Todten. C. Mittelzahl der Gebohrnen. D. Verhältniß der Todten = 1 zu den Gebohrnen. E. Summe der Lebenden. F. Verhältniß der Gebohrnen = 1 zu den Lebenden. G. Verhältniß der Gebohrnen = 1 zu den Ehen. H. Inhalt des Landes nach Quadratmeilen. I. Anzahl der Lebenden auf einer Quadratmeile, excl. des Militär.

A.	B.	C.	D.	E.	F.	G.	H.	I.
Cleve, Mörs, Meurs, Cleve								
Minden, Ravensb.	4238	5322	1,25	244091	27,0	4,3	51	2825
Neuchatel, Vallin.	899	1261	1,41	39642	44,0	4,0	15	2643
Halberstadt, Hohnst.	3002	3941	1,30	102068	26,0	4,7	40	2551
Magdeb. Mansf.	7405	9553	1,29	251770	26,0	4,5	104	2421
Schlesien, Glatz	63199	84686	1,34	1403017	22,2	4,8	640	2271
Cleve Mark Moers	6575	8647	1,30	228550	25,8	4,0	102	2191
Geldern	1592	1847	1,16	52536	28,0	3,7	24	2188
Ostfriesland	3038	1334	1,10	100154	22,0	3,7	54	1856
Churmark	23846	30984	1,29	644830	27,4	4,6	444	1698
Ostpreußen	24630	36574	1,47	911310	25,0	5,7	753	1210
Neumark	6840	8920	1,30	249660	27,9	4,4	220	1135
Westpreuß.	16717	25220	1,50	618529	24,5	4,8	631	980
Pommern	11084	15046	1,35	420808	27,0	4,7	570	809
Militärstand				5,355722 500000			3598	1627
				4,855722				

Rg.

Anlei-

Anleitung zur Cameralrechnungswissenschaft nach einer neuen Methode des doppelten Buchhaltens, zum Gebrauch der akademischen Vorlesungen von Dr. Joh. Heinr. Jung, Churfürstl. Hofrath und Professor zu Heidelberg. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1786. in 8vo. 200 Seiten.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß es dem Verf. hätte gefallen mögen, seine Sätze und Methode erst besonders der öffentlichen Beurtheilung zu unterwerfen, ehe er sie einem Lehrbuche zum Gebrauch akademischer Vorlesungen eingerückt hätte. Da es aber nun einmal geschehen ist; so wird es derselbe nicht übel nehmen, wenn wir eben diese Sätze und Methode desto sorgfältiger prüfen.

Joseph soll gesagt haben: er müsse 300,000 Fl. bezahlen, um nicht um 30,000 Fl. betrogen zu werden. Dieses drückt nach dem Verf. alles aus, was vom italiänischen Buchhalten bey der Staatsverwaltung gesagt werden könne. Dergleichen Aussprüche der Grossen sollten nicht von Gelehrten statt entscheidender Gründe gebraucht werden. Gesetzt der Kaiser habe sich auch nicht geirrt, so trifft sein Urtheil doch nur die Art, wie man in Wien bey Anwendung der italiänischen Buchhaltung, oder vielmehr der verbesserten Rechnung in doppelten Posten zu Werk gegangen ist, und nicht diese Anwendung überhaupt. Das Irren ist aber auch möglich, ja fast wahrscheinlich, wenn man die vielen, theils sehr beträchtlichen Kasseneingriffe bedenkt, welche seit der Veränderung im österreichischen Rechnungssystem bekannt und bestraft worden sind, und davon auf diejenigen schließt, welche noch unbekannt geblieben seyn können. Kassenkehrern und Schiffziehen geben nur warnende Beyspiele, können aber auch wieder veranlassen, daß mancher Eingriff gar nicht an Tag kömmt, weil Betrüger ihre Rolle desto verdeckter spielen, und der Angeber desto weniger werden. Verbrechen durch Einrichtungen zuvorkommen, behält immer den Vorzug. Was Klipstein S. 143—162 seiner Lehre von der Auseinandersetzung zur Vertheidigung der Wiener Methode anführt, ist gar nicht erwähnt.

Der Verf. will die alte Cammerrechnungsmethode so verbessern, daß sie ohne viele Mühe eben die Absicht erreiche, die man beim Doppelbuchhalten zum Zweck hat. Schon hin und wieder werde nach diesem Plan gearbeitet (wo aber, wird nicht gesagt).

§. 20. Der Einl. setzt derselbe die Gewißheit, daß richtig gerechnet worden, in die Uebereinstimmung der Summen derselben Posten nach der Zeitfolge aufgeschrieben und nach Rubriken auseinandergesetzt. Hier hätte er nur von hohem Grad Wahrscheinlichkeit sprechen sollen; denn wenn in einer Summe zufällig eben so gefehlt ist, wie in der andern: so stimmen beyde überein, und die Rechnung ist doch falsch.

§. 22. Scheint der Verf. die kaufmännische Methode auf die einfache Buchhaltung zu beschränken. Natürlich hat die doppelte Buchhaltung mehrere Rubriken als Korrespondenten, und warum sollte eine Cameralrechnung nicht auch Rubriken für einzelne Partheyen haben können, die mit der Kasse in wiederholtem Verhältnisse stehen. Auch hat sie dieselbe; denn das ist wohl eine: Einnahme aus dem Amt M. und Ausgabe an das Amt M. oder Einnahme von dem Rathmann ꝛc.

Im ersten Theile handelt er die Theorie des Rechnungswesens. §. 36. auch die Weitläuftigkeit des doppelten Buchhaltens erschwere ihre Einführung. Aber worin ihre Weitläuftigkeit besteht? Die Vortheile der Doppia verehrt der Verf. so wie die Physiokraten, und giebt den Systemen, welche auf gegenwärtige Verfassung passen, den Vorzug. So geht er nun sogleich zu dem Einfachen über, die es besteht hauptsächlich darin, daß man Schuld, Berichtigung und Rest von einander trennt; allerdings die wesentlichste Verbesserung der alten Kammermethode, welche Klipstein in seinen Grundsätzen S. 220. in der L. v. d. Aucein. S. 156 und der dort angeführte Reblin in seiner Fürstencammer, bereits vorgeschlagen haben. Das Eigene des Verf. besteht aber darin, daß diese Trennung schon im Journal geschehen soll. Man soll dadurch gegen alle Irthümer gesichert werden, und die Methode selbst leicht und allenthalben ausführbar seyn.

J. giebt seinem Tagebuch im Wesentlichsten die Eigenschaften des kaufmännischen Journals, eines Rechnungsstücks, das gerade unter allen kaufmännischen Rechnungsstücken am wenigsten auf Cameralrechnungen anwendbar ist, ohnerach-

tet

rechnen sich recht eine Strafze zuziehe. Allemal nimmt er demjenigen die vorzüglichste Eigenschaft, nämlich die der reellen Anschauung. Bey einer ausgebreiteten Handlung, welche sich des Memorials nach ein Klitterbuch nebst dem Journal halten müssen. Wozu aber dann jenes Journal? Der Rechnende trage Sorge aus jenem Klitterbuch, oder auch sogleich aus dem wohleingerichteten Tagebuch in sein Manual ein, hier weiß sich dann Kur bey den ebenso bald abzusehen, welche Rechnungen zweyfach Mühe in Führung des von dem V. vorgeschlagenen Journals überhoben sey. Wenn einer Mann von vorzüglicher Einsicht und Thätigkeit bey 5 Jahre eine Reihey von Handschriften in beträchtlich verschiedenen Handlungen, als Kommissionsrath gestrebt, daß er selbst sein ganz einfaches Tagebuch nach Beendigung des Jahres in die angenommene Ordnung nicht habe fortführen können. Anfänglich mußte mündlich und darauf Vorschriften abgeschrieben werden, wobey dieselbe mit den meisten Einwohnern mit jedem Jahre auf vielfache Weise zu thun hatte. Alle Handwerksleute nöthig, mußte die Bücher, wornach seine Thätigkeit vorgelegt werden mußte, zu machen. Die Zahlungen darin zu bemerken, und die Zahlenden in ihre Quittungsbücher zu quittiren; daß also das Journal das letzte war, welches Morgen bis in die Nacht wurde die Stelle nicht verlassen, und dann mußten die Bücher, Feder, Tinte und Sandbüchse gepackt werden; er mußte sich also begnügen, vom solchen Tage nur einen blassen Eintrag einzutragen, wobey aber freilich vieles, manches darunter befindlichen, nicht zur Wirthschaft gehörigen Gelder ins Disbursemente gegen das Manual und Hauptrechnung entstand, welches sich aber nachher wieder stellen mußte. Bey mehrerem Beistand in dieser Zeit würde dieses zwar zu vermeiden gewesen seyn. Aber wenn dieser Mann nun auch noch ein solches Journal, wie J. vorschlägt, zu führen gehabt hätte, was würde daraus geworden seyn? Als wenn Bücherr hätte er die Schuldschuldigkeit mit allen Umständen in das Journal bringen müssen? — dann würde ein dickes Buch geworden seyn. Und nun — wie manche unnütz verschwendete Stunde, wenn er in diesem unbrauchbaren Buche, worin die Posten nach dem Modell zu unbillen, nicht einmal numerirt werden, hätte nachschlagen müssen. Die zahlenden Bauren würden theils aus langer Weile mit dem Gelde wieder nach Hause gegangen seyn. Das alles zu

der Gewißheit willen, daß man sich nicht betrüge. Aber wenn man hinreichende Hülfe hat, daß täglich in das Manual übertragen werden kann: so läßt sich diese Gewißheit eben so oft erlangen. Mit dem allem bleibt doch bey jenem Journal noch ungewiß und zu prüfen: ob in Berechnung der einzelnen Posten nicht gefehlt worden, sondern wegen augenblicklicher Ueberschreibung des Vermögensstandes, auch dazu mit einem Tag Zeit, und man kann es, ohne jenes Journal, nach Umständen und Einrichtungen, auch noch geschwinder.

Sollte es wirklich seyn, daß eine solche Art Tagebücher irgendwo eingeführt wäre, so müssen ganz besondere Umstände ihre Führung erleichtern; etwas allgemeines daraus ableiten wollen, wird nicht angehen.

§. 51. Schreibt sich der Rechner die Zahlungstermine für einen Schreibkalender. Warum nicht besser in ein ordentlich Förmerbuch? §. 73. trägt der Rechner Zahlungen aus dem Schuldbuch in das Journal. Jenes Schuldbuch ist also erste Aufschreibung. Inzwischen Posten werden in alle vier Columnen gesetzt; die Summen der Einnahmen und Ausgaben werden also in Rücksicht dessen, was wirklich hindurch die Kasse gegangen ist, unwahr.

Nun kömmt es zum Manual, das vom Journal wesentlichst nur durch die Rubrikenabtheilung unterschieden ist. §. 82. wird kurz behauptet: Erbpacht und Zeitpacht könne nicht in Einnahme und Ausgabe geführt werden. Sobald die Rechnung eine eigene Rubrik: Cassen-Einnahme und Ausgabe hat; so nehmen jene Rubriken ein und geben zur Casse. Freylich nach dem Cameralstyl nicht, aber nach der Doppie, deren Anwendung der V. auch damit begegnen will. Er vermischt J. den alten Cameralstyl in Ansehung des Hauptbuchs mit dem Manual Schuldigkeit und Berichtigung getrennt, weil der Rechner sonst gar nicht wissen würde, wo er zu Hause wäre.

§. 101. will der V. wieder behaupten, seine Methode leiste alles was die Doppie leistet. Dieses zu zeigen, hätte eine zweyfache Auseinandersetzung vorgelegt und dargethan werden müssen, daß eine so viel Fragen beantworte als die andere. Allein bey J. Methode fehlt sogar eine Vergleichung gegen den Etat. Der Vermögensstand zu Anfang des Jahrs ist nicht mit dem zu Ende des Jahrs bilanzirt. In der Schlußbilanz heißt es zwar: Schuldigkeit der Einnahme, verglichen

glichen mit der Schuldigkeit der Ausgabe, ist Vermögenszuwachs. Allein dies ist ganz irrig. Das Vermögen einer Rentey vermehrt sich nur alsdann, wenn sich das Kapital vermehrt, oder wenn es mehr als gewöhnlichen Nutzen schafft. Der Vermögenszuwachs muß also durch Vergleichungen mit dem Etat gefunden werden. Die Beantwortung der Frage: kann Rechnr dieses Jahr mehr oder weniger einzunehmen als auszugeben? ist gewiß ohne jenen Vergleich von sehr geringem Nutzen.

Die Hauptrechnung des Verf. unterscheidet sich von dem Manual nur durch das Zusammenziehen getrennter Posten.

Im zweyten Theil handelt er erst vom landwirthschaftl. Buchführen. Die Ideen zu dieser Buchführung sind gut, und man sieht wohl, daß J. hier einen Gegenstand behandelt, den er kennt. Indessen gehört viel Arbeit dazu, deren sich wenig Verwalter unterziehen werden. Bey einem beträchtlichern Gute möchte derselbe ohne einen Stribenten vor lauter Schreiben und Rechnen das Nachdenken über die eigentliche Verwaltung verlieren. Die Vergleichung des Vermögens zu Anfang Jahres mit dem zu Ende Jahrs, fehlt wieder. Die Gewährung soll ohngefähr dasselbe leisten. Allein die Ausführung wird zeigen, wie viel Schwierigkeiten es hat, ohne Führung der vier Hauptkonti, alles vollkommen passend zu machen. Seine Recapitulationen sollen gewissermassen die Stelle des Wirthschaftsanschlags vertreten; aber das können sie nur unvollständig und unvollkommen thun.

Nach diesem folgt das Fabrikbuchhalten, auch ganz gut bearbeitet. Wohl unterscheidet er dieses vom kaufmännischen Buchhalten. Sein Tagebuch möchte seiner Meynung nach, vielleicht selbst bey letzterem nützlich anzuwenden seyn. Doch macht er sich selbst billig Einwürfe. Würde seine Methode in den Landschulen gelehrt, so möchte sie Landwirthen und handlenden Bürgern, welche die Doppie nicht lernen können, gute Dienste thun. Ehe es dazu kömmt, muß sich der Nutzen und die Brauchbarkeit einer Methode erst durch Erfahrung bestätiget haben.

Nun kömmt er auf die Doppie, dabey er sich aber kurz faßt, auch der verbesserten Rechnung in doppelten Posten gar nicht erwähnt. Hätte J. sich die Mühe nicht gegeben haben, sie zu studieren, wie es fast scheint, so wäre zu wünschen, daß er sich noch dazu entschlösse. Jeder Posten habe

eine unsichtliche und eine erdichtete Person zum Gegenstand. Ist dann die Casse etwas Erdichtetes? keine menschliche Person ist sie freylich nicht, aber in Rechnungsansicht thut sie eben das. Und dann wenn die Hauptkonti einander geben oder von einander nehmen, wo ist da eine menschliche Person?

Jetzt folgt die staatswirthschaftliche Buchhaltung. Hierunter versteht J. alle Rechnungen über Staatseinkünfte und deren Verwendung. §. 253 von der allgemeinen Landesrechnung. Diese ist nach seinem Ideen nichts weniger als eine eigentliche Rechnung; sondern blos eine aus allen einschlagenden Rechnungen gezogene Bilanz. Es ist doch unerwartet, daß hier nicht einmal von einer Generalkassenrechnung oder Hauptkammerrechnung, viel weniger von einer Centralrechnung gehandelt wird, wo man sich statt all dessen nur noch allein mit den hier beschriebenen Tabellen behilft, da ist man gewiß noch sehr weit zurück. §. 253. sagt J. er würde sich bey dieser Materie etwas länger aufhalten, und §. 258 ist er schon damit fertig. Ist er etwa unvermuthet bewogen worden sein Versprechen unerfüllt zu lassen.

Wir kommen nun zur dritten Abtheilung oder Sanction. §. 289 glaubt J. eine vortrefliche Controlle gefunden zu haben. Den Rechnern sollen gedruckte Quittungen auf Rechnung gegeben werden, womit sie ihre Einnahmen quittiren. Parthien welche vom Rechner zu empfangen haben, sollen dergleichen bey einer dritten dazu bestellten Person abholen. Bey großen Hauptkassen ist etwas ähnliches unter mehreren Vorsichten zum Theil anwendbar. Klöstein hat davon in den Grundf. der Rechn. Wissenschaft S. 195 — 198 gehandelt. Zu dieser Art Controlle gehört unter andern immer eine Nachsicht, ob auch alle Parthien gedruckte Quittungen bekommen haben, z. B. bey dem Zolle die Zollbereiter. Bey allen Artikeln wird dieses aber nicht angehen. Wer sieht es dem Ausländer, der etwas an den Rechner zu zahlen hat, daß die Quittung gedruckt seyn müsse? wer jedem einfältigen unwissenden Menschen? In den Catechismus kommen doch die Verordnungen nicht, und dann müßte so ein Catechismus für alle geltende Religionen seyn. Eine Rentey in welche 1000 Unterthanen zu zahlen haben, auf jeden nur 3 Stücke, wären 3000 St., wird 4 Ries Papier betragen, um nun die vorkommenden Summen zusammen zu setzen, rathe von 1 Pfenning bis 19 Fl. 46 Kr., wird dann wohl der Rechner doch

wohl V. bey 15 Fl. 24 Kr. 2 Pf. 4 Stück Quittungen zusammen suchen, Schuld, Tag und Jahr, und seinen Namen beyschreiben haben. Welcher Zeitverlust, welche Mühe und wie seltsam, über eine Zählung wie Quittungen! Oder sollen diesem abzuhelfen, über alle mögliche Gattung Zahlungen Quittungsbillette vorhanden seyn? so werden nach einer richtigen Berechnung auf dem Bogen 8 Stück, und nach Abzug der Endbücher, 239 Ries Papier von 1 Pf. bis 58 Kr. erfordert, ohne also noch ein Billet von 1 Fl. zu haben!

§. 296. sollen die Rathsstellen bey der Kammer aus der Revision ergänzt werden, diese aus der Zahl der Landbeamten. Jungen Leuten soll man erst eine geringe Verrichtung auf dem Lande geben. Ja! wenn heutiges Tags nicht so viel von der Kammer eines, auch nur mittelmäßigen Fürstenthums gefordert würde, daß man nothwendig dazu Männer von mannichfaltig verschiedenen Kenntnissen haben müßte, wobey man eben die Wahl so nicht hat, daß man auch noch verlangen könnte, sie müßten auf diesem und keinem andern Wege zu ihrer Kenntniß gelangt seyn. Mancher würde sogar, wenn der V. Vorschlag allgemein gefolgt werden sollte, unter einer geringen mechanischen, nicht ins Ganze einwirkenden Arbeiten ein Theil seiner Beurtheilungskraft und bereits erkannten Wissenschaften wieder einbüßen, ehe er an die Stelle käme, wo er dem Staat als Rath dienen sollte. Als Regel ist der Gedanke ganz gut, aber unter gehörigen Ausnahmen. §. 297. sollen Prämien für den Revisor ausgesetzt werden, welcher einen Betrug entdeckt. Wer würde dann den Revisor für unpartheyisch erkennen? welcher mit halbklugen Rechnern würde bey so einer Verfassung demselben seine Stunden nur eine Viertelstunde allein überlassen? Würde ein solcher Revisor nicht als ein Häkscher verabscheuet werden? §. 300. zwischen Kammer und Ministerium wieder noch ein Staatswirthschaftskollegium eingeschaltet. Macht nicht eine Instanz mehr den Gang der Geschäfte noch langsamer? Von einem Lehrer der Kameralwissenschaften ist doch der Vorschlag unerwartet, wornach das Kammerkollegium eine Stufe weiter vom Landesherrn und Ministerium entfernt wird.

§. 302. folgt eine Schilderung der Kammern in Ansehung der Glieder, womit sie gewöhnlich besetzt sind, auch etwas übertrieben, wenigstens so allgemein nicht. §. 310

läßt sich aus der Gerechtigkeit Gottes demonstriren, daß der, welcher das geringste fremde Guth an sich zieht, nie selig werden kann. Eine scharfe Lection. Die aber bey einiger Uebertreibung manchen jungen Menschen so von Geschäften abschrecken könnte, daß er den Müßiggang dem mit der zu großen Gefahr verdammt zu werden verknüpften Geschäftsleben vorziehen möchte.

324. 325. Welche Kammer muß das seyn, gegen die der Rechner sich mit Abschrift seiner Urkunden, welche er aus Händen giebt, zu sichern hat, wo die Kammerräthe bey den Rechnungsablagen bestochen werden müssen? Daß so eine Kammer noch Leute findet, die unter ihr dienen mögen! und doch sollen solche Verfassungen nicht einmal selten seyn. Das zu behaupten, dazu gehört viele Erfahrung und genaueste Kenntniß vieler Kammern, aber ja keine Leichtgläubigkeit. Jeder Betrüger und Taugenichts ist Feind und Verläumder der Kammern. Diese suchen nur allzu oft selbst Fürsten gegen ihre treueste Haushälter einzunehmen, also sollte man ja mit solchen Behauptungen behutsam seyn. §. 331. der Revisor soll alle Jahr wieder dieselbe Rechnung bekommen. Hier scheint das so leicht mögliche Einverständniß zwischen Revisor und Rechner nicht bedacht zu seyn, auch nicht, daß derselbe Revisor schwerlich in der Folge Fehler eigener Nachläßigkeit verbessern wird. Immer der Mittelweg der beste. 334. 335. daß der Rechner wenig oder keine Urkunden aus Händen zu geben habe, wird in der Ausführung große Schwierigkeiten finden. 372. Nach Ausfertigung der Mängel soll die Rechnung dem Kollegio übergeben, und darüber votirt und resolvirt werden. 382. macht der V. wieder das ganze Kollegium zu Justificanten, und das mit solchen Umständen, daß die Kammer eines mittelmäßigen Fürstenthums fast ihre ganze Zeit mit Rechnungsabhören zubringen müßte. Eine unausstehliche Pedanterie. Sechs bis zehen Männer sollen viele Stunden täglich da sitzen das elendeste Zeug anzuhören; das wäre sündlicher Mißbrauch der menschlichen Seelenkräfte. So viel Vertrauen muß der Monent haben, daß er kleine Mängel und Rechnungsirrthümer für sich mit dem Rechner abthun kann, doch daß sie niedergeschrieben und vom Revisor und Justificanten nachgesehen werden können. Bey den wichtigsten Hauptkassenrechnungen mag noch so eine förmliche Abhör vom ganzen Kollegio geschehen, aber nicht bey allen minder-

mindern anschlagen. Entweder wird bey Dienstbesetzungen auf rechtschaffene Männer gesehen, und dann ists überflüssig Controlle und Aufsicht unmäßig aufeinander zu häufen, und den Satz ganz zu übergehen, daß die Wahrheit in zweyer Zeugen Erkenntniß bestehe, ohne welchen es endlich an einer Gränzlinie fehlt; oder die Dienste werden ohne Rücksicht mit Betrügern besetzt. Dann treffen des V. Schilderungen ein, und nun helfen alle Vorschläge und Einrichtungen nichts.

§. 407. Der V. ist dem Versteigern an den Meistbietenden sehr geneigt. Eine Folge des großen Mißtrauens. Und doch wird dadurch nicht allein vorgebogen, da Rechner und Käufer bey dergleichen immer noch auf mancherley Art mit einander einverstanden seyn können. Verkauf aus der Hand eines redlichen Mannes bringe gemeiniglich mehr. Des Handelsmanns Waaren werden versteigt, wenn er banquerot gemacht hat. Und die Justiz oder Erben lassen versteigen, weil es die Nothwendigkeit erfordert. Ein guter Haushalter aber kömmt selten in den Fall.

Es ist Rec. leid, daß er mit den meisten Vorschlägen des V. so wenig übereinstimmt, so sehr er ihn sonst hochschätzt. Die vielen Lehrbücher, welche von demselben bisher erschienen sind, lassen vermuthen, daß er in zu kurzer Zeit zu vielerley unternommen habe, ohne sich auf jedes genugsam vorbereiten zu können. Hierunter ist die Rechnungswissenschaft wegen der zu wenigen Vorarbeit und ihrer Neuheit nicht die leichteste, wenigstens nicht so leicht, als sich der V. dieselbe gedacht haben mag, wie er sich vorsetzte dies Lehrbuch darüber zu schreiben. Ueberhaupt möchte sie mehr, als durch idealische Vorschläge gewinnen, wenn eine Gesellschaft Kameralisten zusammen träte, und die verschiedenen, in und außer Deutschland gebräuchlichen Rechnungsformen und Kontrollen sammlete, und sie in einer eigenen periodischen Schrift, nebst andern kleinen einschlagenden Aufsätzen nach und nach bekannt machten. Die Theorie ist in neuern Zeiten ziemlich bearbeitet. Einem Lehrbuch könnten daraus die Hauptgrundsätze vorgesetzt werden, dessen zweiter Theil sollte den durch Gesetze bestimmten Kameralstyl desselben Landes erklären, und zeigen, wie weit er mit den allgemeinen Grundsätzen übereinkomme.

Vorschläge, wie die durch Gesetze eingeführte Rechnungsart zu bessern und zu ändern, gehören nach Recensenten

Meynung, nicht in ein Lehrbuch, sondern wären in besondern Schriften vorzutragen, um, wo möglich, Aenderungen und Verbesserungen von Denen zu erwirken, die dazu Macht haben.

Me.

14. Kriegswissenschaft.

Manöuveres für die Infanterie, durch welche sie der Kavallerie nicht nur Widerstand leisten, sondern dieselbe auch mit Vortheil angreifen kann, aus dem Französischen des Ritter Dütell, übersetzt von Schönfeld, Herzogl. Würtenb. Lieutenant. Berlin, 1785. 8vo. 87 Seiten, 8 Kupfer.

Der Herr Lieut. v. Schönfeld liefert hier seinen Freunden zu gefallen, welche den Franzmann nicht lesen können, diese taktische Broschüre in unserer Muttersprache, und für diese Höflichkeit verdient er auch ihren Dank. Ob aber das übrige militärische Deutschland auch selbige mit so warmen Dank annehmen wird, dafür mögen wir uns eben nicht verbürgen. Man hat von jeher so vielfältig und bis zum Ekel, durch manche taktische Witzeley das Quarre verbessern wollen, schon unsere alten Taktiker, ein Prensberger, Wallenhausen, Schittknecht u. a. m. haben selbiges in mancher Gestalt geformt; die Hauptabsicht der Alten und Neuern bleibt immer die todten Winkel des Quarres durch ein Seitenfeuer abzuhelfen, daher auch viele dieser Stellungsarten eine kreuzförmige Gestalt erhielten. — Das ist dann nun auch der Hauptendzweck dieser hier gelieferten neuen Stellungsart, welche immer eine Aehnlichkeit mit vorerwähnten alten behält. Nur in der Zusammensetzung und Formirung welcher sie freylich, da unsre Stellungsart von der alten verschieden ist, ab. Die Bewegungen, welche die Truppen zu Formirung dieses neuen Quarres machen, hat der V. berechnet, und dadurch die Zeit bestimmet, welche selbige zu Formirung der Stellung gebrauchen. Doch finden wir, daß sein Calcul nicht immer auf Grün-

Stunden gebauet ist, denn z. B. rechnet er auf dem Marsch aus der Flanke nicht mehr Zeit, als wenn eine Linie in Front marschirt, welches doch durch die Erfahrung widersprochen wird. Er verlangt, daß die Infanterie nicht eher als bis die Cavallerie auf 30 Schritt herangerückt ist, Feuer geben soll, und wenn selbige sich dadurch noch nicht abweisen lassen will, so sollen die hintersten Divisions den vordersten, welche abgefeuert haben, nach französischer Weise, ihre geladenen Gewehre zureichen, oder die Divisions sollen sich zusammenschließen, und die Cavallerie mit dem Bajonet empfangen. Daß Infanterie gegen Cavallerie ihr Feuer menagiren muß, lehrte der alte Fürst von Dessau schon den Brandenburgern bey Hochstät, und ist eine alte Regel. Die Cavallerie aber auf das Bajonet rennen zu lassen, werden wir vielleicht nach dem Herrn Verfasser im nächsten Feldzuge in Ausübung bringen sehen.

Einige Versuche von der Geschwindigkeit, mit welcher die Cavallerie im Schritt, Trabe und Galop einen gewissen Raum zurücklegt, führt der V. (S. 53) an, so wie sie den 11ten Julii 1769 bey Straßburg von dem Gen. Lieut. Hr. von Vogene mit den Cavallerieregimentern Royal-Etranger und Commissaire General sind angestellet worden.

Es ergab sich hieraus, daß die Regimenter in Schlachtordnung eine Weite von 200 Toisen

im Schritt in 4 Min. 30 Sek. zurücklegten.
im Trabe in 2 — 1 —
im Galop in 1 — 8 —

Das zweite Regiment 200 Toisen im Schritt in 4 — 30 —
im Trabe in 2 — 6 —
im Galop in 1 — 54 —

Gewöhnlich rechnet man, daß ein Pferd bey dem Exerzieren im Schritt in einer Minute eine Strecke von 120 Mannsschritt zurücklegt, im Trabe 333, im Galop 666, wenn 200 Toisen 550 Mannsschritt rechnet, so müßte nach obigen Sätzen, die französische Cavallerieregimenter die Weite von 200 Toisen in 4 Minuten 35 Sekunden, im Schritt, in 1 Minute 36 Sekunden im Trabe, und in 49½ Sekunde im Galop zurückgelegt haben, woraus erhellet daß der Trab und Galop dieser französischen Cavallerieregimenter, verglichen mit den gewöhnlichen Sätzen, denselben an Geschwindig-

Eigkeit nachstehet. Indessen ist doch auch hier die Art der Pferde in Erwägung zu ziehen, denn man hat bemerkt, daß nur allein der Schritt der Holsteinischen, Preußischen und Polnischen Pferde sich wie 8, 9, 10 verhalten.

Nach oben angeführten Versuchen berechnet der V. die Zeit wann die Cavallerie auf die Infanterie zum Angriff mit verschiedenen Geschwindigkeiten anrücken kann, bis auf Terzien der Zeit, wobey er auch den Fall annimmt, daß die Cavallerie, so wie die preußische, Artillerie bey sich führe, von deren Gebrauch und Anwendung er aber nicht recht unterrichtet zu seyn scheinet. Doch genug von diesem fremden Produkt, welches wohl schwerlich in unserm Clima gedeihen möchte.

Kf.

Neustes Reglement für die sämmtliche Kaiserlich Königl. Kavallerie, entworfen unter der Aufsicht des Kaiserl. Königl. Generalfeldmarschalls Grafen von Lascy, und nach einem authentischen Manuscript abgedruckt. Erster Theil, das Eskadronen-Reglement. Zweyter Theil, das Regiments-Reglement, Geldverpflegung u. s. w. Berlin, bey Unger, 1786. 8vo. 383 Seiten ohne Vorberichte.

Wir sind mit dem Herausgeber dieses Reglements gänzlich einerley Meynung, daß jeder wißbegierige Offizier, wenn er dasselbe mit Aufmerksamkeit lieset, sich einen deutlichen Begriff von dem Zustand des kaiserlichen Cavalleriedienstes wenigstens zu der Zeit, als dieses Reglement bekannt gemacht worden, machen kann, es kann auch für einen Kriegsmann in fremden Diensten eine unterhaltende und nützliche Lectüre werden, wenn er verschiedene Vorschriften mit dem was in seinem Dienst üblich, vergleichet. Obgleich solche Reglements öftern Abänderungen unterworfen sind, so bleiben sie doch noch als ein gutes Material zur Kriegsverfassung eines Staats, brauchbar. In die Authenticité dieses Werkes wird auch der Leser aus keiner gegründeten Ursache ein Mißtrauen setzen können, und mit dem Herausgeber bey dem

Durch-

Durchleſen der erſten Seite ausrufen: Deine Sprache verräth dich Nazaräer!“ Dergleichen Schriften leiden keinen Auszug, man muß ſie ganz leſen, um das Vergnügen zu haben, das Vorzügliche oder Mangelhafte gegen dem, was man in ſeinem Dienſt gelernet, zu vergleichen, und die Schritte, ſo ein oder der andere Staat in ſeinen Kriegseinrichtungen getroffen, zu ermeſſen.

Der Inhalt dieſer Reglements iſt kürzlich im erſten Theil: Eskadronreglement, Packordnung vor die Gemeinen, und Verhalten der Ober- und Unterofficier bey einer Eskadron.

Der zweite Theil enthält: 1. Abſchnitt, Verpflegung. 2. Abſchn. Kriegsartikel. 3. Abſchn. beſonderes Verhalten der Staabsoffizier, wie auch Verhalten vom Obriſten bis zum Profoß. 4. Abſch. ganz Verhalten überhaupt; dieſer Abſchnitt iſt in 27 Capitel eingetheilt. 5. Abſchn. vom Feldverhalten, hiervon wird in 19 Capitel gehandelt. 6. Abſch. vom Guarniſonverhalten in 18 Capitel, und der 7te Abſchnitt enthält die Regimentsprivilegia.

Jg.

---

15. Haushaltungswiſſenſchaft.

1) Des Amtsraths Johann Riems Erläuterung über die Stallfütterung des Rindviehs. Dresden und Leipzig, Breitkopf, 1786. 22 Seiten in 8.

2) Des Oberamtmanns Holzhauſen vorläufiges Schreiben an den Geheimenrath von Kleefeld über die Riemſche Reiſebeſchreibung nach Gröbzig, nebſt einer Zugabe und ein paar Worten von der Riemſchen Zuverläßigkeit als Schriftſteller und Herausgeber. Leipzig, Müllerſche Buchhandl. 1787. 38 Seiten.

3) Ein-

3) Einfälle bey Durchlesung der fortgesetzten Nachrichten des Herrn Amtsverwalters Finke zu Cösitz über den Erfolg der Stallfütterung zu Gröbzig. Altenburg, Richter, 1787. 8. 112 Seiten.

Nr. 1. — In der Dunzlauer Monathschrift, Januar 1786, bestritt ein Ungenannter die Nutzbarkeit und Möglichkeit der Stallfütterung des Rindviehs. Hr. Riem widerlegt ihn in diesen Blättern, um der Schwachen willen, wie er sagt. Sein Gegner führt allein die alten, längst abgenutzten Waffen, und man darf daher auch in der Beantwortung nichts neues, bisher unbekanntes erwarten, so nützlich und nöthig sie den Schwachgläubigen seyn mag.

Nr. 2. ist leider! abermals ein Beleg zu den Streitigkeiten zweyer Partheyen, die vereint ungezweifelt doppelt so viel Gutes stiften würden, als jetzt. Riem hatte über seine Reise nach Gröbzig ꝛc. einige (in der That sehr flüchtige und seichte) Bemerkungen drucken lassen, und Holzhausen glaubte Ursache zu haben, damit unzufrieden zu seyn. Er berichtigt daher hier das, was in jenen Blättern von seiner Wirthschaft erzählt wird. Die Zugabe besteht in einem Schreiben vom Bruder des von Kleefeld, über einen Besuch, den Riem auf eben der Reise zu Poblitz machte, und beschuldigt diesen mancher, nicht geringer, ökonomischer Verstöße und Unwissenheiten. Audiatur et altera pars! Endlich rügt Schwarz von Kleefeld auch einige Unzuverlässigkeiten der römischen Schriften.

Nr. 3. gehört insbesondere zu den Streitigkeiten zwischen Holzhausen und Finken. Der Verf. bleibt vor jetzt aus Gründen ungenannt; er hält beständig die Finkischen Behauptungen gegen seine eignen Erfahrungen, die überall den ruhigen, unbefangenen Beobachter verrathen; er zeigt die Widersprüche, die sich sein Gegner in seinen Meynungen zu Schulden kommen läßt; und, was bey Streitschriften sehr selten ist, die Landwirthschaft hat durch diese Schrift in der That manche nützliche Aufklärung gewonnen. Auch die Stallfütterung der Schafe findet hier, aber nur bey kleinern Schafhaltungen, einen Vertheidiger, so wenig der Verfasser überhaupt auch ein Freund der Schafzucht ist, die er für den unvor-

unverkennbar [illegible] Der Vortrag ist zwar in Ansehung des Ausdrucks nicht rein und fehlerfrey, aber meistens [illegible] das Gepräge der Wahrheit und Ueberzeugung [illegible] diese Einfälle dem Leser eine recht unterhaltende Lectüre giebt.

Joseph Christoph Otto [illegible], churf. [illegible] wirkl. Hofkammerraths — ökonomische Briefe, [illegible] Aufnahme der besten und nützlichsten Feldbaukenntnisse. Leipzig, Müllersche Buchhandlung. 1787. XXX. und 296 Seiten. 8. mit 2 Kupfern und [illegible]

Der Verfasser scheint, nach mehrern, auch seinen [illegible] Schriften, nicht zu wissen, oder sich wenig darum zu bekümmern, was für ein Recensent, der auf einzelne Sätze [illegible] sein Urtheil gründet, über sein Buch urtheilen wird. Sonst würde er sich nicht so unglücklich gegen [illegible] vorm ihm auch bey der flüchtigsten Durchblätterung nur Menigen Briefe in die Hände fallen sollten, die sich durch Langeweile und Wiederhalung allzubekannter Dinge gegen die weit grössere Anzahl derer, auf das nützlichste und lehrreichste, [illegible] Einsichten in Oekonomie, Cameralwissenschaft und Verbesserung und Aufklärung des Landmannes, und zur Vertreibung [illegible] schädlicher Vorurtheile, verbunden mit einer den Gegenstand meist gut [illegible] Schreibart, unverkennbar [illegible] sind, in welchen sowohl für den [illegible] Landwirth, als für den, dem Oekonomie producirenden Klasse sich wichtige Bemerkungen und Belehrungen [illegible] finden. Der Verf. verdunkelt in keiner Stelle die guten Seiten, von welchen ihn seine frühern Arbeiten kennen lehren.

Das Hauptthema dieser ganzen Schrift ist „Einführung einer nach den Grundsätzen der neuen Oekonomie verbesserten Feldbauart," welche er vorzüglich in Zusammenlegung der vereinzelten Grundstücke, Abschaffung der Brache, Futterkräuterbau und Vermehrung der Viehzucht setzt. Die dahin gehörigen Wahrheiten sind theils blos theoretisch vorgetragen, theils zugleich auf einzelne vorkommende Gegenstände angewendet. So theilt er vorzüglich viele [illegible]

Ver-

Verbesserungspläne verschiedener Cammergüter und andrer Oerter (unter veränderten Namen) mit, wie im 5 bis 10, 18 bis 25 Brief, auf welche sich der 29 und 30 Brief beziehen; ferner im 49 bis 50 Brief, in welchen zum Theil sehr schöne praktisch-ökonomische Vorschriften enthalten sind; im 53 — 56, und 58 — 68, und im 96 — 97 Briefe. Andre Briefe geben Nachricht von wirklich eingeführten und geglückten Verbesserungen, wie die 57, 75, 79, 90, 98, 99 und 100. In beyden letztern wird eine Beschreibung von des B. Gute, und der darauf eingeführten Feldwirthschaft gegeben. In einigen Briefen werden Anfragen beantwortet. So werden im 15 Br. einige Bedenklichkeiten wegen des Kleebaus gehoben. — „Klee in Haber- und Gerstenäcker zu säen, in der Brache stehn zu lassen, und dann mit Winterfrucht unterzuackern, hat sich in vielen Gegenden bewährt, und geht in verschiedenen Aemtern der Kurpfalz, und im kurtrierischen und ostreichischen Lande allgemein im Schwange. Brachfrüchte und Viehzucht haben dadurch auf das doppelte zugenommen, und die Brachäcker sind vermindert.“ — „Luzerne unter Bäume gesäet, thut der Wurzel Schaden: allein im bearbeiteten Gartenland verträgt sie sich auch mit Weinstöcken.“ Im 17 Briefe ist von einigen mitgetheilten Hindernissen des Verpflanzens die Rede. — „Aufgehendes Reps wird erleichtert, wenn der Saamen bey trocknem Wetter überwalzt wird, wodurch der Kern an den feuchtern Boden gedrückt wird.“ — „In sehr fetten Aeckern hat man von allen drey Feinden des Reps (Erdflöhen, Frost und daß er nicht aufgeht) nicht viel zu fürchten.“ Der 57 Br. giebt Nachricht von der schweizerischen Stallfütterung; der 58. vom Krapphau in der Pfalz. Die letztre besonders ist ausführlich und sehr deutlich. Der 69 Brief handelt von den Burnhardischen Viehställen; und der 81 und 82 Br. liefert Bemerkungen über einen zugleich in Kupferstich beygefügten Riß zu einem Hornviehstall. Der 91 Brief beantwortet einige Fragen über Gypsdüngung, welche der 90ste vorlegt. — Verschiedne andre Briefe, wie der 86, 87, 88, 94, 97 und 98, liefern Auszüge aus Schriften, und einige Edikte, die sich auf Oekonomie beziehen. Rec. übergeht bey dieser Aufzählung viele andre Briefe, welche Abhandlungen und Anmerkungen über wichtige Gegenstände, wie z. B. über Näherrecht, über Verpachtung an Wiederkäufer, über Vereinigung der zerstückelten Güter, u. s. w. in sich fassen. Den

Beschluß

Beſchluß der ganzen Briefſammlung, welche bis zu 100 Nummern anſteigt, macht endlich die Abhandlung des Verf. über Vereinbarung der zerſtreuten Grundſtücke, S. 468 bis 496. Sie wurde im J. 1777. von ihm den kurtrieriſchen zu Koblenz geſammelten Landesſtänden überreicht. Er vertheidigt darinne die Möglichkeit die Vereinbarung gegen die darwider etwa zu machenden Einwürfe, und zeigt ihre Nutzbarkeit auf eine überzeugende Weiſe, ſo wie die in vielen vorhergehenden Briefen enthaltenen Beyſpiele der Ausübung dieſer Grundſätze die beſten Belege, zu dieſer kleinen, aber reichhaltigen Schrift ſind, deren Behauptungen auf alle Gegenden leicht angewendet werden können, und überall gleich gegründet bleiben.

Ungern kömmt Rec. zu dem zurück, was er im Eingang dieſer Beurtheilung bereits beyläufig berührte. Die Vollkommenheit dieſer Schrift nämlich hat vieles verloren durch viele Briefe die darinne aufgenommen worden ſind, und die theils ganz leer ſind, und nichts als Complimente, deklamatoriſche Tiraden über Feldbauverbeſſerung, Erzählung unbedeutender oder nur individuellwichtiger Vorfälle theils Wiederholung langbekannter Sätze und Sachen, Abdruck einiger Urtheile über des Verf. Schriften aus ſehr bekannten Büchern, u. ſ. w. enthalten. Der V. frage ſich ſelbſt, wozu der 12, 13, 27, 28, 29, 32, 52, 70, 75 Br. nützen ſollen? Daß die Geſchichte des Hrn. Oheims aus dem deutſchen Merkur wieder abgedruckt iſt, finden wir auch unſchicklich: ſie war bekannt genug, und brauchte höchſtens durch eine Nachweiſung wieder ins Gedächtniß zurückgerufen zu werden. Gleichwohl nimmt ſie 68 S. ein, und vertheurt das Buch unnöthigerweiſe. — So wenig auch die meiſten Aufſätze Briefe heißen ſollten, ſo iſt doch bey vielen, welche die Briefform beybehalten haben, dadurch eine unnütze Weitſchweifigkeit veranlaßt worden. Recenſent wünſcht daher, daß dieſe Form hier vermieden ſeyn möchte, und daß der Verfaſſer bey künftigen Arbeiten, welche von einem Schriftſteller ſeiner Art immer willkommen ſeyn werden, eine andre, wenigſtens nicht durchaus epiſtolariſche Einkleidung wählen mögte, wobey der Leſer an Zeit offenbar das gewinnen wird, was der Verfaſſer an der Seitenzahl verliert.

Des Amtsraths Rieem physikalisch-ökonomische Monaths- und Quartalschrift oder Fortsetzung der physikalisch-ökonomischen Zeitung auf das Jahr 1787. Erster Vierteljahrband, Jänner, Februar und März, und vom zweyten Vierteljahrband April und May. Dresden und Leipzig, bey Breitkopf und dem Herausgeber, 258 Seiten und 176 Seiten. 8.

Die Beurtheilung dieser Monatsschrift ist jetzo einem andern Rec., als dem der vorhergehenden Stücke, zugefallen, und Verfasser und Urtheil sind gleich verschieden. Rec. sieht sie als ein sehr nützliches Institut zu Verbreitung vieler gemeinnützigen ökonomischen Wahrheiten an. Doch leugnet er nicht, daß bey einer genauen Sonderung des wichtigen von dem bekannten, leeren oder sonst unwichtigen, ihr Werth noch um vieles erhöht werden könne.

Bey der Ueberzeugung, wie wichtig manche Aufsätze für selbstdenkende und prüfende Landwirthe sowohl, als andre seiner Leser sind, glaubt sich Rec. auch verbunden, auf verschiedne derselben aufmerksam zu machen. Jenner. Einige noch auszubessernde Gedanken zu einem Entwurf, wie dem Bauernstande und Landmann in Sachsen ein allgemeines Creditsystem verschafft werden kann. S. 10—20. Etwas flüchtig geschrieben. Der Gedanke selbst ist von ähnlichen Einrichtungen, z. B. unter dem schlesischen Adel entlehnt. Es soll nämlich eine ganze Gemeinde für einen Schuldner durch gewisse gedruckte Scheine (Vollmachtscheine nennt sie der Verf.) sich verbürgen, und dagegen das Recht zu borgen auf eine nach Verhältniß des Vermögens bestimmte Summe eingeschränkt werden. Die Absicht, dem gesunkenen Credit aufzuhelfen, ist unverkennbar gut: allein bey der Menge Köpfe, deren Einwilligung nothwendig ist, scheint der Entwurf ganz unausführbar. — Pottasche aus Mistjauche. S. 21—27. Die Bereitung derselben wird beschrieben. Man glaubte in England, diese Pottasche zu sieden, zuerst entdeckt zu haben: allein schon vorher und noch jetzt bedienen sich ihrer die coburgischen Bauern, um die ächte Pottasche damit zu verfälschen. — Ueber das Buttern. S. 40—44. Gute Regeln. — Kartoffeln aus Saamen.

men. S. 47—49. Auf diese Art zieht man die Kartoffeln, um wieder gute Art hervorzubringen, wenn die Legkartoffeln ausgeartet sind. Rec. kann diese Versicherung mit einer Nachricht aus der Gegend von Frankfurt am Mayn bestätigen, wo man ein gleiches Verfahren beobachtet. Februar. Beschluß des Natur- und Landwirthschaftskalenders für den November und December. S. 86—95. war im vorigen Jahr angefangen. — Etwas vom sogenannten Fingenkrebse. S. 95—99. Mittel, die Blattern auszutreiben. S. 99—102. Nach der Erzählung eines alten erfahrnen Judendoktors sollen die Judenkinder im venetianischen Dalmatien nie die Blattern bekommen, weil sie bald nach der Geburt mit Salz abgewaschen werden. Der Verf. dieses Aufsatzes versichert, daß dieses Mittel die Probe hält. — Vom sogenannten Ranker und den Vorbauungs- und Heilungsmitteln dessen Stichs. S. 103—109. Zweyerley Feinde des Viehs hat man mit diesem Namen belegt: das eine ist Conops cinerea et ferruginea L. Das andre gehört zu der Vespa Ichneumon L. — Bestimmung der Furchentiefe und deren Breite bey einfädigen Säen der Kleefelder. S. 132—137. — Merz. Ein Aufsatz über allgemeine Landbienenstände. S. 169—197. Die kön. preuß. kurmärkische Kriegs- und Domänenkammer machte im J. 1775. einen Versuch, die von Riem vorgeschlagenen Landbienenstände in der Kurmark einzuführen. Allein es erhielt dieser Plan nicht die Genehmigung des Königs, und seine Ausführung unterblieb daher. Die Verhandlungen, die dabey vorkamen, werden hier zum Theil erzählt, zum Theil in Auszug geliefert. — Die Abschaffung der täglichen sklavischen Hofedienste der Unterthanen ist eine wahre Quelle zur Verbesserung der Landwirthschaft. S. 205—209. Ein schönes Beyspiel einer Verwandlung der Frohnen in Geld aus dem preußischen Schlesien, wobey Unterthanen und Herrschaft gewonnen. — Kurzgefaßte Witterungsgeschichte des 1786sten Jahres, von Pastor Wilhelmi. S. 218—226. Verhältniß der Aussaaten mit Vergleichung des Flächenmaaßes. S. 226—231. Kur der Pferderaude. S. 232—246. — April. Anzeige der Leipziger ökonomischen Societät in der Michaelismesse, 1786. S. 1—50. Die neuern Vorfälle und Verhandlungen der Gesellschaft werden erzählt, und dann Auszüge aus verschiednen eingesende-

ten Aufsätzen mitgetheilt. Es kommen hier vor Bemerkungen von dem Schröpfen des Leins; Erfindung einer Rothmaschine; über das Kasten des Getraides; Beschreibung einer Schäl- oder Gerbemühle für Spelz oder Dinkel; vom Trefterkernöl; Bemerkung über den hölzernen Bathemann, eine Handschnellwage von Modeer; und vom vortheilhaften Abnehmen der erfrornen Aeste an den Obstbäumen. (Die Aeste sollen nach dieser Vorschrift nicht im nächsten Sommer und Herbst, nachdem sie erfroren sind, sondern im künftigen Frühjahre abgenommen werden, weil sodann die Wunde leichter verwächst: und nach Analogie der thierischen Gliederamputation wird vorgeschlagen, jedesmal ein Stück gesunde Rinde übrig zu lassen, um den Schnitt damit zu bedecken, und die Fäulniß zu verhüten). — Ueber die sogenannte Franzosenkrankheit des Rindviehs. S. 51 — 74. Die Behauptungen des Verf. stimmen größtentheils mit den Gruwannischen Sätzen überein. Auch ist hier das königl. preuß. Edikt vom 26. Jul. 1785. abgedruckt. Hoffentlich wird nun dieses Vorurtheil ganz aus den Ländern, wo es noch herrscht, verbannt seyn, da sich gesunde Vernunft und das Interesse des wichtigsten Standes der Landeseinwohner gleich mächtig dagegen auflehnen, und die richtigern Erfahrungen auch in den Polizeykollegien Zugang finden. So weiß z. B. Recens, daß jetzt auch im Gothaischen und Altenburgischen sehr an Abschaffung dieses Vorurtheils gearbeitet wird. An dem letztgenannten Herzogthum hat der Stadtrath zu Schmölla die Veranlassung dazu gegeben, und Hr. Doktor Sulzer zu Neuenburg (Verf. der Naturgeschichte des Hamsters) erklärt sich ganz für die Unschädlichkeit des Fleisches vom französischen Vieh, als man sein Gutachten erforderte. — May. Gedanken bey der Witterungsfolge der letztverflossenen Jahre, als ein Beytrag zu meteorologischen Bemerkungen von Nauwerk. S. 81 — 100. Der Verf. dieser Abh. (die auch besonders abgedruckt ist) sucht den veränderten Gang der Witterung vorzüglich in Errichtung der vielen Blizableiter, wodurch nicht allein die überflüßige Elektrizität der Luft entzogen, sondern auch diejenige, welche zur Fruchtbarkeit nothwendig ist, in die Erde unnütz hinabgeführet wird, bevor sie sich durch Zersetzung der Schwefeltheilchen wirksam bewiesen hat. Wir erwarten über diesen Gegenstand die Meynung der Physiker, denen wir nicht vorgreifen wollen. — Eine besondere Art Wiesenverbesserung. S.

101 — 110. Das vorzüglichste derselben besteht in einer Anlage zur Wiesenwässerung durch mehrere nah an einander angelegte Haupt- und Nebengräben, durch welche die vorher genau geebnete Wiese Jahr aus Jahr ein gewässert werden kann, so daß das Wasser jedes Stück 5 bis 6 Tage übergießt, und dieses 3 bis 4 Tage dann wieder trocken liegt. — Unfehlbares Mittel gegen die Franzosen des Rindviehs. S. 111 — 123. Zuerst Betrachtung über die Natur, die Krankheit, die von Selbstdenkenden und Prüfenzeugen, und mit den Grundsätzen der im Monath April befindlichen Abhandlungen übereinkommen. Einige Beyspiele vom Schaden dieses unsinnigen Vorurtheils, welche das schwächste Menschengefühl zu seiner Ausrottung auffordern. Dann die Versicherung, daß der Verf. (der Kriegskommiss. Rieben zu Cöttwitz bey Dohna) folgendes Mittel beständig wirksam gegen dieses Uebel gefunden habe: Man nehme 1 Pfund Spießglas (antimonium crudum) sehr fein pulverisirt, und durch ein Haarsieb gerieben, und gebe davon täglich ein Loth in Kleye oder grobes Mehl geknätet, dem Vieh nüchtern zu fressen: eine halbe Stunde darauf das gewöhnliche Futter, den 3ten Tag setze man jedesmal aus. Noch gewisser geht man mit Spießglasleber, wovon man täglich nur ½ Loth giebt, und auf vorbeschriebene Art verfährt. Wenn davon 1 Pfund verbraucht ist, so wird das Vieh gewiß curirt seyn. — Den Brand im Waizen betreffend. S. 124 — 130. von Kirch zur Vertheidigung des Kalchens des Waizen vor dem Säen. Noch etwas über den Brand im Waizen, S. 130 — 138. Schönen Hanfsaamen zu erziehen. S. 157 — 159. Außer diesen angeführten Aufsätzen liefern andre Abhandlungen und die in jedem Stück unter der Rubrik: Chronik befindlichen kürzern Nachrichten viele interessante Bemerkungen.

Die Artikel: Litteratur sind in diesen Stücken sehr arm. Ree, der sich für die Fortsetzung und Vervollkommnung dieser Schrift lebhaft interessirt, glaubt, daß durch die Erweiterung dieses Artikels mittelst längerer und passender Anzeigen wichtiger ökonomischen Schriften, die Lücke, welche durch Weglassung manches mit unterlaufenden unnöthigen Aufsatzes und Nachricht, entstehen würde, am schicklichsten ersetzt werden könne. So würde er z B. mit vielem Vergnügen die aus andern Zeitschriften entlehnten und hinlänglich bekannt-

kannten Abhandlungen über den Magnetismus gegen solche Anzeigen vertauscht gesehen haben; so wie er überhaupt darinne mit dem Rec. des vorhergehenden Jahrgang einig ist, daß das Wort: physisch auf dem Titel wegfallen sollte. Vielleicht giebt diese wiederholte Erinnerung dem Verf., der in den Veränderungen der äußerlichen Gestalt seiner Schrift nicht schwörig zu seyn scheint, zu einer nochmaligen Aenderung seines Titels, und zu gänzlicher Weglassung aller, allein physischen, ohnehin größtentheils nur unwichtigen Aufsätze, Anlaß.

As.

Etwas über den Borkenkäfer oder die Baumtrockniß fichtener Waldungen. Leipzig, bey Schwickert, 1786. 86 Seiten in 8vo.

Schon viele berühmte Naturforscher und Forstmänner sind darüber einig, daß der Dermestes Typographus Borkenkäfer, Fichtenkrebs oder bey andern der schwarze Wurm, nicht sowohl der Grund der Baumtrockniß in den Tannenwäldern sey, als daß er nur die schon kranken Baumstämme angreife, indem er durch den Schaden der Bäume, wodurch eine Stockung der Säfte schon wirklich vorgehet, herbey gezogen wird, seine Nahrung darin findet, und sich zwischen der Borke und dem Splint oder Bast festsetzet, alsdann die Rinde innerhalb mit vielen ausgehölten Gängen durchgräbt, und seine Brut darin leget, woraus hernach die Made entsteht, welche sich endlich in den Käfer verwandelt. Linnäus nennt ihn Typographus, weil die ersten Buchdrucker ihre Schrift in der Borke geschnitten haben, so wie dieser Käfer seine Gänge darin gräbt. Er ist nicht größer als ein halbes Gerstenkorn, ist bräunlich, haarich und hat gestreifte Flügeldecken, welche etwas gezähnet sind. Sehr deutlich ist dieser Käfer nach dem Leben illuminirt aus der 5ten Kupfertafel, der von dem Hrn. R. Trebra herausgegebenen Schrift über die wahre Ursache der Baumtrockniß der Nadelwälder zu sehen. Zuerst zeigt er sich an der Fichte durch häufige herausquillende Harzblasen am Stamm, in der Folge durch häufiges Wurmmehl, und endlich fallen die Nadeln ab, und der Baum stirbet. Des Abends siehet man sie öfters in großer Menge um den Baum herum-

herumfliegen. Dieses schädliche Ungeziefer fand sich 1782 auch in großer Menge auf dem Harz ein, und zwar in denen Forsten, welche unter der Direction des Churhannoverschen Bergbauptmanns Hr. von Trebra standen; sie richteten daselbst große Verwüstungen an, so daß das Holz von denen dadurch abgestandenen Bäumen selbst zum Kohlenschwelen untauglich ward. Dieses bewog den Hrn. von Trebra sich an den Herz. Weimarschen Cammerherrn und Oberforstmeister Hr. von Stark zu wenden, und ihn sowohl um die Erklärung, wodurch dieses Uebel eigentlich entspringet, als auch wie solchem abzuhelfen sey, zu ersuchen.

Der Hr. von Stark nach seiner bekannten ausgebreiteten Einsicht, erkannte alsbald, daß das beschriebene Insect der Borkenkäfer seyn müsse, er war nicht der Meynung, daß man den Käfer als den Grund des Uebels, sondern nur als eine Folge und Vergrößerung von einer schon vorhergegangenen Krankheit des Baums ansehen könnte. In dieser Absicht legte er dem Hrn. von Trebra verschiedene Fragen vor, um sich näher von den Krankheiten und Beschädigungen der Bäume in dortigen Waldungen zu unterrichten. Die Ursache von dem Erkranken der Fichten in den Wäldern, schreibet derselbe, der Hutung, besonders der Schafe zu, weil der Harn dieses Thiers dem Holze schädlich seyn soll. (S. 21.) Ferner dem Streurechen, auch dem Harz- und Fliesscharren, dem Anlichten der Waldungen, und dem Ausschneiden der Fichtenzweige, welches eine übele Gewohnheit der dortigen Köhler ist. In diesen können noch mehr Ursachen von der Natur und Witterung kommen, Erde welche Felsen- oder Steinlagen in geringer Tiefe unter sich hat, heftige Stumwinde, Dürre, Duftbrüche, wann auf feuchten Schnee und Nebel schwüle Kälte erfolget, wodurch die Gipfel- und jungen Triebe der Fichte abspringen, der Bruch, der durch den Kienschnee entstehet, alles dieses sind Ursachen wodurch der Baum krank und verwundet werden kann. Man wird auch den Borkenkäfer niemals in jungem geschlossenen und gesundem Holz finden, sondern in solchem, wo die Witterung oder sonstige Behandlung den Grund zu diesem Uebel gelegt haben. In gesundem Holze getraut sich nur der Käfer, wenn er zu Tausenden geschlagen, und den Sommer über stehen bleiben. Endlich fand sich auch dieses Ungeziefer 1782 im Kranichfelderrevier, gothaischer Seits, ein, und verwüstete daselbst

die Fichten. Der Herz. v. Weimar hielt dieses Uebel für so wichtig, daß er selbst in Begleitung des Ob. Forstmeisters v. Wedel und Hrn. von Staff sich dahin begab, um sich von den Verwüstungen dieses Insects selbst zu überzeugen. Bey näherer Untersuchung fand man, daß die Meynung des Herrn von Staff sehr gegründet war, und daß dieser schädliche Wurm sich nur nach kranken Fichten zöge, die gesunden aber nicht angreife. Da aber der Herr von Staff in dieser wichtigen Sache nicht allein seiner Erfahrung trauen wollte, so legte er den geschicktesten Forstmännern der dortigen Gegend 13 Fragen vor, welche hauptsächlich darauf abzweckten, ob der Borkenkäfer wirklich gesunde Fichtstämme angreife, und wie selbiger zu vertilgen sey. Die Beantwortungen der Hrn. Ortelet, Maurer, Eichelmann und Grübel findet man in diesen Bogen abgedruckt, sie laufen alle darauf hinaus, daß sie niemals gefunden hätten, daß dieses Insect gesunde Stämme angegriffen habe, und daß gesunde Stämme, welche unter den angefressenen gestanden, dennoch von dem Wurm befreyet geblieben sind. Die Mittel, welche diese Forstmänner zu Vertilgung des Borkenkäfers vorschlagen, sind, daß dergleichen angegriffene Holz abgetrieben, und sobald als möglich aus der Heide geschaffet werden soll. Andere schlagen noch vor, die Borke zu verbrennen, um die junge Brut zu zerstören, welches man aber darum nicht für gut halten will, weil doch viele Brut aus der Borke fallen würde, und auch durch das Verbrennen leicht Schaden in der Heide geschehen könnte. Es bleibet dem ohnerachtet dieser letzte Vorschlag nicht zu verwerfen, denn das Abbrennen des abständigen Holzes kann das Uebel ebenfalls nicht aus dem Grunde heben, weil sich noch allezeit dem Ansehen nach gesunde Bäume finden werden, welche durch kleine unbedeutende Verwundungen dem Ungeziefer Eingang verschaffen. Es findet auch bey Vertilgung dieses Insects dasjenige, was Hr. Giesecke sagt, Statt, daß wir noch nicht weit genug in der Naturgeschichte gekommen sind, um die Feinde jedes Insects zu kennen, welche Kenntniß uns mehr als alle andere angewandte Mühe und Mittel nützen würde. Der Herausgeber dieses Beytrages zur Naturgeschichte verdient also für die Bekanntmachung desselben den Dank aller Forstmänner und Naturforscher, mehr als für die Anmerkungen, welche mit kleiner Schrift unter dem Text gedruckt sind. Denn schwerlich wird man ihm für den Rath danken, die Gelehrsamkeit statt mit Mist-

mit

mit geschnittenen Brettern zu bedecken, hierzu muß man Fichten stummen, das Reiß kann man aber aus den Schlägen, wo es ohnedem liegen bleibet, nehmen. (S. 17.) Wer die Wurzel einer Buche untersuchet hat, wird dem Verfasser schwerlich glauben, daß sie eine so lange Pfahlwurzel, wie er vorgiebt, treibe. (S. 20.) u. dgl. m.

Jg.

16. Vermischte Nachrichten.

Die bedenklichen Cirkelbriefe des Protestanten (und Predigers) Johann Konrad Pfenningers in Natura, mit nöthigen Vor- und Nacherinnerungen. Breslau, bey Löwe, 1787. 141 S. 8.

Die Art und Weise wie die Herren Lavater, Pfenninger, De Marees, Stark, Sailer und die übrigen frommen Helden, welche in dem letzten Kreuzzuge gegen die Allgemeine deutsche Bibliothek, Nicolais Reisebeschreibung, die Berlinische Monatschrift, und die unheilige Vernunft zu Feld gezogen sind, ihre Sache, (nach Herrn Pfenningers Ausdruck,) zu ihrer Vertheidigung reden lassen, in ein vollständiges System zu bringen, mag dem Pater Sailer als wohlbestalltem Vernunftlehrer der auserwählten, schnell-, stark- und rechtgläubigen, aus allen drey im h. R. R. tolerirten Bekenntnissen versammelten Parthey überlassen bleiben. Recensent begnügt sich seinen Lesern hier nur einen der taktischen Grundsätze dieser Parthey vorzulegen, der ihm bey der Durchlesung ihrer Streitschriften mit Gewalt in die Augen gesprungen ist, und dieser Grundsatz heißt: Widerlege was dein Gegner nicht behauptet hat. Recensent kann freylich die Beweise von der Richtigkeit seiner Bemerkung diesmal nur aus der vor ihm liegenden Broschüre des Hrn. Pfenninger entlehnen; aber er ist versichert, jeder unbefangene Leser, der diese Beweise nicht bereits auch in den übrigen Streitschriften von jener Parthey gefunden hat, werde sie gewiß noch finden, wenn er

sich die freylich sehr sanfte Mühe nehmen will, besagte Streitschriften noch einmal, und besonders die zweyungeheuren Bände des Hrn. D. Stark über Kryptokatholicismus zum erstenmal zu lesen, da sie freylich wohl niemand zweymal lesen kann. Produkte dieser Art werden, so lange sie Neuigkeiten des Tages sind, gewöhnlich mit einer Hastigkeit verschlungen, die im Gemüthe nichts als einen verworrenen Eindruck zurückläßt, der mehr durch die vorgefaßte Meynung, als durch den Inhalt der Schrift für oder wider den Verfasser bestimmt wird. Recensent hat unter andern auch darum mit der Anzeige der Pfenningerschen Cirkelbriefe bis itzt zurückgehalten; und er hoffe, wenigstens ein guter Theil der Leser, werde itzt, da die Hitze und der Stallnebel des Kampfes vorüber sind, mehr aufgelegt seyn, sowohl die Momente, die Streitsache, als die Maaßregeln der streitenden Partheyen zu prüfen.

In der einen Hälfte der gegenwärtigen Blätter, nämlich in den nöthigen Vor- und Nacherinnerungen, beschäftiget sich Hr. Pf. hauptsächlich mit einer in dem bekannten sanften und festen, klaren und wahren Tone seines Meisters Lavaters abgefaßten Widerlegung der von ihm sogenannten Nicolaischen Beschuldigungen, die er zum Glück von Wort und Wort in seine Broschüre einrücken lassen, und uns folglich die Mühe erspart hat, dasjenige, was er unter diesen Beschuldigungen gemeynt haben konnte, in den Schriften seines Gegners vergebens aufzusuchen. Diese Beschuldigungen sind also die Stellen aus Hrn. Nicolais Anhang zum VII. B. der Reisebeschreibung, und aus dessen Erklärung im Hamburger Korrespondenten IX. St. 1786. — in welchen, zumal in der erstern, einige grobe Unbesonnenheiten in Herrn Pfenningers Cirkelbriefen gerügt, und gezeigt wird, „wie leicht und wie sehr sowohl „diese Unbesonnenheiten, als auch der Mann, der sie zu begehen fähig war, zum Vortheile der katholischen Proselytenmacherey gemißbraucht werden könnten.“ Aber wie ganz anders erscheint der Hauptpunkt dieser Beschuldigungen durch die Wendung, die ihm Herr Pfenninger gegeben hat! Er ist unter seinen Händen nichts geringeres als der Vorwurf des heimlichen Katholicismus geworden, den Hr. Nicolai über Pfenningern und seine Cirkelbriefe zu bringen gesucht haben soll, nichts geringers, als eine giftige

(S. 47.)

(S. 47.) aus abgerissenen Theilen der Cirkelbriefe bereitete Anklage des Hrn. Pf.; ein Hauptstück (S. 48) von Unbilligkeit, Hypothesensucht, Konsequenzenmacherey, Argwohn und Intoleranz! Um der Welt die Ungereimtheit dieses untergeschobenen Hauptpunktes der Nicolaischen Beschuldigungen recht auffallend sichtbar zu machen: liefert also Hr. Pf. seine (wie wir in der Folge sehen werden, in der That) bedenkliche Cirkelbriefe selbst — aber er giebt denselben hier sehr absichtlich die sonderbare Ueberschrift: Die des Catholicismus verdächtige Correspondenz in Natura. Die Publikation der Korrespondenz in Natura soll also Hrn. Pf. gegen den Verdacht des Katholicismus schützen, und folglich widerlegen, was Hr. Nicolai — — nie behauptet hat.

Wir könnten es bey der Anführung dieses Meisterstreiches bewenden lassen, der hoffentlich genug zeigt, wie weit es Hr. Pfenninger in der Kunst seinen Gegnern Diversionen zu machen, gebracht hat; allein hier sind noch einige Pröbchen mehr, die zugleich dienen können, mit der Beschaffenheit des apologetischen Theils dieses Werkchens näher bekannt zu machen. Zur praktischen Anwendung des oben angeführten taktischen Grundsatzes gehört vorzüglich die Widerlegung von kleinen unbedeutenden Nebenumständen, die zur Hauptsache nicht gehören, und durch welche der Gegner zwar schikanirt, aber, wie sich von selbst versteht, nicht aus dem Felde geschlagen werden kann. Dieser Grundsatz der polemischen Taktik der schnellgläubigen Parthey hätte P. Sailer in seinen sogenannten Mährchen hauptsächlich angewendet, und Hr. Pfenninger scheint beynahe dieses große Muster vor Augen gehabt zu haben. So protestirt er z. B. (S. 115) gegen die Behauptung des Hrn. Nicolai, „die Cirkelbriefe wären an den Kreis von Lavaters besondern „Anhängern geschrieben," und versichert: „es wären unter „ihnen" (seinen Kreiskorrespondenten) „die sich seine" (Lavaters) „Freunde, mit Wahrheit und Ruhm, Anhänger „aber mit Unwahrheit und Scham nennen würden." Als ob an der Sache im geringsten etwas geändert würde, ob man Leute, die sich nicht etwa nur Abhandlungen, Visionen und Wunderthaten, sondern auch jede häusliche Begebenheit, jeden gegebenen und empfangenen Besuch, jede kleine Unpäßlichkeit, ja sogar jede unbedeutende

Grille

Geille eines Menschen durch Kreisschreiben berichten lassen, ob man solche Leute Freunde, oder Anhänger, Verehrer, Bewunderer, Anbeter jenes Menschen nennt? —

So bedient sich Hr. Pf. (S. 116) recht à la Sailer der Vieldeutigkeit des Wortes: Verbindung, um gegen Hrn. M. behaupten zu können: „manche nicht enge, oder gar nicht „mit Lavatern Verbundene hätten die Cirkelbriefe em„pfangen.“ Als ob der Inhalt der Cirkelbriefe so wie er uns von Hrn. Pf. selbst vorgelegt wird, irgend einen Menschen in der Welt nach dem Sinne ihres Verfassers interessiren könnten, der nicht durch die innigste Geistesverwandtschaft mit Lavatern wirklich verbunden wäre? oder für welche Art von Verhältniß mit L. will Hr. Pf. das Wort Verbindung ausschließend genommen wissen? — So versichert Hr. Pf. (auf eb. d. S.) die Cirkelbriefe würden nicht, wie Hr M. (ungefähr) angegeben hätte, „dreyßig- bis funf„zigmal kopiert“ — sondern „es würden nur sechs und „zwanzig Kopien davon versendet.“ Gerade als ob nicht Hr. Pf. selbst S. 42 ausdrücklich gestanden hätte, „es wären „ungefähr funfzig Personen, denen die Korrespondenz zu le„sen bestimmt und erlaubt war.“ — — So beruft er sich sogar S. 118 auf das Compliment, mit welchem er seine Kreiskorrespondenten wegen des geringfügigen Inhalts seiner Briefe um Vergebung bittet, um Hrn. M. Einwendung zu widerlegen: alles was Lavatern beträfe, würde in den Cirkelbriefen ungemein wichtig vorgestellt.“ Gerade als ob er nicht auf jedem Blatte Lavatern und wiederum Lavatern verkündigte, wie es ja der Augenschein in den hier abgedruckten Cirkelbriefen zeigt. — So versichert er S. 121: „Die „Philalethen hätten nicht, wie Hr. M. sich ausdrückte, ge„fragt: Ob Lavater ein Maurer von Salomon, oder von G. A. wäre;“ sondern sie hätten geschrieben: „Wenn er „nicht Maurer von Salomon ist, so ist ers vielleicht mehr, „als wir von G. A.“ Gerade als ob diese zuversichtliche Voraussetzung nicht noch viel mehr, als wie jene Frage bewiese, daß die Philalethen Lavatern für ihren Mann hielten? — davon war denn doch wohl allein die Rede? —

Doch genug von den Proben der Geschicklichkeit des Hrn. Pfenningers, seinen Gegnern Diversionen zu machen! eine Geschicklichkeit, in welcher er übrigens nicht nur dem berühmten Archidemides in dessen vier Alphabet starken Reini-

Reinigung vom Verdacht des heimlichen Katholizismus, und dem lieben Sailer, in dessen einzigen Mährchen in seiner Art, sondern sogar dem kindersinnigen, schnellgläubigen, engelreinen Lavater in dessen sämmtlichen Streitschriften weit nachstehen muß. Denn wirklich vergißt sich Hr. Pf. nicht selten so sehr, daß er sogar die eigenthümlichsten Punkte des Streites berührt. Ob er sie durch seine Widerlegung auf die Seite räume, mögen unsere Leser aus folgenden Beyspielen selbst beurtheilen.

Dem Vorwurfe, daß er in seinen Cirkelbriefen durch Aufstellung und Bekanntmachung der ungereimtesten Mährchen von magischen Operationen, Ahndungen, Visionen, Wundern u. s. w. Schwärmerey und Aberglauben unter den ohnehin nur allzusehr damit angesteckten, oder dafür empfänglichen Anhängern seines Meisters unterhalten und verstärkt habe, begegnet er mit dem naiven Geständnisse: „die bedenklichen Ideen, die in diesen meinen Briefen „vorkommen, von Magie, Ahndung, Geisterseherey, Zauberey u. s. w. sind ja in so fern in unsern Schriften nicht „fremde, als wir ausdrücklich, so wohl die philosophische „Möglichkeit, als die biblische Wirklichkeit des Alles „behaupten“ — Ein solches Geständniß macht Hr. Pfenninger, und will denn doch Hrn. M. der Unbilligkeit, Hypothesensucht und Konsequenzenmacherey beschuldigen. Was Hr. Pf. unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, und mit dem eigenen fanatischen Bombaste des lyonschen Magnetiseurs über die Wunderkräfte des thierischen Magnetismus seinem frommen Cirkel ins Ohr sagt — das soll nun auf einmal, wie er uns S. 119 glauben machen will, zufolge „den allgemeinen Warnungen Lavaterscher Gegner als „eine neue Idee besagten Freunden mitgetheilt worden seyn, „damit sie vorher von ihnen geprüft würde, als man sie publicirte.“ Aber was wäre denn in der ganzen, wie Hr. Pf. sie nennt, merkwürdigen Nachricht, die von dem Magnetismus in der Sprache der exegetischen und philanthropischen Gesellschaft in Schweden, der Schwedenborgianer, der ägyptischen Eingeweihten zu Lyon, mit einem Worte der Mystiker und Theosophen spricht, keine einzige Thatsache anführt, dafür aber desto mehr Rodomontaden aufhäuft — was sage ich wäre in dieser ganzen Nachricht, daß einer Prüfung fähig wäre? etwa das: Ich weiß nicht

was

was in den Händen des Magnetiseurs wodurch beyde Welten verbunden sind? — oder die Nachrichten aus der immateriellen Welt, die er mit seiner eisernen Wünschelruthe einholt? oder die ungenannten und namenlosen Arbeiten der kleinen Gesellschaft von Weisen die da in der Stille arbeitet, und der Sache nachgeht? (S. 97) In der ganzen Nachricht werden die Wunder des Magnetismus nur der Gattung nach angezeigt — was konnte da geprüft werden? Aber, (was hauptsächlich zeigt, daß sich hier Hr. Pf. nur auf eine unwürdige Weise wendet, um nicht gerade heraus die Wahrheit zu sagen, und daß Prüfung gar nicht abgezweckt war) es ist in der ganzen Nachricht auch keine Spur zu finden, daß Hr. Pf. gewünscht oder begehrt hätte, die neue Idee sollte von seinem, (wie er ihn nennt,) köstlichen Kreise geprüft werden. Wie hätte auch so ein Wunsch in Hrn. Pf. Seele aufsteigen können, da der immaterielle und hyperphysische Magnetismus, den er in seinem Kreisschreiben verkündiget, offenbar in die Classe der Wunder, und folglich derjenigen Begebenheiten gehört, deren philosophische Möglichkeit, und biblische Wirklichkeit bey ihm und dem seinigen so ganz ausgemacht ist! — Hat denn Lavater selbst, hat ein einziger von seinen Anhängern, die in diesem fanatischen Kreise verkündigte Wunder wohl jemals prüfen wollen? Prüfte Lavater den Martin von Schierbach, oder Gasnern, oder Cagliostro, oder irgend einen andern von den sich karbekränzenden Weisen, von den Abentheurern, die ihn betrogen, und von denen er sich so gern betrügen ließ, weil sie seiner Wundersucht Nahrung gaben?

Am allersonderbarsten gebährdet sich unser Kreisbriefschreiber bey dem Versuche, sich über seine unbesonnene Lobpreisung und Empfehlung des verächtigten Sailerschen katholischen Gebethbuchs an seine protestantischen andächtigen Correspondenten zu rechtfertigen. Hier einige seiner Reinigungsgründe mit eigenen Worten:

Von seinem Anerbieten: „denjenigen, die es reuen würde, des Pater Sailers Gebethbuch gekauft zu haben, dasselbe um doppelten Preis wieder abzukaufen," schreibt er S. 129. „er wolle eine Million Jahre seiner Seligkeit „daran setzen, daß keiner seiner Korrespondenten den Ankauf „des braven Buches bereuen würde." — Was soll man

also ungebuthenen Abkauf um doppelten Preis denken? Warum that dann Hr. Pf. dieses Anerbiesen, wenn er schon vorher wußte, es würde ihn niemand annehmen? Es ließe sich doch wohl auch noch eine andere Ursache denken. Es ist selbst durch einen Freund des P. Sailers bekannt worden, daß 4700 Exemplare von P. Sailers katholischem Gebetbuch nach der Schweiz gesendet worden, und daß sich Hr. Lavater ganz besonders verwendet habe, den Verkauf derselben zu befördern. Hr. Lavater hat zwar öffentlich sehr ernstig geläugnet, daß er dieses katholische Gebetbuch verkauft, verschenkt habe. P. Sailer hat zwar sehr schleichend sich so gedrehet, als ob er mit seinem Gebetbuche gar nicht auf Protestanten seine Absicht gehabt. Aber weder Hr. Lavater noch P. Sailer haben für gut gefunden, der 4700 Exemplare, die nach der Schweiz giengen, und Hrn. Lavaters ganz besonderer Verwendung, um den Verkauf zu befördern, nur mit einem Worte zu erwähnen. Sie haben diesen Vorfall nicht geläugnet, und konnten ihn nicht läugnen, denn wie hätten sie einen Freund des P. Sailers, von dem P. Sailer selbst rühmt: „Er habe mit Vernunft und Gewissen geschrieben," Lügen strafen dürfen? Aber sie haben doch die seltsame Begebenheit, daß ein protestantischer Prediger, sich ganz besonders verwendet, daß das 4700 Exemplar eines katholischen Gebetbuchs verkauft werden sollten, auch nur mit Einem Worte zu erläutern. Es hat allerdings den unpartheyischen Lesern keinen großen Begriff von der Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe P. Sailers und Lavaters geben können, daß sie beide über diese so wichtige, zur Sache gehörige Begebenheit so ein todtes Stillschweigen beobachten. Es ist eben so befremdend, daß auch Hr. Pfenninger über die 700 nach der Schweiz gegangene Exemplare nicht ein Wort saget, er der, nach Art seines Meisters, über Dinge, die nicht zur Sache gehören, so wortreich ist. Die Vermuthung ist sehr natürlich, daß ein Theil der besondern Verwendung Lavaters durch Empfehlung derselben an den Lavaterischen Anhang in den Cirkelbriefen geschehen sey. Die Vermuthung ist sehr natürlich, daß in dieser Absicht Hr. Pfenninger denjenigen seiner Korrespondenten, welche dies katholische Gebetbuch gekauft hatten, und die es bereueten, deswegen den doppelten Preis zu geben verhielt, damit der liebe Sailer seine 4700 Exemplare absetzen sollte. Hr. Pf. endlich

die ersten Leute des köstlichen Cirkels gut genug seynen, um nicht zu befürchten, daß sie, nach einem solchen Buche das Gebetbuch zurückgeben würden. Wenigstens daß Herr Pf. dieses Anerbieten ganz ohne alle Absicht gethan habe, wie er uns hier einbilden möchte, ist niemand zu glauben zuzumuthen. Und wenn dies doch seyn sollte, so hat sich Hr. Pf. einer feinen Pfaffery schuldig gemacht, die einem Mann von der Art, wie er sich in der Vorrede S. 4 und 5 schildert, sehr schlecht kleidet; und wir berufen uns hierüber selbst auf den Ausspruch der Freunde der Tugend und seiner Freunde (ebendaselbst) — Doch wir wollen seine Vertheidigung weiter anhören.

S. 126 heißt es: „Wer hat denn je so einen Lärm gemacht, wenn protestantische Recensenten an Protestanten — eines Juden Moses Mendelssohns Schriften über die natürliche Religion, und nebenher auch über die Freymaurerey, so warm, so unbedingt empfohlen haben?“ Wer verstummt hier nicht bey dem Vergleich zwischen Mendelssohn und Sailer — zwischen den philosophischen Schriften des einen, und dem katholischen Gebetbuche des andern — zwischen öffentlichen Recensionen in gelehrten Zeitungen, und geheimer Empfehlung in erbaulichen Sendschreiben an einen Cirkel von Andächtigen! Aber es kömmt noch besser, so wie Hr. Pf. der Hauptsache näher rückt! Er wurde gefragt: warum er eben ein katholisches — und nicht viel lieber ein protestantisches Erbauungsbuch (aus den mehreren vorhandenen von entschiedenem Werthe) seinen protestantischen Freunden empfohlen hätte? In seiner Antwort (S. 127) spricht er von der Empfehlungswürdigkeit eines christlichen Andachtsbuchs; er versichert, sein Maasstab von dieser Empfehlungswürdigkeit wäre die Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe, womit die Unentbehrlichkeit und Allgenugsamkeit Jesu Christi (was sich doch der Mann Bestimmtes und Deutliches hierunter denken mag? etwa die Lavaterische physische Einwirkung Christi auf die Christen?) in dem Andachtsbuche gelehrt würde. Da hier von der Empfehlungswürdigkeit des Sailerschen Gebetbuchs, und zwar von der vorzüglichen Empfehlungswürdigkeit desselben vor allen protestantischen die Rede ist — so bedarf es freylich keiner weitläuftigen Erklärung, daß Hr. Pf. sowohl die protestantischen

Andachts-

Andachtsbücher, als auch das Sailerische, nach seinem angegebenen Maaßstabe, verglichen, und hierauf die Empfehlungswürdigkeit des Sailerischen gröſſer gefunden habe. Wenn Hr. Pf. nicht so verstanden seyn will, so liegt in seiner ganzen Erörterung über die Empfehlungswürdigkeit eines Andachtsbuches zehnmal mehr Unsinn, als selbst in seinem hasten Urtheile über die Erbauungsbücher seiner Glaubensverwandten. Wollte er aber so verstanden seyn, warum rückte er nicht gerade mit der Sprache heraus — warum giebt er nicht in einem kategorischen Satze den Grund des Vorzuges, den er dem katholischen Gebetsbuche einräumt, an? warum macht er seine Leser durch folgende sonderbare Wendung, durch folgende künstliche Frage, auf einmal über seine Gesinnungen zweifelhaft? Unmittelbar darauf, nachdem er erklärt hatte: „Nach diesem Maaßstabe habe ich mich „gewöhnt, die Empfehlungswürdigkeit eines christlichen Andachtsbuches zu messen“ — dreht er sich plötzlich seitwärts: „Und wenn“ (also nur wenn? nicht wirklich?) die Allgenugsamkeit und Unentbehrlichkeit Jesu Christi deutlicher, richtiger, unzweydeutiger und praktischer — NB. „praktischer!!! in Sailers Buche gelehrt, und hierdurch „auch kräftiger angedrungen wäre, als in Sturms, „Cobleers, Hermes, Jollikofers, so wäre ich der erste, „der sagen würde, jenes sey besser, als diese; und NB. auch „für Protestanten, so fern diese das beygemischte Katholische zu unterscheiden und zu sondern verständen.“

Daß dies letztere, welches denn doch wohl auf alle Fälle eine sehr nöthige Bedingung seyn möchte, bey seinen Kreiscorrespondenten wirklich der Fall ist — beweist Hr. Pf. durch die positive Behauptung S. 124: „er könne seinen Kreis, uns wisse, daß dieser nicht Warnung vor Katholicismus bedürfe.“ Wie genau doch Hr. Pf. den Protestantismus der funfzig, denen er seine Cirkelbriefe bestimmt hat, geprüft haben muß! Wenn er uns doch auch gesagt hätte, wodurch sein Kreis gegen die feinen Sophistereyen des katholischen Vernunftlehrers, und die maskirten Dogmen der unfehlbaren Kirche so vollkommen gesichert wäre? Ob durch den Schnellglauben, den Intuitionssinn, die Gebetserhörungen, die Gabe der Zeichen und Wunder? Daß wenigstens der gröſste Theil des besagten Kreises

mit einer starken Portion Schnellgläubigkeit versehen seyn müsse, oder doch von Hrn. Pf. dafür gehalten werde, beweist der ganze Inhalt der Cirkelbriefe. Warum aber der Schnellglauben für Mährchen und Ungereimtheiten, unbedeutendes Geschwätz von Lavaters Hausbesuchen, von Hrn. Pf. vorgetragen, geradezu empfänglicher seyn soll, als für Dogmen der unfehlbaren Kirche im Lavaterischen Ton und Sprache vorgetragen — ist wenigstens für Recensenten ein unauflösliches Räthsel.

Hr. Pf. wiederholt S. 130 seine und Lavaters Behauptung, daß Lavater von den Kreisbriefen nichts gewußt habe, und erklärt die Aeußerung des Hrn. N., daß „dies, „wenn es wahr wäre, einem Wunder ziemlich ähnlich wäre," oder wie Hr. Pf. (wir wollen doch hoffen, ohne Absicht,) die Ausdrücke verändert, daß es „ohne Wunder nicht möglich sey — als etwas für Verstand und „Herz des Hrn. N. gleich schändliches. Es geschieht wahrhaftig nicht aus Furcht für dieser groben und ungerechten Censur, wenn Recensent gesteht, daß er für seinen Theil der Versicherung der H. H. Pf. und L. Glauben beymißt. Hr. Pf. hielt sich für berechtiget oder bevollmächtigt, Lavaters wichtige und unwichtige Angelegenheiten, und dessen geheimsten Gedanken nach eigenem Gutbefinden und ohne Vorwissen desselben funfzig Personen durch Kreisschreiben mitzutheilen. Hr. Pf. will, daß man dies sehr natürlich finden soll. Freilich scheint es, man könne es ohne an Verstand und Herz Schaden zu leiden, es noch für sehr unnatürlich, daß ein vertrauter Freund von dem andern, so viel und so geflissentlich an so viele Leute schreiben sollte, ohne daß dieser das geringste davon wüßte, und wenn er es nachher erfährt, es ohne daß ers übel nehmen mag. Indessen kann man, mister Meynung nach, Hrn. Pf. hierin auch sehr leicht willfahren, wenn man die Verhältnisse bedenkt, die zwischen Hrn. Lavatern, Hrn. Pfenningern, und dem oftenerwähnten Kreise dem Inhalt der Briefe gemäß, statt finden müssen. Hr. Pf. ist ja so deutlich von seinem Meister für dessen rechte Hand erklärt worden; und das Haupt ist natürlicher weise mit der Rechten Hand ausdrücklich, oder implicite mit allem einverstanden, was diese zur Erhaltung des Körpers mit den übrigen Gliedern unternimmt.

Den

Den Inhalt der Cirkelbriefe selbst wollte dem Rec. auch allen denjenigen sehr zur Erwägung empfehlen, die noch nicht wissen sollten, was es mit dem köstlichen Kreise für eine Bewandniß hat. Wenn man siehet, wie Schwärmerey und Wunderglauben, mit Ungereimtheit und Puerilität abwechselt, und sieht, daß solche Missiven, dreyßigmal originaliter abgeschrieben, und in weite Entfernung an die treuen Seelen gesendet wurden; wenn diese sich glücklich schätzten, solche Briefchen zu besitzen, wenn sie zum Theil diese Briefchen als etwas wichtiges, zeigten, ja zum Theil durch abermalige Abschriften ausbreiteten; was soll man sagen? Sollte es nicht nöthig und nützlich gewesen seyn, diese Thorheiten öffentlich zu rügen? O proceres! censore opus est, an haruspice nobis!

Mo.

Des Herrn Le Beau, Prof. u. s. w. Geschichte des morgenländischen Kaiserthums von Konstantin dem Großen an, u. s. w. Zwey und zwanzigster Theil. Leipzig und Frankfurt, bey Felßecker, 1783. 494 Seiten in 8.

Dieser Theil fängt mit dem J. 1255. an, da Theodorus Lascaris zum Kaiser ausgerufen wurde, und endigt sich mit dem Tode des Michael Paläologus im Jahr 1282. In der Geschichte, welche darinne erzählt wird, ragt besonders die Wiedereroberung von Constantinopel durch die Griechen hervor: eine Staatsveränderung, welche gut, und aus den Quellen selbst, erzählt worden ist. Ueberhaupt kann man mit des Verfassers Methode auch hier größtentheils zufrieden seyn; selten stößt man auf unnöthige Deklamationen und gezwungene Verschönerungen. Nur kirchliche Angelegenheiten sind es auch hier, woran er fast immer scheitert. Darunter gehört in diesem Theile das Vereinigungsgeschäfte zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, nebst der damit verbundenen Geschichte der berühmten Kirchenversammlung zu Lyon im J. 1274. Er — oder vielmehr nicht bloß Le Beau, dessen Arbeit sich auf der 372sten Seite endigt, sondern auch seine Fortsetzer, — unterlassen zwar nicht das Erzwungene und

Gewaltsame jener Vereinigung zu zeigen; sind aber zu partheiisch für ihre Kirche, als daß sie die natürlichen Ursachen frey hätten entwickeln sollen, welche die Griechen gegen dieselbe abgeneigt machten. Daher wird auch dieser Theil mit dem seltsamen Urtheil beschlossen: „Es ist daher (weil Mich. Palälogus nicht aufrichtig bey der kirchlichen Vereinigung zu Werke ging,) kein Wunder, daß der Himmel diese Unternehmung nicht unterstützen, und nicht zugeben wollen, daß so profane Hände die Ehre haben sollten, die Scheidewand niederzureißen, welche beide Kirchen noch bis auf diese Stunde von einander trennet.“ Von dem Uebersetzer können wir nichts Besseres sagen, als bey den vorhergehenden Bänden. Er scheint die meisten Dinge, welche hier vorkommen, zuerst von dem Verfasser zu erfahren, und kann sich also auch nicht gleich in geographische und andere Namen finden, wie er z. E. mehrmals Duras statt Durazzo, Bäder des Constans statt Constantius, u. dergl. m. übersetzt. der Fehler gegen die Richtigkeit und Flüßigkeit des Ausdrucks nicht einmal zu gedenken.

Ub.

Journal von und für Deutschland. Herausgegeben zuerst vom Herrn Kanzleydirektor itzo Kriegsrath Goecking, fortgesetzt vom Herrn von Bibra. 1784. 1785. 1786. jeder Jahrgang 12 Stück. Nürnberg, bey Grattenauer.

Ohne Verschulden des Herausgebers dieser A. D. B. ist es geschehen, daß dieses so beliebte Journal noch nicht angezeiget worden ist. Wir sehen uns also genöthiget, 3 Bände auf einmal zu nehmen, und da der Inhalt so mannichfaltig ist, und eine Menge großer und kleiner Aufsätze darin enthalten sind, so ist es nicht möglich alle anzuzeigen, geschweige denn solche mit Beurtheilungen zu versehen.

Daß der Hr. Kriegesrath Goecking die Idee zu diesem Journale auf seiner Reise durch Deutschland bekam, und daß er sich bey dieser Gelegenheit Freunde und Unterstützer zu erwerben suchte; daß er mit vielen Kosten die benöthigte Korrespondenz unterhielt, und mit Anfang des 1784sten Jahres,

das

das achte Stück herausgab, iſt bekannt; aber eben ſo bekannt iſt auch, wie er belohnt wurden, und welche Einbuſſe an ſeinem Vermögen, ihm dieſes ganz zum gemeinen Beſten abzweckende Unternehmen verurſachet hat, und daß die Verfolgung ſo weit gieng, daß er, um ſeine Geſundheit zu ſchonen, ganz ſich davon losmachen mußte, und hätte nicht ſein Freund der Herr von Bibra in Fuld, Muth genug beſeſſen, den Feinden der Preßfreyheit die Stirne zu bieten; ſo würde leicht das ganze Unternehmen ſeine Endſchaft erreicht haben. Wir ſind deshalb dieſem edlen Manne vielen Dank ſchuldig, daß er dem Verfolgungsgeiſte ſtandhaft widerſtehet, und aller Widerwärtigkeiten ohnerachtet, die Aufklärung befördert, und uns mit der Fortſetzung beſchenket.

Die Stürzung des Aberglaubens, die Beſtreitung der Vorurtheile und des Lächerlichen in dem Hexenglauben, nebſt den Beyträgen zur Geſchichte jenes Unſinns, da man aus Aberglauben ſo viele unſchuldige Menſchen zum Feuer verdammte, iſt einer von den Hauptzwecken dieſes Journals. Zum erſten gehöret die Wallfahrt nach Waldthüren in 1784. IV. und das Schweben über das Corporal daſelbſt. Die Nachricht von den Amuleten VII. Die Wirkung des heiligen Quirinius 1785. I. Die Nachricht von der Marianiſchen Erzbruderſchaft des gnadenreichen Scapulirs, ſo die Jungfrau Maria, in höchſteigener Perſon, dem heiligen Simon Stock überbracht hat, und bey den Barfüßern Carmeliten zu Manheim ſich befindet 1785. II. Die Ueberſicht der wunderthätigen Gnadenbilder zu Salzburg. Der Unterricht vom Gebrauch der St. Huberts Schlüſſlein VI. Die neueſten Wunder des P. Generals der Kapuziner, der durch ſeinen Segen Kranke geſund, Lahme gehend, Stumme redend, Blinde ſehend, und Taube hörend machen kann IX. Die Wunderkuren und Exorciſation zu Degendorf in Niederbayern XI. Der herrſchende Aberglauben im Lippſchen X., im Anſpachiſchen 1786. II. III und IV., im Hildesheimiſchen X. ſind Aphorismen des gemeinen Volks, die ſchon längſtens in der geſtriegelten Rockenphiloſophie lächerlich gemacht worden ſind. Das Oſterröder Wunderkind, mit der verdienten Anſtellung der Unterſtützer und Beförderer 1786. IX. Zum zweyten Gegenſtande gehören: der Glaube an Hexen zu Würzburg 1784. VI. Die Geſchichte der Maria Renate, ſo 1749 verbrannt wurde, und die Hexenmeiſters. Der Hexen-

glauben unter den Bauern im Hildesheimischen verursache eine ganz barbarische Mißhandlung eines Mädchens, so man für eine Hexe hielt 1785. IX. Ein besonderes Exemp. von einer irrigen Weibsperson, die da vorgab, sie sey eine Hexe 1785. I. Zum dritten aber: des verdienstvollen P. Fried. Spee Bericht vom Hexenprocesse, aus dem seltenen Buche Cautio criminalis seu de processibus contra sagas; nebst Nachricht von diesem Buche und dessen V. 1785. III. Diese Schrift kam zu Rinteln 1631 in 8. heraus. P. Sp. hatte mehr als 200 Hexen zum Feuer begleitet, und war völlig überzeugt, daß alle unschuldig hingerichtet wurden. Dieses veranlaßte den würdigen Mann, die Menschheit zu vertheidigen, um aber selbsten nicht gefoltert und verbrannt zu werden, verschwieg er seinen Namen. Würzburgische Instruction zu Einziehung der Güter derer, so der Hexerey wegen hingerichtet worden, von 1628. in 1785. X. Wasserprobe der Hexen im XVII. Jahrh. XII. Zauberprocesse im Hennebergischen. In Zeit von 79 Jahren wurden 197 Personen hingerichtet. Hieher gehöret einigermassen die Widerlegung einer Prophezeihung vom Untergang der Welt 1788. in 1785. III. Die Widerlegung der Zähischen Prophezeihung in Polen und Schlesien. Auch hier entstand aus dieser Posse Schwindel 1786. X. Was Wunder daß der Kopf des Kalendermachers zu Clausthal nach 1785. X. ganz verrückt wurde. Die Gespensterhistorie ohnweit Kosel, da am hellen Tage Soldaten aufmarchiren, sich in Husaren verwandeln, und dann verschwinden, in 1785. III. ist Spinnstubenmäßig.

Von Alterthümern. Von gefundenen römischen Alterth. zu Küngen 1784. X. Auf dem Schloß daselbst befindet sich hievon ein ganzer Saal voll. Ausgegrabener römischer Stein in Vorderösterreich 1785. VI. und römische Inschriften in dem Städtchen Baden VIII. Bemerkungen über die Ruinen alter deutscher Schlösser 1786. VI. Man muß wirklich über ihre Menge in Deutschland erstaunen. Ein Verzeichniß derselben nach den Provinzen, würde gewiß diesem Journale angemessen seyn.

Die alten Gebräuche verdienen gesammlet zu werden, sie geben uns Stof zum Nachdenken, und schildern uns die Volkslustbarkeiten. Hiervon findet man hier verschiedenes. Als: von den Trinkstubengesellschaften im Amte Wachsenach. Eine Art von Cloub, so bereits 1427 seinen Anfang genom-

nommen, und bis 1778. gedauret hat 1784. VI. VII. Zu München ladet ein Reuter auf einem Schimmel das Volk ein, im Heiligengeistspital Pretzeln ohne Entgeld abzuholen. 1784. VI. Im Schwarzburgischen werden jeden Palmsamstag von denen, so im verflossenen Jahre geheirathet haben, Hälle, Nadelküssen u. dergl. unter die Jugend vertheilt 1784. VI. Vom Mayetage im Würtembergischen 1784. IV. Dieses Schulfest ist auch an mehrern Orten gebräuchlich. Besondere Gebräuche bey den Kindtäufen in Halbach 1784. IX. Vom Aprilschicken. X. Von Tate im Würtembergischen. Sehr bereits vollständiger in Fabrie Magazin. XI. Volksluftbarkeiten auf den Gellen zu Stralsund, 1785. VI. mag wohl ein gesitteter Zeitvertreib seyn. Fastelabend zu Cöln, in 1785. XI. Wenigstens die Hälfte der Einwohner wird, nach dem dortigen Sprachgebrauche, Geck, d. i. närrisch. Alles maskirt sich, und läuft als unbesonnen in den Strassen herum. Beytrag zur Geschichte der Hofbelustigungen des 16. Jahrh. 1786. IV. Der grüne Montag in Erfurt, und einige besondere Gebräuche im Schaumburgischen, in 1786. IX.

Zu den Armenanstalten sind nicht allein die milden Stiftungen, sondern gewissermassen auch die Strafhäuser, weil solche öfters mit jenen in Verbindung stehen, zu rechnen. Von erstren findet man viele Nachrichten, z. B. von der Armenanstalt zu Bielefeld, 1784. VI. Im schwäbischen Kreise, VI und 1785. IX. Zu Carlsruhe, II. Cassel, Hanau, Erlangen, IV. Im Oldenburgischen. IX. zu Erfurt, X. Im Jahr 1784 machte hier die Ausgabe 4634 Rthlr. auch wurden 1083 Kranke unentgeldlich mit Arzney verpfleget. Zu Naumburg, 1786. I. Halle, Weimar, II. Berlin, IX. Von milden Stiftungen. Vom Parhammerischen Waisenhause zu Wien, 1784. III. Von 1759 bis 83 sind 3393 Knaben, und 1296 Mädchen aufgenommen worden. Vom Waisenhause zu Emendingen, 1785. III. Verpflegung der Waisen im Weimarischen, 1784. VIII. Sie werden auf dem Lande erzogen. Hierwider werden in 1786. III. Ueber die Erziehung der Waisenkinder in Waisenhäustern, verschiedene Einwendungen gemacht. Nachrichten von den hessischen Gesamthospitalen, besonders vom Kloster Merrhausen, 1784. I. Philipp der Grossmüthige zog 4 Klöster ein, woraus die Hospitale zu Merrhausen, Haina und Hochheim entstanden. Vom Hospitale zu Altenburg,

Dunckel und Dehrheim, 1784. V. Vom Lasterhospitale zu Frankf. am Main, 1785. IX. Vom Pesthofe zu Hamburg, 1784. IX. Vom Krankenhause zu Aleppo, 1785. II. Von der Krankenanstalt zu Oldenburg, IX. Von der Hülfscasse der Handwerksgesellen ledigen Standes in Eisenberg, VIII. Vom Carcerwesen Steirs in Wirtemb. VI. und von einigen guten Anstalten im Ansbachischen, 1786. VIII. Vom Leichhause in Hildesheim, 1785. III. Von dem zu Gotha zur fernerweitigen Nachsuchung errichteten Werkhause, 1785. Ein Vermächtniß der Hofräthin Crusius gab die Veranlassung dazu. Von der Baumwollenspinnerey im Oettingischen, 1786. XI. Testament des Hrn. Salzmann Doct. zu Frankf. 1785. X. Es sind Stiftungen für Studirende. Der B. ist mit dergleichen Stiftungen nicht zufrieden, und Rec. stimmt mit ein. Sie verleiten manchen, sich dem Studiren zu widmen, der zu ihrem Dienste keine Fähigkeit hat; aber als Handwerker ein sehr brauchbarer Mann geworden wäre. Landesfundus in der Pfalz, oder Abgaben zur Unterhaltung des Zuchthauses zu Mannheim, 1784. II.

Auch der Aerzt findet Unterhaltung. Z. B. Fragment zur Geschichte der venerischen Krankheit, 1784. I. Schon 1497 findet man in den Nürnberger Annalen Nachricht von dieser Krankheit. Des Medicinalraths Odendahls Entwurf wegen Verschreibung der obrigkeitlichen Arzneyen für arme Kranke, 1784. VIII. Von einer Epidemie zu Heilbronn von Gmelin, IX. Vom Ganze der Blattern. Der P. Krull in Hamersfelden glaubt, daß die Blattern alle 7 Jahre epidemisch wurden, 1785. II. Des H. Schleis von Löwenfels Bemerkungen über die Hundswuth, 1786. III.

Ausrottung des Aberglaubens ist ein Hülfsmittel der Aufklärung, aber Besiegung der Vorurtheils nicht weniger, über welchen Gegenstand man verschiedenes findet. Als: Gedanken über das allergemeinste Mittel aufgeklärtes und praktisches Christenthum unter dem Volke zu verbreiten. Von Reiter, Kaplan bey den Ursulinerinnen zu Salzburg, 1786. IV. XII. Briefwechsel zwischen dem Hrn. M* L* und dem Fürsten von H — V. 1784. I. II. III. Dieser Streit gedieh endlich dahin, daß M* L* 500 Thlr. Strafe erlegen, und die Prozeßkosten bezahlen mußte, 1784. VIII. Ueber die Vorurtheile des Adels, 1785. XII. Eine Replic hierauf befindet sich in 1786. III. und noch ein Wort hierüber 1786. IX.

Etwas

Etwas über die Titulaturen von Wespen, 1786. V. Alle 20 Jahre scheint in den Titeln eine Veränderung vorgefallen zu seyn, so wuchs der Edelmann von 1590 bis itzo durch 9 Stufen, von Edler bis Hochwohlgebohrner herauf. Die Abhandlung 1786. in XI. Ueber den Magnetismus, gereichet der Aufklärung des letzten Viertels dieses Jahrhunderts nicht zur Ehre.

Für Betrügern zu warnen, sie dem Publico bekannt machen, um sich für ihren Gaukelschwebereyen hüten zu können, gehöret mit zu den Absichten einer solchen Zeitschrift. Hier sind aufgestellt: Die Comtesse de Veriere, 1784. IV. Gsellius und Weiner, 1785. VIII. Mortezini, 1785. IV. VII. X. XII. und welch ein Name! Vincentius de Magna-Cavallo Philosophus, Medicus, Poeta, Eques Murla Tartarus, 1786. IX. Wie sich der Ehrenmann selbst unterschreibt.

Den Vortheil, den die Blitzableiter bringen sollen, zeiget in 1785. II. Hr. Hassenkamp, durch die Einrichtung zur Beschützung ganzer Städte, vermittelst rund um dieselben aufzurichtenden Stangen. Wir bezweifeln ihren Nutzen sehr, indem man nunmehr weiß, wie klein der Wirkungskreis eines Ableiters sey.

Der charakteristischen Züge, die sowohl in ganzen Sammlungen als einzeln angezeiget sind, sind so viel und so unterhaltend, daß solche gewiß für den größten Theil der Leser die angenehmste Lektüre ist. Wir zeichnen hievon nur 2 aus: So questo non fosse stato, tutti soremmo ignorantacci!! Mit entblößtem Haupte riefen diese Worte zwey italiänische Anatomiker bey dem Grabe — Heisters aus, 1785. IV. Des Hrn. Abt Häselers Sohn, ein hoffnungsvoller Jüngling, starb zu Göttingen. Kästner setzte dem Leichnam einen Kranz auf, und gab ihm einen Blumenstrauß in die eine, und in die andere Hand einen Zettel, auf welchem eine mathematische Aufgabe geschrieben war, sprechend: du wärest mein fleißigster Schüler und mein liebster Sohn. Aus dir wäre ein Newton geworden. Hier hast du das Problem, welches du und ich nicht auflösen konnten. Nimm es mit in eine bessere Welt, in welche du gehest, in dieser wirst du mit mehr Klarheit sehen, und es auflösen können.

Von Denkmalen findet man: das Grabmal der Landgrafin Caroline von Hessendarmstadt, so das IX St. 1784.

und das Denkmal des berühmten Werlofs, so das X. Stück 1785 zieret. Es gereichet den Hannoveranern zur Ehre, die es auf Subscription aufgerichtet haben.

Ueber die Einwohner Deutschlandes wird in folgenden Aufsätzen gehandelt: Vorschlag zu einer deutschen Nationalkleidung, 1785. VIII. Eine Grille, die vermuthlich vom Hrn. G... d. j. in Leipzig ausgeheckt ist; aber vom Herrn Goeckingk in 1786. II. ihre verdiente Abfertigung erhalten hat. Auswanderung der Deutschen aus dem Fürstl. — Lande, 1784. VIII. Traurig! Von dem gesellschaftlichen Umgange des vornehmen Theils der Nation, findet man Nachricht in der Abh. über das sogenannte Engagiren auf Bällen und Redouten, 1786. II. und: über sogenannte Familiere oder vertraute Gesellschaften in IX. des Landvolks aber in der Abh. 1786. X. Ueber die Spinnstuben; so ein gut gemeinter Aufsatz ist. Hier verdiente aber vom V. das in 1784. I. befindliche Edict des Bischofs von Bamberg vom 13ten Nov. 1783. angeführt zu werden. Von der Sprache der Deutschen. Anzeige von Sammlungen deutscher Provinzialwörter, 1784. I. Beyträge zu einem Salzburgischen (1784. X. 1785. V.), Schwäbischen (1785. VII. 1786. VIII. IX.), Hennebergischen (1786. VI.), Hohensteinischen (1786. VIII.), Pfälzischen (1786. IX.) und Heilbronnischen (1786. XII.) Idiotikons, wozu noch die Uebereinstimmung der Salzburgischen und Würtembergischen Mundarten gehöret.

Dichtkunst. Homers Ilias, übersetzt von Bürger, gereichet diesem Journale zur besonderen Zierde. Der Erste Gesang befindet sich in 1784. I., der zweyte II., der dritte IV., der vierte VI. Diese Uebersetzung hat eine Untersuchung von einem Ungenannten über die Frage: Ist Homer übersetzbar? verursachet, worin dieselbe mit vieler philologischer Kenntniß, bescheiden beurtheilt wird.

Forstwissenschaft. Außer dem Auszuge aus des verstorbenen Jägermeisters von Lengsfeld nachgelassenen Forstschriften, einem Manuscripte, dem wir einen Verleger wünschten, betreffen die mehrsten Aufsätze die Wildbahn, und den Schaden, den sie, wenn sie zu stark ist, den Unterthanen verursachet. Ueber diesen Gegenstand verdient aber des Hrn. Grafens von Mellin Bestimmung der Anzahl des Wildprets, so auf 311 tausend Morgen Waldungen, ohne Nachtheil des

Fort-

Postur nur der Huren leben kann, und von welchen jährlich 40tausend Fl. gepürst werden kann, nachgelesen zu werden.

Von Gesellschaften. Vorschlag zu einem allgemeinen Gesellschaftshause, 1785. I. und einem solchen zu Magdeburg und Halle. Eine ähnliche Einrichtung haben wir in Gotha angetroffen, und noch immer erinnern wir uns an jene angenehme Stunden, so wie in dieser Gesellschaft zugebracht haben, an ihr nimmt selbst der Herzog als Privatperson öfters Antheil. Von Lesegesellschaften wird verschiedene Nachricht ertheilet, aber auf dem Umschlage 1786. I. verbittet sich der Herausgeber alle fernern Nachrichten. Von der musikalischen Gesellschaft in Quedlinburg, und von der Gesellschaft der vaterländischen Geschichte zu Wunstedel, wird in 1785. I. gehandelt.

Handlung. Danzigs Handel. Die Revenüen der Stadt belaufen sich ohngefähr auf 1 Million, 1784. I. Berichtigung dieser Nachricht und vom Handel zu Elbingen, XI. Hier möchte wohl die Prophezeihung des V. bald eintreffen, daß nämlich E. sich zum ersten Handelsorte in Preußen empor schwingen werde. Danziger Kaufleute, mit welchen Rec. zu sprechen Gelegenheit gehabt hat, haben ihm versichert, daß das Gleichgewicht längstens vorhanden sey. Fragment zur Nürnbergischen Handelsgeschichte, 1784. X. 1785. III. bis im XIV. Jahrhundert schränkte sich derselbe blos auf Deutschland ein. Von der Schiffahrt auf dem Mayn, Rhein und Neckar, 1784. VI. Aufhebung des Strandrechts auf der Seeküste von Preußischpommern, 1785. IV. Rostocker Schiffahrtsliste von 1785. in 1786. VII. Vom Gewerbe des Dorfes Hohengeis, 1784. III. Nachricht von einer im Oberamte Urach des Herz. Würtemberg bereits 1599 blühenden Leinwandsmanufactur, 1785. V. Ueber die Porcellanfabriken überhaupt, 1785. I. und die zu Bruckberg im Anspachischen insbesondere, VII. Von Verfertigung des Anisöls aus Anisspreu, wider den Hrn. Hofrath Beckmann. Auch an dem Orte, wo Rec. lebt, wird aus Anisspreu Oel gemacht. Diese Geschichte hat Hr. K... epigrammatisirt. Preißcouranten verschiedener Waaren, auch zu Anfang. Fruchtpreise, und in 1785. VIII. Nachricht von der Magdeburger Handlungsschule.

Hand-

Handwerke. Beytrag zur Nürnberger Handwerksgeschichte, 1785. V. 26 verschiedene Handwerke, die ehemals zunftig waren, sind erloschen. Oettinger Wanderordnung, nebst der Wandertabelle, worin die Oerter vorgeschrieben, die jeder besuchen soll, 1785. VII. Gebrauch und Mißbräuche der Papiermacher, 1786. I. II. eine bekannte Klage.

Haushaltung. Ertrag der Viehzucht auf dem Harze, 1784. XI. Bekanntmachung der gefährlichsten Giftkräuter, 1785. IX. Nachricht vom Seidenbau im Preußischen 1785. Für 13439 Thlr. ist in diesem Jahre Seide gewonnen worden. Bemerkungen zur Aufnahme des Erdbaues, und des Wohlstandes des Landmanns in Deutschland, 1786. I. Des Hrn. Sekretärs Schreiben über Hrn. Schlettwein's Schrift die Markgrafschaft Hochberg glücklich zu machen, 1786. II. u. f. w.

Die kirchliche Chronik enthält Todtenlisten nach der Zeitfolge geordnet, die wir aber ganz übergehen müssen.

Die bekannte Verfolgung der Illuminaten hat auch hier zu verschiedenen Aufsätzen Stof hergegeben, wovon wir nur die beyden Briefe des Hrn. von Born in 1785. VI. IX. und die neuesten Aktenstücke in 1786. IX. ausheben wollen.

Reichlich sind die Nachrichten von Kirchensachen, denn zu ihnen gehört auch ein nicht geringer Theil der Verordnungen, die aber übergangen werden müssen. Die Beschreibungen verschiedener Processionen zu Mainz, Heidelberg, Trier, Salzburg u. s. w. sind für einen Protestanten, der alle Scheu gehabt hat, dergleichen mit anzusehen, auffallend. Das Breve über die Anlegung geistlicher Gefängnisse in der Schweiz 1784. V. zeiget von der Macht der Kirche. Die Vorschläge des Hrn. Fresenius zu einem mehr diätetischen Gottesdienste 1786. I. möchten schwerlich ganz in Erfüllung gebracht werden, und sind auch besonders in 1786. VI. beurtheilet worden. Neueres Verhältniß der Gerichtsbarkeit der päpstlichen Nunciaturen in Deutschland, 1785. X. und die Aktenstücke, den Emser Congreß betreffend, machen Epoche in der Kirchengeschichte des katholischen Deutschlandes.

Von Künsten und Kunstsachen. Verzeichniß der sonst in Nürnberg lebenden Kupferstecher, 1784. VIII. Vom Strumpfstricker Lindner in Chemnitz, 1785. XII. und seiner Belob-

Belohnung, 1786. IX. Von dem Schreiner Arbater in Altenstadt, 1784. VI. Die Gedanken über den neuen Kunstverfall und über das Verderben des Geschmacks in Kunstsachen, 1785. X. als auch das Schreiben eines alten Künstlers an einen Freund über Künstlerstolz, 1786. X. sind vermuthlich von einem Verf., von dem wir mehrern Abhandlungen, nach dem Versprechen des Verf., mit Vergnügen entgegen sehen. Reglement der Berlinischen Akademie der Künste, 1786. IV. und über die Ausstellung derselben, V. Nachricht von Künstlern und Kunstsachen in Cassel, 1785. XII. auch gehören hierzu verschiedene Preißcouranten. Von Gemälden findet man verschiedene beschrieben, und von Kupferstichen konnten wir dasjenige nicht übergehen, so 1785. VII. zieret. Erklärung eines allegorischen Denkmals auf den Teschner Frieden von Alex. Trippel, in Muschelgips, auf 4 Fuß lang und 2 Fuß hoch in Rom verfertigt, und Sr. Majest. dem hochsel. König von Preußen überschickt; von höchstdemselben aber dem Hrn. (Graf) von Herzberg geschenkt, welcher solches durch den Herrn P. Krüger in Berlin in Kupfer stechen lassen.

Von Lebensbeschreibungen gelehrter und sonst berühmter Männer und Beyträgen dazu, wollen wir nur folgendes ausheben: Die Nachricht von der sonderbaren Blind- und Taubheit des berühmten Vieharztes Kerstings, 1784. II. IV. Ueber den Hrn. Geheimdenrath von Strubitz in Gotha, von Goeter, 1785. I. Er hat Epoche gemacht, sagt Hr. G. und wir stimmen mit ein. Die Verdienste Keplers des Deutschen um die Sternkunde und dessen Lebensgeschichte, 1786. II. Möchte doch der Vorschlag, diesem Lehrer Newtons ein Denkmal zu setzen, in Erfüllung kommen. Zu seinem Andenken wollen wir hier das bekannte Epigramm wiederholen:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen
Als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth,
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

Kästner.

Von Lichtwer, Pistorius, Mengs, General von Ziethen, Past. Sölig, Guebal, Robert, von Steuben, Freyh. von Seckendorf, Mendelsson, von Stetten dem ältern, von dem Fräulein von Paradies, nebst dem von Pfeffel auf sie verfertigten

tigten Liede, Major von Knobelsdorf, Freyh. von Hentzel, Stertzinger, ein Mönch, der sich dem Aberglauben widersetzte, und dieses in — München. Was 1786. IV. über Riedeln gesagt wird, möchte wohl in Rücksicht seines Aufenthalts in Erfurt, und des Abrufs nach Wien einer Berichtigung bedürfen. Auch hier her zählen wir die merkwürdige Nachricht von der unglücklichen Sidonia von Bork.

Sollen wir die Namen von Spitzbuben, Mördern und sonst von Rechtswegen bestraften oder gar hingerichteten Uebelthätern anführen? Nein, solche Auswürfe der Natur müssen nicht genannt werden, ihre Namen umgebe ein ewiges Finster.

Litteratur. Nachrichten von Mscpt. so in verschiedenen Bibliotheken aufbewahrt werden, z. E. zu Altdorf. Bemühung Carls des Großen um die Wissenschaften in 1786. X. Versuch einer kurzen Apologie Westphalens, XI. Man pflegt diese Gegend von Deutschland zu beschuldigen, die Wissenschaften blühten in ihr nicht; sind Büsching, von Dohm, von Hymmen, Pütter, Jacobi, Jerusalem, Fürstenau und Beckmann nicht Westphäler?

In Kupfer gestochne Medaillen findet man: die so auf dem Domdechant von Spiegel. Auf den Churfürst Fried. Christian, beyde von Geyser. Auf den Abt von St. Emeran, von Mayr. Sonst sind noch beschrieben, als: auf den Pabst Pius VI. und auf desselben Reise nach Wien. Auf die Bambergische Sedes vacanz. Auf Maria Theresia. Auf die Religionsfreyheit in den k. k. Staaten. Auf die Jubelfeyer des Herzogs von Sulzbach Christ. Aug. und des Churfürstens Carl Theodors. Auf die Ueberschwemmung von Nürnberg. Auf die Schlacht bey Hastenbeck. Auf den Teschner Frieden. Auf die Entstehung der Nordamerikanischen Freystaaten. Auf den Tod Friederichs II. und auf den Regierungsantritt Friedrich Wilhelms. Auf eben diesen König und die schlesische Huldigung. Auf den Kirchenrath Stroth. Die Medaille des Arletius und ihr veranlaßter Streit.

Musik. Beschreibung der Harmonica nebst ihrer Abbildung, 1784. VII. Für den Werth der angehängten Lieder bürgen die Namen: Gotter, Uz, Göckingk, Jacobi, Burde, Voß und Elisa, und die Melodien: Danzy, Schulze, Reichard, Benda, Schuster und Naumann.

Orden.

Orden. In 1784. II. Von der ehemaligen fruchtbringenden Gesellschaft, nebst Abb. des Ordenszeichens und Siegels, und in 1785. VI. litterarische Nachricht hiezu. In IX. 1784. Von der ehemaligen Blumengesellschaft in Nürnberg. In 1785. IV. Auszug des Instituts und der Statuten des Ritterordens zur göttlichen Fürsehung. In 1786. VII. Verfassung und Statuten des St. Ruperts Ordens zu Salzburg.

Von dem Nachdruck fremder Bücher handelt der Hr. von Sonnenfels in 1785. II. und über die Denk-, Druck- und Redefreyheit befindet sich in VII. eine eigene Abhandl.

Zu den Policeysachen gehören ebenfalls viele Verordnungen, so entweder ganz oder im Auszuge angegeben sind, die aber wie oben, übergangen werden müssen. Von den besondern Aufsätzen wollen wir nur einige bemerken. Geschichte der Nürnberger Policey, 1784. V. Schon 1541 machte der Rath ein Gesetz, daß niemand in eine Kirche in der Stadt begraben werden sollte. Im Jahr 1515 begehrten die ehrbaren Frauen zu N. vom Rathe, ihnen zu erlauben, eine andere Gattung von Hauben zu tragen; die Herren des Raths antworteten aber, das wäre ein Vorwitz, und dergleichen Veränderungen könnten üble Folgen nach sich ziehen. Die Damen wendeten sich hierauf 1521 an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, und baten ihn um seine Fürsprache. Er that es, aber umsonst. Als aber 1522 der Reichstag in N. gehalten wurde, so machten sie diese Sache wieder rege. Es erschien vor dem Rathe in Person: der Erzherzog Ferdinand; Albrecht, Cardinal und Erzbischof zu Mainz; Conrad, Erzbischof zu Würzburg; Richarde, Bischof zu Trident; die Pfalzgrafen Philipp, Friederich und Wilhelm Otto Heinrich; der Markgraf Friederich von Brandenburg; der Domprobst zu Würzburg, und viele andere, und thaten für die Damen eine Fürbitte, hiedurch ließen sich die Herren von N. bewegen, und erlaubten ihren Schönen, eine neue Mode einzuführen. Casperson handelt in 1784. II. und 1785. IV. von der Policey überhaupt, und von der Hessischen insbesondere. Vom Postwesen. Die preußische Postverfassung 1784. XI. 1785. XII. Vom Postwesen im Braunschweigischen, 1785. X. Das grobe Betragen eines Postmeisters gegen einen Passagier ist mit Zuchthausstrafe bestraft worden, dieses veranlaßte die Regierung, durch ein Mandat denen Postbedienten die Beschä-

scheidenheit anzupreisen. Verordnung der Kaiserl. fahrenden Reichsposten, 1785. X.

Politische Rechenkunst. Geburts- und Sterbelisten. Von Magdeburg und Mansfeld. Seit 24 Jahren ist die Volksmenge um 17899 vermehrt worden. Von Altdorf, 1783. Von Nürnberg von 1595 an. Von Erfurt, Lübeck, Chemnitz, Berlin, Freyburg, Oettingen, Wezlar u. s. w. Bevölkerungstafeln des Bisthum Salzburg; des Herzogthums Würtemberg und Mekleyburg-Strelitz. Von Witwenkassen. Für die Geistlichen im Hessendarmstädtischen, 1784. II. Die Pensionen möchten wohl in 40 Jahren ziemlich klein ausfallen. Der weltlichen Dienerschaft in Brandenburg Onolzbach, 1785. XI. Die Carlsruher für die Bürger, 1786. VIII. Diese möchte wohl als Witwe selbst sterben. Sterbekassen. Nachricht von zwey Hildesheimischen Sterbethalergesellschaften, und einer dritten durch die Domherren gestiftet, so nach der Einleitung bestehen wird, 1784. VI. demohnerachtet zeiget in IX. der Bergcommissarius Rosenthal, ihre Sterblichkeit. Von der Sterbepfenniggesellschaft in Lüneburg, 1784. VIII. Von eben so schwächlichen Gesundheitsumständen als die vorigen. Von verschiedenen zu Quedlinburg errichteten Begräbniß- und Heyrathscassen, die aber sämmtlich zu Grunde gegangen, 1784. IV. Der Pendant hierzu ist die Nachricht von einer Privatverheyrathungsausseuergesellschaft in Breslau, 1780. Unbegreiflich ist es, wie ein ganzes Publicum das Einmal Eins verlernen kann, und wie ein Kaufmann, als der Banquier Müllendorf, 3000 Thlr. Caution bey einer solchen Gesellschaft machen kann; dieser mußte doch Adam Riesen verstehen, und wissen, daß den Sünden wider diesen, die Strafe auf dem Fuße folget. Er verlor also seine Caution V. R. W.

Portraits womit dieses Journal gezieret ist, sind folgende: Lichtwer, Bürger, Jacobi, Freyherr von Dentzel, Hieronymus, Erzbischof zu Salzburg, Martin Gerbert, Fürst und Abt zu St. Blasius, Joseph Haydn, Isaac Maus, und die unglückliche Sidonia von Borck in ihrer Jugend und Alter, nach einem Originalgemälde, so der Herr Graf von Borck auf Stargordt besitzet.

An Prospecten. Eingang in die Baumannshöhle, von Geyser. Das Würzburger Schloß. Der Luxbrunnen bey

Brucke

Urkunden. Das Exerzierhaus zu Darmstadt. Der Eisenhechenhammer ohnweit Marburg. Der Regenstein. Die hohe Carlsschule.

Von Predigten und Reden. Eine Leichenpredigt und noch eine Rede zu Limmern bey Hannover, zu Anfang dieses Jahrhunderts, von Jobst Sackmann gehalten. Fast lustiglich zu lesen. Der wahre Heilige und die rechte Art einen Heiligen vernunft- und religionsmäßig zu ehren; gehalten von Brunner, Weltgeistlichen zu Frauenalb, 1785. XI. Ist ganz ohne die gewöhnlichen Floskeln, so in dergleichen Predigten gemeiniglich sich befinden. Die Reden des Bischofs zu Bamberg, in Würzburg am 1sten Ostertage, und in Bamberg am 15 May 1785 gehalten, in 1785. VI. VIII. zeigen, wie sehr es sich dieser erhabene Fürst angelegen seyn läßt, sein Volk gottesfürchtig und hiedurch glücklich zu machen. Pfeffels Rede an die helvetische Gesellschaft zu Olten, 1785. XII. Ist voller warmen Patriotismus, und Jerusalems Rede bey der Einführung der Frau Aebtissin von Kniestädt, in 1786. X. entspricht ganz dem Geiste Jerusalems.

Wir wenden uns nun zu einem der reichhaltigsten Abschnitte, nämlich zu denen Reisebeschreibungen. Rheinfahrt von Mainz nach Coblenz, 1784. III. daß der Weinbau der Bevölkerung günstiger sey, als der Ackerbau, wird sich schwerlich gründlich erweisen lassen. Reise durch einen Theil des Stifts Hildesheim, 1784. III. Noch eine dergleichen, VIII. Der M. dieser letztern fand in der Bibliothek des Fürstens die A. D. B. Fragment einer Reise von Hannover nach Hamburg. Das Tollhaus in Zelle soll 180tausend Thlr. zu bauen gekostet haben. Es enthielt damalen 126 Wahnsinnige, und 176 Malefikanten. Ist es nöthig, daß die Wohnungen der Kranken und Bösewichter mit so vielen Kosten erbauet werden?? Schreiben des Franz Anton Mitterer an Ferdin. Edlen von Hamm tins von seiner Reise durch einen Theil von Deutschland, lateinisch und deutsch. Ein Geschwätz mit vielen Unrichtigkeiten vermischt, z. E. von Augsburg und Nürnberg. Hiezu gehöret der bereits oben angezeigte Prospect vom Schlosse zu Würzburg. Bemerkungen auf einer Reise durch das Fürstenthum Hohenzollern. Die Kirche zu Hechingen hat 76tausend Fl. ohne Frohnen und Bauholz, zu bauen gekostet. Den Streit der Bauneister übergehen wir, 1784. VII. Forts. Schloß Hohenzollern, das Stammhaus Zollerich

durch des Einzigen. Im Zeughause befinden sich noch die Rüstungen der alten Grafen von Zollern, die von ungewöhnlicher Größe und Weite seyn sollen, und hier nach zu urtheilen, sagt der V., müssen diese Herren Riesen gewesen seyn. Die Forts. 1785. V. erzählt die Geschichte des Schlosses und die Dienste, so diese Fürsten dem Hause Oesterreich gethan haben. Bemerkungen auf verschiedenen Reisen durch Elsaß, Wasgau, nach Lothringen und dem Oberrhein entlang, 1784. X. Diese Bemerkungen betreffen besonders die Landwirthschaft, den Handel und die Gewerbe. Fortgesetzt ist solche in XI. und XII., hier aber unter einer falschen Aufschrift, denn sie wird als die Fortsetzung der Reise durch das Hohenzollerische angegeben, 1785. II. und III. enthält den Beschluß. Auszug aus dem Tagebuche eines Reisenden an einen Freund in B. Erster Brief. Vom Herzogthum Würtemberg überhaupt. Zweyter, von Stuttgardt und dem Gymnas. M. Dritter, Forts. 1784. XII. Fragment meiner Reise, Salzmann und sein Institut betreffend, 1784. XII. Briefe eines Reisenden über Salzburg; die schlechte Beschaffenheit der Universität wird auch noch besonders in drey andern Briefen bestätiget, 1784. XII. Bemerkungen eines preußischen Werbeofficiers über einige Reichsstädte. Diese sind Biberach, Rotenburg, Ulm, Halle, Nördlingen und Heilbronn. Da man gewohnt ist, mehrentheils Sottiseyen über die Verfassung der Reichsstädte und ihrer Bürger zu lesen, so war es uns unerwartet, hier diesen Gegenstand ganz unpartheisch, ja sogar vertheidiget zu finden, 1785. V. Fragment einer Reise aus dem Thüringer Walde in die Gegenden des Rheinstroms von 1783 auf 1784. Den Neujahrstag brachte der V. in Schweinefurt zu. Gratulirende Bettler ziehen Schaarenweise durch die Straßen. Rec. hat auch einmal diesen Tag in einer Reichsstadt gerastet, die weit genug von Sch.. liget, hier war es noch schlimmer, Bettler zogen durch die Gassen bey 50 und mehrern, sangen aber vielmehr schrieen vor den Thüren geistliche Lieder ab, und jeder ein besonders, dieses dauerte bis 9 Uhr Abends — daß heißt doch Policey!!! Briefe eines Reisenden von Hanau — Regensb. 1785. V. Reise von Zürich nach Manheim, 1781. in 1786. I. XII. Reise aus Polen nach Schlesien, V. Briefe des Hrn. F. auf einer im Julius 1786. angetretenen Reise aus Deutschland durch Ungarn, nach dem Königreich Taurien. Der erste Brief ist von Nordhausen, und der V. macht kein vortheil-

haf-

[illegible] und dieser Nachbarschaft: aber beträchtlicher nähmt denselbe die Fruchtbarkeit der Gegend. Der zweyte ist von Freyberg. Hierher gehören auch

Die Topo- und Geographischen Nachrichten. Vom Selzer Essen. Es ist alle Jahre 15 Tage preußisch. Von dem Eatsbrunnen zu Brückenau, nebst dem Prospekt, 1784. VI. Nachricht vom Gesundbrunnen bey Lippmern, 1784. V. Zu Niederselters. An Korken zu Verstopfungen der Flaschen werden jährlich 2 Millionen Stück gebraucht. Geschichte des Brunnens zu Wilhelmsbad, 1784. IX. Geschichte des ehemaligen Bergschlosses Felsenberg. Bernhard der 2de, Edler Herr zu Lippe, kaufte solches im 14ten Jahrh. Graf Simon der 6te ließ es 1582 reparieren. Sein Sohn, Graf Philipp, starb ohne männliche Erben, alsdann verfiel es nach und nach in Schutt, 1784. Von der ehemaligen Bergvestung Regenstein bey Blankenburg, nebst Prospekt. Die Erbauung dieser alten Burg setzt man ins 10te Jahrhundert, 1757 nahmen solche die Franzosen ein, kurz nach geendetem siebenjährigen Kriege wurde solche geschleift, 1784. VIII. Beschreibung des Schlosses Hohlenfels im Anhalt-Schaumburgischen, 1785. XI. Wird sich selbst überlassen. Fürstenbergische Staatseintheilung. Eine Ergänzung der Büschingischen Erdbeschreibung, 1784. VI. Über das Herzogthum Cleve und dessen Wohlstand, 1784. VIII. Die Anlegung der Bank, die Rindviehzucht, und die Werbefreyheit sollen die Quellen des itzigen Wohlstandes seyn. Topographische Beschreibung von Hohenloh, 1786. IX. solche wohlgerathene und lesenswürdige Aufsätze wünschen wir dem Journal mehr. Etwas von den Merkwürdigkeiten der Gegend um Oldershausen, vor Weppen, 1785. VIII. und 1786. I. Der Heinrichswinkel; die Stauffenburg; die Höhle der Nennkammern genannt; die Versteinerungen mancherley Art; die häufigen Menschenknochen in der Erde, nebst denen dabey befindlichen Streithämmern und römischen Münzen. Der Grundsatz des Götzens Roto; macht alles diese kleine Gegend merkwürdig. Auf einem der höchsten Berge des Oberharzes des Ibergs hat der Verf. Petrefakten gefunden, auch muthmaßet derselbe ehemalige Vulcane. Von Nürnberg enthält das Journal überhaupt viele Nachrichten, wie aus vorhergehendem erhellet, und noch findet man: die Finanzgeschichte in 1784. VIII. und die Beschreibung des anatomi-

schen Theaters, XI. Regierungsverfassung der Reichsstadt Reutlingen, 1784. IX. Die obrigkeitlichen Sachen werden nur aus unstudirten Bürgern besetzt. Von Cöln, 1784. IX. Ein besonderes Amt im Rathe sind die Gebrechenherren, die, wenn ein Rathsherr nicht lesen und schreiben kann, solchen helfen müssen. Vom Verfall dieser Reichsstadt, 1786. II. Das Exercierhaus zu Darmstadt, nebst Prospekt. Es ist 319 Fuß lang, 151 breit und 83 Fuß hoch. Von Düsseldorf und der Gallerie daselbst, 1784. IX. Topographische Beschreibung von Marburg, 1785. IV. Einige Bemerkungen über Lippstadt, VIII. Es geben einen vortheilhaften Begriff von der Industrie dieses Städchens. Ueber Cassel, 1786. I. III. VI. VIII. Die Kirchen sind finster; daß das Grabmal Philipps des Großmüthigen verbauet worden, verdiente getadelt zu werden. Briefe eines Reisenden über Zelle; vom Monument der Königin Caroline Mechtilde, und von einem Denkmal im freyen Felde, mit der Aufschrift: Am 12 Marz. 1660 haben Ihre Fürstliche Durchlaucht auf dieser Stelle den ersten Reiher gefangen (!!)

Von Schulen und Erziehung. Rescript und Urkunde des Churfürsten von Mainz, die Capitularprädenden betreffend, vom 9 März 1784. Von einer Erziehungsanstalt zu Hanau, und Nachricht von dem Pädagogio zu Halle, 1784. VII. Von der Schule zu Windsheim. Nachrichten von der hohen Carlsschule zu Stuttgardt in 1784. V. und von dem was die Studirenden zu bezahlen haben, 1785. X. Nachricht von der Ritteracademie zu Lüneburg, 1786. III. Von der Einrichtung und Lebensart auf Universitäten. Welches sind die besten Mittel, die Zweykämpfe auf Universitäten zu verhüten, und die Sitten der Studirenden ihrer Absicht entsprechender zu machen? 1785. IX. und 1786. III. Beyträge von der Lehre der Pädagogie auf Academien, 1786. IV. und von der Verläumdung daselbst, 1786. X.

Von der Staatskunst, Politik und Statistik. Prozeß zwischen dem Bischof zu Salzburg und dem Capitel, 1784. IV. Streitigkeiten zu Worms, IX. zu Cöln, 1785. VI. Schlossers Briefe politischen Inhalts, in 1785. VI. u. s. w. Vom Salzburger Igelbunde, 1785. X. Statistische Nachrichten aus der bekannten Abhandlung des Hrn. Grafens von Herzberg. Von der Provisionsliste zu Hanstene. Summarische Tabelle, über den ganzen Anschlag aller Häuser und

Gebäude des Fürstenthums Oberpfalz diesseits des Gebirges, 1786. III. Der Werth ist 13 Millionen Fl.

Verschiedene andere Nachrichten, als: vom Reichstage; vom Kammergerichte; vom Theater, Preisaufgaben, Anzeigen u. s. w. müssen wir ganz mit Stillschweigen übergehen.

Da dieses Journal besonders dazu bestimmt ist, Deutschland mit sich selbst bekannt zu machen, so wird man aus dem angezeigten ersehen, daß es auch ganz seiner Absicht entspricht. Nur wünschten wir, daß besonders die Auszüge aus Briefen in Zukunft nicht so willkührlich an einander gereihet, sondern da eingeschaltet würden, allwo sie dem Inhalte nach ihre Stelle haben müßten, und dieses würde sich leicht thun lassen, wenn überhaupt die Ordnung mehr wissenschaftlich gemacht würde.

Rg.

Almanach der Heiligen auf das Jahr 1788. mit 13 saubern Kupfern und Musik. Mit Erlaubniß der Obern. Unter dem Druckorte: Rom, und zu haben in allen Buchhandlungen Deutschland's.

Recensent kann dem Herausgeber wohl vorher verkündigen, daß er dieses Werks wegen vom heiligen Vater nicht wird canonisirt werden, aber mit desto größerer Zuversicht kann er aufgeklärten Lesern diesen Almanach empfehlen, und ihnen eine angenehme Stunde durch denselben versprechen. Wenn auch nicht leider! täglich die Erfahrung lehrte, daß es in unsern Zeiten wahrlich nicht unnütz ist, dummen Aberglauben und Anhänglichkeit an abgeschmackte Gebräuche und Legenden zu bestreiten, die der Eigennutz der Pfaffen erfunden hat, und welche die planmäßige Schalkheit gewisser Leute, jetzt, mitten in unserem aufgeklärten Jahrhunderte, zu unterhalten, ja! fester zu gründen sucht; so würde dieses Taschenbüchelchen schon wegen so mancher witzigen Einfälle und der guten Laune, die darin herrscht, einer vortheilhaften Anzeige werth seyn.

Zuerst kömmt ein allgemeiner Calender für Protestanten und Katholiken, nebst einem griechischen und jüdischen, sodann Bemerkungen über diesen letztern und über den türkischen Ca-

Gabst du ihr einen Sohn. —
Denn dieser Landes Vater
Vertilgte nebst dem Vater
La Chaise, eine Million. —

Das ist ja was bekanntes,
Wie das Edict von Nantes
Er christlich niederrief,
Sein siegreich Schwerd belehrte,
Und was er nicht verzehrte
Von Hugenotten — das entlief.

Wer Freytags Fleisch wolt speisen,
Der wanderte nach Preußen,
Und so hastu gestift,
Das jetzt in vielen Stücken,
An Künsten und Fabriken
Berlin die Dreckstadt *) übertrift.

Daraus entstand ein König,
Ein Ketzer der nicht wenig
Der Gläubigen erschlug.
Verzeih mir armen Sünder,
Du heil'ger Besensbinder!
Das war ganz heilig — nur nicht klug!

Und Seite 169:

Im Temporum Fascikulus
Kann jeder Leser lesen,
Wie fromm der heilge Gangulph war,
Wie bös sein Weib gewesen.

Als Wittwe wurd sie Sängerin,
Mit Gunst, daß ichs erzähle,
Sie sang mit ihrem Hindern so,
Wie Mara mit der Kehle.

Giengs unsrer Operistin, so,
Seufzt hier der fromme Dichter,
Ich hörte nicht, und schaute nur
Die fleischernen Gesichter.

Da

*) Lüttig oder Paris.

Die Seite 115 und 117 abgedruckten Lieder von dem Grafen Zinzendorf aus dem berüchtigten herrnhutischen Gesangbuche könnten Erstaunen erwecken, wenn es nicht bekannt wäre, wie weit diese Religionspartey ehemals in unsinniger Schwärmerey ging, deren sie sich jetzt zu schämen anfängt. Hierauf folgt zuerst ein Auszug aus einer Predigt des Vaters Abraham de Santa Clara, und darauf die mit viel Laune erzählte Geschichte eines Rechtsstreits zwischen Nonnen und Jesuiten über die Haut des heiligen Dorotheus. Sodann finden wir Auszüge aus dem originell dummen Werke eines Jesuiten über hundert wunderthätige Marienbilder, nebst näheren Nachrichten von einigen derselben. Und ganz zuletzt noch etwas über den Preis einiger Ablässe, deren Taxen diejenigen, die sie brauchen, sehr billig finden, z. B. pro perjurio, gr. 6, pro eo qui virginem defloravit, gr. 6.

Yr.

Neue Litteraturbriefe. Erstes Bändchen. Berlin, bey Viehweg, 1786. 8. 252 Seiten.

Wenn wir andre Recensenten lesen, wie diese neuen Litteraturbriefsteller uns in ihrem Vorbericht ihre glückliche und vortheilhafte Lage, und alle die wichtigen Vorzüge, die sie, vermöge derselben, vor uns andern haben, herzählen und rühmen, wie sie so ganz als Freywillige nur das, was ihnen gefällt, lesen und recensiren, nie ein Buch lesen, um es zu recensiren, sondern nur, nachdem sie es zu ihrem Vergnügen oder Nutzen durchgelesen, und allenfalls durchstudirt haben, dem Publikum von ihrer Lectür gleichsam Rechenschaft geben, und die Bemerkungen mittheilen wollen, die ihnen beym Lesen eingefallen, wie sie sich weder an Zeit noch an Maaße bey ihren Lieferungen, noch an gewisse Fächer der Litteratur binden werden, und was die Vortheile und Bequemlichkeiten mehr sind; so haben wir Ursache diesen unsern beglücktern Mitbrüdern zuzurufen: Quam vos facillume agitis! quam estis maxume potentes: dites, fortunati, nobiles; iam maxume vos aequo animo aequa noscere oportet, si vos voltis perhiberi probos. Denn leider uns Bibliothekaren wird es so gut nicht: wir können uns die Schriften, die wir anzeigen wollen, nicht immer nach unserm Geschmack ausle-

sen, können uns unserer Lectüre nicht immer uns unterrichten und vergnügen — können nicht, wie diese herumstreifende Bolonaise, nur hie und da eine schöne Blume pflücken, nur hie und da eine edle Frucht abbrechen, sondern müssen, so viel als möglich ist, das ganze ungeheure Feld der deutschen Litteratur mit allem dem Unkraut, den Dornen und Disteln, die es trägt, durchwandern, und von seinen Produkten referiren, — müssen uns an Zeit und Ordnung binden, wenn wir einigermassen mit der galopirenden Büchermacherey Schritt halten wollen. — Diese unsere Lage hat nun freylich ihre Nachtheile, und wir gestehen sie gerne, um unsere Leser zu bewegen, uns billig zu beurtheilen, und es uns Dank zu wissen, wenn wir ihnen nicht nur den Vortheil verschaffen, um dessentwillen wir uns einem grösern Zwange unterwerfen mußten, nämlich so viel es möglich ist, die deutsche Litteratur im Ganzen überschauen zu können, sondern auch nebenher manchmal bey der Anzeige eines mittelmäßigern oder schlechtern Buchs über eben denselben Gegenstand etwas Wichtigeres und Brauchbareres sagen, den Schriftstellern manchmal nützliche Winke geben, und nebenher zur Erweiterung nützlicher Kenntnisse einen kleinen Beytrag thun, kurz das bisweilen auch leisten, was uns diese Recensenten versprechen. — Und von den Briefstellern hätten wir billig die Gerechtigkeit erwarten können, uns nicht die lächerlichstolze Absicht Schuld zu geben, als wollten wir je unser Urtheil, das doch immer unsern häufigen Erklärungen zufolge, nichts als die einzelne Stimme eines Privatgelehrten ist, für die entscheidende Stimme des ganzen gelehrten Publikums unsern Lesern aufdringen.

Uebrigens da wir uns bey unsern kürzern Einschränkungen, auch dies Gesetz aufgelegt haben, recensirende Schriften nicht zu recensiren, so enthalten wir uns des Urtheils, wie unsere Briefsteller nun ihre so günstige Lage benutzt, und ob sie das wirklich geleistet haben, was sie das Publikum von ihren Bemühungen hoffen ließen. — Höchstens können wir nur noch für diesmal (denn weiter wird es in unsrer Bibl. keine Anzeige von der Fortsetzung dieser Briefe bedürfen, wo nicht ein außerordentlicher Fall eintreten sollte,) den Inhalt derselben kurz anzeigen. Sie betreffen also Hrn. Prof. Eberhards Amyntor, Hrn. Titels Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie nach Hrn. Fichtes Ordnung; die

die Mängel der Lehrbücher des deutschen peinlichen Rechts — Semlers neuen Versuch. —

Rk.

Collection d'Auteurs classiques françois. *Premier Volume*, contenant les Oeuvres de Boileau Despreaux. *T. I. II.* à Berlin, chez Frédéric Maurer. *T. I.* 204 pag. *T. II.* 172 pag. 12.

Collection d'Auteurs classiques françois. *Second Volume*, contenant les Oeuvres de I. Racine. *T. I. II.* *Troisieme Volume*, contenant le *T. III. IV.* de l'Imprimerie de P. Bourdeaux. *T. I.* 161 p. *T. II.* 252 pag. *T. III.* 172 p. *T. IV.* 186 p. 12. Avec le portrait du Poete.

Es muß jedem Freunde der Litteratur eine angenehme Erscheinung seyn, wenn er sieht, daß seit einiger Zeit mehrere deutsche Buchhändler sich gleichsam um die Wette beeifern, die nettesten und korrektesten Ausgaben der besten ausländischen Schriftsteller zu veranstalten. Das ganze Publikum nun aber auch zur Unterstützung solcher Anstalten zu ermuntern, ist desto mehr Pflicht, da dieser Weg der sicherste und beste ist, das Studium der ausländischen Litteratur unter uns wahrhaft nützlich zu machen. Wir besitzen von den besten Schriften der Ausländer kaum ein paar vortrefliche, und nur sehr wenig gute Uebersetzungen; vielleicht aber ist es auch in vieler Rücksicht recht gut, wir keine bessern besitzen. Diese vortreflichen Uebersetzungen könnten nur gar zu leicht auf den Wahn bringen, daß die Erlernung fremder Sprachen, die doch zu der Kultur unserer Nation so viel beygetragen hat, und zur Ausbildung der Geistesfähigkeiten eines jeden Individuums noch täglich beyträgt, überflüßig zu finden. Wer den klassischen Schriftsteller einer Nation, und vorzüglich ihre Dichter mit wahrem Vortheil studiren und richtig beurtheilen will, muß durchaus die Sprache derselben inne haben.

ben. Auch die beste Uebersetzung gleicht, nach dem sehr passenden Ausdruck eines witzigen Kopfs, immer nur der umgekehrten Seite einer Tapete. Es wäre also recht sehr zu wünschen, daß unsere Buchhändler fortfahren möchten, die wichtigsten, auch neuen Schriften der Ausländer lieber durch saubere Kopien des Originals, als durch Uebersetzungen unter uns bekannt zu machen. Auf diese Weise würde die Erlernung fremder Sprachen immer mehr erleichtert, und angenehmer und nützlicher gemacht: zugleich würden sich auch die Käufer ausländischer Bücher mehren, wovon der Gewinn doch endlich wieder auf die Verleger zurückfallen würde, die das Honorar für die Uebersetzungen ersparen könnten. Die hier angezeigte *Collection d'Auteurs classiques français* übertrift fast in jeder Rücksicht alle ähnlichen Institute, und wir kennen nur wenige von den in Frankreich selbst veranstalteten Ausgaben des Boileau, die in Absicht auf Schönheit des Drucks und Papiers, und selbst auf Richtigkeit für diese deutschen viel voraushätten. Die sämmtlichen Werke des vortreflichen Dichters erscheinen hier in zwey Theilen. Der erste enthält eine Subscribentenliste, dann die sämmtlichen *Satires* und *Epitres*. Jedem Stück ist ein kurzer Inhalt vorangesetzt, und die Zeit der Verfertigung bestimmt worden. Der zweyte Theil enthält die *l'Art poetique*, den *Lutrin* und die *Odes*, *Epigrammes et autres Poesies*. Ohnerachtet dieser Abdruck nur eine Handausgabe seyn soll, so können wir es doch nicht billigen, daß alle, bey diesem Dichter doch so unentbehrlichen Erläuterungen weggeblieben sind. Ein zweckmäßiger Auszug aus dem weitschichtigen Commentar des *S. Marc* würde dem größten Theil der Käufer gewiß sehr willkommen gewesen seyn.

Der erste Band des *Racine* enthält erstlich ein kurzes Leben von Racine, dann *La Thebaide* und *Alexandre*. Der zweyte *Andromaque*, *Les Plaideurs*, *Comédie* und *Britannicus*. Der dritte: *Berenice* und *Bajazet*. Der vierte: *Mithridate* und *Iphigenie*. Da auf diese Weise noch der *Phedre*, *Esther*, *Athalie* und einige den Werken des Dichters angehängte Kleinigkeiten zurück sind, so kann man vielleicht noch auf 2 Bände rechnen. *) Wir verbinden hiermit die Anzeige der

Let-

*) So eben lesen wir in den Zeitungen, daß die Auflage des Boileau schon vergriffen ist, und daß auf eine neue Ausgabe

Lettres de Ninon de L'enclos au Marquis de Seningé avec sa vie. Nouvelle Edition revue exactement. *Tom. I.* 188 p. *Tom. II.* 188 pag. 8. à Leipsic chez Gaspard Fritsch. 1787.

Diese Briefe sind bekannt genug, so wie es auch nunmehr ausgemacht ist, daß sie, wenigstens dem größten Theil nach, eingeschoben sind. Eine Geschicklichkeit, in welcher die französischen Schriftsteller für Brodlose ihres gleichen suchen. Voltaire sagt irgendwo in einem seiner Briefe über diese Sammlung: „Quelqu'un a imprimé il y a quelques années, des lettres sous le nom de Mademoiselle de Lenclos, comme „dans certain pays on vend du vin d'Orleans pour du „bourgogne. Si elle avoit eu le malheur d'écrire ces lettres, vous ne m'en auriez pas demandé une sur ce qui „la regarde." Aber dieses Urtheil ist offenbar zu hart und zu einseitig. Wenn auch gleich diese Briefe nicht alle von dem geistreichen Mädchen selbst herrühren, und zum Theil wirklich ziemlich mittelmäßig sind; so findet man doch gewiß auch artige Briefe, und in mehrern wenigstens einzelne Stellen, um derentwillen es schon der Mühe lohnt, das Buch durchzulesen. Als ein Lesebuch für Anfänger möchten wir es indeß doch nicht empfehlen. Lettern und Papier sind recht schön, auch der Druck ist ziemlich korrekt. Das vorstehende Leben der Ninon ist vollständig und gut geschrieben, desto blender aber ihr Bildniß, das dieses artige Büchelchen mehr verstellt, als ziert.

Za.

Kleine Schriften von D. H. Hegewisch, Prof. zu Kiel. Flensburg, Korte, 1786. 208 Seiten, in 8.

Man

gabe Pränumeration angenommen wird. Zugleich verspricht der Verleger, ein Bändchen nöthiger Erläuterungen des Dichters zu liefern. Zur Michaelismesse 1787. sollten die beyden letzten Bände des Racine erscheinen.

Man findet hier folgende Aufsätze. I. Ueber den Zustand der Wissenschaften, insbesondere über die Entstehung des Gelehrtenstandes bey den Römern. S. 1—106. Es ist nicht etwan, wie man erwarten könnte, eine zusammengedrängte Geschichte der Gelehrsamkeit bey den Römern; sondern eine Reihe zum Theil feiner, und überhaupt lesenswürdiger Bemerkungen über den Gang, den die Wissenschaften bey dieser Nation genommen haben; über die Wahl und Behandlung derselben, wie solche mit der herrschenden Denkungsart, der Verfassung, dem Sitten der Römer übereinstimmte; besonders aber S. 64 fg. über die Entstehung einer besondern Classe von Menschen bey ihnen, denen der Staat gewisse Begünstigungen wiederfahren ließ, damit sie, weil es ihm nicht gleichgültig war, ob und wie die Wissenschaften getrieben wurden, dieselben nach seinen Vorschriften lehren und ausüben sollten; kurz über den Ursprung des sogenannten Gelehrtenstandes. In allen Behauptungen treffen wir freylich mit dem Verf. nicht zusammen. So möchte sich wohl nicht beweisen lassen, daß außer dem Priesterstande, ein eigentlicher Gelehrtenstand bey Aegyptiern, Juden und Persern vorhanden gewesen sey, wie S. 64. versichert wird. Selbst was von diesem Stande bey den Römern gesagt wird, möchte einer genauern Bestimmung und Einschränkung benöthigt seyn. Der besoldete und privilegirte Lehrstand bildete sich unter den Kaisern; aber auch der Gelehrtenstand? Hingegen treten wir dem Hrn. V. S. 61. darinne völlig gegen den Verf. der Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts bey, daß die Römische Cultur der Wissenschaften keineswegs um vieles vorzüglicher und vollkommener gewesen sey, als die Griechische.

II. Ueber das Kriegsrecht. S. 107—170. Der Verf. behauptet, „die Bürger eines eroberten Staats würden „durch die Eroberung nicht Sclaven, sondern frey; sie tä„ten in den Stand der Unabhängigkeit, worinne sie sich von „Natur befänden.“ Hier hat er uns zwar von seinem Scharfsinn; aber nicht von der strengen Wahrheit seiner Meynung überzeugt.

III. Vermischte Anmerkungen über die Geschichte. S. 171—192. Ihr Inhalt ist: 1) Zum Besten der Anfänger in der Universalhistorie. Etwas weitschweifig

eine

eine ganz bekannte Erleichterung vorgeschlagen; nämlich daß man an Statt der Jahre von der Schöpfung an, vielmehr von Christi Geburt an, rückwärts rechnen soll. Schlözer und Schröckh haben das in ihren Lehrbüchern schon lange angerathen, auch wirklich gethan. 2) Wie stark war wohl in der That die ungeheure Armee des Cyrus? Etwan 3 oder 400,000 Mann; und das kann man aus dem Umstande vermuthen, weil nach dem Herodotus ihr Marsch vom Asiatischen Ufer über die Schiffbrücke nach Europa hinüber, nur sieben Tage gewährt hat. Furcht und Eitelkeit der Griechen vergrößerten die Anzahl ins Unglaubliche. Der Gedanke ist einer Prüfung werth; aber wohl nicht entscheidend. 3) Vergessenheit von ein paar Sylben, Ursache eines historischen Irrthums. Adam von Bremen läßt centum millia in einer Schlacht umkommen; da doch der Fuldische Mönch, den er copirte, per centena et millia schrieb! 4) Nicht dem Erfinder des Pülvers, sondern dem des Schießgewehrs, sind die grossen Veränderungen im militärischen und politischen Europa seit drey hundert Jahren zuzuschreiben. Nicht übel bemerkt; obgleich im Grunde Schießgewehr ohne Schießpulver nichts half. Daß die Chineser und Mungalen schon seit dem 12ten und 13ten Jahrhunderte das letztere gebraucht hätten, halten wir nicht für so ausgemacht, als der Verfasser.

IV. Ueber die Verschiedenheit des gesellschaftlichen Zustandes in Ansehung der Cultur, Wildheit und Barbarey. Viele gute Anmerkungen, großentheils bekannten Inhalts; oder auch von noch streitigem Werthe. Ein Volk kann zugleich barbarisch und verfeinert seyn, sagt der Verf. S. 197. Aber das Beyspiel, das er von den Römern hinzufügt, beweiset dieses nicht; sondern nur, daß bey einer überhaupt verfeinerten Nation, kleine Reste von Barbarey übrig seyn können, die es noch nicht barbarisch machen. Auch glauben wir nicht, daß (nach S. 203.) alle Cultur zu Wilden von aussenher, durch andere cultivirte Völker kommen müsse. Daß sie meistentheils daher gekommen sey, ist etwas anders.

Ub.

Nach-

Nachrichten.

Auszug eines Briefes aus Wien vom 12ten Jenner 1788.

— Das Brustbild des berühmten Stoll, dieses so großen Arztes als Menschenfreundes, wird auf dem Universitätssaale aufgerichtet werden. Wie werden hierdurch die elenden Leute in Wien beschämt, die den würdigen Mann bey seinem Leben verfolgten, und auch noch nach seinem Tode verunglimpften!

* * *

Hr. D. Wietwer in Nürnberg, wird ein Werk herausgeben, daran es noch bisher in allen Sprachen gefehlt hat, das daher sehr nützlich für die Arzneywissenschaft und sehr interessant für die Leser werden kann, ein Archiv für die Geschichte der Arzneykunst in ihrem ganzen Umfange.

* * *

Ein gewisser J. Bland in London hat seit kurzem die 1783. herausgekommenen beyden Sammlungen leichter Klaviersonaten vom Hrn. Musikdirektor Türk zu Halle, wenige Sätze ausgenommen, nachgestochen, auf Pränumeration herausgegeben, und Ihrer Majestät, der Königin, gewidmet.

* * *

Von meinen, theils in periodischen Blättern mit und ohne Namen verstreuten, theils noch ungedruckten, poetischen und prosaischen Schriften, könnte ich eine Sammlung um Michaelis d. J. herausgeben. Ich hoffe durch diese Mischung der Poesie und Prosa am besten für die Unterhaltung der Leser zu sorgen, und man traut mir leicht die Achtung für das Publikum zu, daß ich ohne abermalige sorgfältige Bearbeitung nichts von neuem drucken lassen werde. Ob und wann der ersten Sammlung eine zweyte folgen werde, wird von der Aufnahme der ersten, die Erscheinung dieser ersten aber davon abhängen, ob sich bis zum 1sten May

1788.

1788. eine hinlängliche Anzahl Freunde meiner Muse unterzeichnen, deren Namen dann vorgedruckt würden. Der Preiß ist bis dahin 1 Rthlr. Nach der Zeit würde das Buch um ein Drittel mehr kosten. Ich bitte meine Freunde hierdurch, sich der Mühe der Sammlung gütigst zu unterziehen, und bitte gerne andern, die sich damit befassen wollen, die gewöhnliche Provision an. Oldenburg, im Jan. 1788.

von Halem.

* * *

Hr. Emanuel Aloys Förster zu Wien kündigt den Liebhabern des Claviers auf Pränumeration drey neue Clavierſonaten an, welche er zum Besten der Abgebrannten in Böhmisch-Leipa stechen zu lassen gedenkt.

* * *

Unter den Antworten, welche auf die, von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, wegen Schädlichkeit der Schnürbrüste, aufgegebene Preisfrage, eingelaufen sind, hat diejenige, die das Motto führet: Idem ratio, quod experientia, docet, und die von dem Hrn. Prof. Sömmering zu Maynz, herrühret, den Preiß; und eine andere mit dem Motto: Medio tutissimus ibis, deren Verfasser nicht genannt seyn will, das Accessit erhalten. Itzo giebt besagte Erziehungsanstalt folgende Preisfrage auf: Welches sind, in unserer Gesetzgebung, Staatsverfassung, Lebensart, Sitten, und Erziehung, die Ursachen, warum der Zeugungstrieb früher erwacht und stärker ist, als es nach den Kräften der Natur seyn sollte? Was für Einfluß hat dieses auf den Charakter der Nation? Was müssen die Obrigkeit, der Jugendlehrer, der Schriftsteller, der Prediger und die Eltern thun, um diesen Trieb in die Gränzen der Natur zurückzubringen? Der Antwort, die, nach dreyer einsichtsvoller Männer Ausspruch, für die beste erkannt wird, ist eine Prämie von dreyßig alten Louisd'or bestimmt. Ferner bestimmt diese Erziehungsanstalt eine Prämie von funfzehn alten Louisd'or, einer Schrift für Mannspersonen, und wieder funfzehn alte Louisd'or einer andern für Frauenzimmer, in der die große und mannichfaltige Gefahr am deutlichsten vorgestellt wird, der sich, bey unsrer gegenwärtigen Verfassung, beyde Geschlechter aussetzen, wenn sie, außer der Ehe, den Zeu-

gungstrieb befriedigen; und zugleich die benöthigsten Mittel angegeben werden, die Heftigkeit desselben zu mäßigen, und den Reizungen zu Ausschweifungen auszuweichen. Der Termin zur Concurrenz, ist Ostern 1789. und der Termin zur Austheilung der Prämien, Michael 1789. Mehrere Erläuterungen aller dieser Punkte, findet man im andern Theile der Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher.

* * *

Hr. Rektor Kirsch zu Hof im Bayreuthischen, der sich durch seine Herausgabe des syrischen Pentateuchs als einen Kenner und eifrigen Beförderer dieser Litteratur gezeigt hat, ist gesonnen, die von dem Hrn. Prof. Bruns zu Helmstädt, während seines Aufenthalts in England aus Oxforder MSS. abgeschriebene Syrische Chronik des Gregorius Barhebräus oder Abulfaradsch, mit einer lateinischen Uebersetzung und einigen kritischen Noten vom gedachten Hrn. Prof. Bruns abdrucken zu lassen. Der Werth dieses Werkes ist durch Proben die in England und Deutschland vom Hrn. Bruns herausgegeben sind, der in Italien von Assemani bekannt gemachten nicht zu gedenken, unter Kennern längst entschieden. Hr. Rekt. Kirsch giebt die Kosten dazu her, und sorgt, daß der Text, Uebersetzung und Noten auf das genauste abgedruckt werden. Um aber gewiß zu seyn, daß er dieses Werk nicht zu seinem Schaden unternehme, so ersucht er die, welche es sich anschaffen, ihm noch vor Ostern 1788. einen halben Louisd'or zu 5 Rthlr. den Louisd'or postfrey zu pränumeriren, wofür die Pränumeranten das Alphabet (das ganze Werk kann aber wohl aus 7 Alphabeten bestehen) um Einen Thaler erhalten werden. Es werden nicht mehr Exemplare gedruckt, als worauf pränumerirt ist. Sollten ja noch einige über diese Zahl gedruckt werden, so werden sie nicht anders, als das Alphabet um 1 Rthlr. 8 Gr. an Liebhaber überlassen werden.

* * *

Anfrage. Sollte nicht ein oder anderer Mitarbeiter an der Bibliothek oder wenigstens ein und andrer Leser sich in der Gegend von Herborn aufhalten? um durch denselben zu erfahren ob der Herausgeber von Leers Flora Herbornensis, (der Sohn des Verfassers) nicht noch einige Exemplare

von diesem schätzbaren Buche übrig habe? und wenn das ist, einige derselben an den Hrn. Herausgeber der Allg. d. Bibl. zur Ostermesse 1788. gelangen lassen wolle. Denn da es auf Kosten des Herausgebers, Hrn. Leers, gedruckt ist: so sind zu wenig Exemplare in die Buchhandlung gekommen. Man weiß auch nicht, ob er noch lebe oder nicht? und im letzten Fall würden die Erben doch wohl dieselbe Gefälligkeit haben, die der Fragende von jenem erwartet. Wenigstens ließe sich doch wohl einige Nachricht darüber erlangen, unter der Addresse des Hrn. Fr. Nicolai in Berlin.

Beförderungen.

Herr Prediger Villaume geht von Halberstadt nach Berlin, und erhält die Stelle, welche Herr Professor Engel, der die Aufsicht über das Berlinische Theater übernommen hat, bisher am Joachimsthaler Gymnasium gehabt hatte.

Herr Hofrath Baldinger in Marburg hat vom Landgrafen zu Hessenkassel den Charakter eines geheimen Raths; und seine beyden Töchter eine lebenslange Pension erhalten.

Zu Kiel ist Hr. D. August Niemann, welcher sich durch mehrere kleine Schriften, und besonders durch die Herausgabe der Schleswigholsteinischen Provinzialberichte, rühmlichst bekannt gemacht hat, zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden.

Hr. Prof. Heinse in Kiel ist von dem Könige von Dänemark zum ordentlichen Prof. in der philosophischen Facultät bestellt worden.

Todesfälle.

1787.

Zu Lüneburg starb am 15ten Oct. Hr. Joh. Adam Schweikardt, ein sehr geschickter Kupferstecher. Er war zu Nürnberg 1722. gebohren. S. Nicolai AB. Bd. I. S. 276.

Am 15ten Nov. starb in Wien Hr. Ritter Christoph von Gluck, in einem Alter von 73 Jahren.

Druckfehler. Im LXXIV. Bande.

S. 334. Z. 6. v. u. statt Phönovmie lies Phoronomie und so durchgehends in der ganzen Recension st. Phönonomie. S. 335. Z. 7. v. u. st. ferner l. jener. Z. 6. v. u. st. diese l. dieser. S. 338. Z. 5. st. die l. d. l. S. 339. Z. 12. st. sondern die Widerstehungskraft l. sondern die in der Widerstehungskraft.

Im LXXV. Bande.

S. 65. Z. 5. v. u. sprept l. spröhet. S. 149. Z. 4. st. die l. der. S. 847. Z. 1. st. widerlegen l. niederlegen. S. 488. Z. 9. v. u. setze nach hat vor blos, statt des Punkts ein Comma so hat, blos. Z. 5. v. u. st. theorien Raum l. Theorie von Raum. S. 490. Z. 25. st. Chriginal und Köper l. Original und Kopey. S. 491. Z. 5. v. u. st. Helle l. Falle.

Im LXXVI. Bande.

S. 158. Z. 11. anstatt Lemniten ließ Sermiten.

Im LXXVII. Bande.

S. 253. ist statt Cx. signirt Cx. S. 315. Z. 1—4. lese man: Möchte dieser treffliche Kopf sich doch lieber dem Gange seines originellen Genies überlassen! S. 316. Z. 3. v. u. auf lese man: Ideal st. Ideale. S. 317. Z. 12. l. Burgauischen.

Im LXXVIII. Bande.

S. 287. Z. 6. v. u. Reizhaub l. Ritzhaub; und so muß auch im Register gelesen werden. S. 296. Z. 16. Pforzheim l. Pforzheim. S. 298. Z. 5. daß l. das.

Anzeige.

Von meinen Predigten über die evangelischen Texte, welche im Jahr 1781. in Hrn. Nicolai Verlage zum erstenmal erschienen sind, soll auf Ostern 1788 eine neue Ausgabe veranstaltet werden. Ich halte es für meine Pflicht, meinen Schriften bey jeder neuen Auflage auch größere Vollkommenheiten zu verschaffen. Ich werde daher jede Predigt nochmals aufs sorgfältigste revidiren, und nicht nur die etwa noch vorhandene Mängel der Schreibart aufsuchen und verbessern, sondern auch ganze Stellen ändern oder neu ausarbeiten, wenn solches zur mehrern Aufklärung und Befestigung der vorgetragenen Wahrheit dienlich seyn kann. Auch denke ich noch ein paar ganz neue Predigten auf die in der ersten Ausgabe übergangenen Johannis- und Michaelis-Feste beyzufügen. Größere Veränderungen mag ich mir um derer willen, die bereits dies Werk besitzen, nicht erlauben. Quedlinburg, am 2. April 1787.

Johann August Hermes.

Die

Die neue Ausgabe dieser mit so vielem Beyfalle aufgenommenen, Predigten über die evangelischen Texte, werde ich unter folgenden Bedingungen, auf Vorausbezahlung drucken:

1) Die neue Ausgabe erscheint in zwey Bänden in gr. 8. auf feines weißes Papier, eben so gedruckt wie die erste Ausgabe. Ein neues Bildniß des Hrn. Verfassers, von dem berühmten D. Chodowiecki, wird der neuen Ausgabe vorgesetzt. Diejenigen, welche zuerst pränumeriren, bekommen die ersten Abdrücke.

2) Die Vorausbezahlung ist Ein Reichsthaler sechszehn Groschen in Konventionsmünze, oder in Friedrichsd'or 1 5 Rthlr. oder Ein Reichsthaler achtzehn Groschen Brandenburgisch Kurrant. Nachher wird das Werk 2 Thlr. 12 Gr. kosten.

3) Die Pränumerationsgelder werden Postfrey eingesendet.

4) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen: Wer auf sieben Exemplarien das Pränumerationsgeld paar einsendet, bekommt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumeriret, bekommt, außer diesen, zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumeriret, bekommt, außer diesen, vier Exemplarien umsonst. Sollte jemand noch eine größere Anzahl Exemplarien sammlen, so wird man den Umständen gemäß, sich auch wohl um einen noch größeren Vortheil, billigermaßen vergleichen.

5) Die Exemplarien werden bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert, nach andern Orten aber das Porto vergütet.

* * *

Des Hrn. Prediger Dapps Predigten für christliche Landleute auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den gewöhnlichen Evangelien, welche theils zur Privaterbauung, theils für Küster und Schulhalter zum Vorlesen in der Kirche dienen sollen, werden auf Verlangen verschiedener Herren Landprediger, welche dieses gemeinnützige Werk in ihren Gegenden noch mehr bekannt machen wollen, erst in der Ostermesse 1788 erscheinen, und wird bis dahin noch auf dasselbe Vorausbezahlung angenommen.

1) Dieses Werk wird aus 65 Predigten, auf die Sonntage, auf die in Königl. Preuß. Landen gefeyerte Festtage, aus einer Buß-tagspredigt und zwey Kirchtagspredigten bestehen. Es soll in einem Bande in 4to, aus leserlicher, sogenannter Mittelschrift, gedruckt werden.

2) Die Vorausbezahlung ist 1 Rthlr. 4 Gr. Konventionsmünze oder 1 Rthlr. 6 Gr. Brandenb. Currant. Nachher wird diese Predigtsammlung 1 Rthlr. 16 Gr. kosten. Die Vortheile für die Kollekteure sind eben so als bey der Predigtsammlung des Hrn. Konsistorialraths Hermes.

3) Die Namen der Pränumeranten werden beyden Werken vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler ersucht, die leserlich geschriebene Namen und Titel längstens im Anfange des Märzes 1788 einzusenden. Berlin, den 5ten April 1787.

Friedrich Nicolai.

N. S. Auch ist in meinem Verlage erschienen des Herrn Oberkonsistorialraths Dietrich in Berlin Gesangbuch für die häusliche Andacht. Der Name des Verfassers bürgt für den Werth dieser auserlesenen Sammlung von geistlichen Gesängen. Sie betragen 24 Bog. in 8. Der Ladenpreis ist 10 Gr. Um denjenigen, welche dies Gesangbuch bekannt machen und einführen wollen, den Ankauf zu erleichtern, erbiete ich mich 7 Exemplarien für 2 Rthlr. 12 Gr., 14 Exemplarien für 5 Rthlr. und 24 Exemplare für 7 Rthlr. 18 Gr. gegen baare und postfreye Einsendung des Geldes zu liefern.

* * *

Annalen der Gesetzgebung und der Rechtsgelehrsamkeit, in den Königl. Preußischen Staaten.

Ich werde mit Beyhülfe angesehener praktischer Rechtsgelehrten ein Werk unter dem obigen Titel herausgeben, wovon auf der Ostermesse 1788. der erste Theil und alsdenn auch künftig jährlich ein Theil erscheinen soll. Es wird einige Aehnlichkeit mit den sehr nützlichen Beyträgen zu der juristischen Litteratur haben, wovon acht Bände nebst einer Zugabe erschienen sind, welche aber durch den Tod des Herausgebers geendigt worden. Aber der Plan wird nicht völlig eben derselbe, sondern vielmehr von weiterm Umfange, und, wie ich hoffe, noch gemeinnütziger seyn. Eigentliche Litteratur ist hier nicht der Zweck, sondern hauptsächlich das Praktische und unmittelbar Nützliche. Ich gedenke besonders den preußischen einländischen Rechtsgelehrten ein Werk zu liefern, welches ihnen bey Führung ihrer ehrenvollen Aemter, auf mehr wie eine Art nützliche Dienste leisten und nicht blos bey der ersten Erscheinung, sondern auch fortdauernd zum Handbuche dienen, und bey manchen wichtigen Vorfällen zuverlässige Nachweisungen geben kann, die man sonst nirgend in Büchern findet. Meine Mitarbeiter und ich werden besonders auf folgende Gegenstände ihr Augenmerk richten:

1) Die Verfassung der verschiedenen Gerichtshöfe in allen Provinzen, die dem Königl. Preußischen Scepter unterthan sind, und die Anzeige der Veränderungen derselben, die etwa vorfallen könnten.
2) Die darin entschiedene besonders merkwürdige Rechtsfälle von aller Art.
3) Die in der Theorie zwar streitigen, aber durch den preußischen Gerichtsgebrauch als unzweifelhaft angenommenen Rechtssätze.
4) Die Entscheidungen der K. Gesetzkommission über bisher zweifelhafte Rechtssätze.
5) Historische und philosophische Bemerkungen über die Gesetze.

6) Nach-

6) Nachrichten von merkwürdigen Büchern, die dergleichen Anmerkungen enthalten, oder die Preußische Gesetze und Justizverfassung betreffen.

Man wird, je nachdem es die Sache erfodert, Aktenstücke oder Abhandlungen liefern, sich aber überall der Kürze befleißen, um in wenig Bogen vieles leisten zu können.

Die wichtigen Gegenstände dieses Werks, werden es schon an sich, auch den auswärtigen Rechtsgelehrten, gewiß interessant machen. Man wird aber auch auf dieselben ein besonderes Augenmerk richten, und es werden sich Gelegenheiten finden, denselben von der preußischen Gesetzgebung und Justizverfassung richtige Begriffe beyzubringen, und interessante Nachrichten von der Entstehung und dem successiven Fortgang des neuen preußischen Gesetzbuchs zu liefern.

Den Philosophen werden wir nicht selten reichen Stoff zu psychologischen Erörterungen vorzulegen im Stande seyn. Aber es wird nichts vorkommen, was nicht auch der praktische Rechtsgelehrte nützen kann.

Philosophischen Rechtsgelehrten, davon besonders auch in den preußischen Gerichtshöfen eine nicht geringe Anzahl vorhanden ist, wird dieses Werk auch allemal zu Untersuchungen aller Art offen stehen, wodurch entweder Zweifel über Rechtsfragen, die in den preußischen Gesetzen noch nicht entschieden sind, vorgelegt, oder dergleichen Zweifel mit Kenntniß und nach der Analogie der subsistirenden Rechte mit philosophischer Genauigkeit aufgelöset, oder Erörterungen veranlaßt werden, welche Gelegenheit geben, in den Geist der Gesetze tiefer einzudringen. Berlin, den 24. Okt. 1787.

Ernst Ferdinand Klein
K. Preuß. Kammergerichtsrath.

Die obenangezeigte Annalen der Gesetzgebung und der Rechtsgelehrsamkeit in den preußischen Staaten werde ich in meinem Verlage drucken lassen. Um besonders den Rechtsgelehrten in den K. Preußischen Staaten, denen es zum Handbuch bestimmt ist, dasselbe um einen sehr billigen Preis liefern zu können, werde ich darauf, unter folgenden Bedingungen Vorauszahlung annehmen:

1) Das Werk wird in gr. 8. gedruckt. Jeder Theil wird ungefähr ein Alphabet oder etwas darüber stark seyn. Der erste Theil erscheint in der Ostermesse 1788. und künftig wird jährlich in jeder Ostermesse die Fortsetzung erscheinen.

2) Die Vorauszahlung auf jeden Theil ist 19 gGr. Konventionsmünze oder 20 gGr. Brandenb. Current: Nachher wird jeder Theil ungefähr 1 Thlr. 4 Gr. kosten.

3) Die Vorauszahlung auf den ersten Theil steht bis zur Ostermesse 1788. offen, und die Pränumerationsgelder werden Postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplaren auch